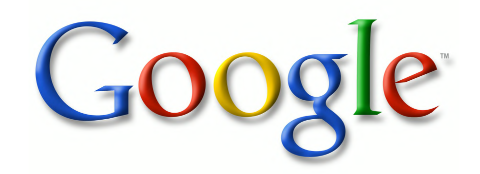
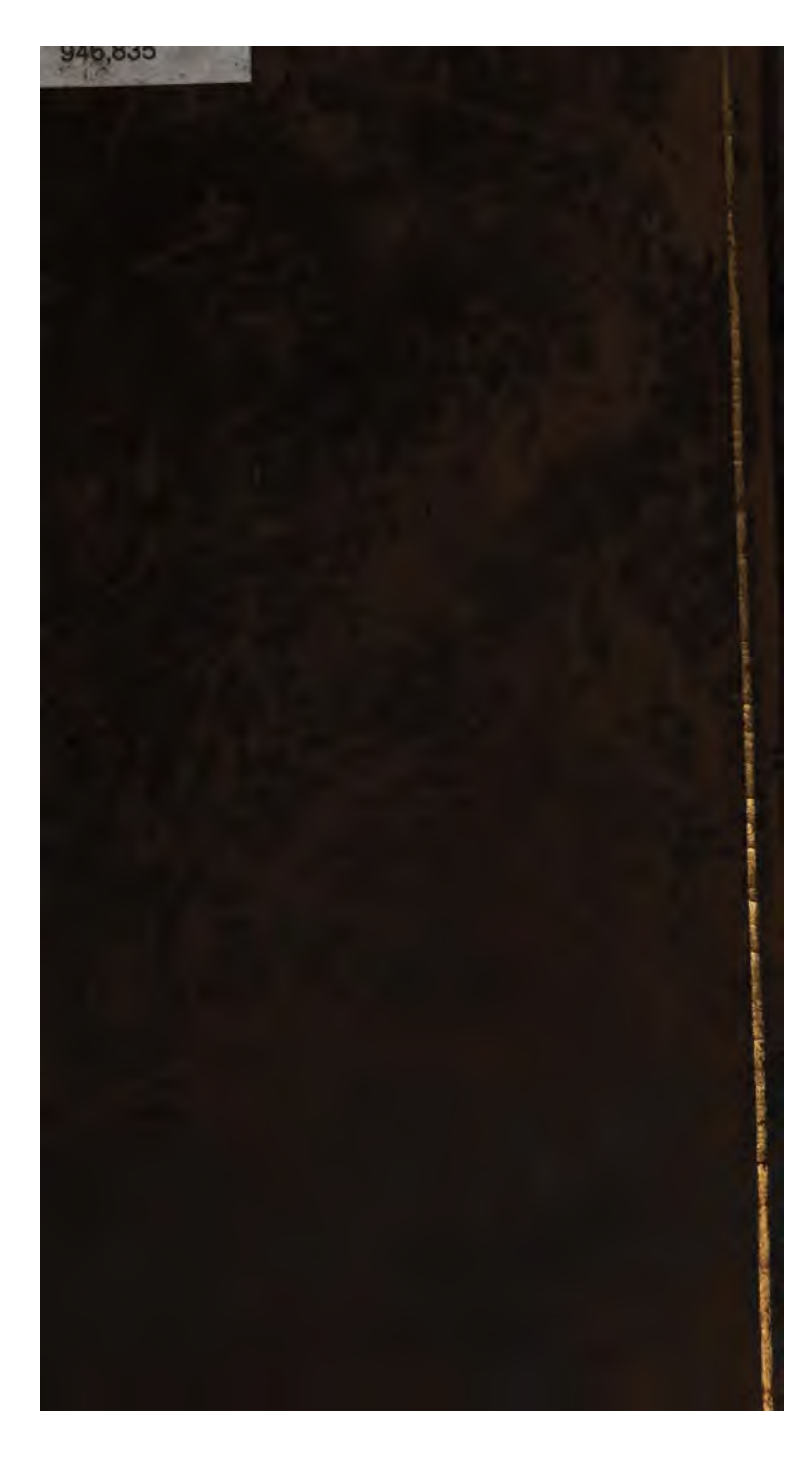
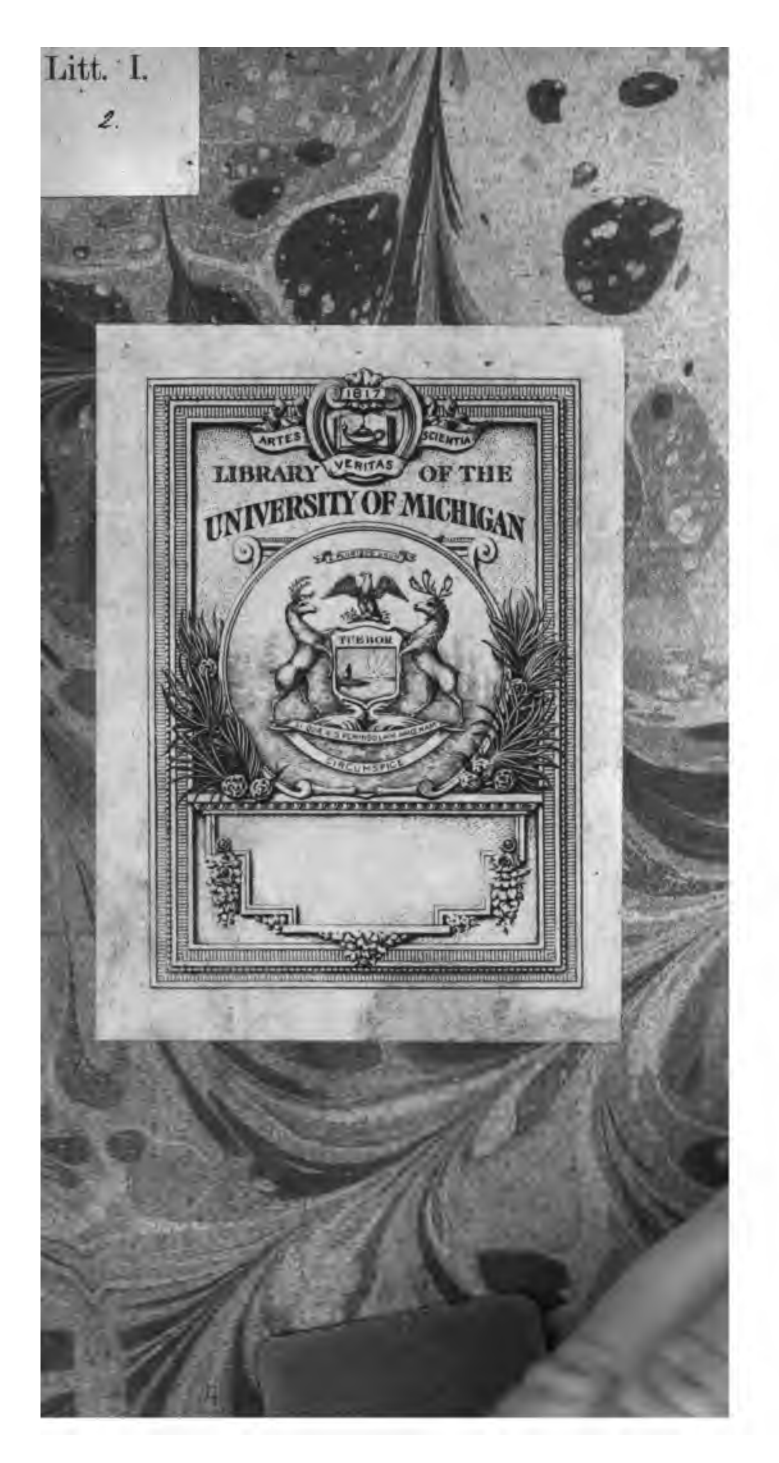
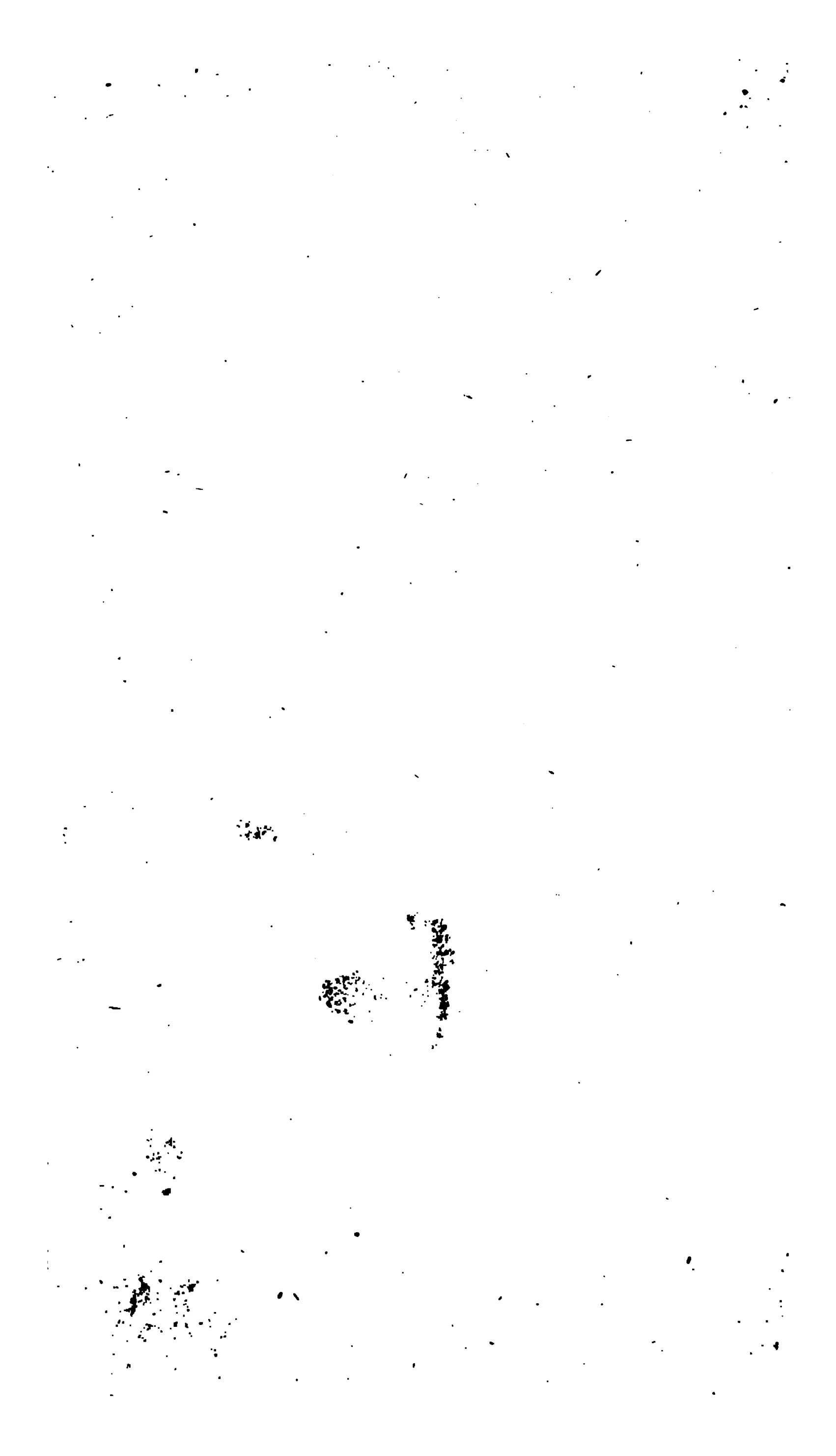





Litt. I.
2.
1817
ARTES
SCIENTIA
VERITAS
LIBRARY OF THE
UNIVERSITY OF MICHIGAN
TUEBOR
CIRCUMSPICE









D. IOHANN IACOB GRIESBACH
HERZOGL. SAECHS. GEHEIMER KIRCHENRATH
UND PROFESSOR DER THEOLOGIE
ZU IENA.

Allgemeine deutsche Bibliothek.



Des zwey und siebenzigsten Bandes erstes Stück.

Mit Röm. Kayserl. Königl. Preußischen, Chursächsischen und Churbrandenburgischen allergnäd. Freyheiten.

Berlin und Stettin,
verlegts Friedrich Nicolai, 1787.

D. IOHANN IACOB GRIESBACH
HERZOGL. SAECHS. GEHEIMER KIRCHENRATH
UND PROFESSOR DER THEOLOGIE
ZU IENA.

J. E. Heinsius pinx. *C. Hesse sc.*

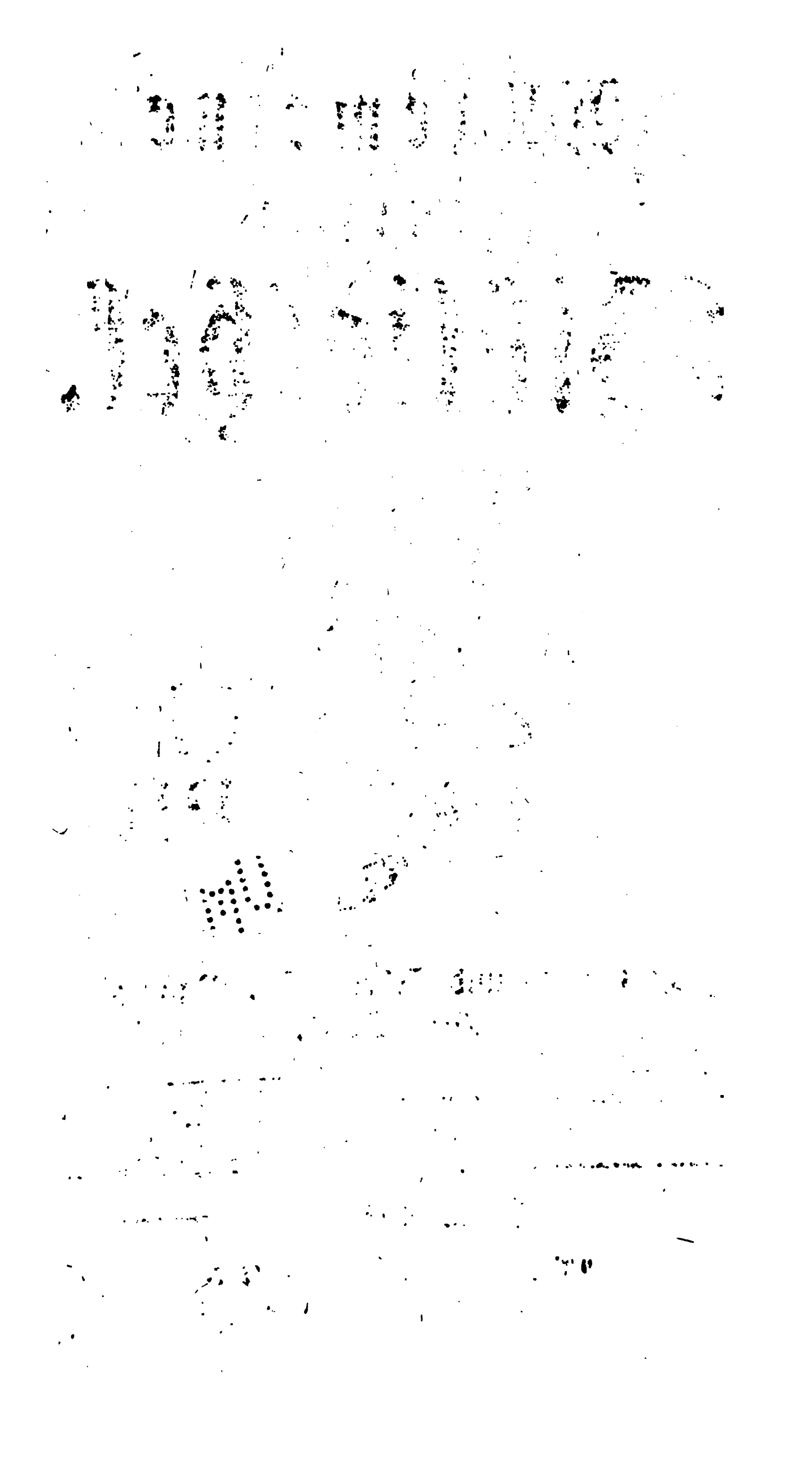
Allgemeine deutsche Bibliothek.

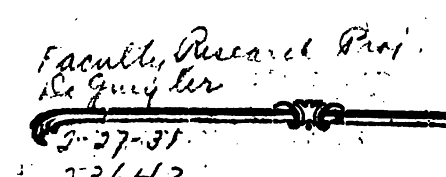


Des zwey und siebenzigsten Bandes erstes Stück.

Mit Röm. Kayserl. Königl. Preußischen, Chursächsischen und Churbrandenburgischen allergnäd. Freyheiten.

Berlin und Stettin,
verlegts Friedrich Nicolai, 1787.



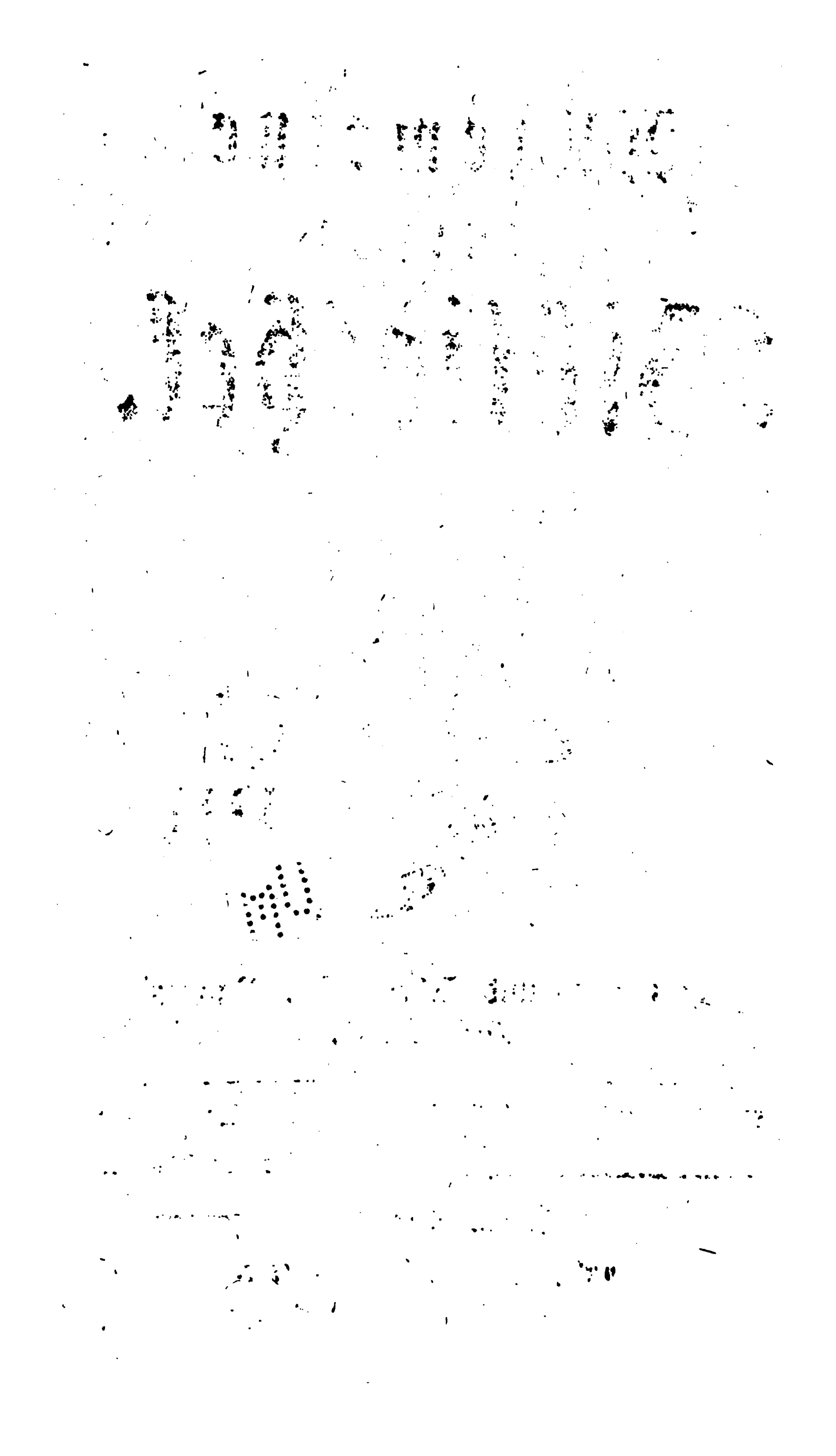


Verzeichniß

der im ersten Stücke des zwey und siebenzigsten Bandes recensirten Bücher.

Kurze Nachrichten.

I. Gottesgelahrheit.



Verzeichniß

der im ersten Stücke des zwey und siebenzigsten Bandes recensirten Bücher.

Kurze Nachrichten.

1. Gottesgelahrheit.

2. Rechtsgelahrheit.

J. G.

3. Arzneygelahrheit.

2. Rechtsgelahrheit.

J. G.

3. Arzneygelahrheit.

4. Schöne Wissenschaften.

5. Schöne Künste.

Musik.

Cle-

6. Romane.

7. Weltweisheit.

8. Mathematik.

9. Naturlehre und Naturgeschichte.

10. Geschichte, Erdbeschreibung, Diplomatik.

11. Ge-

11. Gelehrtengeschichte.

12. Philologie, Kritik und Alterthümer.

13. Erziehungsschriften.

14. Wiener und andere katholische Schriften.

D. Hu-

9. Naturlehre und Naturgeschichte.

10. Geschichte, Erdbeschreibung, Diplomatik.

11. Ge-

11. Gelehrtengeschichte.

12. Philologie, Kritik und Alterthümer.

13. Erziehungsschriften.

14. Wiener und andere katholische Schriften.

D. Hn.

15. Handlungs- und Finanzwissenschaft.

16. Vermischte Nachrichten.

I. Histo-

I.

Historia et Commentationes academiae electoralis Scientiarum et elegantiorum litterarum Theodoro-palatinae, *Volumen V.* physicum. Mannhemii, typ. academiae. 1784. 4to. 2 Alphab. 5 Bogen, nebst 20 Kupfertafeln.

Voran steht die sechsjährige Geschichte der Academie von 1777 bis 82, worin der Zuwachs und Abgang der Mitglieder erzählt wird. Sie liefert, wie gewöhnlich, von den abgestorbenen Gelehrten dieser Gesellschaft eine kurze Lebensbeschreibung. Von den Abhandlungen ist die 1. des Herrn Noel Jos. von Necker Memoire über die Schwängerung, den Saamen und einige andere Stücke, welche die Befruchtung der Pflanzen betreffen. Vorzüglich wird die Lebendigmachung des Pflanzensaamens, wodurch dieser Fähigkeit bekömmt, eine Pflanze darzustellen, erwogen. Der Verfasser widerlegt die Meynung einiger Naturlehrer, daß in den weiblichen Geburtstheilen die wesentliche Ursache hiezu vorhanden sey. Er bemerkt, daß zu der Befruchtung fünf Substanzen durchaus mitwirken, nämlich die schwängernde Lymphe, eine auffangende Feuchtigkeit, welche jener zum Vehikel dient, eine schlüpfrigmachende Feuchtigkeit, der Saame, und endlich

der lebendige Keim der Pflanze. Indem hievon sehr bestimmte Begriffe auseinander gesetzt werden, wird es deutlich, daß bisher in dieser dunkeln Sache sehr viele Fehlschlüsse gemacht sind. Die schwängernde Lymphe ist blos in dem Saamenstaube eingeschlossen, und das eigentliche Werkzeug der Befruchtung. Sie theilt dem Saamenkeime nicht allein Leben mit, sondern bewirkt auch Veränderungen in der äußern Ausbildung der Pflanzentheile. Das Vehikel, wodurch jene Lymphe zum Fruchtknoten gebracht wird, hat an sich eine, die weibliche Blume beschwängernde Kraft nicht, wie von verschiedenen vorgegeben ist, welche diese Feuchtigkeit uneigentlich die weibliche Lymphe genannt haben, deren Daseyn hier durchaus geläugnet wird. Die schlüpfrigmachende Materie, von welcher Art verschiedene junge Pflanzenblätter auf der Fläche feucht erhalten werden, dient die nothwendige Biegsamkeit der ganz jungen Keime zu erhalten, wodurch diese zu der Entwickelung ihrer zarten Theile bis zu ihrer völligen Auswachsung geschickt erhalten werden. Hieraus folgt eine große Verschiedenheit dieser Flüßigkeiten, welche bisher sehr verkannt sind, u. s. w. Der Verfasser beruft sich auf gemachte Erfahrung, und giebt Hoffnung, über diesen Gegenstand noch weitere Aufklärung mitzutheilen, welche dem Naturforscher sehr willkommen seyn muß. 2. Ebendesselben Betrachtungen über das Sexualsystem des Ritters von Linnee. Die Mängel des Linneeischen Systems werden hier aufgezählt, welche kein Unpartheyischer leugnen wird, aber noch niemand verbessert hat. Man muß dennoch in den mehresten Fällen gestehen, daß von Linnee nicht ohne Noth von seiner Grundlage bey der Klassifikation der unzähligen Pflanzen abgieng, daß er, so viel möglich,

die

die Anzahl, Figur, Stellung und Verhältniß aller Befruchtungstheile zur Richtſchnur ſeines Syſtems beybehielt. Und wenn auch der Beyſpiele der Abweichung noch mehrere wären, als Herr von Necker hier anzeigt, ſo werden ſie doch von den gegenſeitigen Beyſpielen bey weitem an Zahl überwogen. — Möchte man doch dieſe bekannten Fehler nicht blos anzeigen, ſondern eine Verbeſſerung des Syſtems veranſtalten! Am Schluß dieſer Abhandlung bekömmt von Linnee noch eine Lektion darüber, daß er den Menſchen unter die Klaſſe der vierfüßigen Thiere aufgeführt hat. 3. M. Collini von einigen Zoolithen, aus dem churfürſtlichen Kabinet der Naturgeſchichte zu Mannheim. Nach einigen Bemerkungen über den Urſprung verſteinerter Thiere, oder thieriſcher Theile, und daß dergleichen öfter gefunden werden, von welchen das Original völlig unbekannt iſt, beſchreibt der Verf. ein verſteinertes unbekanntes Thier, welches auf einem Kupfer abgebildet iſt, und ſehr genau beſchrieben wird. Wahrſcheinlich gehört das Original zu einem Geſchlecht der Seethiere. Nachher werden einige verſteinerte Köpfe unbekannter Thiere beſchrieben, welche auch abgebildet ſind, ferner ein Kopf des Nashornthiers, welcher am Rhein gefunden iſt. 4. Ebendeſſelben Gedanken über die Verwandlung mineraliſcher Körper. Natürlicher Weiſe gehen dieſe Gedanken bis zum Schöpfungswerke hinauf, wo man glaubt, zur gröſſern Ehre des Schöpfers behaupten zu müſſen, daß eine einzige Materie urſprünglich dargeſtellt iſt, aus welcher nachher durch unzählige Modification und Miſchungen alle die verſchiedenen Körper der Naturreiche gebildet ſind. — Eine Spekulation, welche nicht neu, und noch weniger erwieſen iſt. Luft, Feuer, Waſſer und Er-

de, auch selbst verschiedene Substanzen des Mineralreichs, von welchen man vermuthet, daß sie gemischt sind, haben sich dann doch noch nie so weit zerlegen lassen wollen, daß man die Spekulation durch Erfahrung realisiren könnte. — Der Verf. hält sich aber mehr bey der äußerlichen Aehnlichkeit der Körper auf, als daß er bey seinen Gedanken mehr die Scheidekunst, wie sie verdiente, zu Rathe ziehen sollte. Er glaubt, daß die Körper sammt und sonders aus einerley ursprünglichen Materie erwachsen seyen, weil sie der Krystallisation unterworfen sind, daß das Krystallisationsprincipium eine unzerstörbare Eigenschaft aller Materie sey, ob sie gleich durch Umstände verhindert werde, ihre Wirkungen an den Tag zu legen, daß es das Principium aller Materie, und nach der Verschiedenheit der Körper das Salzprincipium, Erdeprincipium und Metallprincipium sey. Die ursprüngliche Materie sey also ein Salz oder andere Substanz, so liegt in ihr die Eigenschaft der Krystallisation. — (Ist dann dies eine besondere Eigenschaft? oder hängt sie von der Neigung des Zusammenhanges, oder von der anziehenden Kraft der physischen Elemente, welche dem Verf. nicht unbekannt ist, vielmehr ab? Wäre die ganze Körperwelt aus einerley Materie, welche durch die Eigenschaft der Krystallisation sich zu erkennen giebt, so könnte man die Krystallisation der Luft, des Feuers im freyen Zustande ja auch wohl erwarten? Hängt aber diese Eigenschaft von der mehr oder wenigern Kraft des Zusammenhangs der physischen Elemente ab, so kann man sichs doch erklären, warum Feuer und Luftkrystallen noch nicht erschienen sind. Es dürfte daher die Krystallisation nicht für den ersten Beweis der allgemeinen Materie gelten können. Kommen nicht auch alle Körper darin

in überein, daß sie eine Schwere, Undurchdringlichkeit zeigen? Kann man aber darum mehr oder weniger annehmen, daß einerley Materie ihren Grundstoff ausmache, so lange die Scheidekunst hierin nicht mehr Belehrung giebt?) — Diese Materie zur Krystallisation soll eher erdiger, als salziger Art seyn, weil die Natur unendlich viel mehr Erdkrystallen liefert, als Salzkrystallen. Alle Körper von gleichen Krystallen sollen von gleicher Materie seyn, welche aber sehr modifizirt ist. — (So modifizirt, daß weiter keine Aehnlichkeit übrig bleibt, als die, welche auf die allgemeinen Eigenschaften aller Körper beruhet. So sind Kies, Alaun, Blende, Silbererz, Vitriol, Spath von einerley, aber sehr modifizirter Materie; weil sie in ihren Krystallen übereinkommen! Wäre es nur möglich, diese Modifikationen zu beweisen, die Materie auf ihre Simplizität zurückzubringen, daß man ihre gänzliche Uebereinstimmung darthun könnte! — Der Verf. giebt aber nur seine Gedanken her — und wie weit können Gedanken leiten! ohne genugthuende Beweise.) Endlich dürfte man wohl fragen: wenn nur einerley Materie existirt, woher diese dann modifizirt werden könne? Wird ihr was genommen oder was zugesetzt? Beydes sagt der Verfasser von schon gemischten Körpern, und legt das erste, unter dem Namen Dekomposition, der Materie, als Eigenschaft bey. Von gemischten Körpern ist dies nicht schwer zu begreifen. Aber eine ursprüngliche einfache Materie kann auch durchaus nicht anders modifizirt werden, und dann fällt der Begriff des Einfachen weg, und man kömmt ganz natürlich auf den Gedanken, daß ursprünglich mehrere einfache materielle Substanzen vorhanden gewesen seyn müssen, durch deren verschiedene Verbin-

 dun-

de, auch selbst verschiedene Substanzen des Mineralreichs, von welchen man vermuthet, daß sie gemischt sind, haben sich dann doch noch nie so weit zerlegen lassen wollen, daß man die Spekulation durch Erfahrung realisiren könnte. — Der Verf. hält sich aber mehr bey der äußerlichen Aehnlichkeit der Körper auf, als daß er bey seinen Gedanken mehr die Scheidekunst, wie sie verdiente, zu Rathe ziehen sollte. Er glaubt, daß die Körper sammt und sonders aus einerley ursprünglichen Materie erwachsen seyen, weil sie der Krystallisation unterworfen sind, daß das Krystallisationsprincipium eine unzerstörbare Eigenschaft aller Materie sey, ob sie gleich durch Umstände verhindert werde, ihre Wirkungen an den Tag zu legen, daß es das Principium aller Materie, und nach der Verschiedenheit der Körper das Salzprincipium, Erdeprincipium und Metallprincipium sey. Die ursprüngliche Materie sey also ein Salz oder andere Substanz, so liegt in ihr die Eigenschaft der Krystallisation. — (Ist dann dies eine besondere Eigenschaft? oder hängt sie von der Neigung des Zusammenhanges, oder von der anziehenden Kraft der physischen Elemente, welche dem Verf. nicht unbekannt ist, vielmehr ab? Wäre die ganze Körperwelt aus einerley Materie, welche durch die Eigenschaft der Krystallisation sich zu erkennen giebt, so könnte man die Krystallisation der Luft, des Feuers im freyen Zustande ja auch wohl erwarten? Hängt aber diese Eigenschaft von der mehr oder wenigern Kraft des Zusammenhangs der physischen Elemente ab, so kann man sichs doch erklären, warum Feuer und Luftkrystallen noch nicht erschienen sind. Es dürfte daher die Krystallisation nicht für den ersten Beweis der allgemeinen Materie gelten können. Kommen nicht auch alle Körper dar-

in

in überein, daß ſie eine Schwere, Undurchdringlichkeit zeigen? Kann man aber darum mehr oder weniger annehmen, daß einerley Materie ihren Grundſtoff ausmache, ſo lange die Scheidekunſt hierin nicht mehr Belehrung giebt?) — Dieſe Materie zur Kryſtalliſation ſoll eher erdiger, als ſalziger Art ſeyn, weil die Natur unendlich viel mehr Erdkryſtallen liefert, als Salzkryſtallen. Alle Körper von gleichen Kryſtallen ſollen von gleicher Materie ſeyn, welche aber ſehr modifizirt iſt. — (So modifizirt, daß weiter keine Aehnlichkeit übrig bleibt, als die, welche auf die allgemeinen Eigenſchaften aller Körper beruhet. So ſind Kies, Alaun, Blende, Silbererz, Vitriol, Spath von einerley, aber ſehr modifizirter Materie, weil ſie in ihren Kryſtallen übereinkommen! Wäre es nur möglich, dieſe Modifikationen zu beweiſen, die Materie auf ihre Simplizität zurückzubringen, daß man ihre gänzliche Uebereinſtimmung darthun könnte! — Der Verf. giebt aber nur ſeine Gedanken her — und wie weit können Gedanken leiten! ohne genugthuende Beweiſe.) Endlich dürfte man wohl fragen: wenn nur einerley Materie exiſtirt, woher dieſe dann modifizirt werden könne? Wird ihr was genommen oder was zugeſetzt? Beydes ſagt der Verfaſſer von ſchon gemiſchten Körpern, und legt das erſte, unter dem Namen Dekompoſition, der Materie, als Eigenſchaft bey. Von gemiſchten Körpern iſt dies nicht ſchwer zu begreifen. Aber eine urſprüngliche einfache Materie kann auch durchaus nicht anders modifizirt werden, und dann fällt der Begriff des Einfachen weg, und man kömmt ganz natürlich auf den Gedanken, daß urſprünglich mehrere einfache materielle Subſtanzen vorhanden geweſen ſeyn müſſen, durch deren verſchiedene Verbin-

15. Handlungs- und Finanzwissenschaft.

16. Vermischte Nachrichten.

Nachrichten.

I. Histo-

I.

Historia et Commentationes academiae electoralis Scientiarum et elegantiorum litterarum Theodoro-palatinae, *Volumen V.* physicum. Mannhemii, typ. academiae. 1784. 4to. 2 Alhab. 5 Bogen, nebst 20 Kupfertafeln.

Voran steht die sechsjährige Geschichte der Academie von 1777 bis 82, worin der Zuwachs und Abgang der Mitglieder erzählt wird. Sie liefert, wie gewöhnlich, von den abgestorbenen Gelehrten dieser Gesellschaft eine kurze Lebensbeschreibung. Von den Abhandlungen ist die 1. des Herrn Noel Jos. von Necker Memoire über die Schwängerung, den Saamen und einige andere Stücke, welche die Befruchtung der Pflanzen betreffen. Vorzüglich wird die Lebendigmachung des Pflanzensaamens, wodurch dieser Fähigkeit bekömmt, eine Pflanze darzustellen, erwogen. Der Verfasser widerlegt die Meynung einiger Naturlehrer, daß in den weiblichen Geburtstheilen die wesentliche Ursache hiezu vorhanden sey. Er bemerkt, daß zu der Befruchtung fünf Substanzen durchaus mitwirken, nämlich die schwängernde Lymphe, eine auffangende Feuchtigkeit, welche jener zum Vehikel dient, eine schlüpfrigmachende Feuchtigkeit, der Saame, und endlich

der

der lebendige Keim der Pflanze. Indem hievon sehr bestimmte Begriffe auseinander gesetzt werden, wird es deutlich, daß bisher in dieser dunkeln Sache sehr viele Fehlschlüsse gemacht sind. Die schwängernde Lymphe ist blos in dem Saamenstaube eingeschlossen, und das eigentliche Werkzeug der Befruchtung. Sie theilt dem Saamenkeime nicht allein Leben mit, sondern bewirkt auch Veränderungen in der äußern Ausbildung der Pflanzentheile. Das Vehikel, wodurch jene Lymphe zum Fruchtknoten gebracht wird, hat an sich eine, die weibliche Blume beschwängernde Kraft nicht, wie von verschiedenen vorgegeben ist, welche diese Feuchtigkeit uneigentlich die weibliche Lymphe genannt haben, deren Daseyn hier durchaus geläugnet wird. Die schlüpfrigmachende Materie, von welcher Art verschiedene junge Pflanzenblätter auf der Fläche feucht erhalten werden, dient die nothwendige Biegsamkeit der ganz jungen Keime zu erhalten, wodurch diese zu der Entwickelung ihrer zarten Theile bis zu ihrer völligen Auswachsung geschickt erhalten werden. Hieraus folgt eine große Verschiedenheit dieser Flüßigkeiten, welche bisher sehr verkannt sind, u. s. w. Der Verfasser beruft sich auf gemachte Erfahrung, und giebt Hoffnung, über diesen Gegenstand noch weitere Aufklärung mitzutheilen, welche dem Naturforscher sehr willkommen seyn muß. 2. Ebendesselben Betrachtungen über das Sexualsystem des Ritters von Linnee. Die Mängel des Linneeischen Systems werden hier aufgezählt, welche kein Unpartheyischer leugnen wird, aber noch niemand verbessert hat. Man muß dennoch in den mehresten Fällen gestehen, daß von Linnee nicht ohne Noth von seiner Grundlage bey der Klassifikation der unzähligen Pflanzen abgieng, daß er, so viel möglich,

die

die Anzahl, Figur, Stellung und Verhältniß aller Befruchtungstheile zur Richtſchnur ſeines Syſtems beybehielt. Und wenn auch der Beyſpiele der Abweichung noch mehrere wären, als Herr von Necker hier anzeigt, ſo werden ſie doch von den gegenſeitigen Beyſpielen bey weitem an Zahl überwogen. — Möchte man doch dieſe bekannten Fehler nicht blos anzeigen, ſondern eine Verbeſſerung des Syſtems veranſtalten! Am Schluß dieſer Abhandlung bekömmt von Linnee noch eine Lektion darüber, daß er den Menſchen unter die Klaſſe der vierfüßigen Thiere aufgeführt hat. 3. M. Collini von einigen Zoolithen, aus dem churfürſtlichen Kabinet der Naturgeſchichte zu Mannheim. Nach einigen Bemerkungen über den Urſprung verſteinerter Thiere, oder thieriſcher Theile, und daß dergleichen öfter gefunden werden, von welchen das Original völlig unbekannt iſt, beſchreibt der Verf. ein verſteinertes unbekanntes Thier, welches auf einem Kupfer abgebildet iſt, und ſehr genau beſchrieben wird. Wahrſcheinlich gehört das Original zu einem Geſchlecht der Seethiere. Nachher werden einige verſteinerte Köpfe unbekannter Thiere beſchrieben, welche auch abgebildet ſind, ferner ein Kopf des Nashornthiers, welcher am Rhein gefunden iſt. 4. Ebendeſſelben Gedanken über die Verwandlung mineraliſcher Körper. Natürlicher Weiſe gehen dieſe Gedanken bis zum Schöpfungswerke hinauf, wo man glaubt, zur gröſſern Ehre des Schöpfers behaupten zu müſſen, daß eine einzige Materie urſprünglich dargeſtellt iſt, aus welcher nachher durch unzählige Modification und Miſchungen alle die verſchiedenen Körper der Naturreiche gebildet ſind. — Eine Spekulation, welche nicht neu, und noch weniger erwieſen iſt. Luft, Feuer, Waſſer und Er-

de, auch selbst verschiedene Substanzen des Mineralreichs, von welchen man vermuthet, daß sie gemischt sind, haben sich dann doch noch nie so weit zerlegen lassen wollen, daß man die Spekulation durch Erfahrung realisiren könnte. — Der Verf. hält sich aber mehr bey der äußerlichen Aehnlichkeit der Körper auf, als daß er bey seinen Gedanken mehr die Scheidekunst, wie sie verdiente, zu Rathe ziehen sollte. Er glaubt, daß die Körper sammt und sonders aus einerley ursprünglichen Materie erwachsen seyen, weil sie der Krystallisation unterworfen sind, daß das Krystallisationsprincipium eine unzerstörbare Eigenschaft aller Materie sey, ob sie gleich durch Umstände verhindert werde, ihre Wirkungen an den Tag zu legen, daß es das Principium aller Materie, und nach der Verschiedenheit der Körper das Salzprincipium, Erdeprincipium und Metallprincipium sey. Die ursprüngliche Materie sey also ein Salz oder andere Substanz, so liegt in ihr die Eigenschaft der Krystallisation. — (Ist dann dies eine besondere Eigenschaft? oder hängt sie von der Neigung des Zusammenhanges, oder von der anziehenden Kraft der physischen Elemente, welche dem Verf. nicht unbekannt ist, vielmehr ab? Wäre die ganze Körperwelt aus einerley Materie, welche durch die Eigenschaft der Krystallisation sich zu erkennen giebt, so könnte man die Krystallisation der Luft, des Feuers im freyen Zustande ja auch wohl erwarten? Hängt aber diese Eigenschaft von der mehr oder wenigern Kraft des Zusammenhangs der physischen Elemente ab, so kann man sichs doch erklären, warum Feuer und Luftkrystallen noch nicht erschienen sind. Es dürfte daher die Krystallisation nicht für den ersten Beweis der allgemeinen Materie gelten können. Kommen nicht auch alle Körper dar-

in

in überein, daß sie eine Schwere, Undurchdringlichkeit zeigen? Kann man aber darum mehr oder weniger annehmen, daß einerley Materie ihren Grundstoff ausmache, so lange die Scheidekunst hierin nicht mehr Belehrung giebt?) — Diese Materie zur Krystallisation soll eher erdiger, als salziger Art seyn, weil die Natur unendlich viel mehr Erdkrystallen liefert, als Salzkrystallen. Alle Körper von gleichen Krystallen sollen von gleicher Materie seyn, welche aber sehr modifizirt ist. — (So modifizirt, daß weiter keine Aehnlichkeit übrig bleibt, als die, welche auf die allgemeinen Eigenschaften aller Körper beruhet. So sind Kies, Alaun, Blende, Silbererz, Vitriol, Spath von einerley, aber sehr modifizirter Materie; weil sie in ihren Krystallen übereinkommen! Wäre es nur möglich, diese Modifikationen zu beweisen, die Materie auf ihre Simplizität zurückzubringen, daß man ihre gänzliche Uebereinstimmung darthun könnte! — Der Verf. giebt aber nur seine Gedanken her — und wie weit können Gedanken leiten! ohne genugthuende Beweise.) Endlich dürfte man wohl fragen: wenn nur einerley Materie existirt, woher diese dann modifizirt werden könne? Wird ihr was genommen oder was zugesetzt? Beydes sagt der Verfasser von schon gemischten Körpern, und legt das erste, unter dem Namen Dekomposition, der Materie, als Eigenschaft bey. Von gemischten Körpern ist dies nicht schwer zu begreifen. Aber eine ursprüngliche einfache Materie kann auch durchaus nicht anders modifizirt werden, und dann fällt der Begriff des Einfachen weg, und man kömmt ganz natürlich auf den Gedanken, daß ursprünglich mehrere einfache materielle Substanzen vorhanden gewesen seyn müssen, durch deren verschiedene Verbin-

de, auch selbst verschiedene Substanzen des Mineralreichs, von welchen man vermuthet, daß sie gemischt sind, haben sich dann doch noch nie so weit zerlegen lassen wollen, daß man die Spekulation durch Erfahrung realisiren könnte. — Der Verf. hält sich aber mehr bey der äußerlichen Aehnlichkeit der Körper auf, als daß er bey seinen Gedanken mehr die Scheidekunst, wie sie verdiente, zu Rathe ziehen sollte. Er glaubt, daß die Körper sammt und sonders aus einerley ursprünglichen Materie erwachsen seyen, weil sie der Krystallisation unterworfen sind, daß das Krystallisationsprincipium eine unzerstörbare Eigenschaft aller Materie sey, ob sie gleich durch Umstände verhindert werde, ihre Wirkungen an den Tag zu legen, daß es das Principium aller Materie, und nach der Verschiedenheit der Körper das Salzprincipium, Erdeprincipium und Metallprincipium sey. Die ursprüngliche Materie sey also ein Salz oder andere Substanz, so liegt in ihr die Eigenschaft der Krystallisation. — (Ist dann dies eine besondere Eigenschaft? oder hängt sie von der Neigung des Zusammenhanges, oder von der anziehenden Kraft der physischen Elemente, welche dem Verf. nicht unbekannt ist, vielmehr ab? Wäre die ganze Körperwelt aus einerley Materie, welche durch die Eigenschaft der Krystallisation sich zu erkennen giebt, so könnte man die Krystallisation der Luft, des Feuers im freyen Zustande ja auch wohl erwarten? Hängt aber diese Eigenschaft von der mehr oder wenigern Kraft des Zusammenhangs der physischen Elemente ab, so kann man sichs doch erklären, warum Feuer und Luftkrystallen noch nicht erschienen sind. Es dürfte daher die Krystallisation nicht für den ersten Beweis der allgemeinen Materie gelten können. Kommen nicht auch alle Körper dar-

in

im überein, daß sie eine Schwere, Undurchdringlichkeit zeigen? Kann man aber darum mehr oder weniger annehmen, daß einerley Materie ihren Grundstoff ausmache, so lange die Scheidekunst hierin nicht mehr Belehrung giebt?) — Diese Materie zur Krystallisation soll eher erdiger, als salziger Art seyn, weil die Natur unendlich viel mehr Erdkrystallen liefert, als Salzkrystallen. Alle Körper von gleichen Krystallen sollen von gleicher Materie seyn, welche aber sehr modifizirt ist. — (So modifizirt, daß weiter keine Aehnlichkeit übrig bleibt, als die, welche auf die allgemeinen Eigenschaften aller Körper beruhet. So sind Kies, Alaun, Blende, Silbererz, Vitriol, Spath von einerley, aber sehr modifizirter Materie, weil sie in ihren Krystallen übereinkommen! Wäre es nur möglich, diese Modifikationen zu beweisen, die Materie auf ihre Simplizität zurückzubringen, daß man ihre gänzliche Uebereinstimmung darthun könnte! — Der Verf. giebt aber nur seine Gedanken her — und wie weit können Gedanken leiten! ohne genugthuende Beweise.) Endlich dürfte man wohl fragen: wenn nur einerley Materie existirt, woher diese dann modifizirt werden könne? Wird ihr was genommen oder was zugesetzt? Beydes sagt der Verfasser von schon gemischten Körpern, und legt das erste, unter dem Namen Dekomposition, der Materie, als Eigenschaft bey. Von gemischten Körpern ist dies nicht schwer zu begreifen. Aber eine ursprüngliche einfache Materie kann auch durchaus nicht anders modifizirt werden, und dann fällt der Begriff des Einfachen weg, und man kömmt ganz natürlich auf den Gedanken, daß ursprünglich mehrere einfache materielle Substanzen vorhanden gewesen seyn müssen, durch deren verschiedene Verbin-

dungen die unzähligen Mischungen der Körper ihr Daseyn erhalten haben. Der Verf. kömmt am Ende auch hier hin; nur giebt er den Substanzen andere Beynamen. Er sagt, die beständige Eigenschaft der Materie sich zu zersetzen, sey Bewegung, und jede Bewegung sey Wärmeprincipium, und daraus erhelle die Gegenwart des Brennbaren bey der Materie, welches zu ihrem Wesen gehöre, welches von der Materie befreyt, in die Atmosphäre übergehe, und aus dieser wieder sich an die Materie begiebt. (Ist dann wohl das einfache Materie zu nennen, welche, nach dem Verfasser, Erde und Brennbares in genauer Verbindung enthalten soll?) Diesen Krystallisationsstoff schränkt der Verf. nicht blos darauf ein, daß er den Mineralien die Fähigkeit giebt, in gewissen Formen zu erscheinen, sondern leitet von ihm alle Regelmäßigkeit her, welche sich in der Körperwelt finden läßt. Er sieht in allen Operationen der Natur, und deren Erscheinungen, in Hervorkunft und Zerstörung und Wiederherstellen der Körper, in der Bewegung des Wassers, der Luft, des Feuers, beym Schmelzen, Sublimiren, Erkälten, Gähren, im Rauch, Dünsten und andern Erscheinungen aller Körper auf und in der Erde, im Mineral- Thier- und Pflanzenreiche die unveränderlichen Gesetze der Ordnung, als Folgen des Krystallisationsprincipiums an. (Was kann man nicht alles sehen, wenn man in Gedanken sieht!)

Der Verfasser denkt, man messe dem Schöpfer unnütze Arbeit bey, wenn man behaupte, er habe mehr als ein Materie für die Körperwelt erschaffen. (Es kann seyn, es kann auch nicht seyn. Denn noch haben wir zu viele, vielleicht nur in Rücksicht un-

serer

ſerer Kenntniß, einfache Materien gefunden, als daß wir jenes ſogleich zugeben könnten. Die Welt entſtand nicht auf einmal, wie uns die glaubwürdigſten Nachrichten ſagen, wurde darum nur Eine Materie erſchaffen, und wäre ſie auch in einem Augenblick entſtanden, ſo blieb doch der Schöpfer groß genug, in dieſem Augenblick ſo viele Elemente darzuſtellen, als zu Miſchungen aller verſchiedenen Körper erfordert wurden, und aus dieſen Miſchungen eben ſobald die unzähligen Subſtanzen auf die Welt zu ſetzen, aus welchen nachher andere Körper haben werden können, und welche in dem großen Zirkel der Zerſtörungen und Wiedererzeugungen der zuſammengeſetzten Körper bis an das Ende der Welt thätig ſeyn ſollen.) Allein des Verfaſſers einzige Materie beſteht nach den Vorhergehenden aus Erdtheilen und Brennbarem. Zwar nennt er dieſe nicht Subſtanzen der Miſchung, ſondern ſagt, daß auf ihnen die Eigenſchaften der Materie, die Kryſtalliſation und Dekompoſition, beruhen. Gleichwohl ſind dies wahre und verſchiedene Subſtanzen der Materie: und daraus folgt, daß ſelbſt der Verfaſſer im Stillen zur Bildung der Materie vom Schöpfer dieſe beyden Subſtanzen geſchaffen zu ſeyn zugeſteht. (So gehts, wenn man in Gedanken was ſagt. Es bleibt uns ganz unbegreiflich, aus einerley Materie, ohne Zuthun einer andern, zweyerley Dinge darſtellen zu können. Einerley Materie giebt nur Stoff zu einerley Körpern, welche nicht anders als nur in der Größe und Figur verſchieden ſeyn können.) Il faut donc regarder la Nature comme ſimple dans la matiere, comme infinie dans les moyens de l'emploïer, comme incomprehenſible dans les moyens de la combiner, de la modifier, et de la changer. (Wie kann man ſich dies

aber bey einerley einfacher Materie vorstellen? wozu kann sie die Natur anders anwenden, als sie in ihren physischen Elementen zusammen zu häufen oder zu trennen, aus kleinen große, und aus großen kleine Haufen zu machen? was kann unter solchen Voraussetzungen die Natur in Verbindung setzen, anders, als gleichartige Theile, woraus immer ein gleichartiges Ganzes wird? wie kann sie modifiziren anders, als durch Zusatz ungleichartiger Theile, oder deren Entziehung, dergleichen sich aber bey dieser vorausgesetzten einfachen Materie nicht finden können? und wie wenig ist eine Umschaffung der Körper möglich, deren Grundstoff überall einerley und einfach ist. — Betrachten wir die Welt unter dem Gesichtspunct, wie sie wirklich da ist, bey der großen Menge einfacher, gemischter und zusammengesetzter Körper, dann ist alles dies, so wunderbar es auch bleibt, doch nicht blos möglich, sondern auch wirklich und leicht zu begreifen, was hier von der Natur gesagt wird.) Das Schöpfungswerk beruht, nach den Gedanken des Verfassers, auf vier einfache Umstände: die einzige Materie, die Sonne, den Abstand dieses Gestirns von der Erde, und die Bewegung der Erde um die Sonne und ihre eigene Axe. Hierauf beruhen alle Erscheinungen auf der Körperwelt, der ganze Zirkel in der Natur — (Wenn wir auch diesen Satz annehmen, so giebt hier doch der Verfasser selbst zu erkennen, daß Sonne und Materie nicht einerley war! Nun wird er doch erstere nicht zu der Geisterwelt rechnen; folglich muß sie zu dem materiellen Wesen eigener Art gehören: und folgt hieraus nicht deutlich, daß bey der Schöpfung zur Darstellung der Körper mehr als einerley Materie gegenwärtig gewesen seyn müsse? Dergleichen Widersprüche zeigen,

daß

daß der Satz von der einzigen einfachen urſprüngli- chen Materie nicht ausgeführt werden kann. Die Möglichkeit läßt ſich der Allmacht nicht abſprechen, aber von Menſchen nicht erklären.)

Von der Verwandlung der Mineralien auf der erſchaffenen Welt, giebt der Verfaſſer Beyſpiele, wo- von das erſte die Kreide und Feuerſteine betrifft, um- ſtändlich und gut vorgetragen wird. Die folgenden Beyſpiele ſind von der Verwandlung des Granits, Gneuſſes, Thonſchiefers in Kalkſtein, des Granits in Thon, des Porphyrs in Topfſtein, des Thons in Steatites oder Speckſtein, des Seifenſteins in Glim- mer, des Serpentinſteins in Asbeſt, des Asbeſts in Schörl, dieſes in eine Agatart, des Waſſers in Luft und Erde. Die Verſteinerung des Holzes, welche näher erklärt wird. Die Verwandlung des Salzes iſt ſchon daraus abzunehmen, weil bey dem Da- ſeyn einer einzigen Salzmaterie durch Abänderungen ſo viele Salzarten entſtanden ſind, welche alle eine er- dige Subſtanz (wenigſtens nach Stahls Meynung) in der Miſchung haben. Die Entſtehung des Gyp- ſes im gemeinen Salz ſoll von einer Verwandlung des Salzes zeugen. Die Erzeugung des Vitriols im Kies iſt auch ein Beyſpiel der Verwandlung. Die Erdharze ſtammen vom Pflanzenreiche, und in der Erde verändern ſich ihre Eigenſchaften merklich von einer zugekommenen Mineralſäure. Von Ent- ſtehung des Schwefels durch Kalcherde, (welche für ein Salz gehalten wird) und Thonerde wird nichts er- wieſen. Den Beſchluß machen die Verwandlungen der Metalle, die Metallerzeugung in den Gebirgen, und deren Vererzung, Verwandlung der Erde in Metalle, des Asbeſts und geſtreiften Schörls in

Bleyglanz. (Vielmehr haben diese Erzarten nur die äußere Aehnlichkeit mit jenen Steinarten, oder ihnen ist auch Erzart eingesprengt.) Der Verf. scheint den Scheidekünstlern nicht sehr geneigt zu seyn, (welche auch mit seinen Gedanken nicht sehr zufrieden seyn werden). Er wirft ihnen den Irrthum vor, wenn sie glauben, aus Arsenik, Schwefel, Eisen, Kupfer und Silber das weiße Silbererz zusammengesetzt gefunden zu haben, da doch die Natur weder Arsenik, noch Schwefel, Eisen oder Kupfer zu gebrauchen genöthigt ist. — (Weiß das dann der Mann so gewiß? Die Edukte der Scheidekünstler sind wahre Bestandtheile der Körper, und von der Natur in dieselben hineingebracht. Durch die Idee der Wandelung verleitet, denkt der Verf. doch wohl nicht, daß der Scheidekünstler allezeit blos Produkte bekömmt?) Er sagt von der Natur: Celle peut dans ce melange enfanter ces substances par une tout autre voye, qui nous est inconnue, la seule propre à produire cette mine sous cet aspect. Hier ist nur von einer Möglichkeit die Rede, welche nichts entscheidet. Gesetzt, die Natur fügte die ersten chemischen Elemente, aller dieser Sustanzen zusammen, und stellte dadurch ein solches Erz dar, so ist doch glaublich, daß sie eben durch diese Zusammenfügung gerade die Sustanzen erzeugt und vereinigt, welche der Scheidekünstler daraus abscheidet. 5. Von Wetterstralen, welche Thiere treffen, aber nicht tödten. Verfasser Johann Jakob Hemmer. Eine genaue Beschreibung eines ohne Todtschlag treffenden Wetterstrals. — Der Verf. hat durch Versuche gefunden, daß von allen thierischen Theilen die Nerven am stärksten die elektrische Materie leiten, schwächer thun dies Muskeln, und am schwächsten die Adern. 6. Ebendesselben elektrische

Versuche mit belegten Thieren zur Prüfung des Erfolgs, welchen die Elektrizität auf die thierische Frucht haben würde. Die Versuche fielen so verschieden und so entgegengesetzt aus, daß sie noch gar keine Entscheidung geben. 7. Versuche über die Wirkungen verschiedener Luftarten auf die Vegetation und über diejenige Luft, welche Gewächse liefern, von Se. Ad. Suckow. Man sieht aus denselben, daß die freye atmosphärische Luft zum Fortkommen der Pflanzen und Keimen der Saamen die geschickteste ist, die dephlogistisirte Luft das Keimen nicht hindert, und blos aus Mangel der Nahrung das Fortkommen der Pflanzen zurückhält, alle übrigen Luftarten aber den Keim selbst angreifen und ersticken. Durch viele Versuche bestätigt sich die Richtigkeit der Ingenhousischen Erfahrung, daß Pflanzen und Bäume im Schatten phlogistisirte, im Sonnenlichte dephlogistisirte Luft liefern. Das letzte geschieht doch nicht von allen in gleicher Maaße. Einige liefern viele, andere weniger sehr reine Luft, zu erstern gehören die Kiefern und Nadelhölzer, die Teichlinsen und Konserven; andere mehr oder weniger phlogistisirte Luft, als die Akazie, türkische Melisse, Raute, der Hanf, Isop u. s. w. Die Schwämme sind unfähig dephlogistisirte Luft zu liefern, und enthalten entzündliche, phlogistisirte, nebst firer Luft in verschiedenen Verhältnissen und Mischungen. — Sind diese Versuche gleich nicht alle zum Behuf unbekannter Wahrheiten abgezweckt, so verdienen sie doch als Bestätigungsmittel neuer Erfahrungen alle Achtung. 8. Beobachtungen des Durchganges des Merkurs vor der Sonnenscheibe am 12. November 1782. von J. W. Wallot. Unter allen Schriften über diese Erscheinung ist diese Abhandlung ihrer Genauigkeit

keit und der beygefügten Bemerkungen wegen eine der vorzüglichsten, und als ein gutes Muster zu ähnlichen Beobachtungen zu empfehlen. 9. Von ebendemselben Erklärung der aufsteigenden Bewegung kleiner Kügelchen vor der Sonnenscheibe beym Regen. Die Erscheinung ist ein optischer Betrug, welcher hier gut erläutert wird. 10. Vom Einschlagen des Blizes in Glocken, mit welchen geläutet wird, wobey zugleich die Elektrizität der Wolken, und die Theorie des Wetterstrals in neues Licht gesetzt wird, durch J. Jak. Hemmer. Die ruhmwürdige Ordnung dieser Abhandlung, in Absicht der Versuche und der daraus gezogenen Sätze, giebt einen abermaligen Beweis von der Genauigkeit des Verfassers, der sich schon durch mehrere Aufsätze über die Elektrizität rühmlichst gezeigt hat. Das Neue dieser Abhandlung, welches so viele Gewißheit für sich hat, verdient von jedem Kenner geprüft zu werden. Die Elektrizität der Wolken wird also angenommen: Die Dünste der Wolken bestehen aus holen Kügelchen, mit einer leichtern elastischen Materie angefüllt, und mit einer gleichen Materie ist ihr äußerer Umfang umgeben, welche mit den Kügelchen ungemein zusammenhängt. Diese Materie verhindert, durch ihre zurückstossende Kraft, daß die sich nähernden, und besonders durch den Wind gegen einander getriebenen Kügelchen nicht zusammenfließen, und bey der strengsten Kälte nicht zu Eis werden. Diese Materie ist nun das elektrische Fluidum, welches die Kügelchen von einander abstoßt und entfernt hält. Die Erscheinung der positiven und negativen Elektrizität beym Gewitter, wird sehr gut von einerley Wolke erklärt, ohne die Franklinische Hypothese von zweyerley Wolken anzunehmen, welche hier wider-

widerlegt wird. Alle Veränderungen in den Gewitterwolken, und die auch, welche man unter dem Gewitter am Elektrometer bemerkt, werden hier sehr deutlich dargethan, und ohnstreitig die Lehre der Luftelektrizität dadurch ungemein berichtigt und aufgehellet. Das Glockenläuten bringt keine sich weiterstreckende windartige Erschütterung in der Luft, wodurch die Wolken zerstreuet werden könnten. Das Benediziren hat so wenig Einfluß, daß vielmehr überhaupt der Bliz mehr solche Thürmer getroffen hat, worin zu lang und bey nahem Gewitter, als wo gar nicht geläutet ist. In Ansehung der Ursache dieser Erscheinung wird Arbuthnot widerlegt, und Herberts Meynung durch Versuche geprüft und verworfen. Unser Verfasser leitet den Grund dieser Erscheinung von der Erwärmung der lang geläuteten Glocken her, wodurch sie geschickt werden, die elektrische Materie eher fahren zu lassen, und leichter anzunehmen, und beweiset dies durch Versuche. Vernunft und Erfahrung reden für diese Meynung des Verfassers, aus welcher die Schädlichkeit des langen, und die Nutzenlosigkeit des kurzen Glockenläutens bey Donnerwettern deutlich erhellet. Gleichwohl bleiben allerdings die Kirchthürmer wegen ihrer Höhe und des Metalles in ihnen allezeit dem Einschlagen des Blizes sehr ausgesetzt, wenn schon das Läuten der Glocken abgeschafft wird. 11. Ebendesselben Erzählung der Blitzableiter, welche von ihm in den letzten fünf Jahren an verschiedenen Orten angelegt sind. Bey dieser Gelegenheit vertheidigt Herr Hemmer seine Seitenspitzen an der Ableitungsstange sehr gut gegen die Hübnerschen Einwürfe. Die Anzahl der Oerter im Pfälzischen und Bayerischen, und der daselbst angelegten Blizableiter ist beträchtlich, und beweiset den

chen Einbildungskraft. Indem der Verfasser dies erweiset, giebt er von der Natur und Geschichte der Krankheit guten Unterricht. Die Heilkraft der Musik und des Tanzes in dieser Krankheit kömmt von der großen Neigung des Volks, welches dieser Krankheit unterworfen ist, zu beyden her. — Diese Abhandlung verdient desto größere Aufmerksamkeit, weil sie die Resultate genauer Beobachtungen und reifen Nachdenkens enthält, und sich nicht, wie viele andere von dieser Materie, auf zweifelhafte Nachrichten und Räsonnements einschränkt. 16. Beschreibung zusammengewachsener Zwillinge, von Ebendemselben. Sie wurden im siebenten Monate gebohren, hatten zwey abgesonderte Köpfe und Hälse, einen gemeinschaftlichen Leib, zwey natürliche Arme und Beine, und waren 1 Fuß lang. Auf dem Rücken war oben ein unvollkommener Arm mit einer Hand, und unten ein unvollkommenes Bein mit zwey Füßen hervorgewachsen. Nur ein Nabelstrang war zugegen, dennoch aber fand man alle Eingeweide doppelt, und die beyden Herzen in einem gemeinschaftlichen Herzbeutel. Nach der Beschreibung dieser Mißgeburt, kömmt der Verfasser auf die Frage von deren Ursprung und Bildung, welche bekannter Ursachen wegen niemals richtig genug beantwortet werden kann.

Dw.

Leonh.

II.

Leonh. Euleri Opuscula Analytica. *Tomus secundus.* St. Petersburg, bey der Kaiserl. Akademie. 1784. 346 Quartseiten, nebst 2 Kupfertafeln.

1)

Fermat hatte gelehrt, man könne jede Zahl aus Polygonalzahlen zusammen setzen, aus drey oder weniger Trigonalzahlen, vier oder weniger Quadraten, u.s.w. Den Beweis hat man bisher vergebens gesucht. Herr de la Grange gab ihn für Quadrate, aber nach dieser Art kann man bey andern Zahlen nicht verfahren. Er zeigt, was man darthun müsse, wenn man den Beweis allgemein führen wolle. 2) 3) 4) Ueber Integrale, so genommen, daß sie für einen gewissen Werth von x verschwinden, für einen andern eine gegebene Größe bekommen. Wenn der erste Werth a, der zweyte b ist, drückt E. dieses so aus:

$$\int P dx \begin{bmatrix} ab & x = a \\ ad & x = b \end{bmatrix}$$

E. sieht dieses als eine neue Art von Analysis an, Hr. de la Grange, der sich auch damit beschäftigt, hat unter mehrern merkwürdigen Sätzen auch Paradoxen gefunden, die E. aufzuklären sucht. 5) Drey Sätze, von deren allgemeiner Wahrheit die Analysten sich eigentlich durch Induction versichert halten, scharfe Beweise noch mangeln. Daß jede unmögli-

Beyfall des dasigen Publikums zu dieser wohlthätigen Einrichtung. 12. Verschiedene elektrische Heilungen von Ebendemselben. Der Verfasser lockt weit bequemer und eben so stark die Funken, vermittelst des metallenen Knopfs einer mit der Erde verbundenen Kette aus den Kranken, als vermittelst der Flasche, welche er nur nöthig findet, wenn der Schlag durch einen bestimmten Theil des Körpers gehen soll. Die Funken zu mäßigen, muß die Maschine langsamer gedrehet oder das Feuer schneller herausgelocket werden, wozu der mit dünnem wollenem Zeuge überzogene metallene Knopf der Kette alsdenn sehr nützlich ist. Um den elektrischen Wind zu erregen, muß man statt des Knopfs eine metallene Spitze an der Ableitungskette befestigt zur Auslockung der Elektrizität gebrauchen. Die stärkere Elektrizität bezeigte sich als ein kräftiges und schleuniges Heilmittel, die schwächere leistete zuweilen gar keinen Nutzen. Der Verfasser hat sich bey diesen Versuchen der positiven Elektrizität bedient. Er beschreibt beyläufig die Einrichtung seiner Maschine zum negativen Elektrisiren. Vom vertriebenen Wechselfieber werden zwey Fälle erzählt, wo der Anfang der Heilung durch Linderung der Krämpfe angezeigt wurde. Seröse Bräune, Gicht, Kopfschmerzen, Schnupfen, Zahnschmerz, Rhevmatismen, anhaltende Gliederschmerzen, Verdunkelung des Gesichts, schweres Gehör, Lähmniß, fallende Sucht, Krampf, Mangel des Weibergeblüts, Geschwülste, Rachitis hat die Electrizität glücklich, und zum Theil bald besiegt. Beinschmerz mit Lähmniß des Fußes, Ohrenklingen, sehr heftiger rhevmatischer Rückenschmerz blieb in einzelnen erzählten Fällen unbezwinglich. Nach den Beobachtungen des Verfassers treibt die Elektrizität

alle Exkretionen, besonders Ausdünstung und Schweiß. — Wir vereinigen uns mit dem Verfasser in dem Wunsch, daß die Aerzte sich mehr mit elektrischen Versuchen bey Kranken beschäftigen mögen, um daraus die Gewißheit eines sich oft wohlthätig bewiesenen, zuweilen fehlschlagenden Heilmittels zu erlangen. 13. Beschreibung und Zergliederung eines dreymonatlichen Kindes, welches ohne Harnblase und mit übel gestaltetem unterm Theile des Unterleibes geboren ist, von D. W. Nebel. Die Blase fehlte gänzlich. Die Harngänge öffneten sich in einen widernatürlichen schwammigen Auswuchs unter dem Nabel. An dem Orte der Schaam war blos eine kleine Spalte zum Eingang in die Scheide, am Unterleibe herauf saßen zu beyden Seiten zwey mit Fett erfüllte große und kleine Falten, welche vielleicht die Schaamlefzen vorstelleten. Das Kind zehrte ab. 14. D. G. A. Suckows Beschreibung einiger merkwürdigen Abdrücke von der Art der sogenannten Calamiten. Sie stammen aus dem Dutweiler Kohlenflöz. Da das Original fehlt, woher diese Abdrücke ihren Ursprung nehmen; so ist dem Naturforscher die genaue Beschreibung, welche der Verfasser liefert, willkommen, weil sie auf die noch fehlende Kenntniß der Geschichte dieser Körper leiten kann. Denn sie für Abdrücke einer Rohrart zu halten, läßt ihre äußere Gestalt und Stärke nicht zu. 15. Collini über den Tarantismus. Diese Krankheit, welche alljährlich in Italien vorkömmt, ist, so viel es auch von mehresten noch geglaubt wird, keine Folge vom Biß der Spinnen, welchen man den Namen Tarantelen gegeben hat, deren Verwundung die Krankheit gar nicht nach sich zieht: sondern eine Wirkung der erhitzten und unordentli-

chen Einbildungskraft. Indem der Verfasser dies erweiset, giebt er von der Natur und Geschichte der Krankheit guten Unterricht. Die Heilkraft der Musik und des Tanzes in dieser Krankheit kömmt von der großen Neigung des Volks, welches dieser Krankheit unterworfen ist, zu beyden her. — Diese Abhandlung verdient desto größere Aufmerksamkeit, weil sie die Resultate genauer Beobachtungen und reifen Nachdenkens enthält, und sich nicht, wie viele andere von dieser Materie, auf zweifelhafte Nachrichten und Räsonnements einschränkt. 16. Beschreibung zusammengewachsener Zwillinge, von Ebendemselben. Sie wurden im siebenten Monate gebohren, hatten zwey abgesonderte Köpfe und Hälse, einen gemeinschaftlichen Leib, zwey natürliche Arme und Beine, und waren 1 Fuß lang. Auf dem Rücken war oben ein unvollkommener Arm mit einer Hand, und unten ein unvollkommenes Bein mit zwey Füßen hervorgewachsen. Nur ein Nabelstrang war zugegen, dennoch aber fand man alle Eingeweide doppelt, und die beyden Herzen in einem gemeinschaftlichen Herzbeutel. Nach der Beschreibung dieser Mißgeburt, kömmt der Verfasser auf die Frage von deren Ursprung und Bildung, welche bekannter Ursachen wegen niemals richtig genug beantwortet werden kann.

Dw.

Leonh.

II.

Leonh. Euleri Opuscula Analytica. *Tomus secundus.* St. Petersburg, bey der Kaiserl. Akademie. 1784. 346 Quartseiten, nebst 2 Kupfertafeln.

1)

Fermat hatte gelehrt, man könne jede Zahl aus Polygonalzahlen zusammen setzen, aus drey oder weniger Trigonalzahlen, vier oder weniger Quadraten, u. s. w. Den Beweis hat man bisher vergebens gesucht. Herr de la Grange gab ihn für Quadrate, aber nach dieser Art kann man bey andern Zahlen nicht verfahren. Er zeigt, was man darthun müsse, wenn man den Beweis allgemein führen wolle. 2) 3) 4) Ueber Integrale, so genommen, daß sie für einen gewissen Werth von x verschwinden, für einen andern eine gegebene Größe bekommen. Wenn der erste Werth a, der zweyte b ist, drückt E. dieses so aus:

$$\int P\,dx \begin{bmatrix} ab & x = a \\ ad & x = b \end{bmatrix}$$

E. sieht dieses als eine neue Art von Analysis an, Hr. de la Grange, der sich auch damit beschäftigt, hat unter mehrern merkwürdigen Sätzen auch Paradoxen gefunden, die E. aufzuklären sucht. 5) Drey Sätze, von deren allgemeiner Wahrheit die Analysten sich eigentlich durch Induction versichert halten, scharfe Beweise noch mangeln. Daß jede unmögli-

che Grösse sich als ein Binomium ausdrücken läßt, dessen einer Theil möglich, der andere ein Product aus einer möglichen Grösse in die Quadratwurzel von -1 ist; daß es außer dem Kreise keine algebraische Linie giebt, deren Rectification nur durch Kreisbogen, ohne Zusatz einer algebraischen Grösse gegeben ist. Daß es keine algebraische Linie giebt, deren Rectification blos auf Logarithmen ankömmt. Der dritte Satz ist dargethan, wenn es der zweyte ist. 6) Wenn man die Verhältniß zwischen zwo Größen in den Kleinsten ausgedrückt hat, so giebt die Proportion, welche man solchergestalt erhält, eine Gleichung, die bey den Kaufleuten das Pari heißt. Eben so was sucht E. für drey oder mehr Größen. Man sieht leicht, daß dieses keine große Schwierigkeit hat, wenn die Größen rationale Verhältnisse haben. Bey Irrationalen läßt es sich nur der Wahrheit nahe bewerkstelligen, und ob transcendentische, wie etwa was auf den Umfang des Kreises ankömmt, sich mit Wurzelgrößen vergleichen lassen, wäre noch zu untersuchen, wenigstens ist die Unmöglichkeit noch nicht erwiesen. (Transcendentisch ist eigentlich blos ein unbestimmter Kreisbogen oder Ausschnitt; daß zwischen diesen und deren Halbmesser keine algebraische Gleichung statt findet, ist erwiesen. Aber, ob der ganze Umfang des Kreises, und so ein bestimmter Theil davon oder von der Kreisfläche, sich nicht durch den Halbmesser, freylich vermittelst Wurzelgrößen, ausdrucken lasse, davon ist, wie E. selbst erinnert, noch nichts ausgemacht. Ließe sich das thun, so wären Umfang und Kreisfläche nicht transcendentisch. Es kömmt hier auf den Begriff des algebraischen und transcendentischen an, den man in Kästners Anfangsgr. der Analys. endl. Grössen 571 u. f. bestimmt findet. Freylich, wenn man sich

die

die Linie, die einen Kreis beschreibt, zu wiederholten malen umdrehen läßt, so gehören zu einem Halbmesser unzählige ganze Peripherien, eben wie zu einem Sinus unzählige Bögen. Ob daraus ein transcendentisches Verhalten zwischen Peripherie und Halbmesser folge? davon wird man wohl hier keine Untersuchung erwarten. 7) Rationale algebraische Brüche, in ihre bestimmte Zahl einfacher zu zerlegen, ist längst bekannt, und von E. auf das bequemste Verfahren gebracht. Hier zeigt er vier Brüche, deren Zähler und Nenner, oder wenigstens die Nenner, transcendentische Functionen sind, in unzähliche einfache zerlegt werden. 8) 9) 10) Ueber die Fractiones continuas; Reihen in sie zu verwandeln, sie zu summiren, wo die Gattung, welche am einfachsten scheint, doch ein besonderes Verfahren erfordert, nämlich wenn die Zähler alle = 1, und die Nenner in einer arithmetischen Progression sind. Verbindung mit Integrationen. 11) Summation einer Reihe von Brüchen, wo die Zähler alle = 1, die Nenner Primzahlen, jede um 1 größer oder kleiner als ein Vierfaches. 12) Summirung der Reihen von Brüchen, wo die Zähler = 1, die Nenner Potenzen sind, auf eine neue und leichte Art. 13) Ueber die vom Hrn. de la Grange in den Mem. de l'Ac. Pr. 1773, 265 S. untersuchte Formel, B.tt + C.t.u. + D.u.u, wo die großen Buchstaben gegebene Zahlen bedeuten, die kleinen, unbestimmte, alle aber ganze, und die Frage ist, unter welchen Umständen die Formel Divisoren hat, oder nicht. E. erläutert durch besondere Fälle das Allgemeine und Schwere dieser Untersuchung, und zeigt, was allgemeine Schlüsse zu machen, erfordert wird. 14) Ein Paar Eheleute von gegebenem Alter, wollen ihren Erben

eine gewisse Geldsumme versichern, was müssen sie dafür jetzo zahlen? 15) Auf m Blättern, befindet sich auf jedem einer der Buchstaben a, b, c, d... Man zieht auf einmal allezeit i Blätter. Nach n Ziehungen sollen m — λ Buchstaben heraus seyn. Wie groß ist die Wahrscheinlichkeit dazu? Es ist leicht zu sehen, daß diese Frage durch die Zahlen, die beym Lotto herauskommen, veranlaßt worden. Wegen ihrer Schwierigkeit untersucht E. erst die besondern Fälle, da λ = 1 oder = 2. Auch vertheidigt er solche Wahrscheinlichkeitsrechnungen gegen Einwendungen des Herrn d'Alembert.





Kurze Nachrichten.

1. Gottesgelahrheit.

Die heilige Schrift des neuen Testaments, übersetzt und mit Erklärungen versehen von Christoph Fischer, Weltpriestern, der griechischen Sprache und der Hermenevtik des Neuen Testaments öffentlichen und ord. Lehrer. Prag, 1784. verlegt von den Elwangerischen Erben. 672 Seiten.

Ein Unternehmen, welches, wenn es in der katholischen Kirche den Beyfall erhält, den es verdient, vermuthlich doch endlich Geschmack an dem Studium der Bibel erwecken, und die Aufklärung der Lehrer und des Volks in den christlichen Erkenntnissen wohlthätig befördern wird. Man muß erstaunen, und sich freuen, wenn man aus einer Vergleichung dieser Version des Neuen Testaments mit den, unter den Katholiken bis itzt gangbarsten und beliebtesten deutschen Uebersetzungen **Emsers**, **Dietenbergers**, und anderer, wahrnimmt, wie einen großen Vorsprung Hr. Fischer gethan habe. Ja selbst **Luther** verliert nicht selten in dieser Vergleichung, welches ihm zwar keine Schande, dem Uebersetzer aber doch wahre Ehre macht. Denn er hat, mit größter Unpartheylichkeit das Gute und Bessere angenommen, wo ers fand. Er hat die besten Exegeten und Uebersetzer der Bibel, ohne Rücksicht auf Unterschied der Kirchen und Sekten, mit eigener freyer Ueberlegung genützt, und ob ers gleich nicht eingesteht, daß die Protestanten seine lehrreichsten Führer waren, so leugnet ers doch auch nicht, und verräth es vielmehr durch die Beschaffenheit seiner Arbeit stillschweigend. Selbst vom Gebrauch der Bahrdtischen Uebersetzung haben wir Spuren entdeckt; auch das Tellersche Wörterbuch muß dem Verf. nicht unbekannt seyn. Man könnte

Beyfall des dasigen Publikums zu dieser wohlthätigen Einrichtung. 12. Verschiedene elektrische Heilungen von Ebendemselben. Der Verfasser lockt weit bequemer und eben so stark die Funken, vermittelst des metallenen Knopfs einer mit der Erde verbundenen Kette aus den Kranken, als vermittelst der Flasche, welche er nur nöthig findet, wenn der Schlag durch einen bestimmten Theil des Körpers gehen soll. Die Funken zu mäßigen, muß die Maschine langsamer gedrehet oder das Feuer schneller herausgelocket werden, wozu der mit dünnem wollenem Zeuge überzogene metallene Knopf der Kette alsdenn sehr nützlich ist. Um den elektrischen Wind zu erregen, muß man statt des Knopfs eine metallene Spitze an der Ableitungskette befestigt zur Auslockung der Elektrizität gebrauchen. Die stärkere Elektrizität bezeigte sich als ein kräftiges und schleuniges Heilmittel, die schwächere leistete zuweilen gar keinen Nutzen. Der Verfasser hat sich bey diesen Versuchen der positiven Elektrizität bedient. Er beschreibt beyläufig die Einrichtung seiner Maschine zum negativen Elektrisiren. Vom vertriebenen Wechselfieber werden zwey Fälle erzählt, wo der Anfang der Heilung durch Linderung der Krämpfe angezeigt wurde. Seröse Bräune, Gicht, Kopfschmerzen, Schnupfen, Zahnschmerz, Rhevmatismen, anhaltende Gliederschmerzen, Verdunkelung des Gesichts, schweres Gehör, Lähmniß, fallende Sucht, Krampf, Mangel des Weibergeblüts, Geschwülste, Rachitis hat die Electrizität glücklich, und zum Theil bald besiegt. Beinschmerz mit Lähmniß des Fußes, Ohrenklingen, sehr heftiger rhevmatischer Rückenschmerz blieb in einzelnen erzählten Fällen unbezwinglich. Nach den Beobachtungen des Verfassers treibt die Elektrizität

alle Exkretionen, besonders Ausdünstung und Schweiß. — Wir vereinigen uns mit dem Verfasser in dem Wunsch, daß die Aerzte sich mehr mit elektrischen Versuchen bey Kranken beschäftigen mögen, um daraus die Gewißheit eines sich oft wohlthätig bewiesenen, zuweilen fehlschlagenden Heilmittels zu erlangen. 13. Beschreibung und Zergliederung eines dreymonatlichen Kindes, welches ohne Harnblase und mit übel gestaltetem unterm Theile des Unterleibes geboren ist, von D. W. Nebel. Die Blase fehlte gänzlich. Die Harngänge öffneten sich in einen widernatürlichen schwammigen Auswuchs unter dem Nabel. An dem Orte der Schaam war blos eine kleine Spalte zum Eingang in die Scheide, am Unterleibe herauf saßen zu beyden Seiten zwey mit Fett erfüllte große und kleine Falten, welche vielleicht die Schaamleszen vorstelleten. Das Kind zehrte ab. 14. D. G. A. Suckows Beschreibung einiger merkwürdigen Abdrücke von der Art der sogenannten Calamiten. Sie stammen aus dem Dutweiler Kohlenflöz. Da das Original fehlt, woher diese Abdrücke ihren Ursprung nehmen; so ist dem Naturforscher die genaue Beschreibung, welche der Verfasser liefert, willkommen, weil sie auf die noch fehlende Kenntniß der Geschichte dieser Körper leiten kann. Denn sie für Abdrücke einer Rohrart zu halten, läßt ihre äußere Gestalt und Stärke nicht zu. 15. Collini über den Tarantismus. Diese Krankheit, welche alljährlich in Italien vorkömmt, ist, so viel es auch von mehresten noch geglaubt wird, keine Folge vom Biß der Spinnen, welchen man den Namen Tarantelen gegeben hat, deren Verwundung die Krankheit gar nicht nach sich zieht: sondern eine Wirkung der erhitzten und unordentli-

chen Einbildungskraft. Indem der Verfasser dies erweiset, giebt er von der Natur und Geschichte der Krankheit guten Unterricht. Die Heilkraft der Musik und des Tanzes in dieser Krankheit kömmt von der großen Neigung des Volks, welches dieser Krankheit unterworfen ist, zu beyden her. — Diese Abhandlung verdient desto größere Aufmerksamkeit, weil sie die Resultate genauer Beobachtungen und reifen Nachdenkens enthält, und sich nicht, wie viele andere von dieser Materie, auf zweifelhafte Nachrichten und Räsonnements einschränkt. 16. Beschreibung zusammengewachsener Zwillinge, von Ebendemselben. Sie wurden im siebenten Monate gebohren, hatten zwey abgesonderte Köpfe und Hälse, einen gemeinschaftlichen Leib, zwey natürliche Arme und Beine, und waren 1 Fuß lang. Auf dem Rücken war oben ein unvollkommener Arm mit einer Hand, und unten ein unvollkommenes Bein mit zwey Füßen hervorgewachsen. Nur ein Nabelstrang war zugegen, dennoch aber fand man alle Eingeweide doppelt, und die beyden Herzen in einem gemeinschaftlichen Herzbeutel. Nach der Beschreibung dieser Mißgeburt, kömmt der Verfasser auf die Frage von deren Ursprung und Bildung, welche bekannter Ursachen wegen niemals richtig genug beantwortet werden kann.

Dw.

Leonh.

II.

Leonh. Euleri Opuscula Analytica. *Tomus secundus.* St. Petersburg, bey der Kaiserl. Akademie. 1784. 346 Quartseiten, nebst 2 Kupfertafeln.

1)

Fermat hatte gelehrt, man könne jede Zahl aus Polygonalzahlen zusammen setzen, aus drey oder weniger Trigonalzahlen, vier oder weniger Quadraten, u. s. w. Den Beweis hat man bisher vergebens gesucht. Herr de la Grange gab ihn für Quadrate, aber nach dieser Art kann man bey andern Zahlen nicht verfahren. Er zeigt, was man darthun müsse, wenn man den Beweis allgemein führen wolle. 2) 3) 4) Ueber Integrale, so genommen, daß sie für einen gewissen Werth von x verschwinden, für einen andern eine gegebene Größe bekommen. Wenn der erste Werth a, der zweyte b ist, drückt E. dieses so aus:

$$\int P dx \begin{bmatrix} ab & x = a \\ ad & x = b \end{bmatrix}$$

E. sieht dieses als eine neue Art von Analysis an, Hr. de la Grange, der sich auch damit beschäftigt, hat unter mehrern merkwürdigen Sätzen auch Paradoxen gefunden, die E. aufzuklären sucht. 5) Drey Sätze, von deren allgemeiner Wahrheit die Analysten sich eigentlich durch Induction versichert halten, scharfe Beweise noch mangeln. Daß jede unmögli-

chen Einbildungskraft. Indem der Verfasser dies erweiset, giebt er von der Natur und Geschichte der Krankheit guten Unterricht. Die Heilkraft der Musik und des Tanzes in dieser Krankheit kömmt von der großen Neigung des Volks, welches dieser Krankheit unterworfen ist, zu beyden her. — Diese Abhandlung verdient desto größere Aufmerksamkeit, weil sie die Resultate genauer Beobachtungen und reifen Nachdenkens enthält, und sich nicht, wie viele andere von dieser Materie, auf zweifelhafte Nachrichten und Räsonnements einschränkt. 16. Beschreibung zusammengewachsener Zwillinge, von Ebendemselben. Sie wurden im siebenten Monate gebohren, hatten zwey abgesonderte Köpfe und Hälse, einen gemeinschaftlichen Leib, zwey natürliche Arme und Beine, und waren 1 Fuß lang. Auf dem Rücken war oben ein unvollkommener Arm mit einer Hand, und unten ein unvollkommenes Bein mit zwey Füßen hervorgewachsen. Nur ein Nabelstrang war zugegen, dennoch aber fand man alle Eingeweide doppelt, und die beyden Herzen in einem gemeinschaftlichen Herzbeutel. Nach der Beschreibung dieser Mißgeburt, kömmt der Verfasser auf die Frage von deren Ursprung und Bildung, welche bekannter Ursachen wegen niemals richtig genug beantwortet werden kann.

Dw.

Leonh.

II.

Leonh. Euleri Opuscula Analytica. *Tomus secundus*. St. Petersburg, bey der Kaiserl. Akademie. 1784. 346 Quartseiten, nebst 2 Kupfertafeln.

1)

Fermat hatte gelehrt, man könne jede Zahl aus Polygonalzahlen zusammen setzen, aus drey oder weniger Trigonalzahlen, vier oder weniger Quadraten, u. s. w. Den Beweis hat man bisher vergebens gesucht. Herr de la Grange gab ihn für Quadrate, aber nach dieser Art kann man bey andern Zahlen nicht verfahren. Er zeigt, was man darthun müsse, wenn man den Beweis allgemein führen wolle. 2) 3) 4) Ueber Integrale, so genommen, daß sie für einen gewissen Werth von x verschwinden, für einen andern eine gegebene Größe bekommen. Wenn der erste Werth a, der zweyte b ist, drückt E. dieses so aus:

$$\int P\,dx \begin{bmatrix} ab & x = a \\ ad & x = b \end{bmatrix}$$

E. sieht dieses als eine neue Art von Analysis an, Hr. de la Grange, der sich auch damit beschäftigt, hat unter mehrern merkwürdigen Sätzen auch Paradoxen gefunden, die E. aufzuklären sucht. 5) Drey Sätze, von deren allgemeiner Wahrheit die Analysten sich eigentlich durch Induction versichert halten, scharfe Beweise noch mangeln. Daß jede unmögli-

che Größe sich als ein Binomium ausdrücken läßt, dessen einer Theil möglich, der andere ein Product aus einer möglichen Größe in die Quadratwurzel von — 1 ist; daß es außer dem Kreise keine algebraische Linie giebt, deren Rectification nur durch Kreisbogen, ohne Zusatz einer algebraischen Größe gegeben ist. Daß es keine algebraische Linie giebt, deren Rectification blos auf Logarithmen ankömmt. Der dritte Satz ist dargethan, wenn es der zweyte ist. 6) Wenn man die Verhältniß zwischen zwo Größen in den kleinsten ausgedrückt hat, so giebt die Proportion, welche man solchergestalt erhält, eine Gleichung, die bey den Kaufleuten das Pari heißt. Eben so was sucht E. für drey oder mehr Größen. Man sieht leicht, daß dieses keine große Schwierigkeit hat, wenn die Größen rationale Verhältnisse haben. Bey Irrationalen läßt es sich nur der Wahrheit nahe bewerkstelligen, und ob transcendentische, wie etwa was auf den Umfang des Kreises ankömmt, sich mit Wurzelgrößen vergleichen lassen, wäre noch zu untersuchen, wenigstens ist die Unmöglichkeit noch nicht erwiesen. (Transcendentisch ist eigentlich blos ein unbestimmter Kreisbogen oder Ausschnitt; daß zwischen diesen und deren Halbmesser keine algebraische Gleichung statt findet, ist erwiesen. Aber, ob der ganze Umfang des Kreises, und so ein bestimmter Theil davon oder von der Kreisfläche, sich nicht durch den Halbmesser, freylich vermittelst Wurzelgrößen, ausdrucken lasse, davon ist, wie E. selbst erinnert, noch nichts ausgemacht. Ließe sich das thun, so wären Umfang und Kreisfläche nicht transcendentisch. Es kömmt hier auf den Begriff des algebraischen und transcendentischen an, den man in Kästners Anfangsgr. der Analys. endl. Größen 571 u. f. bestimmt findet. Freylich, wenn man sich die

die Linie, die einen Kreis beschreibt, zu wiederholten malen umdrehen läßt, so gehören zu einem Halbmesser unzählige ganze Peripherien, eben wie zu einem Sinus unzählige Bögen. Ob daraus ein transcendentisches Verhalten zwischen Peripherie und Halbmesser folge? davon wird man wohl hier keine Untersuchung erwarten. 7) Rationale algebraische Brüche, in ihre bestimmte Zahl einfacher zu zerlegen, ist längst bekannt, und von E. auf das bequemste Verfahren gebracht. Hier zeigt er vier Brüche, deren Zähler und Nenner, oder wenigstens die Nenner, transcendentische Functionen sind, in unzähliche einfache zerlegt werden. 8) 9) 10) Ueber die Fractiones continuas; Reihen in sie zu verwandeln, sie zu summiren, wo die Gattung, welche am einfachsten scheint, doch ein besonderes Verfahren erfordert, nämlich wenn die Zähler alle = 1, und die Nenner in einer arithmetischen Progression sind. Verbindung mit Integrationen. 11) Summation einer Reihe von Brüchen, wo die Zähler alle = 1, die Nenner Primzahlen, jede um 1 größer oder kleiner als ein Vierfaches. 12) Summirung der Reihen von Brüchen, wo die Zähler = 1, die Nenner Potenzen sind, auf eine neue und leichte Art. 13) Ueber die vom Hrn. de la Grange in den Mem. de l'Ac. Pr. 1773, 265 S. untersuchte Formel, B.tt + C.t.u. + D.u.u, wo die großen Buchstaben gegebene Zahlen bedeuten, die kleinen, unbestimmte, alle aber ganze, und die Frage ist, unter welchen Umständen die Formel Divisoren hat, oder nicht. E. erläutert durch besondere Fälle das Allgemeine und Schwere dieser Untersuchung, und zeigt, was allgemeine Schlüsse zu machen, erfordert wird. 14) Ein Paar Eheleute von gegebenem Alter, wollen ihren Erben

che Größe sich als ein Binomium ausdrücken läßt, dessen einer Theil möglich, der andere ein Product aus einer möglichen Größe in die Quadratwurzel von — 1 ist; daß es außer dem Kreise keine algebraische Linie giebt, deren Rectification nur durch Kreisbogen, ohne Zusatz einer algebraischen Größe gegeben ist. Daß es keine algebraische Linie giebt, deren Rectification blos auf Logarithmen ankömmt. Der dritte Satz ist dargethan, wenn es der zweyte ist. 6) Wenn man die Verhältniß zwischen zwo Größen in den Kleinsten ausgedrückt hat, so giebt die Proportion, welche man solchergestalt erhält, eine Gleichung, die bey den Kaufleuten das Pari heißt. Eben so was sucht E. für drey oder mehr Größen. Man sieht leicht, daß dieses keine große Schwierigkeit hat, wenn die Größen rationale Verhältnisse haben. Bey Irrationalen läßt es sich nur der Wahrheit nahe bewerkstelligen, und ob transcendentische, wie etwa was auf den Umfang des Kreises ankömmt, sich mit Wurzelgrößen vergleichen lassen, wäre noch zu untersuchen, wenigstens ist die Unmöglichkeit noch nicht erwiesen. (Transcendentisch ist eigentlich blos ein unbestimmter Kreisbogen oder Ausschnitt; daß zwischen diesen und deren Halbmesser keine algebraische Gleichung statt findet, ist erwiesen. Aber, ob der ganze Umfang des Kreises, und so ein bestimmter Theil davon oder von der Kreisfläche, sich nicht durch den Halbmesser, freylich vermittelst Wurzelgrößen, ausdrucken lasse, davon ist, wie E. selbst erinnert, noch nichts ausgemacht. Ließe sich das thun, so wären Umfang und Kreisfläche nicht transcendentisch. Es kömmt hier auf den Begriff des algebraischen und transcendentischen an, den man in Kästners Anfangsgr. der Analys. endl. Größen 571 u. f. bestimmt findet. Freylich, wenn man sich

die

die Linie, die einen Kreis beschreibt, zu wiederholten malen umdrehen läßt, so gehören zu einem Halbmesser unzählige ganze Peripherien, eben wie zu einem Sinus unzählige Bögen. Ob daraus ein transcendentisches Verhalten zwischen Peripherie und Halbmesser folge? davon wird man wohl hier keine Untersuchung erwarten. 7) Rationale algebraische Brüche, in ihre bestimmte Zahl einfacher zu zerlegen, ist längst bekannt, und von E. auf das bequemste Verfahren gebracht. Hier zeigt er vier Brüche, deren Zähler und Nenner, oder wenigstens die Nenner, transcendentische Functionen sind, in unzähliche einfache zerlegt werden. 8) 9) 10) Ueber die Fractiones continuas; Reihen in sie zu verwandeln, sie zu summiren, wo die Gattung, welche am einfachsten scheint, doch ein besonderes Verfahren erfordert, nämlich wenn die Zähler alle = 1, und die Nenner in einer arithmetischen Progression sind. Verbindung mit Integrationen. 11) Summation einer Reihe von Brüchen, wo die Zähler alle = 1, die Nenner Primzahlen, jede um 1 größer oder kleiner als ein Vierfaches. 12) Summirung der Reihen von Brüchen, wo die Zähler = 1, die Nenner Potenzen sind, auf eine neue und leichte Art. 13) Ueber die vom Hrn. de la Grange in den Mem. de l'Ac. Pr. 1773, 265 S. untersuchte Formel, B.tt + C.t.u. + D.u.u, wo die großen Buchstaben gegebene Zahlen bedeuten, die kleinen, unbestimmte, alle aber ganze, und die Frage ist, unter welchen Umständen die Formel Divisoren hat, oder nicht. E. erläutert durch besondere Fälle das Allgemeine und Schwere dieser Untersuchung, und zeigt, was allgemeine Schlüsse zu machen, erfordert wird. 14) Ein Paar Eheleute von gegebenem Alter, wollen ihren Erben

eine gewisse Geldsumme versichern, was müssen sie dafür jetzo zahlen? 15) Auf m Blättern, befindet sich auf jedem einer der Buchstaben a, b, c, d... Man zieht auf einmal allezeit i Blätter. Nach n Ziehungen sollen m — λ Buchstaben heraus seyn. Wie groß ist die Wahrscheinlichkeit dazu? Es ist leicht zu sehen, daß diese Frage durch die Zahlen, die beym Lotto herauskommen, veranlaßt worden. Wegen ihrer Schwierigkeit untersucht E. erst die besondern Fälle, da λ = 1 oder = 2. Auch vertheidigt er solche Wahrscheinlichkeitsrechnungen gegen Einwendungen des Herrn d'Alembert.





Kurze Nachrichten.

1. Gottesgelahrheit.

Die heilige Schrift des neuen Testaments, übersetzt und mit Erklärungen versehen von Christoph Fischer, Weltpriestern, der griechischen Sprache und der Hermenevtik des Neuen Testaments öffentlichen und ord. Lehrer. Prag, 1784. verlegt von den Elwangerischen Erben. 672 Seiten.

Ein Unternehmen, welches, wenn es in der katholischen Kirche den Beyfall erhält, den es verdient, vermuthlich doch endlich Geschmack an dem Studium der Bibel erwecken, und die Aufklärung der Lehrer und des Volks in den christlichen Erkenntnissen wohlthätig befördern wird. Man muß erstaunen, und sich freuen, wenn man aus einer Vergleichung dieser Version des Neuen Testaments mit den, unter den Katholiken bis itzt gangbarsten und beliebtesten deutschen Uebersetzungen **Emsers**, **Dietenbergers**, und anderer, wahrnimmt, wie einen grossen Vorsprung Hr. Fischer gethan habe. Ja selbst **Luther** verliert nicht selten in dieser Vergleichung, welches ihm zwar keine Schande, dem Uebersetzer aber doch wahre Ehre macht. Denn er hat, mit größter Unpartheylichkeit das Gute und Bessere angenommen, wo ers fand. Er hat die besten Exegeten und Uebersetzer der Bibel, ohne Rücksicht auf Unterschied der Kirchen und Sekten, mit eigener freyer Ueberlegung genützt, und ob ers gleich nicht eingesteht, daß die Protestanten seine lehrreichsten Führer waren, so leugnet ers doch auch nicht, und verräth es vielmehr durch die Beschaffenheit seiner Arbeit stillschweigend. Selbst vom Gebrauch der Bahrdtischen Uebersetzung haben wir Spuren entdeckt; auch das Tellersche Wörterbuch muß dem Verf. nicht unbekannt seyn. Man könnte

es ihm übel deuten, und als Undank auslegen, daß er nicht so freymüthig ist zu sagen, von wem er am meisten gelernt und angenommen habe; allein man muß auch bedenken, daß ein solches Bekenntniß den Werth seiner Arbeit in den Augen schwacher Glaubensgenossen hätte schmälern, und den Nutzen, den sie stiften kann, vermindern können. Er nennt von den Erklärern, welchen er gefolgt ist, keine häufiger, als, unter den Alten, Chrysostomus, und, unter den Neuern, Maldonat.

Das Werk, von dem wir reden, verdient etwas genauer und ausführlicher von uns angesehen und beschrieben zu werden, als wir thun möchten, wenn es von einem Protestanten ausgefertigt wäre. Es ist eine denkwürdige Erscheinung in der deutschen katholischen Kirche. Und obgleich der Verf. von einer schon vorhergegangenen Ausgabe spricht, so ist doch die itzige für uns die erste, weil jene nicht in unsere Gegenden gekommen ist; auch ist sie von jener, dem zufolge, was der Verf. selbst davon sagt, so sehr unterschieden, daß sie erst für eine neue Uebersetzung angesehen werden kann, indem bey der vorigen Ausgabe die Dietenbergische Bibel zum Grunde gelegt war.

Die Grundsätze, welchen der Uebersetzer gefolgt ist, sind die richtigsten. Er hat, seinem Bekenntniß nach, nichts anders zur Absicht, als den wichtigen Inhalt dieser Bücher gemeinnütziger zu machen; und dieser Absicht ist die Einrichtung der Arbeit gemäß. Die Uebersetzung ist aus dem Originaltext gemacht, auf welchen Hr. F. durchgängig zurück sieht, und zurückweiset. Zuweilen, wo der griechische Text der Ausgaben offenbare Fehler hat, folgt er den Lesearten alter Handschriften, Uebersetzungen und Kirchenlehrer. Er kennt das Recht des Auslegers, seiner Einsicht zu folgen, und bedient sich desselben; dennoch hat er nicht leicht eine Erklärung angenommen, die einigermassen neu, paradox und gewagt scheinen könnte, ohne einen berühmten katholischen Schriftsteller anzuführen. Die Uebersetzung ist wörtlich und genau; bey uns hätte der Verf. nicht Ursache, sich darüber zu vertheidigen, daß sie nicht noch wörtlicher ist. Eben aus den von ihm angeführten Gründen hätten wir gewünscht, daß er noch etwas freyer übersetzt haben möchte. Indessen über Unverständlichkeit wird Niemand leicht Klage führen; wie der Verf. den Sinn seiner Schriftsteller gefaßt habe, ist durch-

durchaus klar, und wo es nicht aus der Uebersetzung gleich klar ist, da helfen theils kleine derselben eingeschobene, durch Klammern und verschiedenen Druck vom Text unterschiedene Paraphrasen einzelner Ausdrücke, theils die dem Text untergesetzten Anmerkungen. Nur bey der Apokalypse fehlen alle diese Auslegungen; denn der Verf. sagt aufrichtig, daß er dies Buch nicht verstehe, und schützt sich gegen allen Unwillen der Eiferer damit, daß Hieronymus selbst sage, die Apokalypse enthalte so viele Geheimnisse als Worte. — In keiner dieser Erklärungsarten ist Hr. F. weitschweifig oder verschwenderisch. Er enthält sich aller Deklamationen und ascetischen Betrachtungen; er merket nichts an, wo jedermann den Sinn der Worte erreicht; beym Markus und Lukas bezieht er sich, um nicht einerley mehrmal zu sagen, auf den Parallelismus. Bey Matthäus, Urtheile, die Zank erregen, ungelehrte Leser verwirren, oder gegen andere Religionspartheyen anzüglich scheinen könnten, sind gänzlich weggeblieben. Keine Erklärung, ist blos deswegen angenommen, weil sie in der Dogmatik die übliche ist: so sagt wenigstens der Uebersetzer. Sollten sich auch hin und wieder Ausnahmen von dieser Regel finden, so ist es doch rühmlich, daß der Verfasser sich so freymüthig gegen alle Autorität der Schule erklärt, und durchaus verlangt, die dogmatischen Beweissprüche müssten aus dem Zusammenhange der Schriften beurtheilt werden, aus welchen sie genommen sind, wenn gleich der eine und der andere darüber verloren gehen sollte. Wie sich aber der Verf. gehütet hat, nichts einfließen zu lassen, was den Aberglauben begünstigen könnte, welcher, wie er hofft, durch das fleißige Bibellesen endlich vollends gestürzt werden wird, so hat er auf der andern Seite manche Auslegung den Feinden und Spöttern der Religion entgegengesetzt, ohne doch ihre Einwendungen und Spöttereyen selbst anzuführen. — Es sind auch zwey Landcharten beygefügt, eine vom jüdischen Lande, die sehr unvollständig und unzweckmäßig ist, die andere von den in der Apostelgeschichte erwähnten Ländern, Städten rc.

Wir wollen nun mit einigen Exempeln zeigen, wie weit der Verf. seinen Grundsätzen gefolgt sey, und solche Proben seiner Uebersetzung auszeichnen, aus welchen man den Werth seiner Arbeit schätzen lernen kann.

Matth. 1, 19. „Joseph aber, ihr Mann (ihr Bräutigam), weil er gerecht (ein guter edeldenkender Mann) war, und sie nicht öffentlich beschimpfen wollte, war Willens, sie heimlich zu verlassen.“ An dieser Erklärung ist nichts auszusetzen; etwa möchte es statt verlassen verständlicher heißen: entlassen, verabschieden. In der Note wird hinzugesetzt: Er wollte die Eheversprechung nicht im öffentlichen Gerichte, sondern in der Stille vor wenigen Zeugen aufheben, ohne die Ursach davon anzugeben. — V. 23 wird der Name Emanuel in der Note so erklärt; Dieser Sohn wird das seyn, was der Name Emanuel sagt, nämlich Gott und Mensch, und er wird unter den Menschen wohnen. Hier hat der Verf. offenbar die entferntere Deutung der nähern vorgezogen, der Dogmatik zu Liebe. Aber diese konnte ja doch bey Ehren bleiben; Gott mit uns ist selbst von vielen rechtgläubigen Kirchenlehrern nicht anders verstanden, als der Mann, in welchem, durch welchen Gott mit uns ist, d. i. uns rettet, beglücket. Daran dachte auch Matthäus zunächst; er fand Aehnlichkeit in dem ominösen Namen Jesus mit jenem Namen beym Propheten. — V. 25 wird bey dem Ausdruck: bis daß sie ihren erstgebornen Sohn gebar richtig angemerkt, daß sich daraus keine nachmalige eheliche Beywohnung beweisen lasse, weil Bis auch anderswo, z. B. 1 Mos. 8, 7. gebraucht werde, wenn von etwas die Rede sey, das nie geschehen ist, und Erstgeborner bedeute überhaupt einen Sohn, vor welchem kein anderer geboren ist, es mögen nun nachher noch mehr geboren seyn oder nicht. Stillschweigend giebt der Verf. also zu, daß auch die nachmalige eheliche Enthaltung Josephs sich aus diesem Bis nicht beweisen lasse, und daß also diese Stelle darüber gar nichts entscheide.

Bey C. 2. 2 wird die Deutung, welche die Weisen aus Morgenland, wobey Hr. F. in Parenthese setzt: Gelehrte aus Babylon oder Persien, von der Erscheinung des Sterns machten, für nichts anders, als für ein Werk einer innern Erleuchtung erklärt, wie Chrysostomus sich schon darüber ausdrucke. — V. 11. Es ist gut, daß es hier in der Note heißt: Es ist unnöthig zu untersuchen, warum sie ihm diese und keine andere Geschenke gebracht haben, sie brachten ihm das kostbarste, was ihr Land

hat-

hatte; allein für ungelehrte Leser sollte noch wohl hinzugesetzt werden, daß diese Geschenke, nach den Sitten der Zeit und des Landes, Beweise der Ehrfurcht und Huldigung abgaben. — V. 15. wird die Stelle: **Aus Aegypten habe ich** x. für eine **Anwendung** der Worte des Propheten auf eine ganz andere Sache, und V. 23. **Er soll Nazarener** x. für eine **mündliche** Weissagung, wie des Enochs Jud. 14. erklärt. Allein die von Judas citirten Worte Enochs, sind wahrscheinlicher aus einem Buche. Uebrigens ist es gut, daß der Verf. die Worte: ὅτι Ναζωραῖος etc. als Orationem obliquam genommen und übersetzt hat: **was durch den Propheten ist gesagt worden, daß er soll Nazaräer genannt werden.** So unbedeutend diese Abweichung von Luthers Uebersetzung ist, so erleichtert sie doch in etwas die Schwierigkeit. Aber warum: **durch den Propheten?** Die gemeinere Leseart διὰ τῶν προφητῶν kömmt ja selbst der Meynung des Verf. zu statten, daß auf eine **mündliche** Sage gezielt werde.

C. 3, 4 wird Johannes Kleidung und Lebensart für nichts weiter ausgegeben, als für äußere **Mittel, wodurch er sich als Prophet zu erkennen gab und Aufsehen machte.** V. 8. unterschreibt der Verf. die Worte: **Bringt würdige Früchte der Busse,** so: beweiset durch einen bessern Lebenswandel, daß euer Sinn, eure bisherige Denkungsart verbessert sey. — C. 4. V. 3 wird bey: **der Versucher trat zu ihm,** in Parenthese gesetzt: **vielleicht in sichtbarer Gestalt eines Schriftgelehrten.** C. 5, 22 ist wörtlich übersetzt, außer daß **Rache** in einer Parenthese durch **Dummkopf,** und **Narr** durch **du Gottloser, Erzbösewicht** erklärt wird. Aber die darunter stehende Note giebt der Stelle ihr völliges Licht. Matth. 16. 19 sind zwar des **Himmelreichs Schlüssel** in einem Einschiebel durch **oberste Gewalt in der Kirche** erklärt, aber ohne weitere dogmatische Aeußerung. Der Verf. weiset bey den folgenden Worten auf die Stelle Joh. 20, 23, wo er sich aber auch nicht weiter ausgelassen hat. — Allein wir finden auf allen Seiten Proben von der gesunden, richtigen Erklärungskunst des Verfassers, daß es uns leicht fallen würde, noch einige Blätter damit anzufüllen.

Bey den apostolischen Briefen, sind die Anmerkungen viel zahlreicher, als bey den Geschichtschreibern. Wir bleiben

eine gewisse Geldsumme versichern, was müssen sie dafür jetzo zahlen? 15) Auf m Blättern, befindet sich auf jedem einer der Buchstaben a, b, c, d... Man zieht auf einmal allezeit i Blätter. Nach n Ziehungen sollen m — λ Buchstaben heraus seyn. Wie groß ist die Wahrscheinlichkeit dazu? Es ist leicht zu sehen, daß diese Frage durch die Zahlen, die beym Lotto herauskommen, veranlaßt worden. Wegen ihrer Schwierigkeit untersucht E. erst die besondern Fälle, da λ = 1 oder = 2. Auch vertheidigt er solche Wahrscheinlichkeitsrechnungen gegen Einwendungen des Herrn d'Alembert.

M.



Kurze

Kurze Nachrichten.

1. Gottesgelahrheit.

Die heilige Schrift des neuen Testaments, übersetzt und mit Erklärungen versehen von Christoph Fischer, Weltpriestern, der griechischen Sprache und der Hermenevtik des Neuen Testaments öffentlichen und ord. Lehrer. Prag, 1784. verlegt von den Elwangerischen Erben. 672 Seiten.

Ein Unternehmen, welches, wenn es in der katholischen Kirche den Beyfall erhält, den es verdient, vermuthlich doch endlich Geschmack an dem Studium der Bibel erwecken, und die Aufklärung der Lehrer und des Volks in den christlichen Erkenntnissen wohlthätig befördern wird. Man muß erstaunen, und sich freuen, wenn man aus einer Vergleichung dieser Version des Neuen Testaments mit den, unter den Katholiken bis itzt gangbarsten und beliebtesten deutschen Uebersetzungen **Emsers**, **Dietenbergers**, und anderer, wahrnimmt, wie einen grossen Vorsprung Hr. **Fischer** gethan habe. Ja selbst **Luther** verliert nicht selten in dieser Vergleichung, welches ihm zwar keine Schande, dem Uebersetzer aber doch wahre Ehre macht. Denn er hat, mit größter Unpartheylichkeit das Gute und Bessere angenommen, wo ers fand. Er hat die besten Exegeten und Uebersetzer der Bibel, ohne Rücksicht auf Unterschied der Kirchen und Sekten, mit eigener freyer Ueberlegung genützt, und ob ers gleich nicht eingesteht, daß die Protestanten seine lehrreichsten Führer waren, so leugnet ers doch auch nicht, und verräth es vielmehr durch die Beschaffenheit seiner Arbeit stillschweigend. Selbst vom Gebrauch der Bahrdtischen Uebersetzung haben wir Spuren entdeckt; auch das Tellersche Wörterbuch muß dem Verf. nicht unbekannt seyn. Man könnte

es ihm übel deuten, und als Undank auslegen, daß er nicht so freymüthig ist zu sagen, von wem er am meisten gelernt und angenommen habe; allein man muß auch bedenken, daß ein solches Bekenntniß den Werth seiner Arbeit in den Augen schwacher Glaubensgenossen hätte schmälern, und den Nutzen, den sie stiften kann, vermindern können. Er nennt von den Erklärern, welchen er gefolgt ist, keine häufiger, als, unter den Alten, Chrysostomus, und, unter den Neuern, Maldonat.

Das Werk, von dem wir reden, verdient etwas genauer und ausführlicher von uns angesehen und beschrieben zu werden, als wir thun möchten, wenn es von einem Protestanten ausgefertigt wäre. Es ist eine denkwürdige Erscheinung in der deutschen katholischen Kirche. Und obgleich der Verf. von einer schon vorhergegangenen Ausgabe spricht, so ist doch die itzige für uns die erste, weil jene nicht in unsere Gegenden gekommen ist; auch ist sie von jener, dem zufolge, was der Verf. selbst davon sagt, so sehr unterschieden, daß sie erst für eine neue Uebersetzung angesehen werden kann, indem bey der vorigen Ausgabe die Dietenbergische Bibel zum Grunde gelegt war.

Die Grundsätze, welchen der Uebersetzer gefolgt ist, sind die richtigsten. Er hat, seinem Bekenntniß nach, nichts anders zur Absicht, als den wichtigen Inhalt dieser Bücher gemeinnütziger zu machen; und dieser Absicht ist die Einrichtung der Arbeit gemäß. Die Uebersetzung ist aus dem Originaltext gemacht, auf welchen Hr. F. durchgängig zurück sieht, und zurückweiset. Zuweilen, wo der griechische Text der Ausgaben offenbare Fehler hat, folgt er den Lesearten alter Handschriften, Uebersetzungen und Kirchenlehrer. Er kennt das Recht des Auslegers, seiner Einsicht zu folgen, und bedient sich desselben; dennoch hat er nicht leicht eine Erklärung angenommen, die einigermassen neu, parador und gewagt scheinen könnte, ohne einen berühmten katholischen Schriftsteller anzuführen. Die Uebersetzung ist wörtlich und genau; bey uns hätte der Verf. nicht Ursache, sich darüber zu vertheidigen, daß sie nicht noch wörtlicher ist. Eben aus den von ihm angeführten Gründen hätten wir gewünscht, daß er noch etwas freyer übersetzt haben möchte. Indessen über Unverständlichkeit wird Niemand leicht Klage führen; wie der Verf. den Sinn seiner Schriftsteller gefaßt habe, ist durch-

durchaus klar, und wo es nicht aus der Uebersetzung gleich klar ist, da helfen theils kleine derselben eingeschobene, durch Klammern und verschiedenen Druck vom Text unterschiedene Paraphrasen einzelner Ausdrücke, theils die dem Text untergesetzten Anmerkungen. Nur bey der Apokalypse fehlen alle diese Auslegungen; denn der Verf. sagt aufrichtig, daß er dies Buch nicht verstehe, und schützt sich gegen allen Unwillen der Eiferer damit, daß Hieronymus selbst sage, die Apokalypse enthalte so viele Geheimnisse als Worte. — In keiner dieser Erklärungsarten ist Hr. F. weitschweifig oder verschwenderisch. Er enthält sich aller Deklamationen und ascetischen Betrachtungen; er merket nichts an, wo jedermann den Sinn der Worte erreicht; bey Markus und Lukas bezieht er sich, um nicht einerley mehrmal zu sagen, auf den Parallelismus. Bey Matthäus, Urtheile, die Zank erregen, ungelehrte Leser verwirren, oder gegen andere Religionspartheyen anzüglich scheinen könnten, sind gänzlich weggeblieben. Keine Erklärung, ist blos deswegen angenommen, weil sie in der Dogmatik die übliche ist: so sagt wenigstens der Uebersetzer. Sollten sich auch hin und wieder Ausnahmen von dieser Regel finden, so ist es doch rühmlich, daß der Verfasser sich so freymüthig gegen alle Autorität der Schule erklärt, und durchaus verlangt, die dogmatischen Beweissprüche müssten aus dem Zusammenhange der Schriften beurtheilt werden, aus welchen sie genommen sind, wenn gleich der eine und der andere darüber verloren gehen sollte. Wie sich aber der Verf. gehütet hat, nichts einfließen zu lassen, was den Aberglauben begünstigen könnte, welcher, wie er hofft, durch das fleißige Bibellesen endlich vollends gestürzt werden wird, so hat er auf der andern Seite manche Auslegung den Feinden und Spöttern der Religion entgegengesetzt, ohne doch ihre Einwendungen und Spöttereyen selbst anzuführen. — Es sind auch zwey Landcharten beygefügt, eine vom jüdischen Lande, die sehr unvollständig und unzweckmäßig ist, die andere von den in der Apostelgeschichte erwähnten Ländern, Städten rc.

Wir wollen nun mit einigen Exempeln zeigen, wie weit der Verf. seinen Grundsätzen gefolgt sey, und solche Proben seiner Uebersetzung auszeichnen, aus welchen man den Werth seiner Arbeit schätzen lernen kann.

Matth.

Matth. 1, 19. „Joseph aber, ihr Mann (ihr Bräutigam), weil er gerecht (ein guter edeldenkender Mann) war, und sie nicht öffentlich beschimpfen wollte, war Willens, sie heimlich zu verlassen.“ An dieser Erklärung ist nichts auszusetzen; etwa möchte es statt verlassen verständlicher heißen: entlassen, verabschieden. In der Note wird hinzugesetzt: Er wollte die Eheversprechung nicht im öffentlichen Gerichte, sondern in der Stille vor wenigen Zeugen aufheben, ohne die Ursach davon anzugeben. — V. 23 wird der Name Emanuel in der Note so erklärt; Dieser Sohn wird das seyn, was der Name Emanuel sagt, nämlich Gott und Mensch, und er wird unter den Menschen wohnen. Hier hat der Verf. offenbar die entferntere Deutung der nähern vorgezogen, der Dogmatik zu Liebe. Aber diese konnte ja doch bey Ehren bleiben; Gott mit uns ist selbst von vielen rechtgläubigen Kirchenlehrern nicht anders verstanden, als der Mann, in welchem, durch welchen Gott mit uns ist, d. i. uns rettet, beglücket. Daran dachte auch Matthäus zunächst; er fand Aehnlichkeit in dem ominösen Namen Jesus mit jenem Namen beym Propheten. — V. 25 wird bey dem Ausdruck: bis daß sie ihren erstgebornen Sohn gebar richtig angemerkt, daß sich daraus keine nachmalige eheliche Beywohnung beweisen lasse, weil Bis auch anderswo, z. B. 1 Mos. 8, 7. gebraucht werde, wenn von etwas die Rede sey, das nie geschehen ist, und Erstgeborner bedeute überhaupt einen Sohn, vor welchem kein anderer geboren ist, es mögen nun nachher noch mehr geboren seyn oder nicht. Stillschweigend giebt der Verf. also zu, daß auch die nachmalige eheliche Enthaltung Josephs sich aus diesem Bis nicht beweisen lasse, und daß also diese Stelle darüber gar nichts entscheide.

Bey C. 2. 2 wird die Deutung, welche die Weisen aus Morgenland, wobey Hr. F. in Parenthese setzt: Gelehrte aus Babylon oder Persien, von der Erscheinung des Sterns machten, für nichts anders, als für ein Werk einer innern Erleuchtung erklärt, wie Chrysostomus sich schon darüber ausdrucke. — V. 11. Es ist gut, daß es hier in der Note heißt: Es ist unnöthig zu untersuchen, warum sie ihm diese und keine andere Geschenke gebracht haben, sie brachten ihm das kostbarste, was ihr Land

hatte; allein für ungelehrte Leser sollte noch wohl hinzugesetzt werden, daß diese Geschenke, nach den Sitten der Zeit und des Landes, Beweise der Ehrfurcht und Huldigung abgaben. — V. 15. wird die Stelle: Aus Aegypten habe ich ꝛc. für eine Anwendung der Worte des Propheten auf eine ganz andere Sache, und V. 23. Er soll Nazarener ꝛc. für eine mündliche Weissagung, wie des Enochs Jud. 14. erklärt. Allein die von Judas citirten Worte Enochs, sind wahrscheinlicher aus einem Buche. Uebrigens ist es gut, daß der Verf. die Worte: ὅτι Ναζωραῖος etc. als Orationem obliquam genommen und übersetzt hat: was durch den Propheten ist gesagt worden, daß er soll Nazaräer genannt werden. So unbedeutend diese Abweichung von Luthers Uebersetzung ist, so erleichtert sie doch in etwas die Schwierigkeit. Aber warum: durch den Propheten? Die gemeinere Leseart διὰ τῶν προφητῶν kömmt ja selbst der Meynung des Verf. zu statten, daß auf eine mündliche Sage gezielt werde.

C. 3, 4 wird Johannes Kleidung und Lebensart für nichts weiter ausgegeben, als für äußere Mittel, wodurch er sich als Prophet zu erkennen gab und Aufsehen machte. V. 8. unterschreibt der Verf. die Worte: Bringt würdige Früchte der Busse, so: beweiset durch einen bessern Lebenswandel, daß euer Sinn, eure bisherige Denkungsart verbessert sey. — C. 4. V. 3 wird bey: der Versucher trat zu ihm, in Parenthese gesetzt: vielleicht in sichtbarer Gestalt eines Schriftgelehrten. C. 5, 22 ist wörtlich übersetzt, außer daß Rache in einer Parenthese durch Dummkopf, und Narr durch du Gottloser, Erzbösewicht erklärt wird. Aber die darunter stehende Note giebt der Stelle ihr völliges Licht. Matth. 16. 19 sind zwar des Himmelreichs Schlüssel in einem Einschiebel durch oberste Gewalt in der Kirche erklärt, aber ohne weitere dogmatische Aeußerung. Der Verf. weiset bey den folgenden Worten auf die Stelle Joh. 20, 23, wo er sich aber auch nicht weiter ausgelassen hat. — Allein wir finden auf allen Seiten Proben von der gesunden, richtigen Erklärungskunst des Verfassers, daß es uns leicht fallen würde, noch einige Blätter damit anzufüllen.

Bey den apostolischen Briefen, sind die Anmerkungen viel zahlreicher, als bey den Geschichtschreibern. Wir bleiben

den blos bey einigen Stellen des ersten Sendschreibens an die Korinther. Cap. 1, 2 ein guter Gedanke, daß die erwähnten verschiedenen Oerter viele Versammlungshäuser bedeuten, in welchen die getrennten Christengesellschaften zu Korinth zusammen kämen; daß also der Sinn wäre: allen Christen zu Korinth, sie mögen zum Gottesdienste zusammen kommen, wo sie wollen, entweder an Oertern, die ich selbst darzu ersehen habe, oder an andern, die sie sich selbst gewählt haben. V. 13. wird Christus durch Lehre Christi erklärt; eben so V. 17. die Lehre vom Kreuz durch Evangelium: damit man nicht das Evangelium für kraftlos halte, oder damit man nicht glaube, daß es ihm an innerer und eigener Kraft fehle, und es daher äußerlichen Schmuck nöthig habe. C. 2. V. 6 **Wir predigen aber Weisheit den Vollkommenen**; d. i. Obgleich die Lehre des Evangeliums in den Augen der Welt Thorheit scheinet, so ist sie doch in der That voll Spuren einer göttlichen Weisheit; allein diese Weisheit wird nur von denen, die höhere Einsichten haben, vollkommen erkannt; **Jedoch nicht die Weisheit dieser Welt, auch nicht der Fürsten dieser Welt**; d. i. Wir predigen weder Griechische noch Jüdische Weisheit. Die Juden nannten ihre Lehrer Fürsten der Welt; (ist etwas unverständlich gesagt für: unter Fürsten der Welt versteht er die stolzen jüdischen Rabbinen) daß sie vergehen werden, ist eine Art der Weissagung, daß der Gottesdienst der Juden (oder besser nur das folgende, daß) alles Ansehen der jüdischen Lehre bald zerfallen werde. C. 3, 18. das Motto der Mönche, daß man ein Narr werden müsse, um weise zu seyn, versteht der Verf. so: Niemand lasse sich von eingebildeter Weisheit blenden, sondern nehme die Einfalt der Evangelischen Wahrheiten an, die der Welt als Thorheiten vorkommen, dies ist der einzige Weg, wahrhaftig weise zu werden, wenn man auch dadurch in den Augen der Welt ein Thor würde.

Bey fast allen Stellen, die für dunkel in Pauli Briefen gehalten werden, und streitiger Auslegung sind, haben wir uns nach des Verfassers Meynung umgesehen, und mehrentheils uns befriediget gefunden, oder doch den denkenden Mann, den fleißigen Schriftforscher erkannt. Vergebens sucht

sucht man in dieser Uebersetzung Spuren vom mystischen Witz, gewaltsamen Wortzwang, ängstlichen Hange aus System, polemischen Ausfällen. Der Böhmischen Kirche, die überhaupt an wahrer Aufklärung, Freyheit im Denken und Duldsamkeit vor andern Katholischen so weit voraus ist, und die in neuern Zeiten bereits manchen braven, gelehrten und muthigen Wahrheitsfreund aufgestellt hat, macht auch dies Buch bleibende Ehre.

Dm.

Predigten für unser Jahrzehend. Halle, bey Gebauer, 1785. 8. 230 Seiten.

Wenn schon der Name des Verf. nicht auf dem Titelblatte angegeben ist, so erkennt man diese Predigten doch gleich für die Arbeit des gelehrten Herrn Hofdiakon Petersen zu Darmstadt. Die Originalität seiner Denk- und Schreibart; die Reichhaltigkeit an zusammengedrängten Gedanken und Sachen, welche seinen Predigten eigen ist; die Entwickelung der Religionsbegriffe bis zur möglichsten Deutlichkeit und philosophischen Bestimmtheit, auf welche er bey seinen Zuhörern und Lesern hinarbeitet; seine Art der Paraphrasirung biblischer Texte und Sprüche; die Ausführlichkeit, mit der er jede specielle Materie abhandelt; die gute Auswahl der besten und stärksten Gründe für die vorgetragene Wahrheit, machen ihn demjenigen, der die beyden ersten Sammlungen seiner Kanzelvorträge gelesen hat, unverkennbar. Der Titel paßt recht gut zu dem Inhalt der meisten Predigten, weil verschiedene Thorheiten, abergläubige Meynungen, kindische Leichtgläubigkeiten, betrügerische Volkstäuschungen, von denen sich sogar Leute aus den gebildeten Ständen, die man für klüger halten sollte, hintergehen lassen, und andere verderbliche Unsittlichkeiten, welche in dem neunten Decennium unsers Jahrhunderts herrschend zu werden angefangen haben, darin gerüget werden.

Sie sind es werth, daß ich den Inhalt einer jeden hersetze. I. **Ueber das Kindische in der Denkungs- und Verhaltungsart der Erwachsenen** (1 Kor. 13, 11). Ein Gesichtspunkt, aus dem so manche verkehrte und äußerst unmoralische Gesinnungen und Handlungen der Menschen noch

selten

selten von der Kanzel angesehen, hier aber von dem Verf. überaus treffend, lehrreich und anschauend dargestellt worden. Er fängt unter den verschiedenen Gebrechen, welche den Kindern eigenthümlich sind, mit denjenigen an, die ihren Grund in der Beschaffenheit ihres Körpers haben, und geht dann in der Abhandlung zu denen fort, welche von dem Zustande ihrer Seele, den Mängeln ihrer Erkenntniß u. s. w. herrühren. Er zeigt aus Grundsätzen der natürlichen und christlichen Sittenlehre, wie ganz zuwider es sowohl der äußern Wohlfahrt, als der innern Ruhe und Glückseligkeit es sey, wenn Personen von gewissem Alter noch immer sich kleiden und ergötzen, wie Kinder; lüstern sind, alles nachahmen, unbesonnen reden, wie Kinder; leichtsinnig, wandelbar, unbeständig sind, alles anstaunen, leichtgläubig sind, Entwürfe und Anschläge machen, wie Kinder; alles nach dem Schein beurtheilen, sich mit eingebildeten äußern Vorzügen brüsten, wie Kinder; anstatt abzulegen alles, was kindisch ist, vielmehr noch immer auf die kindische Weise denken, urtheilen, reden, handeln, sich belustigen. — Bey dem Punkt der Leichtgläubigkeit, welche macht, daß so manche Menschen, denen man mehr Verstand und Einsicht zutrauen sollte, doch die auffallendsten Sätze ungeprüft für richtig, selbst die seltsamsten, ungereimtesten Erdichtungen ununtersucht für Wahrheit halten, baare Unmöglichkeiten, oder blosse Möglichkeiten für eben so viele Wirklichkeiten, annehmen — auch dem ausgemachtesten Abentheurer aufs Wort glauben; jedes herumlaufenden windigen Versprechers Gedanken und Entwürfe genehmigen u. s. w. — kömmt der Verf. auf die unselige Sucht unsers Zeitalters, durch Lottospiel reich werden zu wollen — auf den Glauben an sichtbare Erscheinungen abgeschiedener Seelen, an Geisterseherey und Geisterbannerey (wovon die Unvernunft und Unmöglichkeit, so täuschend die dabey vorgehende Betrügerey immer seyn mag, aus sehr triftigen Gründen, in zusammengedrängter Kürze, gezeigt wird) — auf die Träume von naher, leichter Vereinigung der protestantischen und katholischen Kirche — und die Wuth Gold machen zu wollen. Was der Verf. dawider sagt, ist nun zwar nicht mündlich von der Kanzel vorgetragen, sondern nachher dazu gesetzt worden. Indessen würde er kein Bedenken getragen haben, das öffentlich zu sagen, was hier S. 31 — 44 nur gedruckt ist, wenn er Grund gehabt hätte zu glauben, daß unter seinen

gewöhnlichen Zuhörern sich auch diese und jene Leichtgläubige von Geisterbeschwörern, katholischen Unionsemissarien und Goldmachern in die Irre führen ließen. Allein er giebt dem Lande, wo er Lehrer des Christenthums ist, in der Vorrede das rühmliche Zeugniß, „dergleichen berüchtigte Abentheurer, „Geisterbeschwörer, Goldmacher, als Cagliostro, Mortczi-„ni u. andere hätten weder in dem letztverfloßenen Jahrze-„hend, noch im gegenwärtigen Beyfall daselbst gefunden.“ Wollten aber andere, denen diese Predigten zu Gesicht kommen, das darüber zu rechter Zeit geredte Wort lesen und beherzigen, auch die davon handelnden Schriften, welche ihnen Hr. P. in einigen Anmerkungen unter dem Text und in der Vorrede bekannt macht, sich zu Nutze machen, so könnten sie, von dem die Vernunft und das Christenthum gleich tief erniedrigenden, schädlichen Schwindel des Aberglaubens und der Leichtgläubigkeit bald geheilet werden. — II. Wie sich der Religions- und Tugendunterricht Jesu bey jedem Wahrheitliebenden als höchst vernunftmäßig, weise und wohlthätig rechtfertige, über Joh. 18, 37. Dies wird hier namentlich an den Lehren Jesu von einem einzigen wahren Gott, von dessen über alles waltenden Vorsehung, von der Unsterblichkeit der menschlichen Seele in einem zukünftigen Leben, von der Selbstverläugnung, von der Liebe gegen unsere Feinde, und der Seligkeit reiner Herzen, in einer bündigen Rede sehr lichtvoll dargethan. II. Die natürlichen Uebel berechtigen uns keineswegs, eine alles umfassende Vorsehung zu leugnen; über Matth. 8, 23 — 27. Der Verf. geht sie alle einzeln durch, und zeigt mit vieler Einsicht in die Naturkunde den überwiegenden Nutzen, den die noch so strenge Kälte des Winters, Sturmwinde und Orkane, Erdbeben, das Meer sammt den reißenden Strömen, (wenn diese gleich zuweilen gewaltsam aus ihren Ufern treten), schädliche Pflanzen und Thierarten, auf der andern Seite im Ganzen haben. Nicht leicht ist diese Materie in solcher Kürze so gründlich auf der Kanzel zur Verherrlichung des weisen Urhebers der Natur abgehandelt worden. Die sich noch ausführlicher davon unterrichten wollen, verweiset Hr. P. in mehrern Anmerkungen auf die besten und nützlichsten Bücher, welche in neuern Zeiten darüber geschrieben worden. (Rec. findet dergleichen litterarische Anzeigen, wenn sie so, wie hier, am rechten Orte stehen, ganz dienlich. Nur mag das imita-

 torum

torum servum pecus sich hüten, ihre gedruckten Predigten künftig mit Büchercitationen unter dem Text auszuspicken, in der Meynung, daß sie damit ein gelehrtes Ansehen erhielten.) Kanzelvorträge von solchem Inhalt, mit Zuziehung solcher Schriften, als der Verf. anführt, können dazu beytragen, daß die Menschen alle physikalischen Uebel in der Welt richtiger beurtheilen lernen; nicht gleich, wenn sie sich ein Jahr vor dem andern ereignen, als über unerhörte Dinge, darob erstaunen; und von dem Wahn abkommen, als ob es damit auf sichtbare Strafen und Zorngerichte des Himmels abgesehen wäre, dessen Einrichtungen, was auch einzelne Personen darunter leiden, im Ganzen immer wohlthätige, nebenbey auch, wegen des genauen Zusammenhanges des physikalischen und moralischen Guten und Bösen in der Welt, moralische Absichten haben. — IV. **Empfehlung des bereitwilligen Anhörens und Annehmens der Bemerkungen, Urtheile und Erinnerungen unserer Nebenmenschen, als eines wichtigen Hülfsmittels der Erkenntniß, der Weisheit und Tugend;** über Jac. 1, 16 — 21. Sehr gut. V. **Warnung vor ausschweifendem Genusse sinnlicher Vergnügungen;** über Phil. 3, 17 — 27. Nicht weniger lehrreich und gemeinnützig. VI. **Erklärung und Anwendung des Abschnittes aus der Leidens- und Todesgeschichte Jesu,** Joh. 18, 28 — 40. Einer der faßlichsten und populärsten Vorträge in dieser Sammlung. So sollten allemal die Passionstexte auf der Kanzel behandelt werden, daß man, wie der Verfasser, die Geschichte benutzte, um praktische Religions- und Sittenlehren dem Christenvolke anschaulich darzustellen. VII. **Warnung vor dem Müssiggange,** über Eph. 4, 28. Hr. P. erklärt erstlich was **Müssiggang** ist; setzet den **Schaden,** den wir unsern **Nebenmenschen** dadurch zufügen, ins Licht; zeigt, wie wir uns selbst durch müssiggehen erniedrigen und beschädigen, und schlägt die **Hülfsmittel,** sich von solchem Laster loszumachen, vor. — Da der Verf. sich nicht zu begnügen pflegt, eines und das andere Nützliche über eine Materie zu sagen, sondern sie jedes mal gern erschöpft: so bekommen seine meisten Predigten dadurch eine ungewöhnliche Länge. Damit der Leser aber nicht durch angestrengtes Nachdenken über zu viele Sachen ermüdet werde, sondern zu bedachtsamen Ueberlegen des Gelesenen Zeit behalte, so hat ihm der

Ver-

Verfasser bey dem Druck der Predigten, durch bezeichnete Abschnitte, einen Ruhepunkt dazu angewiesen.

Dem inneren Werth dieser Predigten, welche jedem denkenden Christen gewiß sehr schätzbar seyn werden, wird ohnfehlbar nichts dadurch entzogen, wenn ich sage, daß ich ihnen zur Vollkommenheit doch ein Paar Eigenschaften wünschte; nämlich etwas mehr Popularität, und zuweilen versinnlichte Darstellung der Wahrheiten, welche sonst nur ein im abstrakten Denken geübter Kopf fassen und anwenden kann, und dann etwas weniger angewöhnte Verwerfung der deutschen Wortfügungen, die dem Verf., ich stelle mir vor, unvermerkt aus der Feder schlüpfen. Wenn er z. B. in der dritten Predigt sagt: „Unmöglich können die Stralen der „Sonne beständig in einerley Richtung, oder unter ei„nerley Winkel, unmöglich sonach immer in einem grös„sern, dem rechten nahe kommenden Winkel auf unsere Erd„kugel auffallen, müssen in einer gewissen Periode unter ei„nem sehr spitzigen Winkel, in einer gewissen Zeit sehr „schief und seitwärts auf sie fallen," so sollte ich doch glauben, daß außer etwa zwanzig Mathematikern, die in der Kirche wären, alle übrige Zuhörer dies gar nicht verständen. Wäre das Auditorium des Verf. aber von der Beschaffenheit, daß auch nur die meisten Zuhörer Begriffe von rechten und spitzigen Winkeln hätten, so versteht sich von selbst, daß ich dann meine bescheidene Erinnerung gern zurücknehme. — Ich und meines gleichen können es sich gefallen lassen, daß der Verf. öfters das Zeitwort, welches, dem Genius der deutschen Sprache gemäß, dem Nennwort nachstehen sollte, demselben vorsetzt, aber billigen kann man es doch nicht von einem Schriftsteller, der sonst den Reichthum der deutschen Sprache so in seiner Gewalt hat, und mit allen ihren Wendungen, die sie leidet, so bekannt ist, als Hr P. „Wir han„deln unsern eigendsten" (warum hier der Superlativ?) „Empfindungen und innigsten Wünschen — wie ge„mäß durch regelmäßige Uebung und guten Gebrauch unse„rer Kräfte und Zeit, gewissenhafte Treue in unserm Beruf, „anderweitige ernsthafte, ehrsame und nützbare Thätigkeit, „so hingegen — durch Müssiggang zuwider." Dieß gewählte in der That undeutsche Wortfügung macht den Sinn der Rede dunkel, man muß die Periode noch einmal lesen, um ihn zu verstehen. Hieße es: Wir handeln durch Müssig-

gang unsern eigenen Empfindungen und Wünschen gerade so zuwider, wie wir ihnen durch Uebung und guten Gebrauch unserer Kräfte und Zeit ꝛc. gemäß handeln: so wäre der Sinn gleich jedem klar. — Es geschieht nicht aus Krittelley, um an dem Werk eines guten Meisters doch etwas tadelnswürdig zu finden, sondern aus Unpartheylichkeit und Hochachtung gegen den Verfasser, daß ich diese Anmerkungen mache.

Die Vorrede zu den Predigten, besonders deren letzte Hälfte, ist sehr lesenswerth. Sie bezieht sich auf die in dem Frankfurter Staatsristretto 51 St. 1786. mitgetheilte Nachricht von der bevorstehenden großen Religionsvereinigung der Christenpartheyen, welche itzt mehr, als jemals der Wunsch und das Gebet der Christenheit seyn soll, imgleichen auf den Geist der römischen Kirche, welcher noch immer ebenderselbe ist, der er zu allen Zeiten gewesen. In Ansehung des ersten Punkts bemerkt Hr. P. sehr richtig: Nur Leute, welche den blossen Namen der Protestanten führen, können eine Vereinigung mit den Katholiken für möglich halten. Es wird von katholischer Seite nichts als unsere Zurückbringung in den Schoos der heiligen Mutterkirche damit gesucht, und die Protestanten, die selbige wünschen und befördern helfen, sind grobe Indifferentisten, denen es gleichviel ist, was für eine Religion sie äußerlich bekennen, wenn sie nur ihre eigensüchtigen Absichten erreichen können, und, um solche zu erreichen, allenfalls noch heute nach Constantinopel gehen, und sich beschneiden lassen würden. — Ueber den zweyten Punkt, die unveränderte, mehr zu- als abnehmende Proselytensucht der katholischen Kirche, sie werde nun durch Ueberredung, oder Gewalt, oder List geübt, bringt er aus der Geschichte älterer und neuerer Zeiten so unverkennbare Data bey, daß man gewissen Leuten, die mit sehenden Augen nicht sehen zu wollen scheinen, wünschen möchte, diese wichtige Sache doch einmal aufmerksam zu beherzigen, und sich aus den alten und neuen Büchern, worauf sie hier verwiesen werden, ausführlicher zu belehren. Recensent stimmt völlig in das Wort des Verfassers mit ein: „Schande über diejenigen, die der Ausführung eines solchen Projects" (uns, wie Benson sagt, in das geistliche Egypten zurückzuführen, um einst mit dessen Lastern, auch an seinen Plagen wieder Theil zu nehmen)

„be-

„beförderlich sind! Denn offenbar sind sie Verräther, nicht „nur an ihren Mitbürgern, sondern selbst an dem mensch„lichen Geschlechte. Dies klingt hart, aber es ist nicht „hart.“ (Die Geschichte lehrts.) „Und wer nicht soviel (Geschichte) gelernt hat, der hat hierin gar keine Stim„me.“

Cr.

Nachrichten von dem Leben und Ende gut gesinnter Menschen, mit praktischen Anmerkungen von Jacob Friedrich Feddersen, Hofprediger J. K. H. der verwittw. Fr. Herz. von Braunschweig rc. Fünfte Sammlung. Ein Anhang zum Andächtigen — Halle, bey Gebauer, 1785. 8. 356 Seiten.

Diese Sammlung liefert wieder eine beträchtliche Anzahl interessanter Erzählungen und vortrefflicher Charakterzüge aus dem Leben großer und guter Menschen von allerley Ständen, und in verschiedenen Weltgegenden. K. Gustav Adolph von Schweden, Herzog Leopold von Braunschweig, Isaak Iselin, Lazarus Spengler sind unter den längern Artikeln die vorzüglichsten. Aber auch unter den kleinen stechen einige sehr hervor, und sind ausnehmend anziehend für den Leser. Ein kleiner Knabe in Berlin, edeldenkende Arme, eine treue Dienstmagd, wie ehrwürdig wird in ihnen die Menschheit durch Tugend in den niedrigsten Ständen. Jean Fabre, ein junger französischer Protestant, der um seinen alten Vater zu retten, sich den Soldaten in die Hände lieferte, seines Glaubens wegen auf ewig zu den Galeeren verdammt, worauf er sieben Jahr im Elende schmachtete, aber dann durch den wohlthätigen Minister, der die Angelegenheiten des Seewesens zu besorgen hatte, gerettet, und zu den Seinigen zurückgebracht, muß in jeder Menschenschenseele lebhaften Abscheu an dem Ungeheuer des Verfolgungsgeistes erwecken, der noch in neuern Zeiten in dem katholischen Frankreich gegen Protestanten wüten kann. Solche Vorgänge sollen unsern Herzen Zuneigung zum Katholicismus, und Wünsche zur Vereinigung mit einer Kirche, die

der schrecklichste Verfolgungsgeist in Frankreich sogar noch nicht verläßt, und schwerlich je verlassen wird, einflößen? Was für Gräuel würde man zu hören bekommen, wenn mehr einzelne Behandlungen solcher Unglücklichen, als Jean Fabre und Turge, öffentlich bekannt würden. Schriften, die deren Publicität befördern, sind sehr nützlich. — Die Begebenheit eines jungen englischen Officiers unter den Abenakles, (aus dem Gentlemans Magazine 1765) ist sehr rührend, und zeigt, was Menschen- was Vatergefühl auch im Wilden vermag.

Eine zusammengedrängtere Reihe von Drangsalen, als die Stadt Creuzburg an der Werra seit dem Jahr 1765 erlitten hat, kann doch auch nicht leicht einen Ort treffen. Rec. wünscht, daß die Zueignungsschrift des Herausgebers an Menschenfreunde, die Aufbauung der abgebrannten Stadtkirche daselbst betreffend, welche vor dieser Sammlung steht, von guten Wirkungen für die Nothleidenden seyn möge.

Fb.

Beantwortung erneuerter Einwürfe gegen die Lehre von der Aussöhnung der Sünde durch einen Mittler — Einwürfe: diese Lehre ist höchst schädlich, vernunft- und schriftwidrig, kein Regent kann anstatt eines Mörders einen Unschuldigen tödten lassen — Es ist wider die Natur der Dinge und widersprechend, daß Jemandem die Verbrechen und Verdienste eines andern sollten zugerechnet werden. Celle, bey Richter, 1785. in 8. 119 Seiten.

Die Leser sehen hier das Thema, worüber der Verf. theils dissertirt, theils predigt, denn der Abhandlung sind zwey Predigten über denselben Inhalt angehängt. Den Anlaß dazu gab ihm ein in die Berlinische Monatschrift von 1784 eingerückter Bericht von zwey Selbstmördern in Neuruppin, davon der eine mit Kreide auf den Tisch geschrieben hatte: das Blut Christi macht uns rein von aller Sünde; und der andere einen Zettel auf den Tisch gelegt hatte, der an seine

Ver-

Verwandte und Freunde gerichtet war, und zum Beschluß also lautete: gute Nacht, ihr meine Freunde, denn ihr sollt um mich nicht weinen, denn die Schuld ist allzumal bezahlt durch Christi theures Blut, mach nur mein letztes Ende gut — denn dieser Bericht ward mit folgender Anmerkung begleitet: „Wiederum also zwey neue Beyspiele von der Schädlichkeit des so irrigen, der Vernunft und Schrift widersprechenden Glaubens an eine stellvertretende Versöhnung und Genugthuung. Möchten doch alle Lehrer der Religion, bey dem Unterricht der Jugend und in ihrem öffentlichen, an das Volk diesen so unwürdigen, und auf so vielfache Art schädlichen Glauben nicht nur nicht weiter befördern, sondern auf alle Art zu verhüten trachten. Möchte man doch ernstlich darauf bedacht seyn, dem Volk vernunftchristliche Erbauungs- und Gesangbücher in die Hände zu schaffen, und die mystischen und schwärmerischen zu vertilgen, im Stande seyn!“

Um diese Anmerkung zu widerlegen, bemühet sich der Verf. zu zeigen, daß die mit so vieler Heftigkeit bestrittene Lehre nicht schädlich, nicht der Vernunft und Schrift widersprechend sey, und es liegt gewiß an ihm nicht, wenn diese Ehrenrettung einem unpartheyischen Beurtheiler weder neu noch erheblich, noch weniger entscheidend vorkommen sollte. Er bemerkt zuerst, daß aus dem angeführten Beyspiel der beyden schwärmerischen Selbstmörder, und ihrer Berufung auf die Lehre von der stellvertretenden Versöhnung nichts für die Schädlichkeit des Glaubens an dieselbe geschlossen werden könne; denn da diese (wahrscheinlich) nicht recht bey Verstande gewesen, so sey es kein Wunder, daß sie diese Lehre verdrehet und mißverstanden. — Indessen beweiset ihr Selbstmord keinesweges eine gänzliche Verrückung ihres Verstandes, sondern höchstens eine Schwermuth, (denn nicht alle Selbstmörder, nicht einmal alle schwermüthige Selbstmörder, sind Verrückte und Wahnsinnige) bey der sie wahrscheinlich sich keine neue Theorie von der Versöhnung gemacht, sondern noch gerade eben so dachten, wie sie in gesunden und heitern Tagen darüber gedacht hatten. Es beweiset also dies doppelte Exempel immer den gewöhnlichen Eindruck, den diese Vorstellungsart des Todes Jesu auf den großen Haufen macht, daß sie nämlich von demselben immer vielmehr von der Seite aufgegriffen und angesehen wird, wie sie zur Beruhigung und zum falschen Trost, als wie sie zur Warnung und Abschreckung dienet. Hierauf nimmt der Verf. den Vorwurf der

Schädlichkeit vor. Hier behauptet er nun, daß, wenn es Fälle gebe, wie nicht geleugnet werden könne, daß die stellvertretende Genugthuung Sicherheit und Trägheit befördert, sie doch auch bey so vielen andern ein Antrieb und Erweckungsmittel zum Fleiß in der Tugend gewesen. Jenes sey immer nur Mißdeutung und Mißbrauch. Dieses aber die richtige Anwendung — da sich aber durch Instanzen die Sache nicht ausmachen läßt, so sucht der Verf. den richtigen Sinn der streitigen Lehre darzustellen, und hieraus sieht man, daß er sie schon in einem viel geläutertern Verstande nimmt, als sie gewöhnlich vorgestellt wird. — Er nimmt, in Ansehung der Versöhung, keine Entgegensetzung zwischen dem Vater und Sohn an, keine eigentliche Aussöhnung des ersten, oder keine Bewegung desselben zum Begnadigen, sondern die erste Bewegung dazu kömmt vom Vater, und der Sohn führte nur die liebevollen Absichten des Vaters aus; nur soll Christus das, was er gelitten hat, zufolge einer ihm geschehenen Zurechnung unserer Schuld, als eine eigentliche Bestrafung derselben gelitten haben, er erklärt endlich, daß er diese Lehre so annehme und verstehe, wie sie die beyden bekannten Lieder: **O Welt sieh hier dein Leben** — und: **Jesu deine tiefe Wunden**, wie sie im neuen Berlinischen Gesangbuche abgedruckt sind, enthalten. Und da behauptet er, daß sie die Gerechtigkeit Gottes und seinen Ernst in Handhabung seiner Gesetze offenbare, und daher ihre natürliche Wirkung keine andere sey, als den göttlichen Gesetzen Achtung zu verschaffen, und denen, die diese Lehre gehörig verstehen und annehmen, eine tiefe Empfindung von der Strafgerechtigkeit Gottes und seinem ernstlichen Mißfallen an der Sünde einzuprägen. — Aber laßt uns nun auch die Gegner hören, diese leugnen zwar jene gute Wirkung bey gehörig gestimmten Gemüthern, und wohl unterrichteten Christen nicht; allein sie behaupten, daß die Ursache dieser guten Wirkungen nicht sowohl dieser Lehre selbst, als andern mit ihr verbundenen moralisches Lehren zuzuschreiben sey, die gleichsam als zugemischte Corrective, ihr eigenthümliches Gift nicht nur einhüllen, sondern eben so, wie es gewisse beygemischte Ingredienzien mit natürlichen Giften machen, verfäßten, und sogar wohlthätig machen können. Allein ihre eigenthümliche, und abgesondert betrachtete Abzweckung sey schädlich. Man nehme, sagen sie, den Hauptsatz: **Unsere Sünden sind an dem unschuldigen Jesu gestraft**, oder wie man es auch

sonst

sonst ausdruckt: Jesus hat als unser Bürge unsere Schuld auf sich genommen und bezahlt, indem er das gethan und gelitten hat, was wir hätten thun und leiden sollen, nach seinen natürlichen Folgen, die Jemand, der jene künstlichen Modifikationen und Correctiven des Systems nicht wüßte, oder nicht verstehen konnte, oder gerade nicht dabey bedächte, was würde ein solcher anders daraus folgern können, als ohngefähr dieses: Ists der Gottheit nur darum zu thun, daß Uebertretung ihrer Gesetze durch Strafe geahndet werde, es sey an dem Schuldigen, oder einem Unschuldigen, der sich etwa zur Uebernehmung der Strafe erbietet, oder mit dem Schuldigen in einiger Verbindung steht, so ist ihr durch die stellvertretende Bestrafung ein Genüge geschehen, das Ansehen ihrer Gesetze, die Wahrheit ihrer Drohungen ist gesichert und gerettet, und sie kann nur die wirklichen Uebertreter frey sprechen, ja wenn sie nicht doppelte Genugthuung fordern, und zweymal Strafe üben, oder wofern jene stellvertretende Bestrafung nicht vergeblich und ohne Wirkung seyn soll, muß sie die Schuldigen freysprechen. Noch auffallender wird diese Folgerung bey der so üblichen Vorstellungsart von übernommener Bürgschaft und stellvertretender Bezahlung. Hat der bezahlet, der da nicht geraubt hatte, und zwar für die und an deren Stelle, die da geraubt hätten, wie kann denn der gerechte Richter sich noch einmal bezahlen lassen, noch einmal die Räuber zur Selbstzahlung anhalten? Gehört nun zu dieser Lehre von Stellvertretung noch die Vorstellung, daß auch Jesu vollkommener Gehorsam uns angerechnet wird, um das Mangelhafte und Unvollkommene unsers Gehorsams zu ergänzen und zu ersetzen, so wird es eines jeden gläubigen Christen Gutbefinden gewissermaassen überlassen, wie weit oder wie eng er sich das Maaß des eigenen Gehorsams setzen, wie viel oder wie wenig er auf den vollkommenen Gehorsam Jesu rechnen, wie viel oder wenig er selbst bezahlen, oder seinetwegen will bezahlen und ergänzen lassen. — Und dies Willkürliche und Unbestimmte kann ja nicht anders, als dem Ernst und Fleiß in der Tugend und guten Werken sehr nachtheilig seyn. — Aber, sagt man, man muß diese Lehre nicht so isoliren, sondern nicht anders, als im Zusammenhang mit den übrigen dazu gehörigen Lehren, und den schrift- und systemmäßigen Bestimmungen nehmen. — Wohl wahr; nur ist das erstere, eine ganz menschliche und leicht begreifliche, und sehr willkom-

nene Vorstellung, (denn wem ist es nicht aus häufigen Fällen geläufig, daß einer für den andern bezahlen, eine Strafe abkaufen kann u. dergl.?) jene Corrective und Einschränkungen hingegen liegen außer dem Kreis täglicher Bemerkungen, sind wissenschaftlich, scheinen willkürlich zu seyn, und sind den Neigungen und Leidenschaften nicht so bequem und günstig, als jener Hauptsatz: daher werden sie auch eher aus der Acht gelassen, und der Hauptsatz wird allein aufgegriffen; und alsdann wird er schädlich.

Zur Abhandlung des Vorwurfs der Unvernunft, sehe ich nichts weiter, als einige Beyspiele angeführt, wo es nicht unvernünftig, sondern vielmehr vernünftig gehandelt zu seyn scheinet, daß man einen Unschuldigen um eines Schuldigen willen, und gleichsam an seiner statt leiden und büssen, und einen Unwürdigen um eines Würdigen Willen Gutes und Wohlthaten hat erfahren lassen. Weiter es berühren alle diese Beyspiele nicht — von eigentlicher Bestrafung des Unschuldigen, und eigentlicher Belohnung des Unwürdigen kann bey Richtig- und Wahrdenkenden in solchen Fällen nicht die Rede seyn; einen wirklich Unschuldigen, um irgend einer Verbindung willen, worin er mit den Schuldigen stehet, ganz eigentlich bestrafen zu wollen, das kann nur einem unvernünftigen Tyrannen einfallen, obgleich ein sonst gerechter Regent aus Staatsursachen, um sich Recht zu verschaffen, mit einem Wort, aus trauriger Nothwendigkeit (wie dies beym Washington der Fall war, als er einen von den gefangenen englischen Officiren um einer Grausamkeit willen, die andere Engländer gegen seine Amerikaner begangen hatten, wollte hinrichten lassen) sich kann gedrungen sehen, einen Unschuldigen um des Schuldigen Willen leiden zu lassen. Strafe und Schuld sind correlata, und wo das Letztere fehlt, kann das Andere nicht statt finden; eine zugerechnete Schuld aber und zugerechnete Würdigkeit ist und bleibt eine blosse fictio iuris, und weiter nichts. — Würde es nun sogar unter Menschen, und von Menschen, die in Verlegenheiten gerathen, die wir unmöglich bis auf den Allmächtigen ausdehnen können, bey denen dringende Noth manches entschuldigt, was man sonst nicht billigen kann, nur im uneigentlichen Verstande gesagt werden können, daß sie einen Unschuldigen strafen, oder einen Unwürdigen belohnen, sobald es schicklich und nöthig ist, daß sie jenen um den Schuldigen willen leiden,

den, und diesen um des Würdigen willen Gutes erfahren lassen; so kann noch viel weniger von Gott im eigentlichen Verstande gesagt werden: Er strafe den Unschuldigen statt des Schuldigen, oder er belohne einen Unwürdigen anstatt des Würdigen. Eine Uebertragung einer fehlerhaften, unrichtigen Vorstellungs- und Redensart von Menschen auf Gott, muß wohl unvernünftig seyn.

Daß diese Lehre endlich nicht schriftwidrig, sondern vielmehr in der Schrift gegründet sey, sucht der Verf. durch Anführung verschiedener Stellen, insonderheit aus Pauli Briefen, zu beweisen. Er ziehet desfalls Röm. 8, 3 an, wo gesagt wird, daß Gott die Sünden der Menschen verdammt habe an dem Fleisch, d. i. an dem Leibe Christi, 2 Cor. 5, 21 Gott habe den, der von keiner Sünde gewußt, für uns zur Sünde, d. i. zu einem Sündopfer, gemacht, 1. Petr. 2 welcher unsere Sünde selbst geopfert hat, u. s. w. Aber was hilft es, mehrere solcher Stellen anzuführen, wo die Worte eigentlich und nach dem Buchstaben genommen, eine stellvertretende Bestrafung anzudeuten scheinen. Dagegen giebts auch wieder andere Stellen, die blos dies Allgemeine: daß Jesus um unserer Sünde willen, und zum Besten der Sünder gelitten habe, ausdrücken, und die besondere Bestimmung, daß sein Leiden eine eigentliche Bestrafung unserer Sünden gewesen, so wenig begünstigen, daß sie dieselbe vielmehr auszuschließen scheinen, wohin insonderheit auch die Vorstellungen gehören, die er selbst Matth. XX, 20—23 und Joh. X, 12—15. XVII, 19 von seinem Tode macht. Was aber die Hauptsache ist, so scheint das Wesentliche des Christenthums, der eigentliche Grundplan dieser Religion, daß sie, nämlich ihre Bekenner, in dem Schöpfer und Regierer der Welt den besten, mächtigsten, weisesten Vater erkennen, und mit den Gesinnungen, wie sie ein verständiger dankbarer Sohn gegen den besten Vater hegen muß, verehren lehret, diese Lehre von stellvertretender Versöhnung als übel passend und contrastirend völlig auszuschließen. Begnügen wir uns in allen jenen vom Verf. angezogenen Schriftstellen nichts weiter anzunehmen, als dies, was sie unleugbar enthalten: der unschuldige Jesus hat um der schuldigen Menschen willen, und zu ihrem Besten gelitten, und ist also, nach dem gewöhnlichen Sinn dieses Worts, ein Opfer für sie geworden, so stimmt alles überein, und das Christenthum bleibt in seinen Grund-

zügen,

zügen, in seinem wesentlichen Charakter, ungekränkt und unverwirrt. Nehmen wir hingegen die ganz heterogene Vorstellung von einer stellvertretenden Bestrafung und Genugthuung hinein, so wird auf einmal alles verwirrt, der beste und vollkommenste Vater wird in einen schwachen, über sein Ansehen und die Gültigkeit seiner Gesetze eifersüchtigen, und überstrengen menschlichen Despoten verwandelt, und wir werden entweder an seiner Macht oder seiner Güte irre. — Man nehme an, daß jene Erzählung vom verlornen Sohne uns das Verhältniß Gottes gegen die Menschen, und insonderheit seine Gesinnung und sein Verhalten gegen reuevolle umkehrende Sünder, in der durch menschliche Sprache und Vorstellung möglich zu erreichenden Wahrheit darstelle, und versuche nun in dieses Gemälde stellvertretende Versöhnung und Genugthuung hineinzuschieben, so wird man es mit Händen greifen, wie ganz unschicklich hier diese Vorstellung sey, wie ganz sie dem Charakter der zuvorkommenden Güte des Vaters widerspreche. — Aber, wird man sagen, wie paßt es sich dann in das Gemälde, daß Jesus für die Schuldigen hat leiden und sterben müssen? Ist dieser Zug nicht eben so mißhellig und contrastirend? Nein, antworte ich, und um dies einzusehen, laßt uns annehmen, daß der Vater außer dem verlornen, und dem andern seines Neides wegen eben nicht rühmlich bekannten Sohn, noch einen dritten von ganz entgegengesetzter Denkungsart, eben so mitleidig und liebevoll als der Vater selbst war, gehabt habe; daß dieser dem Verlangen seines Vaters zuvorkommen, sich freywillig erboten, seinen verirrten Bruder wieder zurückzubringen, und aus den Händen seiner Verführer zu erretten, (denn was hinderts, daß wir uns den verlornen Sohn als einen Verführten gedenken?) und sich zu dem Ende den Beschimpfungen, den Mißhandlungen, und der Mordsucht der verführerischen Rotte Preis zu geben. — Man lasse ihn dieses großmüthige Vorhaben mit völliger Beystimmung des Vaters wirklich ausführen, und mit Aufopferung seiner Bequemlichkeit, seiner Gesundheit, seines guten Namens, ja selbst mit Gefahr seines Lebens, seinen unglücklichen Bruder aus der Gewalt dieser Bösewichter, die ihn bethört und verstrickt hatten, erretten, und reuevoll seinem Vater wieder zuführen — würde dieses Einschiebsel im geringsten das ganze Gemälde verunstalten, dem rührenden Empfang des zurückkehrenden Verirrten widersprechen? Keinesweges. Aber setzt, der Vater finde es

nöthig,

nöthig, ehe er seinen verirrten Sohn in die Rechte und Vorzüge der Sohnschaft wieder einsetze, daß jener ältere bessere Sohn die Streiche, die der undankbare und pflichtvergessene verdient hatte, erst an seiner Statt ausstehen müsse, und zwar aus der Ursache, weil sonst für das väterliche Ansehen nicht gehörig gesorgt werde, oder weil der zuvorkommenden und zu großen Güte des Vaters ein heilsames Gegengewicht von Strenge müsse gegeben werden – welch einen mißtönenden verwirrenden Zug werdet ihr alsdann in das herrliche Gemälde bringen, und wie zweydeutig wird euch dann der Charakter des Vaters erscheinen! Doch dies ist noch nicht genug. Das erste Einschiebsel ist nicht nur anpassend, und setzt beyde Charaktere, der Güte des Vaters, und den des großmüthigen Sohnes, ohne das der Letzte auf den ersten einen nachtheiligen Schatten wirft, in das herrlichste Licht, sondern ist auch höchst moralisch, und leistet das in der That, was die zwote Vorstellungsart schwerlich leisten kann, beugt nämlich einen gangbaren Mißbrauch der zuvorkommenden Güte des Vaters vor. Konnte das Herz des Verirrten irgend wodurch gerührt werden, so mußte die großmüthige Aufopferung seines rettenden Bruders den stärksten Eindruck auf dasselbe machen, ihn auf immer mit seinem Erretter durch Dankbarkeit verbinden, ihm einen abschreckenden und warnenden Begriff von der Gefahr und dem Elende seiner Verirrung, aus der er nur durch eine so kostbare Aufopferung errettet werden konnte, und Wohlgefallen und Neigung zu der Liebe und Tugend, durch die er gerettet war, einflössen. — Durch diese Vorstellung, deren Vortheile noch viel weiter ausgemalt werden können, gewinnen wir nicht nur alles, was wir bey Voraussetzung einer strafübernehmenden Genugthuung möglicher weise gewinnen könnten, sondern noch unendlich mehr, und überdem ist nun unsere Vorstellung von Jesu Leiden und Tode höchst vernünftig, moralisch schön und gut, und mit dem Hauptinhalt des Christenthums übereinstimmend. Und alle diese Vortheile sollten wir blos um einiger einzelnen Ausdrücke aus der dunkeln Opfersprache willen, wegen einiger emphatischer, dem allegorisirenden Paulus im Drang der Empfindung und des Bedürfnisses, allen allerley zu werden, und sich bis zu der schwachen Fassung an Opfern gewöhnter Juden und Heiden herabzulassen, entfahrner Redensarten, hingeben? Wahrlich diese Zumuthung ist hart, insonderheit wenn man bedenkt, wie wenig man dafür wieder

be-

bekömmt, und wie wenig es sich erweisen läßt, daß der grosse Nutzen, den nach unsers Verf. Vorgeben, die Lehre von der stellvertretenden Genugthuung in der ersten Zeit des Christenthums schaffen sollte, wirklich durch dieselbe geschafft worden. „Wie nöthig", heißt es unter andern, „und heilsam „war ein so laut redender und eindringender Beweis von der „Gerechtigkeit Gottes, und von der Gültigkeit seiner Gesetze, „zu der damaligen Zeit, da griechische und römische Philosophen diese großen und wirksamen Vorstellungen aus vielen „Gemüthern wegphilosophirt, und zu den fürchterlichsten Lastern die Veranlassung gegeben hatten, welche Paulus Röm. 1. „namhaft gemacht, und die auch von heidnischen Schriftstellern mit noch lebhaftern Farben geschildert werden." Nicht zu gedenken, daß auch hier, wie in ältern Schriften unsers V. geschehen, und wie der Recensent bey Anzeige derselben vormals erinnerte, der Einfluß der Philosophie auf die Sittenlosigkeit jener ersten Zeiten viel zu hoch angeschlagen wird, und daß in der That nicht sowohl Unglaube, als vielmehr Leichtgläubigkeit, Aberglaube und Schwärmerey der auszeichnende Charakter der ersten Jahrhunderte nach Christi Geburt war, läßt sich nicht einsehen, wie das Christenthum gerade durch die Lehre von der stellvertretenden Versöhnung und Genugthuung den vorausgesetzten Unglauben Einhalt thun konnte. Denn diese Lehre war aus den in die Augen fallenden Thatsachen, und den historisch bewährten Umständen des Todes Jesu gar nicht zu erkennen. Daraus erhellt höchstens nichts weiter, als daß ein frommer und rechtschaffener Mann, ein Weiser, wie ehemals Socrates, als ein Märtyrer für die Sache der Wahrheit und Tugend hingerichtet worden; und diese Begebenheit war nun an und für sich so wenig ein lautredender Beweis von der Gerechtigkeit Gottes, daß man vielmehr in Versuchung gerathen konnte, das Gegentheil daraus zu schließen. Sollte aber eine stellvertretende Abstrafung in Jesu Tode anerkannt werden, so müßte dies einem unmittelbaren göttlichen Zeugnisse, und blos auf Ansehen desselben geglaubt werden, und wenn dies Zeugniß einmal für gültig angesehen ward, so bedurfte es, um die Menschen von der Gerechtigkeit Gottes zu überzeugen, dieses so schwierigen und weitläuftigen Umwegs, durch den Tod Jesu, nicht, — so gab es weit näher liegende Zeugnisse, gegen die sich viel weniger einwenden ließ, und die weniger zweydeutig waren. Wir finden auch nicht, daß die Apostel,

stel, wenn sie ihre Zuhörer an die Strafgerechtigkeit Gottes erinnern, oder ihnen ein heilsames Schrecken einjagen wollten, sich auf eine stellvertretende Abstrafung Jesu beriefen; wohl aber, daß sie ihre Hörer geradezu auf ein künftiges Gericht führten, so macht es Paulus vor dem Felix und zu Athen. — Wie wenig war endlich auch diese Vorstellung dazu geschickt, die göttliche Strafgerechtigkeit zu beweisen! Den unwissenden und unnachdenkenden Zuhörer konnte eine soche Vorstellung von einem Gott, der nur Strafe geübt, nur Blut vergossen haben wollte, es sey am Schuldigen oder Unschuldigen, höchstens mit einem staunenden Schrecken erfüllen. — Und falls sie nicht sein moralisches Gefühl empörte, und seine natürlichen Begriffe von Schuld und Unschuld verwirrte, ohngefähr ähnliche Eindrücke auf sein Gemüth machen, als die Vorstellung des von den Göttern um eines unvorsetzlichen und unvermeidlichen Verbrechens willen so streng bestraften Oedips auf frommgläubige Griechen machen mußte. Dem Nachdenkenden und Aufgeklärten, wenn er etwa gefragt hätte: wie konnte der Unschuldige in die Stelle des Schuldigen treten? wie seine Strafe übernehmen, da er nur das äußere Leiden, nicht aber das, worauf es eigentlich ankömmt, das innere Leiden des Schuldigen erfahren konnte? würde Paulus schwerlich mit dem Verf. geantwortet haben: „Gott ließ „Jesum dasjenige fühlen, was diejenigen trifft, denen Gott „seine väterliche Liebe entzieht." — Denn er würde haben erwarten müssen, daß man ihm wieder eingewandt: war denn Jesu die väterliche Liebe Gottes wirklich entzogen? zu einer Zeit entzogen, da er gerade derselben am würdigsten war? Nein, das ist nicht möglich! Wenn Jesus ja dergleichen empfand, so bildete er sich dies nur, vermöge einer Selbsttäuschung, ein, und dann war er nicht so Irrthums frey, als er uns sonst vorgestellt wird; so wenig sich der Schuldige und Ungerechte mit Wahrheit für gerecht und unschuldig halten, und die Selbstbilligung, die Zufriedenheit und Ruhe der Tugend genießen kann, eben so wenig kann auch der Unschuldige und Gerechte die Reue, die Schaam, die Selbstverdammung des Bösewichts empfinden. — Und was würde ein Paulus hierauf zu antworten gehabt haben? Das weiß ich nicht, aber immer ist es gut, daß er sich auch nie in die Gefahr setzte, auf dergleichen antworten zu müssen. Er führte den Tod Jesu nie, so viel ich weiß zum Beweise der Strafgerechtigkeit, wohl aber der Güte und Erbarmung Got-

tes an. Hingegen wenn er jene Beweise uns einschärfen will, sagt er: Gottes Zorn wird offenbaret vom Himmel über alles gottlose Wesen, beruft er sich auf das natürliche Gewissen, auf die Gedanken, die sich unter einander verklagen und entschuldigen, und bezeugt, daß Gott alles Verborgene der Menschen richten, und einem jeden nach seinen Werken vergelten wird. Warum machen es die christlichen Lehrer nicht eben so wie er? warum lassen sie die Leiden und den Tod Jesu etwas beweisen, was nicht dadurch bewiesen werden sollte, und unterlassen dafür zur Beförderung dankbarer Liebe und Nachahmung Jesu die Vortheile so rein und ungeschwächt daraus zu ziehen, als sie darin liegen?

Ueber Geist und Wahrheit der Religion Jesu. Ein Beytrag zur Beförderung des thätigen Christenthums und des wahren Duldungssinns. Berlin und Stettin, bey Friedrich Nicolai, 1785.

Man muß es unstreitig mit dem Verf. dieser Schrift befremdend finden, daß das Christenthum, diese Religion im Geist und in der Wahrheit, die alles enthält, was die Menschen zu wissen brauchen, um gut und glücklich zu werden, die allen ihren Verpflichtungen und Vorschriften die stärksten, der Natur des Menschen und seinen Trieben nach Glückseligkeit angemessensten Bewegungsgründe giebt, und dabey in ihrem ganzen Vortrage so sehr zu den Begriffen und dem Fassungsvermögen des großen Haufens sich herabläßt, daß sie jede Tugend vereinzelt, jede Wahrheit in das sinnliche Gewand einkleidet, wodurch sie dem Verstande, auch des Einfältigen, faßlicher, und seinem Herzen eindringlicher wird; daß, sage ich, diese Religion doch nicht die wohlthätigen Einflüsse auf die sittliche Verbesserung und Veredlung ihrer Bekenner äussert, welche man ihrer ganzen Beschaffenheit und dem Zwecke ihres großen Stifters nach, von ihr hätte erwarten können. Allein, wenn der Verf. die Ursachen dieser ausgemachten Erfahrung, die er in der Lehre Jesu selbst nicht finden kann, weil sie in ihrer ursprünglichen Reinigkeit unfehlbar jene heilsamen Wirkungen auf die Glückseligkeit der Menschen äußern muß, und auch wirklich unter ihren ersten Anhängern geäußert hat, ganz allein in den vielen Verfälschungen und

Ver-

Verunstaltungen sucht, welche sie unter den Händen derer erlitten hat, die zu Haushaltern darüber gesetzt waren, und den größern Mangel der Wirksamkeit des Christenthums in unsern Zeiten blos auf Rechnung der fehlerhaften Art es vorzutragen schreibt, so scheint mir diese Auflösung nicht vollständig und genugthuend zu seyn. Denn wenn es gleich wahr ist, daß so viele, theils mangelhafte, theils irrige und unwürdige Vorstellungen, womit die Religion Jesu durch Vorurtheile und gelehrte Streitigkeiten überladen wurde, so viele Lehrsätze und Glaubensartikel, die nur den Verstand des großen Haufens verwirrten, die entweder gar keinen, oder einen schädlichen Einfluß auf das Praktische hatten, und so weit von der Geist und Herz erhebenden Simplicität entfernt waren, wozu sie Christus bestimmt hatte: so muß man doch auch hier nicht ungerecht werden, und alle Schuld allein der fehlerhaften Behandlungsart derselben beymessen. Denn unstreitig liegen doch in der sinnlichen Natur des Menschen selbst, in seinen mit der wachsenden Kultur vervielfachten Bedürfnissen und verstärkten Leidenschaften sehr viele Hindernisse, welche jetzt der Wirksamkeit des Christenthums entgegenstehen, in jenen ersten Zeiten desselben, von deren Unverdorbenheit wir uns vielleicht auch noch zu hohe Begriffe machen, aber noch nicht statt finden konnten, und alle die Ursachen der zunehmenden sittlichen Verderbniß sind, so viele dem thätigen Christenthum entgegenwirkende Kräfte, welche Gleichgültigkeit und Leichtsinn selbst in der reinsten Religion nothwendig hervorbringen müssen. So lange von dieser Seite her keine Verbesserung kömmt, so lange diese in unserer ganzen verfeinerten Lage gegründeten Hindernisse nicht weggeschafft werden, und der Boden veredelt wird, auf welchem der Saame der Christusreligion gedeihen soll, so lange wird man sich von allen den Berichtigungen in den Glaubenslehren des Christenthums selbst nur wenig Wirkung versprechen können, und auch ein vernünftiger und zweckmäßiger Vortrag desselben wird immer genug zu thun haben, die Menschen nur auf die Stuffe moralischer Vollkommenheit zu erhalten, worauf sie einmal stehen, und der Verschlimmerung vorzubeugen, die sonst eine nothwendige Folge unserer ganzen Verfassung ist, ohne sie eigentlich in der Sittlichkeit merkliche Schritte weiter bringen zu können. So schätzbar und lobenswürdig also auch immer die Bemühungen sind, die Lehre Jesu mehr und mehr von den Schlacken einer grübelnden Theo-

logie zu reinigen, und sie zu einer Religion des Herzens und Lebens zu machen; so muß es doch erst, wenn sie wirklich Nutzen schaffen soll, dem Menschen durch seine ganze Lage, durch Erziehung und Gesetzgebung leichter gemacht werden, sie auf sich wirken zu lassen, und nur, wenn die unglückliche Trennung zwischen Staat und Kirche, zwischen politischer Verfassung und Religionsunterricht aufgehoben wird, wodurch die eine oft das wieder niederreißt, was der andere aufbaut, nur wenn sich Regenten, Gesetzgeber und Volkslehrer zu einerley Zweck vereinigen, und gemeinschaftlich auf die moralische Verbesserung der Menschheit hinarbeiten, nur dann und nicht eher werden sich auch die vollen Früchte von einem gereinigtern Religionssystem und von einem praktischern vernünftigern Vortrag an das Volk zeigen. Diese Untersuchung, die freylich noch immer interessant bleibt, läßt unser Verf. ganz außer seinem Wege liegen, und schränkt sich blos auf die Dogmen und Glaubensartikel des Christenthums ein, welche seiner wirksamen Kraft hinderlich seyn müssen, und auch wirklich von jeher hinderlich gewesen sind, wobey er zugleich manche Mängel des gewöhnlichen Religionsunterrichts berühret. Ein Haupthinderniß findet er darin, daß man so vieles zum Wesentlichen der Religion Jesu gerechnet hat, was es nicht ist, aber auch vieles übersehen, vernachläßigt, und zu sehr ins Dunkle gestellt hat, was zum Wesen desselben gehörte, und daß man so viele uneigentliche Ausdrücke der Bibel eigentlich, das, was nur Bild und Accommodation war, für die Sache selbst nahm. Besonders schädlich aber waren in dieser Absicht die vielen unrichtigen Begriffe von Glauben, Genugthuung, und die falschen Tröstungen und Beruhigungen, welche die Christen aus denselben ziehen. Man trennte den Glauben, und vorzüglich den Glauben an eine stellvertretende Genugthuung zu sehr von demjenigen guten Verhalten, mit dem er doch unzertrennlich verbunden ist, da er in der Annahme der ganzen Lehre Jesu, nicht blos seiner Glaubenslehren, sondern auch seiner Vorschriften besteht. Hiezu kam noch, daß man dem Glauben eine unmittelbare in ihn von Gott übernatürlich gelegte Kraft zuschrieb, den Menschen zu bessern, ohne Anwendung seiner eigenen Thätigkeit im Guten. Eben so nachtheilig waren die Begriffe von der Erbsünde und dem natürlichen Verderben des Menschen. Auf der einen Seite hemmt diese Lehre unsern Fleiß und unsere Selbstthätigkeit, indem sie uns zu blossen Maschinen macht;

macht; auf der andern aber hat sie auch einen schädlichen Einfluß auf die Ruhe des Menschen, wenn er die übernatürlichen Wirkungen Gottes, die er zu seiner Erleuchtung, Besserung und Heiligung als erforderlich annimmt, nicht in seiner Seele erfahren hat, und sie auch bey allem seinen Verlangen, Gebet und Bereitung derselben empfänglich zu werden, doch nicht bey sich erfahren kann. Die Streitigkeiten, die irrigen Begriffe und Mißbräuche beym Abendmal, die aus der Verkennung des eigentlichen Zwecks entstanden, den sein Stifter bey dessen Verordnung hatte, haben gewiß auch nicht wenig dem Geiste des Christenthums geschadet, und dessen Wohlthätigkeit gehindert. Ich übergehe die ausführlichen, sehr richtigen Bemerkungen des Verf. über diese Materien, und seine eigene, bündige und praktische Anleitung zur Glückseligkeitslehre nach Vernunft und Religion, die hierauf folgt, um seine Vorschläge zur zweckmäßigsten Einrichtung eines vernünftigen Religionsunterrichtes, wegen ihrer Nutzbarkeit, noch etwas weitläuftiger anführen zu können. Hierzu würde nach seinem Urtheile erfordert werden, 1) daß man die Jugend mit der natürlichen Religion auf eine ihrem Fassungsvermögen gemäßste Art bekannt mache, und sie durch Natur und Religion leite. Sich selbst, seine Natur, seine Vorzüge, aber auch seine Mängel kennen, ist das erste, womit jedes vernünftige Geschöpf, und auch der Mensch, anfangen muß, und eben so nothwendig ist es auch, die Jugend so früh als möglich, auf die Spuren des Verstandes, der Weisheit und Güte, die aus den Werken der Natur hervorleuchten, aufmerksam zu machen. 2) Daß man nicht allein die Kenntnisse der natürlichen Religion durch die geoffenbarte ergänze und vervollkommne, sondern auch so viel als möglich die Anlagen der Vernunft und Religion, der Natur und Offenbarung ins Licht zu setzen, und anschaulich zu machen suche. 3) Man bürde dem Verstande keine Widersinnigkeiten auf, trage jede Lehre ohne spitzfindige, scholastische Formen und Zusätze so vor, wie sie mit andern erwiesenen Vernunft- und Religionswahrheiten bestehen kann, häufe die Zahl der Geheimnisse und Wunder nicht ohne Noth. 4) Man rechne nicht mehreres zur wahren und eigentlichen Religion, als wirklich dazu gehört. Zum Wesentlichen der Religion gehört nichts, als die Summe von theoretischen und praktischen Wahrheiten, welche uns moralisch besser und glücklicher machen. 5) Man suche die Jugend durch vernünftige, aus der

logie zu reinigen, und sie zu einer Religion des Herzens und Lebens zu machen; so muß es doch erst, wenn sie wirklich Nutzen schaffen soll, dem Menschen durch seine ganze Lage, durch Erziehung und Gesetzgebung leichter gemacht werden, sie auf sich wirken zu lassen, und nur, wenn die unglückliche Trennung zwischen Staat und Kirche, zwischen politischer Verfassung und Religionsunterricht aufgehoben wird, wodurch die eine oft das wieder niederreist, was der andere aufbaut, nur wenn sich Regenten, Gesetzgeber und Volkslehrer zu einerley Zweck vereinigen, und gemeinschaftlich auf die moralische Verbesserung der Menschheit hinarbeiten, nur dann und nicht eher werden sich auch die vollen Früchte von einem gereinigtern Religionssystem und von einem praktischern vernünftigern Vortrag an das Volk zeigen. Diese Untersuchung, die freylich noch immer interessant bleibt, läßt unser Verf. ganz außer seinem Wege liegen, und schränkt sich blos auf die Dogmen und Glaubensartikel des Christenthums ein, welche seiner wirksamen Kraft hinderlich seyn müssen, und auch wirklich von jeher hinderlich gewesen sind, wobey er zugleich manche Mängel des gewöhnlichen Religionsunterrichts berühret. Ein Haupthinderniß findet er darin, daß man so vieles zum Wesentlichen der Religion Jesu gerechnet hat, was es nicht ist, aber auch vieles übersehen, vernachläßigt, und zu sehr ins Dunkle gestellt hat, was zum Wesen desselben gehörte, und daß man so viele uneigentliche Ausdrücke der Bibel eigentlich, das, was nur Bild und Accommodation war, für die Sache selbst nahm. Besonders schädlich aber waren in dieser Absicht die vielen unrichtigen Begriffe von Glauben, Genugthuung, und die falschen Tröstungen und Beruhigungen, welche die Christen aus denselben ziehen. Man trennte den Glauben, und vorzüglich den Glauben an eine stellvertretende Genugthuung zu sehr von demjenigen guten Verhalten, mit dem er doch unzertrennlich verbunden ist, da er in der Annahme der ganzen Lehre Jesu, nicht blos seiner Glaubenslehren, sondern auch seiner Vorschriften besteht. Hiezu kam noch, daß man dem Glauben eine unmittelbare in ihn von Gott übernatürlich gelegte Kraft zuschrieb, den Menschen zu bessern, ohne Anwendung seiner eigenen Thätigkeit im Guten. Eben so nachtheilig waren die Begriffe von der Erbsünde und dem natürlichen Verderben des Menschen. Auf der einen Seite hemmt diese Lehre unsern Fleiß und unsere Selbstthätigkeit, indem sie uns zu blossen Maschinen

macht;

macht; auf der andern aber hat sie auch einen schädlichen Einfluß auf die Ruhe des Menschen, wenn er die übernatürlichen Wirkungen Gottes, die er zu seiner Erleuchtung, Besserung und Heiligung als erforderlich annimmt, nicht in seiner Seele erfahren hat, und sie auch bey allem seinen Verlangen, Gebet und Bereitung derselben empfänglich zu werden, doch nicht bey sich erfahren kann. Die Streitigkeiten, die irrigen Begriffe und Mißbräuche beym Abendmal, die aus der Verkennung des eigentlichen Zwecks entstanden, den sein Stifter bey dessen Verordnung hatte, haben gewiß auch nicht wenig dem Geiste des Christenthums geschadet, und dessen Wohlthätigkeit gehindert. Ich übergehe die ausführlichen, sehr richtigen Bemerkungen des Verf. über diese Materien, und seine eigene, bündige und praktische Anleitung zur Glückseligkeitslehre nach Vernunft und Religion, die hierauf folgt, um seine Vorschläge zur zweckmäßigsten Einrichtung eines vernünftigen Religionsunterrichtes, wegen ihrer Nutzbarkeit, noch etwas weitläuftiger anführen zu können. Hierzu würde nach seinem Urtheile erfordert werden, 1) daß man die Jugend mit der natürlichen Religion auf eine ihrem Fassungsvermögen gemäßte Art bekannt mache, und sie durch Natur und Religion leite. Sich selbst, seine Natur, seine Vorzüge, aber auch seine Mängel kennen, ist das erste, womit jedes vernünftige Geschöpf, und auch der Mensch, anfangen muß, und eben so nothwendig ist es auch, die Jugend so früh als möglich, auf die Spuren des Verstandes, der Weisheit und Güte, die aus den Werken der Natur hervorleuchten, aufmerksam zu machen. 2) Daß man nicht allein die Kenntnisse der natürlichen Religion durch die geoffenbarte ergänze und vervollkommne, sondern auch so viel als möglich die Anlagen der Vernunft und Religion, der Natur und Offenbarung ins Licht zu setzen, und anschaulich zu machen suche. 3) Man bürde dem Verstande keine Widersinnigkeiten auf, trage jede Lehre ohne spitzfindige, scholastische Formen und Zusätze so vor, wie sie mit andern erwiesenen Vernunft- und Religionswahrheiten bestehen kann, häufe die Zahl der Geheimnisse und Wunder nicht ohne Noth. 4) Man rechne nicht mehreres zur wahren und eigentlichen Religion, als wirklich dazu gehört. Zum Wesentlichen der Religion gehört nichts, als die Summe von theoretischen und praktischen Wahrheiten, welche uns moralisch besser und glücklicher machen. 5) Man suche die Jugend durch vernünftige, aus der

Sache selbst hergenommene Betrachtungen, als die besten und schicklichsten Beweise von der Göttlichkeit der Religion Jesu zu überzeugen, und diese Ueberzeugung ihren wachsenden Fähigkeiten gemäß zu bestärken. 6) Endlich suche man die Jugend vor dem mechanischen Christenthum zu bewahren, bey dem man die äußern Uebungen für die Religion selbst hält, oder die Mittel zu religiösen Gesinnungen mit ihnen selbst, als dem Zweck des Christenthums verwechselt. Den Beschluß des Werks machen einige Begriffe über die theol. Neuerungen, an einen Freund, der deshalb Bedenklichkeiten und Zweifel hegte. Die erstern derselben betreffen die neuern Bibelübersetzungen, und die Einwürfe, daß man das kanonische Ansehen vieler Bücher der Bibel vermindere, und den Begriff der Inspiration zu sehr einschränke; daß man den Geist der Weissagung zu einer blos moralisch-politischen Vermuthung herabsetze, und dadurch einige der untrügbarsten Beweise für die Göttlichkeit dieses Buches aller Bücher entkräfte; daß man überhaupt anfange, in der Religion zu sehr zu vernünfteln, alles aus natürlichen Ursachen erklären zu wollen, die Zahl der Wunder zu verringern, und ihre Wahrheit, und mit derselben den stärksten Beweis zu unserer Ueberzeugung verdächtig zu machen; daß man eine Glaubenslehre nach der andern untergrabe, und die Religion der Christen auf so wenig Punkte einschränke, als möglich, und die Hauptstütze des Glaubens wankend mache, indem man die Würde der Person Jesu zu einem erschaffenen Geist, oder zu einem blos außerordentlich begabten Menschen herabsetze. Die letztern handeln von der Vorstellung der stellvertretenden Genugthuung, dem thuenden Gehorsam Christi, dem Lehrsatz von der Unendlichkeit der Höllenstrafen, und dem Ansehen der symbolischen Bücher. In diesen Briefen beweiset der Verfasser sehr deutlich, daß die bisherigen Lehrveränderungen keinen so nachtheiligen und gefährlichen Einfluß auf die wahre praktische Religion haben, als so viele glauben, daß vielmehr der Grund derselben, und mit ihm unser Glaube, unsere Ruhe und Hoffnung noch bevestigt werde. Ueberall zeigt er sich sowohl in der Widerlegung dieser Einwürfe, als in dem ganzen Werk, wie einen aufgeklärten und vorurtheilsfreyen Theologen, der mit bescheidener Wahrheitsliebe und ächtem Duldungssinn, die Religion Jesu durch Absonderung aller falschen Zusätze zu läutern, und thätiges Christenthum zu befördern bemüht ist. Zwar gesteht er selbst, daß er eigentlich nicht

nicht viel Neues sagt, und führt oft zur Bestätigung seiner Behauptungen die Worte eines Heß, Spalding, Pistorius, Teller und anderer unsrer neuern Gottesgelehrten an. Allein es scheint auch jetzt schon, wenigstens bey dem vernünftigen Theil der Theologen, mit unserer Theologie dahin gekommen zu seyn, daß sich nicht viel mehr Neues darüber sagen läßt, indem man sich über die wichtigsten Lehrsätze derselben schon so ziemlich vereinigt hat, und die weniger wichtigen dahingestellt seyn läßt. Ueberdem ist in dieser Schrift alles, was auch schon von andern gesagt ist, anschaulich und gemeinnütziger gemacht, alle Gründe so kurz und faßlich vorgetragen, daß sie nicht wenig zum freyen vernünftigen Denken in Religionssachen beytragen muß, und wir empfehlen sie besonders allen Predigern wegen der vielen sehr brauchbaren homiletischen Bemerkungen. Es wäre zu wünschen, daß alle Volkslehrer ihren Vortrag immer mehr nach den hier gegebenen Anleitungen einzurichten, das Praktische von dem blos Spekulativen, den Kern der Religion Jesu von der Schale abzusondern suchten, und gewiß würden sie ungleich mehr Nutzen stiften, und durch ihren Unterricht auf das Leben ihrer Zuhörer wirken.

Nr.

Joh. Heinr. Vinc. Nöltings, Prof. der Weltweisheit und Beredtsamkeit zu Hamburg, Versuch in geistlichen Liedern. Hamburg, bey Knauf. 1786. 11 und 7 Bog. in 8.

Die ersten sieben Bogen nimmt die Vorrede ein. In der erzählt der Verf. erstlich mit vieler Ingenuität seinen poetischen Lebenslauf, und geht darin bis auf seine ersten poetischen Jugendproben zurück. Man sieht daraus, daß häusliche Unglücksfälle ihm die Veranlassung gewesen sind, sich mit der geistlichen Liederdichtkunst zu beschäfftigen, ein Umstand, der seinen geistlichen Liedern, für diejenigen, die sie zu ihrer Erbauung brauchen wollen, gewiß zur Empfehlung gereicht. Hierauf liefert er zum Gebrauch für junge geistliche Dichter ein langes Verzeichniß von Nachläßigkeiten und Fehlern im Ausdruck, wodurch die Verständlichkeit verhindert, gute Gedanken entstellt und heilsame Eindrücke geschwächt werden,

die er sich aus Liedersammlungen, die er nicht nennt, abgezogen hat. Er hat sie unter gewisse Titel gebracht, deren eine große Menge ist, die sich aber leicht unter wenigere reduciren ließen, z. E. sonderbar zusammengesetzte Substantiven; verkehrte Zusammensetzung derselben, z. B. des Himmels Werke; grammatikalisch fehlerhafte Zusammensetzung eines Substantivs mit einem andern, z. E. Gottes sanfter Schlummer erquickt uns nach der Arbeit. Manches, welches als Fehler gerügt ist, möchte sich wohl noch rechtfertigen lassen; andre sind so abentheuerlich, daß man neugierig wird zu wissen, aus welchen Liedern sie ausgezogen sind. Endlich giebt er in dieser Vorrede angehenden geistlichen Liederdichtern einige Vortheile und Erleichterungsregeln an, die er selbst befolgt habe, nach denen sich aber diejenigen, die den Beruf zur Dichtkunst durch die Natur haben, nicht sehr richten werden. Der Lieder selbst sind 38, zum Theil über Gegenstände, die man in stärkern Liedersammlungen vergeblich sucht, z. E. Trost, Verhalten und Ermunterungen bey unverschuldeter Arbeitslast, (ein etwas undeutlicher Ausdruck, da eigentliche Arbeit, oder Berufsarbeit immer unverschuldet ist) Gebet einer Mutter bey der Empfindung des Ehesegens, Pflichten eines Mannes, dessen Gattin von Gott mit dem Ehesegen begnadigt ist, Danklied einer Mutter nach einer glücklichen Geburt, über Entfernung der Kinder von ihren Eltern, Vater- und Mutterempfindungen bey Verheyrathung eines Sohns oder einer Tochter, Klagen über einen ungerathenen Sohn, Lehren beym Anfang des eignen Hauswesens u. s. w. Auf dichterischen Werth können sie eben nicht sehr Anspruch machen. Der Verf. ist auch selbst bescheiden genug, dieses zu gestehen, und dem Ruhm zu entsagen, den ein Dichter durch den Flug der Einbildungskraft, durch Lebhaftigkeit der Empfindungen und Kühnheit der Wendungen und des Ausdrucks erlangen kann. Der Verf. scheint nicht durch Dichtertalente, sondern durch Religion zum Dichter aufgefordert worden zu seyn. Daher athmen seine Lieder den Geist der wärmsten Liebe zu Gott und christlicher Gesinnungen, der sich durch diese Lieder in das Herz ihrer Leser fortzupflanzen wünscht. Und dieses unverkennbare Gepräge der Frömmigkeit und religiöser Empfindungen ist es dann, das diese Lieder vorzüglich und allein empfehlen muß. Um doch auch eine Probe zu geben, setzen wir eine Strophe aus dem Liede, wider den Aufschub der Bekehrung her.

Bedenk,

Bedenk, daß sich mit jedem Tag
Der Sünde Macht vermehret.
Wer, da sein Herz es noch vermag,
Nicht mit Gewalt ihr wehret,
Wird ihrer Herrschaft bald gewohnt,
Liebt sie zuletzt, weil sie ihm lohnt
Mit Stillung seiner Triebe.
So wird das Gute ganz verlernt,
Und er auf immerdar entfernt
Von aller Tugendliebe.

Js.

Christliche Volksreden über die Evangelien für Landleute, zum Vorlesen beym öffentlichen Gottesdienste eingerichtet von Heinrich Gottlieb Zerrenner, Predigern in Beymdorf und Sohlen, und Christian Ludwig Hahnzog, Predigern in Welschleben; beyde bey Magdeburg. Magdeburg, in der Scheidhauerschen Buchhandlung. 1785. 6 Alphabet weniger einen Bogen in 4.

Beyde Verfasser sind sowohl als Landprediger, als auch wegen ihrer übrigen schon bekannten Fähigkeiten, vor andern die Männer, von welchen sich eine gute Postille für Landleute, besonders beym öffentlichen Vorlesen erwarten läßt. Beyde haben sich schon durch mehrere Uebung zu dem rechten Ton herabgestimmt, der billig in solchen Volksreden herrschen muß. Beyde kennen auch die Vorurtheile und Bedürfnisse des Landmanns, und den rechten Weg, auf welchem man seinem Verstande und Herzen näher kommen kann. Und da sie außerdem nicht zu den blinden Orthodoxen gehören, die schlechterdings alles, was und wie es im Katechismus steht, für gleich heilig, wahr und wesentlich halten; so läßt sich schon vermuthen, daß sie auch in guter Auswahl der Materien und in zweckmäßiger praktischer Bearbeitung derselben manche andere Volksredner werden übertroffen haben. Und dies bestätigt sich dann auch alles, wenn man diese ihre Predigten selbst ansieht, und selbige dem angegebenen Zwecke gemäß beurtheilt.

Unsers Erachtens sind sie die vorzüglichsten, welche wir bis jetzt den Landleuten, zum eignen Lesen, den Predigern aber bey den zu veranstaltenden Vorlesungen empfehlen können.

Wir halten es auch allerdings für zweckmäßig, daß sich die Verfasser der analytischen Methode bey ihren Predigten bedient haben; ob wir wohl dies nicht eben für ein wesentliches Erforderniß bey Volksreden halten. Man kann auch über einen kurzen simpeln Satz eine Homilie halten, wenn man, ohne sich an homiletische Form und rhetorische Kunst zu binden, denselben sogleich ins gehörige Licht setzt, mit Gründen befestigt und zum praktischen Gebrauch anwendet. Kurz, ein ganz freyer Religionsvortrag ist eigentlich unsrer Einsicht nach eine Homilie. Mithin ist es gar nicht einmal nöthig, daß dabey ein Text zum Grunde gelegt, und noch weniger, daß derselbe so genau zergliedert werden müsse, als nach der analytischen Lehrart bey den Evangelien geschieht. Wenn indessen einmal ein vorgeschriebener Text da ist; wenn derselbe noch dazu so lang ist, als unsre sonn- und festtäglichen Texte sind; und man fragt alsdann: welches ist die beste Art, hierüber zum Volke zu reden? so geben wir den Verfassern Recht, daß dem gemeinen Mann nicht besser geholfen werden könne, als durch eine praktische Erklärung des Textes, so wie es hier geschehen ist. Gleichwohl bleiben auch hier Bedenklichkeiten übrig, besonders wenn man mehrere Jahre nach einander über eben denselben Text reden muß. Will man nehmlich nicht durch die Einförmigkeit des Vortrags die Zuhörer ermüden, so wird man sich doch bequemen müssen, entweder den Text in mehrere Abschnitte zu zertheilen, oder auch nach der synthetischen Methode bald diese, bald jene Materie vorzüglich abzuhandeln. Vermuthlich werden dies die Verf. auch in ihren öffentlichen Vorträgen selbst thun. Und dann haben wir nichts dawider, daß sie diese Volksreden, die eigentlich zum Vorlesen bestimmt sind, nach jener ersten Methode abgefaßt haben.

Noch müssen wir den Verfassern nachrühmen, daß sie sich bey Erklärung mancher kritischen Texte oder streitiger Dogmen ziemlich vorsichtig genommen, mithin nicht zu entscheiden gesprochen, oder zu viel neue auffallende Meynungen ausgekramt haben. Wer zum Volk reden will, hat vorzüglich Ursach, diese Vorsichtigkeit zu gebrauchen.

Kg.

Ueber

Ueber Offenbarung, Judenthum und Christenthum für Wahrheitsforscher. Berlin und Stettin, bey Nicolai. 1785. 244 S. 8.

Dies Buch gehört zu den freyern und kühnern Versuchen, die unsere theologische Litteratur seit einiger Zeit hervorgebracht hat, wodurch man nicht zufrieden mit den bisherigen Unternehmungen der sogenannten neuen Reformatoren, unverständliche, zweckwidrige und durch das Herkommen gültig gewordne Kirchenlehren als in der Offenbarung nicht gegründet, auszumerzen, oder in eine vernunft- und schriftmäßigere Form umzugießen, den unmittelbargöttlichen Ursprung dieser Offenbarung selbst und mithin auch alles, was Wunder und Geheimniß heißt, in Untersuchung zieht und bestreitet. Allerdings geschieht dies auch in gegenwärtiger Schrift, doch unterscheidet sie sich zu ihrem Vortheil von ähnlichen Versuchen dieser Art, und man kann dem Verf. eine redliche und in Rücksicht auf seinen Gesichtspunct und seine ganze Denkart untadelhafte Absicht schwerlich ableugnen. Laßt uns ihn hierüber in seinem Vorberichte selbst hören. „Dieses Resultat „eines lange fortgesetzten Nachdenkens über einen der Menschheit sehr wichtigen Gegenstand lege ich nicht sowohl der Welt, „als den Wahrheitsfreunden vor, die mit mir über diesen „Gegenstand mit eben der Unbefangenheit zu denken gewohnt „sind, vielleicht allbereits im Stillen gleiche Resultate heraus„gebracht haben," (wahrscheinlich ist dies wirklich der Fall bey sehr vielen christlichen Denkern) „mit der Einfalt und dem „Ernst eines Forschers vor, der sich freuet, wo er hie und da „unreifen Ideen zu ihrer Entwickelung verhelfen, lange er„kannte Wahrheiten vertheidigen, und Zweifel, die ihre An„erkennung und richtige Schätzung bey manchen hindern, zer„streuen kann. Beyher wünschte ich auch freylich alle, die „diese kleine Schrift etwa zu Gesichte bekommen, zu überzeu„gen, daß diejenigen Forscher, welche über den Ursprung und „Werth der Offenbarung mit mir nicht unähnliche Gedan„ken hegen, auf ihre Duldung, auf ihre Bruderliebe, auf „den Namen der Christen die gerechtesten Ansprüche haben, „Gleichwohl ist diese Schrift nicht für Christen bestimmt, die „ich durch den Namen der offenbarungsbedürftigen Christen „von jenen andern unterscheide. Ich würde mir den Vor„wurf machen müssen, daß ich schädliche Wahrheiten vorbräch-

„te, welches ein Menschenfreund sorgfältig zu vermeiden hat,
„wenn ich befürchten müßte, einen offenbarungsbedürftigen
„Christen in seinem Glauben irre zu machen, und ihm ein
„Gut, das ihm unentbehrlich ist, zu entreißen, ohne ihm
„etwas zu geben, das ihn über seinen Verlust trösten kann.
„Ich bin im Gegentheil überzeugt, daß meine Gedanken nur
„solchen einleuchten, nur bey solchen Eingang finden werden,
„die mit mir von eben den Grundsätzen ausgehen, welches
„ich von denen, für die ich nicht schreibe, und die meine klei-
„ne Schrift doch zur Zeitkürzung allenfalls mit der flüchtigen
„Neubegierde, mit der sie die Volkbriefe Bahrdts, die Wol-
„fenbüttelschen Fragmente gelesen haben, durchlaufen, nicht
„erwarten kann. Diese werden mich nicht verstehen,
„meine Gründe zum Theil seicht und unbefriedigend, zum
„Theil nicht faßlich genug finden, einige Behauptungen, be-
„sonders wo sie historisch richtig sind, einräumen, aber die
„daraus hergeleiteten Folgen nicht begreifen. In dieser Er-
„wartung entschloß ich mich, diese nicht fremden Schriftstel-
„lern abgeborgte, nicht etwa aus alten oder neuen Schriften
„für oder wider die Offenbarung zusammengeraffte, sondern
„ganz aus meinem eignem Ideenkreis hergenommene und aus
„eignen Forschen entstandne Begriffe und Meynungen ohne
„Furcht und Bedenklichkeit bekannt zu machen. Diese Erklä-
„rung glaube ich mir selbst schuldig zu seyn, um die Redlich-
„keit meiner Absichten zu rechtfertigen, ob sie mir gleich das
„Ansehen giebt, daß ich von der Wichtigkeit und Wahrheit
„der Entdeckungen, die ich gemacht zu haben glaube, allzu
„eingenommen sey." Dieser höchst wahrscheinlich anzuneh-
menden redlichen Absicht und Wahrheitsliebe des Verf. ent-
spricht nun auch die ganze Behandlungsart seines Gegenstan-
des. Er bedient sich keines schimmernden und muthwilligen
Witzes, keiner leichtfertigen Spöttereyen, keiner geflissentlichen
Uebertreibungen, sondern es ist immer der ernste bedachtsame
Gang eines unbefangenen Untersuchers, der zu seinen Resul-
taten nur durch eigentliche Wahrheitsgründe geführt wird,
der seine Leser nicht überraschen will, und ihnen den Faden
selbst in die Hand giebt, um wo möglich, zu eben den Resul-
taten geleitet zu werden. Ob aber bey dem allen sein Buch
für offenbarungsbedürftige Christen so unanstößig und unschäd-
lich seyn werde, als er es voraussetzt, daran läßt sich noch
zweifeln. Denn wenn solche gleich durch seine Reflexionen
und Gründe weder hinlänglich belehrt, noch überzeugt wer-

den können, so können sie doch dadurch verwirrt und verleitet werden, nur die Resultate, ohne ihre genaue und sie für Kenner unschädlich machende Bestimmungen, auszugreifen und sie sodann zu misbrauchen. Vielleicht bedürfte es kein Gegenstand so sehr, als der vom Verf. abgehandelte, nur unter Kennern und in einer nur Kennern verständlichen Sprache abgehandelt zu werden. Allein da dies in unsern Zeiten ein pium desiderium ist, das bey der unvermeidlichen Publicität aller gelehrten, und nur einigermaßen interessanten Untersuchungen, schlechterdings nicht zu realisiren ist, so muß sich der Verf. mit solchen und ähnlichen Gründen, als er selbst angiebt, gegen die Furcht des Nachtheils, den seine Schrift stiften könnte, zu beruhigen suchen. Und er kann es vielleicht um desto mehr, da er andern aufgeklärtern und gutgesinnten Lesern, deren es unter den gesitteten Ständen, und insonderheit unter dem denkenden Theil der Geistlichen ohne Zweifel nicht wenige giebt, eine erwünschte Erleichterung schaffen, oder ihnen wenigstens Gelegenheit und Anleitung geben kann, sich selbige durch das aufgeregte eigne Nachdenken über manche Punkte, die ihnen wie ein Stein auf dem Herzen lagen, selbst zu verschaffen.

Doch genug zur Einleitung einer Anzeige dieser kleinen merkwürdigen Schrift. Nun von dem Inhalte. Er ist, wie man aus dem Titel sieht, in drey Abhandlungen vertheilt, wovon mir die erste die wichtigste zu seyn scheint, daher ich mich auch in meiner Anzeige nur auf diese einschränken werde, da die beyden andern nur die Anwendung der in der ersten gegebenen Theorie auf die jüdische und christliche Offenbarung enthalten. In diesem ersten Theile wird nun der Begriff der Offenbarung bestimmt, und aus einander gesetzt. Die Vorkehrungen der Gottheit, viele Menschen auf einmal beynahe ohne ihr Zuthun zu einer lebendigen Erkenntniß der Wahrheiten der Religion gelangen zu lassen, nennt der Verf. Offenbarung, und die auf diese Weise erkannten Wahrheiten geoffenbarte Religion. Der Verf. gesteht, daß dieß nicht der gewöhnliche Begriff sey, als zu welchem der übernatürliche unmittelbare Ursprung der erkannten Wahrheiten fast durchgehends gerechnet werde, indem es wohl wenigen in den Sinn gekommen, daß es auch eine natürliche und mittelbare Offenbarung geben könne, und wenn auch dergleichen wohl einigen dunkel vorgeschwebt, so sey doch der Begriff davon

nicht

Sache selbst hergenommene Betrachtungen, als die besten und schicklichsten Beweise von der Göttlichkeit der Religion Jesu zu überzeugen, und diese Ueberzeugung ihren wachsenden Fähigkeiten gemäß zu bestärken. 6) Endlich suche man die Jugend vor dem mechanischen Christenthum zu bewahren, bey dem man die äußern Uebungen für die Religion selbst hält, oder die Mittel zu religiösen Gesinnungen mit ihnen selbst, als dem Zweck des Christenthums verwechselt. Den Beschluß des Werks machen einige Begriffe über die theol. Neuerungen, an einen Freund, der deshalb Bedenklichkeiten und Zweifel hegte. Die erstern derselben betreffen die neuern Bibelübersetzungen, und die Einwürfe, daß man das kanonische Ansehen vieler Bücher der Bibel vermindere, und den Begriff der Inspiration zu sehr einschränke; daß man den Geist der Weissagung zu einer blos moralisch-politischen Vermuthung herabsetze, und dadurch einige der untrügbarsten Beweise für die Göttlichkeit dieses Buches aller Bücher entkräfte; daß man überhaupt anfange, in der Religion zu sehr zu vernünfteln, alles aus natürlichen Ursachen erklären zu wollen, die Zahl der Wunder zu verringern, und ihre Wahrheit, und mit derselben den stärksten Beweis zu unserer Ueberzeugung verdächtig zu machen; daß man eine Glaubenslehre nach der andern untergrabe, und die Religion der Christen auf so wenig Punkte einschränke, als möglich, und die Hauptstütze des Glaubens wankend mache, indem man die Würde der Person Jesu zu einem erschaffenen Geist, oder zu einem blos außerordentlich begabten Menschen herabsetze. Die letztern handeln von der Vorstellung der stellvertretenden Genugthuung, dem thuenden Gehorsam Christi, dem Lehrsatz von der Unendlichkeit der Höllenstrafen, und dem Ansehen der symbolischen Bücher. In diesen Briefen beweiset der Verfasser sehr deutlich, daß die bisherigen Lehrveränderungen keinen so nachtheiligen und gefährlichen Einfluß auf die wahre praktische Religion haben, als so viele glauben, daß vielmehr der Grund derselben, und mit ihm unser Glaube, unsere Ruhe und Hoffnung noch bevestigt werde. Ueberall zeigt er sich sowohl in der Widerlegung dieser Einwürfe, als in dem ganzen Werk, wie einen aufgeklärten und vorurtheilsfreyen Theologen, der mit bescheidener Wahrheitsliebe und ächtem Duldungssinn, die Religion Jesu durch Absonderung aller falschen Zusätze zu läutern, und thätiges Christenthum zu befördern bemüht ist. Zwar gesteht er selbst, daß er eigentlich nicht

nicht viel Neues sagt, und führt oft zur Bestätigung seiner Behauptungen die Worte eines Heß, Spalding, Pistorius, Teller und anderer unsrer neuern Gottesgelehrten an. Allein es scheint auch jetzt schon, wenigstens bey dem vernünftigen Theil der Theologen, mit unserer Theologie dahin gekommen zu seyn, daß sich nicht viel mehr Neues darüber sagen läßt, indem man sich über die wichtigsten Lehrsätze derselben schon so ziemlich vereinigt hat, und die weniger wichtigen dahingestellt seyn läßt. Ueberdem ist in dieser Schrift alles, was auch schon von andern gesagt ist, anschaulich und gemeinnütziger gemacht, alle Gründe so kurz und faßlich vorgetragen, daß sie nicht wenig zum freyen vernünftigen Denken in Religionssachen beytragen muß, und wir empfehlen sie besonders allen Predigern wegen der vielen sehr brauchbaren homiletischen Bemerkungen. Es wäre zu wünschen, daß alle Volkslehrer ihren Vortrag immer mehr nach den hier gegebenen Anleitungen einzurichten, das Praktische von dem blos Spekulativen, den Kern der Religion Jesu von der Schale abzusondern suchten, und gewiß würden sie ungleich mehr Nutzen stiften, und durch ihren Unterricht auf das Leben ihrer Zuhörer wirken.

Kr.

Joh. Heinr. Vinc. Nöltings, Prof. der Weltweisheit und Beredtsamkeit zu Hamburg, Versuch in geistlichen Liedern. Hamburg, bey Knauf. 1786. 11 und 7 Bog. in 8.

Die ersten sieben Bogen nimmt die Vorrede ein. In der erzählt der Verf. erstlich mit vieler Ingenuität seinen poetischen Lebenslauf, und geht darin bis auf seine ersten poetischen Jugendproben zurück. Man sieht daraus, daß häusliche Unglücksfälle ihm die Veranlassung gewesen sind, sich mit der geistlichen Liederdichtkunst zu beschäfftigen, ein Umstand, der seinen geistlichen Liedern, für diejenigen, die sie zu ihrer Erbauung brauchen wollen, gewiß zur Empfehlung gereicht. Hierauf liefert er zum Gebrauch für junge geistliche Dichter ein langes Verzeichniß von Nachläßigkeiten und Fehlern im Ausdruck, wodurch die Verständlichkeit verhindert, gute Gedanken entstellt und heilsame Eindrücke geschwächt werden,

 die

die er sich aus Liedersammlungen, die er nicht nennt, abgezogen hat. Er hat sie unter gewisse Titel gebracht, deren eine große Menge ist, die sich aber leicht unter wenigere reduciren ließen, z. E. sonderbar zusammengesetzte Substantiven; verkehrte Zusammensetzung derselben, z. B. des Himmels Werke; grammatikalisch fehlerhafte Zusammensetzung eines Substantivs mit einem andern, z. E. Gottes sanfter Schlummer erquickt uns nach der Arbeit. Manches, welches als Fehler gerügt ist, möchte sich wohl noch rechtfertigen lassen; andre sind so abentheuerlich, daß man neugierig wird zu wissen, aus welchen Liedern sie ausgezogen sind. Endlich giebt er in dieser Vorrede angehenden geistlichen Liederdichtern einige Vortheile und Erleichterungsregeln an, die er selbst befolgt habe, nach denen sich aber diejenigen, die den Beruf zur Dichtkunst durch die Natur haben, nicht sehr richten werden. Der Lieder selbst sind 38, zum Theil über Gegenstände, die man in stärkern Liedersammlungen vergeblich sucht, z. E. Trost, Verhalten und Ermunterungen bey unverschuldeter Arbeitslast, (ein etwas undeutlicher Ausdruck, da eigentliche Arbeit, oder Berufsarbeit immer unverschuldet ist) Gebet einer Mutter bey der Empfindung des Ehesegens, Pflichten eines Mannes, dessen Gattin von Gott mit dem Ehesegen begnadigt ist, Danklied einer Mutter nach einer glücklichen Geburt, über Entfernung der Kinder von ihren Eltern, Vater- und Mutterempfindungen bey Verheyrathung eines Sohns oder einer Tochter, Klagen über einen ungerathenen Sohn, Lehren beym Anfang des eignen Hauswesens u. s. w. Auf dichterischen Werth können sie eben nicht sehr Anspruch machen. Der Verf. ist auch selbst bescheiden genug, dieses zu gestehen, und dem Ruhm zu entsagen, den ein Dichter durch den Flug der Einbildungskraft, durch Lebhaftigkeit der Empfindungen und Kühnheit der Wendungen und des Ausdrucks erlangen kann. Der Verf. scheint nicht durch Dichtertalente, sondern durch Religion zum Dichter aufgefordert worden zu seyn. Daher athmen seine Lieder den Geist der wärmsten Liebe zu Gott und christlicher Gesinnungen, der sich durch diese Lieder in das Herz ihrer Leser fortzupflanzen wünscht. Und dieses unverkennbare Gepräge der Frömmigkeit und religiöser Empfindungen ist es dann, das diese Lieder vorzüglich und allein empfehlen muß. Um doch auch eine Probe zu geben, setzen wir eine Strophe aus dem Liede, wider den Aufschub der Bekehrung her.

Bedenk,

Bedenk, daß sich mit jedem Tag
Der Sünde Macht vermehret.
Wer, da sein Herz es noch vermag,
Nicht mit Gewalt ihr wehret,
Wird ihrer Herrschaft bald gewohnt,
Liebt sie zuletzt, weil sie ihm lohnt
Mit Stillung seiner Triebe.
So wird das Gute ganz verlernt,
Und er auf immerdar entfernt
Von aller Tugendliebe.

Zf.

Christliche Volksreden über die Evangelien für Landleute, zum Vorlesen beym öffentlichen Gottesdienste eingerichtet von Heinrich Gottlieb Zerrenner, Predigern in Beymdorf und Sohlen, und Christian Ludwig Hahnzog, Predigern in Welschleben; beyde bey Magdeburg. Magdeburg, in der Scheidhauerschen Buchhandlung. 1785. 6 Alphabet weniger einen Bogen in 4.

Beyde Verfasser sind sowohl als Landprediger, als auch wegen ihrer übrigen schon bekannten Fähigkeiten, vor andern die Männer, von welchen sich eine gute Postille für Landleute, besonders beym öffentlichen Vorlesen erwarten läßt. Beyde haben sich schon durch mehrere Uebung zu dem rechten Ton herabgestimmt, der billig in solchen Volksreden herrschen muß. Beyde kennen auch die Vorurtheile und Bedürfnisse des Landmanns, und den rechten Weg, auf welchem man seinem Verstande und Herzen näher kommen kann. Und da sie außerdem nicht zu den blinden Orthodoxen gehören, die schlechterdings alles, was und wie es im Katechismus steht, für gleich heilig, wahr und wesentlich halten; so läßt sich schon vermuthen, daß sie auch in guter Auswahl der Materien und in zweckmäßiger praktischer Bearbeitung derselben manche andere Volksredner werden übertroffen haben. Und dies bestätigt sich dann auch alles, wenn man diese ihre Predigten selbst ansieht, und selbige dem angegebenen Zwecke gemäß beurtheilt.

Unsers Erachtens sind sie die vorzüglichsten, welche wir bis jetzt den Landleuten, zum eignen Lesen, den Predigern aber bey den zu veranstaltenden Vorlesungen empfehlen können.

Wir halten es auch allerdings für zweckmäßig, daß sich die Verfasser der analytischen Methode bey ihren Predigten bedient haben; ob wir wohl dies nicht eben für ein wesentliches Erforderniß bey Volksreden halten. Man kann auch über einen kurzen simpeln Satz eine Homilie halten, wenn man, ohne sich an homiletische Form und rhetorische Kunst zu binden, denselben sogleich ins gehörige Licht setzt, mit Gründen befestigt und zum praktischen Gebrauch anwendet. Kurz, ein ganz freyer Religionsvortrag ist eigentlich unsrer Einsicht nach eine Homilie. Mithin ist es gar nicht einmal nöthig, daß dabey ein Text zum Grunde gelegt, und noch weniger, daß derselbe so genau zergliedert werden müsse, als nach der analytischen Lehrart bey den Evangelien geschieht. Wenn indessen einmal ein vorgeschriebener Text da ist; wenn derselbe noch dazu so lang ist, als unsre sonn- und festtäglichen Texte sind; und man fragt alsdann: welches ist die beste Art, hierüber zum Volke zu reden? so geben wir den Verfassern Recht, daß dem gemeinen Mann nicht besser geholfen werden könne, als durch eine praktische Erklärung des Textes, so wie es hier geschehen ist. Gleichwohl bleiben auch hier Bedenklichkeiten übrig, besonders wenn man mehrere Jahre nach einander über eben denselben Text reden muß. Will man nehmlich nicht durch die Einförmigkeit des Vortrags die Zuhörer ermüden, so wird man sich doch bequemen müssen, entweder den Text in mehrere Abschnitte zu zertheilen, oder auch nach der synthetischen Methode bald diese, bald jene Materie vorzüglich abzuhandeln. Vermuthlich werden dies die Verf. auch in ihren öffentlichen Vorträgen selbst thun. Und dann haben wir nichts dawider, daß sie diese Volksreden, die eigentlich zum Vorlesen bestimmt sind, nach jener ersten Methode abgefaßt haben.

Noch müssen wir den Verfassern nachrühmen, daß sie sich bey Erklärung mancher kritischen Texte oder streitiger Dogmen ziemlich vorsichtig genommen, mithin nicht zu entscheiden gesprochen, oder zu viel neue auffallende Meynungen ausgekramt haben. Wer zum Volk reden will, hat vorzüglich Ursach, diese Vorsichtigkeit zu gebrauchen.

Kg.

Ueber

Ueber Offenbarung, Judenthum und Christenthum für Wahrheitsforscher. Berlin und Stettin, bey Nicolai. 1785. 244 S. 8.

Dies Buch gehört zu den freyern und kühnern Versuchen, die unsere theologische Litteratur seit einiger Zeit hervorgebracht hat, wodurch man nicht zufrieden mit den bisherigen Unternehmungen der sogenannten neuen Reformatoren, unverständliche, zweckwidrige und durch das Herkommen gültig gewordne Kirchenlehren als in der Offenbarung nicht gegründet, auszumerzen, oder in eine vernunft- und schriftmäßigere Form umzugießen, den unmittelbargöttlichen Ursprung dieser Offenbarung selbst und mithin auch alles, was Wunder und Geheimniß heißt, in Untersuchung zieht und bestreitet. Allerdings geschieht dies auch in gegenwärtiger Schrift, doch unterscheidet sie sich zu ihrem Vortheil von ähnlichen Versuchen dieser Art, und man kann dem Verf. eine redliche und in Rücksicht auf seinen Gesichtspunct und seine ganze Denkart untadelhafte Absicht schwerlich ableugnen. Laßt uns ihn hierüber in seinem Vorberichte selbst hören. „Dieses Resultat „eines lange fortgesetzten Nachdenkens über einen der Menschheit sehr wichtigen Gegenstand lege ich nicht sowohl der Welt, „als den Wahrheitsfreunden vor, die mit mir über diesen „Gegenstand mit eben der Unbefangenheit zu denken gewohnt „sind, vielleicht allbereits im Stillen gleiche Resultate herausgebracht haben," (wahrscheinlich ist dies wirklich der Fall bey sehr vielen christlichen Denkern) „mit der Einfalt und dem „Ernst eines Forschers vor, der sich freuet, wo er hie und da „unreifen Ideen zu ihrer Entwickelung verhelfen, lange erkannte Wahrheiten vertheidigen, und Zweifel, die ihre Anerkennung und richtige Schätzung bey manchen hindern, zerstreuen kann. Beyher wünschte ich auch freylich alle, die „diese kleine Schrift etwa zu Gesichte bekommen, zu überzeugen, daß diejenigen Forscher, welche über den Ursprung und „Werth der Offenbarung mit mir nicht unähnliche Gedanken hegen, auf ihre Duldung, auf ihre Bruderliebe, auf „den Namen der Christen die gerechtesten Ansprüche haben. „Gleichwohl ist diese Schrift nicht für Christen bestimmt, die „ich durch den Namen der offenbarungsbedürftigen Christen „von jenen andern unterscheide. Ich würde mir den Vorwurf machen müssen, daß ich schädliche Wahrheiten vorbräch-

„te, welches ein Menschenfreund sorgfältig zu vermeiden hat,
„wenn ich befürchten müßte, einen offenbarungsbedürftigen
„Christen in seinem Glauben irre zu machen, und ihm ein
„Gut, das ihm unentbehrlich ist, zu entreißen, ohne ihm
„etwas zu geben, das ihn über seinen Verlust trösten kann.
„Ich bin im Gegentheil überzeugt, daß meine Gedanken nur
„solchen einleuchten, nur bey solchen Eingang finden werden,
„die mit mir von eben den Grundsätzen ausgehen, welches
„ich von denen, für die ich nicht schreibe, und die meine klei-
„ne Schrift doch zur Zeitkürzung allenfalls mit der flüchtigen
„Neubegierde, mit der sie die Volkbriefe Bahrdts, die Wol-
„fenbüttelschen Fragmente gelesen haben, durchlaufen, nicht
„erwarten kann. Diese werden mich nicht verstehen,
„meine Gründe zum Theil seicht und unbefriedigend, zum
„Theil nicht faßlich genug finden, einige Behauptungen, be-
„sonders wo sie historisch richtig sind, einräumen, aber die
„daraus hergeleiteten Folgen nicht begreifen. In dieser Er-
„wartung entschloß ich mich, diese nicht fremden Schriftstel-
„lern abgeborgte, nicht etwa aus alten oder neuen Schriften
„für oder wider die Offenbarung zusammengeraffte, sondern
„ganz aus meinem eignem Ideenkreis hergenommene und aus
„eignen Forschen entstandne Begriffe und Meynungen ohne
„Furcht und Bedenklichkeit bekannt zu machen. Diese Erklä-
„rung glaube ich mir selbst schuldig zu seyn, um die Redlich-
„keit meiner Absichten zu rechtfertigen, ob sie mir gleich das
„Ansehen giebt, daß ich von der Wichtigkeit und Wahrheit
„der Entdeckungen, die ich gemacht zu haben glaube, allzu
„eingenommen sey." Dieser höchst wahrscheinlich anzuneh-
menden redlichen Absicht und Wahrheitsliebe des Verf. ent-
spricht nun auch die ganze Behandlungsart seines Gegenstan-
des. Er bedient sich keines schimmernden und muthwilligen
Witzes, keiner leichtfertigen Spöttereyen, keiner geflissentlichen
Uebertreibungen, sondern es ist immer der ernste bedachtsame
Gang eines unbefangenen Untersuchers, der zu seinen Resul-
taten nur durch eigentliche Wahrheitsgründe geführt wird,
der seine Leser nicht überraschen will, und ihnen den Faden
selbst in die Hand giebt, um wo möglich, zu eben den Resul-
taten geleitet zu werden. Ob aber bey dem allen sein Buch
für offenbarungsbedürftige Christen so unanstößig und unschäd-
lich seyn werde, als er es voraussetzt, daran läßt sich noch
zweifeln. Denn wenn solche gleich durch seine Reflexionen
und Gründe weder hinlänglich belehrt, noch überzeugt wer-

den

den können, so können sie doch dadurch verwirrt und verleitet werden, nur die Resultate, ohne ihre genaue und sie für Kenner unschädlich machende Bestimmungen, aufzugreifen und sie sodann zu misbrauchen. Vielleicht bedürfte es kein Gegenstand so sehr, als der vom Verf. abgehandelte, nur unter Kennern und in einer nur Kennern verständlichen Sprache abgehandelt zu werden. Allein da dies in unsern Zeiten ein pium desiderium ist, das bey der unvermeidlichen Publicität aller gelehrten, und nur einigermaßen interessanten Untersuchungen, schlechterdings nicht zu realisiren ist, so muß sich der Verf. mit solchen und ähnlichen Gründen, als er selbst angiebt, gegen die Furcht des Nachtheils, den seine Schrift stiften könnte, zu beruhigen suchen. Und er kann es vielleicht um desto mehr, da er andern aufgeklärtern und gutgesinnten Lesern, deren es unter den gesitteten Ständen, und insonderheit unter dem denkenden Theil der Geistlichen ohne Zweifel nicht wenige giebt, eine erwünschte Erleichterung schaffen, oder ihnen wenigstens Gelegenheit und Anleitung geben kann, sich selbige durch das aufgeregte eigne Nachdenken über manche Punkte, die ihnen wie ein Stein auf dem Herzen lagen, selbst zu verschaffen.

Doch genug zur Einleitung einer Anzeige dieser kleinen merkwürdigen Schrift. Nun von dem Inhalte. Er ist, wie man aus dem Titel sieht, in drey Abhandlungen vertheilt, wovon mir die erste die wichtigste zu seyn scheint, daher ich mich auch in meiner Anzeige nur auf diese einschränken werde, da die beyden andern nur die Anwendung der in der ersten gegebenen Theorie auf die jüdische und christliche Offenbarung enthalten. In diesem ersten Theile wird nun der Begriff der Offenbarung bestimmt, und aus einander gesetzt. Die Vorkehrungen der Gottheit, viele Menschen auf einmal beynahe ohne ihr Zuthun zu einer lebendigen Erkenntniß der Wahrheiten der Religion gelangen zu lassen, nennt der Verf. Offenbarung, und die auf diese Weise erkannten Wahrheiten geoffenbarte Religion. Der Verf. gesteht, daß dieß nicht der gewöhnliche Begriff sey, als zu welchem der übernatürliche unmittelbare Ursprung der erkannten Wahrheiten fast durchgehends gerechnet werde, indem es wohl wenigen in den Sinn gekommen, daß es auch eine natürliche und mittelbare Offenbarung geben könne, und wenn auch dergleichen wohl einigen dunkel vorgeschwebt, so sey doch der Begriff davon

nicht

nicht deutlich entwickelt, noch mit den nöthigen Gründen unterstützt worden. Indessen treffe man Winke und dunkle Aeußerungen an, auch fehle es nicht an unbestimmten allgemeinen Behauptungen, welche beweisen, daß diese Begriffe von der Offenbarung da sind, und daß sie nicht allzuselten sind, als daß ihre Bestätigung, wenn sie wahr sind, für die Aufklärung vieler Menschen ohne Einfluß seyn sollte, und daß das Vorgeben des Verf. nicht ungegründet sey, beweisen manche Phänomene in der theologischen Welt, insonderheit die dreisten Aeußerungen mancher Bibelerklärer über die historische Inspiration, über die Widersprüche unter den Evangelisten, z. B. in der Auferstehungsgeschichte, welches alles sich nur mit dem Begriff einer natürlichen Offenbarung vereinigen läßt. Wir haben, wie er ferner bemerkt, in Absicht auf Offenbarung nur unter den drey folgenden Meynungen zu wählen; entweder müssen wir mit den Naturalisten alle Offenbarung für ein Hirngespinst, für das Werk von Schwärmern und Betrügern halten; oder die Offenbarung ist eine außerordentliche Anstalt der Vorsehung, einen Theil der Menschen in einer gewissen Zeit vor Irrthümern und Lastern, in die er gerathen seyn würde, zu verwahren, und ihn nach dem Maaße seiner Fähigkeiten mehr oder weniger mit seiner wahren ewigen Bestimmung bekannt zu machen, ohne jedoch bey dieser Anstalt andre als natürliche, das ist, Weltkräfte in Bewegung zu bringen, und ohne die daraus entstehenden Mängel und Uebel durch höhere Kräfte zu verhindern. Dies ist die Meynung derer, welche eine natürliche und mittelbare Offenbarung annehmen. Oder endlich ist die Offenbarung eine Anstalt Gottes, die Menschen über ihre wahre Bestimmung selbst durch Erhöhung der ihnen von Natur geschenkten Fähigkeiten zu erleuchten, und diese Erleuchtung durch höhere als natürliche Kräfte auszubreiten und zu befördern. Die, welche dieser Meynung sind, bekennen eine unmittelbare übernatürliche Offenbarung. Die erste Meynung zu beleuchten, lag außer dem Plan des Verf. und konnte um so mehr von ihm übergangen werden, da seinem Vorgeben nach, was auch für ein Resultat aus seinen Untersuchungen herauskommen werde, der Naturalismus nicht damit bestehen könne. Auch gesteht er, daß die Weltveränderungen, wodurch die Wahrheiten der Religion, zufolge gewisser Anstalten der Vorsehung in gewissen Zeiten auf einmal einen großen Theil der Menschen bekannt worden sind, die Kräfte dieser Welt

zu übersteigen geschienen haben; und daß sogar die subjectivische Gewißheit und der practische Einfluß der Religionslehren unter dem ungleich grössern Theil der Anhänger der Offenbarung von diesem Anschein abhängt, vielleicht beständig abhangen wird, aber deswegen werde die Untersuchung, ob die Offenbarung übernatürlich oder natürlich ist, nicht überflüßig. Man könnte nach der Hypothese des V. noch hinzusetzen, daß wahrscheinlich sich dieser Schein der übernatürlichen Mittheilung der geoffenbarten Wahrheiten selbst auf diejenigen, denen diese Offenbarung geschähe, ausdehnen lasse, auch sie selbst mußten sich, bey ihren eingeschränkten und wenig genauen Kenntnissen in der Psychologie, wenn ihnen richtige Aufschlüsse, worüber sie vielleicht oft und vergeblich nachgedacht hätten, auf einmal auffielen und ein ungewöhnliches Licht sich in ihren Seelen verbreitete, für inspirirt und von Gott selbst belehrt halten. Nur durch diese Voraussetzung, die durch manche Aussprüche der alten Weisen, insonderheit des Philo von sich und des Josephus vom Mose bestätiget wird, scheint es, könnten die Vertheidiger einer natürlichen Offenbarung die Wahrheit und Aufrichtigkeit der alten Männer Gottes genugsam retten.

Nun wirft der Verf. die Frage auf: Ist es möglich, ist es philosophisch wahrscheinlich, daß die Offenbarung durch übernatürliche Mittel erfolgt sey? Es kömmt alles darauf an, ob übernatürliche Erfolge oder Wunder möglich sind, und wenn sie möglich sind, ob sie philosophisch wahrscheinlich sind? Ich begnüge mich nur das Resultat der Untersuchung über die Möglichkeit und Wahrscheinlichkeit der Wunder, worin man nach allem, was Hume, Rousseau und neuerlich Bahrdt wider die Wunder geschrieben hat, viel eignes und selbstgedachtes findet, hier herzusetzen, daß man nehmlich zwar die metaphysische Möglichkeit der Wunder, bey dem Glauben an einen allmächtigen Gott nicht leugnen könne, daß aber die moralische Möglichkeit oder Wahrscheinlichkeit derselben aus wichtigen Gründen bezweifelt, daß sie nicht erwiesen, und sogar aus erheblichen Gründen geleugnet werden könne. Dem gewöhnlichen Argument für die Möglichkeit oder Zuträglichkeit der Wunder, daß eine kleine Unordnung zuweilen nöthig werden könne, ein grosses Uebel wegzuschaffen, das ohne sie nicht wegzuschaffen ist, und eine große Vollkommenheit in die Welt zu bringen, die ohne sie in ihr nicht statt finden könne;

setzt

setzt der Verf. entgegen, daß sich ein Maaßstab, der die Grösse des Uebels bestimmte, dem durch ein Wunder abgeholfen werden müsse, nicht angeben lasse; was man auch für große und ausgebreitete Uebel zu diesem Behuf annehmen möge, so finde man doch, wo nicht alle, doch wenigstens verschiedne beträchtliche Summen von solchen Uebeln, denen man Wunder entgegensetzen möchte, ohne, daß wirklich solche Wunder statt finden; ferner, Gott thue entweder keine Wunder, weil die Weltgesetze ihm unverletzlich sind, oder er thue genug, um die Welt nicht nur von einigen, sondern von gar allen Uebeln zu befreyen u. s. w. Insonderheit sucht der Verf. dem bekannten Einwurf, den Hume zuerst vorgebracht, daß kein menschliches Zeugniß hinreiche, ein geschehenes Wunder zu beglaubigen, wofern nicht die Falschheit des Zeugnisses ein grösseres Wunder wäre, als die bezeugte wunderbare Begebenheit, mehr Deutlichkeit und Nachdruck zu geben, er gründet diesen Einwurf auf den unstreitigen Satz, daß, wo wir zwischen natürlichen Begebenheiten und Wundern zu wählen haben, wir immer die natürliche Begebenheit vorziehen, daß folglich ein Wunder nie durch eine Folge von Mittelzeugen, die nicht selbst erfahren haben, was sie berichten, erwiesen werden könne, weil hier nehmlich immer zwischen dem natürlichern Erfolge, daß der Mittelzeuge betrogen worden oder betrügen wolle, und zum Wunder zu wählen ist. Und so zieht er endlich diesen Schluß aus allen seinen Bemerkungen über die Wunder: „da nur wenige gedenkbare Erfolge in der Welt, welche übernatürlich scheinen, es auch in der That sind, so ist nichts schwerer, als darzuthun, daß eine außerordentliche Begebenheit übernatürlich sey; und da wir das Natürliche dem Uebernatürlichen immer vorziehen müssen, so kann die Geschichte ein Wunder nie zur Glaubwürdigkeit einer natürlichen Weltveränderung erheben.“ Bey der Anwendung, die der V. hievon auf die Offenbarung, insofern sie eine Kette von Wundern seyn soll, macht, merkt er an, erstlich, daß die allermeisten übernatürlichen Fakta in der Offenbarungsgeschichte, die Kennzeichen von wahren Wundern in Beziehung auf unsre Welt nicht einmal an sich haben, gesetzt auch, daß sie an sich so beschaffen wären, wie sie erzählt werden; zweytens, daß sie uns durch eine große Folge von Mittelzeugen überliefert werden, die, wenn auch nichts wider sie einzuwenden wäre, doch nicht hinreichen, einem Wunder Glauben zu verschaffen.

Hier-

Hierauf wendet sich der Verf. zu einer andern Art von Einwendungen gegen die Hypothese einer übernatürlichen Offenbarung. Er behauptet nehmlich, daß die Vertheidiger derselben, wofern sie ihr System rechtfertigen wollen, erweisen müssen, daß die Wunder der Offenbarungsgeschichte nicht blos zufällige Einflüsse der Gottheit oder höherer Wesen, in unsre Welt, sondern eine Reihe von Anstalten und Maaßnehmungen weiser und mächtiger Wesen, um einen ihrer würdigen Plan auszuführen, gewesen seyn. — Es hat zwar, sagt er, das Ansehen, daß ein solcher Plan in der alten Offenbarung sichtbar sey. Allein wenn die Offenbarung übernatürlich ist, so haben höhere Kräfte einen weisen Plan, ohne unüberwindliche Hindernisse jemals vorzufinden, und ohne, durch die Weltkräfte eingeschränkt zu werden, ausgeführt, so ist die Offenbarung ein Werk, das keine Mängel haben kann, außer wenn die Weisheit, Macht und Güte ihrer Urheber selbst unvollkommen ist, wovon nur aber ihre Wirkungen und die Begriffe, die sie von sich einflößen, ganz das Gegentheil lehren. Sie wissen zukünftige Dinge, sie herrschen über die Natur; kein Mensch kann die Grenzen ihrer Macht bestimmen. Um diesen Einwurf völlig ins Licht zu setzen, macht der Verf. folgende fünf allgemeine Anmerkungen über die Offenbarung. 1) Sind durch die Offenbarung keine Wahrheiten entdeckt, die der menschliche Verstand nicht fast zu gleicher Zeit entdeckt, und in der Folgezeit auch bewiesen hätte, welches die Offenbarung, die nur Glauben fordert, nicht thut? — (Dies wird kein Vertheidiger einer übernatürlichen Offenbarung zugestehen, sondern eine petitionem principii nennen.) — 2) Die Wohlthat der Offenbarung erstreckt sich nur auf wenige Nationen, besonders in ihren Anfängen. 3) Die jüdische und christliche Religion, haben wider ihre Absicht viel Uebel über das menschliche Geschlecht gebracht. 4) Durch das Judenthum ist statt des heidnischen Aberglaubens eine vom Aberglauben nicht ganz reine, sinnliche und des höchsten Wesens nicht würdige Religion eingeführt worden. — Durchs Christenthum sollte eine reinere, vollkommenere Religion eingeführt werden, allein sie sollte auf die Trümmer des Heidenthums und Judenthums erbauet werden, und das konnte nicht ohne Beybehaltung vieler Meynungen jener ersten Zeiten, nicht ohne Schonung vieler Vorurtheile geschehen. 5) In der Geschichte der Erscheinung Gottes und der Wunderwerke, wodurch die jüdische und die

christliche Religion in die Welt eingeführt und bewiesen werden sollte, ist keine so vollkommene, so durchaus planmäßige Verknüpfung, keine weise Oeconomie zu bemerken, wodurch der Gedanke wahrscheinlich würde, daß sie nicht blos zufällige Begebenheiten waren, die die Vorsehung nutzte, daraus glückliche Folgen für die Menschheit entspringen zu lassen, sondern daß sie eine Folge von lauter Ereignissen gewesen, die insgesammt etwas beygetragen, die Menschen zum Glauben an die ihnen bekanntgemachten Lehren der Weisheit und Glückseligkeit zu bewegen, die diese Wirkung allemal bezweckt und wirklich hervorgebracht hätten. Im Gegentheil finden wir zu gewissen Zeiten Erscheinungen Gottes und Wunder ohne anscheinenden Zweck verschwendet, unter Umständen, da sie nichts wirken konnten (auch gemeiniglich wenig oder nichts wirken.) In andern Zeiten, wo göttliche Erscheinungen und Wunderwerke dringendes Bedürfniß scheinen, finden wir sie nicht." — Mit der Wahrnehmung aller dieser Mängel läßt sich nun nicht vereinigen, weder der Glaube, daß die Offenbarung unmittelbar von Gott selbst, oder übernatürlich von höhern Geistern herrühre, denn diese unmittelbare Urheber würden allen diesen Mängeln abgeholfen, und wie sich der Verfasser darüber ausdrückt, an dem gesammten Menschengeschlechte unendlich mehr haben thun können, als die einsichtsvollesten Erzieher an ihren Zöglingen, wovon wir indessen in unserer Welt nicht die kleinste Spur finden, indem sich die wohlthätigen Einflüsse der Offenbarung keinesweges so hoch anschlagen lassen. Betrachten wir hingegen die Offenbarung als ein mittelbares Geschenk der Gottheit, und als eine natürliche Veranstaltung der Vorsehung, so werden uns alle jene Mängel und Unwirksamkeiten derselben nicht im geringsten befremden; wir werden sie vielmehr in dieser Absicht mit den übrigen Werken der Vorsehung vollkommen übereinstimmend und analogisch finden. Sie ist, nach dieser Voraussetzung, so wie die Vorsehung selbst, (d. i. die beste zweckmäßigste Zusammenordnung aller Veränderungen die nach den ewigen Gesetzen unserer Welt sich darin begeben, oder die Veranstaltung der für das Ganze zuträglichsten, unschädlichsten Folgen der Wirkungen der eingeschränkten Kräfte unsrer Welt,) gleichfalls eine Anstalt derselben, die das Gepräge der Unvollkommenheit unsrer Welt an sich trägt und an sich tragen mußte.

Hier-

Hierauf bemühet sich der Verf. die Vortheile, welche die Offenbarung als ein Werk der Vorsehung den Menschen gebracht hat, und die Mängel, von welchen sie als eine nach den natürlichen Gesetzen bewirkte nicht unmittelbar göttliche, noch aus unsichtbaren Welten sich herleitende Verbesserung des moralischen Zustandes vieler Menschen, nicht frey seyn konnte, zu bestimmen, und gegen einander zu halten. Hier bemerkt er nun zuförderst, daß es unter den Veranstaltungen der Vorsehung selbst einige giebt, die wir wohl in Vergleichung mit andern wunderbar oder doch außerordentlich nennen können, und eine solche Anstalt sey auch die Offenbarung. Sie sollte für viele Menschen Jahrtausende hindurch eine neue Erkenntnißquelle seyn. Der Ursprung derselben ist vor den Augen ihrer Anhänger, besonders zur Zeit, da sie den Menschen bekannt gemacht wurde, und ein undurchdringliches Dunkel gehellt, und scheint ihnen unmittelbare Gottesbelehrung zu seyn, ihnen, die ohnedem von einem Unterschiede unter mittelbaren und unmittelbaren Wirkungen der Gottheit wenig oder nichts wußten, nur alles in seiner Art Vorzügliche und Vortreffliche der Gottheit besonders zuschrieben. Die Folge hievon war, daß alle Lehren derselben unumschränkten Beyfall und Glauben finden mußten. Der Verf. macht hierüber sehr wichtige Bemerkungen, wovon ich folgendes hersetze. „Wenn es bey der Erleuchtung der Menschen nur darauf ankäme, Wahrheit anzuhören und willig zu glauben, wenn es bey seiner moralischen Besserung nur hauptsächlich auf rasche Entschließungen, auf Handlungen der Selbstverleugnung, die etwas Glänzendes und Bewunderswürdiges haben, ankäme; wie unendlich groß wären die Vortheile, welche der Glaube an den göttlichen Ursprung einer Lehre und Vorschrift der Menschheit bringen könnte? Allein es ist zur Erleuchtung nicht hinreichend, wenn gleich ein starker Schritt — das wahre glauben. Und es ist zur Besserung des Willens nicht hinlänglich — den Willen haben, Gott in den schwersten Dingen zu gehorchen. Denn das Vermögen, ihm in Dingen, die nicht soviel Schmerz und Ueberwindung kosten, aber viel wichtigern Einfluß auf die moralische Besserung haben, zu gehorchen; kann ganz fehlen und aus sehr begreiflichen Ursachen. Gleichwohl ist der Wille, Gottes Gesetzen zu gehorchen, ein großer Schritt zur Besserung; und dieser Nutzen der Offenbarung, der sich vom Glauben an ihre Göttlichkeit herleitet, ist sehr groß. — Die Offenbarung bringt so viel

Leben in die Religionserkenntniß, als die Lehren der Philosophen nimmermehr können. Dies ist ein andrer Vortheil, den sie der Menschheit bringt. Ein dritter Vortheil der Offenbarung ist dieser, daß sie den Menschen neue starke Triebe einflößt, Wahrheit mitzutheilen, und nach Wahrheit zu forschen. — Endlich ist die Verwahrung vor Aberglauben und Schwärmerey eine der größten Wohlthaten, welche die Offenbarung dem Menschengeschlechte gewährete. Die Menschen, welche die Vorsehung ihrer eignen Leitung überläßt, haben sich in allen Zeiten selbst durch erdichtete Offenbarungen getäuscht. Dies sind die hauptsächlichsten Vortheile der Offenbarung. Laßt uns nun auch die Mängel oder Nachtheile, die der Verf. derselben zuschreibt, ansehen. Insofern sie eine von Menschen hervorgebrachte Aufklärung eines Theils der Menschheit über Religion ist, kann sie nicht ohne Mängel, darf und kann sie nicht ein vollkommnes Werk seyn, das ist ein Werk, wodurch so viel Gutes als möglich, durch die leichtesten und zweckmäßigsten Mittel zu Stande kömmt, und dagegen kein Uebel erzeugt und veranlaßt wird. Es ist genug, wenn die Vorsehung diesem Werke so viel Vollkommenheit gab, als die Werkzeuge, die Mittel, die Umstände der Zeit und des Orts verstatten. Unter diese Mängel gehört nun zuerst die sogenannte Localität eines Theils ihrer Lehren, oder die auf gewisse Zeiten und Umstände eingeschränkte Nützlichkeit und Brauchbarkeit derselben. Soll die Offenbarung keine fortwährende, wenn gleich fortwirkende Anstalt zur Erleuchtung seyn, so muß sie auf die Bedürfnisse eines besondern Zeitalters Rücksicht nehmen. Auf diese Art wird der Grund zu dem Streite zwischen Vernunftreligion und Offenbarungslehren gelegt. Ein andrer Mangel der Offenbarung als solcher ist der: sie stimmt in der Vorstellung der Quellen der Sittlichkeit mit der Vernunftreligion nicht überein, weil sie vielmehr den Mangel des vernünftigen Begriffs von derselben ersetzen, als demselben Eingang verschaffen soll. Sollte nehmlich die Offenbarung Volksreligion seyn, so mußte sie die gesetzgebende Macht des höchsten Wesens, als die Grundstütze aller Verbindlichkeit, seinen Willen als die Quelle der Moralität, die Belohnungen der Tugend und die Strafen des Lasters als willkührlich und positiv vorstellen, und alle Pflichten unter Gottesverehrung und Gottesdienst zusammenfassen. — Der Verf. scheint darin Recht zu haben, daß die Art, wie die Lehren und Vorschriften vorgelegt und zum

empfohlen worden sind, mit vielen nachtheiligen
verknüpft sey. Denn wenn wir den ersten Grund
n Streitigkeiten zwischen den Altorthodoxen und den
n Vernunfttheologen über zugerechnete Schuld und Ge-
gkeit, über stellvertretendes Verdienst und Genugthuung,
Unerheblichkeit der Tugend und der guten Werke u. s.
:n, so finden wir ihn nirgends anders, als darin,
ie ersten alles positiv und willkührlich machen, die letz-
aber alles dieses aus der Natur der Sache und der
lichen Seele beurtheilen wollen, und hieraus beurtheilt,
n alle sogenannte orthodoxe Lehrbestimmungen in Anse-
der eben angeführten Artikel schlechterdings nicht beste-
— Unter die schlimmsten Folgen, die dies Positive
liche der Offenbarung haben mußte, rechnet der
mir cht auch dieses, daß allzuoft dadurch wohl
ng erzwungen, aber nicht gute Gesinnungen hervor-
t en. „Denn, setzt er hinzu, da die Offenba-
run r für Menschen ohne Cultur bestimmt war, auch
rruche Cultur des Verstandes voraussetzte, so begnüg-
ihre Lehrer meist mit Handlungen ohne Gesinnungen,
ch Hoffnung positiver Belohnungen und durch Furcht
afen erzwungen wurden. Sie konnten auch den
and derer, mit deren Verbesserung sie beschäfftigt waren,
bis auf einen solchen Grad aufklären, um ihnen die Tu-
aus reinern und edlern Bewegungsgründen zu empfeh-
Hieraus entstand es nun, daß, wo auch die Offen-
ig gute Handlungen aus Liebe gegen Gott erzeugt, sie
die Tugend nicht um ihrer selbst willen lieben, noch das
um sein selbst willen hassen lehret; und hieraus mußte
zunehmender Aufklärung in der Religion und Sit-
ein ändiges Hinderniß der bessern Belehrung von
und der Natur der Glückseligkeit des Tugend-
u des Elends des Lasterhaften hervorthun, welche
rung die Vernunft leichter bewirken würde, wenn nicht
nbarung so ganz von ihnen schwieg. — Ganz ohne
ist dieser Vorwurf, den der Verfasser der Offenbarung
, gewiß nicht, doch scheint er mir mehr die jüdische als
istli zu treffen. In jener wird freylich Gott haupt-
als absoluter Gesetzgeber und über seine Rechte
ächtige Richter, und aller Werth der Tugend und des
s, nur als eine Folge seines Wohlgefallens daran
. Allein das Christenthum schließt eine gründlichere

und mehr in die Natur der Dinge eindringende Belehrung über Tugend und Glückseligkeit nicht aus, und scheint selbige sogar natürlich herbeyzuführen, vorzubereiten und zu begünstigen, weil es uns Gott nicht blos und nicht hauptsächlich als den positiven Gesetzgeber, sondern vielmehr als den weisen und liebreichen Vater der Menschen vorstellt. Sollten wir ihn nun für den besten Vater erkennen, so dürfen wir nun auch annehmen, daß er uns keine an sich unbedeutende und nur vermöge seiner willkührlichen Anordnung gültige Befehle oder Verbote gegeben habe, denn welcher weiser und gütiger Vater wird seinem Kinde solche unnütze Lasten und Einschränkungen auflegen? Vielmehr wird alles, was er uns befohlen, an sich schon gut und heilsam, und was er uns verboten, an sich böse und schädlich seyn; von ihm aber nur darum positiv geboten oder verboten seyn, weil wir als unwürdige und unverständige von uns selbst noch nicht einsehen, was uns gut oder böse sey. Und hiemit kann dann das Hauptprincipium aller Offenbarung und jeder positiven Religion, der Glaube, sehr gut bestehen, wenn nehmlich darunter nichts anders verstanden wird, als Ueberzeugung aus Vertrauen, auf Gottes Weisheit und Güte, daß alles, was er bezeugt und verheißet, wahr und zuverläßig, was er gebietet, an sich gut und nützlich, und was er verbietet, an sich böse und schädlich sey. Dann vertritt dieser Glaube nicht nur die Stelle eigner Einsicht in die Natur des sittlich guten und bösen, sondern bereitet und führt auch zu derselben; aber ehe wir zu dieser völligen Einsicht, oder wie es Paulus nennt, zum Schauen gelangen, müssen wir im Glauben wandeln, oder uns bey unsrer Wahl des Guten und Bösen durch Vertrauen auf das untriegliche Urtheil Gottes leiten lassen, und dieses Vertrauen wird durch allmählige Fortschritte in der Erkenntniß der Natur des sittlich guten und bösen so wenig verhindert und geschwächt, daß es vielmehr durch jeden Zuwachs eigner Erkenntniß verstärkt werden muß, denn wir erlangen jedesmal einen neuen Beweis, wie sehr Gott in seinen Vorschriften unser Vertrauen verdiene. Dies, deucht mir, ist manchen Winken, die uns Jesus selbst gegeben, und der ganzen Vorstellung gemäß, die Paulus von den verschiednen Haushaltungen Gottes bey seinen Offenbarungen gegeben. Der philosophische Lehrer des Christenthums, der sich also angelegen seyn ließe, nach der Fassung seiner Zuhörer, in seinen Unterricht an die Stelle des Positiven und Willkührlichen,

die

die natürliche Beschaffenheit der Dinge, die wahren Quellen der Moralität zu setzen, und seine Zuhörer über Glückseligkeit und Unglückseeligkeit gründlich zu belehren, würde freylich der symbolischen Lehren von zugerechneter Schuld und Verdienst, Gerechtigkeit und Strafen, von der Unerheblichkeit der Rechtschaffenheit zur Seeligkeit weder selbst glauben noch lehren können; aber dem Glauben, worauf Offenbarung beruhet, würde er keinesweges Eintrag thun, und den Hauptsatz des Christenthums, daß Gott sich zu uns wie Vater, und wir zu ihm wie Kinder verhalten, nicht nur unerschüttert lassen, sondern auch mit neuen Stützen versehen. Dann würde es auch mit den andern nachtheiligen Folgen, die der Verf. aus der Anknüpfung aller Pflichten an den Gehorsam gegen Gott herleitet, weniger Noth haben. Wenn nehmlich alle Handlungen der Pflicht so aus dem ganz unrichtigen Gesichtspunct vorgestellt werden, daß Gottes Ehre und höchste Glückseligkeit dadurch befördert werde, so kann dies, wie der Verf. nicht ohne Grund behauptet, insofern allerdings schädlich werden, daß dadurch die Vorstellung verursacht wird, es könne Gott beleidigt und auch durch Opfer, wie Menschen, versöhnt werden; daher Versuche, die erzürnte Gottheit durch solche Mittel, die den Pflichten gegen uns und andre widerstreiten, zu versöhnen, und ihre Gunst durch Dinge, womit andre wahre Pflichten nicht bestehen können, z. B. durch Mönchstugenden und Klosterübungen u. s. w. zu erlangen, und endlich auch der irrige Gedanke, daß keine Handlung moralisch gut sey, wenn sie nicht in Rücksicht auf Gott geschicht, entstehen müßten. Meiner Einsicht nach, werden diese nachtheiligen Folgen gleichfalls durch die Festhaltung der so eben als dem Christenthum wesentlichen angegebenen Vorstellung Gottes, als des Vaters der Menschen, der bey allen seinen Befehlen, Vorschriften und Führungen mit den Menschen weder seine eigne Ehre noch Glückseligkeit, sondern ihr eignes Wohl zur Absicht hat, größtentheils verhütet werden können, wenn diese Hauptvorstellung in ihrem ganzen Umfang mit allen daraus hergeleiteten Folgerungen, so durchgeführt würde, daß derselben schlechterdings alles, was mit der Idee des besten, des weisesten und mächtigsten Vaters nicht zu vereinigen ist, oder was diese herrliche Idee verdunkelt und schwächt, ohne Bedenken aufgeopfert würde. Immer bliebe dann noch die Offenbarung als solche in ihrem Werth, und der Glaube in seine Wirksamkeit, und man kann

also nicht sagen, daß dies wesentliche und von ihr nicht zu trennende Mängel oder Fehler der christlichen Offenbarung sind. Ja sogar der letztere vom Verf. angegebene Mangel einer Offenbarung, insofern sie eine nicht fortwährende, aber fortwirkende Anstalt ist, dieser nehmlich, daß ihre Lehren, die durch mündliche oder schriftliche Ueberlieferung auf die folgende Zeit kommen, in großer Gefahr sind, misverstanden, falsch gedeutet und entstellt zu werden, ist bey der obigen Vorstellungsart des christlichen Systems nicht so wichtig und unverbesserlich, daß sich dieses nicht rein und wirksam erhalten könnte, was auch für Verunstaltungen der mündlichen oder schriftlichen Tradition vorfallen sollten. Denn wenn nur die Hauptsache nicht verlohren gehet, so interessirt uns eine oder die andere verschiedene Leseart, (und wären darunter auch wirkliche Einschiebsel, Verstümmelungen und Verfälschungen) sehr wenig. So lange der Hauptinhalt, das Resultat des Ganzen, unverändert bleibt, kann der Forscher, der sich an dem allgemeinen moralischen Sinn und an den Verhältnißbegriff von Gott hält, und sich von dem kleinfügigen dogmatischen Geiste, der das Innere der Gottheit, und gleichsam ihre geheimen Staatsmaximen erforschen will, frey gemacht hat, bey diesem unvermeidlichen Mangel ziemlich ruhig bleiben.

Es hat aber die Offenbarung, wie der Verf. ferner bemerkt, nicht nur Vollkommenheiten und Mängel, sondern auch vermischte Eigenschaften oder vielmehr Einflüsse auf die Menschheit. Sie erweckt durch die Lehre und Thatsachen zum Nachdenken und zum gelehrten Forschen. Aber von der andern Seite schreckt sie auch durch ihr Geheimnißvolles viele Menschen vom Forschen ab, befördert den Hang zum Wunderbaren und fromme Unwissenheit, wodurch insofern die Aufklärung der Menschen verhindert wird. — Würde das Christenthum auf die oben angegebene Weise behandelt, so würde auch diesem Schaden, meiner Einsicht nach, vorgebeugt werden. Man läßt alsdann das Geheimnißvolle, wenn es sich gleich nicht ganz abscheiden läßt, doch als den ohne Vergleichung unerheblichern Theil dahin gestellt seyn, und begnügt sich mit dem allgemein verständlichen und wirklich brauchbaren Theil, und das Nachdenken hierüber kann keinesweges die Unwissenheit befördern, sondern muß unsre Religionserkenntnisse vielmehr immer mehr berichtigen und brauch-

brauchbarer machen. — Die Offenbarung, insonderheit die christliche, knüpft ein enges Band der Liebe unter ihren Anhängern, aber dagegen veranlaßt auch Offenbarung gern die der Menschheit so furchtbare Intoleranz. Eigentlich ist es die Meynung von der Unentbehrlichkeit der Offenbarung für den Menschen, die den Bekehrungseifer gebiert. Sie muß aber, wie der V. bemerkt, für unentbehrlich gehalten werden, wenn Unwissende und im Aberglauben versunkne Menschen sie annehmen sollten. — Die Offenbarung wird aber auch eine Veranlassung zu Uneinigkeit unter ihren Anhängern selbst, jemehr Lehren sie enthält, die verschieden gefaßt und bestimmt werden können.

Den Beschluß dieser Abhandlung über Offenbarung macht der Verf. durch einige interessante Betrachtungen über die vermuthliche Fortdauer und künftigen Schicksale der christlichen Offenbarung. Da die Menschheit gegenwärtig noch einen Theil ihrer moralischen Glückseligkeit in einigen Gegenden unsers Erdballs wirklich der christlichen Offenbarung zu danken hat, und in andern Gegenden durch sie vor vielen Uebeln bewahrt wird, so ist klar, daß die Vorsehung gewollt habe, daß das Christenthum auch für unser Zeitalter ein Segen wäre. Es hat selbst das Ansehen, daß das Christenthum in künftigen Zeiten der Menschheit ein größerer Segen werde, als es ihr jemals in vergangenen Zeiten gewesen. Hie und da erleuchtet unter seinem Namen und Ansehen, die reine Vernunftreligion unsre Zeitgenossen. Seine dunkeln Geheimnisse werden vernachläßigt, und seine Sittenlehre desto höher geschätzt; der Geist der Liebe und Duldung beseelt ungleich mehrere Christen, als in allen vorigen Zeiten. Und wer kann sagen, daß die Menschheit, wenn wir allenfalls einen unbeträchtlichen Theil abrechnen, sich in einer bessern Lage befinde, als die sich befanden, welche das Licht der christlichen Offenbarung einst aus ihrer Finsterniß riß! Wer so dächte, müßte vergessen, daß gewisse Städte, Gegenden und Länder in Europa noch nicht die ganze Welt sind. Wie viel Unwissenheit, Aberglauben und Laster kann nicht noch, wird nicht vielleicht noch das Christenthum aus der Welt verdrängen, an wie vielen Orten Aufklärung theils bewirken, theils vorbereiten? — Gleichwohl kann, fährt der Verf. fort, die Forschbegierde noch immer die Frage aufwerfen: Sollte die Offenbarung nicht einst aufhören können, ganzen Völkern,

die sie nun lange Zeit durch ihre wohlthätige Einflüsse beglückt hat, unentbehrlich zu seyn? Sollte die reine Vernunftreligion hergegen nicht solche Erweiterungen erhalten können, daß sie fähiger würde, auch weniger erleuchtete Menschen weise und glücklich zu machen, und an die Stelle der Offenbarung nicht nur bey wenigen Selbstdenkern, (denn daß sie es bey diesen kann, bewährt die Erfahrung) sondern bey ganzen Nationen zu treten? — Die menschliche Natur oder auch die ganze Lage der Menschen in der Welt, (dies ist die, meines Bedünkens, ganz richtige Antwort des Verf.) müßte sich verändern, wenn alle Menschen selbst denken werden, und alle Classen derselben blos durch die Philosophie, nach dem Maaße ihrer Fähigkeiten, ohne fremde Belehrung und Ansehen zu Hülfe nehmen zu dürfen, zur Weisheit und Glückseeligkeit gelangen werden. Eine andre Frage, fährt der V. fort, ist es, ob nicht die Volkslehrer unter einer erleuchteten Nation dereinst im Stande seyn könnten, ohne Hülfe der christlichen Offenbarung eben so vielen Nutzen zu stiften, als anderswo durch dieselbe gestiftet wird, und ob sie nicht die Erleuchtung und moralische Besserung der Menschen durch die Vernunftreligion allein bewerkstelligen konnten! Was der Verf. hierauf antwortet, läuft darauf hinaus, daß, wenn dies je geschehen sollte, die Volkslehrer ein Mittel finden müßten, den vereinfachten Unterricht in der Vernunftreligion zur Fassung selbst der Schwachen herabzustimmen, und sich zugleich in ein solches Ansehen zu setzen, daß sie auf ihr Wort gewisse Lehren, die durchaus so faßlich nicht zu machen sind, zum Glauben empfehlen könnten. — Hievon läßt sich nun freylich die absolute Unmöglichkeit nicht zeigen, aber wahrscheinlich ist ein solcher Erfolg nicht, und auch meiner Einsicht nach, nicht zu wünschen, denn hier würde das Persönliche oder Standesansehen der Volkslehre, der Freyheit zu denken, leicht gefährlich werden, und dem menschlichen Verstande neue Fesseln durch ein αὐτὸς ἔφα anlegen. Darin gebe ich aber dem Verf. Beyfall, daß es beydes glaublich und möglich sey, daß endlich die geoffenbarte Religion sehr vereinfacht, oder der Vernunftreligion immer näher gebracht werden könne, so weit es nämlich möglich ist, ohne daß sie aufhöre, positiv und Volksreligion zu seyn, und daß alsdann die Vortheile, welche die Offenbarung der Menschheit gewährt, wachsen, hingegen ihre nachtheiligen Einflüsse nach und nach verschwinden würden. Anstatt nun noch das anzuführen, was der Verf. von der Entbehr-

behrlichkeit der Offenbarung in Ansehung einzelner Denker, von der Lage, worin diese sind, insonderheit, wenn sie Volkslehrer seyn sollten, und wie sie sich zu verhalten haben, ob die Besorgniß der Offenbarungsbedürftigen, daß durch die Vernunftreligion das Christenthum ganz werde verdrängt werden, (welche Besorgniß er für ungegründet hält, und es weit wahrscheinlicher findet, daß Sinnlichkeit, epicurische Gleichgültigkeit und Irreligion dem Christenthum den Untergang zuziehen dürften,) beybringt, werde ich noch eine allgemeine Anmerkung über diese Offenbarungstheorie hersetzen, die mir das Resultat von des Verf. Schlußgedanken zu seyn scheint, oder wenigstens denselben nicht abstimmig ist. Es fragt sich, ob man bey Leugnung eines unmittelbaren Ursprungs der Offenbarung von Gott, sich überall einigen Nutzen davon versprechen könne, und dies ist bey weitem die wichtigste Frage, die hiebey zu erörtern ist. Es kann aber hiebey nur auf diejenigen ankommen, die der Verf. Offenbarungsbedürftige nennt, hingegen denjenigen, die dazu geschickt und aufgelegt sind, sich durch Nachdenken und eigne Erfahrung von der Wahrheit der Lehre und der Zuträglichkeit der Vorschriften der christlichen Offenbarung zu überzeugen, ist der Begriff des unmittelbaren Ursprungs bey der Offenbarung eben so wenig unentbehrlich, als bey irgend einem andern wichtigen blos menschlichen Unterricht oder einer blos vernünftigen praktischen Vorschrift, und ihnen bleibt auch die mittelbare Offenbarung ein verehrungswürdiges Erziehungsmittel, und eine wohlthätige Anstalt der Vorsehung. Den ersten aber darf der Begriff der Unmittelbarkeit, und der damit verknüpfte Glaube an Wunder nicht entrissen werden, wenn er gleich, wie es bey den meisten offenbar ist, ein Vorurtheil des Ansehens und der Erziehung ist; und dieses Vorurtheil scheint mir auch um so viel mehr auch von Andersdenkenden Duldung und Schonung zu verdienen, da es in der That bey dem großen Haufen der Offenbarungsbedürftigen auf den unausgewickelten und nicht gehörig unterschiednen Begriff des unmittelbaren und mittelbaren Ursprungs beruhet. Diese Unterscheidung wird von denen, die nicht im Nachdenken geübt sind, kaum überall gemacht und schwerlich gefasset, wenn sie ihnen auch erklärt wird, so wie man auch annehmen kann, daß in jenen frühern Offenbarungs- und Wunderzeiten der Unterschied zwischen natürlichem und übernatürlichem und noch weniger zwischen mittelbaren und unmittelbaren Wirkun-

gen der Gottheit je gemacht oder beachtet worden. Wenn nun auch noch jetzund der große Haufe diese Begriffe verwirret, so muß und kann der christliche Volkslehrer, der etwa selbst an einen unmittelbaren Ursprung der Offenbarung nicht glaubt, seine Zuhörer über diesen Punct nicht spitzfindiger und scharfsichtiger machen, sondern sich begnügen, die Offenbarung im Allgemeinen als von Gott herrührend vorzustellen, ohne es zu unternehmen, die Art und Weise, wie sie von Gott herrühre, (worüber auch so viele verschiedne Meynungen statt finden) anzugeben. So spricht er wahr, und schonet das so nöthige Vorurtheil des christlichen Volks. Er wird hierin um so mehr zurückhaltend seyn müssen, wenn es bey ihm selbst noch nicht ausgemacht ist, was er aus dem wunderbaren Theil der Offenbarung machen soll. Genug, der Charakter des positiven wird ihm als zur Volksreligion unentbehrlich, immer unverletzlich bleiben müssen, so sehr er sich auch bemühen mag, die Lehren und Vorschriften der Offenbarung vernünftig oder in der Natur der Dinge und des Menschen insonderheit gegründet, vorzutragen, (wie mit dieser Bemühung Glaube an positive Religion bestehen könne, habe ich oben gezeigt.) Nur dann könnte der Volkslehrer genöthigt seyn, aus den Schranken dieser nöthigen Zurückhaltung zu treten, wenn es unter seinen Zuhörern denkende Köpfe gebe, die mit der deutlich gedachten Unmittelbarkeit der heil. Schrift so manche darin vorkommende Anstöße nicht vereinigen können, und daher in Gefahr stehen, dieselbe als ein Product des Betrugs und der Schwärmerey zu verwerfen und zu verspotten; alsdann nehmlich konnte es gerathen seyn, solchen Halbdenkern den Ausweg des mittelbaren Ursprungs als ein Bewahrungsmittel vor der gänzlichen Verwerfung und ungerechten Verachtung und Verspottung der Offenbarung vorzuschlagen. Doch müßte man sich vorher wohl zu versichern suchen, daß es diesen Vernünftlern wirklich um Wahrheit und Beruhigung zu thun sey, und daß sie redlich genug gesinnt sind, um die vielleicht immer gewagte Belehrung gehörig anzuwenden.

Nr.

D. Just Friedrich Froriep über das gemeinschaftliche theologische Studium der Katholiken und Lutheraner. An Seine Excellenz, den Herrn Statthalter Baron von Dalberg in Erfurt. Gotha, 1783. 32 Seiten in 8.

Gedanken über fünf das gemeinschaftliche theologische Studium der Katholiken und Lutheraner betreffende Fragen, mit Bezug auf Froriepens Beantwortung, 1784. 32 Seiten. (Basel, bey Thurneisen.)

Diese beyden Tractätchen sind dem Rec. erst ganz kürzlich zu Gesichte gekommen, und besonders das erste hat ihm Erstaunen erweckt. Die Fragen waren Herrn Froriep, als er noch zu Erfurt lebte, vorgelegt. Sie kamen von Mainz, und zu Mainz ward auch das Gutachten des Verf., wie er rühmt, nicht ungünstig aufgenommen, zumal da er es, wie er sagt, mit so großer Behutsamkeit und mit fleißiger Rücksicht auf allerley besondere Umstände ausgefertiget hatte. Wir gestehen auch gern, daß Hr. F. sehr behutsam gesprochen habe; aber ob auch gründlich und überdacht, freymüthig und anständig für einen protestantischen Theologen, das möchte jetzt ihm selbst schwer fallen, wie wir wenigstens hoffen wollen, zu behaupten. Vorbereitungswissenschaften künftiger Theologen sollen, ohne Unterscheid, von Katholiken und Lutheranern bey einem und demselben Lehrer gehört werden können; sogar die Kirchengeschichte wird dahin gerechnet, ob sich gleich der Verf. nicht gleich bleibt, indem er sie bald wieder den Hauptwissenschaften beyzählt. Wie eilig muß er geantwortet haben, da er nicht bedachte, daß die Kirchenhistorie gerade das Zeughaus ist, aus welcher beyde Religionspartheyen die Waffen gegen einander nehmen, und daß also derjenige Lehrer entweder sehr zweyzüngig und unzuverläßig, oder sehr partheyisch und treulos verfahren müßte, der beyden Partheyen gleich dienen wollte. — Allein die sonderbarste Erklärung des Hrn. Froriep ist die, daß im Vortrage der eigentlichen Theologie weder der Katholike noch der Lutheraner der künftigen Religionsvereinigung

nigung entgegen arbeiten müsse. Was soll das heißen? Was für eine Religionsvereinigung ist künftig? Wie will sie zu Stande kommen? Wozu soll sie nützen? Wenn der Protestant seinen Namen und seine Rechte behaupten will, so ists Pflicht für ihn, einer jeden Vereinigung entgegen zu arbeiten, die auch nur den mindesten Anschein von Verlust und Aufopferung seiner Freyheit selbst zu denken mit sich führen sollte. Dem Unfrieden und der Intoleranz mag er, und soll er entgegen arbeiten; aber eine Vereinigung befördern oder zulassen, wie sie hier gewiß gemeint ist, eine nicht Religions-, sondern in der That Kirchenvereinigung, das heißt nichts anders, als den Saamen zu neuen Zwietrachten, Verfolgungen und Kriegen ausstreuen, und den Protestantismus verleugnen. Der katholische Lehrer aber, der diese Vereinigung nach Hrn. F. Gutachten betreiben soll, kann einmal, vermöge der ersten Grundsätze seiner Lehre, nicht anders darin verfahren, als daß er, die draußen sind, nöthiget hereinzukommen, seine anstößigsten und beleidigendsten Sätze (etwa à la Sailer) etwas schmeichelhafter und doppelsinniger ausdrückt, und mit süssen Worten die Protestanten in das Netz des Gehorsams und der Unterwürfigkeit gegen die einige, unfehlbare und alleinseligmachende Kirche zu locken sucht. Er müßte aufhören, ein katholischer Lehrer zu seyn, wenn er anders verfahren sollte. — Und hier schämt sich nun Hr. F. nicht, zu bekennen, auf welche Art, und wie weit er das nichtswürdige und schädliche Projekt der Kirchenvereinigung unterstütze. „Ich wenigstens lasse unter gewissen Bedingungen **den Papst als Oberhaupt der Kirche** gelten; ich nenne ihn nur *Superintendens generalissimus*; ich vertheidige **ein gewisses Ansehn freyer Concilien**, und ihre, so wie des Papsts, hypothetische Nothwendigkeit; ich nehme **Traditionen** an, und unterscheide nur zwischen ächten und unächten; ich halte sehr viel auf die versionem vulgatam, u. s. w.“ So sehr Herr Froriep seine Ausdrücke auf Schrauben gesetzt hat, so verrathen sie doch mehr, als Behutsamkeit; denn wer nöthigte ihn zu diesen Bekenntnissen, und welche Veranlassung gab dazu die vorgelegte Frage? Unter gewissen Bedingungen

läßt

läßt er ein Oberhaupt der Kirche zu; aber unter welchen? Und seyn es, welche da wollen; immer doch will er ein Oberhaupt. Ein protestantischer Gottesgelehrter will den Papst als Oberhaupt der Kirche erkennen! Will er mit diesem vielsagenden Worte nicht spielen, so hat er etwas damit meinen müssen, was kein Protestant, unter irgend einer Bedingung, in Ewigkeit zulassen kann. Freyer Concilien Ansehen vertheidiget er; aber welche sind frey gewesen, können frey seyn? Der Katholische hält und erklärt alle für frey; der Protestant gar keins. Hr. Froriep nenne uns doch ein einziges Concilium, wo freye Untersuchung der Wahrheit statt gefunden hat? Ein gewisses Ansehen? aber ein wie großes? denn auch der Katholische vertheidiget ein gewisses Ansehen der Concilien. Hypothetische Nothwendigkeit des Papsts und der Concilien; aber doch immer also Nothwendigkeit? Welche Hypothesis aber kann einem Protestanten es nothwendig machen, sich in Angelegenheiten seines Verstandes und Glaubens unter das Joch des menschlichen Ansehens zu beugen? Hr. F. nimmt Traditionen an; meint er historische oder dogmatische? er unterscheidet nur ächte und unächte; thut das etwa der Katholische nicht? Kann Herr Froriep sich nur irgend denken, daß die Tradition ein ungeschriebenes Wort Gottes sey, so wie es die Katholiken behaupten? Kann er das nicht, warum spielt er dann mit dem Worte? Es ist äußerst befremdend, eine so zweydeutige, verfängliche und ungeforderte Erklärung in einem theologischen Gutachten zu lesen; ganz unverantwortlich aber ist der Ausspruch: Diese meine Gesinnungen streiten auch nicht mit der Augspurgischen Confession, und werden **von allen vernünftigen Theologen unter den Lutheranern** gebilliget. Entweder Hr. F. hat unserer Einsicht nach, in jenen Worten, entweder gar keine Gesinnungen geoffenbart (welches wir lieber glauben wollen), oder solche, welche nicht allein mit der Augspurgischen Confession, sondern mit allen übrigen symbolischen Büchern seiner Kirche, und, welches mehr ist, mit gesundem, freyem Menschenverstande streiten, und welche von allen vernünftigen Theologen unter den Lutheranern gemißbilliget und verabscheuet werden müssen, so lange noch prote-

stantische Religion da ist. Jeder vernünftige protestantische Theologe mag urtheilen, ob er dem beytreten will, was Hr. Froriep behauptet, ob er der Oberherrschaft des Papstes und der Concilien unter irgend einer Bedingung sich unterwerfen, ob er irgend eine Lehre auf Tradition bauen kann.

Die ganze Schrift giebt wenig Befriedigendes auf die vorgelegten Fragen. Hr. F. spricht viel von sich und seinen Collegien, und macht den Katholiken viele Verbeugungen, zum Exempel, daß die protestantischen Kanzelredner in Deutschland von den Katholischen in Frankreich gelernt hätten; daß P. Goldhagen in Mainz (dieser ganz elenden Bettler Labre lobende, und alle Protestanten verdammende Jesuit) im Fache der biblischen Kritik viel geleistet habe (an Isenbiehl getraute er sich hier nicht zu denken) u. s. w. Der Anhang zu dieser Schrift, deren öffentliche Bekanntmachung dem Verf. durch allerley widrige Gerüchte abgenöthiget wurde, entschuldiget zwar sehr umständlich die Kürze und Unbestimmtheit der Antworten; aber die Entschuldigungen sind, unsers Erachtens, so untreffend, als die Antworten. So muß kein Mann sprechen.

Die zweyte Schrift soll (wie wir uns erinnern, in einer oberdeutschen Zeitung gelesen zu haben) den bekannten Exjesuiten Weißenbach zum Verfasser haben. Er will bey leibe nicht, daß katholische Studenten die Vorbereitungsstudien zur Theologie bey Protestanten lernen sollen, weil man ja an Isenbiehl eine traurige Erfahrung davon gemacht habe, was Böses davon komme. Die Kirchengeschichte sey die Bewahrerin des ungeschriebenen Worts Gottes, so wie die Bibel eine solche in Rücksicht des geschriebenen; sehr passend! Der Mann verwechselt Väter und Concilien mit Kirchengeschichte. Er lobt aber, wie man erwarten durfte, die Frorieptschen Aeußerungen wegen des *Superintendens generalissimus*, Concilien, Traditionen rc. und nennt sie tolerante Gesinnungen; solche Toleranz wollen auch die neumodischen Verfechter des Katholicismus nur haben; eine andere kennen sie nicht; man soll nur der Religionsvereinigung fein höflich zu Hülfe kommen, oder, wie Hr. Froriep, nur nicht entgegenarbeiten. Von diesem werden auch alle übrigen Complimen-

te,

te, die er den Katholischen macht, abgeschrieben, damit sie noch mehr ins Publikum kommen. Aber das Lob der Gründlichkeit, welches selbst der Anfrager den protestantischen Theologen einräumte, kann Hr. W. ihnen, Gewissens halber, nicht lassen; sie hätten fast alles, was sie in der Gelehrsamkeit gethan, aus den Büchern italiänischer und französischer Katholiken, höchstens die Engländer noch mitgerechnet, geschöpfet. Und was die Critica sacra betreffe, so sey es nicht nur möglich, sondern geschehe täglich noch, daß man, den Conciliis unbeschadet, die katholischen Theologen gründlich dazu anführe; der Jesuit Goldhagen, und der auch Jesuit Serrius hätten schöne Sachen davon geschrieben; aber Rich. Simon sey ein verdeckter Socinianer und Verächter der Väter rc.

Aber bey der von Hrn F. gewünschten Religionsvereinigung muß, nach dieses Schriftstellers Ermessen, kein anderer Vorschlag zum Grunde gelegt werden, als welchen Bossuet that, nämlich dieser, daß vor allem ein unfehlbarer Richter in Glaubenssachen angenommen werde; ohne diesen sey gar nichts auszumachen. Man sieht hieraus, worauf es abgesehen ist. Man kann abermals deutlich sehen, was mit der vermeinten Religionsvereinigung ausgerichtet werden soll und könne, nämlich, uns Protestanten wieder katholisch zu machen. Indessen wollen wir über diesen Punkt einen katholischen Schriftsteller, der gerade heraus sagt, wie ers meint, und wessen man sich zu seinen Glaubensgenossen bey Friedensanträgen und Vergleichen zu versehen hat, lieber lesen, als einen Protestanten, der davn verwirrte und unbestimmte Begriffe hervorbringt, oder erträumt, ohne zu denken oder zu sagen was es ist, so daß er dadurch den katholischen Anmaaßungen offenbar Thür und Thor öffnet.

Ft.

Ueber

Ueber die moralische Verbesserung der Zuchthausgefangenen, insonderheit durch den für sie bestimmten Prediger; von H. B. Wagnitz, Pastor am Zucht- und Arbeitshause in Halle. Erstes Stück. Aus der zweyten Sammlung der homiletischen Abhandlungen und Kritiken. Halle, Hemmerde. 1785. 8. 64 Seiten

Die Absicht und Gränzen unserer Bibliothek erlauben nicht, daß wir das viele Gute, welches der gegenwärtige Aufsatz enthält, den Lesern derselben in einem Auszuge vorlegen. Wir bemerken also nur, daß der zu seinem Vortheile bekannte Verfasser nach vorausgeschickten allgemeinen Anmerkungen über die moralische Verbesserung der Zuchthausgefangenen, was er selbst als Zuchthausprediger, zur glücklichern Verbesserung derselben gethan hat, S. 9 — 21 erzählet; hierauf noch einige vermischte Vorschriften für Zuchthausprediger zur erwünschtern Führung ihres Amtes S. 22 — 29 ertheilet; auch, Beylagen, S. 30 — 45 seine Predigt beym Antritte seines Pastorats am Zuchthause (über 2 Kor. 5, 20), und S. 55 — 64 eine kurze Anzeige des Inhalts seiner Catechisationen in den wöchentlichen Betstunden auf dem Zuchthause liefert. Prediger an dergleichen Anstalten treffen, unserer vollen Ueberzeugung nach, hier vieles an, was sie mit unausbleiblichem Nutzen werden in Ausübung bringen können. Wir wünschen also sehr, daß sie diese wenigen Bogen aufmerksam lesen, die darin enthaltenen Bemerkungen, Räthe, Vorschläge sorgfältig beherzigen, und nach ihren Einsichten und Kräften in ihrem Berufe befolgen mögen.

Freymüthiger Versuch über das Leben und den Charakter Davids, Königs der Juden. Nach Schrift und Wahrheit. 1784. 8. 170 Seiten.

David erscheint hier beynahe als monstrum *nulla* virtute redemtum. Was unter seinen Handlungen noch einer mildern Auslegung empfänglich ist, dieses wird auf die härteste Weise gedeutet. Der Verfasser gebehrdet sich hie und da, als

ob

ob er lauter *indicta* prius vortrage. Wir können ihn versichern, daß vornehmlich Engländer und Franzosen lange, lange vor ihm bereits eben dasselbe gegen David vorgebracht haben. Und mit eben derselben Zuverläßigkeit können wir ihm sagen, daß Gelehrte aus den vorhingenannten Nationen so wie in unserm deutschen Vaterlande das Nöthige dagegen längst erinnert haben. Stehet gleich nicht zu leugnen, daß einer und der andere unter diesen Männern, selbst noch in den drey ersten Vierteln des jetztlaufenden Jahrhunderts, in der Vertheidigung und dem Lobe Davids über die Gränzen der Wahrheit hinausgeschweift ist: so ist es doch nicht minder gewiß, daß nicht alle sich dieses Fehlers schuldig gemacht, daß vielmehr manche die verschiedenen Sünden Davids anerkannt, gemißbilligt, und als warnende Beyspiele aufgestellt haben. Daß sie einige derselben aus seinem Temperamente, und andere aus der Beschaffenheit seines Zeitalters, dem geringern Maaße der Aufklärung der größern Rauhigkeit der Sitten in demselben rc. abgeleitet, und dadurch zu entschuldigen gesucht haben: dieses wird, und kann ihnen kein billiger Richter verargen. „Da sich David, schreibt Hr. D. Miller,*) sowohl durch seine Siege, als durch den blühenden Zustand seines Reichs auch bey den fremden Nationen einen großen Namen machte: so würde er ihnen, und wenigstens seinen eroberten Provinzen, auch ohne Zweifel die wahre Religion viel hochachtungs- und liebenswürdiger gemacht haben, wenn er sie ihnen nur auch stets selber durch eine reine und sich selber ähnliche und standhafte Tugend in ihrer ganzen Kraft, Würde und Schönheit gezeigt hätte. Allein, dieser sonst wirklich erhabene Prinz war in den glänzendsten Zeiten seiner Regierung so wenig auf sein eigenes Herz stets so wachsam, daß er sich vielmehr der Ueppigkeit, ja bisweilen selbst einer asiatischen Weichlichkeit überließ; seiner kön. Familie eine sehr nachläßige Erziehung, und selber böse Beyspiele gab; ja gar in seinem 51sten Jahre in das doppelte Verbrechen sowohl des Ehebruches als des Mordes am Urias, einem seiner rechtschaffensten Officiere, fiel. Eben so viel verlor er einst von Seiten der Großmuth gegen Jona-

*) Christl. Religionsbuch S. 129 f. der zwoten Aufl. Leipz. 1779.

Jonathans unglücklichen Prinzen **Mephiboseth**. Gleichwie aber die göttliche Vorsehung das unverletzlich heilige Ansehen ihrer Gesetze an ihm durch **empfindliche Strafen**, und unter andern auch durch die verhängte Empörung Absaloms und ähnliche sehr demüthigende Kränkungen rettete: also ist auch die Busse dieses Königes sehr rührend. Mit einem Worte, **David** hatte alles Gute und Böse des **sanguinisch-cholerischen Temperaments** an sich, und er heißt in der israelitischen Geschichte nur darum ein **Mann nach dem Herzen und Willen Gottes**, weil er Gottes Befehl **eifriger und genauer** als Saul, vollzog, 1 Sam. 13, 13. 14. 15, 28. Ps. 89, 20 vergl. 4 Mos. 16, 28. Jes. 44, 28 u. s. w."

Wir könnten noch mehrere gleichlautende Aeußerungen aus dem comp. theol. polem. p. 318. 319 und andern Schriften eben dieses Theologen, aus denjenigen des Hrn. D. **Leß**, und vielen andern verstorbener und noch lebender Gottesgelehrten *) beyfügen; wollen es aber, damit der Raum zur Beurtheilung **wichtigerer** Bücher gesparet werde, unterlassen. Hat der Verfasser unsere Bibliothek mit Aufmerksamkeit gelesen: so wird er an mehr als Einem Orte ähnliche, und wohl noch treffendere Urtheile über **David**, als das vorhin angeführte **Millersche**, angetroffen haben. Zum Ueberflusse wollen wir ihn auf die Recension der **Niemeyerschen** Schrift **über das Leben und den Charakter Davids** aus dem vierten Theil der Char. d. Bibel, B. XLIII. St. 1. S. 66—73 verweisen, und selbige seiner Beherzigung empfehlen. Gleichwohl hat der Verf. die Stirn (S. V. der Vorr.) zu schreiben: „ich fühle mich zu sehr **Mensch**, als daß ich die **blutigen Schandthaten Davids mit unsern Theologen rechtfertigen und vertheidigen** könnte."

Doch genug von einer Schrift, deren Verfasser wir unmöglich einen Platz in der Reihe **unbefangener Wahrheitsforscher** einräumen können.

Rk.

Christ-

*) Der sel. Prof. und Freypred. El. Stöber zu Straßburg, und der Hr. Prof. **Wolf** in Leipzig haben, jener in sieben Disp. de *sacrorum* exemplorum imitatione *cautius* instituenda, und dieser in zwo Diss. de exemplis *biblicis* in theol. *morali caute* adhibendis, Lips. 1785 gehandelt, und dabey, oder wir müßten uns sehr irren, zum Tadel Davids mehreres erinnert.

Christliche Lehre von den gesellschaftlichen Tugenden, in Predigten, gehalten in der Universitätskirche von Gottfried Leß, Königl. Großbrittannischem Consistorialrath und Primarius der Theologie, nebst einem doppelten Anhange. Zweyte und vermehrte Ausgabe. Mit Römisch. Kaiserl. allergnädigsten Freyheit. Göttingen, im Verlag der Wittwe Vandenhök, 1785. 740 Seiten in Octav.

Da das Publikum den Werth der Leßischen Predigten schon kennt: so haben wir bey dieser zweyten Ausgabe blos eine Anzeige nöthig. Der V. selbst sagt, daß blos p. 625 seq. die Erklärung der Stelle 1 Thessal. 4 verändert worden sey. Die Predigt über den christlichen Trost beym Absterben eines einzigen hoffnungsvollen Kindes, und die Abhandlung wider den Selbstmord sind auch schon ehemals besonders gedruckt, und aus Recensionen genugsam bekannt, und dieser Auflage nur einverleibet worden. Ganz neu sind nur folgende drey Predigten: 1) Am Sonntage Kantate 1785. Abhängigkeit von Gott, das einzige und untrügliche Mittel wahrer und gänzlicher Unabhängigkeit, Jac. 1, 16—25. Man lieset sie mit viel Unterhaltung und Befriedigung, und sieht sich fast zu früh schon am Schlusse. Denn in einer Versammlung von Studirenden, wo ein falschverstandener Trieb zur Unabhängigkeit die Gesinnungen und Sitten in jüngern Jahren leicht eine unglückliche Richtung giebt, konnte ein Leß noch ausführlicher und praktischer in der Anwendung seyn. 2) Am 5ten Sonntage nach Trinitatis 1785 über Philipp. 1, 9—15 von der christlichen Kultur des Verstandes. 3) Am 6ten Sonntag nach Trin. 1785 über Philipp. 4, 8. 9. über Natur der christlichen Kultur des Verstandes. In einer Universitätskirche abermals sehr passend! Hier kann auch das Wort Kultur in der Proposition noch eher gelten, für welches wir sonst lieber, wie auch oft in der Predigt vorkömmt, Anbau oder Ausbildung würden gewählt haben, indem das Auditorium größtentheils aus jungen Nachahmern bestand, die jetzo immer mehr anfangen, Wörter, die sonst nur in Schriften der feinern Lesewelt verständlich sind, zu gangbaren

Kanzelausdrücken für ein aus Laien vermischtes Publikum umzuprägen, und dadurch unverständlich zu werden, dabey sich aber mit der Auctorität ihrer Lehrer zur schützen —

H.

Wörterbuch des neuen Testaments zur Erklärung der christlichen Lehre von D. Wilhelm Abraham Teller, Königl. Oberconsistorialrath, Probst und Inspector auch Oberprediger zu Cölln an der Spree. Vierte mit Zusätzen und einem Register vermehrte Auflage. Berlin, bey Mylius. 1785.

Bey Werken dieser Art von so entschiedenem Werth, die in der Schrifterklärung so merkbare Epoche, und für unser Zeitalter im Verständniß der Sprache des neuen Testaments so ansehnliche Fortschritte veranlaßt haben, ist jede neue Auflage, jeder einzelne Zusatz, der zur Vollständigkeit des ganzen Gebiets gehört, immer von der Wichtigkeit, eine besondere Anzeige zu verdienen. Da nun diese kleine Zugabe und das Register eigentlich den Vorzug dieser vierten Auflage ausmachen, so wollen wir uns auch bey ersterer nur verweilen, und zum Beweise unserer Aufmerksamkeit zur Bestätigung dieser richtigen und so reiflich durchgedachten Erläuterungen einige zufällige Gedanken beybringen.

Daß Herrlichkeit so viel als Amtswürde, wenigstens äußeres Ansehen heißen solle, dafür scheinen die Stellen Matth. 6, 29. 2 Petr. 2, 10 zu reden, wo δόξα von der Majestät und in die Augen fallenden Hoheit der Großen gebraucht wird, so auch muß dem Zusammenhange und Sinne nach 2 Corinth. 3, wo das Wort so oft vorkömmt, von einem äußern Ansehen die Rede seyn, und das in unserer deutschen Uebersetzung zu oft vorkommende Klarheit könnte damit wohl bisweilen vertauscht worden seyn.

Kameel, daß die Redensart ein Kameel durch ein Nadelöhr, allgemeine Sprachart sey, die Unmöglichkeit der Sache stark auszudrucken, das Undenkbarste in einem andern Fall damit zu vergleichen, oder wie der Recensent glaubt, ein

Sprich-

Sprichwort, scheint noch aus der in Indien gewöhnlichen Zusammensetzung: **Ein Elephant durch ein Nadelöhr**, wodurch sie aber figürlich nur eine kleine Oeffnung verstehen, zu erhellen. Es kann seyn, daß wir hier auch nicht eben an eine Nähnadel zu denken haben, sondern Verkleinerung und Vergrößerung gegen einander nur im Contrast stehen sollen.

Pforten der Höllen. Wenn es heißt, daß sie die Gemeine Christi nicht überwältigen solle, und man ihr ordentliche und weitläuftige Eingänge zuschrieb, so hat Hr. Teller schon p. 251 in dieser Ausgabe sich erklärt; die ganze vorkommende bildliche Redensart solle so viel sagen: Jesus wolle auf den Unterricht Petri seine Gemeine so fest gründen, daß sie nie solle ausgerottet werden, nie aussterben. Hier nun in den Zusätzen sagt er, man könne noch Jes. 38, 10. und Buch der Weisheit C. 16, 13 damit vergleichen — und Recensent schlägt noch vor zu Bestärigung die **Pforten des Todes** zu Hülfe zu nehmen Ps. 9, 14 und 107, 18. überhaupt heißt es ja Matth. 16, 18 ᾅδης und nicht γεεννα, und ist mit שאול und Unterwelt einerley. Also ist die Rede vom Reich und der Macht des Satans.

Satan. Matth. 16, 23 scheint dem Hrn. Probst so viel als falsche Rathgeber und **Verführer** zu seyn, wie 2 Sam. 19, 23. Was ähnliches von **Verführung** glauben wir in den Stellen bemerkt zu haben, wo von Reizungen zum Betrug, Ungerechtigkeit und Unkeuschheit die Rede ist, und davon der Ausdruck Satan gebraucht wird, 1 Cor. 7, 5. 1 Timoth. 5, 15. Apostelgesch. 5, 3; so wird 1 Timoth. 4, 1 verführerische Geister und Lehren der Teufel zusammengesetzt, und wenn man wenigstens um des Sprachgebrauchs Willen zur Bestätigung es anführen darf, ist Offenb. 12, 9 Satanas mit dem Beysatz geschildert, der die ganze Welt verführet.

Schuldig seyn an dem Leibe und Blute Christi d. i. an seiner Hinrichtung 1 Cor. XI. 27 ist, sagt Hr. T., eine ähnliche Redensart mit der Jakobäischen C. 2, 10. Der Leichtsinn, mit welchem ein Mensch das Abendmal unehrerbietig genießt, setzt eine Seele voraus, die mit demselben Leichtsinn seine Verurtheilung würde gebilliget, oder mit dazu gewirkt haben. Irren wir nicht, so könnte auch Ebr. 6, 6. **den Sohn Gottes ihm selbst kreuzigen, und für Spott halten**, eine Beschreibung einer rohen, feindseligen und abge-

neigten Gesinnung gegen den Religionsstifter in gleichem Verstande abgeben. Desgleichen Ebräer 10, 29.

Schwachheit — in allen den Stellen, in welchen Paulus von seiner eigenen Schwachheit redet, wie besonders im 2ten Brief an die Corinther, ist seine körperliche Schwäche zu verstehen, nicht Unvermögen zum Guten, das ist unleugbar, und 2 Cor. 12, 9. 10 liegen die Beweise in der Nähe, wo Paulus diese Schwachheiten mit Leiden und Verfolgungen, nicht mit moralischen Unvollkommenheiten zusammensetzt.

Wollen und Vollbringen. Phil. 2, 13 „wird Gott „ein Wirken desselben zugeschrieben, in so fern er dem Menschen zu allem, was er beschließt und ausführt, Gelegenheiten, Mittel und Kräfte darreicht, deren Anwendung und „Gebrauch ihm überlassen ist." Wiederum richtig und vortrefflich erklärt! Aber da das den Mystikern nicht in den Sinn will, sondern sie immer glauben, Gott müsse alles thun, sie dürften nur unthätig und unwirksam dabey seyn, da sie alles Eigenwirken als gefährlich verwerfen, und sagen, man müsse sich lediglich den außerordentlichen Gnadenwirkungen überlassen — eine gar gewöhnliche Sprache — so hätten wir wohl von dem hellen Geist des Verfassers ein paar Worte zum Beweise dieser seiner angegebenen Erklärung gewünscht, und dies liegt im kurz vorhergehenden, da die Philipper ermahnt werden, mit **allem Ernst und Sorgfalt ihre Seligkeit zu schaffen.** So verbindet Petrus auch 2 Epist. 1, 2—5 die Vorhaltung der ihnen so reichlich zur geistlichen Verbesserung und Wohlfahrt, und überhaupt zur moralischen Vollkommenheit dargebotenen Gelegenheiten, Kräfte, Mittel und Wohlthaten, mit der Zueignung: **so wendet nun allen Fleiß dran.** Diese Erinnerungen würden dann ganz überflüßig seyn, wenn wir uns nachläßig und unbesorgt einem übernatürlichen Einfluß und Beystand nur leidentlich hingeben dürften.

Wr.

D. Martin Luthers Reformationsgeschichte für die Jugend von Johann Adolph Liebner. Gera, bey Beckmann. 1785. 1 Alphb. 5 B. in gr. 8.

Die

Die Jugend schon früh mit den Wohlthaten, welche uns durch die Reformation zugeflossen sind, bekannt zu machen, halten wir keinesweges für überflüßig. Indeß kann dies doch nicht füglich eher geschehen, als bis sie gewisse Vorkenntnisse eingesammelt haben, die zur richtigern Beurtheilung dieser großen Begebenheit nöthig sind. So lange diese fehlen, kann man ihnen wenigstens diese Geschichte nicht in ihrem ganzen Zusammenhange vortragen, sondern höchstens nur einzelne Begebenheiten zur Erregung der Aufmerksamkeit vorlegen, oder auf eine unterhaltende Art erzählen. Ohnstreitig war daher auch Hrn. Liebners Absicht bey Verfertigung dieses Buches nur auf jene geübtere Jünglinge gerichtet, ob er sich wohl in der Vorrede nicht ganz bestimmt hierüber erklärt hat. Denn es enthält eine ziemlich ausführliche Geschichte der Reformation und anderer darin verwebten politischen Begebenheiten. Wir wüßten kaum, was ein Lehrer auf Schulen weiteres hinzufügen sollte, wenn er nach demselben seine Schüler unterrichten wollte. Ja wir glauben, daß es zu diesem Zweck schon zu weitläuftig sey. Allenfalls könnte es einem Lehrer dienen, daraus das Wichtigste und Nöthigste zum Behuf seines Unterrichts herauszunehmen. Aber hiezu fehlt es jetzt auch an andern, zum Theil auch brauchbaren Hülfsmitteln nicht. Für akademische Lehrer ist es noch weniger bey ihren Vorlesungen nutzbar, da theils die Angabe der Hülfsquellen zurückgelassen worden ist, theils da auch viele andere kritische und gelehrtere Untersuchungen, die zum gründlichen Studium der Geschichte gehören, darinnen fehlen. Sollen wir daher die eigentliche Brauchbarkeit dieser Schrift näher bestimmen, so halten wir es für ein ganz gutes Lesebuch, das sowohl wißbegierigen und schon geübteren jungen Leuten, als auch erwachsenen studirten und unstudirten Freunden der Geschichte, die jedoch kein Hauptstudium aus der Geschichte machen, in die Hände gegeben werden kann. Diese alle werden darin hinlängliche Nachrichten zu ihrer Befriedigung antreffen. Denn der Verfasser hat nicht leicht eine Begebenheit, die auch nur auf eine entferntere Art mit der Reformation in Verbindung steht, übergangen. Und da er sich dabey der besten und neuesten Hülfsmittel bedient hat, so kann man seinen Nachrichten ziemlich sicher trauen; ob wir wohl damit nicht sagen wollen, daß jede besondere Erzählung gleich zuverläßig und unpartheyisch ist, oder daß auch

jede Begebenheit ganz im rechten Lichte dargestellt sey. Die Schreibart ist ziemlich fließend; zuweilen etwas weitschweifig. Die Erzählung selbst ist in Paragraphen und verschiedene größere Abschnitte zertheilt; auch zur Uebersicht des Ganzen ein vollständiger Grundriß von dem Inhalt jedes Paragraphen vorgesetzt worden.

Patriotische Predigten, oder Predigten zur Beförderung der Vaterlandsliebe für die Landleute in den preußischen Staaten, von Christian Ludwig Hahnzog Predigern zu Welschleben bey Magdeburg. Halle, in der Hemmerdeschen Buchhandlung, 1785. 19 Bogen in 8.

Ein ganz neuer Titel! und wirklich auch neue Sachen. Wenigstens ist dem Rec. noch keine Predigtsammlung dieses Inhalts bekannt. Da alles Neue auffallend ist, zumal in Sachen die Religion betreffend; und noch mehr, wenn es öffentlich von der Kanzel gesagt wird: so besorgt der Verf. nicht ohne Grund, daß auch über diese neue Art von Predigten sehr verschiedene Urtheile ergehen möchten. Er sucht daher in der Vorrede sein Unternehmen zu rechtfertigen, und besonders aus dem Zweck des Predigtamts zu zeigen, daß ein Prediger verpflichtet sey, alle diese Wahrheiten öffentlich zu lehren, wodurch seine Zuhörer verständiger, (dies ist zu allgemein ausgedruckt. Nicht alles, wodurch die Leute verständiger werden können, gehört auf die Kanzel. Sonst könnte der Prediger sie auch im Ackerbau unterrichten) mit den Wohlthaten Gottes bekannter, gegen ihn dankbar, ruhig, zufrieden, nützlich, fleißig, arbeitsam, und zu getreuen Unterthanen gemacht werden könnten u. s. f. Unter der schon hinzugefügten Einschränkung haben wir wider diese Erklärung des V. nichts. Es ist mehr denn zu wahr, daß man auf der Kanzel gemeiniglich zu sehr bey den eigenthümlichen Lehren des Christenthums, und bey den allgemeinen Pflichten der christlichen Moral stehen bleibt, und darüber die ermunternden Betrachtungen Gottes aus der Natur, und die besondern gesellschaftlichen und bürgerlichen Pflichten vergißt, oder sie nur dann und wann im Vorbeygehen berührt. Auch die bürgerliche Tugend soll und muß durch das Christenthum empfoh-

pfohlen werden, wie das auch Jesus und seine Apostel selbst durch ihr Beyspiel gezeigt haben. Mithin kann man auch zur Beförderung des Patriotismus, oder der Vaterlandsliebe, predigen. Und in so fern stimmen wir den Aeusserungen des Verf. in seiner Vorrede völlig bey. Es kömmt hier nur vornehmlich auf die Art an, wie es geschehen könne und müsse. Und hier dünkt uns, daß Hr. Hahnzog beynahe etwas zu weit gegangen sey. Hat der Prediger überhaupt Behutsamkeit nöthig, wenn er ins Detail der speciellern gesellschaftlichen Pflichten hineingeht, so hat er zwiefache Ursache dazu, sobald er von Vaterlandsliebe und von politischen Einrichtungen öffentlich reden will. Wenigstens hält es Recensent nach seinen Ueberzeugungen für rathsamer, hier lieber beym Allgemeinen stehen zu bleiben, als die Sachen so genau zu detailliren, wie in diesen Predigten geschehen ist. Nur in gewissen seltenern Nothfällen würden wir das Letztere wagen; und auch denn nur mit der größten Vorsichtigkeit. Auch geben wir zu, daß ein Prediger, der sich schon im Vertrauen seiner Gemeine festgesetzt hat, und an dessen Ton, Lehr- und Denkart diese schon gewöhnt ist, hierin weiter gehen könne, als ein anderer. Vielleicht ist dies der Fall beym Hrn. Hahnzog. Vielleicht sind diese patriotischen Predigten in seiner Gemeine wirklich nützlich gewesen. Nur wünschen wir auch in diesem Fall, daß nicht jeder junge, rasche und patriotischdenkender Prediger sogleich seinem Beyspiel nachfolgen möge. Dies könnte wirklich zu manchen unangenehmen Gährungen in einzelnen Gemeinen und zu Vorwürfen gegen das Predigtamt und die Religion selbst Gelegenheit geben. Da diese Materie neu ist, so wollen wir doch die Gründe hersetzen, die, wie wir meynen, eine solche Behutsamkeit in dergleichen Predigten höchst nothwendig machen.

Erstlich, ein Lehrer der Religion muß sich so wenig als möglich in politische Angelegenheiten mischen. Er muß für sich selbst ein treuer Unterthan seyn, sich durch Gehorsam gegen die Landesgesetze, und durch Vaterlandsliebe vor andern auszeichnen, und auch dadurch seiner Gemeine ein lehrreiches Beyspiel geben; er muß auch bey jeder Gelegenheit seine Zuhörer zu eben dieser Treue und Ergebenheit gegen den Staat und Vaterland auffodern; aber auch auf der andern Seite sich hüten, über Staatsverfassung und über den Werth besonderer Einrichtungen öffentlich auf der Kanzel zu urthei-

urtheilen, oder gar an den politischen Händeln seiner Gemeine auf irgend eine Weise Antheil zu nehmen. Denn, wollte er etwa die Mängel gewisser Einrichtungen rügen, so würde er dadurch Unruhen, Widerspenstigkeit und Untreue befördern. Wollte er auf der andern Seite die Gesetzmäßigkeit manches obrigkeitlichen Verfahrens, und die Güte dieser und jener Einrichtung vertheidigen, so würde er leicht das Vertrauen der Gemeine verlieren; zumal wenn sie schon wider die Gesetze eingenommen ist. Wäre aber auch beydes nicht, so befördert ein Prediger doch mehrentheils durch solche öffentliche Räsonnemens die politische Kannengießerey in den Schenken und andern Zusammenkünften; wozu ohnehin der Landmann so sehr geneigt ist.

Hiezu kömmt **zweytens**, daß viele hieher gehörige Materien so verwickelt oder so delikat sind, daß es einem Prediger allemal schwer werden muß, sie so auseinander zu setzen, **daß der unkundige Zuhörer das nöthige Licht und eine hinlängliche Ueberzeugung erhält.** Oefters versteht ersterer selbst die Sachen nicht recht, worüber er urtheilen will. Oder versteht er sie auch, so fehlt es doch denen, die er belehren will, an den nöthigen Vorkenntnissen und an dem geübten Scharfsinn, tief genug in den Zusammenhang der Dinge hinein zu schauen. Bald wird daher der Prediger mißverstanden; und dieses veranlasset wieder allerley unrichtige Folgerungen. Bald sind auch die Sachen von der Art, daß sie sich nicht auf eine gemeinschaftliche Art erklären und beweisen lassen. Der Redner muß sich dann wohl durch allerley Wendungen helfen; muß mehr zu überreden als zu überzeugen suchen. Und so entstehen oft Blößen, die selbst der ungeübte Zuhörer bemerkt; und die ihm dann zu Widersprüchen und Spöttereyen manche Gelegenheit geben. Wir wollen diesen Punkt nur durch ein paar Beyspiele aus den vor uns liegenden Predigten erläutern. Hr. **Hahnzog** sucht in einer Predigt **die Verpflichtung der Unterthanen zum Soldatenstande** zu beweisen, und in einer andern redet er wider **das Auswandern aus dem Lande.** Beyde Materien sind so intrikat, daß wir den sehen wollen, der hierin seinen Zuhörern, besonders dem Landmann, ein Genüge thun kann. Hr. H. hat sich zwar hiebey alle ersinnliche Mühe gegeben, und in der That viel geleistet. Aber dem ohngeachtet halten wir seine Beweisgründe nicht zulänglich, um nur

den

den Bauer, geschweige einen geübtern Denker zu überzeugen. Wenn ein junger freyer Mann keine Neigung zum Soldatenstande hat, oder wenn er eine Gelegenheit sieht, sein Glück außerhalb Landes zu machen, so mag man ihm noch so viel von seiner Verpflichtung gegen das Vaterland vorphilosophiren; sein natürlich Gefühl von Freyheit wird sich doch dagegen setzen, und er wird den Mann verachten, der ihm durch politische Gründe das Gegentheil beweisen will. Um also nicht in dergleichen Verlegenheiten zu gerathen, thut der Prediger allemal besser, daß er sich nicht auf Beweise einläßt, die er nicht völlig ausführen kann; und daß er Materien nicht zergliedert, die in dieser Zergliederung nicht von allen gehörig beurtheilt werden können. Genug für ihn, wenn er nur davon seine Zuhörer im Allgemeinen zu belehren und zu überzeugen sucht, daß sie schuldig sind, dem Vaterlande und ihrem Regenten im Kriege und Frieden zu dienen, und so viel an ihnen ist, zum allgemeinen Wohl, auch mit ihrer Beschwerde, das Ihrige beyzutragen. Hierzu fehlt es nicht an Gründen in der Religion und Vernunft.

Drittens, die Wahrheiten, welche auf der Kanzel vorgetragen werden können und sollen, müssen entweder **wirkliche Religionslehren** seyn, oder doch genau mit ihnen **zusamenhangen**, oder endlich doch aus einem **religiösen Gesichtspunkt** betrachtet werden. Nun kann zwar Unterthanenpflicht und bürgerliche Tugend allerdings von dieser Seite dargestellt werden. Aber dann muß auch dies Hauptsache oder der eigentliche Zweck des Predigers seyn. Wenn dagegen, wie es in diesen **patriotischen Predigten** mehrentheils der Fall ist, die Sachen vornehmlich aus einem **politischen Gesichtspunkt** betrachtet werden, und die Religion nur nebenher mit ins Spiel gezogen wird: so dünkt uns doch, daß dies dem Zweck des öffentlichen Lehramts nicht ganz angemessen sey; oder doch wenigstens zu manchen **Mißbräuchen** und **Mißdeutungen** Gelegenheit gebe. Das erstere besorgen wir von unverständigen Lehrern, die entweder der Bearbeitung solcher Materien nicht gewachsen sind, oder auch blos von einem blinden Enthusiasmus geleitet werden. Dergleichen Leuten muß es nothwendig anstößig seyn, wenn ganze Predigten mit lauter politischen Betrachtungen angefüllt sind. Und da ohnehin der Kaltsinn gegen die Religion unter dem gemeinen Mann immer größer wird; so ist es um

so nöthiger, daß der Prediger dergleichen Anstöße nicht beför-dere, und daß er sich überhaupt in den Schranken halte, wel-che dem Religionsvortrag auf der Kanzel nicht ohne guten Grund in den homiletischen Regeln gesetzt sind.

Zur Verhütung alles Mißverständnisses wiederholt es Recensent noch einmal, daß er nicht alle Predigten zur Be-förderung des Patriotismus verwerfe; daß er sie aber aus den angeführten Gründen nur unter folgenden Einschränkun-gen für zuläßig, und dem christlichen Lehrer anständig halte: 1) wenn sie sehr selten, und etwa in dringenden Nothfällen, z.E. zur Kriegszeit u. s. f. gehalten werden; 2) wenn die detaillirten Untersuchungen der Landeseinrichtungen, und die politischen Räsonnements darin, so viel immer möglich ist, vermieden werden; 3) wenn die vorzutragenden Sachen mehr von der religiösen als politischen Seite betrachtet werden. Diese Einschränkungen stimmen völlig mit dem Zweck des Predigtamts überein. Sie hindern auch verständige Predi-ger gar nicht, bey jeder guten Gelegenheit, und also recht oft den Christen an seine Berufs- Bürger- und Unterthanen-pflichten zu erinnern, und ihn zugleich zur Zufriedenheit mit seiner individuellen Lage zu ermuntern. Kurz, wir glauben, daß ein Prediger, der den Zweck seines Amtes kennt, und ihn als Patriot gern erfüllen will, sehr oft patriotisch predi-gen könne, ohne eben seinen Vorträgen diesen Namen zu ge-ben, oder ganze Predigten mit politischen Betrachtungen an-zufüllen. Kann er dann manches nicht öffentlich auf der Kan-zel sagen, was etwa unter besondern Umständen zur Beleh-rung oder Beruhigung seiner Zuhörer dienlich wäre, so findet er, besonders in Landgemeinen, schon Gelegenheit, solches in Privatunterredungen zu thun. Hier kann er wirklich oft vielen Nutzen stiften; und hier läßt sich auch manche intrika-te Materie weit besser Gesprächsweise abhandeln, als solches in einem an einander hängenden Kanzelvortrage möglich ist.

Uebrigens müssen wir dem Hrn. Hahnzog das Zeugniß geben, daß er seine Predigten mit Vorsicht, Fleiß und Sorg-falt ausgearbeitet hat. Ist er nicht ganz in den Schranken geblieben, die nach unserer Aeußerung bey solchen Vorträgen zu beobachten sind, so hat er sie doch nicht sehr und nicht ungestüm überschritten. Ja, wir glauben, daß er nach sei-nen Talenten vor andern der Mann sey, der in dieser Art

von

von Predigten was vorzügliches leisten könne. Da wir nicht Raum haben, uns in die Beurtheilung der einzelnen Predigten einzulassen, so setzen wir zum Schluß nur noch den Hauptinhalt derselben hieher. Erste Predigt über Psalm 37, 3. Wie und warum wir unser Vaterland lieben sollen. — Zweyte Predigt über Sirach 10, 1—5. Von der Regierungsart in unserm Vaterlande und dessen vortreflichen Regenten. — Dritte Predigt über Ps. 85, 10—14. Von der weisen Staatsverfassung und andern nützlichen Einrichtungen unsers Vaterlandes. — Vierte Predigt über 5 B. Mose 4, 8. Von der guten Rechtspflege und Handhabung der Gerechtigkeit in unserm Lande. — Fünfte Predigt über 5 B. Mos. 5, 31—33. Von der äußern Religions- Kirchen- und Schulverfassung. — Sechste Predigt über Röm. 13, 5—7. Von der Schuldigkeit der Unterthanen, besonders in unserm Vaterlande, die landesherrliche und andere Abgaben willig zu entrichten. — Siebende Predigt über 1 Sam. 8, 10. Von der Pflicht der Unterthanen in unserm Vaterlande, sich zum Soldatenstande zu bequemen. — Achte Predigt über Buch Ruth 1, 16. 17. Von der Thorheit der Auswanderungen aus dem Vaterlande, und der Pflicht, darin zu bleiben. — Neunte Predigt über Matth. 15, 24. Von einigen höchstnöthigen Pflichten, die wir unserm Vaterlande schuldig sind.

Rhetorik für geistliche Redner von D. Carl Friedrich Bahrdt. Halle, bey Hendel. 1784. 12½ Bogen in 8.

Hr. Bahrdt hat schon vor mehrern Jahren, da er noch zu Gießen war, eine Homiletik herausgegeben, die ihm aber nun selbst, wie er sich in der Vorrede ausdrückt, nicht mehr taugt. Auch sein erst vor ein paar Jahren erschienener Versuch über die geistliche Beredtsamkeit, der doch weit vollständigere Belehrungen enthält, ist ihm nicht mehr zulänglich. Er hat daher diese Rhetorik neu ausgearbeitet, um sich ihrer bey seinen Vorlesungen künftig bedienen zu können. Indessen hat er die Sammlung von Materialien für geistli-

che Redner, welche in jenem Versuch enthalten war, hier ganz zurückgelassen, als welche er auch in seinen Vorlesungen in einer besondern Stunde erklärt. Er verspricht auch diese Materialien noch einmal ausführlicher und in besserer Ordnung herauszugeben. Hier in dieser Rhetorik sucht er seine Zuhörer vornehmlich zur eignen Meditation über die gegebene Regeln anzuführen, und ihnen Winke und Veranlassungen zu geben, bey jeder Art der Thematum gerade auf das zu denken und zu fallen, was eigentlich zum Zwecke gehört. Und wirklich hat er hierin vieles geleistet, so daß wir dies Buch in dieser Hinsicht empfehlen können. Wir müssen aber unsere Leser noch etwas näher damit bekannt machen.

Hr. B. theilt die Beredtsamkeit in die *innere* und *äußere*. Bey jener wird im *ersten Kapitel*, von der *Wahl des Thema*, im *zweyten* von *Auffindung der Materialien*, im *dritten* von der *Disposition*, und im *vierten* von der *Elocution* gehandelt. Bey der *äußern* Beredtsamkeit wird im *ersten Kap.* die Wichtigkeit derselben, im *zweyten* die *Deklamation* und im *dritten* die *Action* betrachtet. Hinten sind noch zwey kurze *Reden* zu Deklamationsübungen angehängt. Da wir den Inhalt aller besondern Abschnitte hier nicht angeben können, so wollen wir wenigstens bey einigen derselben verweilen, auch eine und andere Stelle mit unsern Anmerkungen begleiten.

Die Regeln, welche der Verf. bey der *Wahl des Thema* im ersten Kap. ertheilt, sind mehrentheils sehr richtig und der Empfehlung würdig. Wenn z. E. §. 23. gerathen wird, die *gelehrte Exegese* — und §. 24. alle *Kontroversen* zu vermeiden — wenn ferner §. 26. gezeigt wird, daß ein Redner nie ein solches Thema wählen müßte, worin ein Satz des herrschenden Lehrbegriffs für Irrthum erklärt oder etwas dem entgegen stehendes behauptet wird, so stimmen wir ihm hierin von Herzen bey. Wenn er aber §. 16. meynt, daß ein Prediger an die speciellen Beziehungen auf die Festtage nicht gebunden sey, sondern schon genug thue, wenn er nur der Sache kurz erwähne, und dann zu einem andern Thema übergehe; so lassen wir es zwar bey den kleinern Marienfesten gelten; aber bey den größern, bey dem Himmelfarthsfeste und am Neujahrstage möchten wir doch lieber rathen, bey der Wahl des Thema den wahren Zweck der Festfeyer so viel möglich vor Augen zu behalten. So lange es

uns

uns nicht gleichgültig ist, ob ein Jesus gelebt hat; und ob die Geschichte von seinem Tode, Auferstehung und Himmelfarth wirklich wahr ist — und Gott gebe, daß uns dieses nie gleichgültig werde — so lange muß auch den Lehrern des Christenthums viel daran gelegen seyn, die Aufmerksamkeit auf diese Begebenheiten zu erhalten und zu befördern und mithin auch den dazu bestimmten heiligen Tagen die möglichste zweckmäßige Feyerlichkeit durch ihren Vortrag zu verschaffen. Wenn man einen Prediger im Osterfeste von der Treue in Verwaltung seiner Berufsgeschäffte und von andern bürgerlichen Pflichten predigen hört, so geräth man doch wahrlich in Versuchung, den Redner entweder in Verdacht der Unbedachtsamkeit, oder der Unempfindlichkeit, oder gar des Unglaubens zu ziehen. Recensent freut sich an seinem Theile immer darauf, wenn er an diesem Feste neue dringende Veranlassung erhält, seinen Zuhörern zurufen zu können: Jesus lebt, und ihr werdet auch leben! — Aber wenn man mit dem Verfasser der Volksbriefe die ganze Geschichte von der Auferstehung des Erlösers für eine Fabel erklärt, so muß man freylich durch eine geschickte Wendung der Hauptmaterie aus dem Wege zu kommen suchen. — Was noch besonders den Neujahrstag betrifft, so ist unsere Meynung, daß man da nicht sowohl von der Beschneidung als vom Jahreswechsel zu predigen habe. Nur Schade, daß noch immer der alte unbequeme evangelische Text für diesen Tag beybehalten werden muß!

Das zweyte Kap. von der Auffindung des Thema, ist noch reichhaltiger und man wird darin manche Anweisung finden, die man bey andern Homiletikern vergeblich sucht. Der Verf. setzt hier vier Zwecke fest, die der Redner bey der Wahl seines Thema haben könne; nehmlich 1) theoretische oder 2) praktische Wahrheiten zu erklären; 3) eine Geschichte zu erzählen und sie zur Erbauung anzuwenden, oder auch 4) ein Stück aus der Naturgeschichte nutzbar vorzutragen. Von jedem dieser Zwecke handelt er in besondern Abschnitten ausführlicher, und auf eine sehr belehrende Art. Vorzüglich schön ist auch die Zergliederung der Tugenden nach ihrer wahren Beschaffenheit, den dahin gehörigen Motiven und Folgen im zweyten Abschnitt gerathen. Indeß fehlt doch die Anweisung ganz, wie es ein Redner machen soll, wenn ihm ein Text zu seinem Vortrage vorgeschrieben ist. Und da dies wirklich noch der Fall an Sonn- und Fest-

tagen

tagen ist, so war eine solche Anweisung gewiß nicht überflüßig. Es hätte z. E. gezeigt werden müssen, was bey einem historischen oder dogmatischen Text zu thun sey; wie man sich helfen könne, wenn der Text unfruchtbar ist u. s. w. Wenigstens hätten sich doch hierüber einige Regeln geben lassen, wenn auch der Verf. die weitere Ausführung und Bestätigung durch Exempel dem mündlichen Vortrage vorbehielt. Oder will er etwa, daß künftig gar kein Text aus der Bibel zum Grunde der Kanzelvorträge gelegt werden soll? Beynahe sollten wir dies glauben, da er in seiner Rhetorik wirklich nur äußerst selten der Bibel erwähnt, auch gar nichts von den daraus herzunehmenden Beweisen und Erläuterungen sagt. Wir selbst wissen sehr wohl, daß es Unbequemlichkeit verursache, wenn man an einen Text gebunden ist; und daß es den mehresten Predigern leichter werden würde, wenn sie nach der hier gegebenen Anweisung, bloß im voraus überlegen dürften, von welcher Materie sie etwa diesmal vornehmlich predigen wollten. Noch mehr misbilligen wir den großen Zwang, der aus den ein für allemal vorgeschriebenen und zum Theil sehr schlecht gewählten Texten entsteht. Endlich begreifen wir sehr gut, daß man die christlichen Lehren und Pflichten eben so gut, vollständig und gründlich vortragen könne, wenn man nach eigner Erfindung ein freyes Thema wählt, als wenn man die Veranlassung dazu aus einem biblischen Spruch oder größern Stelle, hernehmen muß. Aber bey dem allen ist es doch unsrer Meynung nach, nichts weniger als gleichgültig, ob dieses oder jenes geschehe, so bald man nehmlich die Folgen in unpartheyische Erwägung zieht. Das Volk muß ein Buch haben, welches es als eine sichere Quelle religiöser Kenntnisse betrachtet, und der Lehrer muß diesem Buche die gehörige Achtung zu erhalten suchen. Sobald die Bibel um ihr Ansehen kömmt, so verliert auch die Offenbarung selbst ihre Glaubwürdigkeit; ja nicht nur die geoffenbarte Religion, sondern alle Religion überhaupt. Denn der große Hause kann die pur philosophischen Beweise nicht fassen; er bedarf einer Offenbarung, worauf seine Hoffnung sich stützet. Und um diese glauben zu können muß Geschichte da seyn, woraus sie bekannt wird. Diese aber muß wieder in sichern Urkunden aufbewahrt seyn und nicht in unsicherer mündlichen Tradition bestehen. Es ist daher ein Merkmal der für uns sorgenden weisen Vorsehung, daß wir eine Bibel haben, in der uns Geschichte und Lehren des Christenthums vor

glaub-

glaubwürdigen und gleichzeitigen Schriftstellern mitgetheilt werden. Man mag sie nun blos als menschliche, oder als wirklich göttliche, unter außerordentlicher Mitwirkung des göttlichen Geistes entstandene Schriften ansehen; so bleiben sie in jedem Fall dem Lehrer des Christenthums gleich wichtig und unentbehrlich. Folglich muß auch daraus, und darüber gepredigt werden. Mit dem puren Naturalismus, der keiner Bibel bedarf, und den Hr. Bahrdt so gern einführen möchte, wäre uns nicht gedienet; da er nie Volksreligion werden kann. Rec. ist übrigens keinesweges ein Feind der philosophischen Beweise. Er bedient sich ihrer selbst häufig sowohl bey den eigentlichen Dogmen, als noch mehr in der Moral. Aber er weiß auch aus vieler Erfahrung, daß sie nur selten die gehörigen Eindrücke machen, wofern nicht die biblischen Beweise zu Hülfe genommen werden. Ein Spruch aus der Bibel wirkt bey dem größten Theil der Zuhörer gewöhnlich mehr, als zwey bis drey noch so gründlich ausgeführte Vernunftbeweise. Wer daher geistliche Beredtsamkeit lehren will, muß durchaus hierauf Rücksicht nehmen. Er muß nicht nur zeigen, wie ein Prediger einen Text zu wählen und über den gewählten oder vorgeschriebenen seinen Vortrag einzurichten habe; sondern er muß auch Anweisung geben, wie die Bibel bey Beweisen, Erläuterungen u. s. f. am zweckmäßigsten zu gebrauchen sey. Diese Anweisung fehlt hier ganz; und dies ist bey allen übrigen unleugbaren Vorzügen dieser Rhetorik ein wesentlicher Mangel.

Neu und wichtig ist der vierte Abschnitt dieses zweyten Kap. darin von der Behandlung der Naturgeschichte zu geistlichen Reden gehandelt wird. Wir empfehlen ihn daher Predigern sehr zur weitern Beherzigung, doch mit der wohlgemeynten Verwarnung, die Sache nicht zu übertreiben, sondern dabey immer wohl zu bedenken, daß die Kanzel nicht ein Katheder sey, wo eigentlich Unterricht in der Naturgeschichte gegeben werden soll. Sie muß lediglich ein Hülfsmittel zur Beförderung religiöser Kenntnisse und Gesinnungen bleiben. Es gehört wirklich geübte Beurtheilungskraft dazu, um hier das rechte Mittel zu treffen.

§. 142. giebt der Verf. den guten Rath, besonders an Anfänger, das Exordium zuletzt auszuarbeiten. Wir geben ihm hierin Beyfall, so wie überhaupt fast in allem, was er im dritten Kap. über die Disposition der Predigt sagt. Der

vierte Abschnitt desselben verdient besonders Aufmerksamkeit, weil Hr. B. darin zeigen will, wie man bey einer Materie, die mit dem zum Grunde liegenden Text in keiner genauen Verbindung steht, es anfangen müsse, um doch den Schein vor seinen Zuhörern zu bekommen, als habe man sein Thema aus dem Text ganz natürlich entlehnt. Manche hier gegebene Regeln sind ganz gut, und wir sehen auch wohl ein, daß der Prediger zuweilen genöthiget sey, zu denselben seine Zuflucht zu nehmen. Aber besser wäre es doch gewesen, wenn hier, wie auch vorhin erinnert ist, auch zugleich eine Anweisung zur rechten Erklärung und Anwendung des Textes überhaupt ertheilt worden wäre.

In dem folgenden Kap. von der Elocution oder dem Vortrage selbst, kömmt manches Bemerkenswerthe vor; doch dünkt uns, daß die Abschnitte, worin vom rednerischen Ausdruck und von Tropen gehandelt wird, noch eine mehrere Ausführung, oder doch Erläuterung der gegebenen Regeln verdient hätten. Die verschiedenen Arten der Tropen und Figuren sind blos genannt, aber zur Erklärung derselben ist auch nicht ein Wort gesagt. Auch die §. 193. vorkommenden zwey Regeln, worin der Gebrauch der Tropen bestimmt werden soll, sind nicht zulänglich. Es wird darin nichts weiter verlangt, als daß der Redner dabey gar zu große Dunkelheit, wie auch das Niedrige vermeiden müsse. Die wichtige Regel, daß der Vortrag nicht zu tropisch und figürlich seyn müsse, ist ganz vergessen worden. Eben so wenig ist der biblischen Tropen und ihres noch jetzt etwa zuläßigen Gebrauchs Erwähnung geschehen. Gleichwohl sind alle diese Punkte wichtig, und junge Kanzelredner fehlen hier immer gar leicht.

§. 207. wird die Nachahmung mit Recht unter die Hülfsmittel zur Bildung eines guten Vortrags gerechnet. Aber auch hier ist die Anweisung zu kurz, und der Verf. hat uns kein Genüge gethan. Ueberhaupt wird dies Kapitel mehrentheils von unsern Homiletikern zu wenig bearbeitet. Unserer Meynung nach ist es aber um so wichtiger, da die Zahl solcher Kandidaten des Predigtamts, die nicht selbst denken können und wollen und sich daher durch Nachahmung und Ausschreiben zu helfen suchen, eher größer als kleiner wird. Da man dies nicht ganz verhindern kann, so muß man sie wenigstens durch Anweisung zu guten Nachahmern zu machen suchen.

Beym

erten Haupttheil dieses Buchs, der von der
ruchen redtsamkeit handelt, wollen wir uns nicht
e aufhalten. Ueber die Deklamation und Action ist
Gutes gesagt, obwohl der Verf. selbst gestehet, daß na-
iche Anlage dabey das Beste thun muß. Auch ist es im-
eine mißliche Sache, sich selbst nach diesen Regeln helfen
m, wenn solches nicht unter der Leitung eines geschick-
rers geschieht. Am wenigsten möchten wir jungen
Rednern mit Hrn. B. rathen, die Schaubühne zu
und von geschickten Akteurs zu lernen. Wer
unterschied zwischen Kanzel und Theater und besonders
ganz verschiedenen Zweck der an beyden Orten Redenden
nket, und wer je das Schicksal gehabt hat, einen geistli-
Akteur auf der Kanzel zu sehen, der wird uns gewiß
cht geben. Viel eher kann es nützlich werden, wenn
nheit hat, häufig solche Männer zu hören, die
anständigen Deklamation und Aktion Muster sind.
uch hier Vorsichtigkeit nöthig, daß man nicht in ei-
rliche Affektation falle. Dieser unserer Erinnerun-
tet empfehlen wir diese Anweisung des Verf. in
en sehr.

n angehängten Reden sind unsers Erachtens
e Meisterstücke, die hier eine Stelle verdien-
ie auch sonst keine Mängel hätten, so fehlt ih-
Popularität. Sollten sie jedoch bloß zu De-
bungen unter des Verf. Aufsicht dienen, so ha-
dawider.

Kg.

---

2. Rechtsgelahrheit.

3 ei er praktischen Rechtserörterungen
Karl Geo von Zangen, Fürstlich Hessen-
tisc Regierungsrath, Amtmann zu
ort Lu de und Reservatbeamter des
r von Nordecken zur Rabe-

nau. Zweyter Band. Wezlar. 1784. 186 Seiten in 8.

Der erste Theil dieser Erörterungen ist zu seiner Zeit in dieser Bibliothek angezeigt worden. Der Verf. ein Mann von Fleiß und Kenntnissen, beantwortet in der 1sten Meditation dieses Bändchens einen Erbschaftsfall, welcher ihm vorgelegt worden. In der 2ten wird über den Judeneid, besonders wie solchen eine Jüdin auf verbindliche Art leisten könne, gehandelt. Der Verf. hat hierbey abdrucken lassen, was Carl Anton in seiner Einleitung in die Rabbinischen Rechte, und sodann Joh. Heinrich Wiederhold in specimine de Iudaeis (Marburg 1769) hiervon gesagt haben. Die dritte Meditation enthält einige besondere Rechte und Gewohnheiten der Stadt Allendorf an der Lumde, wo der Verf. als Beamter steht. — Ein nicht ganz unerheblicher Beytrag zum besondern deutschen Recht! — In der 4ten Meditation behauptet der Verf. daß keine Parthey, weder dem Ober- noch Unterrichter den Vorwurf machen dürfte, daß er partheyisch handle oder nicht Geschicklichkeit und Wissenschaft genug besitze, und deshalb von demselben gestraft werden könnte. Ob die Leyserische Meynung, quod usurae, si alterum tantum excedant, licet particulariter sint solutae, sorti imputentur, überhaupt in praxi, und besonders bey den Reichsgerichten recipirt, und ob bey allenfalls deshalb entstehender Klage mit der Exception dagegen auszulangen seye? — untersucht der Verf. in der 5ten Meditation, behauptet, daß das alterum tantum bey usuris particulariter solutis nicht in Anschlag komme, und wirft alsdenn in der 6ten Meditation die Frage auf: Welche Klage aus dem Näherrecht entspringe? Wir haben unsers Orts nichts dagegen, wenn er sie Condictio ex moribus, welcher nach den verschiednen Arten des vorliegenden Retrakts bald realis bald personalis seye, nennen will. In der 7ten Meditation wird behauptet, der überlebende Ehegatte, welchem der Niesbrauch über die Verlassenschaft des Verstorbenen per pacta dotalia vermacht worden, müsse Caution stellen.

Die folgenden kleineren Bemerkungen sind von geringerem Belang. Die in dem Anhange befindlichen Beyträge zur Geschichte der Menschheit aus dem Corpus Iuris Canon. welche den Hrn. Kanzleyrath Höck zu Limburg zum Verfasser haben,

gen hl einem kuriosen Liebhaber angenehm seyn, n so wenig in einer Sammlung von Rechtser- er , der darauf folgende Plan über die bessere Kalender.

ufet des Westphälischen Friedens über geistgatstifter, Güter, deren inn- und ausenten, auch einige andre damit verbunden. §§: 25. 26. 45. 47. 46. 1. 31. 32. 48. Art. V. I. P. O. nebst Recension und Prüfung der sämmtlichen über die Mainzische Klostersache erschienenen Schriften. Von D. Johann Christian Majer, Königl. Dänischen wirklichen Justizrath rc. Tübingen. 1785. 496 S.

ist dieses seit einigen Jahren so praktisch geworden des verlohnte es allerdings die Mühe, daß ein ann, der mit dem deutschen Staats- und so annt ist, wie Hr. Majer, seine Gedanken e. Denn obwohl seither über das Mein und an auswärtigen Renten und Gefällen solcher r im deutschen Reich viel gutes gesagt und oen ist, so bedarf jedoch diese Materie noch weitern Aufklärung, weil jetziger Zeit der e zu werden scheinen, wo sie in Anwendung und nn schon, wie es das Ansehen gewinnt, der wärtig vorliegende Rechtsstreit durch alles Hin- und der beyderseitigen Privatschriftsteller nicht ins t werden wird, so verdienen jedoch immerhin isse solcher Männer allerdings Beherzigung. Majer, der sich in der vorliegenden Schrift für Chur- erklärt, trägt seine Meynung nicht in einem besondern nit vor, sondern es ist dieselbe in die Recension der Con- sten ve bt, von welchen in diesem Band nur und Schnaubertischen vorkommen. Um chein Partheylichkeit zu vermeiden, wollen wir eser mit der Schrift selbst und des Verfassers n, nach der Weise, wie wir im 60sten Bande die- den ältern hierüber vorhandenen Schriften

angezeigt haben, bekannt machen. Zuförderst schickt der Verf. die verschiednen Rechtsprincipien aus öffentlichen Staatsschriften beyder Religionspartheyen voran, aus welchen ein jedweder derselben sein anmaßliches Recht auf die mittelbaren geistlichen Güter und deren inn- und ausländischen Renten bis auf die Zeiten des Westphälischen Friedenscongresses deducirte. Der katholische Theil hielt sie nur für seine Kirche gestiftet, sie möchten belegen seyn, wo sie wollten, und der protestantische Theil folgerte aus dem Territorialrecht ein Reformationsrecht über die sämmtlichen im Lande gelegenen Güter und deren inn- und ausländische Pertinenzen, als welche, so wie sie zur Kirche gestiftet also nun auch zur Territorialkirche und deren Beßten von dem verwendet werden dürfen, der zu Anordnung des Religions- und Kirchenwesens im Land berechtigt sey. Dieß macht den ersten Abschnitt der ersten Abtheilung des Buchs aus. Der zweyte enthält die auf dem Westphälischen Friedensconvent über diesen wichtigen Gegenstand gepflogne Verhandlungen. In dem 3ten Abschnitt trägt hierauf der Verf. die hieher passenden Stellen des Westphälischen Friedens selbst vor, und geht sodann in der 2ten Abtheilung des Buchs von Seite 187—496. zur Prüfung der obgenannten Controversschriften über. Bey den Rothischen Staatsbetrachtungen faßt sich der Verf. ziemlich kurz, wiewohl er in dem Wenigen sehr Vieles gegen Hrn. Roth zu erinnern findet. Er meynt, daß derselbe mit Festsetzung des Streitpunkts den wahren Gesichtspunkt verfehlt, und seiner schon dadurch die meiste Blöße gegeben habe; zeigt hierauf, wie Hr. Roth den Streitpunkt hätte formiren müssen, was er vor allen Dingen hätte erörtern und ausführen sollen; giebt ihm Beyspiele von Alterationen, Reformationen und Suppressionen zur Hand, und glaubt, daß Hr. Roth nach allen diesen Erörterungen unfehlbar auf folgendes Resultat gekommen seyn müsse: „daß der Herr Kurfürst von Mainz von den aufgehobenen Klöstern Herr, Eigenthumsherr, oder Besitzer gewesen war, oder es geworden seye, er möchte ihn als Erzbischof, oder Bischof, oder Landesherr, oder Reichsstand betrachtet haben." Er tadelt ferner, daß Hr. Roth sein Hauptargument gerade aus einer Stelle des W. Fr. herholen wolle, die wohl freylich einer authentischen Erklärung bedürfen möge, insofern nehmlich aus dem dort zu Grund liegenden Destruktionsfall entschieden werden solle. Noch weiter vermißt der Verf. bey Hrn. Roth eine genaue Erörterung

rung des eigentlichen Intresse, so die Fürsten beyder Religion an dem Punkt der geistlichen Mediatgüter und deren Renten haben, sofort des eigentlichen Verhältnisses, solches beyde Theile gegen den hierüber errichteten Reichsfundamentalvergleich gehabt. Das Recht zum Reciprokun und die extensive Erklärung des §. 26. in Absicht der Renten und Pertinenzen, welche darin nicht ausgedruckt stehen, findet er nicht bündig genug dargethan, und die Deutung der „*Catholici*“ auf *Status* grundfalsch. Endlich ist auch dem Verfasser die Anwendung der Regel von der Rechtsparität nicht befriedigend genug.

Auf diese Weise behandelt der Verf. sämmtliche Schriften. Er zeigt jederzeit die Mängel, Fehler und Unrichtigkeiten einer jedweden, und tadelt oder lobt nach Verdienst. Seine eignen Grundsätze und Erklärungen sind größtentheils in die Prüfung des Kochischen neuen Aufschlusses des W. Fr. verwebt, weil unter allen Kontroversschriften ihm solche wegen ihrer schönen Ordnung und Deutlichkeit am bequemsten darzu geschienen. Es gehen aber dieselben vornehmlich dahin: 1) das weltliche Occupationsrecht tritt über die im Lande belegnen geistlichen Güter nur alsdenn ein, wenn dieselben aufgehört haben, ein geistlich Gut und Privateigenthum der Kirche zu seyn. Würde aber 2) je von einem Heimfall solcher Güter an den Fiskus die Frage entstehen, so kann hierunter kein andrer als der Fiskus der Kirche, und derselben Superior, der Bischof, verstanden werden. Dieser ist 3) allerdings befugt, in gewissen Fällen nach Maasgabe der Kirchenverfassung und Gesetze über die geistlichen Güter zu disponiren, in Betreff seiner subjektivischen Bestimmung waltet aber ein großer Unterschied unter der katholischen und protestantischen Kirchenverfassung ob. 4) Das gesetzliche Ziel zwischen beyden Religionstheilen, und des zwischen ihnen der geistlichen Güter halber eintretenden Verhältnisses ist im deutschen Reich der 5te Art. des Westph. Friedens. Nach diesem aber gebührt 5) über alle die im Land eines Evangelischen gelegnen, von Katholischen am 1sten Januar 1624 im Besitz gehabten geistlichen Güter nun und nimmermehr dem dortigen evangelischen Landesherrn, selbst nicht als Bischof seines Landes, ein Reformationsrecht, und wenn er sie auch 6) zum Behuf eines katholischen Gottesdienstes anwenden wollte. Was nun besonders die hieher-

passenden Stellen des Fr. Instr. betrifft, so statuirt der V. 1) zwischen den beyden §§. 25 und 26. in der objektivischen Bestimmung, was nehmlich die Pertinenzen, Renten und Gefälle betrifft, einen Parallelismus und Reciprokation. Dagegen schränkt er 2) in der subjektivischen Bestimmung den Parallelismus blos auf die beyden gegenseitigen Religionstheile ein, verwirft alle extensive Deutung, und versteht also unter den catholicis possessoribus des §. 26. auf keinerley Weise Status. 3) Die im 45sten §. des Fr. Instr. allegirte §§. aus dem Religionsfrieden will er nach dem folgenden §. 46. erklärt wissen, wonach die Katholischen gleich den Evangelischen der auswärtigen Renten und geistlichen Stifter halber auf den Besitzstand vom Entscheidungstag für reducirt zu halten seyen, und im Punkt der Renten zwischen beyden Religionstheilen völlige Gleichheit herrsche, weiterhin auch der 47ste §. und vorzüglich dessen 2tes Glied: quae vero exsolvantur von katholischen und protestantischen Stiftern zu erklären wäre. Den Destruktionsfall versteht er 4) nur im physischen Sinn, und unter den Dominiis Monasterii, seu Loci, in quo id situm, einzig und allein den Eigenthumsherrn vom Grund und Boden. Ferner hält er 5) bey Erklärung des Westph. Fr. unabweichlich und so lange bey denen darin abgefaßten allgemein festgesetzten Grundregeln, als keine besondre und ausdrückliche Ausnahmen — dergleichen es auch wirklich giebt — verglichen worden. Hieher rechnet er nun vornehmlich die Religionsrechtsgleichheit zwischen den Ständen beyderley Religion, als welche absichtlich vorn angesetzt, um eines Theils den Mangel des Religionsfriedens dadurch zu ergänzen, und andern Theils um den evangelischen mehr als hundertjährigen Forderungen endlich einmal Genüge zu thun, gerade so, in der Form wie sie ist, gefaßt, und in den Verhandlungen vertheidigt worden. Solchem allen nach hält nun 6) der Verf. dafür,

> daß der zwischen Mainz und Hessen obwaltende Rechtsstreit zwar allerdings gewissermaaßen aus den §. 47. noch mehr und direkter aber aus dem 45, 26 und 1sten §. des 5ten Art. zu erklären und zu entscheiden seye.

Dies sind die Grundsätze des Verf. in dieser verwickelten Materie, so wie er sie zu Anfang des Buchs selbsten bekennt hat. So gern wir gewünscht hätten, unsern Lesern auch wenig-

das Resultat der Erläuterung und Entwickelung des letztern Satzes geben zu können, so sehen wir uns jedoch wegen Mangel des Raums genöthigt, sie auf das Buch selbst zu verweisen, das wegen der darin überall hervorleuchtenden Lehrsamkeit des Verf. gelesen zu werden verdient.

Ob.

Etwas über die Hülfgelder. Ein Beytrag zu der Hungerschen Geschichte der Abgaben, besonders der Konsumtions- und Handelsabgaben in Sachsen. Dresden, bey Gerlach. 1784. 2 Bogen in gr. 8vo.

Wenn ein Gläubiger zur Sicherheit seiner Forderung die Immission in des Schuldners Güther durch obrigkeitliche Hülfe erlanget, so werden deshalb gewisse Gebühren entrichtet, welche man Hülfsgelder nennet. Woher dieses seinen Ursprung habe? Ob der Gläubiger oder der Schuldner diese Gelder zu bezahlen schuldig sey? Was dieserhalb, auch wegen ihres Betrages in Sächsischen und Brandenburgischen Prozeßordnungen bestimmt worden? Wem die Erhebung und der Genuß solcher Gelder zukomme? Das ist es alles, was in diesen beyden Bogen nothdürftig untersuchet, erläutert und beantwortet ist. Unmöglich können sie aber ein Beytrag zu einer Geschichte der Steuren und Abgaben, und am wenigsten zu einer Geschichte der Konsumtions- und Handelsabgaben seyn; denn dahin können die Hülfsgelder eben so wenig, als die Bescheide- und Urthelsgebühren gerechnet werden.

Lg.

D. *Iohannis Ludovici Eckardti* — Facult. Iurid. et Scabinat. Ien. Ordinarii, Compendium artis relatoriae in usum auditorum concinnatum. Ien. 1785. 78 S. 8.

Der Verf. will die Anleitung zu Verfertigung der Relationen und das mit Recht, von andern praktischen Collegien abge-

sondert wissen, und sie, wenn auch beydes in einem halben Jahr zu Stande gebracht werden solle, erst nach der Anleitung zur übrigen Praxis vorgetragen haben. Die Ars relatoria hat nach dem Verf. drey Theile: die Kunst, Acten zu lesen, die Kunst, Auszüge aus denselben zu machen, und die Kunst, einen Vortrag daraus zu thun; die Erklärung der dahin gehörigen Regeln wird theoria artis relatoriae genannt; nach diesem Plan handelt der Verfasser von der Theorie der Kunst, Acten zu lesen; von der Theorie der Kunst, Acten zu extrahiren, und von der Theorie der Kunst zu referiren; von der letztern aber wieder in der dreyfachen Beziehung, je nachdem sie entweder Decrete oder Urtheile, oder Rechtsgutachten zum Endzweck hat; und bey der zwoten Art werden zuerst ordentliche bürgerliche Sachen zwoter Instanz, sodann summarische Sachen, ferner Sachen zwoter Instanz, endlich peinliche Sachen, und die Litis Denuntiation und Intervention abgehandelt. So kurz dieses Compendium ist, so enthält es doch alles, was man darin zu suchen hat; vortreffliche eigene Beobachtungen, und die besten Regeln, welche einen erfahrnen Meister der Kunst verrathen; und Grundsätze, (§. 29. 33. f. 37.) welche von der gewissenhaften Redlichkeit des Verf. zeugen. Das einzige hätten wir gewünscht, da es dem Verf. nicht gefallen hat, selbst Muster von Auszügen und Relationen zu geben, daß er wenigstens bey jeder Gattung auf gute in andern Schriften enthaltene Muster verwiesen, und überhaupt mehr Literatur beygebracht hätte.

Zwo Reden über die allgemeinen Grundsätze des Kriminalrechts und desselben Literargeschichte. Von F. X. Jelleng, der Rechte Doctor und Prof. des bürgerlichen und peinlichen Rechts zu Freyburg. Wien. 1785. 72 S. 8.

Der Verf. der uns in der Vorrede schon ein Vorlesebuch über eine künftige Josephina verspricht, stellt in der ersten Rede die heut zu Tag gangbaren Grundsätze der peinlichen Gesetzgebung auf, und führt dabey auch andre Mittel außer den Strafen dem Verbrechen vorzubeugen aus. Endzweck der Strafen ist bey ihm unser Schutz, unsere Ruhe, unsere Sicherheit; was darüber geschieht, ist unverantwortliche Grau-

s drunter geschieht, ist theoretische Vernachläßi-
bürgerlichen Wohls; dieser große Endzweck aber
ch y untergeordnete Zwecke als so viele Mittel er-
ren, uich durch die Besserung des Verbrechers, den
des hadens, und durch das einleuchtende abschröcken-
für andere. So wenig Rec. hierin und in mehreren
undsätzen mit dem Verf. einstimmen kann, so hat
au manche Stellen z. B. von Verbrechen wider die
gion mit Vergnügen gelesen; am meisten auffallend war
Klage des Verf. über des Ritters Michaelis klaster-
Vorrede zum sechsten Theil seines Mosaischen Rechts,
von kompetenten Richtern ganz anders angesehen wor-
en ist. Die zwote Rede ist nichts anders als eine übersetzte
hi des Kriminalrechts aus der Einleitung in das Mei-
und a re Compendien; wobey wir dem V. gerne
eude gön , daß er wider alle bisherige theoretische
elle Ausl ung der Karolinischen Halsgerichtsordnung
1, als ob in derselben den Reichsständen nur
pergebr ten rechtmäßigen Gewohnheiten, nicht aber
untrige Abänderungen oder neue Gesetze vorbehalten worden
Die Schreibart und Rechtschreibung des Verf. ist
als man sie sonst aus jenen Gegenden gewohnt ist; aber
bey weitem nicht vollkommen; z. B. S. 39. sagt er:
te nicht der Gezüchtigte sich so entschuldigen: mein
1, 1 nn ich gewußt hätte, daß ich diese Strafe
de, ich hätte nicht verbrochen.

Johann Heinrich Christian von Selchow, Rechtsfälle enthaltend Gutachten und Entscheidungen, vorzüglich aus dem Teutschen Staats- und Privatrecht. Zweyter Band. Lemgo. 1783. 262 Seiten. in 8. Dritter Band. 284 Seiten in 8.

er vorliegende zweyte Band enthält die Rechtsfälle von
5.—60. und der dritte Band die von 60—100; größten-
theils sind sie interessant und wichtig, zum Theil aber auch
geringerer Bedeutung. Wir wollen nur einige der er-
ern anführen. Dec. 26. erklärt die Abtretung der Forde-
u eines Juden an einen Christen für ungiltig. Dec. 27.
ent-

enthält einen interessanten Fall, wo der Principal eines Scribenten, der die öffentlichen Kassen bestohlen, und das entwendete Geld im Hazardspiel verlohren hatte, von dessen Mitspielern Entschädigung fordert, und diesen der Manifestationseyd, wie viel ein jeder von dem Scribenten gewonnen habe, auferlegt wird. Sehr unterhaltend ist der Fall; in Dec. 28. über das pflichtwidrige Befragen eines städtischen Beamten. Ein im Zorn und Trunkenheit begangener Todschlag, wobey das Corpus Delicti großen Zweifeln unterworfen ist, wird in Dec. 29. mit zehnjährigem Vestungsbau bestraft. Die Kindsmörderin in Dec. 32. wäre wohl zu A. nicht mit dem Leben davon gekommen. Ein Testament, welches ein Reichsfürst gemacht, und seinem Nachfolger in der Regierung zu übergeben befohlen hatte, wird in Dec. 35. für ungiltig erklärt. Die 36ste Dec. über eine Holzabgabe des Klosters Adelberg hat sehr starke Zweifelsgründe. In der 37sten Dec. unterschiedene Veruntreuungen herrschaftlicher Bedienten betreffend, wird ein Fürstlicher Geheimerath, Hofmarschall und Kammerpräsident mit achtjähriger, und andere Bediente mit kürzerem Gefängniß bestraft; gelegenheitlich erfährt man hiebey, daß die englischen Subsidientruppen im beyden Kriegen großen Schleifhandel getrieben. Unter die wichtigen Fälle des zweyten Bandes gehören ferner Dec. 38. über das gräflich Schulenburgische Familienfideicommiß. Dec. 39. über die Bezehendung des übercompleten Garben und des sogenannten Kindes, Dec. 40. über die Erhöhung der Dienste und Dienstgelder; Dec. 48. über die Einlösung des Guts Toitenwinkel; Dec. 55. über die Erweiterung des Lehengeldes. Dec. 59. über die Frage, ob der Landesherr Waidegründe in Gärten verwandeln und einzäunen könne, welche verneinet wird, weil die Dorfseinwohner auf denselben seit undenklichen Jahren die Koppelhut hergebracht hatten, und Dec. 60. über Deputatgelder aus einem Lehn. Der in Dec. 49. einer ziemlich verdächtigen Kindsmörderin zuerkannte Reinigungseid scheint doch große Bedenklichkeiten zu haben.

In dem dritten Band ist Dec. 61. in S. Bereus wider die Grafen von Erbach schon besonders in Folio gedruckt. In Dec. 63. zweifelt Rec. noch immer, ob die Auszeichnung des Platzes, wo die Berechtigten waiden sollten, ein res merae facultatis gewesen. Eben so sind uns bey Dec. 66. über

das

das Testament eines Sinnlosen, manche Zweifel aufgestoßen, wenn z. B. aus gewissen ungeschickten Ausdrücken Sinnlosigkeit geschlossen, und zu einem gerichtlichen Testament die Unterschrift des Testirers erfordert wird. In Dec. 67. über ein testamentum reciprocum ist offenbar das Fideicommiß äußerst erzwungen, und müßte es dem Rechtsgelehrten, welche der Verf. dabey auf eine unanständige Art zu widerlegen sucht, ein leichtes seyn, auf dieses, obwohl mit dem adelichen Wapen bestätigte Gutachten zu antworten; ist nicht die stärkste Vermuthung, daß wenn die Testirerin ihren als Erben eingesetzten Mann mit einem Fideicommiß hätte beschweren wollen, sey es bey so vieler Veranlassung und Anmahnung, da ihr Mann sie auf diese Art eingesetzt hatte, deutlich gesagt haben würde; und daß also, da sie dieses nicht gethan, sie kein Fideicommiß haben wollte. In Dec. 69. wird wegen eines in der Melancholie begangenen Todschlags nur der öffentlichen Sicherheit halber lebenswieriges Zuchthaus erkannt. Eben dieses wird als Strafe wider eine Kindsmörderin in Dec. 77. wegen nahe an Vorsatz hingrenzender Fahrläßigkeit erkannt. Merkwürdige Fälle sind ferner Dec. 71. über das Näherrecht an einem Fideicommißgut. Dec. 72. über eine väterliche Disposition wegen Aussteuer und Alimentation der Töchter aus dem Lehen. Dec. 73. über eine aufgehobene Einkindschaft, welche durch die Wiederheyrath eines der unirenden Eltern so geschieht, daß die unirte Kinder auf Theilung mittelst eines Inventarium klagen können, wobey die Art der Theilung genau angegeben wird. Dec. 74. über einen Maierhof und dazu gehörigen Zehenden. Dec. 80. über die Wiedereinlösung eines widerkäuflich verkauften oder verpfändeten Zehendens. Dec. 81. über die Frage: Ob der Lehenserbe die Kaufgelder für ein Lehen zu conferiren schuldig seye? und Dec. 97. über die Kosten zu Wiederaufbauung einer Kirche. In Dec. 88. so wie auch 20. wird entschieden, daß der Beyschlaf eines Ehemanns mit einer ledigen Weibsperson nicht Ehebruch, sondern nur stuprum seye; jedoch wird er in Dec. 94. allein in Beziehung auf die Ehescheidung Ehebruch genannt. In Dec. 92. kann Rec. zu dem erkannten Separationsrecht keinen rechtlichen Grund finden. Dec. 97. vermeintliche Injurien betreffend, muß falsch überschrieben seyn, da sie keine Spur von Injurien, sondern die Untersuchung des Verdachts wegen Diebstals enthält.

Nähere Entwickelung der vornehmsten Streitfragen, die Ehen naher Blutsfreunde betreffend, sammt einem Vorschlag zur Vereinigung der Gegen-Partien. Tübingen. 1785. 436 S. 8.

Der Verf. dieses Werks soll ein jetzo verstorbener Pfarrer Daser im Würtembergischen seyn. Mit Sprache und Schreibart nimmt es der V. nicht sehr genau, und mischt besonders Latein in Menge in sein deutsches Werk. Nach der Vorrede haben dem Verf. zu dieser Abhandlung besonders die beyden Schriften: Gothaisches Bedenken über die Frage: ob die Ehe mit des Bruders Wittwe erlaubt seye? sammt desselben umständlicher Widerlegung 1752 und Jerusalems Beantwortung der Frage: ob die Ehe mit der Schwester Tochter nach denen göttlichen Gesetzen zulässig seye mit Anmerkungen erläutert von Gähling 1755. Anlaß gegeben, und die beyden in denselben untersuchten Fälle machen auch den Hauptgegenstand dieser Abhandlung aus. Die Entscheidung geht dahin, daß die Ehe mit der verstorbenen Frau Schwester zu erlauben, aber nicht anders, als nach vorhergemachter Gegenvorstellung, ernstlicher Mißrathung, und wenn dieses nicht fruchten will, mit einem starken Tax; so möchte auch, sagt der Verf. die Ehe mit des verstorbenen Bruders Wittwe wahrscheinlich dispensabel seyn, weilen Gott selbst dispensirt, nicht nur in gewissem Fall erlaubt, sondern auch geboten, mithin solche für dispensabel erklärt hat, auch da solche mit der vorhergehenden Ehe in gleichem Grad stehen, doch aber mit einer stärkern Tax als dorten, wodurch dann verhütet werden kann, daß es nicht allgemein wird. (Damit haben unsere Leser zugleich eine Probe der an andern Stellen noch weit unerträglichern Schreibart des Verf.) Die Ehe mit des Bruders oder Schwester Tochter wird für ganz unerlaubt gehalten, weilen hier der Respectus Parentelae im Weg stehet, und ein horror naturalis zum Grund liegt. So viel Fleis und literarische Kenntnisse diese Arbeit verräth, so gehört doch viele Gedult dazu, wegen des eckelhaften Stils, des Mangels eines Plans und erträglicher Ordnung und des vielen überflüßigen Geschwätzes aus einer nicht mehr gangbaren Dogmatik, es ganz durchzulesen. Die Grundsätze des Verf.

vom

vom horrore physico et morali sind nichts als Vorurtheile, und eben so das behauptete Verbot des Naturrechts von Ehen unter nahen Anverwandten. Wenn der Verf. das Recht der Geistlichkeit, in Ehesachen, und sogar in Fleischesverbrechen an der Gerichtsbarkeit Theil zu nehmen, wider Prof. Schott Observat. de legib. connub. und andere behauptet, so verrathen seine schwachen Gründe genug, daß er eine schlimme Sache vertheidigt; in dem mosaischen Recht, glaubt er zwar, daß nicht die Grade verboten, jedoch auf die Gleichheit der Grade Rücksicht zu nehmen, gleichwohl dieses in der Schwägerschaft nicht so genau, als in der Blutsverwandschaft zu rechnen seye. Wo ein horror physicus vor einer Ehe vorhanden ist, giebt er keiner Dispensation Statt, weiß aber die Fälle nicht zu bestimmen, wo jener eintrete; eben so finde Dispensation nicht Statt, wo ein respectus parentelae unterlaufe, doch soll dieses nicht zu weit, z. B. bis auf Geschwistrichkinder ausgedehnt werden, (gleichsam als ob unter diesen ein respectus parentelae wäre). Am Ende macht der Verf. den Vorschlag, daß durch eine Provinzialsynode ein Schluß über jene Streitfragen abgefaßt, und darüber mit andern benachbarten Evangelischen Reichsständen communicirt werden solle.

Im,

Caroli Ferdinandi Hommelii, I. V. et Philosoph. Doct. etc Rhapsodia Quaestionum in foro quotidie obvenientium neque tamen legibus decisarum. *Editio IVta. Volumen VI.* Curavit *Carolus Gottlob Roessig*, Phil. Doctor et art. lib. Mag. — Byruthi, 1785. 608 Seiten in 4.

Der Werth der Hommelschen Rhapsodien ist bereits seit dem Jahr 1764 zu sehr entschieden, als daß es nöthig wäre, bey der gegenwärtigen Auflage noch etwas zu ihrem Lobe beyzufügen. Dieser 6te und wahrscheinlich letzte Band derselben entspricht den übrigen an Reichhaltigkeit der Materien aus allen Theilen der Rechtsgelahrtheit. Er enthält auf 608 Seiten 214 Observationen. Indessen ist nicht zu leugnen, daß

unter

unter so vielen guten und interessanten Bemerkungen auch mehrere längst bekannte, und von andern besser und umständlicher abgehandelte Sachen gemischt sind, durch deren Weglassung das Werk dem Käufer um vieles wohlfeiler hätte geliefert werden können, und wir sind überhaupt der Meynung, daß Hr. Prof. Rössig das gelehrte Publikum weit mehr hätte verbinden können, wenn er statt dieser ganz neuen Auflage der Rhapsodien eine Auswahl der besten und interessantesten Observationen getroffen, und solche mit Weglassung aller unnützen Weitläuftigkeit besorgt haben würde. Und zu was Ende hier abermals des verstorbenen Hofraths bekannte Ariadne mitabgedruckt worden, ist gar nicht abzusehen. Da diese Abhandlung schon längst zu ihrem Vortheil bekannt ist, so hätte der Herausgeber diesen Band nicht ohne Noth damit vergrößern, und den größten Theil der Käufer, welcher sie zuverläßig schon besitzt, nicht in die Nothwendigkeit versetzen sollen, sie nunmehr in den Rhapsodien nochmals kaufen zu müssen.

Was die in diesem Band enthaltenen Observationen betrifft, so bemerken wir hiervon folgende: In der 703ten Observation sucht der Verf. durch Festsetzung besserer Grundregeln in der Lehre von verloschenen Rechten, und deren Wiederauflebung ein helleres Licht anzustecken, verfolgt diese Materie noch weiter in der 704ten Observation, und wendet sodann seine Grundsätze auf den Fall an, wenn ein dem Kloster entflohener Mönch zur Evangelischen Religion übergegangen ist. Er nimmt hierbey den bekannten Gerstlacherischen Fall zum Beyspiel, und tritt, wie billig, den Gründen bey, welche vom geheimen Referendar Gerstlacher in seinen hierüber herausgegebenen Schriften ausgeführt worden. Ein solcher Mönch recuperirt allerdings sein Erbrecht auf alle künftige Erbschaften. Er ist kein abtrünniger vom rechten Glauben, und verläßt das Kloster auf eine rechtmäßige Art ꝛc. Es ist aber leider bekannt, was für Schwierigkeiten in dergleichen Vorfällen von katholischer Seite gemacht werden, und es wäre sehr zu wünschen, daß man von Seiten des ganzen Reichs sich hierin auf bestimmte Regeln und Grundsätze vereinigen könnte, wiewohl auch hierzu keine Wahrscheinlichkeit vorhanden ist. Obs. 714. Fehlen bey Verbrechen nur noch wenige Jahre an der vollen Verjährung, so bewirkt dieses eine außerordentliche Strafe. Jedoch ist natürlicher Weise hierbey zwischen einem solchen Verbrecher, der in seiner Bos-

heit

heit fortfährt, und jenem, der die deutlichsten Merkmale der Besserung von sich giebt, ein Unterschied zu machen. Obs. 718. In Sachsen erhalten die hypothekarischen Gläubiger die Zinsen zugleich mit dem Kapital, wenn auch in dem gerichtlichen Consens nicht gesagt worden: „Auf Kapital und Zinsen.“ Obs. 722. Wenn dem Eigenthümer eine Sache entwendet worden, so kann er wider den Entwender auch alsdenn noch die Eigenthumsklage anstellen, wenn dieser die Sache einem Dritten verpfändet hat. In der Obs. 737 kömmt ein neuer Ausdruck vor. Was man sonst: beybringen nennt, will er *Semipraesumtiones* genennt wissen. Obs. 742. Die römische Berechnung, wie lange noch ein Mensch zu leben vermuthet werde, ist heut zu Tag außer Observanz. Richtiger ist die Süßmilchische Berechnung. Die 748ste Observation enthält verschiedene Bemerkungen vom Abzugsrecht, und 750 über die verschiedenen Rechte und Verbindlichkeiten des Autors und Verlegers. Der Verleger bezahlt das Honorarium blos für die Freyheit, das Manuscript durch den Druck bekannt machen zu dürfen. Dem Autor bleibt das dominium directum bevor. Nach der 753 Obs fällt heut zu Tag der Unterschied zwischen Patrimonialgüter und Fiskus weg. Beyde haben gleiche Rechte, und wenn gleich ein Fürst als Privatperson Verträge schließt, so kömmt demselben jedoch eine stillschweigende Hypothek sammt der Wiedereinsetzung in den vorigen Stand zu gut, welche erst in 40 Jahren verjährt wird. Ferner hat auch (Obs. 754) der Fiskus eines auswärtigen Fürsten nach hergebrachtem Völkerrecht eine stillschweigende Hypothek auf das Vermögen auswärtiger Unterthanen. Die 756 Obs. enthält etliche Anmerkungen über Fidei Kommisse, und obgleich nach der 760sten Obs. in einem Chirographo die Klausel enthalten ist: „Erst nach geschehener Aufkündigung die Summe wiederzubezahlen, so kann demohnerachtet die Verjährung gegen den Gläubiger statt finden. Obs. 761. Gute Bemerkungen für Landphysici, Aerzte und Hebammen bey Abfassung des Visi reperti. Obs. 796. Der Kirche steht das Eigenthum der Kirchengüter nicht allein zu, sondern der Patron hat das obere Miteigenthum an denselben, und der Bischof der Kirche die Obervormundschaft. Obs. 881. Hat gleichwohl ein Klient die Schrift seines Sachwalters mitunterschrieben, so wird jedoch die in derselben enthaltene Injurie mehr diesem zugerechnet. Obs 885. Bey erhöhten Ungehorsamsstrafen ist die Klausel „mit Vor-

Nähere Entwickelung der vornehmsten Streitfragen, die Ehen naher Blutsfreunde betreffend, sammt einem Vorschlag zur Vereinigung der Gegen-Partien. Tübingen. 1785. 436 S. 8.

Der Verf. dieses Werks soll ein jetzo verstorbener Pfarrer Daser im Würtembergischen seyn. Mit Sprache und Schreibart nimmt es der V. nicht sehr genau, und mischt besonders Latein in Menge in sein deutsches Werk. Nach der Vorrede haben dem Verf. zu dieser Abhandlung besonders die beyden Schriften: Gothaisches Bedenken über die Frage: ob die Ehe mit des Bruders Wittwe erlaubt seye? sammt desselben umständlicher Widerlegung 1752 und Jerusalems Beantwortung der Frage: ob die Ehe mit der Schwester Tochter nach denen göttlichen Gesetzen zulässig seye mit Anmerkungen erläutert von Gühling 1755. Anlaß gegeben, und die beyden in denselben untersuchten Fälle machen auch den Hauptgegenstand dieser Abhandlung aus. Die Entscheidung geht dahin, daß die Ehe mit der verstorbenen Frau Schwester zu erlauben, aber nicht anders, als nach vorhergemachter Gegenvorstellung, ernstlicher Mißrathung, und wenn dieses nicht fruchten will, mit einem starken Tax; so möchte auch, sagt der Verf. die Ehe mit des verstorbenen Bruders Wittwe wahrscheinlich dispensabel seyn, weilen Gott selbst dispensirt, nicht nur in gewissem Fall erlaubt, sondern auch geboten, mithin solche für dispensabel erklärt hat, auch da solche mit der vorhergehenden Ehe in gleichem Grad stehen, doch aber mit einer stärkern Tax als dorten, wodurch dann verhütet werden kann, daß es nicht allgemein wird. (Damit haben unsere Leser zugleich eine Probe der an andern Stellen noch weit unerträglichern Schreibart des Verf.) Die Ehe mit des Bruders oder Schwester Tochter wird für ganz unerlaubt gehalten, weilen hier der Respectus Parentelae im Weg stehet, und ein horror naturalis zum Grund liegt. So viel Fleis und literarische Kenntnisse diese Arbeit verräth, so gehört doch viele Gedult dazu, wegen des eckelhaften Stils, des Mangels eines Plans und erträglicher Ordnung und des vielen überflüßigen Geschwätzes aus einer nicht mehr gangbaren Dogmatik, es ganz durchzulesen. Die Grundsätze des Verf.

vom horrore physico et morali sind nichts als Vorurtheile, und eben so das behauptete Verbot des Naturrechts von Ehen unter nahen Anverwandten. Wenn der Verf. das Recht der Geistlichkeit, in Ehesachen, und sogar in Fleischesverbrechen an der Gerichtsbarkeit Theil zu nehmen, wider Prof. Schott Observat. de legib. connub. und andere behauptet, so verrathen seine schwachen Gründe genug, daß er eine schlimme Sache vertheidigt; in dem mosaischen Recht, glaubt er zwar, daß nicht die Grade verboten, jedoch auf die Gleichheit der Grade Rücksicht zu nehmen, gleichwohl dieses in der Schwägerschaft nicht so genau, als in der Blutsverwandschaft zu rechnen seye. Wo ein horror physicus vor einer Ehe vorhanden ist, giebt er keiner Dispensation Statt, weiß aber die Fälle nicht zu bestimmen, wo jener eintrete; eben so finde Dispensation nicht Statt, wo ein respectus parentelae unterlaufe, doch soll dieses nicht zu weit, z. B. bis auf Geschwistrichkinder ausgedehnt werden, (gleichsam als ob unter diesen ein respectus parentelae wäre). Am Ende macht der Verf. den Vorschlag, daß durch eine Provinzialsynode ein Schluß über jene Streitfragen abgefaßt, und darüber mit andern benachbarten Evangelischen Reichsständen communicirt werden solle.

Im,

Caroli Ferdinandi Hommelii, I. V. et Philosoph. Doct. etc Rhapsodia Quaestionum in foro quotidie obvenientium neque tamen legibus decisarum. *Editio IVta. Volumen VI.* Curavit *Carolus Gottlob Roessig*, Phil. Doctor et art. lib. Mag. — Byruthi, 1785. 608 Seiten in 4.

Der Werth der Hommelschen Rhapsodien ist bereits seit dem Jahr 1764 zu sehr entschieden, als daß es nöthig wäre, bey der gegenwärtigen Auflage noch etwas zu ihrem Lobe beyzufügen. Dieser 6te und wahrscheinlich letzte Band derselben entspricht den übrigen an Reichhaltigkeit der Materien aus allen Theilen der Rechtsgelahrtheit. Er enthält auf 608 Seiten 214 Observationen. Indessen ist nicht zu leugnen, daß

unter

unter so vielen guten und interessanten Bemerkungen auch mehrere längst bekannte, und von andern besser und umständlicher abgehandelte Sachen gemischt sind, durch deren Weglassung das Werk dem Käufer um vieles wohlfeiler hätte geliefert werden können, und wir sind überhaupt der Meynung, daß Hr. Prof. Rößig das gelehrte Publikum weit mehr hätte verbinden können, wenn er statt dieser ganz neuen Auflage der Rhapsodien eine Auswahl der besten und interessantesten Observationen getroffen, und solche mit Weglassung aller unnützen Weitläuftigkeit besorgt haben würde. Und zu was Ende hier abermals des verstorbenen Hofraths bekannte Ariadne mitabgedruckt worden, ist gar nicht abzusehen. Da diese Abhandlung schon längst zu ihrem Vortheil bekannt ist, so hätte der Herausgeber diesen Band nicht ohne Noth damit vergrößern, und den größten Theil der Käufer, welcher sie zuverläßig schon besitzt, nicht in die Nothwendigkeit versetzen sollen, sie nunmehr in den Rhapsodien nochmals kaufen zu müssen.

Was die in diesem Band enthaltenen Observationen betrifft, so bemerken wir hiervon folgende: In der 703ten Observation sucht der Verf. durch Festsetzung besserer Grundregeln in der Lehre von verloschenen Rechten, und deren Wiederauflebung ein helleres Licht anzustecken, verfolgt diese Materie noch weiter in der 704ten Observation, und wendet sodann seine Grundsätze auf den Fall an, wenn ein dem Kloster entflohener Mönch zur Evangelischen Religion übergegangen ist. Er nimmt hierbey den bekannten Gerstlacherischen Fall zum Beyspiel, und tritt, wie billig, den Gründen bey, welche vom geheimen Referendar Gerstlacher in seinen hierüber herausgegebenen Schriften ausgeführt worden. Ein solcher Mönch recuperirt allerdings sein Erbrecht auf alle künftige Erbschaften. Er ist kein abtrünniger vom rechten Glauben, und verläßt das Kloster auf eine rechtmäßige Art ꝛc. Es ist aber leider bekannt, was für Schwierigkeiten in dergleichen Vorfällen von katholischer Seite gemacht werden, und es wäre sehr zu wünschen, daß man von Seiten des ganzen Reichs sich hierin auf bestimmte Regeln und Grundsätze vereinigen könnte, wiewohl auch hierzu keine Wahrscheinlichkeit vorhanden ist. Obs. 714. Fehlen bey Verbrechen nur noch wenige Jahre an der vollen Verjährung, so bewirkt dieses eine außerordentliche Strafe. Jedoch ist natürlicher Weise hierbey zwischen einem solchen Verbrecher, der in seiner Bos-

heit

heit fortfährt, und jenem, der die deutlichsten Merkmale der Besserung von sich giebt, ein Unterschied zu machen. Obs. 718. Zu Sachsen erhalten die hypothekarischen Gläubiger die Zinsen zugleich mit dem Kapital, wenn auch in dem gerichtlichen Consens nicht gesagt worden: „Auf Kapital und Zinsen.“ Obs. 722. Wenn dem Eigenthümer eine Sache entwendet worden, so kann er wider den Entwender auch alsdenn noch die Eigenthumsklage anstellen, wenn dieser die Sache einem Dritten verpfändet hat. In der Obs. 737 kömmt ein neuer Ausdruk vor. Was man sonst: beybringen nennt, will er *Semipraesumtiones* genennt wissen. Obs. 742. Die römische Berechnung, wie lange noch ein Mensch zu leben vermuthet werde, ist heut zu Tag außer Observanz. Tüchtiger ist die Süßmilchische Berechnung. Die 748ste Observation enthält verschiedene Bemerkungen vom Abzugsrecht, und 750 über die verschiedenen Rechte und Verbindlichkeiten des Autors und Verlegers. Der Verleger bezahlt das Honorarium blos für die Freyheit, das Manuscript durch den Druck bekannt machen zu dürfen. Dem Autor bleibt das dominium directum bevor. Nach der 753 Obs fällt heut zu Tag der Unterschied zwischen Patrimonialgüter und Fiskus weg. Beyde haben gleiche Rechte, und wenn gleich ein Fürst als Privatperson Verträge schließt, so kömmt demselben jedoch eine stillschweigende Hypothek sammt der Wiedereinsetzung in den vorigen Stand zu gut, welche erst in 40 Jahren verjährt wird. Ferner hat auch (Obs. 754) der Fiskus eines auswärtigen Fürsten nach hergebrachtem Völkerrecht eine stillschweigende Hypothek auf das Vermögen auswärtiger Unterthanen. Die 756 Obs. enthält etliche Anmerkungen über Fidei Kommisse, und obgleich nach der 760sten Obs. in einem Chirographo die Klausel enthalten ist: „Erst nach geschehener Aufkündigung die Summe wiederzubezahlen, so kann demohnerachtet die Verjährung gegen den Gläubiger statt finden. Obs. 761. Gute Bemerkungen für Landphysici, Aerzte und Hebammen bey Abfassung des Visi reperti Obs. 796. Der Kirche steht das Eigenthum der Kirchengüter nicht allein zu, sondern der Patron hat das obere Miteigenthum an denselben, und der Bischof der Kirche die Obervormundschaft Obs. 881. Hat gleichwohl ein Klient die Schrift seines Sachwalters mitunterschrieben, so wird jedoch die in denselben enthaltene Injurie mehr diesem zugerechnet. Obs 885. Bey erhöhten Ungehorsamsstrafen ist die Klausel „mit Vor-

behalt der Verwirkten," völlig überflüßig, weil solche der Richter auch ohnedies fordern kann. Obs. 899. Titulargrafen, welche keine Grafschaft besitzen, gehören weder zum hohen noch niederen Adel, und formiren eine mittlere Klasse zwischen beyden.

Noch müssen wir bemerken, daß Hr. Prof. Roessig der Verlagshandlung zum Gefallen diesen 6ten Theil der Rhaps. unmittelbar auf die schon seit dem Jahr 1782 erschienenen drey ersten Theile dieser Ausgabe um deßwillen folgen lassen, weil eines theils die Buchhandlung ihre noch vorräthigen Exemplarien des 4ten und 5ten Theils der alten Ausgabe auf eine ähnliche Weise — vielleicht mit Umdruckung des Titelblatts — dabey abzusetzen, und anderntheils vorläufig etwas Gewinn durch den Absatz dieses neuen Theils der Rhapsodien zu ziehen gedenkt. Es mögen sich also die Besitzer der drey ersten Theile dieser 6ten Ausgabe wohl vorsehen, daß sie nicht — weil dann doch diese Ausgabe etwas vermehrt ist — den 4ten und 5ten Band der alten Ausgabe erhalten. Das Hauptregister, nebst der vom Herausgeber versprochenen Lebensbeschreibung des verstorbenen Hofraths haben wir noch zu erwarten.

Ob.

Daniel Nettelbladt, potent. Boruss. Regi a Consiliis intimis, Academiae Fridericianae Directoris et Ordinarii Facultatis Iuridicae, Systema elementare universae Iurisprudentiae naturalis in usum praelectionum academicarum adornatum. Halae, 1785. 781 Seiten in gr. 8.

Bey der Anzeige der neuen Ausgabe dieses Lehrbuches finden wir nichts weiter zu bemerken, als daß es auch diesmal laut der Vorrede verbessert und vermehrt seyn soll. Letzteres können wir nun, da das Buch ohnehin zum akademischen Gebrauche zu stark ist, eben nicht billigen; haben es aber auch bey der sonst gut gewählten Litteratur nicht wahrnehmen können, bey welcher wir hin und wieder z. B. bey der Gesetzgebungs-

bungs- und dem Strafrechte verschiedene neuere Schriften vermissen, die allerdings eine Anführung verdient gehabt hätten.

B. Christoph. Frid. Schott, Philosoph. et Theologiae Doctoris, in Academia Tubingensi quondam Professoris Theol. extraord. et Philosoph. pract. Eloquentiae ac Poeseos ordinarii etc. Dissertationes iuris naturalis. Collegit, recensuit, praefatus est et indicem adiecit *August. Ludovic. Schott*, Philosoph. et I. V. D. — Erlangae, apud Palm. 1784. *Tom. I.* 438 und *Tom. II.* 422 Seiten in 8.

Die in diesen beyden Bänden enthaltenen Dissertationen unterscheiden sich durch die gute Schreibart, durch den hellen Vortrag, und die Wichtigkeit der Materien so sehr von dem gemeinen Haufen dieser Gattung von Schriften, daß sie es mit Recht verdienten der Zerstreuung entrissen zu werden. Da indessen die einzelnen hier zusammengebrachten Stücke längst rühmlich bekannt sind; so wird ihre Beurtheilung nun nicht mehr nöthig seyn, und die blosse Anzeige ihrer gegenwärtigen Sammlung und ihres Inhaltes genügen.

Es enthält nämlich der erste Band die Dissertationen: de eo, quod iustum est circa relaxationem iurisiurandi; de cura principis circa pretium aeris signati s. monetae; de notione obligationis; consensus praesumtus cum quasi-contractibus e I. N. proscriptus; de genuino fonte iuris vitae et necis; an iustum esse possit quod non est honestum?; de eo quod licitum est circa insitionem variolarum; de iustis iuris bellum gerendi et inferendi limitibus; de fonte iuris nat utrum in instinctibus, an in ratione quaerendo; rem fructusque consumtos a b. f. possessore non restitui debere; de origine dominiorum; und de notione virtutis. Der zweyte Band hingegen begreift die Dissertationen: de conscientia errante eiusque obligatione et iuribus; de moralitate usurarum; de notione pecuniae; de luxu; observationes de delictis et poenis; primae lineae

 Phi-

Philosophiae pract. universalis; und primae lineae iuris ecclesiastici universalis. Dazu kommen noch in dem Anhange die Dissertationen: de vero, evidente, unico, universali, domestico atque adaequato principio I. N. praestruendo; de patria potestate vet. Rom. secundum scita I. N. considerata; und de obiecto legis personali, die zwar eigentlich nicht von dem sel. Schott verfertiget, aber doch unter seinem Vorsitze vertheidiget, und von dem Hrn. Herausgeber werth befunden sind, der eigenen Arbeit seines Vaters, dessen Lebenslauf er in der Vorrede zu diesem zweyten Bande kurz beschrieben hat, beygefüget zu werden.

Zm.

Io. Burchardi Rosleri Ser. Duc. Sax. Coburg. Consiliarii intimi et Cancellarii, decisiones, quibus ius successionis hereditariae, tam regulare ex testamento, et ab intestato, quam anomalum ex pacto in usum fori luci exponitur et responsis prudentum firmatur. Editio nova auctior et emendatior, recensuit et brevibus adnotationibus auxit *Io. Ern. Gotth. Stockmar*, aulicus et Cancellar. Sax. Coburg. Advocat. ordinar. Coburg. impens. Ahlian. 1783. 2 Alphb. 5 Bogen, 4.

Die erste Ausgabe dieses Buchs kam im J. 1696 heraus, und hatte den Titel: decisionum iuris *Saxo-Coburgicarum* specimen. Weil das Buch unter diesem Titel nicht sonderlich abgehen mochte: so wurde es im Jahr 1699 mit dem neuen versehen, den es auch jetzt wieder erhalten hat. Sein Nutzen schränkt sich nicht auf das Coburgische ein, ob es wohl dort unentbehrlicher, als anderwärts ist. In dieser neuen Ausgabe sind einige Anmerkungen des Herausgebers, drey rechtliche Gutachten und zwey Abhandlungen vom Hrn. Geh. Hofrath Eckardt in Jena, welcher vormals bey der Regierung in Coburg stand, beygefügt worden. Die Abhandlungen waren schon vorher in den Jahren 1758 und 1759 einzeln gedruckt, und handeln 1) de communione bonor.

[illegible]nor. coniug. Coburgensi, e) de legitima parentum, si coniux coniugi improli vi statuti aut consuetudinis in cun[illegible] bona ab intestato succedit, regulariter exulo.

[illegible] der auf Kaiserlichen und des Reichs Befehl [illegible] J. 1613 verbesserten Cammergerichtsord[illegible] auf das sorgfältigste übersehen, und sowohl [illegible] [illegible]nen eigenen, als auch mit den besonders [illegible]ruckten Ludolfischen Anmerkungen vermehrt [illegible]hann Jacob Zwirlein. Vermehrte und [illegible]rte Auflage. Frankfurt, bey Brönner, 17[illegible]. 492 Seiten in 4.

[illegible] ein altes Buch vom Jahr 1753 mit neuem Titel, [illegible]s Auge Verbesserungen und Vermehrun[illegible] [illegible] wird. Auf dem Titel der 1753sten Ausgabe aber [illegible] [illegible]ehrte und verbesserte Auflage, und das hat wieder auf die jetzige neue gesetzt.

Johann Freyherrn von Pacassi Beyträge zu dem deutschen Staatsrechte. Wien, bey Mößle. 1783. 17 Bogen 8.

[illegible] [illegible]n, welches im J. 1780 herauskam *), aller [illegible] [illegible]e auf die Protestanten ungeachtet, nicht abge[illegible] [illegible] so kömmt es hier mit einem neuen Titel aber[illegible] te.

Ueber Civil- und Criminalstrafen und Verbrechen, vom Revisionsrath und Professor Robert in Marburg, und dem Geheimenrath und Kanzler Koch in Gießen. Gießen, 1785. bey Just. Friedrich Krieger. 7 Bogen in 8.

H 3 Herr

*) S. Anhang zu dem 37 — 52 Bande. II. 1142.

Herr Robert schrieb im Jahr 1779 seine Inauguraldissertation: de diverso poenarum genere ex mente C. C. C. indeque oriente discrimine inter delicta civilia et criminalia nequaquam negligendo. Er wollte darin die triumviros *Kochium*, *Meisterum* et *Quistorpium*, wie er sie nennt, zurecht weisen, und zeigen, daß sie diese Materie gar nicht recht eingesehen hätten. Einer von den triumviris, Herr Kanzler Koch konnte so etwas nicht vertragen, und schrieb einige Briefe, worin er beweist, daß eigentlich Hr. R. von der ganzen Sache keine helle und richtige Begriffe habe, sondern *poenam civilem* in der römischen, und heutiges Tages üblichen Bedeutung völlig verwirre. Jene Dissertation und diese Briefe sind hier zusammengedruckt.

Johann Geörgen Estors Vicekanzlers, neue kleine Schriften. Erster Band. Marburg, in der Müllerischen Buchhandlung, 1783. 718 Seiten in 8vo.

Eine neue Auflage des — Titelbogens, und noch dazu bloß des Haupttitels; dann vor dem zweyten und dritten Stücke stehen noch die Titel mit der Jahrzahl 1761. Bekanntlich war Estor ein Gelehrter, bey welchem das Urtheilsvermögen nie die überwiegende Seelenkraft war, ein wahrer Vir beatae memoriae, qui expectabat iudicium. Dies sieht man besonders in seinen letzten, auch in diesen kleinen Schriften. Doch sind diese noch Meisterstücke in Vergleichung mit den Dissertationen, die er in seinen letzten Lebensjahren schrieb. Diese sehen wirklich aus, als ob sie ein Mensch in der Fieberhitze geschrieben hätte, und einigen Spöttern war es nicht zu verüblen, wann sie damals sagten, Estors Namen sey eine vox hybrida, aus dem lateinischen *es*, und dem deutschen thor zusammengesetzt. Wer übrigens den Sand dieser kleinen Schriften, (welche historischen, juristischen, philosophischen, theologischen, artistischen, pädagogischen rc. Inhalts sind) waschen will, wird doch manches Goldkörnchen darin finden.

Samm-

Sammlung gerichtlicher Gesetze für das Königreich Polen und Großherzogthum Litthauen — Dritter Theil. Warschau, Lemberg und Dresden, bey Gröll, 1783. 2½ Alphb. Fol.

Wir haben die zwey ersten Theile dieses Projects zu einem Gesetzbuch angezeigt *), der gegenwärtige dritte enthält den Proceß und die Gerichtsverfassung, und beschließt das Werk.

Anfangsgründe des bürgerlichen Rechtes in der Ordnung der Pandekten von Johann Gottlieb Heinekz, deutsche Uebersetzung zum Gebrauche der Rechtsbeflissenen. Wien, bey Gaßler, 1784. Erster Band. 429 Seiten. Zweyter Band. 229 Seiten. Dritter Band. 261 Seiten in 8vo.

Wenn Heineccius wissen sollte, daß ein Uebersetzer sein elegantes Pandektencompendium so mißhandele, wie hier geschieht, er kehrte sich gewiß im Grabe um. Schon der Gedanke, ein solches Buch zu übersetzen, sollte in keines vernünftigen Menschen Seele aufsteigen. Und sieht man nun die Uebersetzung selbst an, so geräth man in größeres Erstaunen. Wir wollen gleich von dem ersten Paragraph Original und Version hier hersetzen:

Iurisprudentiam tradituris merito a fine ad quem comparata est, obiectoque, in quo versatur, auspicandum videtur. Quum itaque *iustitiae fruendae* caussa reperta sit *iurisprudentia*, haec autem in iure interpretando adplicandoque versetur, apposite sane Iustinia-	Wer die Rechtsgelehrtheit erklären will, muß billig von der Absicht, der sie gewidmet ist, und von dem Gegenstande, den sie behandelt, seinen Anfang nehmen. Da also die Rechtsgelehrtheit wegen des Genusses der Sicherheit erdacht wurde, diese aber in der Erklärung und An-

*) Anhang I. zu den 37—52 Bande, S. 114.

nus πεzιλεγόμενα quaedam de iustitia, tamquam proximo artis nostrae fine, nec non de iure eiusque origine et speciebus praemisit.	Anwendung des Rechtes sich äußert: so hat Justinian sehr schicklich einen Vorbericht von der Gerechtigkeit, als der nächsten Absicht unserer Wissenschaft, dann von dem Rechte, seinem Ursprunge und seinen Untertheilungen vorausgeschicket.

Solches Unsinnes trifft man auf allen Seiten in Menge an. Die Uebersetzer unterschreiben sich D. von H. und J. E. Uebrigens schließt sich dies feine Excercitium erst mit dem Titel: de praescript. verb.

Johann Jacob Mosers Zusätze zu seinem neuen teutschen Staatsrecht. Erster Band. Frankfurt und Leipzig, 1781. 6 Alphabet 17 Bogen. Zweyter Band. 1782. 6 Alphabet 16½ Bogen. Dritter Band. 6 Alphabet 16 Bogen in Quart.

Der Verf. will durch diese Zusätze sein neues Staatsrecht brauchbarer und vollständiger machen. Er giebt daher Nachrichten von den Staatsbegebenheiten, welche nach der Beendigung jenes Werkes noch fortgedauert haben. Auch Nachrichten von älteren Begebenheiten, welche er erst nach dem Schluß seines Werkes erhalten hat, gedruckte und ungedruckte werden angeführt. Endlich supplirt er die Schriften, welche entweder dort vergessen worden, oder nachher erst herausgekommen sind. Der erste Band geht bis auf die Lehre von der deutschen Justizverfassung einschließlich. Der zweyte enthält die Materie von der Lehnsverfassung, Kreisverfassung, vom persönlichen Staatsrecht der Reichsstände, Familienstaatsrecht, von der Reichsstände Landen, der Landeshoheit sowohl in geistlichen als weltlichen. Der dritte liefert Zusätze zu der Lehre: von der deutschen Unterthanen Rechten und Pflichten, der Reichsstädtischen Regimentsverfassung der Reichsritterschaft, den unmittelbaren Gliedern des deutschen Reichs, welche weder Reichsstände, noch Mitglieder der R.

Rit-

Ritterschaft sind; zu dem nachbarlichen und auswärtigen Staatsrecht.

Cz.

Des Freyherrens von Martini Sechs Uebungen über das Naturrecht. Aus dem lateinischen übersetzt von Franz Sonnenleithner, Rathsprotocollisten bey dem Magistrate der kaiserl. königl. Residenzstadt Wien. Wien, in der Sonnenleithnerischen Buchhandlung, 1783. 464 Seiten in gr. 8.

Des Freyherrn von Martini Lehrbegriff des Natur- Staats- und Völkerrechts. Aus dem Lateinischen. Erster Band, welcher die allgemeine Einleitung enthält. Wien, in der Sonnenleithnerischen Buchhandlung, 1783. 126 Seiten in gr. 8.

Diese Uebersetzungen scheinen nicht von Einem Verf. herzurühren; da die letztere fließender und freyer als die erstere, obgleich nicht so genau als diese ist. Beyde sind indessen deutlich; und so mögen sie für solche, die die lateinischen Urschriften nicht lesen können, ihren guten Nutzen haben, und nebenher zu einiger Bereicherung der deutschen Kunstsprache Gelegenheit geben können. Daß sie aber, wie Hr. Sonnenleithner in der Vorrede zu seiner Uebersetzung bemerkt, zum Nutzen der studirenden Jugend bestimmt seyn sollen, begreifen wir nicht; weil diese doch so viel Latein wissen müßte, als zum Verstehen der Urschriften erforderlich ist.

Zm.

Johann Mader's, Hochfreyh. von Kniedstedtischen Konsulentens und Oberamtmanns, Sammlung reichsgerichtlicher Erkenntnisse in reichsritterschaftlichen Angelegenheiten, mit vollständigern Registern über die Personen, Ortschaften und Sachen.

Dreyzehnter Band. 826 Seiten. Frankfurt und Leipzig. 1785. 8.

Das Werk geht im 4ten Kapitel fort, bis in Buchstaben G, sodann folgen S. 371 Zusätze zu den bisherigen 13 Bänden. Sobald gedenkt also der Verfasser nicht, das Werk zu vollenden.

---

3. Arzneygelahrheit.

Wilhelm Fabriz, aus Hilden, chirurgische Beobachtungen und Kuren. Aus dem Lateinischen mit Anmerkungen und Zusätzen aus der neueren Chirurgie und eigener Erfahrung von D. Fr. Aug. Weiz, Prakticus zu Naumburg. Drittes und viertes Hundert. Flensburg und Leipzig, in der Korkenschen Buchhandlung, 1782. 326 Seiten. Fünftes und sechstes Hundert. Daselbst, 1783. 303 Seiten, gr. 8.

Hr. W. hat mit gleicher Aufmerksamkeit und Fleiß auch diese Centurien in Auszügen übersetzt, und durch zugesetzte Beobachtungen aus neuern Schriftstellern und eigener Erfahrung sehr brauchbar gemacht, wie Rec. vorlängst von der ersten und zweyten Centurie gerühmt hat. (A. D. B. 47 B. 421 S.) Von den weitläuftigern Zusätzen will Rec. nur diese anführen: 8. Beob. (3tes Hundert) ein Beyspiel, daß geringe Zufälle der Mutter auf das Kind Einfluß haben (in den mehrsten, wo nicht allen dergleichen Fällen möchte doch wohl eine andere Ursache des Zeichens am Kinde Statt finden. Wenn aber eine Flechte von der Mutter auf das Kind gebracht wird, so dürfte dies wohl wegen der ansteckenden Kraft dieses Uebels nicht auffallen, und weiter nichts als diese beweisen); 20. vom Ablösen des widernatürlich dicken Zungenbandes an Neugebornen, wobey Verblutung zu besorgen ist; 35. von der Heilung der Kröpfe; 44. von der Heilung

kung der Pulsadergeschwulst durch äußern Druck; 56. daß die angeborne Verdrehung der Füße auch bey Erwachsenen geheilt werden könne (nachdem die Umstände des Gelenks und der Gelenkbänder beschaffen sind, ist die Heilung möglich oder nicht); 62. von Netzgeschwulst; 79. wird von Hrn. W. der Braunschweigische Balsam der Gebrüder Gravenhorst als ein Zertheilungsmittel harter Geschwulsten gerühmt; 91. von neuer Artikulation bey Beinbrüchen; 93. vom freywilligen Brande alter Menschen am Fuß, gegen welchen Mohnsaft und Umschlag von Milch, aber nicht die Rinde die besten Dienste thut; 96. von verhärteter Gichtgeschwulst. (4tes Hundert.) 2te Beob. von einer Brustwunde und Verletzung des Herzens, welche nicht plötzlich tödtete; 4. von der Trepanation gegen Hrn. Pott, daß sie nicht bey Hirnschalenbrüchen absolut nöthig sey (worin Rec. Hrn W. völlig beypflichtet); 7. Hrn. Evers Methode Fontanellen zu setzen; 20. von Krebsgeschwüren an der Zunge; 27. von Wiederherstellung der Milch; 71. von Zufallen auf eine Aderlaß; 95. von Abblättern der entblößten Knochen; 98. Löfters Schienen. Zu verwundern ist es, daß von Fabriz bis auf Theden der Nutzen der Einwickelung der Gliedmaaßen so aus der Acht gelassen ist. Das von Neuern gerühmte Binden der Schenkel zur Herstellung der Weiberreinigung war auch Fabrizen schon bekannt. 27. B. (5tes Hundert) von der Epulis; 53. von der Harnruhr; (durch Zugpflaster und Stärkungsmittel ist es Rec. geglückt, dergleichen eingewurzeltes Uebel zu tilgen.) 57. von Phimosis und Paraphimosis; 64. von einer Wunde der Harnröhre; 69. von Verrenkung des Rückgrads; 70. von der Windgeschwulst; (Rec. sah bey einem Alten eine Windgeschwulst, welche nach einem tiefen Fall entstanden war, und ungemein schnell und stark sich von der Brust her über den ganzen Körper ausgebreitet hatte, tödtlich werden, weil die Verwandten sich den vorgeschlagenen Einschnitten widersetzten.) 78 von Faure's und Peyre's Methode Geschwüre u. s. w. durch Kohlen und Sonnenwärme zu heilen; 88. vom Bruch der Kniescheibe. 7 B. (6tes Hundert.) vom ancyloblepharon; 39. von der Trennung der Schaambeine in der Geburt; 46. vom Blutfluß der Harnröhre.

Ob.

Medi-

Medicinisches Wochenblatt für Aerzte, Wundärzte und Apotheker. Des zweyten Jahrgangs vom Jahr 1781. zweytes Quartal. 208 Seiten. Drittes Quartal. 208 Seiten. Viertes Quartal. 206 Seiten. Register 7 Seiten. Frankf. 1781. 8.

Das erste Quartal dieser sehr nützlichen Wochenschrift ist bereits A. D. B. 51 B. S. 191 angezeigt. Rec. übergeht die gut abgefaßten Recensionen, nebst den hier übertragenen Bemerkungen aus ausländischen Schriften, und bemerkt hier nur die mitgetheilten originellen Beobachtungen und Nachrichten. Im ersten Stück des zweyten Quartals, oder des ganzen Jahrganges vierzehnten, ist ein Fall von Blutbrechen, welches beym Gebrauch kühlender und saurer Mittel öfter wiederkam, und durch Alaunmolke auf 1 Pfund Milch ½ Loth Alaun, wovon alle halbe Stunde ein Eßlöffel genommen wurde, gestillet worden ist. St. 15. Wasserdampf als ein Mittel den Kohlendampf unschädlich zu machen. — Man weiß jetzt genau, wie das Wasser einen Theil der verdorbenen Luft einsaugen kann, ohne die übrige zu verbessern. Hrn. D. Roths Anweisung, wie Pflanzen zum medicinischen Gebrauch zu sammeln sind, ist aller Aufmerksamkeit würdig. Nach einigen allgemeinen Regeln wird vom Einsammeln der Wurzeln, und in welcher Jahrszeit solches vorzunehmen sey, gehandelt. — St. 16 wird diese Anweisung in Betracht der Kräuter, Blumen, Früchte und Saamen fortgesetzt, auch über das Trocknen und Verwahren der Medicinalkräuter viel nützliches gesagt. — Von der Art, den Brechweinstein zur Abtreibung der Würmer in Wurmfiebern zu gebrauchen. Beym Wurmfieber von größtentheils todten Würmern, giebt Hr. D. Roth zur Reinigung erst Brechweinstein in Auflösung nach und nach bis zum Brechen, dann Vitriolsäure mit Syrup unter Getränk, und läßt Sennesblätter unter gewöhnlichen Thee mischen, und davon trinken, wodurch gelinde und gute Abführung bewirkt wird. Bey lebendigen Würmern lockt er diese durch Milch trinken in den Magen, und läßt sie bald nachher durch gegebene Auflösung des Brechweinsteins wegbrechen. Zum Zeugniß der guten Wirkung dieser Methode wird ein Beyspiel erzählt — Das Ausbrechen der

Spuhl-

Spuhlwürmer bleibt doch gleichwohl lästiger, als ihr Fortgehen durch Laxiren. Wo aber schon diese Thiere in den Magen sich hineinbegeben haben, da wird kein kluger Arzt mit dem Brechmittel säumen. St. 18. Ein Beyspiel täglich periodisch wiederkommender Gichten mit verdorbener Phantasie vor dem Anfall, welche durch Zinkblumen bald geheilt wurden, von Hrn. D. Veling — Einen seltenen Fall erzählt ein Ungenannter, da die Blase und Mastdarm von Geschwüren zerfressen, eine einzige Höle ausmachten, wie die Zergliederung auswies. Der Kranke schien Steinplage zu haben, zuletzt giengen grobe Theile der Speisen und Excremente mit dem Harn und Eyter mit dem Stuhlgang ab. Die Abzehrung rieb den Kranken auf. St. 19 erzählt Hr. D. Bruckmann zwey Beyspiele von Heilung der Lungengeschwüre, welche durch das Emser Bad und Trinken des Krängeswassers gröstentheils bewirkt wurde. Auf ganz langsamen Genuß des letztern zu 6 Unzen erfolgte in beyden Fällen eine große Verminderung der Pulsschläge. Hr. B. wirft daher die Frage auf, ob auch andere ähnliche Wässer bey vollkommenen phthisischen Umständen eben diese Wirkung leisten, und ob dies als ein Zeichen der noch möglichen Rettung angesehen werden können? — Eine Beobachtung eines periodischen Wahnsinnes mit Konvulsionen, welcher nach des Kranken Anordung durch Ruthenstreichen vertrieben wurde von D. Veling. — St. 20. Heilung der Narrheit durch innerlichen Gebrauch des Cantharidenpulvers, welches zu 4 Gr. in 1 Pfund kaltes Wasser infundirt, mit eben so viel Milch vermischt, täglich getrunken wurde. Den 23sten Tag zeigte sich erst die harntreibende Kraft dieses Mittels. Innerhalb 2 Monaten war die Kranke hergestellt. St. 21. Eine Fallsucht, bey welcher die rechte Seite vorzüglich litt, wurde nach vorhergegangener Ausleerung einiger Würmer und Schleims durch innerlichen Gebrauch der Fieberrinde mit Baldrianwurzel und äußerliche Reizungsmittel auf den rechten Arm geheilt. Eine Wassersucht, welche von feuchter Wohnung entstanden war, vertrieb täglich getrunkener Thee von Wachholderbeeren und gebrauchtes Fieberrindenpulver, wodurch der Harn getrieben wurde, nebst der Veränderung des Wohnorts. (In dergleichen Fällen mag wohl ohne Zweifel die widernatürlich starke Resorbtion der Feuchtigkeit, nebst Erschlaffung der Fasern weit eher des Uebels Ursache seyn, als die sonst dafür gehaltene unterdrückte Ausdünstung. Recens.

der

bezeugt in ähnlichen Fällen vom äußerlichen Gebrauch fetter Sachen, wodurch die Resorbtion vermindert wird, sehr grossen Nutzen beobachtet zu haben.) St. 22. Ein Gebärmutterblutfluß mit anfangender Abzehrung durch Fieberrinde vollkommen geheilet. Die sichtbare Wirkung bestand im vermehrten Abgang des Harns. St. 23. Erinnert Hr. D. Fauft, daß seine Meynung von der Tödtlichkeit der Fußgeburten, und seine Vorschläge, diese zu vermindern, von unpartheyischen Kunstverständigen mehr geprüft werden möge, welches Rec. bey der Wichtigkeit des Gegenstandes sehr billig findet, aber, da hier eine allgemeine Meynung ins Gedränge kömmt, leider sobald noch nicht hoffen kann. — Ein starker kalter Aufguß der Fieberrinde Theeschalenweise getrunken, stillte ein heftiges Nasenbluten, welches schon die äußerste Entkräftung nach sich gezogen hatte. St. 24. Verdünnete Vitriolsäure alle halbe Stunde zu 1 Eßlöfiel voll genommen, und kalte Molke statt aller Nahrungsmittel genossen, heilte in 2 Tagen bey einem hitzigen Mann das Blutspeien, ohne Rückfälle und schlimme Folgen nachzulassen. — Ein halbes Quent Borax unter 3 Loth Honig gemischt, und dem Kinde Theelöfelweise gegeben, nebst einer Abführung, vertreibt die Schwämmchen in wenig Tagen. St. 26. Hrn Hochstetters Beobachtung von einer großen, schnell entstandenen schwammicht-fleischichten Auswachsung am männlichen Gliede. Etwas venerisches lag nicht zum Grunde, sondern das Uebel schien von einer Verletzung der Vorhaut durch unmäßigen Beyschlaf und ungeschickte Zerrung derselben herzurühren. Weil das Abbinden zu langwierig und schmerzhaft war, so schnitt man mit einer Scheere das Gewächs, welches über 2½ Loth wog, ab, und heilte die Wunde wie gewöhnlich. St. 27. Geschichte vom einem lang anhaltenden unheilbaren Erbrechen, wo bey der vorgenommenen Leichenöffnung die Ursache in einer Verhärtung vom untern Magen und Anfang des Zwölffingerdarms gefunden worden, von Hrn. Hochstetter. Die Kranke hatte in der ganzen Krankheit Magen- und Leibschmerzen, welche niemals wichen, obgleich der Krampf und das Erbrechen zuweilen einige Tage lang ausblieben, und nach genossenen Nahrungsmitteln zunahmen. Entkräftung und Abzehrung machte den immer steigenden Qualen ein Ende. Durch die Zergliederung wurde eine Verhärtung im Zwölffingerdarm entdeckt, welche von der Gegend, da sich der Gallengang inserirt bis über den rechten Magenmund

den

den ganzen Umfang einnahm, und hier den Darm und Magenmund bis auf die kleinste Oeffnung verschloß. Der Magen war sehr ausgedehnt, und enthielt viel Wasser von der Art, wie die Kranke durch Erbrechen oft von sich gab. Die dünnen Därme waren leer und eng, der Dickdarm enthielt etwas verhärteten Koth. Die Leber war klein, und die Gallenblase faßte 5 Loth koncentrirte Galle. In Getröse, Eyerstocke und Gekrösdrüse waren verhärtete Knoten. Von Netz sah man wenig, welches aber sehr entzündet war. (Rec. kam ein ähnlicher Fall vor, wo in der linken Seite am Magengrunde eine Verhärtung deutlich gefühlt werden konnte, und in den letztern Tagen der Kranke eine jauchenartige Feuchtigkeit ausbrach. Leider aber wurde die Leichenöffnung nicht gestattet.) St. 28. Fehlgeschlagener Versuch gebrauchter Alaunmolken und Cantharidentinktur in einer mit einem Fleischbruch verbundenen Harnruhr von D. Nusch. (Die ganze Curart war meisterhaft gewählt, und gleichwohl leistete ihre anhaltende Anwendung nicht den geringsten Nutzen, zum traurigen Beweis von der eingeschränkten Kraft der besten Arzneyen, und der Unzulänglichkeit allgemeiner Methoden in bestimmten Krankheiten, denen nur gar zu viel Aerzte ergeben sind.) St. 29. Beobachtung über eine geheilte Fistel unter dem Adamsapfel, von einer geöffneten Drüsengeschwulst entstanden, aus welcher beständig der Speichel floß. Die Geschwulst legte sich durch erweichende Bleyumschläge, allein zur völligen Heilung ohne abermaligen Aufbrauch, ließ sich die Fistel weder durch adstringirende Einsprützungen, noch durch Aetzungsmittel und Compression, noch durch Einschnitten und ätzende Mittel bringen, sondern eine Mischung aus 2 Unzen Kalchwasser mit 12 Tropfen Vitriolöl dreymal des Tages so stark eingesprützt, daß sie zum Munde wieder heraus floß, heilte den Kanal vollkommen dauerhaft zu. Beobachtung einer Windsucht, welche durch kalte Umschläge aus Wasser und Essig, Tabacksklistiere und einer stärkenden krampflindernden Mixtur gehoben wurde, durch schlechte Diät aber mehrmals wieder kam, und endlich tödtete. Beobachtung einer falschen Schwangerschaft, wobey die Gebärmutter mit einem Gewächs aus dünnen Häuten und vielen Blasen voll klebricht speckartiger Materie angefüllt war. Die Frau erholte sich von ihrer schweren und gefahrvollen Krankheit bald nach der künstlichen Befreyung von diesem Gewächs. St. 30. Beobachtung von einer nicht venerischen phymosis

cir-

Kopf rein wurde. — Ebendesselben Beobachtung von glücklich geheiltem Brand am Vorderarm, welcher nach einem hitzigen Gallenfieber metastatisch entstanden war, und durch Skarifikationen, antiseptische Injectionen, den Verband mit Styraxsalbe und goulardischem Bleyumschlag, innerlich durch Fieberrinde gehemmet wurde, daß die ganze Cur in der sechsten Woche vollendet war. Die Bewegung des Arms wurde durch Bähung mit Auflösung des bals. vitae ext. und spanischer Fliegentinktur völlig hergestellt. St. 39. Vorschriften zum Hollunderbeerenwein wider die Wassersucht. St. 40. Roher Meerrettig trieb unvermuthet Würmer bey einer hysterischen Kranken ab, und machte sie gesund; einem Lungensüchtigen beförderte er den Auswurf bis zum Blutspeyen. Eine durch allerley Mittel vergebens angegriffene Bauchwassersucht ließ sich durch eine Mischung von gleichen Theilen Weinsteinrahm und Kuchensalz heben, die Gabe stieg bis 2 Loth des Tages, wobey viel Wasser getrunken wurde. St. 44. Wahrnehmung von einem glücklich durch Operation geheilten Leistenbruch, wobey zugleich ein Geschwür einer Drüse entdeckt wurde, von Hrn Leiblin. St. 46. bezeugt auch Hr. D. Nose, daß gut gekochter Mehlbrey in einzelnen Fällen den Kindern zuträglicher sey, als Semmelmus. (So lange sich das Nützliche und Schädliche in der Diät nur nach dem individuellen Zustand des Subjects bestimmen läßt, ist es Unrecht, das eine allgemein zu verdammen, und das andere allgemein anzupreisen. Man fürchtet den Kleister im Mehl so sehr, daß man daher den Brey verdammet, und das Brod, weil durch die Gährung dieser Kleister zerstört sey, anpreiset. Man weiß aber jetzt, daß dieser Kleister mit dem Gallert der Thiere, und mit dem käsigen Theile der Milch, sehr übereinkömmt, dessen nährende Kraft überall anerkennt ist, wenn er nämlich gehörig aufgelöset genossen wird. Daher läßt sich nun a priori leicht begreifen, daß ein wohlgekochter verdünnter Mehlbrey mehr Nahrung geben könne, als der an seine Statt gepriesene Weckbrey.) St. 47. erzählt Hr. Lic. Günther einen Fall von einer 26jährigen Schwangerschaft, welche sich mit einem tödtlichen Faulfieber endigte. Durch Zergliederung entdeckte man den eingeschlossenen Foetus, ob er aber in der Trompete oder im Eyerstocke lag, blieb unentschieden. — Hr. D. Schwarz erzählt einen glaubwürdigen Fall, wo eine Menge gemeiner Wassereidexen einer Kranken abgegangen ist, zur Bestäti-

gung der Hessischen Eiderengeschichte. St. 50. Hr. D. Thilenius Methode, die Milch der Brüste zu vertreiben, verdient allgemeine Aufnahme. Soll Wöchnerinnen die Milch vertrieben werden, so muß 14 Tage vor der Entbindung die magere Diät schon anfangen, durch Mittelsalze, welche Morgens und Abends genommen werden, der Stuhlgang weich erhalten, Vollblütigen kurz vor der Niederkunft Blut gelassen, nach der Entbindung 14 Tage lang die magere Diät fortgesetzt, schon den ersten Tag im Wochenbette Erlenlaub, Körfel- und Petersilienkraut zerhackt, erwärmt, im Tuch Morgens und Abends so warm als möglich auf die Brüste gelegt, bey strotzenden, schmerzhaften Brüsten eine flüchtige Salbe aus 1 Theil flüchtigen Salmiakgeist, und 3 Theilen Baumöl warm eingerieben, und jener Umschlag darüber gelegt, wenigstens vom 3ten Tage des Wochenbettes an, wieder durch obiges Salz der Stuhlgang gereizt, ohne Purgiren zu erregen, und, wenn die Lochien aufhören wollen, auch keine Umstände es hindern, gewöhnlich in der zweyten Woche eine gelinde antiphlogistische Laxanz gegeben, und in etlichen Tagen wiederholet werden, wenn die Milch noch sehr nach den Brüsten getrieben wird. Säugende Mütter müssen 8 oder 14 Tage vor dem Entwöhnen nach der Menge ihrer Milch die magere Diät anfangen, am Entwöhnungstage eine Laxanz nehmen, nachdem die Brüste ausgesogen sind, den Kräuterumschlag auflegen, und durch Salze einen weichen Stuhlgang haben. Vollblütige lassen Ader. Schwellen, schmerzen die Brüste, und werden sie hart, daß Stockungen zu fürchten, so werden die Brüste durch eine Milchpumpe ausgeleeret, so viel zur Erschlaffung und Erleichterung nöthig ist, wodurch den einsaugenden Adern mehr Freyheit verschaffet, und der Zufluß der Milch bey weitem nicht begünstigt wird.

Dw.

Anhang zum zweyten Bande der Anleitung zur Bildung ächter Wundärzte, von D. Kohlhaas. Regensburg, 1785. 8 Bogen. 8.

Dieser Anhang enthält Optik, Katoptrik und Dioptrik, und ein deutsch-lateinisches Wörterbuch über die angewandte Mathematik, nebst einem allgemeinen Register; also den Beschluß

circumligata, welche durch erweichende Umschläge nur verschlimmert, durch kalte Umschläge vom Goulardischen Bleywasser sehr bald geheilet wurde. (Rec. hat sehr oft den grossen Nutzen dieses Umschlages erfahren, und wenn mit der Entzündung keine große Schärfe des Geblüts, kein sehr grosser Reiz im Adersystem verknüpft ist, so mag dies wohl das kräftigste Heilungsmittel seyn, so wie es in andern Fällen weniger gut thut.) Hr. Prof. Starke theilet die an sich gemachte Bemerkung mit, daß der Aufguß oder das Dekokt der Fieberrinde weit weniger Hartleibigkeit nach sich ziehe, wenn es in Verbindung mit versüßtem Salpetergeist genommen wird. St. 31. Bey Gelegenheit einer Entzündungskrankheit, wahrscheinlich von Raupengift fragt der Hr. Mittheiler nach dem Grund, daß einige ohne Nachtheil sich mit Raupen aller Art beschäftigen, da andere von ihrem giftigen Saft so beschädigt werden, was für Raupen und zu welcher Zeit sie vielleicht schädlich sind, und ob eine Disposition der Haut und der Säfte des Körpers zur Erleidung der giftigen Wirkung gehöre. — Daß die Haut an dergleichen Reiz sich gewöhne, und ihn ohne großen Nachtheil ertragen lernen könne, so wenig auch das Wesentliche hievon eingesehen werden kann, anzunehmen, berechtigt die tägliche Erfahrung derer, welche sich mit der Bienenzucht abgeben, denen nehmlich der Bienenstich mit der Zeit nicht mehr Ungemach zuzieht, als andern ein Stich der Stubenfliege, da er ihnen doch sonst dieselbe Entzündung machte, weswegen er von allen Ungewohnten so sehr vermieden wird. Oder stechen die Bienen ihre Wärter mit weniger Wuth, als Fremde, da sie doch von jenen oft weit mehr gereizt werden? — St. 33. Vom Nutzen der Weidenrinde, statt der Fieberrinde sie zu gebrauchen, werden einige Fälle beygebracht, wo die Bruchweidenrinde sich balsamisch, antiseptisch, und tonisch bewies. Ein bösartiges, brandichtes Geschwür, eine Cacherie mit sehr aufgelösetem Blut, ein außerordentlich starker Goldaderfluß, Schwäche nach Fiebern, und andern Krankheiten, ist durch dieses Mittel in Verbindung mit andern Nebenmitteln vollkommen getilgt. (Zu wünschen wäre allerdings die allgemeine Einführung dieser einländischen Arzney wenigstens zum Besten der Armuth.) St. 36. Kurzer semiotischer Beytrag in Lungensuchten. Hr. Prof. Starke hat sehr viele Schwindsüchtige zu beobachten Gelegenheit gehabt, daher die Zeichen dieser Krankheit sehr genau studirt, und einige wahrgenommen, über welche andere Beobachter

weggesehen haben. Er fand mit den übrigen Pathologen auch, daß reizbare, sanguinische, sanftmüthige Subjekte dieser Krankheit besonders unterworfen sind, welche feine weiße fast durchsichtige Zähne haben, aber auch gegen Simmons Behauptung, böse Zähne haben, öfters Zahnschmerz, Reissen in den Kiefern und Stechen nach dem Ohren zu, welches nahe vor dem Ausbruch hergeht. Doch giebt eine niedlich gerundete, etwas erhabene hochrothe glänzende Unterlippe ein gewisses Zeichen der Disposition zur Lungensucht ab. Die Anlage zu Hämorrhoiden, öftere Catarrhen und Rheumatismen vorzüglich in Waden, Armen, an der Achsel und Ellenbogen, an den Seiten der Brusthöle geben eine Anlage zur gedachten Krankheit zu erkennen. Fast die meisten der beobachteten Kranken hatten empfindliches Stechen in den Waden, welches alle Stadien bis in den Tod begleitet. Das letzte und böseste Zeichen, der gewisseste Vorbote des Todes, er erfolge früh oder spät, war ein Drücken oder Zusammenschnüren des Halses um die Kehle herum, welches dem Kranken die Empfindung macht, als wenn ein Pflock da stecke, und am Schlucken hindert. (Die Vorbedeutung der Schwämmchen war schon bekannt) Ohne diesen Zufall ließ sich das Uebel heilen, wenn schon Durchfall, Geschwulst der Füße und Ausfallen der Haare große Gefahr verkündigten. Wenn aber die letzten Zeichen der Phthisis consummata fehlten, so konnte doch keiner bey jenem einzelnen bösen Zufall gerettet werden. Dergleichen Kranke werfen wenig, nur Eiterbälge aus, und haben mehr einen trocknen Husten. In ihren Leichen fand man bald eine große, bald scirrhöse, bald tophöse, und fast überall angewachsene Lunge, zuweilen Eiterstöcke, und nicht sonderlich stark angefüllte Eiterhölen. — Die beygebrachte Theorie von diesen Umständen übergehen wir. St. 37. Hr. Michel Beobachtung von zwey glücklich geheilten Kopfgrinden. Der Kopf wurde mit Milch, worin Holunder, Salvey, Pappeln und venetianische Seife gekocht waren, gebähnt, innerlich viel verdünnendes Getränk von Gras- und Süßholzwurzel, täglich dreymal eine Dosis von mineral. Mohr in Milch mit Zucker, um den 4ten Tag ein gelindes Abführungsmittel genommen, im Nacken ein großes Blasenpflaster gesetzt, und vegetabilische Speisen nebst Milch genossen. Nachdem der Kopfgrind erweicht worden, wurde eine Salbe aus Traubenpomade und stinkendem Weinsteinöl eingerieben, wodurch die Schurfen abfielen, und nach der 5ten Woche der Kopf

Kopf rein wurde. — Ebendesselben Beobachtung von glücklich geheiltem Brand am Vorderarm, welcher nach einem hitzigen Gallenfieber metastatisch entstanden war, und durch Skarifikationen, antiseptische Injectionen, den Verband mit Styraxsalbe und goulardischem Bleyumschlag, innerlich durch Fieberrinde gehemmet wurde, daß die ganze Cur in der sechsten Woche vollendet war. Die Bewegung des Arms wurde durch Bähung mit Auflösung des bals. vitae ext. und spanischer Fliegentinktur völlig hergestellt. St. 39. Vorschriften zum Hollunderbeerenwein wider die Wassersucht. St. 40. Roher Meerrettig trieb unvermuthet Würmer bey einer hysterischen Kranken ab, und machte sie gesund; einem Lungensüchtigen beförderte er den Auswurf bis zum Blutspeyen. Eine durch allerley Mittel vergebens angegriffene Bauchwassersucht ließ sich durch eine Mischung von gleichen Theilen Weinsteinrahm und Kuchensalz heben, die Gabe stieg bis 2 Loth des Tages, wobey viel Wasser getrunken wurde. St. 44. Wahrnehmung von einem glücklich durch Operation geheilten Leistenbruch, wobey zugleich ein Geschwür einer Drüse entdeckt wurde, von Hrn Leiblin. St. 46. bezeugt auch Hr. D. Nose, daß gut gekochter Mehlbrey in einzelnen Fällen den Kindern zuträglicher sey, als Semmelmus. (So lange sich das Nützliche und Schädliche in der Diät nur nach dem individuellen Zustand des Subjects bestimmen läßt, ist es Unrecht, das eine allgemein zu verdammen, und das andere allgemein anzupreisen. Man fürchtet den Kleister im Mehl so sehr, daß man daher den Brey verdammet, und das Brod, weil durch die Gährung dieser Kleister zerstört sey, anpreiset. Man weiß aber jetzt, daß dieser Kleister mit dem Gallert der Thiere, und mit dem käsigen Theile der Milch, sehr übereinkömmt, dessen nährende Kraft überall anerkennt ist, wenn er nämlich gehörig aufgelöset genossen wird. Daher läßt sich nun a priori leicht begreifen, daß ein wohlgekochter verdünnter Mehlbrey mehr Nahrung geben könne, als der an seine Statt gepriesene Weckbrey.) St. 47. erzählt Hr. ..ic. Günther einen Fall von einer 26jährigen Schwangerschaft, welche sich mit einem tödtlichen Faulfieber endigte. Durch Zergliederung entdeckte man den eingeschlossenen Foetus, ob er aber in der Trompete oder im Eyerstocke lag, blieb unentschieden. — Hr. D. Schwarz erzählt einen glaubwürdigen Fall, wo eine Menge gemeiner Wassereidexen einer Kranken abgegangen ist, zur Bestäti-

gung

gung der Hessischen Eiderengeschichte. St. 50. Hr. D. Thilenius Methode, die Milch der Brüste zu vertreiben, verdient allgemeine Aufnahme. Soll Wöchnerinnen die Milch vertrieben werden, so muß 14 Tage vor der Entbindung die magere Diät schon anfangen, durch Mittelsalze, welche Morgens und Abends genommen werden, der Stuhlgang weich erhalten, Vollblütigen kurz vor der Niederkunft Blut gelassen, nach der Entbindung 14 Tage lang die magere Diät fortgesetzt, schon den ersten Tag im Wochenbette Erlenlaub, Körfel- und Petersilienkraut zerhackt, erwärmt, im Tuch Morgens und Abends so warm als möglich auf die Brüste gelegt, bey strotzenden, schmerzhaften Brüsten eine flüchtige Salbe aus 1 Theil flüchtigen Salmiakgeist, und 3 Theilen Baumöl warm eingerieben, und jener Umschlag darüber gelegt, wenigstens vom 3ten Tage des Wochenbettes an, wieder durch obiges Salz der Stuhlgang gereizt, ohne Purgiren zu erregen, und, wenn die Lochien aufhören wollen, auch keine Umstände es hindern, gewöhnlich in der zweyten Woche eine gelinde antiphlogistische Laxanz gegeben, und in etlichen Tagen wiederholet werden, wenn die Milch noch sehr nach den Brüsten getrieben wird. Säugende Mütter müssen 8 oder 14 Tage vor dem Entwöhnen nach der Menge ihrer Milch die magere Diät anfangen, am Entwöhnungstage eine Laxanz nehmen, nachdem die Brüste ausgesogen sind, den Kräuterumschlag auflegen, und durch Salze einen weichen Stuhlgang haben. Vollblütige lassen Ader. Schwellen, schmerzen die Brüste, und werden sie hart, daß Stockungen zu fürchten, so werden die Brüste durch eine Milchpumpe ausgeleeret, so viel zur Erschlaffung und Erleichterung nöthig ist, wodurch den einsaugenden Adern mehr Freyheit verschaffet, und der Zufluß der Milch bey weitem nicht begünstigt wird.

Dw.

Anhang zum zweyten Bande der Anleitung zur Bildung ächter Wundärzte, von D. Kohlhaas. Regensburg, 1785. 8 Bogen. 8.

Dieser Anhang enthält Optik, Katoptrik und Dioptrik, und ein deutsch-lateinisches Wörterbuch über die angewandte Mathematik, nebst einem allgemeinen Register; also den Beschluß

Kopf rein wurde. — Ebendesselben Beobachtung von glücklich geheiltem Brand am Vorderarm, welcher nach einem hitzigen Gallenfieber metastatisch entstanden war, und durch Skarifikationen, antiseptische Injectionen, den Verband mit Styraxsalbe und goulardischem Bleyumschlag, innerlich durch Fieberrinde gehemmet wurde, daß die ganze Cur in der sechsten Woche vollendet war. Die Bewegung des Arms wurde durch Bähung mit Auflösung des bals. vitae ext. und spanischer Fliegentinktur völlig hergestellt. St. 39. Vorschriften zum Hollunderbeerenwein wider die Wassersucht. St. 40. Roher Meerrettig trieb unvermuthet Würmer bey einer hysterischen Kranken ab, und machte sie gesund; einem Lungensüchtigen beförderte er den Auswurf bis zum Blutspeyen. Eine durch allerley Mittel vergebens angegriffene Bauchwassersucht ließ sich durch eine Mischung von gleichen Theilen Weinsteinrahm und Kuchensalz heben; die Gabe stieg bis 2 Loth des Tages, wobey viel Wasser getrunken wurde. St. 44. Wahrnehmung von einem glücklich durch Operation geheilten Leistenbruch, wobey zugleich ein Geschwür einer Drüse entdeckt wurde, von Hrn Leiblin. St. 46. bezeugt auch Hr. D. Nose, daß gut gekochter Mehlbrey in einzelnen Fällen den Kindern zuträglicher sey, als Semmelmus. (So lange sich das Nützliche und Schädliche in der Diät nur nach dem individuellen Zustand des Subjects bestimmen läßt, ist es Unrecht, das eine allgemein zu verdammen, und das andere allgemein anzupreisen. Man fürchtet den Kleister im Mehl so sehr, daß man daher den Brey verdammet, und das Brod, weil durch die Gäherung dieser Kleister zerstört sey, anpreiset. Man weiß aber jetzt, daß dieser Kleister mit dem Gallert der Thiere, und mit dem käsigen Theile der Milch, sehr übereinkömmt, dessen nährende Kraft überall anerkennt ist, wenn er nämlich gehörig aufgelöset genossen wird. Daher läßt sich nun a priori leicht begreifen, daß ein wohlgekochter verdünnter Mehlbrey mehr Nahrung geben könne, als der an seine Statt gepriesene Weckbrey.) St. 47. erzählt Hr. Lic. Günther einen Fall von einer 26jährigen Schwangerschaft, welche sich mit einem tödtlichen Faulfieber endigte. Durch Zergliederung entdeckte man den eingeschlossenen Foetus, ob er aber in der Trompete oder im Eyerstocke lag, blieb unentschieden. — Hr. D. Schwarz erzählt einen glaubwürdigen Fall, wo eine Menge gemeiner Wassereidexen einer Kranken abgegangen ist, zur Bestäti-

gung

gung der Hessischen Eiderengeschichte. St. 50. Hr. D. Thilenius Methode, die Milch der Brüste zu vertreiben, verdient allgemeine Aufnahme. Soll Wöchnerinnen die Milch vertrieben werden, so muß 14 Tage vor der Entbindung die magere Diät schon anfangen, durch Mittelsalze, welche Morgens und Abends genommen werden, der Stuhlgang weich erhalten, Vollblütigen kurz vor der Niederkunst Blut gelassen, nach der Entbindung 14 Tage lang die magere Diät fortgesetzt, schon den ersten Tag im Wochenbette Erlenlaub, Körfel- und Petersilienkraut zerhackt, erwärmt, im Tuch Morgens und Abends so warm als möglich auf die Brüste gelegt, bey strotzenden, schmerzhaften Brüsten eine flüchtige Salbe aus 1 Theil flüchtigen Salmiakgeist, und 3 Theilen Baumöl warm eingerieben, und jener Umschlag darüber gelegt, wenigstens vom 3ten Tage des Wochenbettes an, wieder durch obiges Salz der Stuhlgang gereizt, ohne Purgiren zu erregen, und, wenn die Lochien aufhören wollen, auch keine Umstände es hindern, gewöhnlich in der zweyten Woche eine gelinde antiphlogistische Laxanz gegeben, und in etlichen Tagen wiederholet werden, wenn die Milch noch sehr nach den Brüsten getrieben wird. Säugende Mütter müssen 8 oder 14 Tage vor dem Entwöhnen nach der Menge ihrer Milch die magere Diät anfangen, am Entwöhnungstage eine Laxanz nehmen, nachdem die Brüste ausgesogen sind, den Kräuterumschlag auflegen, und durch Salze einen weichen Stuhlgang haben. Vollblütige lassen Ader. Schwellen, schmerzen die Brüste, und werden sie hart, daß Stockungen zu fürchten, so werden die Brüste durch eine Milchpumpe ausgeleeret, so viel zur Erschlaffung und Erleichterung nöthig ist, wodurch den einsaugenden Adern mehr Freyheit verschaffet, und der Zufluß der Milch bey weitem nicht begünstigt wird.

Dw.

Anhang zum zweyten Bande der Anleitung zur Bildung ächter Wundärzte, von D. Kohlhaas. Regensburg, 1785. 8 Bogen. 8.

Dieser Anhang enthält Optik, Katoptrik und Dioptrik, und ein deutsch-lateinisches Wörterbuch über die angewandte Mathematik, nebst einem allgemeinen Register; also den Beschluß

dieser Wissenschaft. Nun viel Glück dazu dem Lehrer, viel Geduld, viel fähige und fleißige Schüler, und wir zweifeln alsdenn nicht einen Augenblick an der guten Wirkung dieser Art des Unterrichts.

Plenks neue Anfangsgründe der chirurgischen Vorbereitungswissenschaften für angehende Wundärzte. Wien, bey Gräffer, 1785. 34 Bogen in 8.

So finden wir hier dann also ein Originallehrbuch, wenn anders der Titel nicht täuschende Maske ist! Verf. wird dies Mißtrauen verzeihen, Rec. schreibt in der Karnevalszeit, wo Masken so häufig sind; und fast glauben wir, daß Verf. auch zu einer solchen Zeit schrieb. Dieses Wesen ist wenigstens buntschäckig genug dazu; und wer da so gehörig mit angethan wäre, könnte traun die Rolle des besten chirurgischen Luftspringers spielen. Die Schattirungen darin sind: Anatomie und Chirurgie im magern Skelet; dann ein wenig Physiologie, ein Bischen Pathologie, ein Häppchen Materia Medica, ein Flickchen gerichtliche Wundarzney, ein Blättchen Geburtshülfe, ein Krümchen Kasuistik, eine Kleinigkeit von der Wundarzneykunstgeschichte und etwas Bücherkunde; also sehr viel und sehr wenig, sehr alt und ganz neu, wie man das Ding nehmen will. Am Ende streichelt sich Verf. den Bart: bin ich nicht ein schöner Polygraph? und dann zählt er seine sämmtlichen Werke her, mit der sehr distinkten Ueberschrift: OPERA AUCTORIS HUCUSQUE EDITA. Wir glaubten erst dies sollte der Schwanengesang seyn; aber das hucusque belehrte uns eines andern.

Pgr.

W. Cullen — zu Edinburg — Anfangsgründe der praktischen Arzneywissenschaft. Vierter Theil, welcher die Gemüthskrankheiten und Cachexien enthält. Leipzig, Fritsch, 1785. auf 256 Seiten.

Was

Was wir schon in Bibl. 62, 1. von diesem Werke gesagt haben, müssen wir hier wiederholen, inzwischen doch noch hinzusetzen, daß das Ganze eigentlich ein Commentar über die Nosologie von Cullen ist, die hie und da Verbesserungen enthält. Auch in diesem Bande bleibt der Verf. äußerst schüchtern und bescheiden, und gesteht immer offenherzig, wenn ihm selbst die Erfahrung fehlt, — und in der That hat er weniger Erfahrung, als wir vorher von ihm erwartet hatten, auch keine neuen Ideen, keine neuen Aussichten angegeben, sondern so ziemlich einförmig, und im englischen Geschmack. Seine Raisonnements sind auch nicht sehr lichtvoll, man sehe z. E. die Erklärung S. 180, warum die englische Krankheit erst in einem gewissen Alter entstehe. Dieser Band enthält nur die Krankheiten, die von ihm in seiner Nosologie, Vesaniae, Cachexiae, Impetigines etc. genannt sind, mit ihren verschiedenen Arten. Am besten ist die Geschichte der Scropheln, und die Behandlung des Trippers gerathen, und hier scheint der Verf. zu Hause zu seyn. Auf den Unterschied des venerischen und Trippergifts läßt er sich nicht ein. Die englische Krankheit sey vor der venerischen schon in Europa bekannt gewesen, könne also nicht wohl eine Ausartung von dieser seyn; es helfen auch dort die Mittel nicht, welche dieser angemessen sind. Ens veneris sey, wieder, ein kräftiger stärkendes Mittel, als die Zubereitungen aus dem Eisen. In Scropheln leiste das Quecksilber keine Hülfe, sie seyn also auch nicht venerischen Ursprungs; die Blätter von dem Huflattich haben sich ihm hier oft nützlich bewiesen. Im Tripper sey Salpeter in kleinen Gaben unnütz, und in großen schade er, S. 212.

Neues Magazin für die gerichtliche Arzneykunde und medicinische Polizey. Erster Band. Drittes Stück. 1785. Stendal. Geht mit fortlaufender Seitenzahl bis 560.

Herr Pyl, der Herausgeber, hat hier wieder einige wichtige Aufsätze gesammlet, davon freylich einige schon anderswo abgedruckt sind, (z. E. Hunter über die Ungewißheit der Zeichen des Todes an unehlich gebohrnen Kindern, — über Goezens Entdeckung bey Finnen im Schweinefleische) die aber

doch sehr in dieses Fach gehören, daß ihre Wiederholung keinen Vorwurf verdient. Die Beschreibung des Hamburger Pesthofes, und eines Irrhauses zu Brieg, stechen sehr, zum Vortheile des erstern, gegen einander ab. Lehrreich sind die Aktenauszüge, visa reperta, und Gutachten, für den eigentlich gerichtlichen Arzt, und die Noten, welche Herr P. mit großer Freymüthigkeit, und ohne alle Schonung gegen ein ganzes Collegium zuweilen beyfügt, beweisen nicht nur seine Erfahrung und Stärke in diesem Fache, sondern dienen auch sehr zur Aufklärung. Die Urtheile der obducirenden Aerzte, wo diese sich geirrt, oder Nachläßigkeiten sich schuldig gemacht haben, wie hier zwey Beyspiele umständlich erzählet werden, haben für den Physicus einen doppelten Werth, und müssen ihn mehr interessiren, als wenn er Visa reperta auf die gewöhnliche Art trocken hier angeführet fände, und wir können den Herausgeber nicht genug ermuntern, uns ähnliche Aktenstücke zu liefern.

Observationes medicinales de febribus intermittentibus et qua ratione eisdem medendum sit. Opus quod scientiarum, artium atque litterarum academia Divionensis praemio coronavit. D. 11. Aug. 1782. Auctore *Car. Strack.* — Ofenbach, 1785. Weiss. 244 Seiten in 8.

Den Franzosen, welche vielleicht nicht einmal ihren Senac, noch weniger unsern Werlhof kannten, mußte allerdings diese gründliche Schrift vom Hrn. Strack sehr willkommen seyn, die, wenn sie auch weiter keine Vorzüge vor jenen hat, doch gewiß dazu dienen wird, die Franzosen mit dem großen Mittel näher bekannt zu machen, dagegen sie noch immer Vorurtheile hegten, und es da Granweise gaben, wo die Deutschen kaum Quentchen hinreichend finden. Wir wollen inzwischen das in diesem Buche hervorstechende anzeigen. Der Gegenstand seiner Untersuchungen sind intermittirende, damit verwandte Fieber und Ueberbleibsel derselben. Der Verf. hat auch ein 8tägiges gesehen. Das kalte Fieber habe kein Miasma, wie Pocken, sey aber auch nach Verschiedenheit der Verderbnisse des Körpers — des Zunders unterschieden,

ben, gerade so, wie die Pocken. Die Rinde sey das specifische Mittel von dem Miasma, nicht des verschiedenen Zunders. Eine schöne Reflexion findet man S. 41, es sey wahrscheinlich, daß die Alten öfterer als wir, die Crises beobachtet, weil sie aus Mangel des großen Mittels als müßige Zuschauer genauer auf den Gang der Krankheit Acht geben mußten. Der Schweiß, der wie Sauerteig riechet, ist bey Hrn. Str. so wichtig, daß er nachher auch einmal den Ausdruck gebrauchet: sudor intermittentem olet. Andere Crisen, wie der Ausschlag an der Lippe. Nichts sey schädlicher, als das heutiges Tages eingeführte viele Abführen, S. 56. Wann dergleichen Ausleerungen, auch durch Brechmittel nothwendig seyn. Wie der Verf. die Fieberrinde gebe, (S. 76). (Hier gestehen wir, daß uns die bewährte, ungleich weniger langweilige Werlhofische Methode besser gefällt, und warum soll man hierin von neuen künsteln, da wir nun einmal damit fertig sind, und kein schwankender Begriff mehr statt findet?) Der Aufguß helfe wenig. Ueberhaupt lasse sie nichts schädliches im Körper zurück, und könne von einem jeden sicher genommen werden. Daß die Schwangern bald müssen vom Fieber befreyet werden, weil sie bey dem Erbrechen sonst leicht einen Bruch bekommen, (herniam accipere, sagt der V. nicht sehr Brendelisch oder Richterisch) war uns neu, eher hätten wir vom Froste im Fieber den Tod des Kindes befürchtet. Das Todtenfieber S. 110 hätte den Franzosen gefahrvoller und umständlicher beschrieben werden sollen, als hier auf 4 Seiten geschiehet; vielleicht war es blos Vorsicht, daß Hr. Strack hier die Methode mit Opium zu helfen ganz verschwieg? Nun führet der Verf als intermittirende Fieber auf, was vielleicht einen andern Titul haben sollte, ein int. Fieber die Ophthalmie, ein intermitt. Fieber, das wie ein Seitenstechen aussiehet, wie Asthma, wie ein Erbrechen, wie Kolik rc. hätte es nicht gerade umgekehrt heißen sollen: es giebt mancherley Krankheiten, die den Gang eines int. Fiebers annehmen, und viele solcher periodischen Krankheiten, wenn auch gleich kein wahres Fieber dabey ist, heiler die Fieberrinde? Denn eigentlich kann man das doch auch nicht Fieber nennen, was oft nur periodisch, und mit gar keinem Fieber verbunden ist! Eben so hätte der Verf. auch bey der Gelbsucht sicher gestehen können, daß dieses Mittel sie auch da helfe, wo kein int. Fieber sich dabey äußert, ohne seiner Theorie zu schaden, denn es hilft nicht, weil Fieber da ist,

 son-

sondern, weil es wahrscheinlich specifisch auf die Galle, die Gallenwege, oder ihre Krämpfe wirket. Ueber das einer Schwindsucht ähnliche Fieber hätten wir S. 154 mehr erwartet, da jenes Uebel so oft diese Larve annimmt, und man selbst ohngeachtet des ziegelfarbigten Bodensatzes im Urin, nicht immer so glücklich ist, als der Verf. bey seinem einzigen 58sten Kranken. Das wichtigste Kap. ist 15. vom intermitt. Fieber, das wie anhaltend läuft. Es sey Unwissenheit oder List, wenn man behaupte, es könne ein anhaltendes Fieber in ein int. verwechselt werden, umgekehrt sey es aber nach der Erfahrung richtig. Inzwischen sey Febris continens von verschiedener Art, als continua, dieses komme selten anders, als vom intermittirenden her, jenes nicht, und erhalte auch keine Hülfe von der Fieberrinde. Schön sind hier wieder S. 171 die zuverläßigen Zeichen eines intermitt. Fiebers beschrieben, unter andern, wenn der Rheinwein einem solchen Kranken sauer, Waizenbrodt bitter, und Rockenbrodt sauer schmeckt, der Geruch aus dem Munde wie bey einem nüchternen Menschen ist rc. Hier meint Hr. St. müsse man zuweilen lauren, und sehen, ob die Fieberrinde helfe oder schade, S. 180. Bey dem Fieberkuchen, der dicken Milch, helfen keine eröffnende Mittel, blos hinlängliche Menge Fieberrinde, die Fiebermaterie habe sich dahin versetzet. So sey auch bey der Wassersucht nach diesen Fiebern allein in dieser Rinde die Hülfe; einen solchen Kranken hat der V. hergestellet, ohne merkliche Ausleerung von Wasser, S. 198. Vortrefflich sagt er außer den schon bekannten Gründen wider das Vorurtheil, daß Wassersucht von diesem Mittel entstehe: der unreine Magen habe alsdann die gute Wirkung der Rinde verhindert, oder es sey auch nicht genug davon genommen worden. Ueberhaupt komme es bey Wassersuchten nicht auf drastische Mittel, sondern auf Kenntniß der verschiedenen Ursachen an. Die Fieberrinde könne man auch sicher bey der weiblichen Reinigung geben. Bey einem viertägigen Fieber, das gar keinen bösen Anschein hatte, bekam ein Mensch von 28 Jahren nach dem vierten Anfalle einen heftigen Schmerz im rechten Inguine, und Geschwulst einer Drüse daselbst, man behandelte es als etwas critisches mit einem Cataplasma, die folgende Nacht war Geschwulst und Schmerz weg, und der Kranke bekam Zuckungen, die ihn im nächsten Anfalle des Fiebers tödteten. Alles oben angeführte und andere Sätze hat Hr. Str. mit mehr als 100 Krankengeschichten belegt, und dadurch den

Werth

th seines Werkes ungemein erhöhet, so wie den Begriff seinen praktischen Geschäfften. Bey dem öftern Citiren es Hippocrates ꝛc. wundert es uns jedoch, nicht ein einziges Senac angetroffen zu haben.

Wt.

Delectus Dissertationum medicarum Ienensium. Vol. II. collegit atque continuavit D. *Christ. Godofr. Gruner* — cum fig. aen. Heidelberg. apud Fratr. Pfaehleros. 1783. pag. 211. 4 maj.

[illegible]tdem diese schöne Sammlung durch den ersten Theil (S. [illegible] d. B. 44 B. S. 89.) bekannt geworden, hatte man die[illegible] Fortsetzung mit Verlangen entgegen gesehen, und über die [illegible] der vierjährigen Verzögerung unwillig zu seyn guten [illegible]und. Möchte doch den Hrn. HR. G. nichts in der Aus[illegible]e dieses nützlichen Buchs wieder stöhren, oder ihm dieselbe Verdruß gereuen, da er den mehrsten Aerzten, welche [illegible] vorkommenden auserlesenen Streitschriften sonst ent[illegible] müßten, einen großen Dienst erweiset, und dadurch [illegible]es gewiß seyn kann. Die in diesem Theile abge[illegible] Abhandlungen sind folgende, (welche Rec. auch hier [illegible] des Raums nur kurz anzeigen kann) 1) *Ern. Baldingeri* prolusio, qua ostenditur Aretaei [illegible] recentioribus non esse ignotum. Die ge[illegible] Beweise müssen jeden überzeugen. 2) *Baldinger* [illegible] *Christ. Kavert* diss. de febrium acutarum therapia [illegible] sehr lehrreichen Schrift bestimmt Hr. B. die we[illegible] Unterschiede der Fieberclassen: nehmlich der Ent[illegible] Gallen- Faul- und bösartigen Fieber nach alten Beobachtungen, untersucht die Ursachen derselben, [illegible] darnach die Heilart fest. Auch wird den komplicir[illegible] Fiebern gerechte Aufmerksamkeit gewidmet. — Recens[illegible]iehlt diese Abhandlung allen Aerzten auf das nachdrück[illegible]re, ohne ihnen den speciellern Inhalt derselben im Auszu[illegible] zu liefern. 3) *Georg. Adolph Succow* dissert. sistens analysin chemicam aquarum Ienensium. Zu der Untersuchung hat sich der Verf. ein gutes Muster, nehmlich den vortrefflichen Marggraf gewählt. 4) *Baldinger* prolusio

 sistens

sistens observationes de morbis ex metastasi lactis in puerperiis. Man lieset hier zwey Beobachtungen vom heftigen Fieber mit entzündeten Brüsten, welche zuletzt in Eiter giengen. Im ersten Falle kam die Kranke nach geöffneten Eiterstock durch, im zweyten starb sie an der Auszehrung, wobey ein milchähnlicher Eiter ausgehustet wurde. Beyde Kranke hatten vor der Krankheit heftigen Verdruß gehabt, wodurch Verderben der Milch entstanden u. s. w. 5) *Baldinger* prolusio exanthemata non a vermibus oriri. Insbesondere wird vom Krätzgifte gehandelt, und solches von verdorbenen Serum hergeleitet, und Bonomo's Milben, deren sich neuerlich Hr. Hofmed. Wichmann wieder annahm, werden frey gesprochen. 6) *Baldinger* resp. Io. Christ. Frid. Schierf differt. de haemorrhagiarum therapia. Ein herrlicher Beytrag zur Pathologie und Praxis. 7) *Christ. Gottfr. Gruner* prolusio aditialis neque Eros neque Trotula sed Salernitanus quidam medicus, isque christianus, auctor libelli est, qui de morbis mulierum inscribitur zeugt von der schon rühmlichst bekannten großen Belesenheit des Verfassers. 8) *Christ. Gottfr. Gruner* differt. variolarum antiquitates ab arabibus solis repetendae, setzt die ältere Geschichte durch Beybringung aller Zeugnisse außer Zweifel. 9) *Christ. Gottfr. Gruner* diss. inaug. med. de caussis sterilitatis in sexu sequiori ex doctrina Hippocratis veterumque medicorum recusa iam auctior. Der Name des Verf. bürgt schon für den Werth dieser Abhandlung, die sich nicht ohne Nutzen lesen läßt. 10) *Io. Ern. Neubauer* prolusio sistens observationem anatomicam rariorem de triplici nympharum ordine. Dieser sehr seltene, bisher einzige Fall seiner Art wird mit aller Genauigkeit beschrieben und durch Kupferstiche deutlich gemacht. 11) *Christ. Gottfr. Gruner* resp. auct. *Beniam. Gottl. Fridr. Conradi* diss. sistens experimenta nonnulla cum calculis vesiculae felleae humanae instituta. Die Versuche sind zur Auflösung des Gallensteins mit auflösenden Mittelsalzen, Alkalien, Kalkwasser, Seife, versüßten Säuren, Geistern, Weingeist, Naphthen, reinen Säuren angestellt, aber alle so ausgefallen, daß man sich keine Hoffnung machen kann, unter diesen Auflösungsmitteln ein kräftiges Arzneymittel wider den Stein gefunden zu haben, und daß aus dem Grunde die von diesem erregten so schweren Krankheiten völlig geheilt werden können. Er.

Von

Von dem wahren heilsamen und fast gänzlich in Vergessenheit gekommenen Hinschkraut oder Bittersüß, von Johann Gottlieb Kühn, der Arzneygelahrheit und Wundarzneykunst Doctor und ausübendem Arzt zu Bunzlau in Schlesien. Breslau 1785. Bey Korn dem ältern. 48 Seiten in groß 8vo.

Der so kraftvolle staudige Nachtschatten ist allerdings zeither sehr vernachläßigt worden, und unser Verf. verdient den Dank der Patrioten, daß er das Publikum durch diese Schrift von neuen auf diese Pflanze aufmerksam macht, und die weit unkräftigern Mittel, als Chinawurzel, Sarsaparille u. dgl. dadurch zu verdrängen, oder wenigstens ihren eingebildeten Werth zu schmälern sucht. Er thut dieses durch Erfahrung geleitet, und wozu ihm andere berühmte Aerzte Gelegenheit gegeben haben. Vorerst, die botanische Beschreibung, welcher eine umständliche Classentabelle beygefügt ist. Die chemische Untersuchung hält Recens. für überflüßig, denn wer weiß heutiges Tages nicht, wie wenig nützliches der Praktiker aus der chemischen Untersuchung eines Gewächses, herzuleiten vermag? Nach des Verf. Erfahrungen enthalten diese Stengel des Bittersüßes eine seifenartige Mischung, ein wesentliches Salz, aber keinen Salmiak, auch keinen Schwefel — seinen Erfahrungen zufolge sey es ein antiseptisches?? blutreinigendes, zertheilendes Schweiß- und abführendes Mittel. Das Dekokt von drey Loth der Stengel täglich genossen, sey hinlänglich für einen Kranken. — Aufgüsse mit Weingeist taugen nicht, weil der gummichte Theil viel häufiger in selbigen anzutreffen als der harzichte. S. 34. werden dessen specifischen Kräfte näher angegeben. Auch der äußerliche Gebrauch der Blätter als lauwarmer Umschlag auf die Brüste gegen Milchknoten, wird sehr empfohlen.

Jacob Reinbold Spielmanns, weil. der Arzneywissenschaft Doktors und öffentlichen Lehrers, — Anleitung zur Kenntniß der Arzneymittel zu akademischen Vorlesungen eingerichtet. Aus dem lateini-

teinischen unter des Verfassers Aufsicht ins Deutsche übersetzt. Neue vermehrte und verbesserte Ausgabe. Strasburg, bey Treytel. 1785. gr. 8. 791 S. Nebst einem griechischen, lateinischen, deutschen und französischen Register.

Ueber die Brauchbarkeit dieses Werks haben wir bereits bey der ersten Ausgabe in der A. d. B. unsere Meynung gesagt, wir wollen hier nur kürzlich die Vorzüge der gegenwärtigen Ausgabe aufsuchen und darstellen. Der Uebersetzer ist der würdige Sohn des berühmten Strasburger Lehrers, Hr. D. Johann Jacob Spielmann — er rühmt in der Vorrede, daß er von seinem Vater, seit seiner frühen Jugend, in diesem Fache der Arzneywissenschaft vorzüglich angeführt worden, und daß die Arzneymittellehre sein Lieblingsstudium von jeher gewesen. An denjenigen Stellen, wo der deutsche Ausdruck zu Misverständnissen hätte Anlaß geben können, hat er das Lateinische beybehalten, und an andern Stellen sind beyde Sprachen geblieben. Er hat, da in dem lateinischen Werke das Linneische System angenommen ist, bey seiner Arbeit vorzüglich folgende Schriftsteller genutzt, als im Thierreiche Phil. Ludw. Stat. Müllers vollständiges Natursystem, Nürnb. 1773. Dietrichs Pflanzenreich nach dem neuesten Natursystem des R. v. Linne, Erfurt 1770. Oeders Einleitung zur Kräuterkenntniß, und Eberhards medicinisches Lexicon. Ulm 1773.

Des Hrn. Joh. Andr. Murray, D. Ritters des Königl. Schwedischen Wasaordens, ordentl. Prof. der Medicin und Intendanten des Königl. botanischen Gartens zu Göttingen, der Königl. Göttingischen, Stockholmischen, Upsalischen, Gothenburgischen und Lundischen Gesellschaften der Wissensch. der Königl. medicinischen zu Paris, Nancy und Koppenhagen, wie auch der ökonomisch. zu Bern und Zelle rc. Mitglieds, Arzneyvorrath oder Anleitung zur praktischen Kenntniß der einfachen, zubereiteten und gemischten Heilmittel. Dritter Band.

Band. Aus dem Lateinischen übersetzt von L. F. Seger, d. A. D. Braunschweig, im Verlage der Fürstl. Waysenhausbuchhandlung. 1785. 646 Seiten.

Auch dieser Band enthält noch die Fortsetzung derer zur materia medica gehörigen Gewächse, wobey wir den, bey der Anzeige des zweyten Bandes, gethanen Wunsch wiederholen, daß es dem Herrn Ritter gefallen haben möchte, diejenigen unkräftigen Mittel ausgelassen zu haben, von welchen es bereits zur Gnüge dargethan ist, daß sie gar keine Arzneykräfte besitzen, und wovon wir nur einige zur Probe geben wollen, als: gelbes Thaliktrum, Gänserich, Fünffingerkraut, Ruprechtskraut, rundblätterichter Sonnenthau, rother Weiderich, weise Seerose u. dgl. Die Abtheilungen in diesem Bande erstrecken sich von der sechs und zwanzigsten, bis zur sechs und dreyßigsten, als vielschotige, dornichte Pflanzen, Pflanzen mit Kernfrüchten, Myrtenartige, Pflanzen mit Säulenblumen, Storchschnäbel, Nelkenartige Pflanzen mit trocknen Kapseln, Hartheuartige, und Traubenartige Pflanzen.

Pharmacopoea pauperum in usum instituti clinici Hamburgensis edita a Societate medica. Editio secunda, auctior et emendatior. Hamburgi, sumtibus Herold. Viduae 1785. in 8. 48 S.

Daß im Jahre 1780 durch die menschenfreundlichen Bemühungen des Hrrn Pastor Sturm und Hrn. Prof. Büsch in Hamburg, und durch eine Anzahl edeldenkender Aerzte, eine Krankenanstalt für Arme daselbst auf Subscription, wie in London zu Stande kam, wissen wahrscheinlich die mehresten unserer Leser — auch daß im Jahr 1781 die erste Ausgabe der pharmacopoea pauperum von einigen der am Institut mitarbeitenden edeldenkenden Aerzte erschien, ist gleichfalls bekannt, und von uns mit dem verdienten Ruhme für diese wackere Männer, angezeigt worden. Gegenwärtige Ausgabe ist zwar in Betracht der Bogenzahl kleiner als die erstere, aber

aber die Ursach davon liegt darin, daß diese letztere theils mit ungleich kleinern Lettern abgedruckt, theils daß in selbiger ungleich weniger Artikel von einfachen Arzneymitteln, als in der erstern aufgenommen worden. Eben so ist es mit verschiedenen zusammengesetzten Arzneyen ergangen, denn so ist hier unter den Wässern, die Bereitung des Kirschlorbeerwassers weggelassen. Einige neuere sind dagegen eingeschaltet. — Die aqua ophthalmica discutiens ist unsers Bedünkens doch nicht ganz nach den Regeln der Kunst zusammengesetzt, denn das Extr. Saturni schlägt den Quittenschleim in der Gestalt eines mit dem Wasser unmischbaren coaguli nieder — sollte der Zusatz von Zinkblumen hier nicht angepaßter gewesen seyn? Als Zusatz in der neuen Ausgabe findet sich auch hier eine collutio de Borace, und das cuprum ammoniacale. Neu eingeschaltet sind hier einige Formeln von guten Brustelixiren, und das Elixir. roborans cum acido dahin verbessert, daß das Extract von unreifen Pomeranzen noch dazu gesetzt worden. Auch das Emplastr. vesicatorium perpetuum Ianini ist mit aufgeführt. Sollte der Tartarus emeticus bey der Emulſ. antimon. nicht die Mischung der Saamenmilch zersetzen, und solche gerinnen machen? Unsers Bedünkens wäre hier der Zusatz von Huxhams Brechwein angepaßter gewesen! Doch wir glauben von diesem, jedem Praktiker äußerst nützlichen Büchlein genug gesagt zu haben, um dessen Aufmerksamkeit zu reizen!

Ek.

Dr. Dan. Nootnagell's Handbuch für praktische Aerzte. Ersten Bandes erste Abtheilung. Hamburg und Leipzig, bey Matthiessen. 1784. 8. 252 Seiten.

Der Käufer, der hier ein Handbuch sucht, wird durch den Titel böslich getäuscht. Dies Werklein ist nichts mehr und nichts weniger, als eine mit aller Gemächlichkeit gemachte Kompilation schon gedruckter und mit andern Werken gekaufter Abhandlungen. Und das alles aus warmer Theilnehmung an dem Schicksale der armen Praktiker, die sich jene Bücher nicht kaufen können, aus herzlichem Wunsche zur Beylegung der medicinischen Streitigkeiten, und aus wahrer Liebe für die

die Erweiterung der Wissenschaft? Hier steht 1) Ernst Platner von den Temperamenten. (Ist bekannt. Sollte aber wohl das Künsteln an der Temperamentslehre und das Aussinnen neuer Namen, derselben mehr Festigkeit und Gewißheit geben? Wir zweifeln. 2) D. Markus Herz Beschreibung seiner eignen Krankheit. Ist aus Moritz Magazin zur Erfahrungsseelenkunde 1783. genommen. 3) Vom Nervenfieber. Aus *Ieitteles* Observ. quaed. med. Prag. 1783. der Koffee dagegen empfiehlt. 4) Vom Kindbetterinfieber. Aus dem Iourn. de Med. Nov. 1782. Ruhrwurz that gute Dienste. 5) Santhessen gallenartig Fieber vom J. 1778. Stehet in den Schriften der Schwed. Akademie B. 41. 6) Plouquet von einer Augenentzündung. Aus den Act. Nat. Cur. T. VII. 7) Von einer Entzündung der Zunge. Aus Scheidemantels Fränk. Beyträgen 1783. 8) Von der *Angina polyposa*. Aus Lentin Beobacht. 1783. 9) Epidemie der Pocken. Eben daher. 10) De Lassone von einigen Mitteln gegen bösartige Blattern und Masern. Aus den Schriften der Paris. med. Societät, die bekanntlich Hr. Hofr. Gruner im Auszuge herausgiebt. 11) Von Einimpfung der Blattern. Aus van Womsel 1783. 12) Krebs vom Friesel. Aus Baldingers Magaz. B. 5. 13) Scherf von Heilung eines langwierigen Durchfalls mit einem schleichenden Fieber. Aus dem Act. N. C. 1783. 14) Abgang des Koths und Urins durch die Mutterscheide. Aus Burggrave 1784. 15) Vom Podagra. Aus Stevenson 1783. 16) Ad. Murray Beschreibung einiger Fehler am Magenmunde. Stehet in den Schwed. Abh. 1783. 17) Eine Beobachtung aus Burggrave. 18) Geschichte einer spasmodischen Krankheit. Aus Baldingers Magazin. 19) Fischer vom Schielen. Ist 1781 besonders gedruckt. 20) Von der *Hemiplegia Sexili*. Aus den Act. N. C. 21) Lorry Abh. von dem Fette. Aus den Schriften der Pariser Societät, und meistens entbehrlich für den Praktiker. 22) Von den Flechten. Aus Poupart 1783. 23) Von einer Wurmkrankheit. S. Bald. Magaz. 24) Ueber das Kajaputöl. 25) Verfertigung einer Kampherseife. Beyde aus Krells Entdeckungen. So weit unser Verfasser, der sich nicht schämt, aus den neuesten, meistens kleinen, auch ganz oder theilweise übersetzten Büchern das Seinige zusammenzustoppeln. Wollte

te etwas thun, so mußte mit wenigen Worten blos angezeigt werden, daß dies oder jenes Mittel, dieses oder jenen Arztes, besondere Wirkung gethan habe. So lange dies nicht geschieht, bleibt es ein bloßes Fingerwerk auf Kosten des leichtgläubigen Publikum.

Observata quaedam medica auct. *Iona Ieitteles*, Hebraeo, M. D. Civit. Iud. Phys. Prag. et Lips. in öff. Nob. a Schoenfeld. 1783. 8. 31 pagg.

Ein medicinisches Quodlibet, da jeder §. fragend oder belehrend sagen soll, warum brauchen die Aerzte nicht zu Anfange der Ruhr Speichelmittel oder Blasenpflaster, Schröpfköpfe im bösartigen Fieber, in zurückgetretenen Blattern, und im Ausbruche? Warum theilt man nicht die Hypochondrie in eine solche ein, die mit einer groben oder feinen Materie vereint ist? Wozu dient noch die Eintheilung der Purgirmittel in gelinde und heftige? Warum schwöret man noch auf die Worte des Lehrers? Warme Bäder heilen den Durchfall, und kalte die Verstopfung? Die letztere, wenn sie von Trockenheit entstehet, weicht dem frischen Eidotter. Laue Bäder mindern den Durst. Das Besprengen mit kaltem Wasser hilft gegen die Jungfernkrankheit, gegen langwierige Augenkrankheit, gegen Unvermögen der Männer, und gegen Fallsucht. Alle Fieber sind, als kalte, anzusehen, und zu behandeln. Die Drüsenverhärtungen entspringen öfters von vertriebenen Ausschlägen. Die Blutigeln sollten mehr gebraucht werden. Die Fieberrinde erfordert Anhalten und stärkere Dosen, wenn sie helfen soll. Die trockenen Schröpfköpfe können auch bey den Hämorrhoiden statt haben; Schenkel und Brust unterhalten eine große Mitleidenheit. Daher thun Schröpfköpfe und Blutigel, auf erstere gelegt, in Brustkrankheiten vortreffliche Dienste. Gegen Nervenkrankheiten von Würmern helfen trockene Schröpfköpfe am Unterleibe. Wahrscheinlich sind die spanischen Fliegen das Mittel zur Unfruchtbarkeit, dessen die Talmudisten erwähnen. Mohnsaft mindert die Krämpfe, besonders der Gebährenden. Rheinwein, mit Salmiakgeist verbunden, hebt alle Krankheiten der Lymphe, Malzaufguß die Auszehrung, das Fontanell auf

der

den Rückfall des Blutspeyens. In der Praxis
mal sonderbare Zufälle vor, und vom Gebrau-
des Bouensteins mancherley Uebel. Kalkwasser mindert
Blutspeyen von Schwäche der Gefäße und schlechter Be-
it der Säfte. Es ist erlaubt, wunderliche Kranke
betrugen. Gegen das Nervenfieber nützt Kaffee; gegen
Faulfieber Senfpflaster; gegen Krankheiten von Erschlaf-
das Stöcknitzer Wasser. Die Störkischen Mittel, mit
er versetzt, überwinden alles. Die Rinde muß im halb-
ber nicht während dem Nachlassen gegeben
— Dies sind die ganz unerhörten Sätze, die der
ekramt hat.

Zwey specifische Mittel gegen den Krebs. Aus dem Französischen übersetzt von D. Joh. Gottfr. Pfäh-ler. Weimar, bey Hoffmanns Wittwe. 1784. 8. 102 S.

N weiter als ein neuer Abdruck der bekannten Schrift
Febure, worinnen er den Arsenik empfiehlt, und
ter inet Abhandlung über den Gebrauch des Salmiak-
en das nämliche Uebel. Die Zeit wird lehren, ob
etzte Mittel mehr thut, als das erste.

Hr.

g in die Lehre von den Arzneyen des Pflan-ichs, von Andr. Joh. Retzius, aus dem La-tei schen übersetzt und mit einigen Anmerkungen von Joh. Fr. Westrumb. Leipzig, in Müllerischen Buchhandlung. 1786. in 8. 6 Bogen stark.

unsern Lesern nur so viel zu sagen, daß diese
hrift durch die Uebersetzung außer ihrer größern
au keit für unsere vaterländische Aerzte auch von der
n ite gewonnen hat. Phosphorsäure und flüchti-
es Lau lz leitet der Uebersetzer von den Pflanzen und
ihren kleisterartigen Bestandtheile ab. Aus vielen ätherischen

Oelen hat er würfelichte Salzkristallen erhalten, welche sehr sauer schmecken, und viele Aehnlichkeit mit Zuckersäure zeigen.

Umriß der allgemeinen Heilungskunde zu Vorlesungen entworfen von C. G. Böhme. Berlin. 1785. bey Himburg. 8. 22 Bogen stark.

In dem ersten Capitel handelt der Verf. von den Curen überhaupt S. 13—30. Im zweyten von der Curmethode überhaupt S. 31—45. Im dritten S. 46—64 von den Anzeigen und Gegenanzeigen. Im vierten S. 65—78. von den Indicationen und Gegenindicationen. Im fünften S. 79—80. von dem, was man unter dem Angezeigten versteht. Im sechsten S. 81—86. von den allgemeinsten Indicationen. Im siebenden 87—333. von den allgemeinen Curmethoden insbesondere, und zwar im ersten Abschnitt desselbigen S. 87—96. von der anfeuchtenden. Im zweyten S. 97—103. von der trocknenden Curmethode. Im dritten S. 104—111. von der Erweichung. Im vierten S. 112—144. von der Stärkung. Im fünften S. 145—179. von der Anstrengung der Verrichtungen des Körpers; die Mittel wodurch dieses bewirkt wird, sind in 10 Classen getheilt. Im sechsten S. 180—190. von der Beruhigung des Körpers. Im siebenden S. 191—194. von der Ableitung der Säfte. Im achten S. 195—197. von der Zuleitung der Säfte. Im neunten S. 198—209. von ihrer Auflösung. Im zehnten S. 210—212. von der Auflösung der Stockungen. Im eilften S. 213—231. vom Brechen. Im zwölften S. 232—256. von Ausleerung der Gedärme. Im dreyzehenten S. 257—274. von der Ausdünstung der Haut. Im vierzehenten S. 275—285. vom Harntreiben. Im funfzehenten S. 286—293. von der wässericht-schleimichten Ausführung aus der Nase. Im sechzehnten S. 294—300. vom Speichelfluß. Im siebenzehnten S. 301—305. vom Auswurf aus der Brust und Lunge. Im achtzehenten S. 306—310. von der Verminderung des Bluts. Im neunzehnten S. 311—314. von der Ausführung durch künstliche Geschwüre. Im zwanzigsten S. 316—318. von Kochung, und im ein und zwanzigsten S. 319—323. von der Verbesserung der fehlerhaften Mischung der Säfte. Schon aus diesem

sem Plan können unsere Leser ersehen, in wie weit dieses Buch seinem Zwecke angemessen ist, und wir können beyfügen, daß er gut ausgeführt ist. Ausführlicher ist von der Fieberrinde gehandelt; an den Nutzen von dem einerleyen Gebrauch der Zinkblumen will der Verf. noch nicht glauben. Kupfer und Arsenik würden wir doch, wenn sie auch unter den Arzneyen stehen sollen, nicht unter die stärkende rechnen. Zum Schluß wird noch von den Giften und den Mitteln, ihren Wirkungen zu begegnen, im Allgemeinen gehandelt. Hier empfiehlt der Verf. auch als krampfstillendes Mittel den Brechweinstein mit Bisam.

Ht.

Briefe medicinischen Inhalts zum Unterricht und Vergnügen für diejenigen, welche keine Aerzte sind. Quedlinburg und Blankenburg, bey Ernst. 1785. 13½ Bog. 8.

Wieder eine medicinische Volksschrift von einem Manne, der Sonntags nichts als das neue Testament und nur an den Werkstagen andre Schriften liest; natürlich also, daß auch diese Briefe sehr alltäglich sind. Es sind der Briefe dreyßig, aus welchen allen Rec. sich nicht eben so viel gutgesagte, tröstende und in irgend einer Rücksicht unabgenutzte Rathschläge oder Bemerkungen anzuführen getraute. Einige Proben des Inhalts und gewiß die vorzüglichsten zum Beweis dieses Urtheils: der Verf. führt zum Beweis der Forterbung der Krankheiten, die Fortpflanzung der Venusseuche der Eltern und der Säugammen auf die Kinder an; man solle zur Lebensrettung der im Wasser Verunglückten, wenn das Drücken des Unterleibes mit warmen Tüchern oder mit Oel eingeriebenen Händen hinaufwärts nach der Brust, und die Reizungen zum Erbrechen, oder doch zum Husten, vermittelst einer in Oel getunkten Feder oder einer ordentlichen Magenbürste, fruchtlos ablaufen zu wollen scheinen, alsobald und ohne Zeitverlust die Luftröhre, vermittelst der Einstoßung eines Trokars, öffnen. Der Verf. führt die Gewohnheit der Wilden in Amerika an, die ihren Ertrunkenen Tobacksrauch in den After blasen, und fragt hierauf: „Sollte dieses Mittel auch wohl bey gesitteten Körpern anschlagen?

„oder da doch unser hiesiger Toback, wie ich höre,
„Gott Lob, einen etwas merklichen Geruch und folg-
„lich auch vielleicht reizbaren Rauch hat, sollten wir
„so gar um so eher darauf bauen können?“ Man soll
beym Blutlassen oder Medizinirеn mehr auf die nächstbevor-
stehende, als auf die gegenwärtige Witterung Rücksicht neh-
men, prophezeyen also die Wettergläser binnen 24 Stunden
schönes Wetter, so kann man um des Wetters willen sicher
mediciniren, wenn sich gleich, über der Operation, die ganze
Natur in Stürmen und Ungewittern zum Untergang zu nei-
gen scheint. Rec. muß noch bemerken, daß der Verf. dieser
Briefe sich oft Mühe giebt, oft scherzhaft und comisch zu
schreiben und sehr redselig ist.

Zg.

Antonii Scarpa, dudum in Mutinensi, nunc in Ticinensi Archigymnasio Anat. et Chirurg. Prof. Oratio de promovendis Anatomicarum administrationum rationibus. Leipzig, bey Crusius. 1785. 51 S. 8.

Diese vom Verf. schon 1783 gehaltne, und zu Padua auf 68 S. in gr. 4. gedruckte Antrittsrede, verdiente es, in Deutschland bekannter zu werden, als es sonst bey italieni-schen akademischen Schriften zu geschehen pflegt, und der Her-ausgeber, Hr. D. Ludwig in Leipzig, hat sich daher für die-se Bemühung Dank zu versprechen. Gut wäre es indessen, wenn er einige offenbare Schreib- oder Druckfehler abgeän-dert hätte, z. B. S. 20. wo der Muskeln Erwähnung ge-schieht, welche sich hinten an den condylis femoris und am *calcaneo* (nicht am *talo*, wie hier unrichtig gesagt ist) ansi-tzen, oder wo vom *laringe* und *pharinge* (statt *larynge* und *pharynge*) und vom nervo *phraenico* (statt *phrenico* u. dgl. die Rede ist. Auch wäre es nöthig gewesen, hin und wieder Anmerkungen beyzufügen, wo Hr. Sc. in seinen Behauptun-gen zu weit gegangen ist, oder sich nicht bestimmt genug aus-gedrückt hat. Durch letzteres sieht Rec. sich besonders veran-läßt, diese Schrift umständlicher anzuzeigen, als sonst von ihm geschehen seyn würde.

Die

Die Absicht des Verf. scheint vorzüglich dahin zu gehen, einige derjenigen Verbesserungen namhaft zu machen, deren sowohl die Präparation an Leichnamen, als der anatomische schriftliche und Lehrvortrag bedarf, um vollkommner und nützlicher zu werden. An dieses Thema dürfte sich nur ein praktischer Zergliederer, oder nach Hallers Ausdruck, ein *Incisor*, wagen, und als einen solchen hat sich Hr. Scarpa bereits rühmlich gezeigt.

Vom *rete Malpighii* und der *epidermis* behauptet er, daß beyde nur eine einzige Haut ausmachen, deren äußere Oberfläche härter, die innere aber weicher, und von den Eindrücken der Nervenwärzchen mit kleinen Gruben und Vertiefungen bezeichnet sey; man könne daher auch beyde Membranen nicht von einander trennen, oder die epidermis von der cutis abziehen, ohne das rete mit aufzuheben. (Rec. ist es unbegreiflich, wie Hr. Sc. dies hat sagen können. Bey Mohren, wo das rete dicker und solider ist, läßt es sich überaus leicht, als eine eigne Membran, darstellen; auch bey Europäern, zumal bey braunen oder von der Sonne verbrandten Personen, ist es ebenfalls leicht, wenn man die Haut vorher maceriren läßt und sie unter dem Wasser präparirt, oder, wenn man, nach Ruyschens Rath, ein Stück Haut auf ein Bret spannt, und damit in kochendes Wasser taucht. Von Baynham's Membran, die Hr. Cruikshank in seinem bekannten Brief an Clare beschreibt, den aber Hr. Sc. nicht erwähnt, mag es gelten, daß sie keine besondere Haut bildet, beym rete Malpighii aber ist daran gar nicht zu zweifeln.) Die Nägel und Haare seyn nicht Fortsetzungen der Epidermis. (Freylich sind sie nicht bloße Fortsetzungen, wohl aber stehen sie, zumal die Nägel, mit derselben in genauester Verbindung.) Man solle, bey der Muskellehre, nicht aus einzelen Bündeln ganze Muskeln machen, und diesen besondere Namen geben, weil man dem Gedächtniß dadurch sehr zur Last falle. Albin habe, dadurch, daß er viele Muskeln, die vorher getrennt waren, zusammenhängend beschrieben, das Studium derselben ungemein erleichtert. (Rec. verkennt Albins großes Verdienst nicht, will auch Hrn. Sc. Satz nicht ganz leugnen, muß aber gestehen, daß hier Ausnahmen Statt finden. Freylich scheint es Anfangs schwerer und weitläuftiger zu seyn, wenn man, statt Albins dreyer constrictorum pharyngis, die gewöhnlich hier angegebenen acht Muskeln beschreibt, und von crico-pharyngeis, thyreo-

„oder da doch unser hiesiger Toback, wie ich höre, „Gott Lob, einen etwas merklichen Geruch und folglich auch vielleicht reizbaren Rauch hat, sollten wir „so gar um so eher darauf bauen können?“ Man soll beym Blutlassen oder Medizinieren mehr auf die nächstbevorstehende, als auf die gegenwärtige Witterung Rücksicht nehmen, prophezeyen also die Wettergläser binnen 24 Stunden schönes Wetter, so kann man um des Wetters willen sicher mediciniren, wenn sich gleich, über der Operation, die ganze Natur in Stürmen und Ungewittern zum Untergang zu neigen scheint. Rec. muß noch bemerken, daß der Verf. dieser Briefe sich oft Mühe giebt, oft scherzhaft und comisch zu schreiben und sehr redselig ist.

Zg.

Antonii Scarpa, dudum in Mutinensi, nunc in Ticinensi Archigymnasio Anat. et Chirurg. Prof. Oratio de promovendis Anatomicarum administrationum rationibus. Leipzig, bey Crusius. 1785. 51 S. 8.

Diese vom Verf. schon 1783 gehaltne, und zu Padua auf 68 S. in gr. 4. gedruckte Antrittsrede, verdiente es, in Deutschland bekannter zu werden, als es sonst bey italienischen akademischen Schriften zu geschehen pflegt, und der Herausgeber, Hr. D. Ludwig in Leipzig, hat sich daher für diese Bemühung Dank zu versprechen. Gut wäre es indessen, wenn er einige offenbare Schreib- oder Druckfehler abgeändert hätte, z. B. S. 20. wo der Muskeln Erwähnung geschieht, welche sich hinten an den condylis femoris und am *calcaneo* (nicht am *talo*, wie hier unrichtig gesagt ist) ansetzen, oder wo vom *laringe* und *pharinge* (statt *larynge* und *pharynge*) und vom nervo *phraenico* (statt *phrenico* u. dgl. die Rede ist. Auch wäre es nöthig gewesen, hin und wieder Anmerkungen beyzufügen, wo Hr. Sc. in seinen Behauptungen zu weit gegangen ist, oder sich nicht bestimmt genug ausgedrückt hat. Durch letzteres sieht Rec. sich besonders veranlaßt, diese Schrift umständlicher anzuzeigen, als sonst von ihm geschehen seyn würde.

Die

Die Absicht des Verf. scheint vorzüglich dahin zu gehen, einige derjenigen Verbesserungen namhaft zu machen, deren sowohl die Präparation an Leichnamen, als der anatomische schriftliche und Lehrvortrag bedarf, um vollkommner und nützlicher zu werden. An dieses Thema dürfte sich nur ein praktischer Zergliederer, oder nach Hallers Ausdruck, ein *Incisor*, wagen, und als einen solchen hat sich Hr. Scarpa bereits rühmlich gezeigt.

Vom *rete Malpighii* und der *epidermis* behauptet er, daß beyde nur eine einzige Haut ausmachen, deren äußere Oberfläche härter, die innere aber weicher, und von den Eindrücken der Nervenwärzchen mit kleinen Gruben und Vertiefungen bezeichnet sey; man könne daher auch beyde Membranen nicht von einander trennen, oder die epidermis von der cutis abziehen, ohne das rete mit aufzuheben. (Rec. ist es unbegreiflich, wie Hr. Sc. dies hat sagen können. Bey Mohren, wo das rete dicker und solider ist, läßt es sich überaus leicht, als eine eigne Membran, darstellen; auch bey Europäern, zumal bey braunen oder von der Sonne verbrandten Personen, ist es ebenfalls leicht, wenn man die Haut vorher maceriren läßt und sie unter dem Wasser präparirt, oder, wenn man, nach Ruyschens Rath, ein Stück Haut auf ein Bret spannt, und damit in kochendes Wasser taucht. Von Baynham's Membran, die Hr. Cruikshank in seinem bekannten Brief an Clare beschreibt, den aber Hr. Sc. nicht erwähnt, mag es gelten, daß sie keine besondere Haut bildet, beym rete Malpighii aber ist daran gar nicht zu zweifeln.) Die Nägel und Haare seyn nicht Fortsetzungen der Epidermis. (Freylich sind sie nicht bloße Fortsetzungen, wohl aber stehen sie, zumal die Nägel, mit derselben in genauester Verbindung.) Man solle, bey der Muskellehre, nicht aus einzelen Bündeln ganze Muskeln machen, und diesen besondere Namen geben, weil man dem Gedächtniß dadurch sehr zur Last falle. Albin habe, dadurch, daß er viele Muskeln, die vorher getrennt waren, zusammenhängend beschrieben, das Studium derselben ungemein erleichtert. (Rec. verkennt Albins großes Verdienst nicht, will auch Hrn. Sc. Satz nicht ganz leugnen, muß aber gestehen, daß hier Ausnahmen Statt finden. Freylich scheint es Anfangs schwerer und weitläuftiger zu seyn, wenn man, statt Albins dreyer constrictorum pharyngis, die gewöhnlich hier angegebenen acht Muskeln beschreibt, und von crico-pharyngeis, thy-

reo-pharyngeis u. s. w. spricht. Könnt man aber nicht, gerade mit letztern Benennungen, dem Gedächtniß mehr zu Hülfe, als mit erstern, weil derjenige, der diese Namen gelernt hat, nun auch gleich die Anlagen der Muskeln weiß, ohne deren Kenntniß man sich doch keinen Muskel genau vorstellen kann?) Viele Muskeln können umgekehrt wirken, je nachdem ein Punkt, an den sie sich setzen, fest oder beweglich wird. So könne der biventer maxillae, unter gewissen Umständen, die obere Kinnlade von der untern dadurch entfernen, daß er den Kopf zurückziehe. (Dieser Satz ist längst bekannt, und hat seine völlige Richtigkeit; nur das Beyspiel, das Hr. Sc. zur Bestätigung anführt, ist falsch. Der hintere Bauch dieses Muskels hängt ja vorn am Zungenbein, und hinten an der incisura mammillari; wenn also auch das Zungenbein durch andre Muskeln festgemacht worden, und der biventer wirkt, so kann er den Kopf nicht zurückziehen, sondern er zieht ihn vielmehr vorwärts nieder. Ganz anders wäre es, wenn dieser Muskel sich hinten am processu mammillari ansetzte; dann würde er nehmlich eine Rolle haben, über die er ziehen könnte: dies ist ja aber offenbar der Fall hier nicht.) Bey Brüchen des Schenkels und Oberarms bemerke man, daß die Beugemuskeln weit stärker wirken, als die Streckmuskeln; dies komme dorten her, daß diese in ihrem Lauf fest an den Knochen geheftet sind, jene aber sich mehrentheils nur mit ihren Enden an die Knochen befestigen.

In der Bänderlehre sey **Weitbrechts** Geduld zu bewundern, daß er 124 Ligamente an der Hand und 112 am Fuß präparirt und beschrieben habe; doch sagt Hr. Sc. er hoffe, daß keiner von seinen Schülern sich um den Ruhm einer solchen Genauigkeit beeifern werde. Zwar sey es ganz gut, daß diejenigen, welche sich mit der feinern Anatomie beschäfftigen, die einzelen Theile der größern Bänder verfolgen, und auf ihre Ansätze Acht geben; übrigens aber seyen die ligamenta lacertosa nichts als getheilte größere Bänder, deren einzele Fasern mehrere Knochen verbinden, und es sey ganz und gar unnütz, diese lacertos zu unterscheiden, und mit besondern Namen zu belegen. (Hier ist Hr. Sc. wieder zu weit gegangen. **Weitbrecht** schrieb ja sein Buch nicht für Anfänger, so wenig wie **Albin** seine historiam musculorum, oder **Haller** seine icones, oder **Meckel** seine Abhandlung über die Gesichtsnerven für Anfänger schrieb. Die gro-

se Menge der von ihm angegebenen Ligamente wird niemand leugnen; aber, man präparire ihm nach, so wird man finden, daß er ihrer nicht zu viel angegeben hat, und überaus selten kann man ihm mit Recht eine zu ängstliche Subtilität vorwerfen. Daß er alle die Hülfs- und Verstärkungsbänder, welche sich durch die Richtung oder besondere Stärke ihrer Fasern auszeichnen und beständig da sind, einzeln angab, war sehr recht, und daß er ihnen nach ihrer Lage, oder Figur, oder Größe, eigne Namen beylegte, war nothwendig, und diente dem Gedächtniß mehr zur Erleichterung, als zur Beschwerde. So wenig, wie man in der Nervenlehre die feinern Zweige der Nerven übergeht, sondern sie nach ihrer Lage sublimes, profundos, superiores u. s. w. nennt, so wenig darf man bey der Bänderlehre die kleinern Ligamente, deren Nutzen doch so sichtlich ist, ganz übergehen, oder sie nicht genugsam unterscheiden. Wer sich bey der Anatomie gar nicht anstrengen will, für den ist dieses in seiner Natur weitläuftige Studium nicht geschaffen, und dem werden selbst die gröbsten Theile zu klein und ihre Namen zu schwer seyn. Ein Lehrer der Anatomie kann sich in seinen Vorlesungen nicht blos nach solchen Zuhörern richten, die keinen Trieb haben, sich über das Mittelmäßige zu erheben; diese sorgen schon von selbst dafür, daß sie ja nicht mehr lernen und merken, als was unmittelbar zur Praxis, oder vielmehr *ad panem lucrandum*, nothwendig ist.) Man müsse die Nerven nicht einzeln ausschneiden, wie es Willis und Vieussens gemacht haben, sondern sie, so viel als möglich, mit allen angränzenden Theilen darstellen; auch solle man bey den Nerven der Eingeweide auf die Proportion der filamentorum cerebralium und spinalium sehen. Die Eingeweide bekommen nicht blos filamenta spinalia, sondern auch Fäden aus dem fünften, sechsten und achten Gehirnnerven. (Dies ist sehr unbestimmt gesagt. Aus dem fünften und sechsten Nerven kriegen sie keine Fäden, wohl aber aus dem Intercostalnerv, der aus jenen entspringt, oder mit ihnen in Verbindung steht.) Weil die Sinneswerkzeuge, außer dem Nerven, der eigentlich dem Sinn zukömmt, noch andre Fäden gleichsam zur Unterstützung erhalten, so solle man alle diese Nerven auf einmal und von allen andern Zweigen abgesondert beschreiben. (Dies muß freylich bey den Demonstrationen der Sinneswerkzeuge geschehen; bey den nevrologischen Vorlesungen aber muß jeder Nerv im Zusammenhange mit allen seinen Zweigen gezeigt

werden, sie mögen gehen, wohin sie wollen. Dies macht zwar doppelte Mühe, ist aber zur gründlichen Kenntniß nothwendig.) Man soll die Lage der Eingeweide nicht blos von vorn her und in der liegenden Lage betrachten, sondern auch die Leichname von hinten her öffnen, auch sie aufrecht stellen. (Letzteres zeigt die wenigsten Theile in ihrer Lage, weil sie sich, nach zerschnittenen Integumenten, durch ihre Schwere herabsenken und verfallen; ersteres aber ist, so wie die Seitenöffnung, zumal bey injicirten Leichnamen, vortreflich. In England hat man dies schon lange beobachtet, und Hr. Sc. muß in den Londner anatomischen Sammlungen mehr als Ein Präparat über diese *back-view* und *side-view* gesehen haben. Die Lage der genitalium internorum beyder Geschlechter läßt sich ohne Seitendemonstration beynahe gar nicht beschreiben.) Man soll das Gehirn und die Eingeweide der Brust und des Unterleibes nicht blos so zeigen, daß man sie herausnimmt, und etwa auf ein Bret vor sich legt. Er, Hr. Sc. habe die Zweige des Geruchsnerven dadurch erst deutlich zeigen können, daß er sie nicht auf der Oberfläche der Schleimhaut, welche der Nasenhöle zugekehrt ist, sondern auf der, welche nach dem Knochen zuliegt, gesucht habe. (Ein vortrefflicher Handgriff.) Auch habe er den (durch das foramen incisivum herauskommenden) nervum naso-palatinum dadurch zuerst gesehen, daß er den gewöhnlichen Weg der Präparation verlassen habe, und letzteres müsse noch oft geschehen, wenn sich über das Studium der Anatomie und Physiologie neues Licht verbreiten soll. Bey aller Vollkommenheit der jetzt üblichen Injectionen, sey doch die wahre Structur der Drüsen und die Art der in denselben vorgehenden Absonderungen noch lange nicht erwiesen. Dieses gelte auch von der Structur des Hirnmarks. Auch von der, zwischen dem utero und der placenta liegenden Substanz wisse man noch nicht, ob sie vasculös oder zellicht sey? Bey Meerschweinchen (porcellis indicis) habe er gefunden, wenn er sie, kurz vor der Zeit, wo sie hätten werfen sollen, injicirt habe, daß die Materie durch die placenta bis zum Nabelstrang gegangen sey. Er wirft daher die Frage auf, ob nicht vielleicht bey schwangern Personen, die der Niederkunft nah wären, ebenfalls eine solche Anastomose Statt finden möge, wenn sie gleich in den frühern Monaten der Schwangerschaft nicht dargethan werden könne? (Eine Sache, die einer genauern Untersuchung sehr werth ist.) Bey den glücklichsten Injectio-

nen

nen könne man dadurch irre geführt werden, daß die Materie die Gefäße zu sehr ausdehnt, oder gar ins Zellgewebe tritt; letzteres zumal, habe bey der Milz und den Lungen mancherley Irrthümer veranlaßt, auch den guten Ruysch verführt, Nervenwärzchen in den Gedärmen anzunehmen, welche doch nichts, als Austretungen der Injection waren. Bey den Einspritzungen der lymphatischen Gefäße mit Quecksilber füllen sich leicht die Zellen der Drüsen, auch trete das Quecksilber wohl in benachbarte Venen über; dies sey aber allemal Folge der Ruptur, die durch den allzustarken Druck geschehe. (Rec. muß dieses, seiner Erfahrung nach, völlig bestätigen, obgleich einige neuerlich das Gegentheil gelehrt haben.) Das Austreten der Masse bey Injectionen könne man dadurch vermeiden, daß man die Cadaver nicht zu lang macerire, auch daß man die Flüßigkeit der Masse, und die Gewalt, mit der sie in die Gefäße getrieben wird, nach dem Verhältniß der Theile einrichte. (Die Uebung muß hier alles thun, und nur durch öfter mislungne Handgriffe kömmt man endlich hinter die Sache.) Injicirte Präparate mit Extravasaten seyen oft des Aufbewahrens sehr werth, weil man manche pathologische Erscheinungen dadurch aufklären könne. — Der Stil in dieser Rede ist deutlich, obgleich nicht von kleinen Unrichtigkeiten frey, noch so zierlich, als Herr Ludwig es versichert.

Sk.

---

4. Schöne Wissenschaften.

Vom schriftlichen Aufsatze überhaupt, und insbesondere von der Schreibart in Briefen. Joseph Alois Stephani. 1785. 8 Bog. 8.

Nach der Angabe des Verfassers sind diese Bogen als Früchte aus den Vorlesungen der Herren v. Sonnenfels und Mastalier anzusehen, und vorzüglich zum Gebrauch derer bestimmt, welche lateinische Schulen entweder niemals besucht haben, oder doch darin nicht bis zur Wissenschaft im deutschen Styl gelangt sind. Man würde indeß jenen beyden

verdienten Männer ohne Zweifel zu nahe thun, wenn man alles, was hier vorkömmt, und größtentheils äußerst flach oder schief gedacht und gesagt ist, auf ihre Rechnung setzen wollte. Vielmehr gehört ihnen wohl nur das Gute und Richtige, welches hin und wieder hervorschimmert, aber freylich durch so viel Mißverstandnes und Halbwahres verdunkelt wird, daß an der ganzen Theorie wenig gesundes und brauchbares übrig bleibt. Es wäre daher die undankbarste Arbeit, bey der Beurtheilung derselben ins Einzelne gehen, und die vielen Mängel herzählen zu wollen, deren es auf jeder Seite giebt. Und nun vollends die Muster der Briefe! Nur davon dürfen wir eine Probe hersetzen, um zu beweisen, daß wir dem Verf. nicht zu viel thun.

„Sie haben mir eine Gnade erwiesen, die ich von „Ihrem edeln und großmüthigen Herzen nicht genug bewundern, noch weniger auch mit dem verpflichtesten, feurigsten Danke erwiedern kann. Wenn ich die Wohlthat, „so groß sie ist, und wie unverdient ich sie genossen, erwäge; „so muß mir Ihre Güte so verehrungswürdig, als die unschätzbare Wohlthat unvergeßlich bleiben. — Mein Dank „ist alles, was ich ersetzen kann; diese Pflicht zu vergessen, „wäre die entehrendste Beleidigung meiner selbst; sie bey allen Gelegenheiten zu beobachten, soll mich wenigstens der „Gnade nicht ganz unwürdig machen, ohne Unterlaß verharren zu dürfen u. s. f."

Fr.

Die Konvertitinn, eine Trauergeschichte in drey Zeittheilchen gepreßt, und mit nützlichen Sachen ausgeziert, von V...r. Frankfurt. 1785. 7 Bogen. in 8.

Wozu dieser spashafte und gesuchte Titel? Vollends zu unsern Zeiten, da man dreiste weg so manches Ding Trauerspiel nennt, was es nicht ist, und nicht nöthig hat, über Form und Regelmäßigkeit ängstlich oder bedenklich zu thun. Freylich aber ist es die Art unsrer Schauspieldichter, zu andern Benennungen, z. B. Familiengemählde, historisches Schauspiel, Posse, Trauergeschichte, u. s. f. ihre Zuflucht zu nehmen, wenn sie noch zu gewissenhaft sind, Stücke

sie schlechthin Lustspiele oder Trauerspiele zu nennen, die es nicht sind; so, wie die Franzosen sich in ähnlichem Falle mit dem Worte Drame aushelfen. Doch der Verf. liebt Ziereyen, wie schon sein Titel besagt, und der müßige Spaß, selbst das Wort Verfasser auf demselben nicht ganz ausdrucken zu lassen; denn seinen Namen bezeichnet er am Schluß der Vorrede mit P — s. Auch über diese setzt er nicht, wie andre ehrliche Leute, Vorrede oder Vorbericht, sondern: Bevor man liest, merke man: — daß nämlich diese Geschichte schon vor acht Jahren sey bearbeitet worden, und daher der Dialog etwas vom Stempel des damaligen Geschmacks an sich trage. Den jetzigen Geschmack nennt der Verfasser reiner lesend; und wir sind allerdings von dem herrschenden übel verstandnen Shakspearischen und Göthisiren zurück, und verlangen reiner schreibende Schriftsteller, wo sichs denn mit dem Reiner lesen schon von selbst findet. Wider die Nützlichkeit des Inhalts, vollends in der Gegend am Rhein — denn die Scene ist zu Bachrach und Kaup — haben wir nichts. Auch sind wirklich einige Scenen und Reden dieses Stücks nicht ganz verwerflich; im Ganzen aber sind doch Handlung und Sprache zu gewaltsam übertrieben. Die Verzweiflung der Konvertitinn und ihr Selbstmord sind viel zu rasch herbeygeführt. Daß es übrigens so rohe Begriffe und Vorurtheile in jener Gegend geben mag, wie hier geäußert worden, glauben wir gern; nur ists doch wohl zu arg, wenn S. 21. einer, der zu den Katholiken übergieng, und darüber Gewissensunruhe fühlt, sich so ausdrückt: „Vetter, Vetter! „wenn ich unsern Gott genieße, so dürstet mich darauf — „und es kommt nichts!“

Bf.

Fragmente über Menschendarstellung auf den deutschen Bühnen, von Wilhelm August Iffland, Schauspieler zu Mannheim. Erste Sammlung. Gotha, bey Ettinger. 1785. 8 Bog. 8.

Ursprünglich waren diese Fragmente, des Verf. Beantwortungen der dramaturgischen Fragen, die dem Ausschusse des Nationaltheaters zu Mannheim von dem Intendanten des dortigen deutschen Schauspiels, dem Freyherrn von Dalberg,

bey

bey jeder Versammlung aufgegeben wurden. Die Gegenstände sind von der Art, daß ein Mann von eigner Erfahrung unstreitig viel Treffendes und bisher Unbemerktes darüber sagen kann. Zuerst ein kurzer, mehr kritischer als historischer, Abriß von der Entstehung der deutschen Bühne, und ihrem Fortgang; nebst einer Berichtigung der Redensart: „die Nation hat und hält ihr Schauspiel" Nicht leicht kann irgendwo, eine Kunst so schnell und mächtig gestiegen seyn, als die Schauspielkunst seit funfzehn Jahren in Deutschland. Seit der Einführung der shakspearischen Stücke auf unsrer Bühne, wozu Göthe's Schauspiele das Publikum vorbereitet hatten, kann man eine ganz neue Epoche rechnen. Bey dem allen fehlt es uns noch an wirklich deutschen Schauspielern. Noch hat auch die Nation, und besonders haben die Großen viel zu wenig gethan, um sagen zu können, daß wir ein wirkliches Nationaltheater hätten. — Die Frage: Was ist Natur? Und wie weit geht ihre Gränze auf der Bühne? beantwortet der Verf. so, daß er Natur und Vollkommenheit für Synonymen gelten läßt, und da Natur findet, wo nichts fehlt, nichts zu viel und nichts zu wenig ist. Das wäre nun freylich wohl Natur in der Nachahmung, obgleich immer schon modificirte Natur. Auch erklärt er die Natur auf der Bühne für einerley mit Menschendarstellung. Und dann untersucht er die Frage, in wie weit das, was Natur, oder Menschendarstellung ist, auf unsern Bühnen möglich sey. Gegensatz der Menschendarstellung ist ihm die Komödienkunst. — Laune, die bey dem Schauspieler sich durch gefälligen Vortrag unverfälschter Wahrheit äußert, ist die Kunst, die zwar zuweilen die Lücken der natürlichen Laune ausfüllen, aber den Mangel der mannichfachen Laune nie ersetzen kann. Der Unterschied zwischen Kunst und Laune ist der nämliche, wie zwischen gezwungenem und natürlichem Lachen. — Den edlen Anstand auf der Bühne unterscheidet der Verf. von dem Tone des Weltmannes. Das sicherste Mittel, ein edler Mann zu scheinen, ist unstreitig wohl, wenn man sich bemüht, es zu seyn. Je reiner man das Schöne fühlt, desto edler ist die Bewegung; und eine edle Bewegung sagt oft so viel, als ein edler Gedanke. Die Bildung des Körpers ist bey dem Schauspieler unzertrennlich von der Bildung der Seele. — Französisches und deutsches Schauspiel sind sehr verschieden von einander; die Franzosen geben Vorstellungen, die Deutschen Darstellungen.

Wir

n nur durchaus das französische Spiel nicht nachah-
, wenn die Vorstellungen ihrer Trauerspiele auf
Wirkung thun sollen. — Ob der laute Bey-
klatschens, oder allgemeine Stille dem Schau-
envoller sey, das hängt von der Art der darzustel-
lung ab; denn diese bestimmt die Art des Bey-
n der Beantwortung der Frage, ob es allge-
geln gebe, wo der Schauspieler in seinen Re-
n müsse, wird über die Fassung, in wel-
auftreten, und den Gesichtspunkt, in welchem er sei-
rer ansehen muß, viel Gutes gesagt. Sehr richtig
bemerkt, daß beständige Uebung und genaue Auf-
keit der Zunge eine Gewißheit verschaffen, jedem
mehr Ton mitzugeben, als es bedarf; und daß
isen Haushalte die Harmonie der Sprache liege.
des Hrn. Hofraths May in Mannheim Abhandlung
Heilart der Schauspielkrankheiten liefert der Verf.
nten I tte einen Beytrag, der hauptsächlich in
kung eht; daß nicht blos Ruhmsucht und Nach-
nter noch Rollensucht und Eifersucht verderbli-
ten für die Gesundheit der Schauspieler seyn.
hr noch von den öffentlichen Beurtheilungen der
ler, wobey die Fragen derselben: Wer schreibt über
wie schreibt man über uns? erörtert werden.
i Schluß dieses Aufsatzes hieher: „Und leider!
eit, lieber Freund! daß die Kunst, die für den
andern Lohn darbeut, als Bezahlung in der
e tiefere Runzeln, gar keine oder doch trau-
m Alter, und ein früheres Grab als andere, —
ihres edelsten besten Lohnes, je nach guter
er Verdauung eines Modedichterlings, gewärtig
"

rtsetzu dieser Fragmente ist sehr zu wünschen;
lten s viel richtige, belehrende, und nicht
n. Die Schreibart ist im Ganzen dem
nur ist sie zuweilen nicht leicht und natür-
rung, und rch vielleicht stellenweise manchem Kunst-
zu hoch. Etwas mehr Correktheit wünschten wir ihr
steht z. B. S. 24: „mit Begnügen des guten
s;" und S. 29: „unter der Aufsicht Männer be-
"

Sr.

Ovids

Ovids Verwandlungen. Funfzehn Bücher. Frey übersetzt von Ferdinand * * *. 1785. gr. 8. Halle, Waysenhaus.

Wenn frey übersetzen heißt, ohne Bekanntschaft mit dem Geiste seines Originals, ohne Einsicht in das Ganze und seine Theile, ohne an den Text im geringsten sich zu halten, kurz verdeutschen, so hat der Verf. vollkommen Wort gehalten. Nicht nur daß es sehr wenige Fälle giebt, in welchen der V. nicht seinen Dichter ganz etwas anders, bald mehr, bald weniger sagen läßt, als er sagen wollte, er hat sich sogar die Freyheit genommen, ganze Stellen von 50 und mehr Zeilen, und ganze Geschichten herauszulassen. Denn es mocht ihm wohl nie eingefallen seyn, daß die Ovidischen Verwandlungen eine zusammenhangende, obgleich sehr fein zusammengewebte Erzählung sind. Rec. welcher sie von Jugend auf las, und jetzt noch jährlich liest, und also größtentheils auswendig kann, kam beym Durchlesen dieser Uebersetzung auf den Gedanken, ob es nicht vielleicht noch einen andern ihm bisher unbekannten Ovid gebe, so wenig kannt er ihn in dieser deutschen Tracht. Endlich überzeugten ihn die Zahl der Bücher und die vornehmsten Erzählungen, daß es doch wohl der alte Ovidius Naso seyn müsse.

Es ist nicht möglich die Stellen anzuführen, wo der Uebersetzer bald kleinere bald größere Stücke herausgerissen und die Lücken unglücklich genug wieder verwebt, bald auch holpericht, matt oder gar falsch übersetzt hat. So sind die Verse:

> Nec sua credulitas piscem suspenderat hamo,
> Cuncta sine insidiis nullamque timentia fraudem
> Plenaque pacis erant. —

so übersetzt:

> — — Die Angel
> Fesselte noch die Bewohner der Fluth nicht mit treulosen Banden
> Harmlos freute sich jedes Geschöpf des ruhigen Daseyns.

Das 1ste Buch im lateinischen Ovid hält 779 Zeilen, das letzte 879. In der Uebersetzung hält jenes 461. dieses 273 Zeilen.

Das heißt doch wohl uns den Ovidium in nuce geben. Daß die Hexameter wenig Wohlklang haben, wollen wir nicht einmal rügen. Kurz der Uebersetzer hat eine ganz vergebli[illegible] Arbeit gethan; denn wozu soll doch wohl die Ueber[illegible] irgend nützen?

[illegible]elands Gedichte. Sechster Band.

[illegible]e prosaische Schriften. Erster Band, in [illegible]er Handausgabe. 8.

[illegible] in dieser Bibliothek schon öfter angezeigten neuen [illegible]s verbesserten Ausgabe der Wielandischen Ge[illegible] [illegible]ier der sechste Band, welcher Idris und Zenide [illegible] Zu gleicher Zeit haben wir auch den ersten Band [illegible]saischen Schriften des Verf. erhalten, welcher [illegible]rn und äußeren Einrichtung nach mit jener poe[illegible] [illegible]be völlig übereinstimmt. Dieser Band enthält [illegible] Verhältniß des Angenehmen zum Nützlichen. [illegible] Schle[illegible]rs Jugendgeschichte. 3) Ueber die Abi[illegible]ne des menschl. Geschlechts. 4) Ueber die [illegible] 5) Was ist Wahrheit? 6) Philosophie, [illegible]eden. 7) Etwas von den ältesten Zeitverkür[illegible] [illegible]en. 8) Ueber den Charakter des Erasmus von [illegible] 9) Wie man liebt, eine Anekdote. 10) Aeso[illegible] [illegible]son 11) Die sterbende Polyxena des Euripi[illegible] [illegible] e in dem wahren Geist und Manier des [illegible] glanzender Philosophie, seiner Literatur und [illegible]r Laune, so, daß der Verf. ewig in unserer Welt [illegible]eben m[illegible] wenn es nach einem von ihm verdeutschen Spru[illegible] D. [illegible]ifts geht: wer weder was angenehmes noch nütz[illegible] [illegible]es kann, verdient mit einem Tritt vor den H. aus der [illegible]öpfung hinausgeschupft zu werden. Rec. sagt hierzu von [illegible] Herzen: Amen.

Qm.

[illegible]nd er soll dein Herr seyn. Oder: Die Ueberra[illegible] [illegible]schung nach der Hochzeit. Ein Lustspiel in fünf Aufzügen, nach dem Englischen für das deutsche Thea[illegible]

Theater bearbeitet von (M. G.) Lambrecht. (Schauspieler in Hamburg.) Augsburg, bey Stage, 1786. 6 Bogen, 8.

Wer ist angeführt? Ein Lustspiel in zwey Aufzügen. Nach dem Englischen der Miß Cowley, für die Hamburgische Bühne bearbeitet von Leonhardi. Hamburg, bey Herold, 1785. 4½ Bogen, 8.

In Bearbeitung komischer Sujets sind wenige unserer dramatischen Schriftsteller bis jetzt glücklich gewesen; allein von einem Schauspieler, wie der Verfasser des ersten Stücks ist, und von welchem wir schon einige nicht ganz zu verwerfende Arbeiten in der Art gelesen haben (z. B. die Mutterschule, oder: er hat sie alle zum Besten) hätte man doch erwarten können, er werde nicht, wie er es hier gethan, alle Charactere so auffallend grob überladen, und die ganze Intrigue mit so unverzeihlicher Sorglosigkeit, mit so viel Mängel an Feinheit und Ueberlegung dessen, was Wirkung thut oder nicht, anlegen und ausführen. — Nein! dies Lustspiel ist gewiß eines der schlechtesten, die seit kurzem erschienen sind. —

Doch wahrlich nicht schlechter als das zweyte Stück, denn dies macht eine gar elende Farce aus, und die Verdeutschung ist ganz schlecht. Vom Aufführen wird hoffentlich nie die Rede seyn. Was doch wohl der Herr Verf. mit der Erscheinung der beyden Blumenmädchen im ersten Auftritte hat sagen wollen?

G.

Der Decameron des Franz Argelati, aus dem Italiänischen übersetzt. Dritter Band. Wittenberg und Zerbst, bey Zimmermann, 1786. 8. 318 Seiten.

Von den beyden ersten Theilen und der Uebersetzung selbst haben wir schon zu einer andern Zeit in unserer Bibliothek

Re-

Rechenschaft gegeben, mithin zeigen wir nur das Daseyn dieses dritten, und dem griechischen Titel nach, letzten Theiles an. Die Erzählungen sind, wie die vorhergehenden, bitterer, bittere, aber gewiß sehr launigte, Satyren über Sitten, das Eitle mancher Wissenschaften, und das Verhalten verschiedener Personen. Freylich wer ohne Kenntniß der durchgestriegelten Meynungen daran kömmt, wird das Feine der Satyre nicht empfinden, wie wir uns dieserhalben nur auf des Ciappo Abentheuer auf seiner Reise durch die Planeten berufen dürfen, aber dies ist weder des Autors noch des Uebersetzers Schuld. Und Witz durch Noten zu erklären, würde eine sehr undankbare Arbeit gewesen seyn.

Rz.

Jamben, von Friedrich Leopold Graf zu Stollberg. Leipzig, bey Weidmanns Erben und Reich, 1784. 7 Bogen groß 8.

Je weniger das Feld der poetischen Satire bisher in Deutschland angebauet ist; desto willkommner müssen diese Jamben von einem unserer besten Dichter seyn, in welchen er eine neue Bahn betritt, und das Sittenverderbniß unserer Zeilen mit juvenalischer Strenge züchtigt. Man weiß, daß der Jambe der griechischen Satire eigenthümlich, daß er der Vers des Archilochus war; daher scheint auch unser Verf. ihn zum Sylbenmaaß und zur Aufschrift seiner Strafgedichte gewählt zu haben. So kündigt er sich und den Ton seiner Satire gleich Anfangs an:

> Noch will ich warnen, will die Geissel nur
> Dem Auge zeigen: Narren, tretet her,
> Und schaut! — Mit dieser Geissel geisselte
> Der Griech' Archilochus; er flocht sie selbst
> Aus lang' und kurzer Silben Wechselschlag,
> Schwang hoch den Arm und rasch, daß Griechenland
> Von Kretas Eichen bis zum Hellespont,
> Von Rhodus bis Illyrien erscholl.

Beyläufig bemerken wir nur, daß die allegorische Idee von der Zusammenflechtung der poetischen Geissel aus Sylben

 wohl

Theater bearbeitet von (M. G.) Lambrecht. (Schauspieler in Hamburg.) Augsburg, bey Stage, 1786. 6 Bogen, 8.

Wer ist angeführt? Ein Lustspiel in zwey Aufzügen. Nach dem Englischen der Miß Cowley, für die Hamburgische Bühne bearbeitet von Leonhardi. Hamburg, bey Herold, 1785. 4½ Bogen, 8.

In Bearbeitung komischer Süjets sind wenige unserer dramatischen Schriftsteller bis jetzt glücklich gewesen; allein von einem Schauspieler, wie der Verfasser des ersten Stücks ist, und von welchem wir schon einige nicht ganz zu verwerfende Arbeiten in der Art gelesen haben (z. B. die Mutterschule, oder: er hat sie alle zum Besten) hätte man doch erwarten können, er werde nicht, wie er es hier gethan, alle Charactere so auffallend grob überladen, und die ganze Intrigue mit so unverzeihlicher Sorglosigkeit, mit so viel Mangel an Feinheit und Ueberlegung dessen, was Wirkung thut oder nicht, anlegen und ausführen. — Nein! dies Lustspiel ist gewiß eines der schlechtesten, die seit kurzem erschienen sind. —

Doch wahrlich nicht schlechter als das zweyte Stück, denn dies macht eine gar elende Farce aus, und die Verdeutschung ist ganz schlecht. Vom Aufführen wird hoffentlich nie die Rede seyn. Was doch wohl der Herr Verf. mit der Erscheinung der beyden Blumenmädchen im ersten Auftritte hat sagen wollen?

Der Decameron des Franz Ar[...] liänischen übersetzt. Dritter [...] berg und Zerbst, bey Zim[...] 318 Seiten.

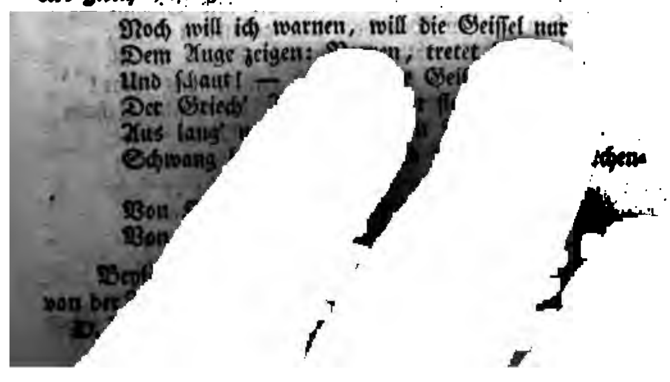
Von den beyden er[...] haben wir schon zu[...]

Rechenschaft gegeben, mithin zeigen wir nur das Daseyn dieses dritten, und dem griechischen Titel nach, letzten Theiles an. Die Erzählungen sind, wie die vorhergehenden, bisweilen bittere, aber gewiß sehr launigte, Satyren über Sitten, das Eitle mancher Wissenschaften, und das Verhalten verschiedener Personen. Freylich wer ohne Kenntniß der durchgestriegelten Meynungen daran kömmt, wird das Feine der Satyre nicht empfinden, wie wir uns dieserhalben nur auf des Ciappo Abentheuer auf seiner Reise durch die Planeten berufen dürfen, aber dies ist weder des Autors noch des Uebersetzers Schuld. Und Witz durch Noten zu erklären, würde eine sehr undankbare Arbeit gewesen seyn.

Rz.

Jamben, von Friedrich Leopold Graf zu Stollberg. Leipzig, bey Weidmanns Erben und Reich, 1784. 7 Bogen groß 8.

Je weniger das Feld der poetischen Satire bisher in Deutschland angebauet ist; desto willkommner müssen diese Jamben von einem unserer besten Dichter seyn, in welchen er eine neue Bahn betritt, und das Sittenverderbniß unserer Zeilen mit juvenalischer Strenge züchtigt. Man weiß, daß der Jambe der griechischen Satire eigenthümlich, daß er der Vers des Archilochus war; daher scheint auch unser Verf. ihn zum Sylbenmaaß und zur Aufschrift seiner Strafgedichte gewählt zu haben. So kündigt er sich und den Ton seiner Satire gleich Anfangs an:



Noch will ich warnen, will die Geissel nur
Dem Auge zeigen: ..., tretet
Und schaut! — ... Gei...
Der Griech' ...
Aus lang' ...
Schwang ...
Von ...
Von ...
Beyß ...
von der ...
D...

wohl schwerlich Richtigkeit genug haben möchte, und daß die Würkung der archilochischen Satire, von der wir überhaupt viel zu wenig wissen, hier wohl gewiß viel zu hoch angeschlagen ist. — Und die hier gegebene Warnung, oder vielmehr die hier gethane Drohung des Verf. geht in den folgenden Satiren in die ganze Kraft ihrer Erfüllung; nicht bloß Narren, sondern auch Bösewichter werden von ihm aufs nachdrücklichste gezüchtigt. Vornehmlich aber ist seine Bestrafung wider schlechte Kunstrichter, witzelnde Spötter, unwürdige Geistliche, ungerechte Fürsten, und wider leere, müßige und niederträchtige Höflinge, gerichtet. Das lebhafte, warme Gefühl für Wahrheit, Recht und Tugend, und der eben so lebhafte Eifer wider Trug, Unrecht und Laster, wovon diese Jamben durchgehends eingegeben sind, gereicht dem Dichter ohne Zweifel gar sehr zur Ehre. Man nehme zum Beyspiele folgende Stelle statt vieler:

O Jugend, Jugend! schone des Gefühls
Für alles, was da gut und edel ist!
Erhalt die schöne Glut im Herzen rein,
Und zittre, wenn das blaue Flämmchen wankt;
Es wankt von jedem Hauche, ders nicht facht.
So lang' es hell im Herzen lodert, wärmt
Es durch und durch den ganzen Menschen, glüht
In edlen Worten und in edler That,
Wallt mit des Herzens Blut ins Antlitz auf,
Und stürzt in heissen Thränen aus dem Blick.
Der schönen Jungfrau giebt es höhern Reiz,
Und kräftiget des Jünglings starken Arm.
Wie Jungfraun wachten bey der Vesta Heerd,
So wacht bey dieser Glut die edle Scham,
Im weissen Schleyer, mit gesenktem Blick,
Und sanft erröthend von dem schönen Stral.
Wenn diese schlummert, so erlischt das Feur!
Zu glücklich noch, wenn nicht die falsche Scham
Der wahren Stelle nimmt, die Asche schürt,
Und wilde Flammen in dem Herzen nährt;
Die lodern schnell empor und hoch; es facht
Von außen jeder Wind der Welt sie an!
Sie nährt das Vorurtheil der losen Zeit,
Die höhnelnd ihren Gift in Lächeln hüllt.

Eben weil diese und so manche andere Stellen dieser Jamben so edle und rühmliche Gesinnungen verrathen, so thut es uns desto mehr leid, daß die aufgeloderte Hitze den Dichter zuweilen zu weit geführt, daß sein Unmuth ihn oft zu sehr entrüstet, und zu Aeußerungen veranlaßt hat, die durch ihre Allgemeinheit ungerecht und beleidigend, oder durch ihre zubestimmte Einzelnheit persönlich und grausam werden. Von jener Art sind die mehrmaligen Ausfälle wider den akademischen Unterricht; und von dieser sind, wenn wir nicht sehr irren, folgende Stellen:

S. 44:

— jener süsse Superintendent,
Den eine Kutsche durch die Strasse wiegt;
Seht, wie er links und rechts nach Grüssen schnappt,
Und mit ihm eigner Salbung wieder grüßt!
In seiner Reichsstadt ein Orakel, fährt
Vom Rathsherrn er zum reichen Kaufmann hin,
Weiß, wie die Aktien in Holland stehn,
Und hofft zur Vorsicht, lange werde sie
Den Krieg erhalten, der in Süden flammt.
Der Bürgermeister ehret seinen Rath,
Und Weiblein hören seine Reden gern,
Die weich und weit umschweift, wie sein Talar,
Gefällig wie sein Bückling, leer an Kraft,
Wie er, und Tünchwerk seiner Schalkheit sind.

S. 46:

Komm, Freund, mich ekelt vor des Heuchlers Gift;
Zu Katharinens Kirche laß uns gehn;
Heut sind die Armenbecken ausgestellt.
„Den Regen zu vermeiden, stelltest du
„Uns unter diese böse Traufe hin?“
Wie so? „Kennst du den argen Pfaffen nicht,
„Den Götzen seines Pöbels, der die Stadt
„Mit bittern Hefen seines Gallenkelchs,
„Zur Ehre Gottes, wie er heuchelt, kränkt?
„Zween fromme weise Männer, seines Amts
„Genossen, hat er frömmelnd angezischt,
„Und wütend angebrüllet, bis zuletzt
„Sein Drachengift in ihre Wunden floß.

„Und einer nach dem andern schwindend stärb.“
„Wie strömts ihm von der Quelle, wenn er fleht:
„Herr, schütte auf die Heiden deinen Grimm,
„Und auf die Nationen, welche dich
„Nicht kennen!“

Und S. 106:

Dort wanket ihrer Mutter Zeitgenoß,
Ein Greis, der graues Haar mit Schanden birgt.
Vom Pagen schwang er sich zum höchsten Rang;
Was sag' ich, schwang? die Raupe schwingt sich
nicht!
In mancher Krümmung wand er sich hinauf;
Schon kreucht er um des vierten Königs Thron.
Der erste gab ihm eine Fahn' und starb.
Er witterte den Krieg, verließ das Heer,
Und diente als Merkur dem neuen Zevs,
Der nie als Schwan, doch unverwandelt oft
Als Stier erschien; die Hörner fehlten nicht.
Ein frommer König folgte diesem nach.
Die bunte Raupe spann in Heucheley
Sich ein, spann keine Seide zwar, doch lag
Sie sicher, bis der fromme König starb.
Er flatterte verjünget nun empor,
Und sonnte sich in seines Königs Gunst.
Er sonnet noch im hohen Alter, gleich
Dem Molkendiebe, der im späten Herbst
Im lauen Stral am glatten Fenster klebt.

Uebrigens hat auch der Versbau dieser Jamben viel Verdienst, und gewöhnlich alle dem Inhalt gemässe Würde und eindringliche Stärke. Nur selten ist der Ausdruck etwas ermattet; und Spielwerke, wie das S. 12:

Die Tropf auf Tropf dem armen Tropf entfällt;

oder Verse, wie folgende:

S. 12. Ein Jüngling mit Zahnarztes Lungen thut —

S. 43. Geh, Fauler, gehe zur Ameisen du!

S. 53. Kleinmut ist Kleinmut, mein Herr General!

wird

wird man selten finden. In dem letzten Beyspiele würde der zu Anfange der Zeile stehende Spondäer statt des Jamben eher zu entschuldigen seyn, wenn nicht das nämliche Wort gleich darauf mit veränderter Quantität gebraucht wäre. Denn dieser Freyheit hat sich der Verf. mehrmals bedient, ob wir gleich auch sie in Versen seltner gefunden zu haben wünschten, die nach ihrem Sylbenmaaß betitelt sind.

Fr.

---

5. Schöne Künste.

Musik.

Rosemunde. Ein musikalisches Drama von C. F. Bretzner, aufs Clavier mit zwo begleitenden Violinen eingerichtet und in Musik gesetzt von Johann Christoff Kaffka. Breslau, bey Korn, 1784. 54 S. Clavierauszug und jede Violinstimme 28 Seiten in 4.

— in Musik gesetzt, und fürs (nicht aufs:) Clavier mit zwo begl. Viol. eingerichtet, würde richtiger lauten; denn jenes ist doch gewiß vorhergegangen. Auch ist diese Rosemunde nicht ein musikalisches Drama, sondern ein Melodrama, wie Benda's Ariadne und Medea, ohne deren Existenz Hr. K. schwerlich eine einzige Seite seiner R. würde zu Stande gebracht haben. Nicht allein die Form des Ganzen, sondern auch die Darstellung aller einzelnen Theile, alles ist aus der Ariadne und Medea genommen und abgeschrieben; aber, so wie es solchen Nachahmern und Abschreibern geht, durch das Eigene, das sie nothwendiger Weise hinzuthun müssen, so durchwässert, daß alle Kraft davon verloren geht. Bey den vielen kurzen Sätzen, die diese Musikgattung erfodert, war es hauptsächlich nöthig, auf mannichfaltige und frappante Schlußfälle zu sinnen, um nicht einförmig zu werden. Benda, dem Melodie und Harmonie zu Gebote steht, suchte und fand. Aber sein Nachahmer schreibt nur ab, und

Das Weltgericht, ein Singestück, in Musik gesetzt und als Klavierauszug herausgegeben von Joh. Christoh Kühnau, Musikdirektor und Lehrer bey der Königl. Realschule. Berlin, auf Kosten des Verfassers, und in Kommission bey Stahlbaum, 1784. 58 Seiten in Querfolio.

Dieses Werk ist ein bündiger Beweis, daß die Grammatik des reinen Satzes allein noch keinen Componisten bildet. Hr. K. hat seinen Kirnberger vollkommen innen, und setzt rein; aber Erfindung, Geschmack und ästhetisches Gefühl fehlen ihm gänzlich. Und es hilft ihm bey dem Kenner nichts, wenn er in der Fuge auf seine Bekanntschaft mit dem doppelten Contrapunkt und andern Künsteleyen gleichsam mit dem Finger hinweiset; seine Musik ist und bleibt trocken, und jedem gefühlvollen Kenner unverdaulich.

Ein besseres Werk von ihm ist folgendes:

Vierstimmige alte und neue Choralgesänge, mit Provinzial-Abweichungen, von J. C. Kühnau 2c. Berlin, im Verlag des Autors, 1785. 230 Seiten ohne Vorrede und Pränumeranten-Verzeichniß.

Hier ist Hr. K. in seiner Sphäre, und wir gestehen mit Vergnügen, daß dieses Choralbuch, wegen seiner Simplicität, das beste und brauchbarste ist, das sich denken läßt, und das uns wirklich fehlte. Gute kräftige Bässe, richtige Mittelstimmen, Kenntniß und wahre harmonische Behandlung der alten Tonarten bezeichnen dieses Werk auf eine vorzügliche Weise. Hr. K. hat es an nichts fehlen lassen, es allenthalben, wo die Choralmelodien, wenn auch mit einigen Abweichungen, gesungen werden, brauchbar zu machen. Wir empfehlen es hauptsächlich allen Organisten, und bitten den Verfasser um die baldige Erscheinung des zweyten Theils, damit das Werk in aller Absicht vollständig werde. In diesem ersten Theile sind beynahe 260 Choräle enthalten.

Auch eine Reise, aber nur eine kleine musikalische. In den Monaten Juny, July und August 1782. zum Vergnügen angestellt und auf Verlangen beschrieben und herausgegeben von E. W. Wolf, Herzogl. Sächs. Weimar. Kapellmeister, bey Hoffmanns sel. Wittwe und Erben, 1784. 4 Bogen in 8.

Manche unterhaltende Nachrichten von Musikern, die Hr. W. auf einer Reise von Weimar über Leipzig, Halle, Potsdam, Magdeburg, Ludwigslust, Schwerin, Lübeck, Hamburg, Celle, Braunschweig, hat kennen gelernt, und von Musiken, die er hat aufführen gehört. Sie würden noch unterhaltender zu lesen seyn, wenn der Verf. nicht so sehr zu witzeln suchte, das ihn doch gar nicht kleidet, und wenn er in seiner Reisebeschreibung nicht so manche gar zu geringfügige Begebenheiten, mit eingeflochten hätte. Z. B. „Der gutmüthige Postmeister in reiner Morgenkleidung, hatte eben „in meißnischen Tassen, auf einem weiß überdeckten Tische, „den dampfenden Kaffee eingeschenkt, als wir Halt machten, „und ihm den guten Morgen wünschten.“ S. 26 u. f. stehen gute Bemerkungen über das Accompagnement, und Vorschriften für den Zuhörer einer großen Singmusik. S. 30 heißt es: „Hätten die Menschen den Organ der Lerchen, und „die tiefern Töne nicht so starke Quantität von Nöthen, ꝛc.“ das verstehen wir nicht. Einige Tonkünstler, deren Talente, Werke und eigene Person Recensent auch kennt, sind von einem Wolf offenbar zu sehr gelobt.

Ntr.

Die Befreyung Israels, ein musikalisches Drama, in Musik gesetzt, und als ein Auszug zum Singen beym Claviere herausgegeben von Johann Heinrich Rolle, Musikdirector in Magdeburg. Leipzig, im Schwickertschen Verlage. 12 Bogen. Querfolio.

Ein

wo er selbst schafft, ist er unausstehlich schaal und dürftig; obgleich manche Stellen von grauser fürchterlicher Genickraft strotzen sollen.

Hr. K. scheint sich in dem Vorbericht darauf etwas zu gute zu thun, daß diese Rosemunde binnen drey Monate zwanzig Vorstellungen in Breslau ausgehalten hat. Das wundert uns nicht, sondern vielmehr, wie das Breslauer Publikum sie ausgehalten habe. Und kann dann bey der Vorstellung eines solchen Stücks der Componist den Beyfall des Publikums allein auf sich ziehen, und den Dichter, den Acteur, den Decorateur und Maschinisten so ganz davon ausschließen? Gestehen Sie es nur, Hr. Kaffka, der beste Theil dieses für Sie so zweydeutigen Beyfalls gehört doch wohl mit allem Rechte dem Componisten der Ariadne.

Wir wollen Ihnen übrigens die gütige Belehrung nicht vorenthalten, die Sie von den musikalischen Herren Kunstrichtern erwarten. Sie besteht kurz darin; daß man erst selbst denken und erfinden lernen müsse, ehe man mit seinen Compositionen öffentlich auftreten wolle.

Grande Simphonie à plusieurs instrumens composée par *Joseph Haydn*. Oeuvre 38. Oeuvre 39. Oeuvre 40. à Vienne, chez Artaria et Compagnie.

Bey jeder dieser drey Simfonien befinden sich außer den gewöhnlichen Instrumenten noch eine Flöte und zwey Fagots. Mit welcher Kunst und Feinheit diese von dem unerschöpflichen Genius des unnachahmlichen Haydn zur Mitwirkung und Verstärkung des Ausdrucks angewandt und benutzt worden sind, läßt sich durch Worte nicht beschreiben: man muß es hören; und wer hat wohl je eine Haydnsche Simfonie nicht mit Entzücken gehört?

Werke von solcher Originalität und Vollkommenheit, und von so allgemein anerkanntem Werthe, in einer Recension anpreisen zu wollen, wäre lächerlich, und der Rec. fühlt zu sehr, wie weit Hr. H. über sein Lob erhaben ist.

Schade, daß man in diesen Simfonien hin und wieder auf unangenehme Druckfehler stößt. In dem letzten Presto von Oeuvre 38 fehlt sogar ein ganzer Takt in der ersten Violin;

lin; nämlich auf der letzten Seite zwischen dem 2ten und 3ten Takt der 6ten Zeile muß der erste Takt dieser Zeile noch einmal stehen.

Trois Sonates pour le Clavecin ou le Pianoforte accompagnées d'un Violon et d'une Basse, composées par C. *Kalkbrenner*, Musicien de la chambre de S. A. S. Msgr. le Landgrave de Hesse-Cassel. a Cassel, à l'imprimerie de la maison des Orphelins. Aux depens de l'Auteur. Oeuvre prémier.

Trois Sonates etc. Oeuvre second. Jedes Werk enthält 9½ Bogen in Folio.

Alltäglich, ohne einen einzigen auffallenden neuen Gedanken von Bedeutung, so wie die meisten mittelmäßigen Kunstwerke, von denen man eben nicht sagen kann, daß sie ganz schlecht, aber doch auch nicht viel besser sind. Diese Sonaten sind in der Waisenhausbuchdruckerey zu Cassel recht schön gedruckt.

Clavier-Sonaten und freye Fantasien nebst einigen Rondos fürs Fortepiano für Kenner und Liebhaber, componirt von Carl Philipp Emanuel Bach. Vierte Sammlung. Leipzig, im Verlage des Autors, 1783. 9 Bogen Querfolio.

Erstaunlich ist die Unerschöpflichkeit der Gedanken, und der Reichthum der Phantasie des erhabenen Verfassers dieser Sammlung, der in jedem neuen Werke sich zu verjüngen scheint.

Wie jede Modentändeley, dergleichen die Form des Rondos ist, unter seinen Händen eine ganz andere Gestalt gewinnt, und zum wahren geistvollen Kunstwerke wird, ist schon längst gesagt und bewundert worden.

Das Weltgericht, ein Singestück, in Musik gesetzt und als Klavierauszug herausgegeben von Joh. Christoh Kühnau, Musikdirektor und Lehrer bey der Königl. Realschule. Berlin, auf Kosten des Verfassers, und in Kommission bey Stahlbaum, 1784. 58 Seiten in Querfolio.

Dieses Werk ist ein bündiger Beweis, daß die Grammatik des reinen Satzes allein noch keinen Componisten bildet. Hr. K. hat seinen Kirnberger vollkommen innen, und setzt rein; aber Erfindung, Geschmack und ästhetisches Gefühl fehlen ihm gänzlich. Und es hilft ihm bey dem Kenner nichts, wenn er in der Fuge auf seine Bekanntschaft mit dem doppelten Contrapunkt und andern Künsteleyen gleichsam mit dem Finger hinweiset; seine Musik ist und bleibt trocken, und jedem gefühlvollen Kenner unverdaulich.

Ein besseres Werk von ihm ist folgendes:

Vierstimmige alte und neue Choralgesänge, mit Provinzial-Abweichungen, von J. C. Kühnau rc. Berlin, im Verlag des Autors, 1785. 230 Seiten ohne Vorrede und Pränumeranten-Verzeichniß.

Hier ist Hr. K. in seiner Sphäre, und wir gestehen mit Vergnügen, daß dieses Choralbuch, wegen seiner Simplicität, das beste und brauchbarste ist, das sich denken läßt, und das uns wirklich fehlte. Gute kräftige Bässe, richtige Mittelstimmen, Kenntniß und wahre harmonische Behandlung der alten Tonarten bezeichnen dieses Werk auf eine vorzügliche Weise. Hr. K. hat es an nichts fehlen lassen, es allenthalben, wo die Choralmelodien, wenn auch mit einigen Abweichungen, gesungen werden, brauchbar zu machen. Wir empfehlen es hauptsächlich allen Organisten, und bitten dem Verfasser um die baldige Erscheinung des zweyten Theils, damit das Werk in aller Absicht vollständig werde. In diesem ersten Theile sind beynahe 260 Choräle enthalten.

Auch

Auch eine Reise, aber nur eine kleine musikalische. In den Monaten Juny, July und August 1782. zum Vergnügen angestellt und auf Verlangen beschrieben und herausgegeben von E. W. Wolf, Herzogl. Sächs. Weimar. Kapellmeister, bey Hoffmanns sel. Wittwe und Erben, 1784. 4 Bogen in 8.

Manche unterhaltende Nachrichten von Musikern, die Hr. W. auf einer Reise von Weimar über Leipzig, Halle, Potsdam, Magdeburg, Ludwigslust, Schwerin, Lübeck, Hamburg, Celle, Braunschweig, hat kennen gelernt, und von Musiken, die er hat aufführen gehört. Sie würden noch unterhaltender zu lesen seyn, wenn der Verf. nicht so sehr zu witzeln suchte, das ihn doch gar nicht kleidet, und wenn er in seiner Reisebeschreibung nicht so manche gar zu geringfügige Begebenheiten, mit eingeflochten hätte. Z.B. „Der gutmüthige Postmeister in reiner Morgenkleidung, hatte eben „in meißnischen Tassen, auf einem weiß überdeckten Tische, „den dampfenden Kaffee eingeschenkt, als wir Halt machten, „und ihm den guten Morgen wünschten." S. 26 u. f. stehen gute Bemerkungen über das Accompagnement, und Vorschriften für den Zuhörer einer großen Singmusik. S. 30 heißt es: „Hätten die Menschen den Organ der Lerchen, und „die tiefern Töne nicht so starke Quantität von Nöthen, rc." das verstehen wir nicht. Einige Tonkünstler, deren Talente, Werke und eigene Person Recensent auch kennt, sind von einem Wolf offenbar zu sehr gelobt.

Ktr.

Die Befreyung Israels, ein musikalisches Drama, in Musik gesetzt, und als ein Auszug zum Singen beym Claviere herausgegeben von Johann Heinrich Rolle, Musikdirector in Magdeburg. Leipzig, im Schwickertschen Verlage. 12 Bogen. Querfolio.

Ein Oratorium, wie alle Oratorien des sel. Rolle. Seine Chöre sind immer das Vorzüglichste: sie haben oft Wärme und Leben, und dem Ausdruck angemessene, oft wahrhaft malerische, Instrumentalbegleitung. Wenn man gewisse Singsänge und Schlendriane, die fast allenthalben vorkommen, aus seinen besten Chören herausmerzen könnte oder wollte, so könnten sie Muster des leichten Styls im Großen werden. Seine Arien nähern sich etwas mehr oder weniger dem gewöhnlichen Operngesang, und sind alle über Eine Form gegossen; und sein Recitativ ist wegen der Nacktheit der Begleitung, und der kaltblütigen oft ganz falschen Declamation, herzlich mager und elend.

Passionsoratorium: Die Pilgrimme auf Golgatha, von Herrn Hasse, in Musik gesetzt, mit der deutschen Uebersetzung in einen Clavierauszug gebracht von Johann Adam Hiller. Leipzig, im Schwickertschen Verlage. 16 Bogen Querfolio.

Herrn Carl Heinrich Grauns, ehemal. Königl. Preuß. Kapellmeisters Passions-Cantate: Der Tod Jesu, in einem Clavierauszuge herausgegeben von Johann Adam Hiller, Herzogl. Curländischen Kapellmeister. Breslau, bey Löwe, 1785. 74 Seiten, Querfolio.

Hr. K. Hiller verdient für den leichten Clavierauszug dieser beyden mit Recht so allgemein geschätzten Meisterwerke den Dank aller derjenigen, die Freunde des geistlichen Gesanges sind, und sich aus Partituren nicht herausfinden können. Das Hassische Oratorium, das, wie bekannt, über einen italiänischen Text *) componiret worden, erscheint hier mit einer Verdeutschung desselben von dem Hrn. Prof. Eschenburg in Braunschweig, die wirkliche Vorzüge vor dem italiänischen Originale hat. Nur an einigen Stellen haben wir den Zwang bemerkt, den die Worte dem Gesange, oder die-

ser

*) I Pellegrini al Sepolcro di nostro Redentore.

ser den Worten anlegt, der aber bey solchen schweren Uebersetzungen leicht zu entschuldigen ist. Alle einzelne Singstimmen stehen in diesem Auszuge, zur Bequemlichkeit der Dilettanten im Discantzeichen.

In dem Graunischen Tod Jesu aber stehen nur die Arien im Discantschlüssel; in den Recitativen hingegen sind der Tenor- und Baßschlüssel beybehalten, und des Clavierspielers wegen, die Ziffern über den Baß gesetzt worden, um ihm Gelegenheit zu geben, sich im Accompagniren des Generalbasses zu üben. Eben dasselbe ist auch bey den Choralen und Chören geschehen.

Wir zeigen einen Druckfehler an, der uns so eben in dieser Cantate in die Augen fällt. S. 37 muß im 3ten Takt des ersten Syst. in der Tenorstimme ein Kreuz statt des Be Quadrat stehen.

Smz.

Elegie von Hartmann. Für Wenige von Naumann. Dresden, im Hilscherschen Musikverlage. 3 Bogen Querfolio.

De gustibus non est disputandum. Dem Rec. scheinen die Worte dieser Elegie nicht zur Musik gemacht seyn. Der Brunnen seiner Augen bleibt für den schwermüthigen Zephyron verschlossen, weil ihm die Ursache seiner Schwermuth, die eben auch von keinem großen Belang ist, erst so spät bekannt wird. Noch weniger will es ihm gelingen, für ihn zu weinen, wenn er ihn singend den Schöpfer anrufen hört: Schaffe mich zur Thräne um, Schöpfer! Glücklich wär' ich eine Thräne, schmölz' ich weg. Er gehört demnach nicht zu den Wenigen, für die Herr Naumann diese Elegie componirt hat. Und dennoch hat diese Musik ungemein viel schönes für ihn: Der edle, simple Gesang, blos vom Clavier und einer gedämpften Violine zweckmäßig begleitet, hat ungemein viel Anziehendes. Unerwartete und doch sanft eingeleitete Modulationen und Ausweichungen machen das, was man hört, dem Herzen noch eindringender. Man würde sich vollkommen gerührt fühlen, wenn zu dieser Musik die rechten Worte gesungen würden. Denn daß diese Worte nicht zu der Naumannschen Musik gehören, ist leicht

zu erkennen. Der musikalische Accent trifft mit dem oratorischen so selten zusammen, daß es unbegreiflich wäre, wie ein Naumann das nicht gefühlt haben sollte. Bey den Worten: Auch den Brunnen meiner Augen schloß mir die Natur, liegt der musikalische Accent auf auch und der ersten Sylbe von meiner. Wenn es heißt: Schaffe mich zur Thräne um, legt der Sänger den Accent auf schaffe, statt daß er ihn, wie auch ein Knabe fühlt, auf Thräne legen müßte, u. s. w.

Vierzig Freymäurerlieder. In Musik gesetzt vom Herrn Kapellmeister Naumann zu Dresden. Zum Gebrauch der deutschen und französischen Tafellogen. Zweyte Auflage. Berlin, 1784. bey Christian Friedrich Himburg, 9½ Bog. gr. 8.

Der große Abgang dieser Lieder hat sehr bald eine zweyte Auflage nothwendig gemacht. Wir halten uns bey denselben um so weniger auf, da wir vermuthen können, daß sie den mehresten unserer Leser, Freymäurer oder Nichtfreymäurer, schon hinlänglich bekannt seyn werden.

Swr.

6. Romane.

Das Rad des Schicksals, oder die Geschichte des Tchoam-gsees, von Siegmund Freyherrn von Seckendorf. Dessau und Leipzig, in der Buchhandlung der Gelehrten, 1783. 11 Bogen, 8.

Diese kleine Schrift befand sich, seit ihrer Bekanntmachung, schon in den Händen des Recensenten, wurde aber in der Erwartung, daß aus der Fortsetzung Absicht und Zweck derselben deutlicher und zuverläßiger sich werde entwickeln lassen, immer zurückgelegt. Da indessen das Ableben des Verfassers sie zu einem ewigen Fragment gemacht hat: so begnügen wir

uns,

uns, das zu geben, was wir haben, und können die Anzeige dieser unvollendeten Arbeit des Herrn von S. um so weniger unsern Lesern vorenthalten, weil sie nun den Werth einer Reliquie erhält, und zugleich den Verfasser, der sich als Dichter und Tonkünstler vortheilhaft bekannt gemacht hat, noch von einer neuen, nämlich der philosophischen Seite, zeiget. Aus den hier ausgezogenen Grundlinien eines philosophischen Romans, läßt sich zwar der Plan des Verf. mehr vermuthen als entwickeln; aber nichts destoweniger ergiebt sich doch so viel, daß ihm das Feld nicht neu und fremde war, das er anzubauen Vorhabens war. Der Gang der Geschichte ist dieser: Lao-tsee, ein chinesischer Weltpriester, lebt in der Abgeschiedenheit vom Geräusche der Welt, in einer anmuthigen Einsiedeley, die er, nebst einigen Lehrjüngern bewohnt. Einen darunter, Tchoan-gsee, bestimmt er zu seinem Nachfolger, und bereitet ihn, durch Anlehrung seiner Grundsätze, auf diese Bestimmung zu. Seine Lehre gründet sich hauptsächlich auf die Untersuchung der drey Fragen: Wer bin ich? Wo bin ich? und warum bin ich? welche hier in drey kleinen Kapiteln erläutert werden. Nachdem der Philosoph seine Zöglinge darauf aufmerksam gemacht hat, überläßt er es ihnen selbst, durch Nachdenken und eigene Erfahrung sie gründlich und vollkommen zu erörtern. Um diese Erfahrungen zu sammlen, findet er nöthig, seinen Lieblingsjünger, den Tchoan-gsee, eine Zeitlang sich selbst zu überlassen, und verweist ihn aus der Stufe der philosophischen Einsiedeley in das Getümmel der Menschen. Der kontemplative Jüngling tritt seine Wanderschaft an, und ein Zufall führt ihn zuerst in die Wohnung eines Bonzen, eine eigene Art von Epikuräer, seinem natürlichen Beruf nach ein Dichter, der alle Freuden und Leiden eines Poeten von Profession empfunden hat, und nun Unabhängigkeit und Leibespflege für sein höchstes Guth hält. Er erzählt seinen ganzen Lebenslauf, und geht zuletzt mit dem fremden Gaste einen poetischen Vertrag ein, welcher darinn bestehet, mit diesem seine sämmtliche Baarschaft zu theilen, und zu dessen Reisegefährten sich anzubieten, unter dem Vorbehalt, daß jedem Kontrahenten unbenommen bleibe, so bald ihm die Gesellschaft des andern lästig fiele, sich seitab zu schleichen, und von seinem Gefährten nach Gefallen zu scheiden. So weit dieser erste Theil als Fragment, worinn der Verf. von seinem bekannten feinen Geschmack und Kenntnissen, in Absicht auf Vortrag und Sprache, nur mit Ausnahme

nahme weniger Eigenheiten, neue Proben gegeben. Die erste Veranlassung zu dieser Ausarbeitung fand der sel. Seckendorf, wie Recensent von guter Hand weiß, in den hinterlassenen Papieren eines alten Freundes in Italien, woselbst er sich in neapolitanischen Kriegsdiensten, lange Zeit aufgehalten hat. Dieser Mann war ein heller philosophischer Kopf, in allem, was er that und sagte, ein ganz origineller Mensch, und wahrer Natursohn. Der Nachlaß seiner Papiere bestund größtentheils aus Rhapsodien über moralische Verhältnisse, Leidenschaften und praktisches Leben, dadurch wurde der Verfasser auf die Idee geleitet, diese mannichfaltigen Aufsätze in vorliegender chinesischen Erzählung zusammenzureihen, und eine Theorie der Philosophie und Glückseligkeit des Lebens daraus zu entwickeln. Sein Plan war sehr durchdacht; aber durch nachfolgende Staatsgeschäfte desselben als preußischen Ministers beym fränkischen Kraise, und seinen bald nachher erfolgten Tod, wurde er, leider! zu frühzeitig unterbrochen.

Bibliothek der Romane, zehnter, eilfter, zwölfter Band. Riga, bey Hartknoch, 1783. 84. 85. jeder beyläufig ein Alphabet.

Wir haben die Anzeige dieser Theile um deswillen zusammengespannt, weil die darinnen enthaltenen Geschichten sich größtentheils in die Länge ziehen, und durch alle diese Theile verflochten sind, daß sich nur erst die Uebersicht derselben vollständig ergiebt. Die Relation, die der ewig wandernde Jude von seiner historischen Erfahrung durch so viele Jahrhunderte abstattet, und die schon in einem der vorhergehenden Theile beginnt, wird durch diese drey Bände fortgesetzt, und in dem letztern beschlossen. Sie ist eine der erheblichsten Erzählungen in der ganzen Sammlung, und enthält einen kurzen Auszug der allgemeinen Weltgeschichte, vom Anfang der Epoke des Christenthums an, bis auf das gegenwärtige Jahrhundert, welches diesen Aufsatz für mancherley Leser instructiv macht, und da die gutausgewählten Facta dem fabelhaften Wanderer in den Mund gelegt werden, der, als ein bewährter Augenzeuge, sich bisweilen das Ansehen giebt, sie zu berichtigen: so scheint diese Illusion ihre Glaubwürdigkeit mehr zu befördern, als zu stören. Wenigstens wird diese

Er-

Erzählung Leser, die eine vernünftige Unterhaltung suchen, zugleich besser befriedigen, als die Abentheuer der alten Lanzenbrecher. Die zwote beträchtliche Geschichte, die unter der Rubrik: Romane der Ausländer, gleichfalls durch diese drey Bände sich hinzieht, ist mehr Uebersetzung als Auszug, größtentheils in Briefen, und führt den Titel: le paysan perverti. ou les dangers de la ville. Der Uebersetzer wundert sich mit Recht, daß dieses Buch den Gänsefedern unserer Verdeutscher entgangen ist, da es bereits im Jahr 76 unter der Aufschrift: Haag, herausgekommen ist. Aller Vermuthung nach, hat der Verfasser das Gegenbild von dem Paysan parvenû entwerfen wollen. Der Gang der Geschichte ist wahr, und gewissermaaßen lehrreich; aber das Verderben großer Städte zu natürlich und schlüpfrich geschildert, welches Unkraut der Epitomator auszujäten zwar beflissen gewesen, doch hat er manches übelriechende Kräutlein verschont, das auch verdient hätte, ausgewurzelt zu werden, z. B. das Anekdötchen, wo der Held einer feilen pariser Buhlerin in die Hände fällt, die ihm, zu einem gewissen Verwahrungsmittel, Wasser anbietet u. s. w. Das Uebrige in diesen drey Bänden, namentlich das verliebte Karneval zu Venedig, die Begebenheiten eines Leipziger Studenten, desgleichen die Episoden im 12ten Bande, jedoch mit Ausnahme der zwoten: Cölestine, eine spanische Novelle, ist romantischer Mißwachs.

Der ewige Jude. Geschicht- oder Volksroman, wie man will. Riga, im Hartknochschen Verlag. 1785. 254 Seiten, 8.

Ist ein besonderer Abdruck der in mehrern Bänden der Romanenbibliothek zerstreuten, und so eben angezeigten Geschichte unter diesem nämlichen Titel. Der Verfasser, Herr Rath Reichhard in Gotha hat sie, zum Besten der Leser, welche die Romanenbibliothek nicht besitzen, hier in einen Band zusammendrucken lassen, um dem geäußerten Verlangen nach dem separaten Besitz derselben Genüge zu leisten.

Qz.

Leben,

Leben, Meynungen, Tod und Begräbniß der Jungfer Susanna Dummpfaffinn. Eine Geschichte aus den neuen Zeiten der Aufklärung. Leipzig, bey Mößle, 1785. 6½ Bogen. 8.

Man findet hier wohl einige, wirklich nichts weniger als neue, doch zum Theil gute Wahrheiten, vermischten Inhalts, zum Beyspiel: „über Jesuiten; wie alt wohl die Welt „seyn mag; ob die neuern Zeiten besser sind, als die alten“ u. s. f. in einer nicht unangenehmen, nur hie und da gegen die Reinigkeit der Sprache anstossenden Schreibart vorgetragen. Warum indessen der Verfasser dieselben in dies unschickliche Gewand gehüllt hat, da diese wenigen Bogen im Grunde gar keine Geschichte, sondern nur ein Paar unbedeutende Scenen enthalten, das ist nicht abzusehen. Vieles haben schon andere Männer, wie er selbst bekennt, vor ihm (und, wir fügen hinzu, besser, als er) gesagt. Dahin gehören, z. B. die Betrachtungen über die Liebe, Seite 38, die unvollkommen aus Meiners philosophischen Schriften abgeschrieben zu seyn scheinen könnten. Seite 75 wird einer ganzen, eben nicht sehr ekel gewählten Gesellschaft wienerischer Schriftsteller die sichere Unsterblichkeit versprochen; worauf Manche von ihnen, wenigstens durch Hülfe der hier angeführten Schriften, wohl selbst keinen Anspruch machen.

Friedrich Leswig, abermals eine wahre Geschichte. Herausgegeben von J. W. A. Schöpfel. „Sie „ists nicht werth, so eine Welt“ u. s. f. Hartmann. Anspach, bey Haueisen, 1784. 25 Bogen, in 8.

Das Büchelchen ist in einer ziemlich natürlichen leidlichen Sprache geschrieben. Der Verfasser versichert, es liege eine wahre Geschichte zum Grunde, und das ist auch wohl möglich; allein die weitschweifige Behandlung der kleinen Details, die gedehnten Beschreibungen höchst alltäglicher Scenen, die Raisonnements über allerley Dinge in der Welt, über welche etwas zu sagen der Verfasser Drang fühlte, und die er nun hier, oft sehr unpassend, einflickt, indem er irgend einen

Frem-

rthshause austreibt, der über diesen Gegen-
muß, das ewige Herumwandeln in einem Ez-
rei von Studenten-, Beamten-, Pfarrers- und Hofraths-
aracteren, macht doch am Ende recht sehr viel Langeweile.
lhelms Zurückkunft hat etwas überraschend Angenehmes;
aber warum muß der arme Friedrich sterben? Vielleicht,
man doch nicht recht weiß, ob man ihm wieder mit Eh-
zu seiner Bedienung verhelfen könnte? — Doch! es
ja eine wahre Geschichte zum Grunde liegen, und also
n nicht über das Schicksal murren.

Yr.

Alles von Ohngefehr, oder besonders merkwürdige Begebenheiten der Familie von H*. Dresden, in der Hilscherschen Buchhandlung. 1785. 8. S. 376.**

Wem an einer vollständigen Sammlung abentheuerlicher, trivialer, in schleppender Sprache vorgetragener Vorfälle etwas gelegen ist; wer ein Werk haben will, das gänzlichen Mangel an Kenntniß des menschlichen Herzens und an ge- Begriffen, an Seufzern, verliebtem Unsinn und prachfehlern aber Ueberfluß hat, dem rathen wir aus konomischen Absichten, sich damit nicht zu übereilen; denn er wird wahrscheinlich bald diese Familie von H*** aus den Händen eines Käsekrämers für einen billigen oder auch gegen anderes Papier, erhalten können.

Of.

oder die Perl des Morgenlandes. Zweyter il. Gera, bey Beckmann, 1785. 12 Bo- n, 8.

Mit Beziehung auf unser Urtheil über den ersten Theil dieser orientalischen Geschichte, können wir nicht anders, als den, nun freylich zu spät kommenden Wunsch wiederho- len: der ehrliche Herr Verfasser möchte sich und uns mit

dem zweyten Theile seiner Perl des Morgenla[illegible] in
Unkosten gesetzt haben. Es ist ein langweiliges [illegible]
— Doch nun ist es ja überstanden, und wir hoffen,
mehr von der Art aus seiner Feder zu erhalten.

Meppen Bocksbart, oder wundersame [illegible]
eines peregrinirenden Kandidaten.
Geschichte. Zweyter Theil. Leipzig, bey S[illegible]
dern. 1785. 17½ Bogen in 8. (Oder: [illegible]
Original-Romane der Deutschen. Sieben
ter Band.)

Der Verfasser entschuldigt sich in der Vorrede, wegen
langen Ausbleibens dieses zweyten (Gott sey gedankt! letz-
ten) Theils, welcher freylich erst drittehalb Jahre nach dem
ersten erschienen ist. Er hätte indessen immer gänzlich aus-
bleiben können; so hätten wir Eine Sammlung grober, pö-
belhafter Plattitüden weniger in der Welt.

G.

---

7. Weltweisheit.

Unterredungen über die Verbindlichkeiten des geselli-
gen Menschen. Ein Sittengemälde unsrer Zeit.
Nebst einer ausführlichen Nachricht von den Chi-
kanen und Verketzerungen, welchen dieses merk-
würdige Buch unterlag. Aus dem Französischen
des berühmten Hrn. Abt von Mably, übersetzt
und mit Anmerkungen versehen von Jos. Milbiller.
Weißenfels und Leipzig, bey Jsens Erben. 1785.
20 Bog. 8.

Das Original kam vor einigen Jahren, unter dem Titel:
Grundsätze der Sittenlehre, heraus. Der Uebersetzer hat
den

itel geändert, um den Inhalt genauer anzuzeigen —
der scheint dem Inhalt nicht ganz angemessen zu
steht aus drey Büchern, 1) von den Leidenschaf-
Ordnung, der Würde und der Anwendung
, 3) von der Entwickelung, dem Laufe,
e und dem Verhalten der Leidenschaften bey ei-
Menschen. Beurtheilung des Inhalts gehört, bey
ländischen Product, nicht in unsre Bibliothek, son-
Anzeige der Uebersetzung: und die läßt sich über-
n gut lesen, außer daß einen hie und da ein
ltes Wort erinnert, daß man eine Ueber-
gleich die Ueberschrift des dritten Buchs,
einem a. O. Zumuthung, statt falsche Beschuldigung,
Verf. etwas gesagt haben soll, zum Beweise dienen.
ist es herzlich wohl zufrieden, daß er der Pflicht
ist, über die Sittenlehre des Hrn. v. Mably zu
er würde vielleicht mehr als einmal in Gefahr
d seinem Uebersetzer, der sich von derselben sehr
ffe zu machen und seine Uebersetzung derselben
verdienstlich zu halten scheint, ohne Vorsatz, Unrecht
Gewöhnt an Präcision, Ordnung und Gründlich-
licher Philosophen, bekennt er überhaupt, für specula-
chriften der Franzosen nicht den rechten Sinn, und
duld oder Ausharrung genug zu haben, um die auf
eer französischer Schreibseligkeit einzeln schwimmenden
nken festzuhalten, und in ein System zu ord-
pt keines ist. Man hat in Paris, dem
r cabbalen, dem Buche die Censur versagt;
gedruckt worden ist, so hätte der Uebers.
wenn er, wie überhaupt jeder Uebersetzer thun
achricht von dem Verfasser, der Ausgabe seines
, und Ursachen der Unterdrückung desselben, vor-
hickt hätte, statt auf fünfthalb Bogen die Briefe über
, Auszüge aus dem Buche, ihnen entgegengesetzte
, und die Bemerkungen darüber in extenso zu über-
die man alle durchlesen kann, ohne zuletzt deutlich zu
warum das Buch eigentlich verdammt worden ist.
ebersetzer spricht in der Vorrede von dem Buche sehr
astisch, und hofft durch dessen Verbreitung mehr Recht-
it und Glückseligkeit zu verbreiten. Wir dächten
den praktischen Nutzen, den so viele deutsche vortreffli-
ttenlehrer und Sittenmaler nicht haben bewürken kön-

ven, werde auch Mably nicht stiften. Wenn er
Uebersetzung aus Furcht vor deutscher Censurchika
gefahrvolles Unternehmen hält, so dächten wir ihn
beruhigen zu können, indem wir kaum dem unausg
deutschen Bücherrichter so viel kleinliche Wortkla
trauen, um aus einem vollkommen unschädlichen
zu ziehen, als hier die erleuchtete Sorbonne b sen

F.

Briefe über die Denk- Glaubens- Red- d frenheit. Herausgegeben von Johann m. Ulm: 1786. bey Wohlen. 8. 10 Bog.

Der Verf. hat in dieser kleinen Schrift die Sache lich und gründlich auseinander gesetzt. Die Eink einen Briefwechsel hat er gewählt, um auch die darzustellen, wobey er sich keine Schonung g n erlaubt hat, und diese Einwürfe zu untersu u legen. Er behauptet, daß die Freyheit zu denken u Gedanken mitzutheilen ein ursprüngliches und unverä ches Recht der Menschheit seye, daß zwar damit M getrieben werden könne, wovon aber selbst die besten nützlichsten Veranstaltungen Gottes und der menschlichen Gesellschaft nicht ausgeschlossen seyen, daß aber doch die Einschränkung jener Rechte, wie die Geschichte ausweise, weit schädlicher, und dagegen der Nutzen ihres freyen Gebrauchs in aller Absicht überwiegender werden müsse. Was er über die Glaubensfreyheit sagt, ist sehr bestimmt, und mit Recht behauptet er, daß das Glauben, welches nicht auf deutlichen Ueberzeugungsgründen von dem, was geglaubt werden soll, beruhet, nicht Glaube, sondern nur Ueberredung und Wahn genennet werden könne. Wenn man auch manchmal auf einen Satz stößt, der stark auffällt, so muß man nur weiter lesen, und dem Ideengang des Verfassers folgen; so werden die Zweifel verschwinden, und man wird dem Urtheile des Verf. seinen Beyfall nicht versagen können. Man kann nicht umhin, diese Erscheinung in der deutschen Literatur mit Freuden zu bemerken, da der Verf. Prof. und Prediger in einer südlichen Reichsstadt ist, und doch so gerade zu die ursprünglichen Rechte des menschlichen Verstandes, gegen alle Einschrän-

schränkungen des religiösen und politischen Vorurtheils, vertheidiget.

äbisches Magazin zur Beförderung der Aufklärung. Herausgegeben von Johannes Kern, Prof. der Metaphysik am Gymnasium zu Ulm, und Pfarrer in Jungingen. Ulm, bey Wohler. 1786. Ersten Bandes 1. 2. 3. 4tes Stück. in 8vo.

..ne sehr nützliche Unternehmung, die, nach den Stücken, ..e vor uns liegen, ungemein gut und glücklich ausgeführt ist. Der Herausgeber, welcher auch Verfasser der meisten Ab- ungen ist, hat leider nicht Unrecht, wenn er die geprie- Aufklärung unserer Zeiten bezweifelt, und behauptet, das, was so häufig als Aufklärung ausgeschrieen wird, ..n Namen nicht verdiene, vielmehr die wahre Aufklärung ..dere und sogar in mancher Absicht unmöglich mache. Er ..nt aber um so mehr Dank, daß er die wahre Aufklä- mit einem so edlen Eifer, mit so gründlichen Einsichten .. mit so deutlichen Belehrungen zu befördern bemühet ist. verbindet philosophische Genauigkeit in gründlicher Auseinanderſetzung der Begriffe und richtiger Darstellung der Gründe, mit einem so faßlichen, dem gesunden Menschenverstande so leicht verständlichen Vortrage, daß dieses Magazin unfehlbar großen Nutzen stiften kann. Was er in der Ankündigung versprochen hat, daß er, auch dem nichtgelehrten, doch denkenden Kopfe, die Wahrheit mit Klarheit und Deutlichkeit anschaulich und angenehm darstellen wolle, das hat er in diesen vier Stücken ehrlich geleistet. „Aufklärung, sagt er, „findet sich nur alsdann bey einer Nation, wenn der größere „Theil über die wichtigsten Angelegenheiten, die der Mensch „hat, richtig denkt, und diese richtige Denkungsart durch „sein ganzes Betragen an den Tag legt." Daher ist auch seine ganze Absicht, mit gutem Erfolg, darauf gerichtet, vernünftiges Denken und richtiges Handeln zu befördern.

Im Isten Stück sind folgende Abhandlungen: 1) Ue- : Aufklärung, wo die wichtige Frage: was ist Aufklä-

 rung,

rung, und wie kann sie am besten befördert n?
gründlich untersucht und beantwortet ist. Vom au
2) Lebensgeschichte des H. Franz von 2 si.
vom Herausgeber. Er hält dergleichen Lebensb
für das sicherste Mittel, Schwärmerey, Abe
Mönchsheiligkeit zu demaskiren. 3) Einfälti
des Pächters Waldner in Neukirch, über
ton, modische Erziehung rc. von J. M. L 4)
Etwas über Reisen und Reisebeschreibun
Köhler. Obgleich ein Wort zu seiner Zeit, doch e
schnell. Es kann vor mehrern Jahren etwas wa
seyn, was es jetzt nicht mehr ist. Insbesondere werden
die Nachrichten der Reisenden von Ulm gemustert;
sich freylich sehr auffallende Unrichtigkeiten erlaubt
Hr K. behauptet geradezu, daß keine R. Krafti
thek mehr existiren soll, und geht damit in seinem
weit. Sie existirt allerdings noch, nur nicht in dem
de, wie sie von Häberlin und Schelhorn beschrieben
Wenn man Andern Fehler aufrücken will, so muß
selber auch vor fehlerhaften Behauptungen hüten. 5) V
der Neigung der Menschen, furchtbare
ten so gern als zukünftig gewiß zu gl n.
Gelegenheit der Ziehenschen Prophezeihun
der Neigung zur Veränderung, zur Neugierde, zum
ßen und Wunderbaren, und sonderlich dem Mangel
klärung des Verstandes hergeleitet.

Zweytes Stück. 1) Vom Vorurtheil. Vom Herausgeber. Er setzt zuerst den Begriff fest, und redet insbesondere vom Vorurtheil im philosophischen Verstande des Worts, da es jede ohne genugsamen Grund angenommene Meynung bedeute, sie möge nun auf Wahrheit oder Irrthum gegründet seyn Es werden dann auch die verschiedenen Arten und Ursachen dieses Vorurtheils untersucht. Ein auffallendes Beyspiel für Pädagogen, das das unverstandene Auswendiglernen veranlaßt hat, findet man S. 232. wo ein Kind die drey Worte im Vater Unser: der du bist, in eines zusammengeschmolzen, und sich daraus einen sonderbaren Begriff gebildet hat. Die Schilderung der verschiedenen Alter des Menschen in Rücksicht auf ihre eigenthümliche Vorurtheile, S. 247. ff. ist lesenswerth. 2) Bemerkungen über das Spiel überhaupt, und über das Lotteriespiel insbe-

besondere. Vom Herausgeber. Als Geldverlust und Sittenverderbniß betrachtet. 3) Des Pächters Waldner in Neukirch, Nachrichten von der Stadt. Fortsetzung. 4) Sind alle Vorurtheile schädlich? Fortsetzung. Nachdem erst der Begriff der Schädlichkeit auseinander gesetzt worden, so ist das Resultat, daß Vorurtheile, die sich auf Irrthümer gründen, in aller Absicht schädlich seyen, die aber, wo Wahrheit zum Grunde liegt, unschädlich seyn können. 5) Schreiben eines Barbiers — und Antwort darauf. Durch ein unorthographisch geschriebenes Avertissement eines Quacksalbers veranlaßt.

Drittes Stück. 1) Ist es möglich und rathsam, alle Vorurtheile auszurotten, und wie muß man dabey zu Werke gehen? Fortsetzung. Auf die erste Frage wird die Stück 2, 4. gegebene Antwort weiter ausgeführt. bey der zweyten aber gezeigt, daß Vorurtheile, die mit gewissen Wahrheiten im Zusammenhange stehen, und zufälliger Weise mit guten Wirkungen verknüpft sind, nur durch vorhergegangene gründliche Belehrungen weggeschafft, oder lieber geduldet werden sollen. 2) 3) Von der Religionsvereinigung. Ein Brief aus Leipzig an den Herausgeber über Masius und sein Geschäfft, und des Herausgebers Betrachtungen darüber. Er untersucht zuerst, was durch die Religionsvereinigung zu Stande kommen soll, und zeigt dann eben so gründlich als stark, daß sie in keiner Absicht zu wünschen seye. „Vor jeder Konventionsreligion bewahre uns „lieber Herre Gott!“ 4) Sind die Menschen wirklich so böse, als man bisweilen vorgiebt? Vom Herausgeber. Der Verf. läßt der Menschheit Gerechtigkeit wiederfahren, er leugnet ihre Fehler nicht, aber er weiß auch, daß der Mensch in der Reihe der Dinge kein vollkommenes, sondern ein eingeschränktes Geschöpf seyn sollte. Rec kann sich nicht enthalten, die letzten Worte dieser lesenswerthen Abhandlung abzuschreiben. „Gemeiniglich ist es unser Stolz, „unser Eigendünkel, unsere Selbstsucht, unsere Unverträglich„keit, die uns gegen das viele Gute unsers Nebenmenschen „blind machen. Lasset uns mit Eifer und Redlichkeit an un„serer Selbstbesserung arbeiten, und wir werden nicht nur „duldsamer und verträglicher gegen die Fehler unserer Neben„menschen seyn; sondern wir werden alsdann auch ihre gute „Seite in einem neuen Glanz erblicken, und dies kann uns

„zufrieden mit uns selbst, mit unsern Nebenmenschen und „mit der Regierung Gottes machen. — Wo will der Un„glückliche, der an der Tugend zweifelt, Muth hernehmen, „nach ihr zu streben?" — 5) Des Pächters in Neukirch weitere Nachrichten von der Stadt ꝛc. 2te Fortsetzung. 6) 7) 8) Hrn. Lavaters Gedicht: Wenn nur Christus verkündiget wird — mit sehr treffenden Anmerkungen darüber vom Herausgeber. Man sieht, daß dieses sonderbare Lob-Gedicht eines protestantischen Geistlichen auf den katholischen Gottesdienst und sogar auf die Mönchsandachten, an mehrern Orten Unwillen erregt habe. Der Herausgeber hat wohl daran gethan, auch in seinen Gegenden ein Wort zu seiner Zeit darüber zu reden. 9) Bitte und Vorschlag eines Autors an alle Recensenten Deutschlands. Hätte gar wohl wegbleiben können. Was sollen die Leser, für welche dieses Magazin eigentlich bestimmt ist, damit? 10) 11) Klagepunkte gegen die Lebensbeschreibung des H. Franz von Assisi. Und Antwort darauf. So angenehm dem Rec. die Lektüre jener Lebensbeschreibung war, so kann er doch nicht leugnen, daß ihm insbesondere die Antwort auf den 3ten Klagepunkt nicht genugthuend seye. Nach Hrn. Kerns eignen Grundsätzen ist Belehrung das einzige zweckmäßige Mittel Vorurtheile auszurotten. Diejenigen Leser aber, welchen eine Lebensbeschreibung eigentlich nützlich seyn soll, werden sicherlich nichts Belehrendes, sondern vielmehr Spott darinn zu finden glauben.

Viertes Stück. 1) Unglückliche Meynungen. Vom Herausgeber. D. i. Meynungen oder Einbildungen, die die Menschen unglücklich machen, die sie vom Besitz und Genuß wahrer Glückseeligkeit entfernen. Diese Abhandlung ist in einem Magazin zur Beförderung der Aufklärung sehr zweckmäßig. 2) Von den Folgen einer Religionsveränderung. Fortsetzung. Die traurigen Folgen des Glaubenszwangs sind hier sehr gut geschildert. 3) Der Betrüger Alexander nach dem Lucian. Vom Herausgeber. 4) Nachrichten von dem Ende des Pächters in Neukirch. 3te Fortsetzung. Der Pächter Waldner wird als ein sehr verständiger und rechtschaffener Mann geschildert. Seine Urtheile über Dinge und Auftritte in der Welt, und die Beschreibungen von ihm und seiner Familie sind lesenswerth, seine men-

menschenfreundliche Dienstfertigkeit hat ihm bey einer Feuersnoth das Leben gekostet. Die vier Stücke, die von ihm handeln, enthalten die Anlage zu einem guten Volksroman. 5) **Ueber das Journal der Moden der Hrn. Bertuch und Kraus.** Von einem Ungenannten, der sich darüber aufhält, daß zwey Gelehrte in Deutschland die französischen Modethorheiten fortpflanzen, und ihre Bemühungen nicht lieber auf nützlichere Gegenstände richten. Wir erkennen den guten Willen des Verfassers, aber wir wünschten diesen Aufsatz aus dieser sonst nützlichen Sammlung weg. Man muß j den Schriftsteller seinen Weg gehen lassen, wenn er nicht schädlich wird, und ihn nicht mit Bitterkeit wegen Unternehmungen angreifen, weil sie uns selbst nicht nützlich sind. Der Philosoph kann sehr wohl die Futilität der Mode einsehen, und vermuthlich siehet sie Hr. Bertuch auch sehr wohl ein. Aber der Lauf der Welt ist durch keine Bücher zu ändern, und also kann auch in Deutschland ein Journal der Moden sehr wohl der Moralität unbeschadet existiren. 6) **Warnung vor einem schlechten Buche.** Von einem Ungenannten. Das Buch, wovor der Verfasser warnt, ist die Geographie der sämmtlichen kaiserlichen freyen Reichsstädte in Deutschlands Kreisen. Gesammlet und herausgegeben von J. G. F. J. in W. 1786. Aus den Fehlern, die bey der Beschreibung der Reichsstadt Ulm gemacht worden, wird aufs Ganze geschlossen.

— a. —

Vorlesungen über Religion und Sittenlehre der Vernunft für nachdenkende Menschen überhaupt und für junge Studirende besonders, von Joh. Christoph König, der Weltweisheit Magister. Nürnberg, bey Felßeckers Söhnen. 1785. 20 Bogen in 8vo.

Diese eilf Vorlesungen sollen eigentlich nur eine Einleitung zu einem größern Werke seyn, das, nach dem hier in der Vorrede entworfenen Umriß, sehr weitläuftig werden wird. Kommentar über irgend ein System der natürlichen Religion und Moral soll es nicht seyn, sondern mehr die in den ge-

nannten Theilen der Philosophie vorauszusetzenden, oder dahin einschlagenden allgemeinen Begriffe, nebst den wichtigsten Fundamentallehren derselbigen auf eine populäre Art berichtigen und erläutern. In diesen 11 Vorlesungen werden folgende Materien abgehandelt: 1) Besitzt wirklich unser Zeitalter mehrere und richtigere Kenntnisse, als das Zeitalter unserer Väter? 2) Fortsetzung des vorhergehenden und ob daraus folge, daß das gegenwärtige Menschengeschlecht aufgeklärter, als die Vorzeit sey? — Wie die Menschen seyn müssen, wenn das Kleinod der Aufklärung ihr Eigenthum heißen kann? 3) Ueber die menschliche Glückseligkeit. 4) Fortsetzung der Betrachtung über die menschliche Glückseligkeit. 5) Einige Zweifel gegen die vorgetragene Theorie der menschlichen Glückseligkeit. — Beantwortung derselben. 6) Wird der Mensch ohne Ueberzeugung von einem Leben jenseits des Grabes, diesseits des Grabes hinlängliche Beweggründe zur Ausübung der Tugend haben? 7. 8. 9. 10) Ueber das Menschenleben jenseits des Grabes. 11) Ueber die Unentbehrlichkeit und Wahrheit der Religion überhaupt. Wenn auch gleich der Verf. keine neuen Wahrheiten vorträgt, die bekannten Wahrheiten durch keine neuen Beweise unterstützt, noch viel weniger neue Aussichten auf noch unbesuchte Gefilde der Philosophie eröffnet, so weiß er doch seine aus den besten Philosophen geschöpften Wahrheiten gut und lebhaft, meistentheils auch deutlich vorzutragen. Doch verfällt er auch nicht selten in das Wortreiche und Blumichte; spricht auch manchmal viel zu rasch hin, ohne seinen Behauptungen die gehörige Bestimmtheit zu geben, welches wir aber mehr bey praktischen, als bey theoretischen Wahrheiten bemerkt zu haben glauben. Hr. K. scheint seine Menschen und seine Menschheit mehr nach einem Maasstabe des Ideals, als nach dem Maasstabe der Wirklichkeit zu messen. Zum Beweise diene die Stelle S. 174. „Ist es nicht sonnenklar, daß alle Erdbewohner tugendhaft seyn könnten und würden und müßten, wenn jede Politik, und Staats- und Regierungsform, wenn jede Menschenerziehungsart, wenn jeder Stand, und jeder bürgerliche Menschenunterschied u. s. w. nur allein auf Tugend gegründet wäre?“ — Wenn der Hr. V. diese Vorlesungen nicht wirklich gehalten, sondern nur, wie fast zu vermuthen ist, als ein Buch zum Druck geschrieben hat, so ist der Anfang der ersten Vorlesung:

„Wir

„Wir alle, die wir uns hier versammelt sehen ꝛc.“ etwas affektirt.

Ur.

Natürliche und sittliche Geschichte des Menschen. Nach dem Italiänischen des Herrn Paul Zambaldi, herausgegeben von Karl Adolph Cäsar, Professor der Philosophie zu Leipzig. Erster und zweyter Theil. 418 Seiten in gr. 8. Leipzig, in der Weygandschen Buchhandlung. 1784.

Die Urschrift dieses Buches ist bereits zu Venedig 1767 unter dem Titel Saggi per servire alla storia dell' Uomo erschienen, und verdiente längst eine Uebersetzung, die ihm nun endlich Hr. Cäsar gegeben hat. Diese ist dann auch so weit recht wohl gerathen, daß sie deutlich und fließend ausgefallen ist, so sauer dies auch dem Uebersetzer wegen des außerordentlich schlechten nnd incorrecten Druckes der Urschrift, worüber er so sehr in der Vorrede klagt, geworden seyn mag. Ob er aber dabey nicht zu weit gegangen sey, daß er, wie er eben daselbst sagt, und es auch der auf dem Titel vorkommende Ausdruck: nach dem Italienischen, anzudeuten scheint, an manchen Orten der Urschrift mehr Licht zu geben, sie zu verkürzen, und wo sie zu kurz war, auszufüllen gesucht hat, wollen wir dahin gestellet seyn lassen, und nur über die Zusätze, womit er sie begleitet hat, unsre Meynung sagen.

Zambaldi scheint uns sein Buch nicht für eine Geschichte der Menschheit, sondern nur, wie der Titel ausdrücklich sagt, für eine Sammlung von Versuchen und Betrachtungen auszugeben, die zur Aufklärung derselben dienlich seyn, und zum Studium derselben Anleitung geben sollen. Aus diesem Standpunkte betrachtet. hat er nur die verschiednen, die den Menschen, seine Eigenschaften und Verhältnisse betreffen, in eine gewisse Ordnung zu bringen, und sie aus ihren Ursachen zu entwickeln gesucht, so daß sein Werk nur in Räsonnements über den Menschen besteht, von welchen er uns mehrentheils nur die Resultate hingesetzt hat, indem er sich bey den Erscheinungen selbst wenig aufhält, und sie aus

der

der Geschichte, worauf er sich nur sparsam bezieht, als bekannt voraussetzt.

Bey solchen Räsonnements durch Anmerkungen im Nachdenken unterbrochen zu werden, ist in der That unangenehm; und wir können es daher nicht billigen, daß der Uebersetzer die Anmerkungen des Verfassers, die ohnedem schon im Lesen aufhalten, noch mit seinen Zusätzen vermehret, und zuweilen Noten über Noten gemacht hat. Sollten indessen dennoch Zusätze gemacht werden; so hätten sie nicht, wie es fast der mehrste Fall ist, diese oder jene aus ihrer Stellung zerrissene Behauptung des Verfassers, sondern nur seinen Gedankengang betreffen müssen.

Zm.

Die Rechte der Natur und Menschheit, entweiht durch Menschen. Szenen aus der heutigen Welt, für den Menschen, Bürger und Richter, von Julius Friedrich Knüppeln. Erster Band. Berlin, bey Maurer. 1784. Zweyter Band. Leipzig, bey Schneider. 1786.

Die Absicht des Verf. ist, die Rechte der Natur und Menschheit zu vertheidigen, und in Beyspielen zu zeigen, wie sie hie und da in der Welt verletzt werden.

Inhalt des ersten Bandes. 1. Etwas für den Menschen, Bürger und Richter. Unter andern heißt es darin S. 8. „Für euch schrieb ich diese Blätter nieder, mit dem „herzlichen Wunsche, daß sie eine süsse Schwermuth, wel„che besser ist, denn alle Freude der Welt, in euch her„vorbringe.“ Wie empfindelnd und schielend! Rec. ist zwar eben nicht jovialischen Humors, gesteht aber doch offenherzig, daß er lieber sich freut, und andere sich freuen siehet, weil das dem Endzwecke unsers Daseyns näher kömmt, als jene süsse Schwermuth. 2. Die Rechte der Natur und Menschheit, wie sie durch Menschen entweiht werden. Das Resultat läuft auf Verachtung der Religion, schlechte, moralisch-fehlerhafte Bildung der Jugend, schlechte Justiz und Sittenlosigkeit hinaus. Recensent kann dem Verf. nicht beystimmen, wenn er p. 23 darüber schreit: „Daß Eheverbindungen „zu blossen Verträgen herabgesetzt worden, die ohne Mitwir-

„kung

„kung der Religion sancirt werden sollen.“ Warum nicht? Ist die Ehe mehr als ein Vertrag? Ist sie ein Sakrament? Wir Protestanten haben das Sakrament von der Ehe genommen, aber alle Folgen davon beybehalten. Traurig genug! In Holland ist sie ein blosser gerichtlicher Vertrag, und man reicht damit eben so weit. Und ist nicht jeder feyerliche Vertrag an sich schon heilig und unverbrüchlich?

Der Verf. geht nun zu Beyspielen der gekränkten Rechte der Menschheit über. 3. Seldau, nicht zur Knechtschaft geboren, nur durch Menschen unterjocht, und ein Opfer der Gesetze. 4. Karoline, einst froh und glücklich, hernach verführt und elend, Mörderin ihres Kindes, und ein Opfer der Gerechtigkeit. Der Verf. begreift nicht, wie der Richter beyde des Todes schuldig finden konnte, da ihre Thaten die Früchte des Wahnsinns, und eine Zerrüttung all' ihrer Sinne waren, und folgert daraus, daß der Richter ohne Kenntniß des Menschen, seiner innern Neigungen, und der Entstehungsart seiner Handlungen, ohne Philosophie des Lebens der gefährlichste Bube (Rec. würde lieber sagen, ein sehr gefährlicher Mann) sey. Rec. räumt die Hauptsache willig ein, giebt aber dem Verf. zu überlegen anheim, wie wenige Menschen wohl zu solchen Richtern geschickt erfunden werden möchten, und wie oft Gesetze und Verfassungen solche Richter (freylich traurig genug!) gar nicht statt finden lassen. 5. Aelterntyranney! die schrecklichste in der Natur. a. Julie als Mädchen glücklich, als Frau elend. b. Charlotte, das unglückliche Landmädchen. c. Heinrich und Marie, im Leben getrennt, durch den Tod verbunden. d. Woldau und Emilie, auch Liebe führt ins Grab. Rec. hat gegen die Hauptsache nichts einzuwenden, fürchtet aber, daß der empfindsame Ton, die Behandlung und Art der Darstellung, leicht zu schiefen Gesichtspunkten, zu unglücklichen Nachahmungen und Schwärmereyen Gelegenheit und Veranlassung geben werde. 6. Ehrlosigkeit, entweihter Name; schlechte Handlungen können ehrlos machen, aber nicht Geburt und Handthierungen, die zum Nutzen der Gesellschaft da sind, und da seyn müssen. 7. In Hütten wohnt Elend, und ihre Bewohner seufzen unter dem Joch der Sclaverey! a. Grausame Handlung in Schwaben. b. Empfindungen bey der Urne Aloysii, Fürsten von Oettingen. 8. Johann Joseph Püre, Justizmord in Frankreich. 9. Stolz und Liebe Triebfaden

faden des Wahnsinns. Wie gehört das hieher? 10. Traurige Gruppen der Sittenlosigkeit des Zeitalters, enthült für deutsche Fürsten, deutsche Jünglinge, und deutsche Mädchens. 11. Phanor, fühlendes Herzens war der Jüngling, und doch so unglücklich, daß er den Schauplatz verließ, ehe er abgerufen ward. Eine sichtbare, bis auf kindische Kleinigkeiten sich erstreckende Copie des Werthers. O imitatorum servum pecus! 12. Die Unschuld in Ketten und in dunkeln Gewölben des Elends, mit Beyspielen. Viele gute Wahrheiten, aber mitunter auch gewiß Uebertreibung.

Inhalt des zweyten Bandes.

1. Deutsche Schriftsteller! was ist ihre Bestimmung — ihr Loos und ihr Einfluß aufs Ganze? 2. Liebe und Dankbarkeit — Eine deutsche Geschichte vom Jahr 1783. Ein sonderbarer Contrast mit der p. 23 des ersten Theils angeführten Stelle. Dort ereifert sich der Verf. in poetischer Raserey, daß man die Ehen als blosse Contracte ohne priesterliche Einsegnung gelten machen wollte. Hier sagt er p. 48 ganz entgegensetzt: doch wozu bedurft es auch einer Ceremonie bey Personen, die sich so rein und lauter liebten — (und die gleich wohl noch auf der nämlichen Seite einen allerliebsten Knaben zeugen.) Wahrlich ein schlimmer Gedächtnißfehler, der indessen bey solchen poetisch prosaischen Dithyrambenscriblern nicht selten seyn soll. 3. Der Tempel des Nachruhms — Ein Traum — Eine chaotische Nomenclatur vielmehr, oder freylich, da im gemeinen Leben Träume, auch in dem Sinne genommen wird — Dinge zu combiniren, die sich kein Wachender einfallen lässet, so kann auch dies ein Traum heißen. Uebrigens ist der Führer Aristides ein unerträglich geschwätziger alter Mann. 4. Das Lottospiel, d. i. die Schädlichkeit desselben. 5. Erhabene That eines Ehrlosen. Ein Schinder läßt einer alten armen Frau den Hund, den er todtzuschlagen berechtigt war, und giebt ihr noch Geld oben drein. Gut und menschenfreundlich ist die That, aber erhaben? 6. Der Fürst beym Abschied aus der Welt. Enthält die Ermahnungsrede des Johann mit dem Beynamen Cicero, Churfürst zu Br. an seinen Sohn Joachim. 7. Gemälde einer ländlichen Verbindung zwischen zwo edlen Seelen. Die priesterliche Einsegnung geschieht in einer Rosenlaube!!! 8. Romane! was bewirken sie auf die Herzen der unbefangenen Jugend. Alltägliche, längstgesagte und oft

wiederholte Sachen. 9. Rüge rügenswerther menschlicher Anstalten, Handlungen und Vorurtheil vors Forum der Wahrheit — Welche unausstehlich gesuchte und gezierte Ueberschrift, halb deutsch, halb lateinisch! Der Inhalt betrifft Waysenhäuser, Religionshaß, Denk- und Druckfreyheit; Leichenbegängnisse, gesellschaftlichen Umgang, Lottosucht. 10. Despotismus der Gutsbesitzer. Warum werden solche Schauspiele nicht namentlich gebrandmarkt? 11. Leopold der Menschenfreund! Das Bekannte, aber wie kömmt das hieher? 12. Der Geschlechtstrieb — Ein philosophisches Bruchstück. — Besser ein poetisches, denn Philosophie hat den geringsten Antheil daran. 13. Menschenschicksal — Menschenloos. 14. Empfindungen eines Deutschen am ersten Morgen des 1785 Jahres. 15. Fantasien so wie sie im Gange des Lebens aufstoßen; (das heißt mit andern Worten: ordinaire, alltägliche Fantasien.)

Als Recensent vor einigen Jahren den Verfasser bey Beurtheilung seiner Schrift: über Volkswohlseyn, Patriotismus ꝛc. vor gewissen, besonders angehenden Schriftstellern eigenen Fehlern warnte, und besonders seinen schwülstigen, gezierten, immer auf Stelzen gehenden Styl tadelte, hielt er sich nicht nur von der Rechtmäßigkeit dieses Tadels überzeugt, sondern hoffte auch, daß Hr. Knüppel diesen Wink benutzen würde. Allein Rec. fand sich nicht nur in seiner Hoffnung getäuscht, sondern er sah auch aus der unartigen, selbstgenügsamen, einseitigen Invective dieses jungen Mannes, der keinen Tadel ertragen zu können scheint, wie übel er dies aufgenommen habe. Das hat Rec. aber keinesweges abgehalten, von diesem neuen Produkte mit eben der Freymüthigkeit zu urtheilen. Der Styl ist abermals unerträglich affectirt und preciös. Herr Knüppel stammelt noch immer, statt zu reden — wallet statt zu gehen. Zurufen behagt ihm nicht so gut als zuhallen — fast in jedem Aufsatze wird ein paarmal enthüllt; und statt Jahre, sagt er lieber Frühlinge. Seite 8. betet er zu Gott, mit der dem Gebete so höchst eigenen Simplizität: um den Lohn hinter den Cypressen. Seite 61 fliegt der Genius von Carolinens Unschuld zur Kanzeley des Himmels. Seite 87 erfährt man, für wen der Verf. geschrieben, nämlich für die fühlenden Seelen, die er in sein Auge legte. Seite 279 betet ein Bauer: Vater, du hast mich noch hienieden diese Seligkeit

em-

empfinden, meine wenigen Stunden, die ich noch hienieden wallen kann, so ruhig, so heiter heraufdämmern lassen u. s. w. Ist das die Sprache des Gebets? Noch mehr, ist das der Ausdruck eines uncultivirten Bauers? Aber das ist nun einmal nicht anders, alle redend eingeführte Personen reden die Sprache des Verfassers. Wenn Rec. der guten Absicht desselben auch diesmal volle Gerechtigkeit wiederfahren lässet — so ist dies in Absicht auf ihn als Schriftsteller doch immer nur wenig, denn als solchem fehlt es ihm noch durchaus an der demselben so nothwendigen Discretion und Delicatesse, womit er nicht nur manches sagt, sondern oft eben so viel verschweigt, und dem Leser zu errathen auch etwas übrig läßt. Daher denn jene Weitschweifigkeit, Wiederholungen, Declamiren und Apostrophiren, das auf die Länge auch der geduldigste Leser nicht aushalten kann.

Zum Beschluß hiervon lese man S. 23 u. folg., wo er von dem Mißbrauch der Kritik handelt, welche allerdings eine scharfe Züchtigung wohl verträgt.

Endlich versichert Recensent, daß er den Herrn Verfasser nicht kennt, indem er sehr weit von ihm entfernt lebt. Dies zu sagen, schien Recensent nothwendig, weil einige Stellen des ersten Aufsatzes in diesem Theil zu verrathen scheinen, als wenn Herr Knüppel seinen Recensenten in der Nähe, auch wohl gar zu kennen, glaube.

Sb.

Faustins Briefe. Erstes Stück. 1785. Berlin, in 8. 225 Seiten.

Nach Faustins und anderer Beyspiele sucht der Verf. allerhand Aberglauben und Mißbräuche, in der katholischen Kirche vornehmlich, als wo sie noch ihren Hauptsitz haben, zusammen, und unterwebt diese mit lächerlichen und ärgerlichen Mönchs- und Priesteranekdoten, um sie lächerlich zu machen. Die Absicht ist allerdings zu loben, wir fürchten aber sehr, daß dies am Buche das einzige Lobenswerthe seyn möchte. Der Verf. ist zweifelsohne ein Katholik, das beweist seine große Bekanntschaft mit Mönchstheologie und Mönchsmoral; auch ist das Buch sicher nicht in Berlin geschrieben, dazu ist die

die Schreibart zu schlecht, die von Unrichtigkeiten in Orthographie und Grammatik überall wimmelt. Das Thal der Zähern z. B. S. 7 für Zähren, Hochheit für Hoheit, Triefedern des abgeschmackten Geistes, welches Beywort wenig oder nichts sagt; damit sie die ihnen untergeordnete Ebenbilder Gottes nicht ferner kratzen, für untergeordneten, daß doch diese Leute, die eine ganze Schafhaut zum Zeichen der Sanftmuth Christi auf ihren Schultern herumtragen, trägt man denn auch eine halbe? Dies alles auf einer und derselben Seite. Der Verf. sucht zwar überall Lachen zu erregen, es gebricht ihm aber dazu am erforderlichen Witze, er verfällt in das Pöbelhafte, nicht selten auch Zotenreißerische und Gezwungene; daher an niedrigen, von der Gasse aufgerafften Worten und Ausdrücken hier kein Mangel ist. Faustin z. B. trägt seinem Freunde auf in seinem Namen der Klorindis Mäulchen zu geben, dabey fällt ihm die Messe ein, und diese Parallel zu rechtfertigen, setzt er hinzu, auch bey der Messe kömmt ein Kuß in dem andern vor, Humeral, Albe, Manipol, Stolle (Stole), Altar, Diakon und Subdiakon (die sind doch alle keine Küsse, welch abentheuerliche Vergleichung!) — ja in der ersten Kirche wurden auch Mädchen geküßt — o, liebevolle Kirche! Klorindis! daß doch die Vorsehung dich und mich der ersten Kirche — Freund die Kolik juckt mich! Solch eine Impertinentz einem Freunde zu schreiben, denn Klorindis ist des Freundes Geliebte! Dies ist noch bey weitem das Aergste nicht, nicht lange darnach trifft Faustin einen Pfarrer bey seiner schlummernden Jungfer Häuserin, das ist Haushälterin, an, wobey sich der ehrbare Faustin nicht enthalten kann, alles ausführlich zu beschreiben; anderer pöbelhafter Dinge nicht zu gedenken. Der Verf. des wahren Faustins hat sehr recht, wenn er diese Briefe einem Stümper zuschreibt. Wir wünschen das andere Stück davon nicht zu sehen, da die ganze Schreibart mehr dient, gute Sitten und feine Lebensart zu verderben, als vom Aberglauben zu heilen; und bey dem allen nicht einmal das Verdienst des Witzes, und einer guten Schreibart hat, welches allenfalls noch zu einigem Deckmantel der Versündigung gegen die guten Sitten dient. Wären indeß alle Bücher dieser Art so geschrieben, sie würden gewiß nicht viel Schaden anrichten, und nur den schon Verdorbenen Nahrung gewähren.

Y Dr.

8. Mathematik.

Ephemerides Societatis meteorologicae Palatinae. Historia et Observationes anni 1781. Mannheim, Schwan, 1783. gr. 4. 424 Seiten, 7 Kupfert. Appendix 24 Seiten.

Ephemerides — — anni 1782. 578 Seiten. 2 Kupfert.

Den Anfang des Bandes für 81. macht die Geschichte der Akademie. Ihre Stiftung verdankt sie, wie mehr Anstalten zur Aufnahme der Wissenschaften, dem Churfürsten. Sie lud eine Menge anderer gelehrte Gesellschaften und einzelne Gelehrte ein, an ihren Bemühungen Theil zu nehmen, und übersandte dazu die Werkzeuge, damit die Beobachtungen leichter zu vergleichen wären. Hier sind viele Antworten auf das Ansuchen der Akademie abgedruckt. Ein starkes Verzeichniß auswärtiger Oerter, und dasiger Beobachter, die auf churfürstl. Befehl Mitglieder der Akademie sind. In der Pfalz selbst sah sich die Akademie auch nach Stellen um, wo Beobachtungen könnten gemacht werden; fand an den Oertern, die dazu am bequemsten waren, keine Sammlungen Gelehrter, als Mendicantenklöster, der Provincial der Franciscaner ward also gebeten, geschickte Leute an solche Oerter zu senden, antwortete aber: Er wisse in seiner Provinz niemand, der sich mit solchen Dingen beschäfftige. Der Verf. der Geschichte glaubt: Der Provincial müsse seine Leute nicht genug kennen, denn unter so vielen, die sich mit Gelehrsamkeit beschäfftigen, könnten ohnmöglich Alle in der Physik ganz unwissend seyn. Im Vorbeygehen wird erinnert, von allen Klöstern, die tempore mutationis religionis, quam Reformationem vocant, aufgehoben worden, seyn nur die Mendicanteklöster in der Pfalz wiederum hergestellt. Verzeichniß der Beobachter in der Pfalz.

Beschreibung der Werkzeuge. Vorrichtung und Prüfung derselben. Sie sind: Barometer, Thermometer, Hygro-

Hygrometer, Declinatorium, Anemometer, Hyetometer, Atmidometer, Elektrometer für die Atmosphäre. Ueberall zeigt sich viel Einsicht, Fleiß und Aufmerksamkeit vom Hrn. Hemmer, aber eben weil es hier auf Bemerkung einer Menge jeder für sich kleiner Umstände ankömmt, läßt sich in einem Auszuge davon nicht die gehörige Darstellung geben. Daß Quecksilber Aenderungen der Wärme schneller angiebt, als Weingeist, hat er sich so versichert. Zweene gleiche und ähnliche Becher füllte er, jeden zur Hälfte, einen mit gereinigtem Quecksilber, den andern mit Weingeiste, der Pulver zündete, brachte in jeden, eines von zwey übereinstimmenden Thermometern, und setzt die Becher in eine etwas tiefe Schaale, wo er warmes Wasser in sie goß. Das Thermometer im Quecksilber stieg viel eher als das im Weingeiste, sank auch eher bey der Abkühlung. Das Hygrometer, beruht auf einem Gänsekeile nach Retzens Art: Meteorologie appliquée à la medicine — Herr Buissart maaßt sich diese Erfindung an. Das Anemometer ist eigentlich nur ein Windweiser, ohne die Stärke anzugeben.

Beobachtungen. Hr. Hemmer mannheimische machen den Anfang. Jeden Tag 13 Columnen: Barometer; ein Thermometer beym Barometer, zwey andere Hygrometer, Abweichung der Magnetnadel, Wind, Regen, Ausdünstung, Stand des Wassers im Rheine, Stand und Phasis des Mondes, Beschaffenheit der Luft. Meteoren. Noch: Luftelektricität, Aussaat, Blühen u. s. w. von Pflanzen, Zugvögel. Volksmenge betreffende Angaben von Katholischen, Lutheranern, Reformirten, Wiedertäufern, Juden. Auszug und Folgerungen aus den Beobachtungen. Es sind dies Jahr 472 Kinder katholischer Aeltern geboren worden, 348 protestantischer, die Ehen der Katholischen und Protestanten verhalten sich = 72 : 61, Lutheranern beynahe so viel Kinder geboren als Reformirte. Ueberhaupt 1064 gestorben, 743 geboren. Der Ueberschuß der Gestorbenen wird mit von Soldaten und Fremden hergeleitet. Nun eine Menge Beobachtungen an andern Oertern, wenn sich der Recensent nicht verzählt hat 57 — in und außer Deutschland.

Bey dem Bande für 1782 giebt die Vorrede Nachricht von neuen Beobachtern, die an den Absichten der Akademie Theil genommen haben. Zu Chiozza im Venedischen, zu Middelburg in Seeland, zu Dijon, Spidberg in Norwegen,

 Cam-

Cambridge in Nordamerika. Unter den Beobachtungen finden sich auch einzelne merkwürdige Untersuchungen, z. E. Hr. Pr Cölestin Steiglehner zu Ingolstadt, über die tägliche Abwechslung des Steigens und Fallens des Quecksilbers im Barometer, eine Art von Oscillation. Unter 3650 Tagen hat er zu Regenspurg kaum drey gefunden, wo das Barometer 24 St. unbeweglich gestanden hätte, nicht einige Zehntheile einer Linie gestiegen oder gesunken wäre. Ein sinnreiches Werkzeug, die Ausdünstung abzumessen. Ein verticaler Stift hat unten eine Spitze, die befindet sich gleich an der Oberfläche des Wassers im Kasten, der Stift läßt sich vertical in einer Nuth verschieben, an der Seite eines ungetheilten Maaßstabes. Das Verschieben geschieht vermittelst einer verticalen Schraube, auf deren Axe senkrecht vier abgetheilte Schüler und ein Weiser ist. So läßt sich die Verschiebung in kleinen Theilen eines Schraubenganges angeben. Es ist also eigentlich eine Mikrometerschraube angebracht, die Änderungen der Höhe des Wassers im Kasten aufs genaueste abzumessen. Auch über abwechselnde Höhen der Tiber, Ebbe und Fluth findet man hier Nachrichten. Allerdings sammlet die meteorologische Akademie so einen Schatz von Beobachtungen, es ist nur zu wünschen, daß von denselben auch Gebrauch zur Theorie der Witterungskunde, und überhaupt zur physischen Kenntniß der Erde gemacht werde.

M.

Versuch eines geometrischen Augenmaaßes oder Sammlung einiger geometrischen Aufgaben, die so wohl bey geographischen und topographischen Vermessungen ganzer Länder und Provinzen, als auch bey kleinen Situationen angewendet werden können. Von S. S. v. L.., R. K. J. S. M. Mit eilf Kupfertafeln. Riga, bey Hartknoch, 1785. 6½ Bogen, 8.

Es ist dies eine sehr nützliche Sammlung solcher Aufgaben, die den praktischen Feldmesser in den Stand setzen, manche sonst mühsame Operationen sehr zu verkürzen. Manche Ingenieurs haben zwar von dem sogenannten coup d'oeil mili-

taire viel Aufhebens gemacht, allein es ist auch gewiß, daß das blosse Augenmaaß ohne genaue geometrische Bestimmung wenigstens einiger Hauptlinien und Winkel, schlechterdings unzureichend ist, einen nur erträglich sichern Plan einer Gegend zu liefern. Diese wenigen Bogen sind also gewiß keine überflüßige Arbeit, indem mancher handwerksmäßige Ingenieur sich hieraus belehren kann, wie unzuverläßig die bisher so oft angepriesenen Methoden, nach blossem Augenmaaß die Länge der Gegenstände bestimmen zu wollen, immer bleiben muß. — Noch nutzbarer würde diese kleine Abhandlung gewesen seyn, wenn der V. des sel. Lamberts Schriften, der so viel Gedachtes und Lehrreiches über diese Materie in seinen Beyträgen geliefert, genutzt hätte; auch hätte der Verf. sich mehr der kurzen Sprache der Geometer bedienen sollen.

Gründliche Anleitung zur Rechenkunst für Anfänger. Herausgegeben von J. M. J. S. Dritte und mit neuen Zusätzen vermehrte Auflage. Bamberg und Würzburg, im Verlag Göbhardt, 1785. 17½ Bogen. 8.

Etwas Gründliches hat Rec. wahrhaftig nicht finden können. Die Erklärungen sind durchgehends im Ton altmodischer Rechenbücher, und dabey so verworren und abgeschmackt, daß gewiß nie ein Anfänger klug daraus werden wird. Die fünf Species machen den Anfang, (denn die Numeration ist auch hier, wie in allen Rechenbüchern von diesem Schlage die erste Species) und zwar in ganzen genannten und ungenannten Zahlen; alsdann kommt eine besondere Rubrik von verbundenen Zahlen; (dies sind genannte Zahlen, die einen größern und kleinern Namen haben, z. B. Thaler, Groschen, Pfennige rc. — Der feinen Distinktion! —) Bruchrechnungsregeln, einfache und zusammengesetzte Regeln de Tri. Endlich noch Erfindungsregel, und zum Beschluß allerley Formulare von Kontrakten, Schuldbriefen rc. — Hätte es doch dem Verf. beliebt, uns auch von seiner sogenannten Erfindungsregel, *regula inventionis*, eine Erklärung zu geben; die Aufgaben, die hier vorkommen, sind von dieser Art: — „Wenn 1 Pfund 36¼ Kreuzer kostet, so macht der Zentner 60 Fl. 25 Kr., wie viel hat

 „also

„also ein Zentner Pfund? — Abraham war 75 Jahr alt, „da er aus Haran berufen worden, nach 10 Jahren gebahr „ihm Hagar den Ismael, nach 14 Jahren gebahr ihm Sara „den Isaak, und lebte hernach noch 75 Jahr; wie alt ist „Abraham geworden?" — Sollte nicht jeder Knabe, der die vier Species rechnet, dies auflösen müssen? — Doch genug von diesem elenden Buche.

Q.

Praktische Feldmeßkunst für Landmesser, welche sich in der Feldmeßkunst selbst unterrichten wollen. Von J. G. Böbel. Mit 4 Kupfertafeln. Tübingen, bey Heerbrandt, 1784. in 8vo. 110 Seiten.

Sogar rar, als der Verfasser glaubt, möchten doch praktische Anleitungen zum Feldmessen, die nichts als gemeine Rechenkunst voraussetzen, nicht seyn. J. W. Malers Geometrie und Markscheidekunst, ist, wie Recensent aus der Erfahrung weiß, jedem gesund organisirten Bauren verständlich; und diese hat der V., ohne sie zu nennen, an sehr vielen Orten, wörtlich, in manchen fehlerhaft und verstümmelt abgeschrieben, wie unter vielen Beyspielen S. 71. verglichen mit Mal. Geom. S. 172 und 173 1ster Ausgabe, ingleichen die §. §. 9. 10. 26. 27. 58 ꝛc. verglichen mit Mal. §. §. 96. 58. 61. 137 und 140 beweisen. Wenigstens hätte der Verfasser überlegen sollen, daß seit 1762 die Baupreise mächtig geändert haben, und nicht einmal auf das Würtembergische passen. Das Praktische vom Visiren wäre Verhältnißmäßig, noch das Erträglichste, da hat er aber auch einen guten Mann M. Jenneck genützt, und doch den ersten Begriff verdorben.

Br.

---

9. Na-

9. Naturlehre und Naturgeschichte.

Abhandlung über die Natur und Eigenschaften der Luft und der übrigen beständig elastischen Materien, nebst einer Einleitung in die Chemie, von Tiberius Cavallo, Mitglied der Königl. Societät der Wissenschaften zu London. — Aus dem Englischen übersetzt mit drey Kupfertafeln. Leipzig, im Schwickertschen Verlage, 1783. 758 S. in gr. 8.

Bekanntlich ist die Luftchemie ein Studium neuerer Zeiten, und vormals gar wenig darauf geachtet, ob man gleich verschiedene Luftarten bemerkte. Viele große Scheidekünstler beeiferten seit kurzem sich, diesen Gegenstand zu bearbeiten, und ihr eiserner Fleiß ersetzte in zehn Jahren das Vernachläßigte der Alten. Die sehr zahlreichen Entdeckungen wurden bekannt gemacht, in kleinen und größern Aufsätzen vorgetragen, aber immer noch nicht in ein Ganzes zusammengebracht. Man war genöthigt, fast alle neuere chemische Schriften durchzusuchen, wenn man diesen wichtigen Theil der Chemie studiren wollte. Dieser Arbeit hat Cavallo den Naturforscher durch gegenwärtiges Buch überhoben, in welchem er alle bis zur Ausgabe seines Buchs bekannt gemachten Erfahrungen der geübtesten Chemisten über die Luftarten zusammengetragen hat. Die Sorgfalt dieses Schriftstellers erstreckte sich auch dahin, den Anfängern eine sichere Anleitung zu geben, die Versuche verstehen, nachmachen, und die Schlüsse prüfen und beurtheilen zu können. Rec. muß sich begnügen, nur den Plan vorzulegen, welchen der Verf. sich vorgesetzt und ausgeführt hat. Der erste Theil des Buchs enthält eine Einleitung in die Chemie, welche aus der Feder des berühmten Hrn. Kirwans geflossen ist. Hier werden die Körper und deren Eigenschaften beschrieben, welche bekannt seyn müssen, ehe man die Luftarten untersuchen kann. Im zweyten Theile werden die Grundsätze der Hydrostatik vorgetragen, in so fern deren Kenntniß zur Anstellung der Versuche

über die Luftarten erfodert wird. Hier wird zugleich die Geräthschaft zu den Versuchen erkläret. Der dritte Theil lehrt die bekanntgewordenen Eigenschaften der Luftarten und dazu angestellten Versuchen umständlich. In 9 verschiedenen Kapiteln wird von der Natur und den Eigenschaften der gemeinen, dephlogistisirten, fixen, entzündbaren, salpeterartigen, kochsalzsauren, vitriolsauren und flußspathsauren, salpetersauren und laugenartigen Luft gehandelt. Im vierten Theile wird noch vom praktischen Gebrauch der Luftarten, ihren Theorien, ohne die Hypothesen weitläuftig anzuführen, gehandelt. Man findet hier die Erfahrungen über die Luftarten der Gesundbrunnen, der detonirenden Substanzen gesammlet, und am Schlusse des Verf. eigene Versuche über das Schießpulver, die entzündbare und fixe Luft, und über die Pflanzen. Das Werk beschließt ein brauchbares und nöthiges Register. So viel ohne Vergleichung mit dem Original sich urtheilen läßt, scheint die Uebersetzung demselben getreu zu seyn. Sie läßt sich gut lesen, und erzählt die Erfahrungen richtig. Rec. hält daher den Uebersetzer selbst für einen Sachkundigen, welcher seiner Arbeit gewachsen war, und von seinen Landsleuten für seine Mühe des Danks gewiß seyn kann.

Er.

Praktische Vortheile und Verbesserungen verschiedener pharmacevtisch-chemischer Operationen für Apotheker von J. F. A. Göttling. Weimar, 1783. bey Hoffmanns Wittwe und Erben, kl. 8. 159 Seiten.

In unserm Zeitalter, wo die Scheidekunst so ungemein viele Verehrer findet, sucht man diese Wissenschaft in allen ihren Theilen auszubreiten, und allen nur möglichen Nutzen davon zu ziehen. Man ist so weit darin gekommen, daß man dem Zufall nicht mehr zur Erlangung nützlicher Produkte so viel zu verdanken hat, als in den finstern alchemistischen Zeiten. Eben deswegen hat man auch die Zubereitungen chemischer Arzneyen oft auf verschiedene Weise zu verbessern gewußt, und vortheilhafter zu bereiten in kurzer Zeit gelernt und bekannt gemacht. Die Schriften der berühmtesten Scheidekünst-

[...]nstler geben hiervon Beweise genug. Aber diese sind oder [...]mmen oft nicht einmal in die Hände derer, welche die Arz[...]yen zubereiten sollen. Diesen also einen Dienst zu leisten, [...]d, selbst dem ganzen Publikum zum Besten hat Hr. G. der[...]leichen neuere Verbesserungen aus verschiedenen Schriften [...]sammlet, und in diesem Bändchen zusammengetragen. Le[...]nden Chemisten sind sie größtentheils bereits bekannt. Für [...]e Uebrigen wird es genug seyn, den Namen der Arzneyen [...]nd Operationen anzumerken, deren verbesserte Bearbeitung [...]er vorgetragen wird. Benzoeblumen durch Laugensalz aus [...]m Benzoeharz zu ziehen. Eisenvitriol rein zu erhalten. [...]lättrichtes Weinsteinsalz aus rohem Essig oder Bleyzucker zu [...]achen. — Letzteres bleibt doch immerhin verdächtig, aller [...]orsicht ohngeachtet. — Glauberisches Wundersalz aus [...]alzstein, oder der Mutterlauge der Salzsieder, oder Salz [...]it Alaun oder Vitriol. Goldschwefel des Spießglases auf [...]em nassen Wege. — Gegen die (A. d. B. 49 B. 1 St. [...]. 419) gemachte Erinnerungen wegen Hrn. Gs. gewählten [...]roportion glaubt er, daß der Werth seiner Bereitungsart [...]nd der Wieglebschen aus der Wirksamkeit des dadurch er[...]altenen Goldschwefels nur zu bestimmen sey — auf dem trock[...]en Wege. Kräutersalze, eines statt aller. Weiße Magne[...]e aus Purgiersalz. Hirschhorngeist, Oel und flüchtiges [...]alz aus Knochen. Hirschhornsalz aus Salmiak und Kreide, [...]der Pottasche mit Knochenöl. Mineralisches Laugensalz aus [...]laubersalz mit Pottaschenalkali. Hombergs Sedativsalz [...]us Borax mit Vitriolsäure durch Krystallisation. Rauchen[...]en Salpetergeist aus Salpeter mit Vitriolöl. Salzgeist aus [...]alz mit verdünnetem Vitriolöl destillirt, aus Mutterlauge [...]nd Vitriolöl durch Mischung, aus jener allein destillirt. [...]alpeternaphte nach der Dehne'schen, Tielebein'schen [...]nd Black'schen Methode. — Der letztern muß Rec. den [...]orzug geben. — Salmiak aus Vitriolsalmiak und Koch[...]alz, aus flüchtigem Harnsalz und Mutterlauge. Brechwein[...]tein vortheilhafter aus Glas von Spiesglas, als dem Alga[...]othpulver. Eisenhaltige Salmiakblumen nach der Wiegle[...]eb'schen Vorschrift. Hoffmanns Liquor und Vitriolnaphte [...]mit Anwendung des sauren Rückbleibsels — welches unge[...]mein lange nützlich bleibt. Vitriolgeist in gleicher Stärke [...]urch Verdünnung des Vitriolöls zu machen. — Auf die [...]Stärke des letztern kömmt alles an, um die Menge des zuzu[...]mischenden Wassers zu bestimmen. Nur das Vitriolöl von

 glei[...]

gleicher specifischen Schwere mit gleich vielem Wasser verdünnet, giebt gleichen Vitriolgeist. — Seignettsalz nach Scheel's und Wenzel's Art. Versüßtes Quecksilber nach Hrn. Scheele auf dem nassen Wege, welches Hr. G. noch einmal zu sublimiren anräth. Weißer Quecksilberniederschlag, nach Hrn. Wieglebs. Scheidewasser, das doppelte Scheidewasser mit gleichen Theilen Wasser zu verdünnen. Versüßter Essiggeist und Aether, nach Herrn Voigt. Dippels thierisches Oel, nach Herrn Model und Dehne. Spießglasöl oder flüßige Spießglasbutter aus Spießglasglas, Kochsalz und verdünntem Vitriolöl nach Hrn. G. Versüßter Salzgeist mit Zusatz des Braunsteins nach Hrn. Westrums. Zinkblumen. Spießglastinkturen nach Herrn Dehne, von blos kaustischem Laugensalz. Insbesondere Thedens Spießglastinktur, um ihr die Eigenschaften und Bestandtheile zu geben, welche sie nach Herrn T. Verfahren nicht bekommen kann, aber doch von ihr behauptet werden. Reines Pottaschenalkali statt Weinsteinsalz, nach Herrn Lichtensteins Angabe. Weinsteingeist, sinkendes Oel und Salz. — Ob das Büchenholz eben die Produkte, als der Weinstein bey trockner Destillation giebt? — Vitriolisirter Weinstein der Laboranten zu reinigen. Schwefelmilch nach Hrn. Meyer. Ziegelsteinöl mit zerfallenem Kalch statt der Ziegelsteine. Brennsteinöl und Salz aus eiserner Retorte zu destilliren. Ew.

Index Plantarum, quae continentur in Linnaei Systematis editione novissima decima quarta. Viennae Austriae, sumt. Wappleri, 1785. 8vo. 21 halbe Bogen.

Ein alphabetisches Register, wie der Titel anzeigt, zunächst zum Gebrauch des Wiener Gartens, der Correspondenz und ähnlicher Zwecke, von dem sich also nichts weiter sagen läßt, als daß einige neue Pflanzen (z. E. 5. Kappern, und eine Chajota Edulis) eingeschaltet, und zum Unterschied cursiv gedruckt ist.

Compendium Botanices, Systematis Linnaeani conspectum eiusdemque applicationem ad se-

selectiora plantarum Germaniae indigenarum, usu medico et oeconomico insignium, Genera eorumque Species continens. Adornavit D. *Chr. Frid. Reuss*, Prof. Tubing. Editio aucta, Ulmae, sumtu Stettiniano, 1785. in 8vo. 1 Alphabet 14 Bogen. 10 Kupfertafeln.

Die erste Auflage dieses nützlichen Werkes ist in der allgemeinen deutschen Bibl. B. XXVIII. S. 183. kurz angezeigt, und diese zweyte ist fast um 200 Seiten stärker. Der Verf. zeigt in der Vorrede selbst einige dieser Vermehrungen an, wo er die Beobachtungen eines Kölreuters, *Weiß*, *Necker*, *Hedwig*, Batsch und Schrebers in dem Abschnitt vom Ansehen der Pflanzen (habitus); in der Terminologie aber Linné's Hort. Cliff. *Tournefort* I. R. H. *Oederi* Elementa Bot. Hills Beschr. der äußern Theile der Pfl., und *Milne's* Sexual System of Linnaeus genutzt hat. Besonders hat er in Beschreibung der Gattung und Arten, die er als Beyspiele anführt, manches verbessert und berichtigt, theils nach spätern Ausgaben der Linneischen Werke, theils nach eigenen Bemerkungen. Da der Verleger aus Furcht, der Preis möchte zu hoch werden, in den Kupfern keine Änderung gemacht wissen wollte: so macht der Verf. Hoffnung, solche in einem andern Werke zu geben. Sie sind gleichwohl vollständiger und besser als in der Philosoph. botanica.

Wenn aber der Verf. manche Wiederholungen weggelassen oder abgekürzt hätte: so würde es noch besser gewesen seyn, und das Buch im Ganzen hätte nicht dabey verloren. So dünkt dem Rec. nachdem die Tabelle über das Sexualsystem nach S. 18, auf Einer Seite die p. 19—22 überschrieben ist, gegeben worden, es überflüßig von S. 22—26 dieselbe zu wiederholen, und nachher die Ordnungen jeder Classe von S. 26—29 einzeln aufzuzählen, z. E.:

Cl. V. Pentandria. Ordo 1. Monogynia, einweibige; 2. Digynia, zweyweibige (etc.)

Cl. VI. Hexandria. Ordo 1. Monogynia, einweibige u. s. f. bey den übrigen; und wiederum S. 29 „Ordines a Feminis s. Pistillis desumuntur. So hält Rec. den Abdruck von der Delineatio Plantae, die kein autodidactus brauchen kann, und

der

davon in der ersten Hälfte des Buches alle einzelnen Wörter mit ihren Erklärungen nochmals vorkommen müssen, für unnütz. Das ist aber da nicht, wo Linné sie hinsetzte, in seinem Tomo II Systematis Naturae, davon die Gründe hier zu weitläuftig sind.

Manche der vorhin schon abgehandelten Sätze kommen in dem Abschnitt *Habitus* abermal vot, wir mögen sie aber nicht einzeln aufsuchen; der Verf. und der Leser finden sie von selbst.

In der Beschreibung der Gattungen und Arten ist auch der Nutzen derselben angegeben, wie schon bey der ersten Auflage geschehen. Dies billigen wir zur Noth, aber doch kaum, beym ökonomischen Gebrauch, weil jeder den verstehet; aber den medicinischen würden wir lieber weglassen, weil es uns überhaupt nicht gefällt, wenn ein Compendium überladen wird. Denn der Lehrling versteht von der ganzen Terminologie der Materia medica nichts, bis er wenigstens Pathologie gehört hat; die Benennungen mögen lateinisch oder deutsch seyn. Was kann z. E. der, welcher den Rosmarin (S. 256) beschrieben liest, nun von da an denken: „Kraft-„erweckeud, den Nerven dienlich, stärkend, die Reinigung „treibend, den Ton herstellend, auflösend; in der Ohnmacht, „Engbrüstigkeit, Schlagfluß, Mutterbeschwerung, bey dem „Monatlichen, in der Bleichsucht.“? —

Hier ist alles schwankend, und muß unrichtige Begriffe geben. Will der Lehret es erklären: so schnappt der Zuhörer darnach, um nur blos die Anwendung zu machen, und vergißt darüber den Charakter der Pflanze, den er eigentlich allein behalten sollte. Dies schreibt der Rec. aus eigener Erfahrung von seinen akademischen Zeitgenossen, und von unzähligen, die nach ihm auch auf andern Universitäten gewesen sind, und die nach einigen Jahren deswegen mit alle Botanik vergessen haben, weil man ihnen zuviel zu verdauen auf einmal gab. Deswegen er sichs zur Regel gemacht hat, bey seinen Demonstrationen der Pflanzen blos zu sagen: sie ist officinel. Wie und worin sie es ist? das lerne in der Materia medica, wenn du deine Pflanzen erst so kennst, daß du sie nie mit einander verwechselst. Es ist auch gar nicht zu besorgen, daß dies dem Zuhörer zu trocken vorkomme, und er überdrüßig werde; durch einen ordentlichen Vortrag und

De

Bemerkungen über Structur, Standort rc. die zur fernern Kenntniß der Pflanze dienen, läßt sich vieles anziehend machen. Der Verf. mag uns diese Anmerkung verzeihen, sie scheint uns nicht am unrechten Orte zu stehen.

Auch sind uns hin und wieder die Anmerkungen des V. nicht deutlich. Was heißt z. E. bey Salvia: Appendix staminum obtusa — — Distinguitur staminibus minime bifurcatis? Soll dies letztere auf appendix gehen? Welchen Sinn giebt das: appendix *staminum distinguitur staminibus etc.* — Aufs gelindeste zu sagen, muß der Verfasser dies in Eile niedergeschrieben haben. Bey Lonicera Periclymenum: lignum — dentibus textorum et pratorum pectinum utile, u. dergl.

Noch hätten wir gewünscht, daß die häufigen Sprach- und Druckfehler wären vermieden, und das ganze Buch auf besserm Papier gedruckt worden wäre. Doch dies stand leider! nicht beym Verfasser!

Frin,

Johann Hermann Pfingsten, der Arzneygelahrheit Doctor zu Halle, Bibliothek ausländischer Chemisten, Mineralogen, und mit Mineralien beschäftigter Fabrikanten; nebst derley biographischen Nachrichten. Zweyter Band. Nürnberg, bey Stein, 1782. 8. Seiten 568.

In diesem zweyten Bande (wovon wir den ersten [Anhang zum 37 — 52 Bd. allg. deutsch. Bibl. S. 515] angezeigt haben,) kommt zuerst Joh. Albr. Geßners (des Hauptverfassers des Würtembergischen Dispensatoriums) Biographie, wodurch wir den verdienten Mann etwas genauer kennen lernen. Sodann folgt Brongniart's analytisches Gemälde von Verbindungen und Zersetzungen verschiedener Substanzen; oder Processe der Chymie, die zur Aufklärung dieser Wissenschaft dienen. Das Original ist hinlänglich bekannt; es ist ein systematisches Verzeichniß aller mit den Körpern vorzunehmender chemischer Operationen; mit eingemischten nützlichen Bemerkungen.

In

In diesem Abschnitte wird vom Mineralreiche gehandelt, nach Beendigung der damit anzustellenden chemischen Versuche findet sich die Anwendung auf die Handwerker und Künste, z. B. die Kunst des Alaun- und Salpetersieders, die Glasmacher- und Schmelzkunst, u. s. w. 2) Herrn Grafen von Borchs sicilianische Mineralogie; nach den Grundsätzen der Probierkunst und Metallurgie; oder Kenntniß aller Mineralien, welche Sicilien erzeugt; mit dem Verhältnisse der Gruben und Steinbrüche, und der Geschichte der alten und wirklichen Arbeiten dieses Landes. Mit einem Anhange der sicilianischen Mineralhydrologie. Die Nachrichten über den alten Bergbau, so wie einige über den jetzigen, sind brauchbar — Angabe der mehrsten auf einander folgenden Lagen und Schichten des Erdbodens in Sicilien — Eintheilang der Erden in glasachtige (worunter Thon- und Sanderden), grob[illegible]sigte, Mergel-, Kalch-, und strengflüßige Erden, (bestehend aus gypssichtigen, selenitischen und mulmischen Erdarten) Thierische und Pflanzen-, metallische und verfaulte Erden (letzte aus Zerstörung der Steine). Salzigte, erdharzige, urbare, öde und dürre Erden. Diese Eintheilung ist wahrscheinlich nicht nach dem Geschmacke der mehresten deutschen Mineralogen, unter jeder sind die Oerter beygebracht, wo sich dergleichen Erden, (zu denen oft die Synonymen von Wallerius gesetzt sind,) in Sicilien finden. Die Ordnung unter den Steinen ist folgende: thonigte (uranfängliche und zusammengehäufte Felssteine) Sand- und Hornsteine, Asbest und Unmuth, Berggork und Fleisch, Thon- und Dachschiefer, schmelzbarer Spaht, Quarz, Kiesel, Jaspis, Agat, Crystallen, gewöhnliche kalchartige, und die Gebürgssteine, Muschelturff, Marmor, Alabaster, Stalactit, Lumachellen, Kalchspathe, sprengflüßige Steine und Flußspathe, Sau- und Lebersteine, Zeolithen (diese sollen bloße Crystallisationen, der aus Salz- und Vitriolsäure durch flüchtiges Alkali niedergeschlagenen Bittererde seyn; nach eigenen und D. Zuccagni's Versuchen), Felskiesel, gemeine Granite, (sie bestehen aus Quarz, Glimmer und Feldspath, sind alle vulkanischen Ursprungs!! bis auf zwey) Glimmer, Talk, Schlangensteine, Heliotrop, Tartarucca (seinen Namen hat er von der Aehnlichkeit seiner Flecken mit der, der Schildkröten; er verschluckt nur die Salpetersäure, und braußt mit derselben, zugleich giebt er auch mit dem Stahle Feuer) Aventurin

turin

turin (ist ein natürlicher kalchartiger Stein, worin agatartige Absätze sind). Kieshaltige Steine (kieshaltige Felsen- und Lasursteine, der letzte sey weder ein Zeolith, noch habe er seine Farbe vom Silber oder Eisen, sondern, nach vielfältigen eigenen Versuchen des Herrn Grafen von B., von Kupfer; bey der Schmelzung desselben entstehe immer ein blaues Glas), ramificirter Kiesel, Felssteine mit Abdrucken, Schlangenaugen, Stern- und Lunariensteine — Salze, Erdharze, Halbmetalle; (Quecksilber und Zinnober, Spießglasblende, Schwefel, Arsenik, Kiese und Marcasit.) Metalle, und zwar reiche Metalle Siciliens (Silber, Kupfer, Bley), arme Metalle (weil es keine Gruben davon giebt; hierunter erscheint Gold, Zinn und Eisen. Die beyden ersten soll der Blutjaspis erweisen, indem Hr. von B. durch 20 Experimente gefunden, daß diese Flecken von einer Goldauflösung im natürlichen Königwasser, die durch Zinn gefällt worden, herrühren. Zinn lasse sich noch aus seinem großen Einflusse auf die Bildung der Schörle erweisen. Eisen aus dem Oker und vielfältigen andern Eisenauflösungen.) Sicil. Mineralwasser, und zwar kalte (Seifenwasser, kochsalzige, vitriolische, eisenhaltige, kupferhaltige, selenitische, alcalische, bittersalzige, harzigte) und warme (schwefligte und eisenhaltige) — — Kundige Leser werden aus dem angeführten schon selbst geurtheilt haben, daß der Mangel mineralogischer Nachricht von Sicilien wohl nur das hauptsächlichste seyn kann, was obige Mineralogie empfiehlt. — Die Uebersetzung dieses Bandes ist am Werthe der dem vorigen Bande gleich.

Johann Hermann Pfingsten, der Arzneygelahrheit Doctor zu Halle, Bibliothek ausländischer Chemisten, Mineralogen und mit Mineralien beschäftigter Fabrikanten; nebst derley biographischen Nachrichten. Dritter Band. Nürnberg, bey Stein. 1783. 8. Seiten 528.

Die diesem Bande vorstehende Biographie betrifft Franz Ernst Brückmann, den Vater des durch seine Schriften und sein Naturalienkabinet berühmten, noch lebenden Mineralogen und Arztes. Jener hatte ungemein große Verdienste um die Mineralogie für die damaligen Zeiten, und seine Schrif-

Schriften enthalten für die jetzigen noch manches brauchbare. Hierauf folgt Hrn. Brongniarts analytisches Gemählde von Verbindungen und Zersetzungen verschiedener Substanzen.

Zweyter Abschnitt. Das Pflanzenreich. Zerlegung der Pflanzenkörper durch Abdünsten, Auspressen, Aufgüssen, Kochen, Destilliren, Kochen, Weingährung (bey dem Weingeiste, die versüßten mineralischen Säuren; Auflösungen durch Weingeist [Tafelliqueurs] — Eßiggährung — Verbindung mineralischer Säuren mit vegetabischen Substanzen. Zerlegungen im offenen Feuer — Kenntniß der Künste mit Pflanzkörpern: Trauben- und Aepfelwein, Bierbrauen, Brandtweinbrennen. Kunst des Liqueurmachers, Essigbrauers, Zuckersieders, Zuckerbäckers, Müllers und Bäckers, Lebküchners, des Nudeln- und Stärkemachers. — Kunst des Indigo und der ausgepreßten Oele, des Wachsbleichens, des Hanf-, Lein-, Baumwollenbereiters, des Papier- und Pappendeckelmachers. — Diese Anzeige läßt das mancherley Nützliche dieser Schrift schon zum voraus erwarten. Alsdenn findet sich Oesterreichers Untersuchung des Ofener Mineralwassers, wovon das Original schon (Anhang zum 37—52 Bd. der allg. deutsch. Bibl. S. 471) angezeigt ist. Den Beschluß macht die Uebersetzung des unter uns nach Verdienst allgemein bekannten Abrisses des Mineralreichs, vom unvergeßlichen R. Bergmann, ein angenehmes Geschenk nur für die, welche kein lateinisches Buch gehörig zu lesen im Stande sind.

Johann Hermann Pfingsten, der Arzneygelahrheit Doctor zu Halle, Bibliothek ausländischer Chemisten, Mineralogen, und mit Mineralien beschäftigter Fabrikanten; nebst derley biographischen Nachrichten. Vierter und letzter Band. Nürnberg, bey Stein, 1784. 8. Seiten 623.

Mit Hundertmarks Lebensgeschichte fängt dieser Band an; sein Andenken verdient allerdings wegen einiger schätzbaren chemischen Streitschriften, besonders der, über das Quecksilber, und dessen Verbindung mit Salzen aufbewahrt zu werden. Hierauf erscheint der dritte und letzte Abschnitt von

Bron-

Brongniarts analytischen Gemälde von Verbin- ngen und Zersetzungen verschiedener Substanzen; zwar das Thierreich. Die Untersuchung hat ihren Lauf, gewöhnliche, lehrt erst die Produkte, die bey gelinder, d dann immer verstärkter Hitze erfolgen. Wir wollen nur ige Bemerkungen auszeichnen: Harzigt extractive Tinctn- durch Weingeist, von eingetrockneter Milch, Eyweiß, e (sehr schwache von) Harnextract; Eygelb. — Br. den Amber für den verdichteten Saamenstaub eines häu- an den Meeresufern wachsenden Lichen's, der die zer- ren Trümmern von Thiertheilen in sich nehme, u. s. w.; e Idee, die uns durchaus nicht wahrscheinlich dünkt) — das schmelzbare Harnsalz scheine der Oekonomie des Men- schen nicht wesentlich: er schlägt deshalb noch anzustellende Versuche vor. — Der Harn eines Säuglings habe jenes Salz nicht enthalten. — Die durch Wasser ganz ausgezoge- nen Knochen (z. B. das philosophisch-calcinirte Hirschhorn), gebe gar kein, oder höchstens sehr wenig Phosphorsäure. — Handwerker, die vom Thierreich abhangen — Gerber- und Lederbereiter, Corduan-, Saffian-, Chagrin- und Perga- mentmacher. — Künste, die sich auf Haare, Wolle und Seide beziehen — Färben derselben und des Garns und der Baumwolle; ächte und Schlechtfärberey. — — Zu- letzt kömmt noch ein Anhang von den mannichfaltigen, luft- förmigen Ausflüssen; nach deren Beendigung folgen, Kunst- stücke für Fabrikanten, die sich mit Mineralien be- schäftigen; aus Herrn Büchoz Recueil des Secrets ge- zogen und übersetzt. 246 Recepte für obige Absicht, wovon ein gutes Theil ganz bekannt (wenigstens Rec.) ist; andere sind es weniger, aber lassen sich nach vernünftigen chemischen Grundsätzen beurtheilen; andere muß das Urtheil und die Erfahrung der Künstler erst bewähren. Ueberhaupt aber muß diese Sammlung Leuten von vielerley Classen angenehm seyn. Hinter diesen erscheint ein Anhang eines kurzen Entwurfes der Materialkunde für Fabrikanten, die sich mit Mineralien beschäftigen; zu besserem Ver- ständnisse der vorstehenden Kunststücke; vom Heraus- geber dieser Bibliothek beygesetzt, und nach einem beliebten großen Schriftsteller in fremder Sprache frey verdeutschet. Zu dem angegebenen Endzwecke möchte es ganz gut seyn, doch würde etwas mehrere Genauigkeit und Richtigkeit auch nicht geschadet haben. Salchow Er-

klärung der Scheidung des Goldes vom Silber durch das Scheidewasser, und einer wohlfeilen Art, diese beyden Metalle von einander zu scheiden. Eine Preißschrift vom Jahr 1755. Wir wundern uns sowohl, daß dieser Aufsatz einen Preis davon getragen hat, als daß er jetzt hier wieder abgedruckt wird; statt deutlicher und richtiger chemischer Grundsätze und Erklärungen, finden wir hier alchemistische. Herrn Ritter Bergmann's Abhandlung vom Alaun, und dessen Verfertigung. Der Werth dieser Abhandlung, so wie aller übrigen des verewigten Bergmann's, ist unleugbar; aber er wird wohl schon den mehresten aus Jenes kleinen Schriften bekannt seyn.

Dw.

Analytische Untersuchungen über die Natur der brennbaren Luft von J. Sennebier, aus dem Französischen übersetzt, mit einigen von R. R. Kirwan erhaltenen und eigenen Anmerkungen, herausgegeben von Dr. Lor. Crell. Leipzig, in der Müllerischen Buchhandlung. 1785. 8. 15 Bogen stark.

Auch um diesen Theil der physischen Chemie erwirbt sich der Verf. Verdienste. Wenn wir ihm gleich nicht in allen seinen Folgerungen beystimmen können, so wird ihm doch keiner seiner Leser unermüdeten Eifer, seinen Gegenstand ganz aufzuklären, absprechen können. Er sucht durch Zerlegung und Zusammensetzung zu beweisen, daß zur brennbaren Luft nicht nur brennbares Wesen, sondern auch Wasser, und ein Salzwesen, meistens eine Säure komme, und da diese in jeder Art brennbarer Luft verschieden seye, auch die brennbare Luft verschieden seyn müsse, daß Säure oder flüchtiges Laugensalz zum Wesen der brennbaren Luft gehören, hat uns der Verf. nicht überzeugt, und wir hätten sehr gewünscht, daß der V. zu seiner eigenen desto festern Ueberzeugung, auch mit brennbarer Luft, bey deren Ausscheidung gar keine Säure mit in's Spiel kömmt, eben die Versuche angestellt hätte, die er in so großer Mannichfaltigkeit mit der brennbaren Schwefelluft, mit Sumpfluft, mit der brennbaren Luft, die man durch

Vitri-

Vitriolsäure aus Eisen, durch Salzsäure und flüchtiges Laugensalz aus Zink, durch Hitze aus Holz- und Steinkohlen, Weingeist und Naphthen, Knochen Phosphorus, Oelen und einer angefeuchteten Mischung von Schwefel und Eisen angestellet hat. Was Kirwan als Beweise für die Uebereinstimmung dieser brennbaren Luft mit dem brennbaren Grundstoff anführt, leitet der Verf. von der Ausscheidung desselbigen aus der Luft ab, (und doch blieb die Luft brennbar?) Einige Versuche, die jene beweisen sollten, sind ihm auch nicht gelungen, und nur die Luft, welche mit Vitriolsäure aus Eisen gewonnen wird, schlug das Kupfer aus seiner Auflösung nieder, und auch sie nur, so lange sie von Eisentheilchen noch nicht gereinigt war. Daß übrigens von der brennbaren Luft meistens eine Säure fest anhängt, gestehen wir dem Verf. gerne zu; aber daß sie sich, wenn sie von diesen ihr festanhängenden Theilchen gereinigt ist, immer gleich seye, so wie sich z. B. der Weingeist auf der höchsten Stufe seiner Reinigkeit immer gleich ist, er mag aus diesem oder jenem gegohrnen Safte gewonnen seyn, sind wir eben so geneigt zu glauben. Von brennbarer Pflanzenluft entzündet sich die Luft aus Kohlen am leichtesten, denn die Luft aus Blättern und grünen Stengeln, denn die Luft aus Holz, zuletzt die Morastluft, und die Luft aus fetten Oelen. Wiederholte Destillationen verfeinern die Oele immer, und indem sie dadurch ihre erdichte (diese sollten doch ihrer Natur nach zurückbleiben) und wässerichte Theile verloren, schienen sie in ihrem Rückstande alles ihr brennbares Wesen zu concentriren; bey Gewächsen seye Oel die einige Quelle ihrer brennbaren Luft. Salpeternaphthe trage immer die Charaktere der (entwickelten?) Säure (mehr als andere, auch wenn sie sorgfältig bereitet ist?) an sich. Wenn Schwefelleberluft lange über ätzenden Sublimat, Quecksilbervitriol, mineralischen Turbith, oder über der Auflösung des Quecksilbers in Salpetersäure steht, und öfters erneut wird, so kömmt wirklicher Zinnober zum Vorschein; so verfahre vielleicht die Natur bey seiner Erscheinung.

Der Uebersetzer hat seine Pflicht vollkommen erfüllt, und der Herausgeber in den Anmerkungen einige Einwürfe gegen die Sätze, welche der Verf. aus seinen Versuchen ableitet, gemacht.

Zb.

Kosmologische Betrachtungen über den neuentdeckten Planeten, von Friedrich Wilhelm Sack, Kön. Hof- und Kriminalrath in Breslau. Berlin, Decker, 1785. 87 Octavs. 1 Kupfert.

Die Rotazionsperiode oder Tageslänge des Uranus beträgt 12 St. 25 M. 42 Sec., und die Zahl seiner planetarischen Jahrestage 58977,5. Aller Planeten Rotazionsperiode vom Uranus bis mit zum Merkur stellt eine Tafel dar. Saturns seine ist 11 St. 16 M. und Merkurs seine 22 St. 28 M. Woher Hr. S. dies alles weiß, mag man bey ihm selbst nachlesen. Dagegen, wie ihm diese Dinge bekannt sind, davon die Astronomen sonst noch nichts wissen, so streitet er wider die anziehende Kraft, und Newtons und Eulers Theorie. Auch sey es ein der Sache ganz unangemessenes Vorurtheil, daß die Sonne nur in der Nähe wärme, und in der Ferne den Planeten erfrieren lasse. Wäre dieses, so müsse es hier auf Erden des Winters wärmer seyn als des Sommers, weil die Erde im Wintersolstiz der Sonne 700000 Meilen näher steht, als im Sommer. Die Sonne leuchtet in der Nähe nicht mehr als in der Ferne, und wärmt in der Nähe nicht mehr als in der Ferne. Der Komet wird in seinem Perihelio nicht um einen Grad mehr erleuchtet und erwärmet, als in seinem Aphelio, er führt in einem wie in dem andern Falle Eiszapfen bey sich. — Dieses, und noch sehr viel Anderes könnten die Astronomen von Hrn. S. lernen. Wenn mehr solche kosmologische Werke erscheinen, so wird kosmologisch eine Bedeutung bekommen, die das Wort in die Classe setzt, in welche theosophisch, Kraftmann, Geniedrang u. dergl. gehören. Hr. S. zeigt sonst viel Witz, wenn er doch lieber andere Romane schriebe, als astronomische!

Sb.

Car. a Linné, Equitis, Systema vegetabilium secundum classes, ordines, genera, species cum characteribus et differentiis. Editio decima quarta praecedente longe auctior et correctior curante *Io. Andrea Murray*, Equite Ord R. de Wasa, Consiliario R, aul. Professore Medi-

dic. et Botan. O. in Acad. R. Gotting. etc. Gottingae, 1784.

Der Verf machte den Kräuterkennern durch die Ausgabe des vegetabilischen Systems im Jahre 1774 ein angenehmes Geschenk. Die Zeit von zehn Jahren hat in diesen Wissenschaften neuere Entdeckungen gewähret, da Forskåhl, Aublet, Sonnerat, Banks, Solander, Forster, Sparrmann, Thunberg, Pallas, Georgi, und andere mehr so reichliche Beyträge geliefert haben, auch das Linnesche neuere Supplement Ergänzung des Ganzen gab. Daß nach solchen allen eine neuere Ausgabe desselben zu wünschen war, ist natürlich, es mußte sie aber der Verf. selbst besorgen, wenn das Publikum in seiner Erwartung befriediget werden sollte, und solche Erwartung hat derselbe vollkommen erfüllet. Wenn doch jüngere Schriftsteller dem prüfenden, bedachtsamen und bescheidenen Manne folgten, der durch diesen seinen Pinar nichts giebt, als was geprüft und bewährt gefunden ist, denn dem aufmerksamen Leser wird bey genauer Beobachtung deutlich die angewandte Aufmerksamkeit, Wahl und Bearbeitung auffallend werden. Eigene Anmerkungen sind mit dem Buchstaben M bezeichnet. Neue Genera dieser Ausgabe, außer dem schon bekannten Linnéschen sind Solandra *Murrayi*, Durio *Rumphii*, Wulfenia *Iacqu.* in miscell. Austr Elaeodendrum, Lachenalia, Sclerocarpus *Iacqu. iun.* in act. Helvet. Witsenia, Skimmia, Othera, Orixa, Nigrina, Gonocarpus, Galopina, Weigela, Fagraea, Doraena, Bladhia, Calodendrum, Hovenia, Caroxylon, Chenolea, Bumalda, Vahlia, Licuala, Nandina, Pollia, Lindera, Wurmbea, Ekebergia, Deutzia, Tomex, Apactis, Eurya, Cleyera, Houttuynia, Chamira, Galaxia, Dryandra, Nipa, Aucuba, sämmtlich von Thunberg. Der Appendix begreift die Palmas die aber nach Thunberg füglich in andere Classen eingeschaltet werden können.

Alles dies muß und wird ein jeder Botaniker selbst lesen und prüfen, dem wir das Buch als nothwendiges Erforderniß empfehlen, wenn auch gleich mancher nicht recht zufrieden seyn möchte, daß der Verf. die von ihm beschriebenen neuen Arten der Pflanzen nicht aufgenommen hat. Dazu können verschiedene Gründe wirken, und wer kann allen

Menschen als Schriftsteller gefällig seyn? Genug, wenn durch die Arbeit die Wissenschaft gewinnet.

Rm.

Beyträge zur Geschichte der Vögel, herausgegeben von J. Franz E. von Jacquin, mit ausgemalten Kupfertafeln. Wien, bey Wappler, 4. 6 Bogen stark.

Dieses Werk verräth einen Verfasser, der auf die Zukunft für die Naturgeschichte viel verspricht; es sind hier 32 größtentheils noch wenig bekannte Vögel beschrieben, und 19 derselbigen mit vielem Fleiß und Genauigkeit abgebildet, nämlich die weißlichte Bachstelze Pl. 8. die sich durch diese ihre Farbe und durch den matten Purpur ihrer Füße und ihres Schnabels unterscheidet, der schwarze Fliegenstecher mit dem schwarzen Halskragen aus Kärnthen Pl. 19; die Arten des Finks, Fringill. lepid. Pl. 2.; Fringilla testacea, Pl. 12 aus Portugall, die ganz erdfarbig ist, doch fleischrothen Schnabel und Füße hat, Fring. albo ochracea, Pl. 12, aus Oesterreich, vorne am Kopf und an der Brust blaß ochergelb, sonst weiß; der kleinste Kernbeißer, Pl. 13; die afrikanische Merle. Pl. 14, schwärzlicht, nur daß der Schnabel gelb, und die Füße grau sind; drey Taubenarten, die blauköpfige, die gestreifte, die indische; zwo Arten des Pauwis vom Oronoko, cumanensis mit weißer Farbe am Federbusch und an den ersten Schwungfedern, sonst schwarz, Pl. 18, und pipile, mit einem blauen Fleischlappen an der Kehle, auf dem Rücken braun und schwarz gefleckt. Pl. 11; das afrikanische Knarrhuhn, Pl. 9, das sich durch einen schwarzen Federbusch an der Brust auszeichnet; das Wasserhuhn von Martinique, Pl. 3; zwo Arten des Tauchers, die eine (subcristatus) mit kastanienbraunem Halse von S. Georgen am Lengsee, Pl. 18., und die Polarente, Pl. 7; zwo Arten der Ente, die braune Pl. 6, und die Wittwe, Pl. 1, und eine Art des Adlers, Cheriway, mit rosenfarbiger Wachshaut, Pl. 4, Sonst findet man noch von einem andern Adler aus Neugranada, den die Spanier den gekrönten nennen; von einigen Rabenarten aus Karthagena, Rio de Plata und Buenavento; von einer Herbstente und einer andern Ente von S. Domingo (Sune); von einem

nem schneeweißen Reiher von Karthagena; von einem Brechvogel, der von seiner Stimme den Beynamen Koke erhalten hat; von der Sperlingstaube, von der weißflügelichten, von einer karibäischen und einer korensischen Taube; von einem karthaginensischen Kanarienvogel; von einer andern Finkenart aus Karthagena, der Mohr genannt, und noch einer von Martinique dem Rothbärtchen, hier Nachrichten.

Er.

Beschreibung einiger merkwürdigen Nordlichter. Von M. Friedrich Daniel Behn, des lübeckischen Gymnasii Conrector, der jenaischen philosophischen Facultät ordentlichem Beysitzer. Lübeck, bey Donatius, 1783. 8vo. 127 Seiten.

Der Verfasser beschreibt uns vier Nordlichter, welche er am 2ten Junii 1771, am 26sten März 1773, am 28sten Febr. und 4ten März 1783, seinem Ausdrucke nach beobachtet hat, und hängt noch einige Beschreibungen von den mitten im Sommer 1774 erschienenen an. Uns scheint die Beschreibung eines Nordlichtes eine sehr undankbare Mühe, denn eine wahre Beschreibung soll doch den Leser in den Stand setzen, sich ein Bild des Beschriebenen deutlich denken zu können, und wir möchten wohl den Wundermann sehen, der dieses nach den hier abgedruckten Beschreibungen könnte. Mairan nahm zur Erklärung der Entstehung des Nordlichtes, wie schon Gelehrte vor ihm gethan hatten, die gebrochenen und zurückgeworfenen Stralen der Sonne zu Hülfe, und machte eine Hypothese, die in Frankreich und Deutschland Beyfall fand. Der Pater Hell — denn wie kann ein Gelehrter bey einer gemeinen Hypothese bleiben? — verwarf sie, und suchte die Ursache des Nordlichtes in der Electricität der Erde. Allein zu Wardöhus glaubte er aus vielen Beobachtungen berechtigt zu seyn, die Ursache wieder in den Sonnenstralen suchen zu müssen, welche in den Eistheilchen der höhern Atmosphäre gebrochen würden. (Dieses kömmt also wieder aufs Alte hinaus. Wenn man aber die Höhe der Atmosphäre berechnet, oder wir wollen billiger seyn, nur die öftere Berechnung der Sonnenstralen bedenkt, ehe sie von

dem Standorte der Sonne auf unsern Horizont kommen können, so wird man in so viele Schwierigkeiten verwickelt, die sich nie aufklären lassen, und man läßt Zodiacallicht, Sonnenstralen und alles fahren, und findet bey den elektrischen Wirkungen seine Beruhigung. — Jedoch ein jeder hat seine Freyheit, unser Verfasser nimmt die Hypothese des Pater Hell an, und glaubt mit ihm sogar, daß manche Nordlichter blos eine Folge der Mondesstralen wären. Wir wollen die Herren darüber zusammengeben. Zum Anhang haben wir 1) Astronomische Beobachtung der Sonnenfinsterniß im Jahr 1764, den 1sten April. — Die astronomische Beobachtung geschahe in einer finstern Kammer, und die Pendul war nach richtigen Sonnenweisern gestellet. — 2) Astronomische Beobachtung über den Durchgang der Venus durch die Sonne im Jahr 1769, den 3ten Junii — Diese Beobachtung ist besser gerathen, als die vorige, die Pendul wurde kunstmäßig berichtigt, auch war eine Mittagslinie vorhanden. — 3) Erklärung der Fontenellischen und Mairanischen Lehrsätze aus der Arithmetik — ein artiges Spielwerk für Liebhaber, aber in der That sinnreich und gut erklärt. 4) Beurtheilung der neuen Quadratur des Zirkels, welche Herr Hauptmann Johann Franz Grote erfunden haben will. — Herr Behn hat wirklich zu viele Complimente mit dem Herrn Hauptmann Johann Franz Grote gemacht, denn wenn Recensenten ein blinder Mann begegnete, der auf einen Abweg gerathen, wo er Schaden nehmen oder thun könnte, so würde er nicht lange mit ihm raisonniren, sondern ihn bey der Hand nehmen, und ihn auf den rechten Weg ziehen oder stoßen.

Rz.

Nähere Policeyvorschläge zu vorläufigen Anstalten und Rettungsmitteln bey zu befürchtenden Erdbeben. Von J. E. B. Wiedeburg. Jena, bey Crökers Wittwe, 1784. 4 Bogen in 8.

Die Vorschläge, die bey dem Einbruche eines Erdbebens jeder Christ zu befolgen hat, und die Anstalten, die jede Obrigkeit zu eben der Zeit treffen muß, lassen wir billig auf ihrem Werthe beruhen, und wenden uns zu dem eigentlichen Rettungsmittel, das die Kenntniß der Natur dem Verf. dargeboten

boten, und das er schon in einer andern Schrift: über die Erdbeben und den allgemeinen Nebel, dem Publikum vorgelegt hat. So wohl gemeint auch die hierbey gethanen Vorschläge sind, wofür man dem würdigen Verfasser immer danken muß, so wenig wirksam und anwendbar werden sie doch immer bleiben. Die Erdbeben sollen theils unmittelbare theils mittelbare Wirkungen der elektrischen Materie seyn, eine Behauptung, die dem Recensenten noch lange nicht ausruhend bewiesen zu seyn scheint. Wenn wir gleich mit unsern elektrischen Maschinen künstliche Erdbeben hervorbringen, Kartenhäuser und andere leicht zu bewegende Körper dadurch erschüttern, und über einen Haufen zu werfen vermögen, so sind diese Spielwerke noch lange kein Beweis für den elektrischen Ursprung jener fürchterlichen Naturbegebenheit. Kartenhäuser lassen sich ja auch durch einen Stoß an den Tisch zusammen werfen, aber daraus folgt doch nicht, daß die Erdbeben Wirkungen eines von einem in dem Innern der Erde in Bewegung stehenden Körpers an die Erdrinde geschehenen Stosses seyn müssen. Die mehresten Erdbeben werden durch unterirdische Feuer, und das dadurch in Dünste aufgelöste Wasser bewirket; daher sind in der Nachbarschaft feuerspeyende Berge und große Wasser so häufig. Daß sich aber Mineralien erhitzen, und zur wirklichen Entzündung gelangen können, ohne daß eben die elektrische Materie den Funken dazu hergebe, lehrt die tägliche Erfahrung. Die elektrischen Erscheinungen vor und bey dem Erdbeben selbst, können eben so wenig für Beweise für die Meynung des Verf. angesehen werden, da wir nunmehr wissen, daß bey jeder Auflösung des Wassers in Dünste, Elektricität hervorgebracht wird. Jene Erscheinungen begleiten also mehr das Erdbeben, als daß sie es selbst bewirken. Indessen, da der Verf. einmal auf seiner gefaßten Meynung besteht, so sind auch seine vorgeschlagenen Verwahrungsanstalten darnach eingerichtet. Egypten soll blos durch seine Pyramiden so lange Zeit von Erdbeben verschont geblieben seyn, weil diese als spitzige Körper die elektrische Materie leicht leiten, und dadurch das in der Erde und der Luft verlorne Gleichgewicht jener Materie wieder herstellen. Aus diesem Grunde nun räth der Verf. an, ähnliche Gebäude aufzuführen, um gleiche Vortheile zu genießen. Wenn denn aber die Erdbeben wirklich Folgen des gestörten Gleichgewichts der elektrischen Materie in der Erde und der Luft seyn sollen, wie die dagegen vorgeschlagene Verwahrungs-

anstalt voraussetzt, warum sehen wir dann nicht, da diese Anstalten noch zur Zeit allein in Egypten anzutreffen sind, an den Orten, wo doch die Erdbeben häufig sind, Blitze von ungeheurer Stärke aus der Erde in die Luft, oder auch umgekehrt, schlagen? Letzteres müßte doch bey so großen Verwüstungen allemal geschehen, dann eine minder merkliche Wiederherstellung des verlornen Gleichgewichts der elektrischen Materie, kann so beträchtliche Wirkungen nicht hervorbringen. — Nicht zu gedenken, daß dergleichen Anstalten außerordentlich kostbar seyn müssen, wenn gleich der Verfasser Vorschläge thut, wodurch der Aufwand dabey vermindert werden könnte. Und wenn sie dann nicht aller Orten angebracht würden, so müßten ganze damit versehene Länder nicht sicherer seyn, als ich mit einem Blitzableiter auf meinem Hause in der Nachbarschaft eines unbewaffneten Pulverthurms. Aehnliche Einwürfe sind dem V. bey Gelegenheit seiner oben angeführten Schriften gemacht worden, die er in der gegenwärtigen Schrift mehr ablehnt als widerlegt. Daß übrigens der unterirdische oft sehr erschütternde Donner, von einem in den unermeßlichen Hölen, die sich in dem Innern der Erde befinden müssen, entstandenen Blitze herrühren könne, läugnet der Recensent nicht, aber er behauptet doch immer, daß auch diesen jene Anstalten nicht hindern werden. Wir, oder was glücklicher Weise eintritt, ein sehr geringer Theil des Menschengeschlechts, wird wohl jenen schrecklichen Verwüstungen noch immer ausgesetzt bleiben müssen, so lange uns die Mittel unbekannt sind, der Macht der unterirdischen Feuer Einhalt zu thun.

N. X.

Beyträge zur Kenntniß und Bildung des Borkenkäfers der Fichte, oder der sogenannten Wurmtrockniß fichtener Waldungen. Nebst einer Kupfertafel. Mitgetheilet von J. H. Jäger, H. S. Wildmeister zu Neusebach. Jena, bey Mauke, 1784.

Herr Cammerrath Suckow zu Jena ist nach dem Vorbericht der Herausgeber dieses Aufsatzes, der ihm vorzüglich des

Druckes würdig schien. Er sagt mit Recht: „Gelehrte ha„ben selten Gelegenheit, diesen schädlichen Borkenkäfer le„bend, und in seiner Arbeit beschäftigt zu betrachten, denn „er wütet nicht zu allen Zeiten mit gleicher Stärke. Aber „gerade auch diejenigen, deren Amt sie zu dieser Untersuchung „geschickt macht, die die sichersten Erfahrungen anstellen könn„ten, haben die wenigste Zeit Geduld und leider! Fähigkeit „genug, sich einer solchen Beschäftigung zu unterziehen." Der Verf. macht also unter diesen Letzteren Ausnahme, da wir seiner Abhandlung selbst, ihren Werth nicht absprechen können, zum wenigsten kennen wir noch keine, die in gedrungener Kürze so prattisch wie diese ist. Die Königl. Societät der Wissenschaften zu Göttingen gab auf das Jahr 1783 einen Preis zu Zerstörung dieses schädliches Wurmes zwar auf, sie ist aber durch Herrn Auditor Schwickard Preisschrift nur zum Theil durch die Naturgeschichte der Insekten erfüllet, die auf dem Harze die sogenannte Wurmtrockniß verursachen, wie der Liebhaber solche in des Hannöv. Magazin 19ten und 20sten Stück vom Jahre 1784 finden kann. Dieser nahm als der Fichte schädliche Insekten an 1. Dermestem Typographum, den gewöhnlichen Borkenkäfer. 2. Dermestem polygraphum. 3. Dermestem micrographum, den er zuerst beschreibt, und der sich von Demerstem polygraphum blos durch seine Glätte, und daß er ungezähnte Flügeldecken hat, unterscheidet. 4. Dermest. piniperdam. 5. Dermest. calcographum. 6. Dermestem Scolythum Sulzeri, und 7. Cerambycem Inquisitorem, zu welchem noch Sirex L. der sogenannte Bohrwurm in verschiedenen Arten hinzukömmt. Allen Nachrichten nach ist der Schade, den die Wurmtrockniß in den Harzforsten, in Böhmen und Schlesien angerichtet hat, und noch anrichtet, unbeschreiblich, und er giebt zu den traurigsten Betrachtungen Anlaß, wenn dem Uebel nicht Witterung oder ein anderes Hülfsmittel bald Einhalt thut. Es sey uns also ein jeder Beytrag dazu willkommen, so auch dieser. Der Verf. sucht das Uebel in verschiedenen Hauptursachen auf. Diese sind a) ein allzusulphurischer Boden, der die Säfte des Baumes von seinen untersten Theilen an versauret, und in stockende Fäulniß versetzet (ein etwas fein ausgedachter und weit hergeholter Umstand, der sich auch so wohl nicht in der Natur verhält); b) überflüßiger Nahrungssaft, der die Rinde sprengt, und bey anhaltender Nässe eintritt; c) langwierige Dürrung, besonders wenn sie auf

Nässe

Nässe folgt (die wir vorzüglich als Ursache, nebst den durch Windbrüche verschobenen Stämmen annehmen möchten); d) Windbrüche oder für Alter abgestorbene Stämme; e) Bäume, die sich durch zureichliches Saamentragen erschöpft haben; f) die ein unvorsichtiger Abtrieb der Sonnenhitze auf einmal blos setzt; g) wenn Fichten geschälet werden; h) die elektrische Luft sowohl bey heimlichen als ausbrechenden Gewittern. Diese letztere Ursache, die wir der Erfahrung nach in den letzteren Jahren, in welchen die Wurmtrockniß zugleich wütete, nicht ableugnen können, möchten indessen mit uns mehrere ableugnen, indem auch nach **Köstlins** neueren Untersuchungen dieselbe den Wachsthum der Pflanzen, wie schon nach jedem Gewitter sichtbar ist, mehr befördert als zurückhält, also die Wärme damit oft verbundener trockener Jahre vielmehr das Uebel unterhalten kann. Nach ihm ist der Borkenkäfer der Fichte in seiner größten Größe 2½ Linien lang, und beynahe eine Linie breit, im Anfange gelblich braun, je älter er aber wird, desto schwarzbrauner und glatter wird er. Anfänglich behilft er sich mit Fichten, deren Säfte schon verdorben sind, wo er den zarten Bast (Liber) beweget, und die gemachten Gänge mit häufigen kleinen weißen Eiern besetzet, die nach Verhältniß der rauhern oder gelindern Witterung zeitiger oder später zu weißlichen, nachher gelblichen Maden ausgebrütet werden, die dann endlich ihren Balg abstreifen, und als Borkenkäfer erscheinen. Eine solche Colonie kann in einigen Tagen den Fichtenstamm vollends entkräften, und die Unzulänglichkeit der Nahrung treibt sie dann auf die benachbarten gesunden Fichten, auch zuweilen auf beschädigte Kiefern und Weißtannen, auf welchen letzteren sie sich vorzüglich in Schlesien mit gezeiget haben. Die vorzügliche Schädlichkeit dieses Käfers gegen andere Insekten läßt sich hieraus leicht erkennen; wie ist dem Uebel aber abzuhelfen? Nach dem Verfasser ist **das bewährteste vielleicht richtige Mittel**, die schleunigste Hinwegräumung der angegriffenen Stämme, oder vielmehr die genaueste Aufmerksamkeit, das Uebel in der Geburt zu ersticken. In den Forsten des Fürstenthums Blankenburg ist, wie wir wissen, dies Mittel, nach dem Vorschlage des würdigen Herrn Oberjägermeisters von Hanstein mit dem besten Erfolge in Ausübung gebracht, und so viel als möglich werden in den übrigen Forsten des Harzes die angegriffenen Bäume niedergeschlagen, und deren Rinde mit der jungen Brut verbrannt. Daß das Uebel indessen

durch

durch Nachläßigkeit der Forstbedienten so verheerend geworden ist, ist nicht zu leugnen, nebst der Nachläßigkeit gaben dem aufmerksamen Beobachter noch Accidenzien von trocknen Stämmen für den Förster praktische Nebengrunde ab. Es kann zu verzweifelnden Verschlägen Anlaß geben, dergleichen der war, solche angegriffene Forsten anzuzünden, und alles Gute vom neuen Aufschlag zu erwarten, den aber die Besitzer schwerlich annehmen möchten. Als einem besonders ausgedachten, des Verfassers für den Wurmfraß vortheilhaft angegebene elektrische Luft bestreitenden Vorschlag müssen wir den anführen, nach welchem vermittelst Umziehung durch Drath den Bäumen Electricität, und electrische die Würmer und deren Brut tödtende Schläge gegeben werden sollten.

Rm.

---

10. Geschichte, Erdbeschreibung, Diplomatik.

Michael Ignaz Schmidts, K. K. würklichen Hofraths, u. s. w. Geschichte der Deutschen. Fünfter Theil. Von dem Anfange der Regierung Karls V. bis auf das Jahr 1544. Ulm, 1783. Stettin. 493 Seiten in gr. 8.

Eben desselben Neuere Geschichte der Deutschen. Erster Band. Von dem Schmalkaldischen Kriege, bis an das Ende der Regierung Karls V. Wien, mit Baumeisterschen Schriften, 1785. 366 Seiten in gr. 8. — Zweyter Band. Von Ferdinand I. bis Rudolf II. Vom Jahr 1558. bis 1576. (dafür durch einen Druckfehler 1756. steht.) 1785. 390 Seiten.

anstalt voraussetzt, warum sehen wir dann nicht, da diese Anstalten noch zur Zeit allein in Egypten anzutreffen sind, an den Orten, wo doch die Erdbeben häufig sind, Blitze von ungeheurer Stärke aus der Erde in die Luft, oder auch umgekehrt, schlagen? Letzteres müßte doch bey so großen Verwüstungen allemal geschehen, dann eine minder merkliche Wiederherstellung des verlornen Gleichgewichts der elektrischen Materie, kann so beträchtliche Wirkungen nicht hervorbringen. — Nicht zu gedenken, daß dergleichen Anstalten außerordentlich kostbar seyn müssen, wenn gleich der Verfasser Vorschläge thut, wodurch der Aufwand dabey vermindert werden könnte. Und wenn sie dann nicht aller Orten angebracht würden, so müßten ganze damit versehene Länder nicht sicherer seyn, als ich mit einem Blitzableiter auf meinem Hause in der Nachbarschaft eines unbewaffneten Pulverthurms. Aehnliche Einwürfe sind dem V. bey Gelegenheit seiner oben angeführten Schriften gemacht worden, die er in der gegenwärtigen Schrift mehr ablehnt als widerlegt. Daß übrigens der unterirdische oft sehr erschütternde Donner, von einem in den unermeßlichen Hölen, die sich in dem Innern der Erde befinden müssen, entstandenen Blitze herrühren könne, läugnet der Recensent nicht, aber er behauptet doch immer, daß auch diesen jene Anstalten nicht hindern werden. Wir, oder was glücklicher Weise eintritt, ein sehr geringer Theil des Menschengeschlechts, wird wohl jenen schrecklichen Verwüstungen noch immer ausgesetzt bleiben müssen, so lange uns die Mittel unbekannt sind, der Macht der unterirdischen Feuer Einhalt zu thun.

N. X.

Beyträge zur Kenntniß und Bildung des Borkenkäfers der Fichte, oder der sogenannten Wurmtrockniß fichtener Waldungen. Nebst einer Kupfertafel. Mitgetheilet von J. H. Jäger, H. S. Wildmeister zu Neusebach. Jena, bey Mauke, 1784.

Herr Cammerrath Suckow zu Jena ist nach dem Vorbericht der Herausgeber dieses Aufsatzes, der ihm vorzüglich des

Druckes würdig schien. Er sagt mit Recht: „Gelehrte ha„ben selten Gelegenheit, diesen schädlichen Borkenkäfer le„bend, und in seiner Arbeit beschäftigt zu betrachten, denn „er wütet nicht zu allen Zeiten mit gleicher Stärke. Aber „gerade auch diejenigen, deren Amt sie zu dieser Untersuchung „geschickt macht, die die sichersten Erfahrungen anstellen könn„ten, haben die wenigste Zeit Geduld und leider! Fähigkeit „genug, sich einer solchen Beschäftigung zu unterziehen.“ Der Verf. macht also unter diesen Letzteren Ausnahme, da wir seiner Abhandlung selbst, ihren Werth nicht absprechen können, zum wenigsten kennen wir noch keine, die in gedrungener Kürze so prattisch wie diese ist. Die Königl. Societät der Wissenschaften zu Göttingen gab auf das Jahr 1783 einen Preis zu Zerstörung dieses schädliches Wurmes zwar auf, sie ist aber durch Herrn Auditor Schwickard Preisschrift nur zum Theil durch die Naturgeschichte der Insekten erfüllet, die auf dem Harze die sogenannte Wurmtrockniß verursachen, wie der Liebhaber solche in des Hannöv. Magazin 19ten und 20sten Stück vom Jahre 1784 finden kann. Dieser nahm als der Fichte schädliche Insekten an 1. Dermestem Typographum, den gewöhnlichen Borkenkäfer. 2. Dermestem polygraphum. 3. Dermestem micrographum, den er zuerst beschreibt, und der sich von Demerstem polygraphum blos durch seine Glätte, und daß er ungezähnte Flügeldecken hat, unterscheidet. 4. Dermest. piniperdam, 5. Dermest. calcographum 6. Dermestem Scolythum Sulzeri, und 7. Cerambycem Inquisitorem, zu welchem noch Sirex L. der sogenannte Bohrwurm in verschiedenen Arten hinzukömmt. Allen Nachrichten nach ist der Schade, den die Wurmtrockniß in den Harzforsten, in Böhmen und Schlesien angerichtet hat, und noch anrichtet, unbeschreiblich, und er giebt zu den traurigsten Betrachtungen Anlaß, wenn dem Uebel nicht Witterung oder ein anderes Hülfsmittel bald Einhalt thut. Es sey uns also ein jeder Beytrag dazu willkommen, so auch dieser. Der Verf. sucht das Uebel in verschiedenen Hauptursachen auf. Diese sind a) ein allzusulphurischer Boden, der die Säfte des Baumes von seinen untersten Theilen an versauret, und in stockende Fäulniß versetzet (ein etwas fein ausgedachter und weit hergeholter Umstand, der sich auch so wohl nicht in der Natur verhält); b) überflüßiger Nahrungssaft, der die Rinde sprengt, und bey anhaltender Nässe eintritt; c) langwierige Dürrung, besonders wenn sie auf

Nässe

anstalt voraussetzt, warum sehen wir dann nicht, da diese Anstalten noch zur Zeit allein in Egypten anzutreffen sind, an den Orten, wo doch die Erdbeben häufig sind, Blitze von ungeheurer Stärke aus der Erde in die Luft, oder auch umgekehrt, schlagen? Letzteres müßte doch bey so großen Verwüstungen allemal geschehen, dann eine minder merkliche Wiederherstellung des verlornen Gleichgewichts der elektrischen Materie, kann so beträchtliche Wirkungen nicht hervorbringen. — Nicht zu gedenken, daß dergleichen Anstalten außerordentlich kostbar seyn müssen, wenn gleich der Verfasser Vorschläge thut, wodurch der Aufwand dabey vermindert werden könnte. Und wenn sie dann nicht aller Orten angebracht würden, so müßten ganze damit versehene Länder nicht sicherer seyn, als ich mit einem Blitzableiter auf meinem Hause in der Nachbarschaft eines unbewaffneten Pulverthurms. Aehnliche Einwürfe sind dem V. bey Gelegenheit seiner oben angeführten Schriften gemacht worden, die er in der gegenwärtigen Schrift mehr ablehnt als widerlegt. Daß übrigens der unterirdische oft sehr erschütternde Donner, von einem in den unermeßlichen Hölen, die sich in dem Innern der Erde befinden müssen, entstandenen Blitze herrühren könne, läugnet der Recensent nicht, aber er behauptet doch immer, daß auch diesen jene Anstalten nicht hindern werden. Wir, oder was glücklicher Weise eintritt, ein sehr geringer Theil des Menschengeschlechts, wird wohl jenen schrecklichen Verwüstungen noch immer ausgesetzt bleiben müssen, so lange uns die Mittel unbekannt sind, der Macht der unterirdischen Feuer Einhalt zu thun.

N. X.

Beyträge zur Kenntniß und Bildung des Borkenkäfers der Fichte, oder der sogenannten Wurmtrockniß fichtener Waldungen. Nebst einer Kupfertafel. Mitgetheilet von J. H. Jäger, H. S. Wildmeister zu Meusebach. Jena, bey Mauke, 1784.

Herr Cammerrath Suckow zu Jena ist nach dem Vorbericht der Herausgeber dieses Aufsatzes, der ihm vorzüglich des Dru-

druckes würdig schien. Er sagt mit Recht: „Gelehrte ha-
ben selten Gelegenheit, diesen schädlichen Borkenkäfer le-
bend, und in seiner Arbeit beschäftigt zu betrachten, denn
er wütet nicht zu allen Zeiten mit gleicher Starke. Aber
rade auch diejenigen, deren Amt sie zu dieser Untersuchung
le ckt macht, die die sichersten Erfahrungen anstellen könn-
en, haben die wenigste Zeit Geduld und leider! Fähigkeit
genug, sich einer solchen Beschäftigung zu unterziehen.“
er Verf. macht also unter diesen Letzteren Ausnahme, da
seiner Abhandlung selbst, ihren Werth nicht absprechen
nen, zum wenigsten kennen wir noch keine, die in gedrun-
ner Kürze so prattisch wie diese ist. Die Königl. Societät
r Wissenschaften zu Göttingen gab auf das Jahr 1783 einen
reis zu Zerstörung dieses schädliches Wurmes zwar auf, sie
aber durch Herrn Auditor Schwickard Preisschrift nur
m Theil durch die Naturgeschichte der Insekten erfüllet, die
f dem Harze die sogenannte Wurmtrockniß verursachen, wie
r Liebhaber solche in des Hannöv. Magazin 19ten und
sten Stück vom Jahre 1784 finden kann. Dieser nahm
s der Fichte schädliche Insekten an 1. Dermestem Typo-
aphum, den gewöhnlichen Borkenkäfer. 2. Dermestem
lygraphum. 3. Dermestem micrographum, den er zu-
st beschreibt, und der sich von Demerstem polygraphum
os durch seine Glätte, und daß er ungezäunte Flügeldecken
t, unterscheidet. 4. Dermest. piniperdam. 5. Dermest.
lcographum. 6. Dermestem Scolythum Sulzeri, und 7.
erambycem Inquisitorem, zu welchem noch Sirex L. der
genannte Bohrwurm in verschiedenen Arten hinzukömmt.
len Nachrichten nach ist der Schade, den die Wurmtrockniß
den Harzforsten, in Böhmen und Schlesien angerichtet
, und noch anrichtet, unbeschreiblich, und er giebt zu den
urigsten Betrachtungen Anlaß, wenn dem Uebel nicht
teru . oder ein anderes Hülfsmittel bald Einhalt thut.
s jey uns also ein jeder Beytr g dazu willkommen, so auch
ser. Der Verf. sucht das Uebel in verschiedenen Haupt-
sachen auf. Diese sind a) ein allzusulphurischer Boden,
r die Säfte des Baumes von seinen untersten Theilen an
rsauret, und in stockende Fäulniß versetzet (ein etwas fein
sgedachter und weit hergeholter Umstand, der sich auch so
ohl nicht in der Natur verhäst); b) überflüßiger Nah-
ngssaft, der die Rinde sprengt, und bey anhaltender Nässe
ntritt; c) langwierige Dürrung, besonders wenn sie auf

Nässe

Nässe folgt (die wir vorzüglich als Ursache, nebst den durch Windbrüche verschobenen Stämmen annehmen möchten); d) Windbrüche oder für Alter abgestorbene Stämme; e) Bäume, die sich durch zureichliches Saamentragen erschöpft haben; f) die ein unvorsichtiger Abtrieb der Sonnenhitze auf einmal blos setzt; g) wenn Fichten geschälet werden; h) die elektrische Luft sowohl bey heimlichen als ausbrechenden Gewittern. Diese letztere Ursache, die wir der Erfahrung nach in den letzteren Jahren, in welchen die Wurmtrockniß zugleich wütete, nicht ableugnen können, möchten indessen mit uns mehrere ableugnen, indem auch nach Köstlins neueren Untersuchungen dieselbe den Wachsthum der Pflanzen, wie schon nach jedem Gewitter sichtbar ist, mehr befördert als zurückhält, also die Wärme damit oft verbundener trockener Jahre vielmehr das Uebel unterhalten kann. Nach ihm ist der Borkenkäfer der Fichte in seiner größten Größe 2½ Linien lang, und beynahe eine Linie breit, im Anfange gelblich braun, je älter er aber wird, desto schwarzbrauner und glatter wird er. Anfänglich behilft er sich mit Fichten, deren Säfte schon verdorben sind, wo er den zarten Bast (Liber) beweget, und die gemachten Gänge mit häufigen kleinen weißen Eiern besetzet, die nach Verhältniß der rauhern oder gelindern Witterung zeitiger oder später zu weißlichen, nachher gelblichen Maden ausgebrütet werden, die dann endlich ihren Balg abstreifen, und als Borkenkäfer erscheinen. Eine solche Colonie kann in einigen Tagen den Fichtenstamm vollends entkräften, und die Unzulänglichkeit der Nahrung treibt sie dann auf die benachbarten gesunden Fichten, auch zuweilen auf beschädigte Kiefern und Weißtannen, auf welchen letzteren sie sich vorzüglich in Schlesien mit gezeiget haben. Die vorzügliche Schädlichkeit dieses Käfers gegen andere Insekten läßt sich hieraus leicht erkennen; wie ist dem Uebel aber abzuhelfen? Nach dem Verfasser ist das bewährteste vielleicht richtige Mittel, die schleunigste Hinwegräumung der angegriffenen Stämme, oder vielmehr die genaueste Aufmerksamkeit, das Uebel in der Geburt zu ersticken In den Forsten des Fürstenthums Blankenburg ist, wie wir wissen, dies Mittel, nach dem Vorschlage des würdigen Herrn Oberjägermeisters von Zanthier mit dem besten Erfolge in Ausübung gebracht, und so viel als möglich werden in den übrigen Forsten des Harzes die angegriffenen Bäume niedergeschlagen, und deren Rinde mit der jungen Brut verbrannt. Daß das Uebel indessen

durch

durch Nachläßigkeit der Forstbedienten so verheerend geworden ist, ist nicht zu leugnen, nebst der Nachläßigkeit gaben dem aufmerksamen Beobachter noch Accidenzien von trocknen Stämmen für den Förster praktische Nebengrunde ab. Es kann zu verzweifelnden Verschlägen Anlaß geben, dergleichen der war, solche angegriffene Forsten anzuzünden, und alles Gute vom neuen Aufschlag zu erwarten, den aber die Besitzer schwerlich annehmen möchten. Als einem besonders ausgedachten, des Verfassers für den Wurmfraß vortheilhaft angegebene elektrische Luft bestreitenden Vorschlag müssen wir den anführen, nach welchem vermittelst Umziehung durch Drath den Bäumen Electricität, und electrische die Würmer und deren Brut tödtende Schläge gegeben werden sollten.

Rm.

10. Geschichte, Erdbeschreibung, Diplomatik.

Michael Ignaz Schmidts, K. K. würklichen Hofraths, u. s. w. Geschichte der Deutschen. Fünfter Theil. Von dem Anfange der Regierung Karls V. bis auf das Jahr 1544. Ulm, 1783. Stettin. 493 Seiten in gr. 8.

Eben desselben Neuere Geschichte der Deutschen. Erster Band. Von dem Schmalkaldischen Kriege, bis an das Ende der Regierung Karls V. Wien, mit Baumeisterschen Schriften, 1785. 366 Seiten in gr. 8. — Zweyter Band. Von Ferdinand I. bis Rudolf II. Vom Jahr 1558. bis 1576. (dafür durch einen Druckfehler 1756. steht.) 1785. 390 Seiten.

Eben diese beyden Bände unter der Aufschrift: Schmidts Geschichte der Deutschen. Sechster und siebenter Theil, Ulm. 1785. 1786. bey Stettin.

Luther und die Reformation. Aus M. J. Schmidts — Geschichte der Deutschen, mit Anmerkungen begleitet. 1783. 178 Seiten in gr. 8.

Nach der Vorrede zum fünften Theil, ist man berechtigt, auch in diesem, so wie in den beyden folgenden Theilen, eben denselben Geschichtschreiber zu erwarten, der in den vorhergehenden, zumal den drey ersten, sich durch seine freymüthige Wahrheitsliebe nicht weniger Ruhm erworben hatte, als durch andere edle Gaben. Denn Hr. S. bemerkt mit Recht, „daß hier der Fall eintrete, wo Leser mit vorgefaßten Meynungen, die sie nie untersucht haben, oder sich gar nicht getrauen zu untersuchen, die auch einander geradezu widersprechen, ein Buch in die Hände nehmen; wo selbst Geschichtschreiber, ehe sie noch ihre Erzählung anfangen, meistens ankündigen, daß sie einer Parthey nicht allein zugethan sind, sondern auch derselben das Wort reden wollen.“ Selbst einen Häberlin, fährt er fort, verläßt seine gewohnte Kaltblütigkeit, sobald er sich dieser Epoche nähert; er versichert noch dazu im voraus, „man müsse das gewiß nicht sehen wollen, was vor den Augen ist, wenn man nicht erkennen wolle, daß es der Herr sey, dessen Allmacht sich in dem Werke der Reformation zeiget, und der Luthern als ein tüchtiges Werkzeug von Ewigkeit hiezu ausersehen habe.“ Eine nicht ungegründete Erinnerung! Wir würden uns, ob wir gleich in der Hauptsache eben so denken, wie Hr. H., doch kaum in einem theologischen Werke, geschweige denn in einer Geschichte, so ausgedrückt haben. Unterdessen, ohne eben aus den gleich folgenden Worten des Hrn. S., andere fänden die aus der Reformation entsprungenen Vortheile nicht hinreichend, um ihre schlimmen Folgen zu überwiegen, beweisen zu wollen, daß auch er seine Parthey im Voraus genommen habe, tragen wir kein Bedenken zu sagen, daß ein Mann, der andere streng beurtheilt, es sich gefallen lassen müsse, eben so beurtheilt zu werden; zumal wenn er schon

hohe

hohe Erwartungen von sich erregt hat. Ein Umstand bestätigt es noch mehr, wie billig dieses sey. Dazu gehörte eben, gegen das Ende des achtzehnten Jahrhunderts, keine große Anstrengung des Geistes, unter den begünstigenden Vortheilen desselben, über Personen und Begebenheiten des eilften oder vierzehnten seine Stimme kühn und laut zu erheben. Aber daß ein Geschichtschreiber sich bey Revolutionen der neuern Zeiten, deren Folgen sich bis auf ihn erstrecken, Folgen, die er, so oft er die Feder führt, empfinden muß, mit gleichem gerechten Sinn und Muthe betrage, das will weit mehr sagen; da ist es eben, wo man ihn erwartet, wenn er auf Vortrefflichkeit Anspruch macht. Uebrigens hat der Hr. Verfasser von dem fünften Bande an, auch **ungedruckte Hülfsmittel** nützen können, und solches seit den Jahren 1530 und 1531. da sie hauptsächlich anfangen, auch besonders bemerkt. Unter die wichtigsten derselben gehören, die Verhandlungen des **Nürnberger Religionsfriedens** vom Jahr 1532. die gleichsam einen Commentar zu allen folgenden ähnlichen ausmachen; ingleichen die **Originalurkunden des Schmalkaldischen Bundes**, die sich **Karl** von dem gefangenen Landgrafen ausantworten ließ. So wie der Kaiser, sagt der Verfasser, diejenigen Geheimnisse nicht darinne gefunden hat, die er gesucht haben mag; so dienen sie auch nicht sowohl zur Aufklärung der deutschen Geschichte im Ganzen, als zur genauen Kenntniß dieses Bundes insonderheit.

Zuerst also steht ein guter Abriß des Zustandes von Europa und Deutschland besonders, nach **Maximil. I.** Tode, ingleichen eine lesenswerthe Wahlgeschichte **Karls V.** Ob der **K. Friedrich** von Sachsen blos deswegen, wie der Verf. S. 27. behauptet, geglaubt habe, **daß mit seiner Person dem deutschen Reiche** in den damaligen Umständen auf dem **Kaiserthrone nicht gedient** sey, weil er dazu nicht mächtig genug war, lassen wir dahin gestellt seyn. Seine kluge Mäßigung und sein Alter müssen wohl auch dabey in Betrachtung gezogen werden. Aber Hr. S. hält einmal Uebermacht für die erste Eigenschaft eines würdigen Kaisers. Der Reichstag zu Worms führt ihn (S. 43.) zu den von **Luthern** gestifteten Religionsbewegungen. Er giebt daher einen vollständigen Begriff von den groben Mißbräuchen des päpstlichen Ablasses, auch einen kurzen von **Luthers** Gegensätzen wider dieselben, und urtheilet S. 53. daß sich L. darinne

zwar wirklich als einen denkenden Kopf und Mann von großem Muthe gezeigt habe; daß man aber auch schon an ihm jene Spuren von Heftigkeit, von Haß gegen den Papst, jene Neuerungssucht, und jenen Geist der Rechthaberey, die ihn in der Folge so sehr auszeichneten, in einem ziemlichen Maaße gewahr werde. Wir gestehen, daß wir von diesem allem in Luthers ersten Streitsätzen noch keine Spur entdecken können. Zwar spricht er darinne ganz mit derjenigen Stärke, die der Wichtigkeit von Mißbräuchen angemessen war, welche die gesammte Sittenlehre und Tugend zerstörten. Aber wenn er nun sagt: Damnabuntur in aeternum cum suis magistris, qui per litteras veniarum securos sese credunt de sua salute, u. dergl. m., so ist das von dem Ungestüm seiner spätern Jahre gar weit unterschieden. Dem Papste begegnet er eher ehrerbietig als gehäßig; entschuldigt ihn wegen Ausschweifungen, die ihm nicht bekannt sind; zeigt die Nutzbarkeit seines Ablasses in der gehörigen Einschränkung, und führt die spöttischen Fragen der Laien über denselben, nur als unangenehme Folgen von dem Betragen der Ablaßverkäufer an. Rechthaberey wüßten wir auch bey einem Manne nicht zu finden, der noch keinen Widerspruch erlitten hatte, und alles, was er schrieb, dem Urtheil der Kirche unterwarf. Endlich Neuerungssucht! ein Vorwurf, der im Grunde gar nichts heißt, als denjenigen verhaßt machen, der vom gebahnten Wege abgeht. Der Mann, der sich zum Reformator aufwarf, konnte ja diese Person nicht vorstellen, ohne etwas besseres Neues zu sagen. Und gleich darauf bemerkt der Verf. daß unter Luthers Sätzen sich kaum einer oder der andere befunden habe, der nicht vor ihm, von einem oder mehrern angesehenen Theologen wäre behauptet worden; daß sogar Luthers Hauptsatz nicht einmal von dem Trident. Concilio verworfen worden sey. — Wie die Humanisten in seine Händel hineingezogen worden sind, ist zwar fein erklärt, S. 55 fg. es war aber noch übrig, auch begreiflich zu machen, daß beyde ohnedies über kurz oder lang gemeinschaftlich handeln mußten. — Eben so ist S. 64 fg. Luthers anfängliche harte Meynung vom freyen Willen, an sich richtig angegeben; nur ist vergessen worden, daß er eigentlich das strenge Augustinianische System erneuert habe; und die Beschuldigung, er habe sich neue Redensarten, z. B. Wiedergeburt und Rechtfertigung, geschaffen, findet bey diesen biblischen Ausdrücken gar nicht Statt.

Was

über die mancherley Beförderungsmittel von Lu
s unternehmung S. 47 fg. gesagt wird, ist des scharf-
, und mit der elenden Kirchenverfassung dieser Zeit
wohl bekannten Verfassers würdig. Doch findet man
hier, wie in der Folge so oft, daß er gerade dasjenige
hält, was günstigere Begriffe im Ganzen veranlassen
und sich in der Kunst der einseitigen Darstellung nur
zeigt. „Luther, schreibt er, machte, ob er gleich
die Freyheit des menschlichen Willens leugnete, dennoch
Wort Freyheit zu seinem Lieblingsmotto. Und
ein Plan! Mit einem mal wollte er die Welt von der
der Päpste, Bischöfe, der Menschensatzungen und
, wie er sich ausdruckte, befreyen; kurz, die Kir-
Freyheit setzen." Durch alles, was der Verf. sagt, ge-
es das Ansehen, daß L. die angekündigte Freyheit nur
eine Lockspeise zur Vergrößerung seines Anhangs ge-
ucht habe, „weil doch von jeher nicht leicht ein süsseres,
res und tauglicheres Wort gewesen sey, ganze
in Bewegung zu setzen, und Verfassungen, die
rte gedauert, und für die Ewigkeit gemacht zu
, umzuwerfen." Allein die Hauptsache ist ver-
lich, daß Freyheit im erhabensten Verstan-
Umfange, Geistes- und Gewissensfreyheit, wirk-
der seit so vielen Jahrhunderten in schänd-
ey seufzenden Christen gewesen sey; nicht
no, sondern große, nothwendige Absicht, die
Luthern anerkannt, aber vergebens auszu-
hatten. Die Jahrhunderte alten Verfassun-
nderte hindurch eingewurzelte, aber höchst
Uebel. — Daß Leo X. Luthers Vorschlä-
vom Miltiz bewirkten Schreiben nicht angenom-
et der Verf. sehr natürlich, weil darinn viel
nodes für den Papst vorgekommen sey. Aber etli-
ere darauf gestand ein anderer Papst selbst das Schlimm-
Hofe schriftlich; es war auch allgemein be-
welche Vortheile für den Papst konnten für eini-
bittere Wahrheiten, durch die Bestätigung eines Ver-
men werden! Sie blieb, wie man weiß, wegen
er Ursachen aus, als daß der Papst blos für seine
orgt gewesen wäre. — Spöttisch schreibt der Verf.
87. von Luthers Vertheidigung zu Worms, er
zuletzt hinter seine gewöhnliche Verschanzung zu-

 rück-

rückgezogen, daß man ihn aus der heil. Schrift überzeugen solle; auch alle seine Nachfolger, selbst die sich eigene Systeme baueten, hätten aus der heil. Schrift überzeugt seyn wollen: das sicherste Mittel, in solchen Dispüten nie zu Ende zu kommen! Allein es fällt wohl in die Augen, daß menschliches Ansehen, und Entscheiden in Religionssachen unendlich mehr Zwist hervorbringen müssen, wenn nicht der äußerste Zwang hinzukömmt, als das göttliche Zeugniß von den Hauptlehren der Religion, das doch seiner Natur nach nicht zweydeutig seyn kann. Nicht die heil. Schrift, sondern Menschen, welche ihre Meynungen in dieselbe hineintrugen, haben die unübersehlichen Religionsstreitigkeiten verursacht.

Bey der Wahl Adrians VI. ist der Verf. S. 108. noch zweifelhaft, ob sie nicht Karls oder seines Ministers zu Rom Werk gewesen sey; es ist aber längst entschieden, daß keiner von beyden Einfluß darauf gehabt habe. — Die Geschichte von Karls französischem Kriege bis ins Jahr 1525, ingleichen von den innern politischen Veränderungen in Deutschland, hat alle Gründlichkeit; nur fehlt es fast durchgehends an den historischen Belegen. — Sehr übel ist der Verf. S. 148 fg. mit Luthers Bibelübersetzung zu frieden. Er nennt es ein Blendwerk, dem gemeinen Manne zuzumuthen, sich ein Religionssystem aus der Bibel zu bilden, oder das ihm Vorgelegte darnach zu prüfen. Aber erstlich gab es ja in der Welt kein anderes Mittel, allen Christen zu zeigen, daß dasjenige nicht Christenthum sey, was man ihnen bisher dafür aufgedrungen hatte; sie brauchten nur lesen zu können, um zu sehen, ob darinne Papst, Heiligenverehrung, Meßopfer, u. dergl. m. gelehrt würde. Sodann ist auch nicht jeder Laie gemeiner Mann, ganz roher, alles Prüfens unfähiger Pöbel: und selbst der Kurzsichtigste konnte sich weit leichter zufrieden geben, wenn ihm vorgelegt wurde, was die Bibel lehrt, als wenn ihm noch ferner befohlen wurde, zu glauben, was die Kirche glaubt. Der Verfasser fährt fort: „Das Lächerlichste bey diesem Stücke war, daß nicht nur der gemeine Mann nun anfieng, aller Orten und Enden sich in Dispüten über Religionsmaterien einzulassen, und mit Sprüchen aus der Bibel um sich zu werfen; (allerdings wie lächerlich, daß Christen lieber die ihnen endlich einmal wieder geöffnete Quelle der Religion nützen, als

r In : Unterthänigkeit an die Wundenmale des heil.
ms, 1 die wiederkommenden Seelen aus dem Feg-
n wollten!) sondern an vielen Orten, besonders
en städten, die Obrigkeit dergleichen Dispu-
in ihrer Gegenwart halten ließ. Jede Parthey brach-
o viel Latein, Griechisch und Hebräisch bey, als sie immer
) der Magistrat, der weder Latein, noch Grie-
Hebräisch verstand, gab zuletzt die Entscheidung."
rt, daß Hr. S. nicht, um den Auftritt noch lusti-
vorzustellen, erzählt hat, diese Disputationen wären ganz
inisch oder ganz griechisch in Gegenwart von ehrbaren
ndwerkern, die im Magistrat saßen, gehalten, und durch
Decision gekrönt worden. Wenigstens nimmt er sich
in Acht, aus der Geschichte anzumerken, daß ehe-
s oft auf den so verehrten Concilien, christliche Für-
o Staatsbedienten in ihrer Gegenwart über die subtil-
ionsfragen, selbst Theilnehmend, haben disputiren
u endlich die Schlüsse derjenigen Parthey, die bey
m en galt, bestätigt haben; daß jetzt die Zeit ge-
, da christliche Obrigkeiten sich ihres alten längst
n Rechtes, bey der Religions- und Kirchenverfassung
s iets thätig zu seyn, ihre Unterthanen, bey der An-
ng besserer Kenntnisse zu schützen, wieder bedienen durf-
; t eben zu dieser Zeit Fürsten und Obrigkeiten sich un-
mehr um Religion, ihren Erkenntnißgrund u. s. w. be-
mmerten als bis dahin die meisten Bischöfe und Pfarrer;
n Pirckheimer, Jac. Sturm, und andere Mit-
hsstädtischen Magistrate, mit allen Ehren an
g ery lungen, nebst der Lehre selbst Antheil neh-
r ; daß weder Lateinisch, noch Griechisch, noch
y nöthig war, um auch von Seiten der Obrig-
en, n habe nur zu lang unter den Befehlen
s schen schoß gestanden, zu lang den Unsinn el-
la n ttesdienstes angehöret, u. dergl. m. A-
mehr hieher gehöriges läßt der Verf. weis.
Wenn jetzt kam es nur darauf an, daß er, als ein
s ol. Geistlicher, es lächerlich machte, wenn
tren und andere Laien ihren Verstand, der ihnen doch
en auch für die Religion gegeben war, zu Untersuchun-
dieselbe nützten. Der Geschichtschreiber kam
keine Betrachtung.

Wir verweilen uns lange nicht bey allen den Stellen, die uns an sich ziehen könnten: denn sonst wäre es leicht zu zeigen, daß z. B. die satyrischen Wendungen S. 139. über Luthers Empfindlichkeit gegen allen Widerspruch, und S. 158. über seine Heyrath, nichts weniger als historisch, sondern vielmehr etwas schief gerathen sind. Doch ist es überhaupt der Mühe werth, einem Geschichtschreiber von diesem Range auf seinen merkwürdigsten Schritten nachzugehen. Karls Geschichte seit dem Siege bey Pavia, unterbricht wieder von S. 159. an die deutschen Religionshändel. Daß Karl gleich nach erhaltener Nachricht von der Plünderung Roms, Befehl gegeben habe, den Papst auf freyen Fuß zu stellen, wird aus dem Sandoval und Sepulveda bewiesen; wir besorgen aber, nicht hinlänglich; obgleich der Verf. es daraus begreiflich zu machen sucht, warum jene Befreyung nicht erfolgt sey, weil Karln das große Mittel dazu gefehlt habe, nämlich der Armee, welche Rom inne hatte, und keinen Befehlshaber mehr erkannte, ihren rückständigen Sold zu zahlen. — Bey dem Bauernaufstande ist es Hrn. Schm. S. 178 fg. wiederum hauptsächlich darum zu thun, Luthers Lehrsätze als die vornehmste Quelle derselben anzugeben; wenigstens rührte doch nach S. 186. mittelbar aller dieser Unfug von seiner angefangenen Neuerung, und von seinen Declamationen über die christliche Freyheit her. Daß schon geraume Zeit vor Luthern, blos aus den bürgerlichen Bedrückungen, welche der Landmann litt, mehrmals Bauernkriege entstanden waren, und daß eben diese Ursache noch jetzt fortgedauert habe, wenn gleich Religionsaussichten und Gründe nunmehr damit verbunden wurden; das übergeht der Verf. seiner Absicht gemäß, mit Stillschweigen. Dagegen wird es als etwas Denkwürdiges angeführt, daß Papst Adrian und Clemens der deutschen Nation vorausgesagt hätten, man werde mit der geistlichen Obrigkeit den Anfang machen, und mit der weltlichen aufhören. Hr. S. findet das zwar nicht ganz gegründet; er hätte aber sagen sollen: ganz falsch; und die vermeinte Weissagung war nur ein Versuch, die Fürsten durch eigene Besorgnisse, gegen Luthern mehr aufzubringen. Wiederum, wenn wir ihm glauben, waren die Fürsten deswegen anfangs ungemein zurückhaltend, sich für L. öffentlich zu erklären, ob sie gleich bey seinem Systeme sehr viel gewonnen, weil seine Lieblingsidee, auf die er sein ganzes System zurückführte, und durch die er es eigentlich

eiten gedachte, Freyheit war, eben dieses Wort
und Obrigkeiten selten angenehm, oft auch ver-
ntig — Und doch dachte L. so wenig an die Einführung
er schen Freyheit zum Nachtheil der Fürsten und
daß nicht leicht jemand den Gehorsam gegen sie
er edigt hat. Es ist auch durch nichts erweislich,
die Fürsten anfänglich aus der gedachten Ursache gegen
zurückhaltend gewesen wären; andere und wahre Absich-
oder Vorfälle erklären es richtiger, warum sie nicht so
ch seine Reformation eingeführt haben. — Nicht weni-
ungerecht ist es, wenn bald darauf von Luthern gesagt
er habe den Kunstgriff gebraucht, seine Auslegung
angeliums mit dem Evangelium selbst zu verwechseln.
in so fern er glaubte, die besten Erklärungen der Bibel
n, die das Wort Gottes vollkommen rein darstellten,
er iter nichts, als was jeder Schriftausleger, der sich
n fühlt, noch immer thut.

Packis heilt der V. S. 201.
eil idend, m n e gewiß unverschämt
n man obi r der schriftlichen Versicherungen
catholi en ten, (denen das bekannnte Bünd-
rien vurde,) lche sie mit ihren eigenen Unter-
egeln sgestellt hätten, daß alles erdichtet
rdacht auf diese Fürsten werfen wollte. Als
der Fall nicht Wahrscheinlichkeit genug hätte, daß
seiner zu frühen Entdeckung, Wahres, Uebertrie-
n Falsches untereinander gemengt habe. Auch hier
vf. wieder auf die von Luthern gepriesene christ-
yheit los, und meint, sie wäre bereits in den Län-
m Lutherischen Fürsten wahrer Zwang gewesen, weil
ien nicht mehr frey ließen, was für eine Religion ei-
den wollte. Alle Welt weiß doch, daß diese Für-
n die rmation nicht blos durch einen aus ihrer Ref-
ge nen Machtspruch eingeführt haben; sondern da-
dem allgemeinen Wunsche ihrer Unterthanen entge-
gekom n sind, und die noch übrig bleibenden röm. Ka-
schen on Bedrückung geduldet haben. Aehnliche An-
rku n streuet Hr. Schm. S. 207. über die Schrift aus,
er die evangelischen Fürsten ihre Protestation zu
er im Jahr 1529. begleiteten. Da sie unter andern
sagten, sie würden ihren Unterthanen nicht zugeben,

 daß

daß sie zur Messe giengen, die bey ihnen ein für allemal abgeschafft wäre; so setzt er hinzu: „Ein vortreffliches Beyspiel für die Katholischen, wie sie mit ihren protestantischen Unterthanen zu verfahren“ (hätten.) Allein es war doch etwas ganz anders, die einmal auf Verlangen der Unterthanen eingeführte Reformation bey ihrer wesentlichen Einrichtung gegen die Einfälle einzelner Personen zu erhalten; und etwas anders, die Freunde der Reformation in katholischen Ländern zum Gottesdienste dieser Kirche schlechterdings anzuhalten.

Von S. 219. an, folgt die Geschichte des Augsburger Reichstages im Jahr 1530. Hier ist sich der Verfasser sehr ungleich, und seine Zeichnungen sind gewählt, nicht wie es die Erheblichkeit der Gegenstände, sondern wie es gewisse seiner Absichten mit sich brachten; auch wohl durch übel angebrachte Spöttereien verunstaltet. Zuerst wird eine lange herrliche Abschilderung des Kaisers, die eigentlich hieher nicht gehörte, aus einem Briefe Melanchthons, der offenbar seine Beredtsamkeit daran übte, (denn historisch ist sie gewiß nicht,) eingerückt, um gleich darauf sagen zu können, daß eben dieser große Fürst fest entschlossen war, bey der alten Religion zu bleiben, und sie möglichst aufrecht zu halten. Wie sehr dieser Eifer durch sein damaliges gutes Vernehmen mit dem Papste, und seine vertrauten Unterredungen mit demselben angefeuert worden sey, war die zweyte Hälfte der Periode; die aber weggeblieben ist. Die Evangelischen sollen es zu sehr empfunden haben, daß, nachdem sie den alten Vereinigungspunkt (deutlicher: die blinde Unterwerfung unter die Glaubensvorschriften des Papstes,) verlassen hatten, sie einen neuen brauchten, um den Vorwurf der unter ihnen herrschenden Uneinigkeit abzulehnen; daher hätten sie sich schon vorher über gewisse Artikel vereinigt. Sie möchten wohl deswegen auf die öffentliche Ablesung ihrer Confession gedrungen haben, weil sie die Zuversicht hatten, der Kaiser und die katholischen Fürsten würden durch die Anhörung derselben eben so geschwind bekehrt werden, als der Pöbel oft durch eine einzige Predigt. Auch hätten sie durch die Frage des Kaisers, ob sie noch mehr Artikel übergeben wollten? nothwendig in einige Verlegenheit gerathen müssen. „Denn wenn sie es bey den eingegebenen bewenden lassen wollten: so folgte, daß nun das Buch des Lebens und der Wahrheit auf einmal geschlossen

sey;

: — Luther nun den höchsten Gipfel der Wahr-
e iegen habe, u. s. w. was aber auch die nothwen-
So e davon seyn mußte, daß nun die Seinigen von
,a System gespannt, der Evangelischen Freyheit
l et, dieses Bekenntniß eben so ehrfurchtsvoll
ten durften und mußten, als es zuvor von einem
ool oder Ausspruche der Kirche gefordert worden war.
ten sie sich aber vorbehalten, noch mehrere Artikel zu
eben, wenn sie deren entdecken sollten: so wurden
dadurch auch stillschweigends alle übrige Sekten, die
och selbst verdammt hatten, gebilligt." Wie alles die-
ohne leidige Consequenzmacherey, folge, sehen wir nicht
Hätte es dem Hrn. Verf. gefallen, die Hauptabsicht
den Inhalt der A. Conf. nur etwas bestimmt aufzuzeich-
: so wären diese Folgerungen von selbst weggefallen. Ein
chichtschreiber muß es doch wissen und sagen, daß in jenem
ubensbekenntnisse die vornehmsten Punkte des Unterscheids
chen beiden Kirchen, mit so vieler Mäßigung angegeben
den sind, daß dadurch auf der einen Seite den vielfa-
ı Verschwärzungen des Glaubens der Evangeli-
n hinlänglich begegnet, auf der andern doch den Katho-
die Wiederaussöhnung angeboten, und recht in
lt gestellt ward, wenn sie gleichfals in einigen
en jeben wollten. Neue Artikel zu entdecken,
er n nicht vor: denn die Entdeckung anderer
ißbräuche, wie sie solche nannten, oder eigent-
mer, war schon gemacht; aber aus Liebe zum Frie-
verschiedenes weg, und gedachte z. B. des Pap-
einem Worte, weil man voraussetzte, dasjenige,
n von dem Mißbrauche der Gewalt der Bischöfe ge-
e, werde ohnedies und vor allen andern auch auf den
gedeutet werden. Bey diesen Gesinnungen, und da
eigentlichen Glauben vollständig dargestellt
ß es sich gar nicht denken, daß sie alle andere Sek-
n, oder auch ihr Bekenntniß zur einzigen Erkennt-
n e der Religion hätten machen wollen. Und so ist es
leicht zu beurtheilen, mit welcher historischen Treue der
f. schreibe, alle die Vorwürfe, die man den Evangelischen
her wegen ihrer in Glaubenssätzen vorgenommenen vielen
Änderungen, und ihrer Ungewißheit im Glauben, gemacht
e, würden durch die Zurückhaltung anderer Artikel auf ein-
l gerechtfertigt worden seyn, hauptsächlich aber würde da-

durch die Furcht jener bestätigt worden seyn, die von ihm einen Angriff auf die ersten Artikel des Christenthums, z. B. von der Dreyeinigkeit, besorgten.

Doch wir haben nunmehr genugsam gezeigt, wie Herr Schmidt Luthern, die Reformation und ihre Freunde, im Lauf der Geschichte selbst, behandele. Wir können also viele andere ähnliche Beyspiele aus eben diesem Theil übergehen; versichern aber zugleich, daß es meistentheils lehrreich sey, ihn darüber zu lesen, weil der scharfe Beobachter, wenn er gleich nicht immer das Ganze umfaßt hat, doch dem Leser oft Seiten zeigt, auf die er seine Augen sonst nicht gerichtet haben würde, und unter einer Menge scheinbar gedrehter Vorwürfe und Deutungen, bisweilen auch etwas Treffendes vorkömmt. Von den politischen und übrigen Begebenheiten also, die noch hier erzählt werden, und die man nach der Folge der Jahre leicht erräth, führen wir nur etwas zur Probe an. Bey der römischen Königswahl Ferdinands, ist zwar die Sache überhaupt gut entwickelt; aber des Kurf. von Sachsen Widerspruch S. 257 fg. nicht völlig im rechten Lichte gezeigt worden. Die Nachricht von der Stiftung des Schmalk. Bundes ist viel zu ärmlich ausgefallen. (S. 253.) Vorzüglich hingegen sind von S. 264. — 286. die Unterhandlungen beschrieben, welche den Nürnberger Religionsfrieden bewirkten. Die Vertheidigung Karls S. 422 fg. wegen eines nichterfüllten Versprechens gegen Robertson, ist vielleicht etwas gezwungen. Manche andere Erörterungen wird man mit desto mehr Vergnügen lesen; wie unter andern die Beschreibung des Reichstags zu Speyer im Jahr 1544 (S. 469) und darauf das Gespräch zwischen dem Kaiser und dem Landgrafen. (S. 477.)

Ehe wir zu dem folgenden Bande übergehen, müssen wir der oben genannten kleinen Schrift, Luther und die Reformation, kürzlich gedenken. Sie faßt alle Stellen in diesem fünften Theil, welche die erstgedachten Gegenstände betreffen, in einer Art von Verbindung zusammen, und begleitet sie mit häufigen Anmerkungen, die nicht immer widerlegend, sondern auch oft nur erläuternd und ergänzend sind. Diese Arbeit ist fast durchgängig wohlgerathen, und für mancherley Leser der Schmidtischen Geschichte recht nützlich. Ihr Verfasser begegnet dem verdienstvollen Geschichtschreiber mit aller gebührenden Hochachtung; bemerkt auch mit

Recht,

Recht, daß derselbe hier überhaupt betrachtet, Luthers große Unternehmung für einen römisch. kath. Schriftsteller Wahrheit liebend und billig genug vorgestellt habe. Was aber sehr vielen einzelnen Stellen an Genauigkeit und Vollständigkeit fehlt, das ist durch kurze und passende Anmerkungen ersetzt worden. In einigen derselben hätte noch etwas mehr gesagt, in andern das an sich Brauchbare noch einleuchtender vorgetragen werden können. Daß der Verf. die von den Evangelischen begangenen Fehler eingesteht, ist rühmlich, und wird ihm bey Unpartheyischen, so weit sie sich in beyden Kirchen finden können, destomehr Zutrauen erwecken.

Mit dem Schmalkaldischen Kriege fängt nun Hr. S. die neuere Geschichte der Deutschen in einer neuen Reihe von Bänden an: nicht sowohl um der Wichtigkeit dieser Epoche willen, als wegen der zufälligen Umstände, die den Grund enthalten, daß sich nicht nur die Anzahl der Bände merklich über diejenige Zahl, welche er sich vorgesetzt hatte, häuft; sondern auch diese, bey der ausführlichern Bearbeitung der vorkommenden Materien, nicht mehr in dem gehörigen Verhältnisse mit den vorigen stehen bleiben. Da er nämlich in seiner jetzigen Lage manches einzusehen Gelegenheit hat, wovon er in einer andern keine Kenntniß erlangt hätte, und das Vornehmste davon ans Licht zieht: so hat er den ersten Plan etwas abändern müssen. Mit ungedruckten und wenig oder gar nicht bekannten Hülfsmitteln, war er hier noch besser versehen, als bey den vorigen Theilen. Das Neue hat er zwar nicht immer bemerkt; versichert aber, daß eben da, wo er wenig oder gar nichts citire, fast alles aus solchen Quellen geflossen sey. Gleichwohl wünschten wir, daß er beydes bestimmter angezeigt hätte. Bey den Auszügen aus den Quellen hat er sich, so viel möglich, an die Sprache der damaligen Zeiten gehalten, um den Leser desto näher mit dem eigentlichen Geiste derselben bekannt zu machen; aber auch um desto weniger von der Wahrheit in der Darstellung der Thatsachen abzuweichen. Ueberdies belehrte ihn die Erfahrung, wie sehr dergleichen Dinge verlieren, wenn jeder sie nach seiner Art modernisirt. Angenehm ist es allerdings, und oft wichtig, die Urkunde selbst zu hören; nur hat die Schreibart dieser neuern Geschichte dadurch nichts gewonnen; wie überhaupt der Ausdruck des Verf. nicht immer rein und geschmeidig genug ist.

Eigentlich geht diese Geschichte gleich nach dem Frieden zu Crespy an, daher der Reichstag zu Worms im J. 1545 und die Verweigerung der Evangelischen das Concilium anzuerkennen, die ersten Auftritte derselben sind; nach welchen das Religionsgespräch und der Reichstag zu Regensburg im J. 1546 ausführlich beschrieben werden. Dem Verf. scheint es S. 54. nicht glaubwürdig, daß Karl, indem er ein Bündniß mit H. Moritz schloß, ihm damals schon die Kurwürde zugesagt habe; diese Verabredung könnte aber wohl mündlich getroffen worden seyn. Auf der 58sten S. folgt die Geschichte des Schmalkaldischen Krieges, in der wir zwar die tiefdringenden Einsichten des Hrn. V. nicht ganz, aber doch hin und wieder, vermissen. Außer einem Auszuge der Kaiserl. Achtserklärung wider die Bundesgenossen, wird eben nichts zur nähern politischen Beurtheilung desselben beygebracht. Unter andern hätte auch hier die Untersuchung an ihrem Orte gestanden, ob man denselben als einen Religionskrieg ansehen, oder blos aus Staatsgründen herleiten müsse, und dazu wäre es nöthig gewesen, von dem Bündnisse des Kaisers mit dem Papste bestimmter zu reden, als der Verfasser gethan hat. Ueber die dem Landgrafen dabey gemachten Vorwürfe, und einige andere merkwürdige Umstände wird nichts gesagt.

Die Besitznehmung Wittenbergs durch den Kaiser veranlaßt den Verf. S. 86 fg. dem vor einiger Zeit daselbst verstorbenen Luther eine Art von Parentation zu halten. „Unter andern guten Eigenschaften L., schreibt er, war diese „nicht die geringste, daß er den Krieg verabscheute, und „so viel man immer wissen kann, nie dazu rieth. Indessen „mußte ein Mann, der eine solche Rolle gespielt, wie er, „nothwendig die ungleichsten Urtheile über sich ergehen lassen. „Wie konnte es aber auch anders seyn, da man einen so un„leugbar großen Fond von Redlichkeit, Uneigennützig„keit, und einer mit so festem Muthe verbundenen Va„terlands- und Religionsliebe auf der einen Seite; auf „der andern Seite aber so starke und unbändige Leiden„schaften, so viel Dreistigkeit in seinen Behauptungen," (das muß wohl die Eigenschaft aller Wahrheit liebender Männer seyn, welche tiefliegende Irrthümer ausrotten wollen!) „so viel Unversöhnlichkeit," (ist etwas zu viel gesagt,) „Ungestümme (Ungestüm) und Heftigkeit gegen alle jene, „die nicht seinen Meynungen folgten, wahrnimmt? Daß

„es

gerühret ward von den Mißbräuchen, die sich zu sei-
Zeit in die Religion eingeschlichen hatten;" (hier ist
es zu wenig gesagt.) „daß er eben diese Religion von
s zu vielen Außenwerke, mit dem sie besonders durch
Mönche war überladen worden, auf das Innere,
f Empfindung und Verstand zurückzuführen such-
daß er die Quellen der christlichen Religion ge-
in zu machen, und jedem, der Willen und Anlage hat-
selbst in die Hände zu geben sich bestrebte, hatte er mit
n rechtschaffenen und denkenden Leuten gemein. Daß er
nd anlegte, wo die übrigen meistens nur fromme Wün-
hegten, macht der ihm eigenen Unerschrockenheit
ohl, als seinem Eifer für die gute Sache, Ehre."
er ist nun die Erwartung auf das höchste gespannt, was
ein solcher Mann mit diesen Gaben und Absichten, selbst
diesen Leidenschaften begeistert, wirklich ausgeführt habe?
in es ist nach allem diesem unglaublich, daß nicht man-
Große und Gemeinnützliche durch ihn bewirkt worden
sollte. Allein Hr. S. fährt gleichsam nur deswegen
, um dasjenige, was er mit der einen Hand zu geben
n, mit der andern wieder zu nehmen, um L. Reforma-
auf Nichts herabzusetzen; oder gar in Schaden und Un-
zu verwandeln.) „Daß er aber gleich, nachdem er
en Wunsch wegen der Verbesserung der Kirche an den
gelegt, dogmatisirte," (blosse Wünsche waren frey-
seine Sache nicht, und da er dogmatische Irthümer an-
, so mußte er natürlich gleich selbst dogmatisiren;) „und
Statt des Aristotelischen scholastischen Thomis-
us und Scotismus, die doch nie als die Lehre der Kir-
anzusehen waren," (in allen einzelnen Meynungen
t, das geben wir zu; aber wer kennt nicht sonst das gros-
nsehen des h. Thomas in Glaubenssachen? und wer be-
mte denn damals die Lehre der Kirche, als Scholastiker
er dem Ansehen der Päpste?) „seinen in dem Kloster
gesogenen Augustinismus, wenn er auch mehr psycho-
isch, und in mancher Rücksicht auch schriftmäßig
ahres, als der Thomismus und Scotismus enthielt,
f den Thron zu erheben, für pure Schriftwahrheit
zugeben, und jedermann mit einer Zuversicht, die ih-
s gleichen nicht hat, aufzubringen suchte;" (es kann
erwiesen werden, daß L. eigentlich und allein Augustins
ände habe zum herrschenden christlichen machen wollen!

er schätzte denselben zwar höher als alle andere Kirchenväter; entfernte sich aber immer mehr von ihm, sah ihn als einen Führer zur h. Schrift an, aus welcher er, so gut er sie verstand, sein Lehrgebäude ohne Rücksicht auf menschliche Meynungen bildete; und daher sprach er freylich mit einer seltnen Zuversicht, weil er nach so vielen Jahrhunderten der erste war, der nicht im Namen Augustins oder Lombards, sondern der Bibel, sprach; doch waren die mit Todes- und Verdammungsurtheilen bis in die Ewigkeit hinein begleiteten Glaubensvorschriften der Päpste gar unvergleichbar zuversichtlicher.) „Daß er dasjenige, was er stets im „Munde führte, nämlich Prüfung und Untersuchung, doch „niemanden in der That gönnte;" (richtiger: daß er sie nur wenigen zutrauete, Wahrheitliebende Forscher der Religion zu seyn; denn wie ehrte er sonst nicht den Untersuchungsgeist Melanchthons!) „daß er in den meisten Fällen, an „Statt den Baum von geilen Auswüchsen oder verdorr„ten Aesten zu säubern, lieber die Art an die Wurzel „setzte;" (eine natürliche Folge von seiner Ueberzeugung, daß viele Schäden der Kirche und Religion ihrem Wesen nach zu unchristlich, unnatürlich und unverbesserlich wären, als daß sie durch Säubern zu heilsamen Einrichtungen oder Lehren umgeschaffen werden könnten, wie Papstthum, Möncherey, Fegfeuer u. dergl. m.) „daß er durch seine Heftigkeit, „und die gehäßigsten, selbst mit in seine neue Dogmatik „verwebten Aufbürdungen, den Saamen zu einer Er„bitterung und zum wechselsweisen Hasse ausstreuete, der „des Christenthums Schande ist, und die Menschheit ent„ehrt; er, der doch seinen ersten Grundsätzen nach, der tole„ranteste Mann von der Welt hätte seyn sollen;" (also christlich duldsame Grundsätze hatte er doch! sollte es ihm nicht angerechnet werden müssen, daß er dieselben bey Millionen Menschen zuerst hat einführen, und nach und nach herrschend machen helfen, wenn er sich gleich selbst nicht völlig von dem unglücklichen aus der röm. kathol. Kirche angeerbten Ketzerhasse und unverträglichem Sinne hat losmachen können?) „daß er glaubte, nicht die geringste Rücksicht auf „Zeit und Umstände nehmen zu dürfen; sondern vielmehr, „was er einmal als wahr angenommen, in die Welt schrei„ben und predigen zu müssen, sollte auch alles darüber „zu Grunde gehen;" (gerade für die damaligen Zeiten und Umstände waren seine derben Sätze nöthig, um allen mit

dem

den langen Schlaf zu erwecken, und den Halbwachenden mehr Muth zu machen; übrigens war es ihm ganz und gar nicht gleichgültig, ob Staat, bürgerliche Gesellschaft, Religion, u. s. w. darüber zu Grunde giengen; aber, daß er sich nicht darum bekümmert habe, ob Gewissenszwang, Aberglauben, Papstthum, u. dergl. m. ganz durch seine Schriften und Lehren zu Grunde gerichtet wurden, wer kann ihm dieses verargen?) „dieses wird wohl niemand entschuldigen, als den Vorurtheile und Partheygeist außer Stand „setzen; die Sache in ihrem wahren Gesichtspunkte zu fassen.“ (Entschuldigen lassen sich seine Fehler wohl; aber sie leugnen oder in Tugenden verwandeln, ist selbst seiner Verehrer eben so wenig würdig, als billige Gegner seine wirklichen und großen Verdienste unterdrücken oder verkleinern sollten.)

In der Fortsetzung der Geschichte macht es der Verfasser S. 94 fg. wahrscheinlich genug, daß bey der Gefangennehmung des Landgrafen kein Betrug, sondern nur ein daraus entstandenes Mißverständniß vorgegangen sey, weil die beyden vermittelnden Kurfürsten und der kaiserl. Minister Granvelle nicht wohl in einerley Sprachen sich gegen einander erklären konnten. Doch bleiben uns noch Zweifel übrig; auch wundern wir uns, daß Hr. S. sich auf Wernhers seltsame Vertheidigung K. Karls V. hat berufen können. — Bey der, obgleich nur flüchtigen Vergleichung dieses Fürsten mit Franz I. sehr zu Karls Vorzuge, möchten wohl französische Geschichtschreiber, wie aus ihren Werken bekannt ist, manches, nicht ohne Grund zum Vortheile ihres Königs, zu erinnern finden. Doch was sagen wir, französische? es ist z. B. allgemein bekannt, daß der letztern offene Gemüthsart im Ganzen genommen, sich vor der Verstellungskunst des erstern ausgezeichnet habe. Die Geschichte des folgenden so merkwürdigen Reichstags zu Augsburg, der mit dem Concilium vorgefallenen Veränderungen, des Interim und dergl. m. wird man sehr wohl erörtert finden. Daß jener Reichstag ein bewaffneter gewesen sey, hat der V. nicht für gut befunden anzumerken, obgleich solches nicht ohne beträchtlichen Einfluß seyn konnte. Vom Leipziger Interim hat er S. 142 fg. nicht den richtigsten Begriff ertheilt. Denn allerdings gab man darinne auch in Glaubenssachen etwas nach, nahm, wenigstens den Worten nach, sieben Sakramente an, u. dgl. m.; was aber die päpstlichen Cäremonien betrifft, welche dadurch

durch wieder eingeführt wurden, so ist die Gährung, welche sie verursachten, nicht so unglaublich, als es der Verf. vorstellt, der hier ohne Noth die Schimpfwörter sammelt, welche sich beyde Partheyen deswegen an den Hals warfen, und den Flacius nur wegen seines Fanatismus und seiner Zanksucht berühmt nennt. Denn es stimmte doch mit den Grundsätzen der Evangelischen nicht wohl überein, daß ihnen kirchliche Gebräuche, bey denen sie gerade die meiste Freyheit behaupteten, und solche, von denen der Uebergang zum Aberglauben sehr leicht war, von neuem aufgezwungen wurde. — In dem Betragen des Kurf. Moritz gegen Karln, sonderlich seit der Belagerung Magdeburgs, sieht Hr. Schm. nichts als eine Reihe von Vorstellungen, Bemühungen den Kaiser zu täuschen, u. dergl. m. keine Spur hingegen von Patriotismus oder abgedrungener Selbsthülfe. Diesem Fürsten war doch so wie seinen ansehnlichsten Mitreichsständen weiter nichts übrig geblieben, als Satrapen und Generale des mit militärischem Despotismus regierenden Kaisers zu seyn. Ohne eben alle seine Schritte zu vertheidigen, ist es doch nicht begreiflich, wie er den Kaiser anders hätte nöthigen können, so viele gegründete Beschwerden aufzuheben. Wenn der Verfasser auch S. 229. sagt, Moritz habe durch seinen letzten Feldzug Deutschland, sowohl wegen seines französischen Bündnisses, als wegen seines zweydeutigen Betragens gegen seinen Vetter Johann Friedrich, auch gegen den Kaiser, wieder mit sich ausgesöhnt: so ist freylich so viel wahr, daß Moritz durch Aufopferung seines Lebens, Deutschland, von den Zerrüttungen, welche M. Albrecht stiftete, gerettet habe. Aber ein ganz anderer Retter Deutschlands war er durch seinen Krieg mit dem Kaiser, und bewirkten Passauer Vergleich, der zum Religionsfrieden führte, geworden. Es wäre nicht einmal nöthig gewesen, daß er mit seinem alten Bundsgenossen Krieg führte, wenn nicht Karl, wie der Verf. selbst S. 211. gesteht, an Statt den Markgrafen in die Enge zu treiben, mit demselben einen eigennützigen Vergleich geschlossen hätte, „der Deutschland in größere Unruhen, als die vorigen waren, stürzte, und Karln selbst fast um alles sein noch übriges Ansehen und Vertrauen im Reiche gebracht hätte." — Es versteht sich übrigens von selbst, daß, ohngeachtet solcher Erinnerungen, die man bey einzelnen Stellen machen kann, sich im Ganzen Kenner und Liebhaber hier befriedigt finden werden: und jenen werden insonderheit manche neue Erläuterungen

gen

zen willkommen seyn. Unter andern werden S. 237 — 271. die Unterhandlungen, welche nach und nach unter den größten Schwierigkeiten den Religionsfrieden zur Reife brachten, sehr lesenswürdig beschrieben. Der V. nennt es S. 273. einen wahren Triumph für Karln, daß die gegen ihn ehemals vorgebrachten Beschwerden, auf dem Reichstage zu Augsburg, außer einigen Berathschlagungen im Kurf. Collegio, von den übrigen Ständen im geringsten nicht geachtet worden sind. Allein das ist weiter nichts, als ein Beweis, daß man froh, in der Hauptsache, nach langen Streitigkeiten, den Frieden geschlossen zu haben, Beschwerden, die ohnedem aufgehört hatten, nicht von neuem erwecken wollte.

Ueber Karls V. Abdankung des Reichs führt der Verf. mancherley Meynungen an; glaubt aber nicht, daß ihre Ursachen darinne zu suchen sey, weil ihm das Glück den Rücken zuzukehren anfieng; höchstens möchte die mißlungene Wiedervereinigung der Religion in Deutschland, die er aus Gewissensgründen, und aus politischen Absichten so eifrig betrieben, darauf Einfluß gehabt haben; sein vornehmster Bewegungsgrund sey indessen seine sehr geschwächte Gesundheit, mit Ueberdruß an den Geschäften verbunden, gewesen. Daß er stets in einer festen Anhänglichkeit an seine angebohrne Religion geblieben sey, davon bringt Hr. S. einige Merkmale S. 279. bey; aber gar nichts von den Spuren des Gegentheils, die man noch gefunden haben will. Die folgende Abschilderung dieses Fürsten S. 279 — 286. verdient allerdings gelesen zu werden; wenn sie gleich neben der Aehnlichkeit auch eine ziemlich schmeichelnde Kunst verräth. Einige Züge darinnen dürften wohl wenige, die Karln aus der Geschichte kennen, zugestehen; z. B. daß, weil er in seinen ersten Jahren nach dem Zeugnisse des Petr. Martyr de Angleria, zu gutmüthig und zu treuherzig gewesen sey, List und Verstellung nicht in seinen Charakter gehört haben; daß er der Erhalter und einigermaaßen der Schöpfer des jetzigen Reichssystems zu nennen sey; und niemals die Absicht gehabt habe, sich in Deutschland unumschränkt zu machen. Dagegen stellt Hr. Schm. den Uebermuth des Schmalkaldischen Bundes, und die Gefahr, welche von demselben dem deutschen Reiche, wenigstens dem katholischen Reichstheil bevorgestanden

den haben soll, desto gehäßiger vor. Hätte er doch auch bemerkt, daß **Karl** und der katholische Reichstheil diesen Bund durch ihr Betragen veranlaßt, nothwendig gemacht, und sehr oft gereizt haben.

Doch alles dies muß der Untersuchung von zwo der wichtigsten Fragen Platz machen, welche der Hr. Verf. in besondern Kapiteln angestellt hat. Die erste ist diese: **Was theoretische und praktische Religion durch die Reformation gewonnen habe?** (S. 287 — 304.) und die andere: **In wie weit die Aufklärung dadurch befördert worden sey?** (S. 305 — 315.) Er findet, daß weder **Religion noch Aufklärung der Reform. etwas zu danken habe**, und daß vielmehr **beyde durch dieselbe viel gelitten hätten**, lange Zeit **in ihrem Fortgange gehemmt worden** wären.

Wir werden uns auch hier, wo uns Hr. S. am allerwenigsten überzeugt hat, an einigen historischen Anmerkungen, so weit wir dazu noch Platz haben, begnügen. Selbst wenn wir es bey unsern Lesern verantworten könnten, daß wir eine **Recension** in eine **Apologie** verwandelten, würden wir solches nach jener **Ehrenrettung der Reformation** gegen diese zwey Kapitel, im deutschen Merkur des J. 1786. die so sehr den Geist und die Hand eines Meisters ankündigt, nicht wagen. Ja wenn wir sogar aufgefordert würden, eine gemeinfaßliche Apologie für die Reform. zu schreiben: so würden wir sie doch nicht unternehmen. Sie mag immer selbst für sich sprechen, durch alle die großen Folgen und Wirkungen, welche sie auf so sehr vielen Seiten hinterlassen hat, und noch fortsetzt. Wehe dem überhaupt, dem man es vordemonstriren muß, daß eine der wohlthätigsten Hauptrevolutionen der Welt, die auch er fühlt und genießt, wirklich wohlthätig gewesen sey! Aber wehe demjenigen noch mehr, der seine Empfindungen darüber öffentlich verleugnet, und mit kalten Spitzfindigkeiten wegzuraisonniren versucht!

Jedermann wird es wohl erwarten, daß Hr. S., wenn er zu zeigen verspricht, ob die **Reformation der Religion wirkliche Dienste geleistet habe, oder nicht?** den einzigen und natürlichen Weg gehe, der sich hier für den Geschichtschreiber schickt, das heißt, genau bestimmt, was die christliche Religion beym Anfange der Reformation war, und was

sie

sie durch dieselbe geworden sey? Aber diese einfache Methode gefällt ihm nicht: vermuthlich, weil sie dasjenige Resultat nicht hervorgebracht haben würde, das er schlechterdings haben wollte. Mithin nimmt er, um die große Frage zu beantworten, zu allerhand Winkelzügen, abgerissenen und einseitigen Vorstellungen, und andern Kunstgriffen, seine Zuflucht, giebt zuweilen von dem unendlich Vielen, was zu sagen war, etwas Weniges zu; schwemmt aber dieses Wenige sogleich wieder durch Einschränkungen und Wendungen aller Art, die er sich erlaubt, hinweg. Es sey nur an einigen Beyspielen genug. Zuerst giebt er der Hauptfrage folgende schiefe Gestalt: „Sind Verstand und Herz wirklich so sehr „durch die Reformation gebessert, ist die Nationalglückseligkeit so weit vorgerückt worden, daß man sagen kann, der „zwischen so vielen Menschen gegen einander erregte Haß, „die vergossenen **Ströme von Blut, das Elend ganzer „Millionen, und das den Feinden der christl. Religion „gegebene Aergerniß**, sey wieder ersetzt, oder gar die gegenseitigen **Vortheile** überwögen all dieses?" Er sagt kein Wort, worinn diese wahren **Vortheile der Reformation** bestehen; aber **Blutvergießen und Elend** setzt er getrost auf ihre Rechnung, die doch so wenig ihre eigentlichen unvermeidlichen Folgen waren, daß sie vielmehr der verfolgenden und blutgierigen päpstlichen Clerisey fast immer allein zugeschrieben werden müssen. Oder war es etwan der Grundsatz der Reformation, durch Gewalt und Schwerdt ausgebreitet zu werden? Diejenigen, welche ihre Anhänger als **Ketzer** drückten und mordeten, haben den Menschenhaß im Namen der Religion noch ferner, wie vorher seit vielen Jahrhunderten, fortgepflanzt, nicht die hitzigen Schriften der Reformatoren, die im Anfange kaum anders ausfallen konnten, und doch auch mit so vielen gemäßigten abwechselten. Gerade durch eine so gestellte Frage könnte mancher auch glauben, dem Christenthum selbst einen hämischen Streich zu versetzen. Ist denn, könnte er fragen, der wütende Menschenhaß zwischen Christen, Juden und Heiden, das Blut so vieler tausend Märtyrer, das Elend, welches Millionen Christen, in den ersten dreyhundert Jahren litten, u. dgl. m. durch die Vortheile, welche die christliche Religion verschafft, und die übrigens ein jeder aufsuchen kann, wo und so viel es ihm beliebt, hinlänglich ersetzt worden? Aber wir brauchen nicht blos von möglichen Fragen zu reden; **Voltaire** und

viele andere haben längst auf gleiche Art das Christenthum wegen alles des unübersehlichen Unglücks angeklagt, das menschenfeindliche Eiferer für dasselbe, oder vielmehr für ihre elende Begriffe von demselben stifteten. — Daß nun die Reformation hauptsächlich nur Schmähschriften, Aufruhr u. dergl. m. erzeugt habe, das wird mit Stellen Erasmi bewiesen; „er hatte, heißt es zugleich, den hundertsten Theil von allem dem nicht gesehen, was sich aus Luthers Neuerung ergeben; was würde er erst gesagt haben, wenn er sich im Geiste dreyßigjährige Kriege, — Bartholomäusnächte, u. dergl. m. hätte vorstellen können?" Er würde ohne Zweifel als ein weiser Mann gesagt haben, daß der Verfolgungsgeist seiner Kirche, nicht die Reformation, diese und tausend andere schädliche Folgen hervorgebracht habe: und an Statt so vorsetzlicher Verdrehungen würde er bey allem Tadel derselben, auch ihre ausgebreitete Nutzbarkeit nicht verkannt haben. — Hr. S. sinkt noch tiefer herab: „Bey so wichtigen „Dingen ist es immer außerordentlich gewagt, einen unter „Schulzank aufgewachsenen, starrsinnigen, und um die „ganze übrige Welt, es mag ihr ergehen, wie es immer „will, sich nichts bekümmernden Bettelmönch den „Ton angeben zu lassen." Ob ein Mann, der große Wahrheiten ans Licht zieht, und große Dinge ausrichtet, Bettelmönch sey, oder Fürst? das kömmt wohl nur bey dem Pöbel in Betrachtung. Ja der Bettelmönch ist in dem Fall weit ehrwürdiger als die Mächtigsten und Aufgeklärtesten der Erde, weil er sich über die Vorurtheile und Demüthigungen seines Standes empor zu schwingen weiß. Ueber das Unbekümmert seyn, was aus der übrigen Welt werde, haben wir uns bereits oben erklärt. Freylich wenn man es einigen Cardinälen und mit ihnen gleichgesinnten Staatsmännern aufgetragen hätte, eine Reformation gemeinschaftlich zu verabreden: so würden sie die feinste Rücksicht auf Hoheit, Einkünfte und angemaaßte Rechte des Papstes und des Clerus genommen haben; allein dem Bettelmönche lag an allem diesem, so wie an einer Menge anderer hochheiligen Ausschmückungen, nichts: und Dank sey ihm dafür! denn sonst wäre es eine Palliativcur und keine Reform. aus dem Grunde geworden. Die hohen Gegenstände der Reform. unter dem verächtlichen Namen von Schulzank vorzustellen, macht nur denjenigen verächtlich, der sich desselben bedient. Und was nöthigte denn die Zeitgenossen des Bettelmönchs, ihn den Ton

an-

zu lassen? Es muß doch die Stärke der Wahrheit
. Aber dabey würden sie außerordentlich viel ge-
, wenn sie es blos den Großen der Erde überlas-
en, zu entscheiden, was sie von ihm denken sollten.
der Verf. scheint sich der Hauptsache zu nähern.
i vor allem wissen, ob es bey demjenigen,
Luther gethan und gelehrt, bleiben; oder ob Luthers
nation die Stufe zu neuen und fernern Reformatio-
hauptsächlich derjenigen, die jetzt von mehrern Prote-
n betrieben wird, abgeben solle. Will man das letz-
so, glaube ich, irrt man sich am meisten." — Und
n, irre sich hierinne ganz und gar nicht. Die
selbst, welche Luther vortrug, wie
enen Forschen und Prüfen, von der Aufhebung
ens und der ungereimten Unfehlbarkeit
n, s. w. brachte es ja mit sich, daß sie
zu ne Früchte trugen. Nichts verträgt sich
mit dem Geiste der Protestantischen Kirche, als zu
n, wie einmal ein oder einige Theologen, die Schrift,
, u. dergl. m. erklärt oder festgesetzt haben, so
es ans Ende der Welt bleiben. Hat Luther die-
nicht stets gemäß gehandelt, was geht das
ten an, die blos durch sein Ansehen an nichts ge-
? „Wer immer, so fährt der Verf. fort, die
aligen Litteratur zu übersehen im Stande
d geit n müssen, daß manche Theologen we-
einige Jahrhunderte eher würden gethan ha-
die neuern Reformatoren unter den Pro-
thun, wenn Luther nicht dazwischen ge-
n wäre." Es ist zu bedauern, daß uns Hr. Schm.
begre gemacht hat. Wenigstens steht in
Mel nthons, die er zur Bestätigung anführt,
dav , und kann nicht stehen, daß Luther die ka-
ogen seines Jahrhunderts gehindert habe, es
Kirche, und abhängig von dessen Oberhaupte,
n Religionsuntersuchung so weit zu bringen, als
n Protestanten. — Eine Wohlthat der Reforma-
nt zwar Hr. S. den Protestanten auf einen Augen-
zuzugestehen: „Wenigstens haben sie aber keinen Papst,
oder den Ausspruch einer unfehlbaren Kirche, und
überhaupt keine den Geist niederdrückende und ein-
schränkende Hierarchie zu besorgen. Allein" (nun höre man

Q 2 die

die seltsamste aller Ausflüchte!) „wie stark war nicht allemal „auch zur Zeit, wenn die Hierarchie am festesten stand, „der Einfluß der Philosophie, wenn sie auch noch so „ungereimt war, in die Erklärungsart der Dogmen, „und selbst der Moral!“ Wie unter einer den Geist niederdrückenden Hierarchie, eine sogar ungereimte Philosophie wichtigen, bessernden, reinigenden Einfluß auf Glaubens- und Sittenlehren haben könne, ist ein Geheimniß, das wir gar nicht aufzulösen wagen. Unterdessen muß man es denen, welche unter jener den Geist niederdrückenden Hierarchie zu leben das Glück haben, gönnen, daß sie sich wenigstens mit diesem räthselhaften unsichtbaren Einflusse, auch mit den gleich darauf folgenden Anmerkungen, daß die Protestanten doch nicht völlig die Geistesfreyheit besässen, deren sie sich rühmten; daß ihre Freyheit im Denken darinne bestehe, einige Glaubensartikel weniger zu haben, u. dergl. m. trösten. Hr. S. verschmäht selbst die niedrigern Künste in Verfälschung der eigentlichen Begriffe nicht, und versichert also noch weiter S. 295. daß, da man einmal den Pöbel Bibelgelehrt habe machen wollen, — es nicht zu verwundern sey, wenn in diesem Stücke weit weniger mit ihm fortzukommen ist, als mit dem katholischen, ja wenn er größtentheils sich um so tiefer in den Unsinn hineinarbeitet, wie mehr sich seine Lehrer Mühe geben, ihre Religion zu verfeinern. — Noch einmal hat es zwar das Ansehen, als wenn der Verf. einige wichtige Vortheile der Reformation zugeben wollte. „Die praktische „Religion, sagt er S. 299. hat durch die Zurückführung „derselben von dem Aeußerlichen, womit sie überladen „war, auf Empfindung, hauptsächlich aber durch die mit „der Besserung des Herzens so genau verbundenen „Lehre von der Busse, durch die Einführung der deut„schen Liturgie, allerdings vieles gewonnen.“ Das thut er aber wiederum nur, um alles, gleichsam als blosse Einwürfe, die man machen könnte, zu widerlegen. Denn er bemerkt sogleich, es habe auch in diesem Stücke, sonderlich im Anfange, nicht recht fortgewollt; Proselyten hätten sich aller Orten, aber wenig Tugend und wahre Besserung, gefunden. Luthers Lehrsätze selbst, besonders seine Declamationen wider die guten Werke, hätten nicht die beste Wirkung für die Gottseligkeit hervorgebracht; ebenderselben hätte, nach dem Erasmus, Luthers Behauptung,

daß

nach dem Gesetze der Nothwendigkeit geschehe, und
daran gelegen sey, wie des Menschen Werke
n wären, geschadet; Luthers Lehre von der Buß-
nunmehr durch dasjenige am ersten weg, was die
protestantischen Reformatoren von der Erbsün-
lösung Christi, u. s. w. lehrten; der protestantische
habe noch Vorurtheile genug in Ansehung der Busse,
bezeuge, u. s. w. Man sieht, daß Hr. Schm.
men rafft, was in seinen Kram (denn Kram ist es,
historische Ausführung,) dient. Wie viel die Re-
bis jetzt auf die Reinigung des praktischen Christen-
und der theologischen Moral gewirkt habe, das beliebt
lich gar nicht zu erörtern. Er läßt sich so weit her-
ia der Reformation ihren Werth auch auf dieser Sei-
zen, daß er S. 301 fg. eine Stelle aus Faustins
iht, die zwar unterhaltend und belustigend ist,
kleinen Fehler hat, daß sie in der Hauptsache
geflissentlich albern ausgedrückt ist. Nach
Luther und Calvin, ob sie gleich die Klö-
ssen, doch die ganze Welt in ein Kloster
n wollen. Ihre Religion ist traurig, und
ige Menschen. Jede christl. Sekte wird
Verhältnisse trauriger, je mehr sie sich
tholicismus entfernt. Der erste Reforma-
r so menschenfreundlich, daß er alle
d öffentliche Ergötzlichkeiten, alle Denk-
de und schöne Künste aus seinem Ge-
e. Die Tempel dieser Sekten sind nackt
Die Reformatoren trieben unter dem Titel
ihre Lebensart bis zu einer niederschla-
müthigkeit. Nach den Pietisten, Separa-
dergleichen, ist der protestantische Bauer
ker das traurigste Geschöpf in ganz Deutsch-
Holland und der Schweiz." Solche romanenhaft-
lae Armseligkeiten würdigt nun der Geschichtschrei-
midt zu copiren! Eine traurige Religion kann
nur diejenige heißen, welche düstere, harte, freudenleere
von Gott und den Verhältnissen der Menschen ge-
en Pflichten und Hoffnungen, lehrt. Aber nein!
Schmidt spielen mit den Worten: Religion
äusseres Religionscärimoniel. Weil die Kirchen
Gottesdienst der Protestanten nicht so theatralisch,

die seltsamste aller Ausflüchte!) „wie stark war nicht allemal
„auch zur Zeit, wenn die Hierarchie am festesten stand,
„der Einfluß der Philosophie, wenn sie auch noch so
„ungereimt war, in die Erklärungsart der Dogmen,
„und selbst der Moral!“ Wie unter einer den Geist nie-
derdrückenden Hierarchie, eine sogar ungereimte Philosophie
wichtigen, bessernden, reinigenden Einfluß auf Glaubens-
und Sittenlehren haben könne, ist ein Geheimniß, das wir
gar nicht aufzulösen wagen. Unterdessen muß man es denen,
welche unter jener den Geist niederdrückenden Hierarchie zu
leben das Glück haben, gönnen, daß sie sich wenigstens mit
diesem räthselhaften unsichtbaren Einflusse, auch mit den
gleich darauf folgenden Anmerkungen, daß die Protestan-
ten doch nicht völlig die Geistesfreyheit besäßen, de-
ren sie sich rühmten; daß ihre Freyheit im Denken
darinne bestehe, einige Glaubensartikel weniger zu
haben, u. dergl. m. trösten. Hr. S. verschmäht selbst die
niedrigern Künste in Verfälschung der eigentlichen Begriffe
nicht, und versichert also noch weiter S. 295. daß, da man
einmal den Pöbel Bibelgelehrt habe machen wollen,
— es nicht zu verwundern sey, wenn in diesem Stücke weit
weniger mit ihm fortzukommen ist, als mit dem katholischen,
ja wenn er größtentheils sich um so tiefer in den Unsinn
hineinarbeitet, wie mehr sich seine Lehrer Mühe ge-
ben, ihre Religion zu verfeinern. — Noch einmal hat
es zwar das Ansehen, als wenn der Verf. einige wichtige
Vortheile der Reformation zugeben wollte. „Die praktische
„Religion, sagt er S. 299. hat durch die Zurückführung
„derselben von dem Aeußerlichen, womit sie überladen
„war, auf Empfindung, hauptsächlich aber durch die mit
„der Besserung des Herzens so genau verbundene
„Lehre von der Busse, durch die Einführung der deut-
„schen Liturgie, allerdings vieles gewonnen.“ Das thut
er aber wiederum nur, um alles, gleichsam als blosse Ein-
würfe, die man machen könnte, zu widerlegen. Denn er
bemerkt sogleich, es habe auch in diesem Stücke, sonderlich
im Anfange, nicht recht fortgewollt; Proselyten hätten sich
aller Orten, aber wenig Tugend und wahre Besse-
rung, gefunden. Luthers Lehrsätze selbst, besonders seine
Declamationen wider die guten Werke, hätten nicht
die beste Wirkung für die Gottseligkeit hervorgebracht; eben-
derselben hätte, nach dem Erasmus, Luthers Behauptung,

daß

daß alles nach dem Gesetze der Nothwendigkeit geschehe, und nichts daran gelegen sey, wie des Menschen Werke beschaffen wären, geschadet; Luthers Lehre von der Buße falle nunmehr durch dasjenige am ersten weg, was die neuern protestantischen Reformatoren von der Erbsünde, Erlösung Christi, u. s. w. lehrten; der protestantische Pöbel habe noch Vorurtheile genug in Ansehung der Busse, wie Mosheim bezeuge, u. s. w. Man sieht, daß Hr. Schm. alles zusammen rafft, was in seinen Kram (denn Kram ist es, und nicht historische Ausführung,) dient. Wie viel die Reformation bis jetzt auf die Reinigung des praktischen Christenthums und der theologischen Moral gewirkt habe, das beliebt ihm eigentlich gar nicht zu erörtern. Er läßt sich so weit herab, um ja der Reformation ihren Werth auch auf dieser Seite zu entreißen, daß er S. 301 fg. eine Stelle aus Faustins Reisen abschreibt, die zwar unterhaltend und belustigend ist, aber nur die kleinen Fehler hat, daß sie in der Hauptsache falsch, und auch geflissentlich albern ausgedrückt ist. Nach derselben „haben Luther und Calvin, ob sie gleich die Klöster aufgeschlossen, doch die ganze Welt in ein Kloster verwandeln wollen. Ihre Religion ist traurig, und macht traurige Menschen. Jede christl. Sekte wird in eben dem Verhältnisse trauriger, je mehr sie sich von dem Katholicismus entfernt. Der erste Reformationsgeist war so menschenfreundlich, daß er alle Spektakel und öffentliche Ergötzlichkeiten, alle Denkmale der bildende und schöne Künste aus seinem Gebiete verbannte. Die Tempel dieser Sekten sind nackt und kahl. Die Reformatoren trieben unter dem Titel der Religion ihre Lebensart bis zu einer niederschlagenden Schwermüthigkeit. Nach den Pietisten, Separatisten, und dergleichen, ist der protestantische Bauer und Handwerker das traurigste Geschöpf in ganz Deutschland, Holland und der Schweiz.“ Solche romanenhaftwitzige Armseligkeiten würdigt nun der Geschichtschreiber Schmidt zu copiren! Eine traurige Religion kann doch nur diejenige heißen, welche düstere, harte, freudenleere Begriffe von Gott und den Verhältnissen der Menschen gegen ihn, ihren Pflichten und Hoffnungen, lehrt. Aber nein! Faustin und Schmidt spielen mit den Worten: Religion ist ihnen äußeres Religionscärimoniel. Weil die Kirchen und der Gottesdienst der Protestanten nicht so theatralisch,

geräuschvoll, bunt, ganz für die Phantasie ausgebildet sind, wie die R. Katholischen, so haben sie eine traurige Religion. Wenigstens hätte sich doch der Geschichtschreiber, wenn man es gleich von einem Faustin nicht verlangen kann, erinnern sollen, daß man ehemals gegen die ersten Christen und ihre Religion eben so unüberlegte Spöttereien zu Vorwürfen gebraucht hat. Auch sie setzten dem Sittenverderbniß ihrer Zeiten, das die herschende Religion begünstigte, eine desto strengere Tugend entgegen, verabscheueten alle Schauspiele, hatten kahle und nackte Bethäuser, einen sehr simpeln Gottesdienst: und auch sie wurden deswegen als eine menschenfeindliche Parthey verschrieen.

Aber es ist Hrn. S. nicht genug, der Reformation alles Verdienst um die Religion abzusprechen; *es ist ihm noch unbegreiflicher, wie man behaupten könne, die Aufklärung überhaupt habe so viel durch dieselbe gewonnen.* (S. 305.) In der Anmerkung setzt er noch hinzu: *man findet hierüber einige vortreffliche Bemerkungen in den Briefen eines reisenden Franzosen, wo man sie vielleicht nicht suchen würde.* Wir unserer Seits hätten sie diesem französirenden Deutschen, bey dem Bonmots und Raisonnements nicht selten die Stelle von Untersuchungen der Thatsachen vertreten, gar wohl zugetrauet, aber daß sie Hr. S. sich eigen gemacht und zu befestigen gesucht hat, das beweiset von neuem, wie wenig es ihm hier um eigentliche historische Methode zu thun gewesen sey. Er sagt nichts von dem Begriffe der Aufklärung überhaupt, von der Wirksamkeit, welche man der Reformation darauf nach Anleitung wirklicher Veränderungen, die sie gestiftet hat, beylegen kann, u. dergl. m. Er sammlet vielmehr nur dasjenige, was den wahren Gesichtspunkt darüber verwirren, und aus den Augen rücken kann. „Schon muß dieses Angeben, schreibt er, „darum verdächtig scheinen, *weil nun jeder Theil studierte, nicht sowohl um Wahrheit zu finden, als sein System zu vertheidigen. Das Schlimmste war aber noch,* „daß gute Köpfe gleichsam genöthigt wurden, sich mit „diesen für immer in dem nehmlichen Zirkel sich herumdrehenden *Zänkereyen abzugeben*, wenn sie anders sich Ehre „und Aemter erringen wollten. Selbst die von Luthern „und seinen ersten Anhängern so sehr verschriene Aristotel. „*Metaphysik* ward nun auch wieder bey den *Protestanten* „herrschend, blos weil man sie als nothwendig zu dem theologischen

„gischen Kriege ansah.“ Also war es wohl sehr unnatürlich, daß diejenigen, welche das bisherige System zertrümmerten, an ihrem eigenen baueten? ein besseres aus der Bibel errichteten, an Statt es ferner vom unfehlbaren Römer anzunehmen? sehr unerwartet, daß eine so sehr ins Große sich erstreckende, unter so vielem Widerstande durchgesetzte Revolution zu langen und heftigen Streitigkeiten Nahrung hergab? Die besten Köpfe der Protestanten haben also wohl seitdem nichts anders gethan, als sich mit Zänkereyen beschäftigt? und ihre Streitigkeiten selbst haben wohl der Wahrheit und Aufklärung gar nichts in so unzählichen durchgeflochtenen Fragen von der äußersten Wichtigkeit, und mehrern Wissenschaften, genützt? Die Aristotel. scholast. Philosophie ist wohl nicht von ihnen als Nothwehr gegen die darinne allein geübten R. Kath. Controversisten gewählt worden? Wir schämen uns fast, einem Geschichtschreiber solche Frage vorzulegen; aber wenn er vorsetzliche Vergessenheit affektirt, so muß man ihm das Gedächtniß auffrischen. Denn wie viel könnten wir ihn nicht noch fragen, um zu zeigen, daß er sich lediglich in einseitigen Krümmungen herumdreht, z. B. warum er hier, wo von der Aufklärung überhaupt, das heißt, von der freyen, richtigen edlen und gemeinnützlichen Art zu denken, zu urtheilen, zu studieren, zu lehren und zu schreiben handeln wollte, oder doch gewiß sollte, von theol. Steithändeln zu reden anfängt? Zwar nennt er es noch ein **Glück**, daß **die Protestanten** die **orientalischen Sprachen** in ihr System aufnahmen, und sie **zum Grunde der Bibelerklärung** machten: denn dadurch habe dieselbe, besonders in Dingen, die nicht unmittelbar in ihren Lehrbegriff einschlugen, einen sonst nicht bekannten Grad der Vollkommenheit erreicht. Allein, setzt er hinzu, **derjenige Gebrauch**, den man **zuvor von alten Sprachen und classischen Schriftstellern** gemacht, durch sie **Geschmack und Schreibart** zu bilden, und zugleich den **Verstand** mit nützlichen Kenntnissen zu bereichern, sey **fast gänzlich** bey ihnen aus den Augen gesetzt worden; wie solches schon dem **Melanchthon** geahndet habe. Hr. S., der von diesem Gebrauche schon **vor der Reformation**, so zuversichtlich spricht, als wenn er damals recht allgemein, ungehindert und fruchtbar bey allen Wissenschaften gewesen, als wenn nicht gerade die R. Kath. **Humanisten** am ersten verkäzert worden wären, will sich auf der andern Seite nicht erinnern, daß bereits in dem Jahrhunderte der Reformation außer einem

Camerarius und der Melanchthonischen Schule, protestantische Kenner des Alterthums, glückliche Ausleger der alten Schriftsteller, sinnreiche Dichter, Redner u. s. w. genug aufgestanden sind, wie die Namen eines Lotichius, Stigelius, Hier. Wolf, Rhodomann, Caselius, Johann Sturm, u. a. m. zeugen, um nur bey Deutschen stehen zu bleiben; noch mehr aber seit dem siebenzehnten Jahrh., ein Casaubonus, Grotius, Salmasius, Vossius, und so viele andere treffliche Männer unter den Protestanten mehr, recht eigentlich nicht blos die Ehre der alten Litteratur aufrecht erhalten, Geschmack und Schreibart dadurch verfeinert, sondern auch der ganzen Gelehrsamkeit, und vorzüglich der theologischen, ein neues Licht und Leben ertheilt haben. Wenn also der Verf. bald darauf bemerkt, daß der grosse Baco seine lichtreichen Ideen wohl nicht aus den theologischen Schriften seines Zeitalters, sondern aus den Schriften der Alten entlehnt haben möchte: so bestätigt ja eben dieses, was wir sagen, und die theologischen Schriften stehen hier am unrechten Orte; wenn sie gleich gar nicht so arm an neuen Aussichten waren, als sie der Verf. vorstellt. — Doch was er ferner behauptet, indem er ein Bekenntniß der Wahrheit abzulegen im Begriff ist, aber sich auf halbem Wege zurückzieht, ist noch seltsamer: „Allerdings sind wir nun weiter „in den Wissenschaften gekommen, als man vor Luthers Zeiten war; allein dieses haben wir unstreitig „der Wiederauflebung der Philosophie, in ihrem ganzen Umfange genommen, zu danken. Hier kann also keine „andere Frage seyn, als ob der fanatische Sektengeist, „der aus Luthers Meynungen hervorgewachsen, eher da„zu geführet, als es der vor Luthern herrschende, sanfte, „vorurtheilsfreye, und mit Geschmack begleitete For„schungsgeist gethan hätte?“ Will Hr. S. etwan seine Zeitgenossen zum Besten haben, daß er ihnen so dreist von einem vor Luthern herschenden sanften Forschungsgeiste vorredet? Wenn? wo? unter welchem Papste oder Inquisitor erhob sich denn dieser bisher ganz unbekannte Geist? Versuche waren wohl da; aber verunglückte. Valla, Savonarola, Reuchlin, wurden verkäzert und verfolgt, weil sie sich zu forschen unterstanden; wie fielen die Mönche nicht über den Erasmus her! Nur die Geistesfreyheit, welche die Reformation schenkte, konnte jenem Geiste die Herrschaft geben: ohne sie ward alle Weisheit, die man aus dem alten

Orie-

Griechenland und Rom holte, sehr leicht durch den Machtspruch eines einzigen mächtigen Mönchs wieder begraben: und kann es etwan der Verf. leugnen, daß unter den Protestanten die wahre Philosophie zuerst wieder aufgelebt habe? Luthers Meynungen und die Reformation überhaupt, vermischt Hr. Schm. abermals nach seiner beliebten Weise, damit er ja desto bequemer aus der letztern nichts als fanatischen Sektengeist hervorwachsen lassen könne.

Auf eine nicht weniger neue, aber eben so unglückliche Art beweiset der Verf. S. 309 fg. daß die R. Katholischen durch die Reformation Jahrhunderte lang in der Aufklärung zurückgehalten worden sind. „Mehr als zwey„hundert Jahre waren nöthig, bis sie sich wenigstens in „Deutschland freyer zu athmen getraueten." Warum war denn eine so lange Zeit für die deutschen Katholiken dazu nöthig? Doch wohl nur deswegen, weil sie lieber so lange unter den Befehlen des Papstes und der Geistlichkeit kriechen, als sich der von den Reformatoren vorgeschlagenen Mittel ihre Fesseln zu zerbrechen, nur im geringsten bedienen wollten; weil sie von ihren Fürsten, an Statt dazu aufgemuntert zu werden, vielmehr verlassen wurden. Warum kamen denn die Katholischen in Frankreich hundert und funfzig Jahre früher zu einer solchen Freyheit? „Gleichwie „überhaupt zweystreitende Partheyen in der Hitze des Di„sputs sich stets weiter von einander zu entfernen pflegen, ohne „es selbst zu wissen: so geschah es jetzt, daß eben deswegen „die eine alles für unverbesserlich hielt, weil die an„dere alles schlimm fand. Viele Katholischen wollten „durchaus nichts von einem Katechismus hören, nur „weil Luther zuerst einen Katechismus bey den seinigen „eingeführt hatte. Den stärksten Beweis davon giebt der „Papst: da Luther denselben zum Antichrist machte, stell„ten ihn manche Katholische als Vicegott auf. Von „Seiten der Katholischen wuchs dem Papste wieder zu, was „er auf der andern verlor. Kein Katholik unterstand sich „von dieser Zeit an, nur den zehnten Theil dessen zu „sagen, was mehr als hundert Jahre zuvor, Gerson, und „a. m. vor den Augen der ganzen Welt gepredigt und ge„schrieben hatten. Ja vieles, worüber man noch kurz zuvor „würde erröthet seyn, ward jetzt der gesunden Vernunft, der „Geschichte und den Ketzern zum Trotz, als ewige Wahrheit

„verkauft." Erstlich giebt es in diesem gesammten Vorgeben, viele Unrichtigkeiten. Die Reformation wirkte doch gar bald und sichtbarlich auch auf die getreuen Unterthanen des Papstes. Schon auf dem Tridentischen Concilium ließen sich sehr freymüthige Stimmen wider ihn hören; schon daselbst sah man sich genöthigt, vielerley Reformationsdekrete abzufassen: und was schon seit dem 16. Jahrhund., auf eben diese dringende Veranlassung der Reformation, bey der R. Kath. Geistlichkeit, ihrer theol. Gelehrsamkeit, u. s. w. gebessert worden sey, ist bekannt Gleich damals führte sie Katechismen zur Nachahmung des Lutherischen ein. Wenn im Anfange des 17ten Jahrhunderts unsinnige Schmeichler den Papst einen Vicegott nannten: so versetzte ihn um gleiche Zeit ein Venetianischer Mönch in seinen Schriften die empfindlichsten Streiche, die ihm weit weher thun mußten, als die Angriffe der Protestanten, und eigentlich doch mit diesen aus einerley Grundsätzen kamen. Eben dieser Mönch, und gleich nach ihm Richer, nebst so vielen andern Franzosen, haben mit nicht geringerer Freymüthigkeit als Gerson, und mit ganz anderer gelehrten Gründlichkeit, die Anmaaßungen der Päpste bestritten. Gesetzt aber zweytens, daß seit der Reformation noch eine Menge R. Katholischer, um ja nichts von derselben zu lernen, die ungereimtesten Dinge behauptet haben, welch eine Schlußfolge wäre denn dieses: Weil sich die Eulen auch am hellen Mittage ins Dunkle zurückziehen, so giebt es nirgends um sie herum Licht, so ist die Sonne Schuld daran, daß es bey ihnen finster bleibt! Sieht denn der Vf. nicht, daß diese Eulen seiner Kirche entweder aus Lichtscheuer Gewohnheit von der Erziehung ihrer Jugend an, oder aus eigennütziger Verfechtung ihrer hierarchischen Rechte und Einkünfte, oder aus blinder Unterwürfigkeit gegen ihr geistliches Oberhaupt, zitternd vor Furcht, Zwang und Strafen, in alle diese Thorheiten haben fallen müssen, aber je plumper sie darein fielen, desto anschauender die Nothwendigkeit der Reformation bestärkt haben? Uebrigens dient es auch zur Schätzung der bisher beschriebenen Methode des Hrn. S. wenn man sie, wie es so leicht und treffend geschehen kann, gegen das erste Christenthum kehrt. Diese Religion, kann man sagen, die eine Reformation der jüdischen und heidnischen seyn, auch der Welt neue und höhere Aufklärung gewähren sollte, war kaum unter den Menschen bekannt gemacht worden, als Freunde und Feinde derselben nicht sowohl Wahrheit

zu finden, als ihr System zu vertheidigen suchten. Die besten Köpfe der Christen verwickelten sich darüber in unendliche Streitigkeiten, und spitzfindige Zänkereyen. Juden und Heiden befestigten sich nur noch mehr im Besitze ihrer ungereimtesten Lehren; jene durch ihre Mischnah, diese durch ihre Theurgie, Wunderthäter, Eklektiker, u. s. w. Aus den Meynungen der Kirchenväter entstand ein fanatischer Sektengeist; sie verachteten die heidnische Gelehrsamkeit zu sehr, es währte daher auch dreyhundert Jahre, bis die andere Hälfte der Heiden im Röm. Reiche Christen zu werden anfiengen! Folglich hat das Christenthum die Aufklärung mehr gehindert, als befördert. — Selbst die Monarchen, fährt der Verf. fort, stimmten ihr Betragen um. „Maximilian hatte bereits den Entschluß „gefaßt, an Statt der Aschaffenburger Concordate eine Prag„matische Sanction einzuführen. Unter Karln kam man „schon einen Schritt weiter, wie die hundert Nürnberg. Be„schwerden zeigen. Allein je ernstlicher die Sache mit Lu„thern ward, und je mehr dieser gegen alle Gewalt des Pap„stes lärmte, desto stiller wurden die katholischen Fürsten, so„wohl geistliche als weltliche. Zuletzt getraute man sich kaum „mehr, das Wort Reformation nur auszusprechen.“ Und das sollte blos von Luthers Heftigkeit und Zerstörungsplan hergekommen seyn? Nein, der Mangel an festem Muthe, die klägliche Abhängigkeit vom päpstlichen Hofe, der mächtige Einfluß der Beichtväter und anderer Geistlichen, politische Rücksichten, die mehr als Religion galten, u. dergl. m. sind die wahren Ursachen gewesen. Denn warum konnten denn so viele andere Fürsten, unabgeschreckt durch jenen Ungestüm, die Reformation annehmen? Nach welchen Grundsätzen wird sie denn sonst in einem Theil der R. Kathol. Kirche jetzt angefangen, als nach den von Luthern vorgetragenen? und warum anders, als weil man diese nicht ganz beobachtet, kommt die angefangene Reformation so sehr langsam zu ihrer Reife? — Endlich beruft sich der V. auch darauf, daß Luther dem Mönchswesen, das er ganz zu Grunde richten wollte, nur mehr aufgeholfen habe, indem es von der Kirche aufs neue bestätigt worden wäre, durch verbesserte Sitten, zu welchen er die Mönche durch seine Vorwürfe zwang, mehr Achtung erhalten, und an den Jesuiten eine neue Stütze erlangt hätte. Zugleich urtheilt er von der Volkserziehung, welche diese letztern an sich rissen, und von

ihrer ganzen Verfassung, frey und Einsichtsvoll genug. Er hätte aber eben so offenherzig gestehen sollen, daß doch wirklich die Mönche durch die Reformation zu einer gewissen Aufklärung genöthigt worden sind; ingleichen, daß der Fürstbischof seiner Kirche, um die übrige Hälfte seines Reichs zu retten, so blindeifrige und schwärmerische Soldaten, wie diese, vor allen andern schützen und vermehren mußte; worinne ihm die R. Kath. Fürsten wider alle Staatsklugheit beytraten. Kann dieses also der Reformation zur Last gelegt werden, die vielmehr der neuern Verminderung und Aufhebung der Mönche in kathol. Ländern den Weg gebahnt hat?

So sind die Gründe beschaffen, mit welchen Herr G. der Reformation fast alles Verdienst um Religion und Aufklärung hat absprechen wollen. Hätte er blos ausführlich gesagt und bewiesen, daß die Protestanten die unmittelbaren Folgen und Früchte der Reformation bisweilen zu hoch angeschlagen; was auch durch andere Ursachen bewirkt worden ist, auf ihre Rechnung allein gesetzt; sie in den ältern Zeiten lange nicht so glücklich als sie es verdiente, genützt; einen grossen Theil der Freyheit, die sie ihr schuldig waren, wieder aufgegeben, und kaum in den neuern Zeiten dieselbe ganz zu behaupten gewußt, die Fehler der Reformatoren und ihrer Beschützer öffters entweder verkannt oder zu hitzig vertheidigt haben; hätte er diese und ähnliche historische Wahrheiten mit derjenigen Würde ausgeführt, die er sonst sowohl anzunehmen weiß: so hätten verständige Protestanten so wenig etwas dagegen zu erinnern gehabt, daß sie vielmehr den Mann geehrt haben würden, der sich in der Mitte zwischen partheyischer Bewunderung und partheyischer Erbitterung oder Verachtung glücklich zu erhalten wußte. Allein daß er durch so kahle Sophistereien — wir finden kein gelinderes Wort für seine Methode, und auch dieses ist noch zu gelind — ein ohngeachtet seiner Mängel so herrliches und wohlthätiges Werk, dem so viele gelehrte und weise Männer seiner Kirche Gerechtigkeit wiederfahren liessen, auch dessen Wirkungen zu bennützen suchten, das erhabene Fürsten eben dieser Kirche im Kleinen nachahmen, das ihm selbst zu seiner Ausbildung und Freymüthigkeit so vortheilhaft geworden ist, auf eine schädliche Schulzänkerey herabzusetzen bemüht ist; das war uns bey einem solchen Manne nicht nur unerwartet, sondern auch einige Augenblicke unbegreiflich. Doch nur zu bald wußten wir es

zu

zu erklären, und es ist traurig, daß wir es sagen müssen, es sey unedler, undankbarer Stolz der der Reformation nichts zu verdanken haben will, der sich gern das Ansehen geben möchte, als wenn er schlechterdings nichts von derselben hätte gebrauchen können, alles seiner eigenen Anstrengung allein schuldig wäre, nun erst in seiner Kirche die Zeit sähe, da man nicht mehr durch die Ausschweifungen eines starrsinnigen Bettelmönchs aus dem sechszehnten Jahrhunderte gehindert, die nöthigen Verbesserungen anbringen könne. Glaubt Hr. S. im Vertrauen auf seinen erworbenen Ruhm, daß er durch die verächtlich vornehme Miene, mit welcher er auf die Reform. herabblickt, den besser denkenden Theil der R. Kath. selbst in Deutschland, oder gar die Protestanten in ihrem Urtheil darüber irre machen könne: so irrt er sich gewaltig. Für Raisonneurs und Schwätzer hat er freylich eine weite Bahn geöffnet; aber es kann eine Zeit kommen, da es ihn um seiner selbst, um der Wahrheit und Religion willen, gereuen dürfte, solches gethan zu haben.

Glücklicher Weise finden wir von dem 24sten Kapitel an, unsern deutschen Geschichtschreiber der Deutschen größtentheils wieder, nachdem uns in den beyden vorhergehenden immer das Bild eines Italiänischen Exjesuiten vor den Augen geschwebt hatte. Hier wird der Einfluß der Reformation in das politische System von Deutschland, und die Frage, ob der Kaiser oder die Stände dadurch gewonnen haben? erörtert. Zwar sagt der Verf. auch dabey nicht alles heraus, was ein unbefangener Geschichtschreiber sagen sollte; es wird ihm bisweilen merklich sauer, es zu gestehen, wie z. E. wenn er S. 318 mit unzeitigem Spotte schreibt, Luther habe damit groß gethan, die Rechte der Obrigkeit fester gegründet, und sie gegen alle fremde Eingriffe, besonders jene der Geistlichen, gesichert zu haben; (als wenn das nicht vollkommene, noch jetzt so fühlbare Wahrheit für beyde Religionstheile wäre!) oder wenn er S. 323 fq. bey den Vortheilen, welche die protest. Fürsten durch die Reformation erhalten haben, manches zurück läßt. Doch können wir das Meiste, auch was im folgenden Kapitel vom Reichssystem überhaupt, vom Kammergerichte, von der P. H. G. Ordnung, von den Reichstägen, dem Kriegswesen, und dem Nationalwohlstande beygebracht wird, mit Ueberzeugung empfehlen.

Noch

Noch weit mehr könnten wir aus dem zweyten Bande dieser Neuern Geschichte anführen, das des Verf. würdig ist, und außer seinen schon bekannten Vorzügen, auch den eigenen hat, aus handschriftlichen Nachrichten gezogen zu seyn. Allein die Länge des bisherigen Auszugs verbietet uns, dieses angenehme Geschäfte zu übernehmen. Wir müssen uns also daran begnügen, unter vielen andern Merkwürdigkeiten dieses Bandes, nur die zu Rom über Ferdinands Anerkennung als Kaiser entstandenen Bewegungen, bis zur Aussöhnung des letztern mit dem Papste, wobey der Kaiser, (welches hier billig hätte gezeigt werden sollen,) weder die Klugheit und den Muth, die ihm anständig waren, bewies, noch die herrliche Gelegenheit nützte, sich und seine Nachfolger von ihrem ehemaligen Unterthan freyer zu machen; ferner die Unterhandlungen wegen des Conciliums, den Rath, welchen Ferdinand dem Papste darüber ertheilte, die kaiserlichen Reformationsartikel, und andere dahin gehörige Angelegenheiten, welche Ferdinands Geschichte größtentheils ausfüllen; die dem Oesterreichischen Herrn- und Ritterstande von Maximilian II. gestattete öffentliche Uebung der Evangelischen Religion, aber mit Ausschließung der Städte, damit nicht die Evangelischen ganz die Religionsüberlegenheit im Oesterreichischen bekämen, auch dem dringenden Anhalten des Papstes und Spaniens einige Gefälligkeit wiederführe; den Reichstag zu Regensburg im J. 1576. und die Wahl des Kaisers zum Könige von Pohlen, zu nennen. Freylich haben auch hier nicht selten Religionsrücksichten auf die Vorstellungsart und Beurtheilung der Gegenstände, auf die Weglassung erheblicher Umstände, und auf den Ausdruck selbst, einen Einfluß gehabt, der zwar nicht jedem Leser in die Augen fällt; aber doch die Empfindlichkeit von einigen rege machen kann. Unterdessen soll es für uns immer ein nicht gemeines Vergnügen bleiben, wenn wir in der Folge den Verfasser noch oft als einen Geschichtschreiber aufstellen können, der den Platz, welchen er durch seine ersten Schritte eingenommen hat, rühmlich zu behaupten fortfährt.

Ez.

Magazin der Erd- und Völkerkunde. Erstes und zweytes Stück. Gießen, 1783.

Der Herausgeber dieses Magazins ist nach dieser Probe, keinesweges genug zu einer solchen Arbeit gerüstet, die selbst ein Büsching schwerlich übernehmen würde, die auch die Kräfte eines einzelnen Mannes weit übersteigt, und deren Schwierigkeit er vermuthlich nicht genug eingesehen hat. Im Anfange seiner Vorrede sagt er: daß ohngeachtet wir einen reichen Ueberfluß von geographischen Schriften aller Art hätten, sich doch noch kein Sammler aufgeworfen (das Wort ist eigentlich von ihm ominös gebraucht) habe, diese einzelne zerstreuete Theile in ein Ganzes zu bringen, das dereinst der Grund eines vollständigen Systems seyn könnte. Diese Lücke will er ausfüllen, und in diesem Journale die einzelne Beschreibung aller bekannten Länder so ausarbeiten, daß sie ein zusammenhängendes Ganzes ausmachen. Er wisse zwar wohl, fügt er hinzu, daß die mit einem solchem Werke verbundene Mühe auch die Kühnsten (nicht diese, sondern die Klügsten, und in dieser Wissenschaft Erfahrensten) abgeschreckt habe; aber er wolle gerne alle seine Zeit und Kräfte um ein Werk aufopfern, das wir noch vermissen. Das thäten nun andere auch wohl, wenn sie nicht einsahen, daß sie diese Aufopferung vergeblich und ohne den abgezweckten Nutzen machen würden. Der Herausgeber dieses Magazins hätte sich sogleich bey diesem ersten Stück davon selbst überzeugen können. Er wählte zwar Lappland, ein Land, bey dem die Nachrichten zu erschöpfen sind, und wo es möglich ist, alles, was davon geschrieben ist, zu sammlen, zu vergleichen, und auszuziehen. Aber hat er dieses geleistet? In beyden Stücken hat er weder Ehrenmalen noch Hogström gebraucht — „weil er sie nicht habe auftreiben können." Aber beyde sind in einer Uebersetzung 1748 in Kopenhagen herausgekommen, und stehen im Auszuge in der Leipziger seit 1780 herausgekommenen Bibliothek der neuesten Reisebeschreibungen im 3ten Bande. Sie waren also wohl aufzutreiben. Scheller, dessen Nachrichten im ersten Stück unbedeutend, und etymologische Wortklaubereyen genannt werden, enthält nach dem zweyten Stück S. 7. manche gute und brauchbare Nachricht, nachdem ihn der Hr. V. selbst erhalten hat. Leem wird auch erst bey diesem 2ten Stück gebraucht. Oerns findet

„verkauft.“ Erstlich giebt es in diesem gesammten Vorgeben, viele Unrichtigkeiten. Die Reformation wirkte doch gar bald und sichtbarlich auch auf die getreuen Unterthanen des Papstes. Schon auf dem Tridentischen Concilium liessen sich sehr freymüthige Stimmen wider ihn hören; schon daselbst sah man sich genöthigt, vielerley Reformationsdekrete abzufassen: und was schon seit dem 16. Jahrhund., auf eben diese dringende Veranlassung der Reformation, bey der R. Kath. Geistlichkeit, ihrer theol. Gelehrsamkeit, u. s. w. gebessert worden sey, ist bekannt Gleich damals führte sie Katechismen zur Nachahmung des Lutherischen ein. Wenn im Anfange des 17ten Jahrhunderts unsinnige Schmeichler den Papst einen Vicegott nannten: so versetzte ihn um gleiche Zeit ein Venetianischer Mönch in seinen Schriften die empfindlichsten Streiche, die ihm weit weher thun mußten, als die Angriffe der Protestanten, und eigentlich doch mit diesen aus einerley Grundsätzen kamen. Eben dieser Mönch, und gleich nach ihm Richer, nebst so vielen andern Franzosen, haben mit nicht geringerer Freymüthigkeit als Gerson, und mit ganz anderer gelehrten Gründlichkeit, die Anmaaßungen der Päpste bestritten. Gesetzt aber zweytens, daß seit der Reformation noch eine Menge R. Katholischer, um ja nichts von derselben zu lernen, die ungereimtesten Dinge behauptet haben, welch eine Schlußfolge wäre denn dieses: Weil sich die Eulen auch am hellen Mittage ins Dunkle zurückziehen, so giebt es nirgends um sie herum Licht, so ist die Sonne Schuld daran, daß es bey ihnen finster bleibt! Sieht denn der Vf. nicht, daß diese Eulen seiner Kirche entweder aus Lichtscheuer Gewohnheit von der Erziehung ihrer Jugend an, oder aus eigennütziger Verfechtung ihrer hierarchischen Rechte und Einkünfte, oder aus blinder Unterwürfigkeit gegen ihr geistliches Oberhaupt, zitternd vor Furcht, Zwang und Strafen, in alle diese Thorheiten haben fallen müssen, aber je plumper sie darein fielen, desto anschauender die Nothwendigkeit der Reformation bestärkt haben? Uebrigens dient es auch zur Schätzung der bisher beschriebenen Methode des Hrn. S. wenn man sie, wie es so leicht und treffend geschehen kann, gegen das erste Christenthum kehrt. Diese Religion, kann man sagen, die eine Reformation der jüdischen und heidnischen seyn, auch der Welt neue und höhere Aufklärung gewähren sollte, war kaum unter den Menschen bekannt gemacht worden, als Freunde und Feinde derselben nicht sowohl Wahrheit

zu finden, als ihr System zu vertheidigen suchten. Die besten Köpfe der Christen verwickelten sich darüber in unendliche Streitigkeiten, und spitzfindige Zänkereyen. Juden und Heiden befestigten sich nur noch mehr im Besitze ihrer ungereimtesten Lehren; jene durch ihre Mischnah, diese durch ihre Theurgie, Wunderthäter, Eklektiker, u. s. w. Aus den Meynungen der Kirchenväter entstand ein fanatischer Sektengeist; sie verachteten die heidnische Gelehrsamkeit zu sehr, es währte daher auch dreyhundert Jahre, bis die andere Hälfte der Heiden im Röm. Reiche Christen zu werden anfiengen! Folglich hat das Christenthum die Aufklärung mehr gehindert, als befördert. — Selbst die Monarchen, fährt der Verf. fort, stimmten ihr Betragen um. „Maximilian hatte bereits den Entschluß „gefaßt, an Statt der Aschaffenburger Concordate eine Prag„matische Sanction einzuführen. Unter Karln kam man „schon einen Schritt weiter; wie die hundert Nürnberg. Be„schwerden zeigen. Allein je ernstlicher die Sache mit Lu„thern ward, und je mehr dieser gegen alle Gewalt des Pap„stes lärmte, desto stiller wurden die katholischen Fürsten, so„wohl geistliche als weltliche. Zuletzt getraute man sich kaum „mehr, das Wort Reformation nur auszusprechen.“ Und das sollte blos von Luthers Heftigkeit und Zerstörungsplan hergekommen seyn? Nein, der Mangel an festem Muthe, die klägliche Abhängigkeit vom päpstlichen Hofe, der mächtige Einfluß der Beichtväter und anderer Geistlichen, politische Rücksichten, die mehr als Religion galten, u. dergl. m. sind die wahren Ursachen gewesen. Denn warum konnten denn so viele andere Fürsten, unabgeschreckt durch jenen Ungestüm, die Reformation annehmen? Nach welchen Grundsätzen wird sie denn sonst in einem Theil der R. Kathol. Kirche jetzt angefangen, als nach den von Luthern vorgetragenen? und warum anders, als weil man diese nicht ganz beobachtet, kommt die angefangene Reformation so sehr langsam zu ihrer Reife? — Endlich beruft sich der V. auch darauf, daß Luther dem Mönchswesen, das er ganz zu Grunde richten wollte, nur mehr aufgeholfen habe, indem es von der Kirche aufs neue bestätigt worden wäre, durch verbesserte Sitten, zu welchen er die Mönche durch seine Vorwürfe zwang, mehr Achtung erhalten, und an den Jesuiten eine neue Stütze erlangt hätte. Zugleich urtheilt er von der Volkserziehung, welche diese letztern an sich rissen, und von

ihrer ganzen Verfassung, frey und Einsichtsvoll genug. Er hätte aber eben so offenherzig gestehen sollen, daß doch wirklich die Mönche durch die Reformation zu einer gewissen Aufklärung genöthigt worden sind; ingleichen, daß der Fürstbischof seiner Kirche, um die übrige Hälfte seines Reichs zu retten, so blindeifrige und schwärmerische Soldaten, wie diese, vor allen andern schützen und vermehren mußte; worinne ihm die R. Kath. Fürsten wider alle Staatsklugheit beytraten. Kann dieses also der Reformation zur Last gelegt werden, die vielmehr der neuern Verminderung und Aufhebung der Mönche in kathol. Ländern den Weg gebahnt hat?

So sind die Gründe beschaffen, mit welchen Herr S. der Reformation fast alles Verdienst um Religion und Aufklärung hat absprechen wollen. Hätte er blos ausführlich gesagt und bewiesen, daß die Protestanten die unmittelbaren Folgen und Früchte der Reformation bisweilen zu hoch angeschlagen; was auch durch andere Ursachen bewirkt worden ist, auf ihre Rechnung allein gesetzt; sie in den ältern Zeiten lange nicht so glücklich als sie es verdiente, genützt; einen grossen Theil der Freyheit, die sie ihr schuldig waren, wieder aufgegeben, und kaum in den neuern Zeiten dieselbe ganz zu behaupten gewußt, die Fehler der Reformatoren und ihrer Beschützer öffters entweder verkannt oder zu hitzig vertheidigt haben; hätte er diese und ähnliche historische Wahrheiten mit derjenigen Würde ausgeführt, die er sonst sowohl anzunehmen weiß: so hätten verständige Protestanten so wenig etwas dagegen zu erinnern gehabt, daß sie vielmehr den Mann geehrt haben würden, der sich in der Mitte zwischen partheyischer Bewunderung und partheyischer Erbitterung oder Verachtung glücklich zu erhalten wußte. Allein daß er durch so kahle Sophistereien — wir finden kein gelinderes Wort für seine Methode, und auch dieses ist noch zu gelind — ein ohngeachtet seiner Mängel so herrliches und wohlthätiges Werk, dem so viele gelehrte und weise Männer seiner Kirche Gerechtigkeit wiederfahren ließen, auch dessen Wirkungen zu bennützen suchten, das erhabene Fürsten eben dieser Kirche im Kleinen nachahmen, das ihm selbst zu seiner Ausbildung und Freymüthigkeit so vortheilhaft geworden ist, auf eine schädliche Schwärmerey herabzusetzen bemüht ist; das war uns bey einem solchen Manne nicht nur unerwartet, sondern auch einige Augenblicke unbegreiflich. Doch nur zu bald wußten wir es

zu

zu erklären, und es ist traurig, daß wir es sagen müssen, es sey unedler, undankbarer Stolz der der Reformation nichts zu verdanken haben will, der sich gern das Ansehen, geben möchte, als wenn er schlechterdings nichts von derselben hätte gebrauchen können, alles seiner eigenen Anstrengung allein schuldig wäre, nun erst in seiner Kirche die Zeit sähe, da man nicht mehr durch die Ausschweifungen eines starrsinnigen Bettelmönchs aus dem sechszehnten Jahrhunderte gehindert, die nöthigen Verbesserungen anbringen könne. Glaubt Hr. S. im Vertrauen auf seinen erworbenen Ruhm, daß er durch die verächtlich vornehme Miene, mit welcher er auf die Reform. herabblickt, den besser denkenden Theil der R. Kath. selbst in Deutschland, oder gar die Protestanten in ihrem Urtheil darüber irre machen könne: so irrt er sich gewaltig. Für Raisonneurs und Schwäzer hat er freylich eine weite Bahn geöffnet; aber es kann eine Zeit kommen, da es ihn um seiner selbst, um der Wahrheit und Religion willen, gereuen dürfte, solches gethan zu haben.

Glücklicher Weise finden wir von dem 24sten Kapitel an, unsern deutschen Geschichtschreiber der Deutschen größtentheils wieder, nachdem uns in den beyden vorhergehenden immer das Bild eines Italiänischen Exjesuiten vor den Augen geschwebt hatte. Hier wird der Einfluß der Reformation in das politische System von Deutschland, und die Frage, ob der Kaiser oder die Stände dadurch gewonnen haben? erörtert. Zwar sagt der Verf. auch dabey nicht alles heraus, was ein unbefangener Geschichtschreiber sagen sollte; es wird ihm bisweilen merklich sauer, es zu gestehen, wie z. E. wenn er S. 318 mit unzeitigem Spotte schreibt, Luther habe damit groß gethan, die Lehre der Obrigkeit fester gegründet, und sie gegen alle fremde Eingriffe, besonders jene der Geistlichen, gesichert zu haben; (als wenn das nicht vollkommene, noch jetzt so fühlbare Wahrheit für beyde Religionstheile wäre!) oder wenn er S. 323 so bey den Vortheilen, welche die protest. Fürsten durch die Reformation erhalten haben, manches zurück läßt. Doch können wir das Meiste, auch was im folgenden Kapitel vom Reichssystem überhaupt, vom Kammergerichte, von der P. H. G. Ordnung, von den Reichstägen, dem Kriegswesen, und dem Nationalwohlstande beygebracht wird, mit Ueberzeugung empfehlen.

Noch

Noch weit mehr könnten wir aus dem zweyten Bande dieser Neuern Geschichte anführen, das des Verf. würdig ist, und außer seinen schon bekannten Vorzügen, auch den eigenen hat, aus handschriftlichen Nachrichten gezogen zu seyn. Allein die Länge des bisherigen Auszugs verbietet uns, dieses angenehme Geschäfte zu übernehmen. Wir müssen uns also daran begnügen, unter vielen andern Merkwürdigkeiten dieses Bandes, nur die zu Rom über Ferdinands Anerkennung als Kaiser entstandenen Bewegungen, bis zur Aussöhnung des letztern mit dem Papste, wobey der Kaiser, (welches hier billig hätte gezeigt werden sollen,) weder die Klugheit und den Muth, die ihm anständig waren, bewies, noch die herrliche Gelegenheit nützte, sich und seine Nachfolger von ihrem ehemaligen Unterthan freyer zu machen; ferner die Unterhandlungen wegen des Conciliums, den Rath, welchen Ferdinand dem Papste darüber ertheilte, die kaiserlichen Reformationsartikel, und andere dahin gehörige Angelegenheiten, welche Ferdinands Geschichte größtentheils ausfüllen; die dem Oesterreichischen Herrn- und Ritterstande von Maximilian II. gestattete öffentliche Uebung der Evangelischen Religion, aber mit Ausschließung der Städte, damit nicht die Evangelischen ganz die Religionsüberlegenheit im Oesterreichischen bekämen, auch dem dringenden Anhalten des Papstes und Spaniens einige Gefälligkeit wiederführe; den Reichstag zu Regensburg im J. 1576. und die Wahl des Kaisers zum Könige von Pohlen, zu nennen. Freylich haben auch hier nicht selten Religionsrücksichten auf die Vorstellungsart und Beurtheilung der Gegenstände, auf die Weglassung erheblicher Umstände, und auf den Ausdruck selbst, einen Einfluß gehabt, der zwar nicht jedem Leser in die Augen fällt; aber doch die Empfindlichkeit von einigen rege machen kann. Unterdessen soll es für uns immer ein nicht gemeines Vergnügen bleiben, wenn wir in der Folge den Verfasser noch oft als einen Geschichtschreiber aufstellen können, der den Platz, welchen er durch seine ersten Schritte eingenommen hat, rühmlich zu behaupten fortfährt.

Ez.

Magazin der Erd- und Völkerkunde. Erstes und zweytes Stück. Gießen, 1783.

Der Herausgeber dieses Magazins ist nach dieser Probe, keinesweges genug zu einer solchen Arbeit gerüstet, die selbst ein Büsching schwerlich übernehmen würde, die auch die Kräfte eines einzelnen Mannes weit übersteigt, und deren Schwierigkeit er vermuthlich nicht genug eingesehen hat. Im Anfange seiner Vorrede sagt er: daß ohngeachtet wir einen reichen Ueberfluß von geographischen Schriften aller Art hätten, sich doch noch kein Sammler aufgeworfen (das Wort ist eigentlich von ihm ominös gebraucht) habe, diese einzelne zerstreuete Theile in ein Ganzes zu bringen, das dereinst der Grund eines vollständigen Systems seyn könnte. Diese Lücke will er ausfüllen, und in diesem Journale die einzelne Beschreibung aller bekannten Länder so ausarbeiten, daß sie ein zusammenhängendes Ganzes ausmachen. Er wisse zwar wohl, fügt er hinzu, daß die mit einem solchem Werke verbundene Mühe auch die Kühnsten (nicht diese, sondern die Klügsten, und in dieser Wissenschaft Erfahrensten) abgeschreckt habe; aber er wolle gerne alle seine Zeit und Kräfte um ein Werk aufopfern, das wir noch vermissen. Das thäten nun andere auch wohl, wenn sie nicht einsahen, daß sie diese Aufopferung vergeblich und ohne den abgezweckten Nutzen machen würden. Der Herausgeber dieses Magazins hätte sich sogleich bey diesem ersten Stück davon selbst überzeugen können. Er wählte zwar Lappland, ein Land, bey dem die Nachrichten zu erschöpfen sind, und wo es möglich ist, alles, was davon geschrieben ist, zu sammlen, zu vergleichen, und auszuziehen. Aber hat er dieses geleistet? In beyden Stücken hat er weder Ehrenmalen noch Hogström gebraucht — „weil er sie nicht habe auftreiben können.“ Aber beyde sind in einer Uebersetzung 1748 in Kopenhagen herausgekommen, und stehen im Auszuge in der Leipziger seit 1780 herausgekommenen Bibliothek der neuesten Reisebeschreibungen im 3ten Bande. Sie waren also wohl aufzutreiben. Scheller, dessen Nachrichten im ersten Stück unbedeutend, und etymologische Wortklaubereyen genannt werden, enthält nach dem zweyten Stück S. 7. manche gute und brauchbare Nachricht, nachdem ihn der Hr. V. selbst erhalten hat, Leem wird auch erst bey diesem 2ten Stück gebraucht. Gerne finder

der Rec. nirgend gedacht; eben so wenig als Willoughby, Blefkenius, Anderson u. a. Man sieht hieraus, wie übermäßig kühn der Herausgeber dieses Magazins war, daß er sich stark genug hielt, irgend etwas vorzügliches, überall und bey allen Ländern zu leisten, da ihm bey Lappland schon so viele Hülfsmittel abgiengen. Wie würde es werden, wenn er zu den übrigen Ländern, von denen wir eine so außerordentliche Anzahl von Reisebeschreibungen und Nachrichten besitzen, übergehen wollte? — Die Ausarbeitung der Beschreibung selbst ist gleichfalls keinesweges so beschaffen, daß sie den Kenner befriedigen könnte. So wird man z. B. weit richtigere und genauere Nachrichten in der Beschreibung von Lappland in Büschings Geographie von den dortigen Bergwerken antreffen, als hier. Aber freylich hatte Büsching den Hogström aufzutreiben gewußt. — Der Verf. würde es nicht blos für wahrscheinlich gehalten haben (S. 29), daß die Lappen ein Arm der ehemals so ausgebreiteten Finnen sind, wenn er das, was in neuern Zeiten darüber geschrieben ist, gelesen, und nicht blos aus Tornäus, oder vielmehr aus Scheffer geschöpfet hätte. Nichts kann unbedeutender und unphilosphischer seyn, als was über den Charakter der Lappen im zweyten Stück S. 28 geschwatzt wird. — Da bey der Beschreibung von Madera, Forster zum Führer dient, so ist sie voll guter Bemerkungen. Der Styl ist überall äusserst vernachläßigt, und Schülermäßig.

Ml.

Biografie (Biographie) Maximilian III. von Baiern. Von Wilhelm Rothammer, ehevor kurbaiersch. außerordentlichem Professor d. Z. Hochfürstlichem Turntaxischen Bibliothekar. 1785. Regensburg, im Verlage des Verfassers selbst, und bey ihm zu finden. 8. 248 Seiten.

Der Geistesumschwung, welchen die baierische Nation unter der Regierung Maximilians III. genommen hat, macht seine Lebensgeschichte jedem Philosophen und Menschenfreunde eben so schätzbar, als die politische Verfassung, worin Baiern sowohl bey seinem Regierungsantritte als

bey

bey seinem Tode war, jedem Staatskundigen wichtig seyn muß.

Der Verf. dieser Biographie ist auch aufgeklärt genug, um diesen Geistesumschwung von der rechten Seite zu betrachten. Nur stößt er ohne Unterlaß zu heftig in die Lobestrompete, um Biograph im eigentlichem Verstande zu seyn. Er ist Panegyrist Maximilians.

Dieser um die Aufklärung seines Volkes so verdiente Fürst war den 28 März 1727 gebohren. — Bey seiner Erziehung führte der kaiserl. Obersthofmeister Max. Graf von Preysing die Oberaufsicht. Seine Lehrer waren in den schönen Wissenschaften der Jesuit Weinberger, in der Geschichte Herr von Leelmacher, und in der Philosophie der berüchtigte P. Stadler, gleichfalls Jesuit. — Sein Vater Karl Albrecht sah bald ein, daß diese Mönchserziehung für einen Erbprinzen nichts tauge, und er wählte auf Empfehlung des Grafen Stadion den berühmten Ickstätt zum Lehrer desselben. (Aus dieser zweyfachen, so entgegengesetzten Erziehungsart erklärt sich Recensent, wie Maximilian bey all seiner Andacht zum Marienbild im Herzogsspitale, dennoch gegen Andersdenkende so tolerante Gesinnungen hegte, die Aufklärung und Preßfreyheit beförderte, den Monachismus beschränkte, Klosterkerker einstürzte, die Rechte des Fürsten gegen den geistlichen Arm vertheidigte, dem geistlichen Rathskollegium einen weltlichen Präsidenten und Direktor setzte, u. m. dergl. Jenes war P. Stadlers, dieses Ickstätts Erziehung zu verdanken, jenes ein bleibender Eindruck früheingeprägter, lebhafter, frömmelnder Phantasie, dieses ein Werk reifern Nachdenkens und geläuterter Philosophie.) — Nun beschreibt der Verf. ziemlich umständlich den zwischen Baiern und Oesterreich nach Kaiser Karls VI. Tod ausgebrochenen Krieg, und die Ursachen, welche Maximilian nach dem Absterben seines Vaters bewogen, mit Aufopferung seiner Ansprüche Friede zu machen. — Im Jahre 1747. vermählte er sich mit der kursächsischen Prinzessin Anna Sophia, — verbesserte in den folgenden Jahren die Universität zu Ingolstadt, — ließ ein neues Gesetzbuch verfertigen, — stiftete die Akademie der Wissenschaften in München, und suchte der Landeskultur empor zu helfen. — (Der Biograph hätte manchen Verordnungen nicht blos überhaupt sein Placet beysetzen, sondern den wirklichen Nutzen darthun sollen, be-

der Rec. nirgend gedacht; eben so wenig als Willoughby, Blefkenius, Anderson u. a. Man sieht hieraus, wie übermäßig kühn der Herausgeber dieses Magazins war, daß er sich stark genug hielt, irgend etwas vorzügliches, überall und bey allen Ländern zu leisten, da ihm bey Lappland schon so viele Hülfsmittel abgiengen. Wie würde es werden, wenn er zu den übrigen Ländern, von denen wir eine so außerordentliche Anzahl von Reisebeschreibungen und Nachrichten besitzen, übergehen wollte? — Die Ausarbeitung der Beschreibung selbst ist gleichfalls keinesweges so beschaffen, daß sie den Kenner befriedigen könnte. So wird man z. B. weit richtigere und genauere Nachrichten in der Beschreibung von Lappland in Büschings Geographie von den dortigen Bergwerken antreffen, als hier. Aber freylich hatte Büsching den Hogström aufzutreiben gewußt. — Der Verf. würde es nicht blos für wahrscheinlich gehalten haben (S. 29), daß die Lappen ein Arm der ehemals so ausgebreiteten Finnen sind, wenn er das, was in neuern Zeiten darüber geschrieben ist, gelesen, und nicht blos aus Tornäus, oder vielmehr aus Scheffer geschöpfet hätte. Nichts kann unbedeutender und unphilosphischer seyn, als was über den Charakter der Lappen im zweyten Stück S. 28 geschwatzt wird. — Da bey der Beschreibung von Madera, Forster zum Führer dient, so ist sie voll guter Bemerkungen. Der Styl ist überall äusserst vernachläßigt, und Schülermäßig.

Mi.

Biografie (Biographie) Maximilian III. von Baiern. Von Wilhelm Rothammer, ehevor kurbaiersch. außerordentlichem Professor d. Z. Hochfürstlichem Turntaxischen Bibliothekar. 1785. Regensburg, im Verlage des Verfassers selbst, und bey ihm zu finden. 8. 248 Seiten.

Der Geistesumschwung, welchen die baierische Nation unter der Regierung Maximilians III. genommen hat, macht seine Lebensgeschichte jedem Philosophen und Menschenfreunde eben so schätzbar, als die politische Verfassung, worin Baiern sowohl bey seinem Regierungsantritte als

bey

bey seinem Tode war, jedem Staatskundigen wichtig seyn muß.

Der Verf. dieser Biographie ist auch aufgeklärt genug, um diesen Geistesumschwung von der rechten Seite zu betrachten. Nur stößt er ohne Unterlaß zu heftig in die Lobestrompete, um Biograph im eigentlichem Verstande zu seyn. Er ist Panegyrist Maximilians.

Dieser um die Aufklärung seines Volkes so verdiente Fürst war den 28 März 1727 gebohren. — Bey seiner Erziehung führte der kaiserl. Obersthofmeister Max. Graf von Preysing die Oberaufsicht. Seine Lehrer waren in den schönen Wissenschaften der Jesuit Weinberger, in der Geschichte Herr von Keelmacher, und in der Philosophie der berüchtigte P. Stadler, gleichfalls Jesuit. — Sein Vater Karl Albrecht sah bald ein, daß diese Mönchserziehung für einen Erbprinzen nichts tauge, und er wählte auf Empfehlung des Grafen Stadion den berühmten Ickstätt zum Lehrer desselben. (Aus dieser zweyfachen, so entgegengesetzten Erziehungsart erklärt sich Recensent, wie Maximilian bey all seiner Andacht zum Marienbild im Herzogspitale, dennoch gegen Andersdenkende so tolerante Gesinnungen hegte, die Aufklärung und Preßfreyheit beförderte, den Monachismus beschränkte, Klosterkerker einstürzte, die Rechte des Fürsten gegen den geistlichen Arm vertheidigte, dem geistlichen Rathskollegium einen weltlichen Präsidenten und Direktor setzte, u. m. dergl. Jenes war P. Stadlers, dieses Ickstätts Erziehung zu verdanken, jenes ein bleibender Eindruck früheingeprägter, lebhafter, frömmelnder Phantasie, dieses ein Werk reifern Nachdenkens und geläuterter Philosophie.) — Nun beschreibt der Verf. ziemlich umständlich den zwischen Baiern und Oesterreich nach Kaiser Karls VI. Tod ausgebrochenen Krieg, und die Ursachen, welche Maximilian nach dem Absterben seines Vaters bewogen, mit Aufopferung seiner Ansprüche Friede zu machen. — Im Jahre 1747. vermählte er sich mit der kursächsischen Prinzessin Anna [illegible]phia, — verbesserte in den folgenden Jahren die Univer[illegible] zu Ingolstadt, — ließ ein neues Gesetzbuch verfertigen, — [illegible]tete die A[illegible]mie der Wissenschaften in München, und [illegible] der [illegible] [illegible]nur empor zu helfen. — (Der Biograph [illegible]te n[illegible] [illegible]en Verordnungen nicht blos überhaupt sein Placet [illegible]n den wirklichen Nutzen darthun sollen, be-

sonders was die Commerz- und Cameralverfügungen belanget.) Doch kann sich Rec. von der Behauptung des Verf. nicht überzeugen, daß Baiern bey einer mäßigen Oekonomie, und kluger Eintheilung einen ständigen Wehrstand von 50000 Mann auf den Beinen zu halten im Stande wäre. — S. 94 lobt der Verfasser, wie billig, das weise Amortizationsgesetz, und andere schon bekannte Verordnungen Maximilians in geistlichen Dingen, welche seine Regierung um so mehr verherrlichen, da sie zu jenen Zeiten die ersten dieser Art im katholischen Deutschlande waren. S. 100 wird etwas erzählt, welches Recens. nicht recht glauben kann, weil es gewiß allgemeiner bekannt geworden wäre, wenn sich die Sache wirklich so verhielte. Maximilian, sagt er, vergönnte den Protestanten in seiner Residenzstadt München unter seinem Schirme die freye Religionsübung. Er ließ, um allem Unfuge des Pöbels zu steuern, — eine beständige Wache vor das Haus, wo der Gottesdienst gehalten wurde, stellen. — Max. errichtete zwar eine Büchercensur; allein sie bekam eine feine, unschädliche Gestalt, weil Männer angestellt wurden, auf deren Denkungsart man sich verlassen durfte. (Seit P. Frankens Hoherpriesterschaft, das ist zwey Jahr nach Maximilians Tod ist leider die Censur ächt römischscharf geworden. P. Frank ruft blasphemavit, und alles beugt sich, oder ruft gar crucifige!) Die Streitigkeiten des Kurfürsten mit Regensburg wegen der Maut, und mit Augsburg, wovon der Biograph den Grund nicht aufspüren konnte, werden von S. 148 — 152 erzählt — Das ehemalige französische Theater wurde den Deutschen eingeräumt. Was gegen Rousseau und Pastor Göz gesagt wird, hätte als leere Declamation wegbleiben können. Vom Jahre 1772 bis 1776 wurden 41 Theaterstücke von Baiern theils übersetzt, theils im Original bearbeitet. — Max. war einer der ersten Fürsten, welche das Abolitionsbreve der Jesuiten in Erfüllung brachten. Er widmete den jesuitischen Fond zum bleibenden Fond des Baierischen Schulwesens (welches sich nach seinem Tode sehr geändert hat). — Er ernannte weltliche Professoren, unter andern Fronhofer, und den Verf. dieser Biographie. Das geistliche Recht lehrte Weishaupt in Ingolstadt (nun lehrts ein Benediktiner). — Die Geschichte des P. Nonos Schralls in Oberaltaich, S. 195 — 198 ist rührend, obwohl bekannt, und Maximilian

lian behauptete in dieser Ketzergeschichte sein Regentenrecht gegen die Eingriffe der Pfaffheit mit so viel Recht als Muthe. — Alles erwachte nach und nach vom Schlafe, und nicht nur Frauenzimmer, sondern auch Bürger gaben nützliche Vorschläge in den Druck. — Nun kömmt der für die Baiern so niederschlagende Augenblick — Maximilians Tod. Sänftls unmedicinisches Verfahren ist in Europa bekannt. Rührend sind die Fragen S. 285 worin sich der todtkranke Fürst um das Wohl seiner Unterthanen erkundigte — und eben so rührend, wie seine Gemalin nicht ermüdet von schlaflosen Nächten, ohne Ekel vor dem übeln Geruche der Pocken sein Gesicht salbte, und wie sie Maximilian seine traute Malerin namte. Er starb den 30. Christmonats 1777. — Die Baiern weinten um ihn, wie Kinder um ihren Vater; — noch jetzt steigen ihnen Thränen in die Augen, wenn sie von ihm reden. (Recensent hat dieses selbst gesehen.) — Maximilian war von mittelmäßigem, aber regulärem Wuchse, hatte eine erhabene Stirne, große bedeutende Augen, und einen majestätischen Anblick. Ernst war sein erster Blick; aber Huld und Sanftmuth sein zweyter. — Von seiner hellen Denkart wird S. 287. ein sehr schönes nachahmungswürdiges Beyspiel angeführt. Man überreichte ihm eine Liste von sogenannten Freygeistern mit der Bitte, diese gefährlichen Leute zu entfernen. Gerade meine besten Köpfe, antwortete er, und warf das Papier ins Feuer.

Was die Schreibart des Biographen belangt, so ist sie ziemlich geziert, und seine gehäuften Participien geben dem Vortrage ein fremdes undeutsches Ansehen. Z. E. Dragoner, welche er sogleich entlagert weit über Eggenfelden zurückschickte. Bathiani sich anstellend, als wollte er rc. Der allerchristlichste König zweckwidrige Folgen witternd rc. Sie drohte sich zu entfernen, ihm nicht mehr sehbar u. dergl. — Auch die Orthographie des Verf. hat etwas besonderes. Er schreibt Filosofie, betruibt, Tätigkeit, Fride u. s. w.

Fp.

Sammlung auserlesener, zur Geschichte und Ausübung des Blasensteinschnitts gehöriger Abhand-

lungen, mit Kupfern. Leipzig, bey Weygand, 1784. 8. 346 Seiten.

Bey der in vielen Gegenden so oft vorfallenden Nothwendigkeit des Steinschnitts, und bey der Gefahr, womit diese Operation noch immer begleitet ist, kann es beynahe nicht fehlen, daß von Zeit zu Zeit, nachdenkende Wundärzte manche Veränderungen damit vornehmen, die zwar nicht alle als wahre Verbesserungen ausfallen, aber deren gemeinschaftlicher Zweck doch dahin geht, die Operation der gewünschten Vollkommenheit immer näher zu bringen. Gelehrte Wundärzte haben von Zeit zu Zeit ihren ausübenden Amtsbrüdern Sammlungen von diesen Veränderungen vorgelegt. Der ungenannte Verf. der gegenwärtigen empfiehlt sich durch gute Wahl, Einsicht und Unpartheylichkeit.

Die erste Abhandlung ist die von Günz, wovon die lateinische Urschrift freylich schon von 1740 ist. Es werden darin die Methoden des Foubert, Garengeot, Perchet, le Dran, und die ältere des le Cat verglichen und beurtheilt, und letzterer, ihrer damaligen Unvollkommenheit ohngeachtet der Vorzug gegeben. Die neuere mit dem Gorgeret cistitome ist eine etwas spätere (1745 — 1750) aber gewiß nicht zu verachtende Erfindung; das Instrument hat viel ähnliches mit dem Hawkinsischen, (und kann vielleicht zu dessen Erfindung Anlaß gegeben haben) nur daß hier die Schneide nicht den Rand selbst des Gorgerets ausmacht, sondern in einer besondern Rinne desselben liegt, aus welcher sie hervorgestellt, und auch dahin wieder zurückgezogen werden kann. Nach dieser Methode haben sowohl le Cat's Schwiegersohn und Nachfolger, David zu Rouen, als auch Maret in Dijon und mehrere andere mit glücklichem Erfolg operirt; wahrscheinlich hat jedoch dieselbe durch den Tod der beyden genannten berühmten Männer, ihre Hauptstützen verloren, und die einfachere Hawkinsische wird wohl die Ueberhand behalten.

Die zweyte Abhandlung ist die vom eben erwähnten Hrn. „Maret über die Vortheile, welche das Verschieben des Herausziehens des Steins nach der Operation verschafft."

Die dritte, von Hrn. Camper über denselben Gegenstand." Wer die Wichtigkeit der Gründe erweget, womit sich diese vernunftmäßige Behandlung empfiehlt, wird sich wun-

wundern, daß man den schon von Avicenna gegebenen Wink, und die deutliche Vorschrift des Franco so lange hat übersehen — und den kleinen Ruhm geschwinde operirt zu haben, dem Wohl so vieler Kranken, die diese marktschreierische Uebereilung mit dem Leben bezahlen müssen, hat vorziehen können!

Die vierte Abhandlung ist ein vollständiger Auszug aus „Fagner's Streitschrift über die Vorzüge der Hawkinsi„schen Methode“ von 1769.

Die fünfte, „Desault's Streitschrift über dieselbe „Heilungsart.“ Hätte gar wohl wegbleiben können, weil sie mehr allgemeine Betrachtungen über den Stein als über die genannte Methode enthält, und von der auf den Titel angezeigten Verbesserung des Instruments gar nichts erwähnt. Diese besteht übrigens, wie Rec. bey Hrn. Desault gesehen hat, darinne, daß die Schneide nicht blos der geschärfte Rand des Führers ist, sondern sich von diesem in einen stumpfen Winkel auswärts neigt. Rec. wagt indessen nicht zu entscheiden, ob dies eine wahre Verbesserung sey, oder nicht.

Die sechste Abh. „Hrn. Prof. Hausmann's Beur„theilung der Hawkinsischen Methode“ enthält eine meisterliche Uebersicht der verschiedenen Operationsarten, und eine überaus deutliche und vollständige Beschreibung des Verfahrens mit dem schneidenden Führer.

Siebente Abh. „Hrn. Prof. Platner's Litterärgeschichte des Blasensteinschnitts bey Frauenspersonen.“

Achte Abh Des „Bruders Come neue Methode des „Blasensteinschnitts über den Schaambeinen.“ Diese unterscheidet sich hauptsächlich dadurch, daß dabey die Blase nicht durch eingesprützte Feuchtigkeit ausgedehnt, sondern mittelst einer eingebrachten Sonde gegen die Schaambeine gehoben wird. Das Einbringen dieser Sonde geschieht bey Frauenzimmern durch den Harngang selbst, bey Mannspersonen aber durch eine vorher im Mittelfleisch gemachte Gegenöffnung, in welche hernach, so wie in den Harngang des weiblichen Geschlechts, eine Röhre bis zu Vernarbung der oberen Wunde erhalten wird, um den Abfluß der Feuchtigkeiten nach unten zu befördern, und von der Bauchwunde abzuleiten. Daß der Br. Come nicht nur über diese Operation fleißig nachgedacht, — sondern solche auch zum öftern verrichtet habe, daran ist wohl kein Zweifel, — auch glaubt Rec. daß seine Methode bey Frauenspersonen, wenn auch die Steine nicht allzu-

zugroß seyn sollten, wahre Vorzüge vor dem Seitenschnitt habe, — dabey ist's aber unstreitig, daß sich derselbe Nutzen durch eine weit geringere Anzahl von Instrumenten erhalten lasse, als hier beschrieben, und von Fig. 10 bis Fig. 30 abgebildet werden. Wahrscheinlich dürfte auch die Gegenöffnung im Mittelfleisch bey weitem nicht so allgemein nöthig seyn, als der Bruder glaubt; und, im Ganzen betrachtet, scheint aus dieser Complication von Wunden sowohl, als von Instrumenten, so viel zu erhellen, daß der Steinschnitt über den Schaambeinen noch weit von seiner möglichen Vollkommenheit entfernt sey.

Wrm.

---

11. Gelehrtengeschichte.

Leben Herrn Heinrich Sanders, Professors am Gymnasium illustre in Karlsruhe u. s. w. Entworfen von Georg Friedrich Götz, im November 1782. Zweyte stark vermehrte und verbesserte Auflage. Dessau und Leipzig, auf Kosten der Verlagskasse, 1785. 7 Bogen in gr. 8. Mit einem Titelkupfer von Geyser.

Da dieses Denkmal, das ein Freund dem andern setzte, schon durch die erste Auflage bekannt genug geworden ist; so merken wir nur an, daß diese zweyte vornämlich aus den kleinen Biographien Sanders von den Herren Feddersen und Küttner, Vermehrungen erhalten habe. Ob auch die Anhänge von Briefen und Gedichten bey der ersten Ausgabe seyen, wissen wir nicht, da wir sie nie gesehen, und jetzt nicht auftreiben können. Ganz unpartheyisch ist diese Biographie auf alle Fälle nicht. Sanders Fehler sind entweder gar nicht, oder nur leichte berührt. Nichts von seiner Eitelkeit, Selbstgenügsamkeit, Autorsucht, Schwärmerey und Geckenhaftigkeit! Freylich wohl: de mortius nil nisi bene! Allein, bey einer Biographie findet dieser Widerspruch nicht statt. Soll

sie

sie wirklich lehrreich seyn, so müssen nicht blos die hellen, sondern auch die dunkeln Seiten des Helden mit gleich starken Farben geschildert werden.

Of.

Magazin der Italienischen Litteratur und Künste, herausgegeben von J. C. Jagemann. Achter und letzter Band, nebst Register. Halle, 1785. bey Hendel. 1 Alphabet 1½ Bogen, 8vo.

Der 5te Band dieses Werks ist A. D. B. LIII. 1. angezeigt worden. In der Vorrede entschuldigt sich der Herausgeber über die späte Erscheinung dieses achten Bandes, die dadurch veranlaßt wurde, daß seit dem Jahr 1782, da er sein Magazin der Buchhandlung der Gelehrten zu Dessau in Kommission gab, der Absatz desselben sechsmal geringer, als zuvor, war. Und da er erfuhr, daß sich außer Dessau und Leipzig sein Magazin fast in keinem deutschen Buchladen fand; so entschloß er sich, die Fortsetzung auf einem andern Wege bekannt zu machen; wobey sich jedoch der neue Verleger ausbedang, daß das bisherige Magazin mit einem allgemeinen Register im achten Bande beschlossen werden, und die Fortsetzung unter dem Titel: Neues Magazin italiänischer Literatur in allen Wissenschaften und Künsten, in einer neuen Reihe von Bänden erscheinen sollte. Dabey wird zugleich die Veränderung eintreten, daß die Rubrik: Bücher des vorigen Jahrhunderts, wegbleibt, weil die fünfte der bisherigen Rubriken, welche ein Verzeichniß der vornehmsten italienischen Werke der vier letzten Jahrhunderte giebt, für die Liebhaber der ältern Litteratur hinreichend seyn kann. Eine sehr zweckmäßige Veränderung, wodurch für die Anzeige neuerer Bücher gewonnen wird. Außerdem wird Hr. J. eine neue Abtheilung unter der Aufschrift, *Antologia Italiana*, einführen, welche ausgesuchte prosaische und poetische Stücke der besten Schriftsteller enthalten soll; und mit jeder Messe wird ein Band dieses neuen Magazins geliefert werden.

In dem gegenwärtigen achten Bande des ältern enthält der erste Abschnitt Untersuchungen und Auszüge, unter welchen einige allerdings interessant sind. Dahin gehört die

Geschichte der königl. Gallerie zu Florenz; die Beschreibung des Erdbebens in Kalabrien und Messina, ob sie gleich schon aus anderweitigen Uebersetzungen und Nachrichten bekannt ist; und die Nachrichten von dem Leben und den Schriften des Dichters. B. Alamanni. Unter den Gedichten in italienischer Sprache steht zuerst eine von Hrn. J. selbst verfertigte Uebersetzung der bekannten und schon mehrmals verdeutschten Englischen Ballade, Alkanzor und Zaide. Sie ist in reimlosen Versen, und scheint uns doch zu viel unpoetisches zu haben. Man lese z. B. die beyden letzten Strophen:

Tutto è vano, caro Alcanzor!
Gocardia e muro si frappon.
Col favor d' Amica serva
Questo incontro pur rubboi.

Senti, quanto il padre freme,
Qual rumor la madre fà.
Parto; godi eterna pace;
Alla, deh! conduci lo!

Die übrigen Gedichte sind von Salvoni, Frugoni, Ristori, und einem anonymischen Verfasser. — In der dritten Abtheilung, S. 294 bis 336, werden die neuesten Bücher angezeigt.

Gr.

Ueber den Zauberglauben, und andere Schwärmereyen; oder Vertheidigung berühmter Männer, die von ihren Zeitgenossen für Zauberer gehalten worden. Aus dem Französischen. Nebst einigen Beyträgen aus neuern Zeiten. Leipzig, bey Weygand, 1787. 378 Seiten, 8.

Wer der Verfasser des Werkchens, wenn solches geschrieben, und wo es zum Vorschein gekommen? über alles dieses erklärt der ebenfalls ungenannte Uebersetzer sich mit keiner Sylbe. Rec. hatte unterdessen nur ein paar Seiten durchgelaufen, als er den Vogel sogleich an seinen Federn erkannte; und es

koste-

kostete ihm nur den kurzen Griff in ein nahes Bücherbrett, um sich auf der Stelle zu überzeugen, daß er nicht mehr und nicht weniger als eine Uebersetzung von G. Naudé Apologie pour tous les grands personnages qui ont été faussement soupçonnés de Magie ꝛc. vor sich habe. Sein Exemplar ist von der angeblich im Haag bey Adrian Vlac, höchstwahrscheinlich aber zu Paris im Jahr 1653 abgedruckten Ausgabe. Ob nun der Uebersetzer von allen 5 oder 6 Auflagen des Originals gerade die einzige vor sich gehabt, an deren Stirne des Verfassers Name nicht befindlich, muß Rec. dahin gestellt seyn lassen; allein auch in diesem Falle war eine beynah unverzeihliche Nachläßigkeit, so geringe Achtung für das Publikum gehabt, und um den Schriftsteller, den man verdeutschen wollte, sich so wenig bekümmert zu haben. Oder, hat der Uebersetzer vielleicht gar, wider besseres Wissen und Gewissen, den Namen des Verfassers mit Vorbedacht verschwiegen, und damit dem Vorwurfe verlegne Waare ausgekramt zu haben, schicklich ausweichen wollen? — In unserm geheimnißreichen Jahrhunderte, wo man so gern zu den kleinsten Hülfsmitteln Aufsehen zu erregen, seine Zuflucht nimmt, so oft Lesern und Zuschauern Staub in die Augen streut; in einer der Gaukeley jeder Art so günstigen Periode, wär' ein dergleichen Klopffechterstreich sehr wohl möglich. Auf der andern Seite hingegen scheint dieses muthwillige Verfahren wiederum so sehr der Gefahr ausgesetzt, von dem ersten besten, nur sehr mäßig in der Bücherkunde bewandertem Leser an dem Uebersetzer gerüget zu werden, daß es Rec. je länger, je unerklärlicher findet. Vielleicht, daß auri sacra fames der einzige und kürzeste Aufschluß ist!

Doch, dem sey wie ihm wolle. Seit dem Jahre 1625, wo diese Apologie zum erstenmale die Presse verließ, ist ihr Werth oder Unwerth schon längst entschieden, und aus diesem Gesichtspunkte braucht die A. D. B. sich nicht weiter mit ihr abzugeben. Naudé war, als er mit seinem Versuch' ans Licht trat, ein 24jähriger aufbrausender Jüngling, der schon viel gelesen; aber auch desto weniger verdaut hatte. Wie es in diesem Zeitraume mit Philosophie, Physik, kurz und gut mit Aufklärung in Frankreich und überall aussah, kann man sich vorstellen. Naudé war überdies von der Sucht angesteckt, alle seine Werke und Werkleins mit so viel fremden, seinen Gegenstand nichts im geringsten angehenden Floskeln, Re-

miniscenzen und Citaten vollzupfropfen, daß wer sich die undenkbare Mühe geben wollte, seine Produkte für unser jetziges Bedürfniß anziehend zu machen, zu der mühseligen Operation, wenigstens eilf Zwölftheile davon ausdünsten zu lassen, sich würde entschließen müssen. Muth besaß der junge Mann in hohem Grade; allein da es mit seiner Beurtheilungskraft nicht immer gleiche Bewandniß hatte: so war sein Benehmen meistentheils nicht viel klüger, als dasjenige unserer heutigen Kraftsmänner, die so gern umreißen, ohne sich darauf zu verstehen, die Lücke mit etwas besserm wieder auszufüllen.

Obgleich die vor uns liegende Verdeutschung ganz und gar nicht für meisterhaft gelten kann, sondern vielmehr flüchtig genug hingeworfen ist: so gehört dennoch der Uebersetzer nicht unter den Schwarm von Dollmetschern, die eher mit der Faust als mit dem Kopfe zu arbeiten scheinen. Im Ganzen läßt sich das Ding noch gut genug lesen; auch sind die geilen Auswüchse des Originals an mehr als einer Stelle ziemlich beschnitten; welches jedoch noch ungleich öfter hätte geschehen sollen. Alsdann aber hätte das Werkchen auch so viel von seinem Gewichte verloren, daß des Uebersetzers Geldbeutel ohne Zweifel dabey zu kurz gekommen seyn würde. Welche Ausgabe er vor sich gehabt, können wir sogleich nicht angeben; finden diese Untersuchung auch eben nicht der Mühe werth. Diejenige, welche Rec. besitzt, scheint es nicht gewesen zu seyn. Diese wenigstens ist mit einem genauen Register versehen, dessen Naudé's Compilationen, als eines immer so weit ausholenden Schriftstellers, auch fast nicht entbehren können; und das daher billig hätte mit übersetzt werden sollen. — Jamblich, oder Jamblichius, statt Jamblichus u. dergl. sind Anstösse, die wir blos der eilenden Feder beymessen wollen.

Noch hat der Uebersetzer seiner Arbeit dadurch einigen Werth zu verschaffen gewußt, daß er Swedenborgs, Schröpfers, Saint Jermain's und Gaßners Abentheuer beygefügt, als welche die letzten 50 Seiten des Buches ausfüllen. Zwar enthält die Erzählung derselben nichts anders, als was Zeitungen, Journale u. s. w. schon längst davon im Ueberflusse gemeldet. Da inzwischen diese Zusätze gut geschrieben; von einem denkenden Kopfe in den rechten Gesichtspunkt gestellt, und ohne weitere Ansprüche vorgetragen sind: so

so hält Rec. sie für nichts weniger als überflüßig; besonders wenn man bedenkt, daß gemeinnützige Beobachtungen und Warnungen nie oft und laut genug wiederholt, und dem mehr als jemals rathsbedürftigen Publikum vorgelegt werden können.

Noch glaubt Rec. als ein Verwahrungsmittel gegen den Vorwurf irgend einiger Charlatanerie die Erklärung einlegen zu müssen, daß, wenn bey andern Exemplaren, etwan ein verlornes Blatt befindlich, worauf Uebersetzer vielleicht den Namen des Verfassers und dergleichen anzeigt, in dem seinigen keine Spur von so etwas zu finden gewesen; als welches er hiermit auf Ehre nochmals versichert.

Jpm.

12. Philologie, Kritik und Alterthümer.

Aristophanis Comoediam Plutum cum selectis Kusteri, Bergleri, Dukeri, Hemsterhusii, nec non veterum interpretum aliorumque notis in juventutis litterarum graecarum studiosae usum recensuit suasque animadversiones et explicationes frequenter adjecit *Io. Dietr. Alb. Munter*, Scholae Cellensis Conrector. Cellae, sumtibus Rungii et Richteri, 1784.

Plan und Zweck können wir uns bey dieser Ausgabe gar nicht denken. Denn Schülern, welche man den Aristophanes in die Hände giebt, sollte man in der Ordnung nicht mehr die Tempora, Deklinationes, Partikeln und dergl. erklären dürfen wie noch hier geschieht. Mit unter stehen griechische Stellen aus dem Scholiasten eingerückt, welche wiederum eine andere Classe von Schülern erfordern. Am Ende der Arbeit erfuhr der Herausgeber, daß die Brunkische Ausgabe heraus sey; er setzte also noch am Ende seiner Ausgabe die kritischen Noten aus jener Ausgabe hinzu; um, wie wir uns vorstellen, seine Arbeit auch Lehrern nützlich zu machen.

Auch

Auch hat er aus der Brunkischen Ausgabe die lateinische Uebersetzung angehängt:

Aristophanis Plutus a Brunckio latine redditus.

welche auch besonders unter diesem Titel gedruckt ist, damit sie der Schüler neben dem Text legen kann. Wir wünschen, daß der Herausgeber wohl überlegen möge, für wen und zu welchem Zwecke er arbeiten wolle; vielleicht vergeht ihm dann noch der Gedanke, mehrere Komödien des Aristophanes in usum studiosae juventutis mit solchen Noten herauszugeben.

Publii Ovidii Metamorphoseon Libri XV. Ad fidem optimorum Codicum recensiti in Scholasticae juventutis usum. Francofurti et Lipsiae, ap. Schneider, 1784.

Zweckmäßig ist die vorgesetzte Stelle aus Kanter, worinne die Folge und der Zusammenhang der Ovidischen Metamorphosen entwickelt wird. Die Wahrheit der auf dem Titel gesetzten Versicherung zu untersuchen, hätte sich die Mühe nicht verlohnt; denn nirgends ist angegeben, welchen Text man habe abdrucken lassen.

Angeli Mariae Riccii Dissertationes Homericae antea tribus Voluminibus comprehensae, nunc in unum collectae. Curavit et praefatus est *Fried. Gottl. Born*, Philos. Doctor in Acad. Lips. Lipsiae, sumtibus Georgi, 1784. in groß 8vo.

Der Verleger will diesen Band als den 6ten Theil von dem Ernestischen Homer angesehen wissen und verkaufen. Auf seine Bitte scheint der Herausgeber die Besorgung übernommen zu haben. Denn wir wollen aus Vorliebe für unser jetziges Zeitalter uns immer einbilden, daß jetzt kein Gelehrter mehr von selbst darauf gefallen wäre, dieses Buch wieder abdrucken zu lassen, welches uns so viele neuere Schriften und Ausga-

ben

der von Dichtern unnütz und ekelhaft gemacht haben. Der Herausgeber scheint dieses auch erkannt zu haben; deswegen rieth er dem Verleger, alles unnütze Geschwätze aus den Abhandlungen selbst wegzulassen, so wie er mit den angehängten Reden, Briefen und andern Anhängen der Urschrift gethan hat. Aber der Verleger wollte das Werk nicht verstümmeln lassen rc. Wir hoffen zum Troste des Herausgebers, daß, wer noch nach dem Buche Kircius ein Verlangen trägt, (welches freylich unglücklicher weise durch manche Note in dem Ernestischen Homer erregt werden kann,) sich gern diesen Plaß von fremden und unnützen Ausschweifungen werde als Zugabe für baare Bezahlung gefallen lassen. Die Stelle in der Vorrede lautet also: Namque et hoc ipsum opus quaestionum Homericarum, variarum rerum copia valde alienarum maximeque inutilium ita pertextum est, ut non raro taedium lectori nascatur necesse sit, per tantam nugarum farraginem sese proripienti — Atque ob hanc eandem caussam factum est, ut integrae dissertationes XXI. XXV. XXXV. XLIV. LVIII et LIV. quae nihil quidquam ad Homerum vel explicandum vel illustrandum conferunt, solius numeri servandi caussa atque ordinis quaestionum, itidem recusae hic legantur. Die Correctur, und die Register hat Hr. Born besorgt; ein Glück für die Käufer ist es, daß der eilfertige Verleger ihm nicht Zeit genug ließ, Anmerkungen hinzuzufügen; denn aus den in der Vorrede geäußerten Gedanken und dem ganzen hin und wieder fehlerhaften, Style können wir eben keinen Grund finden, diesen Mangel als einen großen Verlust zu bedauren.

Tb.

Ueber die Attribute der Venus. Eine Abhandlung für Künstler und Alterthumskenner, — von C. Richter. Wien, bey Gerold, 1783. 8. 179 Seiten.

Eine neue Art ein Autor zu werden, und gelehrt scheinen zu können. — Hätte Hr. R. dieses nicht im Sinn gehabt, so würde er der Wahrheit gemäß hinzugesetzet haben: Eine Ab-

Abhandlung des Herrn Abbé de la Chau, aus dem Französischen übersetzt von C. R. Auch würde selbiger das Avertissement, worinnen der Bewegungsgrund angezeiget, nämlich die aufgegebene Preisfrage der Pariser Academie der Inschriften u. s. w. hierdurch zu beantworten, nicht wohlbedächtig weggelassen haben. Die nur genannte Academie verlangte 1775 in ihrer Preisaufgabe, daß die Namen und verschiedene Attribute der Venus bey den alten Griechen und Römern, mit ihrem Ursprung, nebst den Verehrungsarten dieser Göttin, sollten auseinandergesetzet werden. Des Hrn. Larcher Abhandlung (Paris 1775. 8.) erhielt den Preis, die hier angeführte des Abt de la Chau aber das Accessit; letztere ist 1776. in 4. zu Paris sehr prächtig, mit dem schönen Kupferstich der Venus anadyomene des Titian, dessen Urbild in der königl. französischen Sammlung befindlich ist, der Welt mitgetheilet worden. Das Urtheil der Gelehrten war, daß in des Larchers mit vielem Fleiß alles zusammengetragen, was sich in mythologischen Werken, nach allen Wort und Sprachregistern auffinden läßt. Die zweyte des de la Chau, scheint dem Zweck der Aufgabe näher zu kommen, nur hat er die ganze Frage nicht beantwortet, und sich hauptsächlich bey den verschiedenen Abbildungen der Venus angelegen seyn lassen, solche aus alten ächten Denkmälern kennbar zu machen. Von dieser Seite betrachtet, findet sich viel Gutes, aber nichts Ganzes darinnen. — Und so erscheinet denn diese vom R. übersetzte ganz gute Uebersetzung mit allen sauber copirten Kupferstichen, die Venus des Titian, und das Avertissement ausgenommen, in Wien auf schön Papier gedruckt.

Am.

Das andere Buch der Maccabäer, mit Anmerkungen und Untersuchungen vor M. Johann Gottfr. Hasse — Jena, 1786. 336 Seiten, 8.

Es ist ein Verdienst unsers Jahrzehends, daß man angefangen hat die Apocryphischen Bücher mehr zu bearbeiten, es sey nun, daß die Ausleger in den Canonischen alles für erschöpft hal-

halten, oder, was wir leider glauben, daß die richtigere Erklärung und Betrachtung der letztern jenen vortheilhaft gewesen ist, und man einsieht, wie wichtig diese Bücher, die den Uebergang von den Schriften der alten Hebräer zu den Büchern der spätern Verf. des N. T. machen, für die Kenntniß der Vorstellungen, Sprache und Denkart des Volks sind. Gegenwärtige Arbeit gehört nicht zu den gemeinen in ihrer Art. Die Einrichtung ist, wie bey dem Buch der Weisheit, von eben diesem Verfasser. Die Uebersetzung ist mit Anmerkungen versehen, die meistens die Sprache erläutern, und im Ganzen treu, obgleich hin und wieder nicht genau und richtig. Wir zeichnen einige Stellen zur Probe aus. Cap. II. 27. hält der Verf. für verstümmelt, und supplirt: ὁμως δια την των πολλων ευχερειαν και των κεκλημενων ψυχαγωγιαν ἰδων την μοχθηριαν ὑπαρχον· οὑτω και ὑμεις δια την ἑτερων λυσιτελειαν και ψυχαγωγιαν — wie willkürlich! Man darf blos den ersten Satz bis ευχερειας, zum vorigen ziehen, so daß ὁμως δειν μεν V. 26. entgegensteht; dann scheint nichts zu fehlen. III. 27. wird übersetzt: Mit Nebel bedeckt, und dadurch erläutert, daß göttliche Boten ein Merkmal ihrer Gegenwart zurücklassen; uns scheint dies zu gesucht, und wir wünschten wenigstens ein Beyspiel zu dieser Vorstellung angeführt. C. IV. 5. wird in der Note nach dem Syrer verbessert: ως τον βασιλεα διακομισθῃ ὡς γινομ., und übersetzt: so daß man den Onias selbst beym Könige als einen Verräther seines Volks vorstellte. Allein die gewöhnliche Lesart giebt einen guten, dem Zusammenhang angemessenen Sinn. ὡς, in der Vatican. Handschrift, ist mit προς einerley; und διακομιζω steht eben so C. IX. 29. Eben so unrichtig ist V. 11. von den Vorrechten, die die Nation von den alten hebräischen Königen anher hatte, erklärt, und δια zu παρωσατο gezogen, das unstreitig zu κειμενα gehört. Doch der Verf. hat selbst S. 203 seinen Irrthum, wodurch die Stelle in unnöthige Schwierigkeiten verwickelt wird, zurückgenommen. Die Worte V. 17. αλλα ταυτα ὁ ακολ. καιρος δηλωσει, würden wir nicht zur Sentenz ziehen: die Folgezeit deckt alles auf. Der Sinn ist vielmehr: dies wird der Verfolg der Geschichte zeigen. Kleinere Unrichtigkeiten, wie V. 21. Er suchte seiner habhaft zu werden, für: της κατ᾽ αυτον εφροντιζεν ασφαλειας V. 21. Erleuchtung der Stadt — V. 41. ein im Alter und Unsinn hoch gestiegener Mann, übergehen wir. Cap. V. 27. ist der Zehn-

te seines Geschlechts, wie der Verf. übersetzt. Doch eine Beschreibung, die nichts sagt. Die Alten und Luther haben richtiger, mit 9 andern. Der Verf. hat sich durch die falsche Lesart [illegible] irre machen lassen, ob er gleich immer [illegible] schreibt. C. XV. 38. ist ganz schief gefaßt: so lag es so vor mir. Im Griech. heißt es: habe ich gut und treffend und ordentlich erzählt, so ist mein Wunsch erreicht; ist es schlecht oder mittelmäßig, so that ich was ich konnte. Der Syrer, auf den sich der Verf. beruft, ist nicht für seine Uebersetzung, denn שבק heißt freylich **Verzeihen.** Wir sehen also nicht ein, wie er sagen kann, condonandum sey eine falsche Uebersetzung in der Polyglotte, und die letztere Erklärung passe nicht, da Gegegensatz und Sprache sie erfordern.

Den wichtigsten Theil des Buchs machen die angehängten historisch-philologischen Untersuchungen aus. Die beyden ersten Abschnitte (es sind zusammen 8) enthalten wenig eigenes, jener, historische Vornotizen und Quellen zur Geschichte, die das Buch erzählt; diese einige Anmerkungen über die Bücher der Maccabäer überhaupt. III. **Gesichtspunkte, mit denen man diese Bücher, besonders das zweyte, lesen muß.** Es soll heißen, Grundsätze zur historischen Critik dieser Erzählungen, die darauf zurückkommen; alles ist erzählt aus dem Gesichtspunkt, aus dem ein patriotischer, religiöser Jude die Begebenheiten seines Volks betrachtete. Folglich mit Partheylichkeit für sein Volk, mit jüdischen Gesinnungen, Urtheilen, Erzählungsten, und ohne Zeitrechnung und historische Kunst. Aus diesen Sätzen fließen nun die Regeln, nach welchen die Erzählungen unsers Buchs müssen beurtheilt werden. Ueberhaupt enthält dieser Abschnitt gute Bemerkungen, die, genauer ausgeführt, die Grundlage zu einer Critik der hebräischen Sprache werden könnten, die uns noch fehlt. IV. **Besondere Sätze aus dem zweyten Buche der Maccabäer gezogen.** Der Verfasser desselben war ein griechischer Jude, lebte in Aegypten, verräth pharisäische Grundsätze, erzählt oft aus Tradition, verschönert und vergrößert. Aus diesen Umständen, die alle auch auf den Verfasser des Buchs der Weisheit zutreffen, ferner aus der Aehnlichkeit des Styls, des Urtheils und Räsonnements rc. wird nun gefolgert, daß beyde Bücher von einem und demselben Verfasser sind. Hr. Hasse hat alles aufgesucht, seine Hypothese auszuschmücken; allein alle diese Aehnlichkeiten be-

wei-

weisen doch nur, daß beyde Bücher von Einem Verf. seyn könnten. Zwey Juden, die in Einem Zeitalter, in einer Gegend lebten, müßten natürlich im Urtheil, Räsonnement, im Glauben an Züchtigung der Frommen, Bestrafung der Bösen, Auferstehung u. s. f. in Sprache und Schreibart zusammentreffen; besonders da jene Sätze fast alle Nationalglaube sind. Auch haben einige Stellen, die Hr. H. anführt, nur entfernte Aehnlichkeit, und manche sind ganz falsch, vermuthlich durch Druckfehler, die im ganzen Buch häufig sind. Der Hauptgrund endlich, die Uebereinstimmung der Schreibart, ist am wenigsten beweisend. Sollte diese ein entscheidendes Gewicht haben, so müssen solche Ausdrücke und Wendungen angeführt werden können, die nur diesen beyden Büchern eigen sind. So aber sind fast alle S. 275 aufgestellten Wörter auch in andern Büchern anzutreffen. [illegible] finden wir weder Sap. XI. 19. noch überhaupt im Buche der Weisheit, so wenig als βασανισμος. βασανος hingegen kömmt auch in andern Büchern vor. Das einzige αγερωχια ist diesen zwey Büchern eigen, und was will ein so einzelnes Wort sagen? Die letzten Gründe können S. 278 dem Verfasser nur aus Vorliebe für seine Hypothese entwischt seyn. Wir müssen es also nach diesem allen für einen allzuraschen Schluß halten, wenn der Verf. schließt, daß diese beyden Bücher, vielleicht manches andere unter den Apocryphischen einerley Verfasser haben, der vielleicht auch (S. 284) der Uebersetzer einzelner hebr. Bücher sey. Der Verf. beruft sich auf sein Gefühl, das aber in solchen Fällen leicht trügen kann, und hier die Eigenheiten der alexandrinischen Sprache, mit Eigenheiten des Schriftstellers verwechselt hat. Auch gestehen wir gerne, daß wir die Latinismen (S. 279) nicht finden, oder es zur Kenntniß von römischen Sitten und Gebräuchen rechnen möchten, wenn ein Schriftsteller, der unter Griechen lebt, von Kriegsmaschinen spricht, die doch wohl die Griechen nicht von den Römern erst angenommen haben. V. **Zeitalter, Verfasser und Zweck des Buchs.** Der Schriftsteller lebte zwischen 3800 — 3850 ein Verehrer des Aristobulus (C. I. 10) am ägyptischen Hofe, und schrieb sein Buch, um seiner Nation die Maccabäische Geschichte, auf die sich das Fest der Tempelweihe bezog, vorzulegen. VI. **Untersuchung und Beurtheilung der historischen Angaben dieses Buchs**, der wichtigste Abschnitt am Inhalt, aber nicht mit gehöriger Sorgfalt ausgearbeitet. Der Verf. folgt hier

 haupt-

hauptsächlich Wernsdorfen, auf den oft blos verwiesen wird. Nur ein Paar Bemerkungen wollen wir beyfügen. Daß die beyden vorgesetzten Briefe von dem Verfasser des Buchs herrühren, der mit Fleiß hebräisirend schriebe, um ihnen das Ansehen von Aechtheit zu geben, möchten wir doch nicht annehmen, sondern eher vermuthen, daß sie von einer andern Hand, und wegen des ähnlichen Inhalts dem Buche vorgesetzt sind. Kaum würde sich der Verfasser, wenn es Eine Person war, so widersprochen haben, wie hier in der Nachricht vom Tode des Antiochus. Bey der Stelle C. I. 13. dürfte es zu übereilt seyn zu behaupten, daß gar nichts von historischer Wahrheit übrig bleibe, vielmehr daraus geschlossen werden zu können, daß die alexandrinischen Juden, zu der Zeit, als dieser Brief geschrieben wurde, noch nicht die historischen Bücher hatten, von welchen die Stelle so dunkel spricht. Was von den Briefen der Könige gesagt wird, zielt vermuthlich auf Briefe der Persischen Könige, wie Nehem. II 8. Esr. I. 7. VI. 7. Hingegen gab es schon unter den Alex. Juden eine schriftliche Erzählung von der Wiederherstellung des Gottesdienstes, die durch απογραφαι, αναγραφαι II. 1. 13. angedeutet wird, und aus den die angeführte Nachricht genommen ist: merklich verschieden von unserm Esras und Nehemias. Doch dies sind Vermuthungen, die hier anzuführen nicht der Ort ist. Im Folgenden werden die Unwahrscheinlichkeiten dieses Buchs geprüft, oft ziemlich flüchtig; das Resultat ist, daß das 2te B. d. Macc. wenig historische Facta mehr angiebt, als das erste, und nach diesem muß beurtheilt werden, und daß es, wo es etwas Eigenes hat, sorgfältige Prüfung erfordert. VII. Werth des Buchs bey allen seinen Mängeln, und VIII. Verzeichniß von Wörtern, die zur Erklärung der Sprache N. T. dienen.

Wir haben uns bey diesem Werke länger verweilt, um dem Verf. zu zeigen, daß wir es geprüft haben. Hr. H. hat gute Anlagen, und kann, wenn er seinen Arbeiten mehr Sorgfalt und Feile giebt, einst eine Stelle unter unsern vorzüglichen Auslegern erhalten. Etwas mehr Aufmerksamkeit auf die Correctur, sonderlich in den Zahlen, möchten wir ihm auch für die Zukunft empfehlen.

Om.

13. Erziehungsschriften.

Kurze und leichte Art, einem Kinde von drey Jahren die ersten und nothwendigsten Wahrheiten und Grundsätze der katholischen Religion beyzubringen. Von einem Kinderfreunde. Mit Begnehmigung des hohen Ordinariats. Augsburg, 1785. In der Wolfischen Buchhandlung. 1½ Bogen in 12.

Erste Frage: Welche Dinge muß ein Mensch wissen, so zwar, daß er nicht kann selig werden, wenn er ein Einziges davon nicht weiß?

Antwort: Daß nur Ein Gott sey, daß derselbe ein gerechter Richter sey, daß in der Gottheit drey Personen sind, daß die zweyte Mensch geworden ist, daß die Seele des Menschen unsterblich sey, daß die Gnade Gottes dem Menschen zur Seligkeit nothwendig.

Was ist Gott: Ein purer Geist.

Wie alt ist Gott? Von Ewigkeit.

Warum ist die Taufe nothwendig? Weil ohne sie kein anderes Sakrament kann empfangen, und auch die Seligkeit nicht erlangt werden.

Worin bestehen die himmlischen Freuden. In einer ewigen Anschauung Gottes.

Alles dies und mehr solch Zeug soll Kindern von 3 bis 4 Jahren so lange vorgesagt werden, bis sie es auswendig wissen. Das ist ein feines Lehren!

Bm.

Einfältige, aber deutliche, schöne und nachahmungswerthe Geschichten für gemeine Leute, und besonders für die Kinder in den Dorfschulen. Berlin und Leipzig, bey Decker, 1785. 6 Bog. in 8.

Eine gutgemeinte Schrift, der es zur Erreichung ihrer guten Absicht zu wünschen ist, daß sie den Landleuten in die

Hände kommen, und in den Landschulen gebraucht werden möge, welches aber vermuthlich so wenig als bey andern Schriften ähnlicher Art geschehen wird. Die Ges[...]ten sind für diese Volksclassen insgesammt unterrichtend und [...]reich, und so wenig eines außerordentlichen Inhalts, [...] sie für unerdichtet halten. Sie sind unter folgende [...]gebracht: von gutgesinnten Dorfeinwohnern; von guten [...]lern; von guten Pächtern; von getreuen Dienstboten; B[...]spiele guter Soldaten; guter Schäfer; und einer gutdenk[...]den Dorfgemeinde.

Zf.

Vorstellung an Eltern, die ihre Kinder in öffent[...] Schulen schicken, nebst einer Nachricht von der Ruppinschen Schule, von J. Stuve, Rector der Schule. Berlin — Unger — 1785.

Unsere Leser wissen es längst so gut als wir, wie viel Gutes man zu erwarten hat, wenn ein Stuve seine Gedanken über Erziehung und Unterricht mittheilet. Wir wollen also weiter nichts thun, als das Dasein dieser zwey Bogen anzeigen. Eltern, die sie lesen — und billig sollten alle Eltern sie lesen — werden finden, daß sie, wenn ihnen anders das Wohl ihrer K[...]der am Herzen liegt, nichts besseres thun können, als den ihnen hier angegebenen Rath befolgen. Den Anfang dieser kleinen Schrift macht die Nachricht, daß von den hunderttausend Thalern, die der König der Stadt Ruppin geschenkt hat, vier tausend zum Besten der Schule bestimmt sind, welche die Zinsen davon zu ihrer Verbesserung anwenden soll.

Hz.

Grundsätze der physischen, sittlichen und wissenschaftlichen Erziehung in einem republikanischen Staate. Bern, bey Ochs, 1785. $6\frac{1}{2}$ Bogen.

Diese kleine Schrift ist, obgleich der Titel nichts davon sagt, aus dem Französischen übersetzt, und zwar ist der Verfasser derselbigen, den der Uebersetzer ebenfalls verschweigt, der bekann-

kannte Genfer Prediger Vernet, welches nicht nur aus den S. 51 und S. 52 von ihm angeführten Schriften: der Instruction chretienne ou Catechisme familier, Geneve 1741. und der Instruction chretienne, wovon wir schon eine vor 30 Jahren im Nicolaischen Verlage zu Berlin herausgekommene Uebersetzung haben, erhellet, sondern auch aus den untergesetzten Buchstaben *I. V.* Genf sich errathen läßt. Nach dem Vorgeben des Uebersetzers sind diese Erziehungsgrundsätze noch nicht gedruckt, sondern von ihm aus der Handschrift übersetzt worden. Durch seine Vorrede empfiehlt er sich und die von ihm herausgegebene Schrift eben nicht sehr. Er klagt sehr darüber, daß durch die neuern Erziehungsschriften die Welt doch nicht aufgeklärter und besser worden sey — will mit Grunde der Wahrheit behaupten können: daß wahre Gelehrsamkeit, so wie gute Sitten, in unsern Tagen eher ab- als zugenommen haben, und was dergleichen Einfälle mehr sind, die man von Leuten hört, welche entweder mit den Vorzügen unserer Tage gar nicht bekannt sind, oder sich von der partheyischen Vorliebe fürs Alte nicht losreißen können. Ob er gleich versprochen hat, in den Anmerkungen auf neuere und brauchbarere Erziehungsschriften zu verweisen: so ist dieses doch sehr sparsam geschehen, so daß er keine genaue Bekanntschaft mit denselben zu haben scheint. Die Schrift selbst enthält in einer zweckmäßigen Kürze gute und größtentheils gegründete Rathschläge über die physische, wissenschaftliche und moralische Erziehung. Sie sind weder erkünstelt und überspannt, noch außerhalb den Gränzen des wirklichen Lebens hergeholt. Der Ruthe ist der Verf. nicht so feind, wie die meisten neuern Pädagogen. — Daß die Kinder bis in das achte Jahr das Fleisch meiden sollen, ist zu viel gefordert. Es ist, vermöge der Organisation, der Wille der Natur, daß der Mensch Fleisch esse. Hat der Mensch also die dazu gehörigen Zähne: so esse er es. Ich habe Kinder, die von ihrem vierten Jahre an Fleisch aßen, in der Fülle der Gesundheit zu blühenden Jünglingen und Mädchen heranwachsen, auch Blattern und Masern glücklich überstehen sehen; da hingegen andere, die blos mit Milch und Speisen aus dem Pflanzenreiche genährt wurden, Schwächlinge waren. — S. 36 steht eine sehr richtige Bemerkung über einen Fehler, der besonders unter solchen Familien, die sonst die besten Erziehungsgrundsätze befolgen, sehr gemein ist. „Es ist eine übelverstandene und schädliche Ge-

wohnheit, wenn man die Kinder aus Vorsicht mit Medicamenten und Arzneyen überschüttet. Vergeht ihnen der Appetit, oder werden sie mit Flüssen, Kopfschmerzen befallen, so schreiben Sie denselben eine genaue Diät vor, mehr Bewegung oder mehr Ruhe, nach Bewandniß der Umstände; insonderheit aber verweisen Sie dieselben zur Geduld. Ein solch Verfahren wird ungleich besser seyn, als wenn man, wie an so manchem Orte geschieht, sie alsobald purgirt, laxirt, oder alle Morgen ein Pülverlein, oder ein Glas Tisane einschlücken und trinken läßt. Man sucht oft aus Ungeduld, vermittelst der Medicamente, deren Wirkung fast allemal ungewiß ist, dasjenige zu bewirken, was die Natur, so man ihr Zeit läßt weit sicherer und gewisser selbst hervorbringen würde" Daß aber dadurch der Nachläßigkeit bey Kinderkrankheiten, besonders beym Anfange derselbigen, das Wort nicht geredet werde, versteht sich von selbst. — Mit Recht räth auch dieser Verfasser, im sechsten oder achten Jahr den Religionsunterricht, und zwar mit der natürlichen Religion, anzufangen, und dann stuffenweise zur geoffenbarten fortzugehen. Rec zweifelt aber, ob es eine der Kindermoral angemessene Hauptregel sey: „daß wir Gott je länger je mehr ähnlich zu werden trachten sollen." — Der Verf. hält für gut, daß Kinder vom achten Jahre an dem Gottesdienste fleißig beywohnen, und setzt hinzu: „Obschon in den Predigten und Kinderlehren vieles verhandelt wird, das die Kinder nicht verstehen, so ist es dennoch gut, daß sie sich an diese gottesdienstlichen Handlungen gewöhnen, damit es ihnen in ihrem ganzen Leben zur Gewohnheit und Regel werde, selbige fleißig zu besuchen." Es könnte ihnen aber dadurch auch eben so in ihrem ganzen Leben zur Gewohnheit werden, den Gottesdienst ohne Sinn, Nachdenken und Andacht zu besuchen. — Merkwürdig ist es, daß schon in dieser vor so vielen Jahren geschriebenen Schrift der erste Theil des Robinson Crusoe als ein Lesebuch für Kinder empfohlen, und daß hier schon gerade derjenige moralische Gesichtspunkt angegeben wird, aus welchem Herr Campe ihn für Kinder so vortrefflich bearbeitet hat. „Sie werden, heißt es, denselben nicht nur mit ungemeinem Vergnügen und Theilnehmung lesen, sondern auch richtige Begriffe von den wahren Bedürfnissen des menschlichen Lebens, und von den großen Vortheilen einer gesellschaftlichen civilisirten Lebensart bekommen, und endlich durch diese Lektüre kennen lernen, was eine anhaltende Geduld, und der

der mit Geschicklichkeit verbundene Fleiß zuletzt auszurichten vermag. — Die Uebersetzung ist nicht rein, sondern mit vielen schweizerischen Provinzialismen angefüllt: das einte und andere" — „es giltet" u. s. f. Warum auf dem Titel steht: „in einem republikanischen Staate" kann Rec. nicht ergründen. Man findet nicht einen einzigen Grundsatz oder Rath, der blos in näherer Rücksicht auf eine republikanische Verfassung gesagt wäre. Es möchte aber auch vielleicht wenige Republiken mehr in der Welt geben, England etwan ausgenommen, wo republikanischer Bürgersinn, wie er in dem ältern Athen, und consularischen Rom lebte und webte, schon in die erste Erziehung so mit eingewebt werden könnte, daß er meistens in Jünglingen und Männern wirkte. Was sind unsere größeren und kleineren sogenannten Freystaaten anderst, als Oligarchien?

Hhm.

Der Jugendgesellschafter. Herausgegeben von J. C. Fröbing. Stendal, 1784. 285 Seiten.

Ein Büchlein, das nach der Absicht des Verfassers zur eigenen Unterhaltung junger Leute in ihren Nebenstunden dienen soll: enthält dialogisirte Geschichten von Bontekoes Rettung, und von Hercules zwölf Abentheuern, Anecdoten, ein Paar Brocken aus der Naturgeschichte in Briefe eingekleidet, ein paar Seiten aus Wieglebs natürlicher Magie, eine Cantate, das jüngste Gericht, worin Adam, Eva, Cain, Caiphas, Judas Ischarioth, die ermorderten Kinder von Bethlehem, Königin Jesabel, Priester des Moloch, Engel, Verdammte zum Vorschein kommen und abmarschiren, als wäre es eine laterna Magica. Eine künftige noch zu erwartende Begebenheit mag wohl zur dramatischen Bearbeitung nicht recht fähig seyn. Ueberhaupt ist die Schreibart dieser Aufsätze, insofern Hr. Feder selbst Theil dran genommen hat, häufig geziert, und sein Ton zu erzählen und zu beschreiben, eher geschickt, den Geschmack junger Leute zu verderben als zu bilden. Man höre z. E. den Anfang eines Briefes: „Was „meinen Sie, neulich haben wir uns schrecklich am Jupiter „versündigt, rathen Sie einmal, womit? (meine Leser mö„gen auch rathen). Doch nicht den Donnerkeil gestolen wie

„Prometheus, oder den Himmel gestürmt, wie der Riesen„general Typhon?“ Das giebt dann Gelegenheit zu einem Paar gelehrter Noten von langem Athem, welche die ganze Geschichte des Prometheus und des Typhon in einem sehr widerlich-burlesken Tone einschalten müssen. Nun am Ende ist es weiter nichts, als der junge Mensch, der fingirte V. des Briefes, hat ein Adlernest ausgenommen, und giebt nun seinem Kameraden die Naturgeschichte des Adlers zum Besten. Der Verf. meint doch nicht, daß dergleichen pedantischer Ton jungen Leuten natürlich ist, oder daß sie ihm nachahmen sollten? Ein Aufsatz über die Freuden des Gehörs S. 223, ist am meisten durch buntschäckigte und abgeschmackte Zierrathen des Styls — denn Zierrathen sollen es wohl seyn — verhunzt. Wer ja ein solches Büchlein compiliren wollte, der solle sich billig Sulzers Vorübungen zum Muster nehmen. Aber freylich ein jeder denkt, für Kinder und junge Leute schreiben zu können, und doch gehört dazu, wenn es gerathen soll, heller Kopf und Geschmack.

Gz.

14. Wiener und andere katholische Schriften.

No. 1. J. von Ratzer Schreiben an Herrn D. Chr. Heinr. Schmidt. 1782. 8.

No. 2. Desselben Gedicht auf die verstorbene Kaiserin. 1782.

No. 3. Desselben Metastasio, eine Skizze. 1782. in 8vo.

Daß diese drey Schriften eines guten deutschen Schriftstellers bis itzt in der A. D. B. nicht angezeigt worden sind, ist keine Unterlassungssünde — Sie waren gleich nach ihrer Erscheinung in jedermanns Händen, aber sie erschienen in so abstechender Gesellschaft, daß wir sie insbesondere nachholen, und ihnen ihren eigenen Platz anweisen, um sie nicht zugleich unter dem gemeinen Häuflein Wiener Broschüren zu verlieren.

No. 1.

No. 1. Das Schreiben an Herrn Schmidt zeigt starke Belesenheit des Hrn. v. R. in den Dichtern und die Reife seines kritischen Urtheils; und ob er gleich nicht alles sagt oder sagen will, was man vom Herrn Schmidts Buche sagen könnte, so ist doch das, was er zusetzt, nöthig und passend, und was er anmerkt, nützlich und angenehm. Eine Bibliothek der poetischen Litteratur nach einem eingeschränkten Plane, ist ein Ding, das man ausdehnen kann und zusammenziehen, wie man will und denkt; ein anderer als Hr. von R. würde mehr zuzusetzen, und noch ein anderer mehr wegzuwerfen gefunden haben, denn die Wahl klassischer Werke im engen Verstande ist sehr unbestimmt, allgemein anerkannte Schönheit oder Brauchbarkeit erschöpft diese Benennung so wenig, als der Ohr oder Herz schmeichelnde Ton, den etwan ein Individuum für sich selbst in einem oder dem andern Gedichte findet. Hr. von R. hat nichts schlechtes empfohlen, und nichts Gutes herabgesetzt.

No. 2. Die Ode auf die verstorbene Kaiserin hat Sensation gemacht, und bringt dem Dichter auch außer ihrem poetischen Werthe darum Ehre, weil er nicht den Ton der gewöhnlichen Leichengesänge leyert, sondern enthusiastisch Verdienste besingt, die einen wohlthätigen Einfluß auf sein Fach, auf die Cultur der Wissenschaften, hatten. Bey dem Schlusse seines Gedichts tritt er in die Fustapfen der ersten Dichter, die nach Maaßgabe der Leidenschaften, die sie erwecken sollten, sanft oder stark spielten, um Helden und Beherrscher zu kriegerischen oder bürgerlichen Tugenden anzufeuern. Er bittet edel wie ein Barde um Freyheit zu denken — zu lesen und zu schreiben —

No. 3. ist ein Ehrengedächtniß des verewigten Metastasio, eine der besten Schriften des Herrn von R., durchgehends herrscht eine edle Simplicität im Vortrage, eine liebenswürdige Wärme für seinen Gegenstand, ungekünstelte Erzählung mit Vermeidung alles Ueberflüßigen; es ist auch ins Italienische übersetzt.

B—r.

Leben des heiligen Andreas Avellin, eines Beichtigers aus dem Orden der regulirten Priester soge-

nannter Theatiner. Aus dem Italienischen übersetzt 2c. München, 1784. bey Fritz. Drey bis vier Alphabet. 4.

Ein altes Buch von 1765. mit einem neuen Titel, der aber der Wahrheit nach so lauten sollte: Abentheuerliche Andächteleyen und lügenhafte Wunderthaten des heil. 2c.

Dm.

Die Sonn- und Festtäglichen Episteln und Evangelien, mit einer kurzen Erklärung. Nebst beygesetzten Katechismus, Gebethern für die Kleinen, und Auslegung der Kirchenceremonien; aus bewärten Büchern gesammlet von Leonhard Bayrer, (Jesuiten.) Priester im Kollegium zu St. Salvator. Mit Gutheißung des hohen Ordinariats. Augsburg, bey Riegers Söhnen. 1785. 38½ Bogen in 8.

Unter den vielen unwürdigen Schriften des katholischen Deutschlandes ist diese sicherlich Eine der allerunwürdigsten, in allem Betracht. Es kann selbst Katholiken, die vernünftig und bescheiden sind, nichts trauriger seyn, als dergleichen Produkte, welche zeugen, daß die katholische Aufklärung entweder überhaupt zu bezweifeln, oder doch auf einen kleinen, beynahe unsichtbaren Theil einzuschränken ist.

Voran befindet sich ein Heiliger-, Märtyrer- und Festkalender, wenn etwan jemand zu so etwas Lust und Belieben hat. Aus der Einleitung geben wir blos den Beweis, daß die Evangelien ächt und unverfälscht auf uns gekommen sind. Davon überzeugen wir uns 1) durch die ununterbrochene Ueberlieferung bis auf unsere Zeit. (In eben der Manier beweise ich, daß die untergeschobene Evangelien der Corinther, Ebioniten, Simoniten, des Nikodemus, Barnabas u. s. w. alle ächt sind, denn sie sind auch ununterbrochen auf uns gekommen. Oder soll ununterbrochen so viel heißen, als unverfälscht? dann wird ja vor-

vorausgesetzt, was erwiesen werden sollte!) b) Durch die allgemeine Uebereinstimmung aller Völker, und sogar der Juden. (Herr Bayrer muß eine besondere Universalgeschichte, und Ausgabe vom Josephus haben, um deren Nachweisung wir ihn ersuchen, weil sonst kein wahrer Gelehrter von jener Völkerübereinstimmung was gehört hat. Die Osmanen, die Hindus, die Otaheiter gehören doch auch zu den Völkern. Kann der Lehrer zu St. Salvator wirklich seiner armen augsburgischen katholischen Jugend weißmachen, auch diese Völker wußten etwas von den Evangelien?) c) Durch den unfehlbaren Ausspruch der römischkatholischen Kirche. (Wogegen kein Protestant, und überhaupt kein Kenner der Kirchengeschichte Achtung haben kann!!) Von der Zeit und Sprache der Evangelien redet der Verf. mit so vieler Unwissenheit, daß man seine kritische Ignoranz bemitleiten, und auch die arme Jugend bedauren muß, die ein so gar unwissender Mensch lehren soll.

Der erste Theil enthält die Episteln und Evangelien auf Sonntage und bewegliche Feste. Die vier oder fünf beygefügten sogenannten Erklärungen die Eine oder zwey Oktavseiten ausmachen, und das Stoßseufzerlein bey jedem Evangel. sind nichts werth. Beweis: Ueber das Weihnachts-Evangel. Joh. I. — „Der heilige Johannes nennt Jesum ein Wort, weil die Person desselben ein „innerlich Wort des himmlischen Vaters ist, welcher von „Ewigkeit her, durch sein Selbsterkenntniß selbes gebohren „hat." (Sollte der Leser hiedurch nur den geringsten deutlichen Begriff erhalten? Ists nicht vielmehr das ärgste Gallimathias.) Evangel. am zweyten Sonntage in der Fasten. „Blicke hin mein Christ! auf deinen Geliebten, der „schön ist gleich dem Monde, und gleich der Sonne auserwählt, auf den Schönsten unter den Menschensöhnen. Erfreue dich ob seiner Herrlichkeit. Staune seine Schönheit „an". Am Charfreitage. „Jesus gerieth am Oelberg in „eine tödtliche Traurigkeit. 1) Wegen dem Anblicke aller „begangenen und zukünftigen Sünden, die der himmlische „Vater, mit aller Zahl und Schwere ihm aufgelegt hatte. „2) Wegen dem geringen Nutzen, den die Menschen aus „seinem Leiden und Tode schöpfen würden. 3) Wegen der „ewigen Verdammniß unzähliger Seelen, die er jetzt mit seinem Blute erlösen sollte. 4) Wegen der Verwerfung der

„Juden,

„Juden. 5) Wegen der Verdammung so vieler Christen, die „als eben so viel Glieder an seinem mystischen Leibe „von den Teufeln im Triumphe abgerissen werden.“ (Könnten die Gedanken Jesu, die immer so rein und vernünftig waren, von seinem ärgsten Feinde unsinniger verstümmelt werden?)

Zweyter Theil enthält Episteln und Evangelien auf die unbeweglichen Feste. (Die Erklärungen sind mit den vorhergehenden von einerley Art.)

Der dritte Theil begreift einen vierfachen Anhang. A) Vom Katechismus, B) Vom Lesen. C) Vom Beten für Kinder. D) Erklärung der Kirchencerimonien. Wir wollen von jedem Stück unsere Meynung sagen. Der Katechismus ist ein Muster von Unschicklichkeit. „Was heißt: christkatholisch glauben? Alles für wahr „halten, was Gott geoffenbaret hat, und was die heilige, „allgemeine Kirche zu glauben vorstellet, es sey in der Bibel „geschrieben oder nicht.“ (Jeder Mensch, der nicht ganz einfältig ist, weiß, was Offenbarung Gottes für ein schwankender Begriff ist; weiß, daß die allgemeine Kirche, sie werde erklärt, wie man wolle, aus lauter, dem Irrthum unterworfenen, ihren Einsichten nach wesentlich beschränkten Menschen besteht, und immer bestanden hat, die auch unendlich oft und gröblich gefehlet, und sich widersprochen haben; weiß, daß die Bibel immer der sicherste Grund ist, der von der katholischen Kirche auf eine unbillige Weise den elenden Traditionen nachgesetzt wird.) „Wo„durch bekennet der katholische Christ die allerheilig„ste Dreyfaltigkeit? Durch das Zeichen des heiligen Kreu„zes, da er bey dem Kreuzmachen jede dieser drey göttlichen „Personen nennet.“ (Das ja ist ganz was Neues. Recensent weiß wohl, daß das Kreuzmachen bey den Katholiken ein Mechanismus, so wie der Reliquienhandel, und die Marienbildströdeley eine Finanzoperation ist; aber, daß das Kreuzmachen ein Bekenntniß der heiligen Dreyfaltigkeit seyn soll, das ist ganz etwas neues. Also ein Wilder, der dem Missionar mechanisch das Kreuz nachmacht, bekennt auch die Meynung des Missionars. Es ist ekelhaft, dergleichen Unsinn zu rügen.) „Wie macht man das Kreuz? „Mit der rechten Hand, indem man damit die Stirne, den „Mund und die Brust bezeichnet, und saget: Im Namen „Gott

„Gott (Gottes) des Vaters †, und des Sohnes †, und des „heiligen Geistes †." (Man könnte einwenden, daß sich bey Gott dem Vater, und dem heiligen Geiste in puncto des Kreuzes gar nichts gedenken lasse. Das verschlägt aber freylich in der katholischen Ceremonie nichts. Aber wenn man nun das Kreuz mit der linken Hand machte, bekreuzte sich die Arme, den Bauch und die Füße. Alsdann wäre wohl dies Bekreuzen, nicht ein Bekenntniß der heiligen Dreyeinigkeit? Wie kann doch noch immer die Religion, die doch nur den Menschen bessern, und um seiner Besserung willen, sein Herz zu Gott erheben sollte, auf solchen willkürlichen Ceremonienkram gebauet werden!) Was der Verf. von der Messe, von den 5 Kirchengebeten, von den 7 Hauptsünden, 6 Sünden in dem heiligen Geist, 4 himmelschreienden Sünden, 9 fremden Sünden sagt, ist bekannt, und keiner Anführung werth. „Welche sind die sittlichen Tu„genden? dadurch die Sitten des Christen Gott wohlgefäl„lig werden." (Ein neuer Begriff der Sittlichkeit.) „Was „sind gute Werke? Die für den Christen verdienstlich „sind." (Dann gäbe es gar kein gutes Werk, denn Vernunft und Schrift beweisen, wenn der Mensch alles thut, was er sollte: so bleibt er doch ein unnützer Knecht.) „Wel„ches sind die vornehmsten guten Werke? Beten, Fa„sten, Allmosengeben." (Wie? Beten? Gott seine Bedürfniß, oder überhaupt: Empfindung vortragen, soll verdienstlich seyn. Wir dachten umgekehrt, es sey Gnade von Gott, das arme, schwache Gebet anzuhören. Fasten. Das ist noch ärger. Als wenn Gott und sein Reich von des Menschen Verdauung, oder vom Schmausen in Fischpasteten und leckerhaften Mehlspeisen, abhienge.) „Wel„che sind die evangelischen Räthe? 1) Die freywillige „Armuth. 2) Die ewige Keuschheit. 3) Der beständige „Gehorsam unter einem geistlichen Obern." (Das mag wohl der Rath eines jesuitischen oder eines Mönchsdämons seyn.) Freywillige Armuth ist gemeiniglich, so wie bey den Bettelmönchen, eine Folge der Faulheit und des Müssiggangs. Wäre aber auch das nicht: so ist Verachtung der zeitlichen Güter Gottes, Unverstand und Undankbarkeit. Ewige Keuschheit, ist eine alte Erfindung der Hierarchie und des schädlichen Mönchsgeistes, der Gottes Ordnung und dem edelsten Glück des Familienlebens widerstrebt. Gehorsam unter einem geistlichen Obern ist vollends der Weg, alle Lei-

wohnheit, wenn man die Kinder aus Vorsicht mit Medicamenten und Arzneyen überschüttet. Vergeht ihnen der Appetit, oder werden sie mit Flüssen, Kopfschmerzen befallen, so schreiben Sie denselben eine genaue Diät vor, mehr Bewegung oder mehr Ruhe, nach Bewandniß der Umstände; insonderheit aber verweisen Sie dieselben zur Geduld. Ein solch Verfahren wird ungleich besser seyn, als wenn man, wie an so manchem Orte geschieht, sie alsobald purgirt, laxirt, oder alle Morgen ein Pülverlein, oder ein Glas Tisane einschlucken und trinken läßt. Man sucht oft aus Ungeduld, vermittelst der Medicamente, deren Wirkung fast allemal ungewiß ist, dasjenige zu bewirken, was die Natur, so man ihr Zeit läßt, weit sicherer und gewisser selbst hervorbringen würde." Daß aber dadurch der Nachläßigkeit bey Kinderkrankheiten, besonders beym Anfange derselbigen, das Wort nicht geredet werde, versteht sich von selbst. — Mit Recht räth auch dieser Verfasser, im sechsten oder achten Jahr den Religionsunterricht, und zwar mit der natürlichen Religion, anzufangen, und dann stuffenweise zur geoffenbarten fortzugehen. Rec. zweifelt aber, ob es eine der Kindermoral angemessene Hauptregel sey: „daß wir Gott je länger je mehr ähnlich zu werden trachten sollen." — Der Verf. hält für gut, daß Kinder vom achten Jahre an dem Gottesdienste fleißig beywohnen, und setzt hinzu: „Obschon in den Predigten und Kinderlehren vieles verhandelt wird, das die Kinder nicht verstehen, so ist es dennoch gut, daß sie sich an diese gottesdienstlichen Handlungen gewöhnen, damit es ihnen in ihrem ganzen Leben zur Gewohnheit und Regel werde, selbige fleißig zu besuchen." Es könnte ihnen aber dadurch auch eben so in ihrem ganzen Leben zur Gewohnheit werden, den Gottesdienst ohne Sinn, Nachdenken und Andacht zu besuchen. — Merkwürdig ist es, daß schon in dieser vor so vielen Jahren geschriebenen Schrift der erste Theil des Robinson Crusoe als ein Lesebuch für Kinder empfohlen, und daß hier schon gerade derjenige moralische Gesichtspunkt angegeben wird, aus welchem Herr Campe ihn für Kinder so vortrefflich bearbeitet hat. „Sie werden, heißt es, denselben nicht nur mit ungemeinem Vergnügen und Theilnehmung lesen, sondern auch richtige Begriffe von den wahren Bedürfnissen des menschlichen Lebens, und von den großen Vortheilen einer gesellschaftlichen civilisirten Lebensart bekommen, und endlich durch diese Lektüre kennen lernen, was eine anhaltende Geduld, und

der

der mit Geschicklichkeit verbundene Fleiß zuletzt auszurichten vermag. — Die Uebersetzung ist nicht rein, sondern mit vielen schweizerischen Provinzialismen angefüllt: „das einte und andere“ — „es giltet“ u. s. f. Warum auf dem Titel steht: „in einem republikanischen Staate“ kann Rec. nicht ergründen. Man findet nicht einen einzigen Grundsatz oder Rath, der blos in näherer Rücksicht auf eine republikanische Verfassung gesagt wäre. Es möchte aber auch vielleicht wenige Republiken mehr in der Welt geben, England etwan ausgenommen, wo republikanischer Bürgersinn, wie er in dem ältern Athen, und consularischen Rom lebte und webte, schon in die erste Erziehung so mit eingewebt werden könnte, daß er meistens in Jünglingen und Männern wirkte. Was sind unsere größeren und kleineren sogenannten Freystaaten anderst, als Oligarchien?

Hhm.

Der Jugendgesellschafter. Herausgegeben von J. C. Fröbing. Stendal, 1784. 285 Seiten.

Ein Büchlein, das nach der Absicht des Verfassers zur eigenen Unterhaltung junger Leute in ihren Nebenstunden dienen soll: enthält dialogisirte Geschichten von Bontekoes Rettung, und von Hercules zwölf Abentheuern, Anecdoten, ein Paar Brocken aus der Naturgeschichte in Briefe eingekleidet, ein paar Seiten aus Wieglebs natürlicher Magie, eine Cantate, das jüngste Gericht, worin Adam, Eva, Cain, Caiphas, Judas Ischarioth, die ermorderten Kinder von Bethlehem, Königin Jesabel, Priester des Moloch, Engel, Verdammte zum Vorschein kommen und abmarschiren, als wäre es eine laterna Magica. Eine künftige noch zu erwartende Begebenheit mag wohl zur dramatischen Bearbeitung nicht recht fähig seyn. Ueberhaupt ist die Schreibart dieser Aufsätze, insofern Hr. Feder selbst Theil dran genommen hat, häufig geziert, und sein Ton zu erzählen und zu beschreiben, eher geschickt, den Geschmack junger Leute zu verderben als zu bilden. Man höre z. E. den Anfang eines Briefes: „Was „meinen Sie, neulich haben wir uns schrecklich am Jupiter „versündigt, rathen Sie einmal, womit? (meine Leser mögen auch rathen). Doch nicht den Donnerkeil gestolen wie

„Prometheus, oder den Himmel gestürmt, wie der Riesen„general Typhon?“ Das giebt dann Gelegenheit zu einem Paar gelehrter Noten von langem Athem, welche die ganze Geschichte des Prometheus und des Typhon in einem sehr widerlich-burlesken Tone einschalten müssen. Nun am Ende ist es weiter nichts, als der junge Mensch, der fingirte V. des Briefes, hat ein Adlernest ausgenommen, und giebt nun seinem Kameraden die Naturgeschichte des Adlers zum Besten. Der Verf. meint doch nicht, daß dergleichen pedantischer Ton jungen Leuten natürlich ist, oder daß sie ihm nachahmen sollten? Ein Aufsatz über die Freuden des Gehörs S. 223, ist am meisten durch buntschäckigte und abgeschmackte Zierrathen des Styls — denn Zierrathen sollen es wohl seyn — verhunzt. Wer ja ein solches Büchlein compiliren wollte, der solle sich billig Sulzers Vorübungen zum Muster nehmen. Aber freylich ein jeder denkt, für Kinder und junge Leute schreiben zu können, und doch gehört dazu, wenn es gerathen soll, heller Kopf und Geschmack.

Gz.

14. Wiener und andere katholische Schriften.

No. 1. J. von Ratzer Schreiben an Herrn D. Chr. Heinr. Schmidt. 1782. 8.

No. 2. Desselben Gedicht auf die verstorbene Kaiserin. 1782.

No. 3. Desselben Metastasio, eine Skizze. 1782. in 8vo.

Daß diese drey Schriften eines guten deutschen Schriftstellers bis itzt in der A. D. B. nicht angezeigt worden sind, ist keine Unterlassungssünde — Sie waren gleich nach ihrer Erscheinung in jedermanns Händen, aber sie erschienen in so abstechender Gesellschaft, daß wir sie insbesondere nachholen, und ihnen ihren eigenen Platz anweisen, um sie nicht zugleich unter dem gemeinen Häuflein Wiener Broschüren zu verlieren.

No. 1.

No. 1. Das Schreiben an Herrn Schmidt zeigt starke Belesenheit des Hrn. v. R. in den Dichtern und die Reife seines kritischen Urtheils; und ob er gleich nicht alles sagt oder sagen will, was man vom Herrn Schmidts Buche sagen könnte, so ist doch das, was er zusetzt, nöthig und passend, und was er anmerkt, nützlich und angenehm. Eine Bibliothek der poetischen Litteratur nach einem eingeschränkten Plane, ist ein Ding, das man ausdehnen kann und zusammenziehen, wie man will und denkt; ein anderer als Hr. von R. würde mehr zuzusetzen, und noch ein anderer mehr wegzuwerfen gefunden haben, denn die Wahl klassischer Werke im engen Verstande ist sehr unbestimmt, allgemein anerkannte Schönheit oder Brauchbarkeit erschöpft diese Benennung so wenig, als der Ohr oder Herz schmeichelnde Ton, den etwan ein Individuum für sich selbst in einem oder dem andern Gedichte findet. Hr. von R. hat nichts schlechtes empfohlen, und nichts Gutes herabgesetzt.

No. 2. Die Ode auf die verstorbene Kaiserin hat Sensation gemacht, und bringt dem Dichter auch außer ihrem poetischen Werthe darum Ehre, weil er nicht den Ton der gewöhnlichen Leichengesänge leyert, sondern enthusiastisch Verdienste besingt, die einen wohlthätigen Einfluß auf sein Fach, auf die Cultur der Wissenschaften, hatten. Bey dem Schlusse seines Gedichts tritt er in die Fußtapfen der ersten Dichter, die nach Maaßgabe der Leidenschaften, die sie erwecken sollten, sanft oder stark spielten, um Helden und Beherrscher zu kriegerischen oder bürgerlichen Tugenden anzufeuren. Er bittet edel wie ein Barde um Freyheit zu denken — zu lesen und zu schreiben —

No. 3. ist ein Ehrengedächtniß des verewigten Metastasio, eine der besten Schriften des Herrn von R., durchgehends herrscht eine edle Simplicität im Vortrage, eine liebenswürdige Wärme für seinen Gegenstand, ungekünstelte Erzählung mit Vermeidung alles Ueberflüßigen; es ist auch ins Italienische übersetzt.

B—r.

Leben des heiligen Andreas Avellin, eines Beichtigers aus dem Orden der regulirten Priester soge-

nannter Theatiner. Aus dem Italienischen übersetzt rc. München, 1784. bey Fritz. Drey bis vier Alphabet. 4.

Ein altes Buch von 1765. mit einem neuen Titel, der aber der Wahrheit nach so lauten sollte: Abentheuerliche Andächteleyen und lügenhafte Wunderthaten des heil. rc.

Om.

Die Sonn- und Festtäglichen Episteln und Evangelien, mit einer kurzen Erklärung. Nebst beygesetzten Katechismus, Gebethern für die Kleinen, und Auslegung der Kirchencerimonien; aus bewärten Büchern gesammlet von Leonhard Bayrer, (Jesuiten.) Priester im Kollegium zu St. Salvator. Mit Gutheißung des hohen Ordinariats. Augsburg, bey Riegers Söhnen. 1785. 38½ Bogen in 8.

Unter den vielen unwürdigen Schriften des katholischen Deutschlandes ist diese sicherlich Eine der allerunwürdigsten, in allem Betracht. Es kann selbst Katholiken, die vernünftig und bescheiden sind, nichts trauriger seyn, als dergleichen Produkte, welche zeugen, daß die katholische Aufklärung entweder überhaupt zu bezweifeln, oder doch auf einen kleinen, beynahe unsichtbaren Theil einzuschränken ist.

Voran befindet sich ein Heiliger-, Märtyrer- und Festkalender, wenn etwan jemand zu so etwas Lust und Belieben hat. Aus der Einleitung geben wir blos den Beweis, daß die Evangelien ächt und unverfälscht auf uns gekommen sind. Davon überzeugen wir uns a) durch die ununterbrochene Ueberlieferung bis auf unsere Zeit. (In eben der Manier beweise ich, daß die untergeschobene Evangelien der Corinther, Ebioniten, Simoniten, des Nikodemus, Barnabas u. s. w. alle ächt sind, denn sie sind auch ununterbrochen auf uns gekommen. Oder soll ununterbrochen so viel heißen, als unverfälscht? dann wird ja vor-

vorausgesetzt, was erwiesen werden sollte!) b) Durch die allgemeine Uebereinstimmung aller Völker, und sogar der Juden. (Herr Bayrer muß eine besondere Universalgeschichte, und Ausgabe vom Josephus haben, um deren Nachweisung wir ihn ersuchen, weil sonst kein wahrer Gelehrter von jener Völkerübereinstimmung was gehört hat. Die Osmanen, die Hindus, die Otaheiter gehören doch auch zu den Völkern. Kann der Lehrer zu St. Salvator wirklich seiner armen augsburgischen katholischen Jugend weißmachen, auch diese Völker wüßten etwas von den Evangelien?) c) Durch den unfehlbaren Ausspruch der römischkatholischen Kirche. (Wogegen kein Protestant, und überhaupt kein Kenner der Kirchengeschichte Achtung haben kann!!) Von der Zeit und Sprache der Evangelien redet der Verf. mit so vieler Unwissenheit, daß man seine kritische Ignoranz bemitleiten, und auch die arme Jugend bedauren muß, die ein so gar unwissender Mensch lehren soll.

Der erste Theil enthält die Episteln und Evangelien auf Sonntage und bewegliche Feste. Die vier oder fünf beygefügten sogenannten Erklärungen die Eine oder zwey Oktavseiten ausmachen, und das Stoßseufzerlein bey jedem Evangel. sind nichts werth. Beweis: Ueber das Weihnachts-Evangel. Joh. I. — „Der heilige Johannes nennt Jesum ein Wort, weil die Person desselben ein „innerlich Wort des himmlischen Vaters ist, welcher von „Ewigkeit her, durch sein Selbsterkenntniß selbes gebohren „hat.“ (Sollte der Leser hiedurch nur den geringsten deutlichen Begriff erhalten? Ists nicht vielmehr das ärgste Galimathias.) Evangel. am zweyten Sonntage in der Fasten. „Blicke hin mein Christ! auf deinen Geliebten, der „schön ist gleich dem Monde, und gleich der Sonne auser„wählt, auf den Schönsten unter den Menschensöhnen. Er„freue dich ob seiner Herrlichkeit. Staune seine Schönheit „an.“ Am Charfreitage. „Jesus gerieth am Oelberg in „eine tödtliche Traurigkeit. 1) Wegen dem Anblicke aller „begangenen und zukünftigen Sünden, die der himmlische „Vater, mit aller Zahl und Schwere ihm aufgelegt hatte. „2) Wegen dem geringen Nutzen, den die Menschen aus „seinem Leiden und Tode schöpfen würden. 3) Wegen der „ewigen Verdammniß unzähliger Seelen, die er jetzt mit sei„nem Blute erlösen sollte. 4) Wegen der Verwerfung der

„Juden,

„Juden. 5) Wegen der Verdammung so vieler Christen, die „als eben so viel Glieder an seinem mystischen **Leibe** „von den Teufeln im Triumphe abgerissen werden." (Könnten die Gedanken Jesu, die immer so rein und vernünftig waren, von seinem ärgsten Feinde unsinniger verstümmelt werden?)

Zweyter Theil enthält Episteln und Evangelien auf die unbeweglichen Feste. (Die Erklärungen sind mit den vorhergehenden von einerley Art.)

Der dritte Theil begreift einen vierfachen Anhang. A) **Vom Katechismus,** B) **Vom Lesen.** C) **Vom Beten für Kinder.** D) **Erklärung der Kirchenceremonien.** Wir wollen von jedem Stück unsere Meynung sagen. Der **Katechismus** ist ein Muster von Unschicklichkeit. „**Was heißt: christkatholisch glauben?** Alles für wahr „halten, was Gott geoffenbaret hat, und was die heilige, „allgemeine Kirche zu glauben vorstellet, es sey in der Bibel „geschrieben oder nicht." (Jeder Mensch, der nicht ganz einfältig ist, weiß, was Offenbarung Gottes für ein schwankender Begriff ist; weiß, daß die allgemeine Kirche, sie werde erklärt, wie man wolle, aus lauter, dem Irrthum unterworfenen, ihren Einsichten nach wesentlich beschränkten Menschen besteht, und immer bestanden hat, die auch unendlich oft und gröblich gefehlet, und sich widersprochen haben; weiß, daß die Bibel immer der sicherste Grund ist, der von der katholischen Kirche auf eine unbillige Weise den elenden Traditionen nachgesetzt wird.) „**Wo„durch bekennet der katholische Christ die allerheilig„ste Dreyfaltigkeit? Durch** das Zeichen des heiligen Kreu„zes, da er bey dem Kreuzmachen jede dieser drey göttlichen „Personen nennet." (Das ja ist ganz was Neues. Recensent weiß wohl, daß das Kreuzmachen bey den Katholiken ein **Mechanismus**, so wie der Reliquienhandel, und die Marienbildströdeley eine **Finanzoperation** ist; aber, daß das Kreuzmachen ein **Bekenntniß** der heiligen Dreyfaltigkeit seyn soll, das ist ganz etwas neues. Also ein Wilder, der dem Missionar mechanisch das Kreuz nachmacht, bekennt auch die Meynung des Missionars. Es ist ekelhaft, dergleichen Unsinn zu rügen.) „**Wie macht man das Kreuz?** „Mit der rechten Hand, indem man damit die Stirne, den „Mund und die Brust bezeichnet, und saget: Im Namen

„Gott

„Gott (Gottes) des Vaters †, und des Sohnes †, und des „heiligen Geistes †.“ (Man könnte einwenden, daß sich bey Gott dem Vater, und dem heiligen Geiste in puncto des Kreuzes gar nichts gedenken lasse. Das verschlägt aber freylich in der katholischen Ceremonie nichts. Aber wenn man nun das Kreuz mit der linken Hand machte, bekreuzte sich die Arme, den Bauch und die Füße. Alsdann wäre wohl dies Bekreuzen, nicht ein Bekenntniß der heiligen Dreyeinigkeit? Wie kann doch noch immer die Religion, die doch nur den Menschen bessern, und um seiner Besserung willen, sein Herz zu Gott erheben sollte, auf solchen willkürlichen Ceremonienkram gebauet werden!) Was der Verf. von der Messe, von den 5 Kirchengebeten, von den 7 Hauptsünden, 6 Sünden in dem heiligen Geist, 4 himmelschreienden Sünden, 9 fremden Sünden sagt, ist bekannt, und keiner Anführung werth. „Welche sind die sittlichen Tugenden? dadurch die Sitten des Christen Gott wohlgefällig werden.“ (Ein neuer Begriff der Sittlichkeit.) „Was „sind gute Werke? Die für den Christen verdienstlich „sind.“ (Dann gäbe es gar kein gutes Werk, denn Vernunft und Schrift beweisen, wenn der Mensch alles thut, was er sollte: so bleibt er doch ein unnützer Knecht.) „Welches sind die vornehmsten guten Werke? Beten, Fasten, Allmosengeben.“ (Wie? Beten? Gott seine Bedürfniß, oder überhaupt: Empfindung vortragen, soll verdienstlich seyn. Wir dachten umgekehrt, es sey Gnade von Gott, das arme, schwache Gebet anzuhören. Fasten. Das ist noch ärger. Als wenn Gott und sein Reich von des Menschen Verdauung, oder vom Schmausen in Fischpasteten und leckerhaften Mehlspeisen, abhienge.) „Welche sind die evangelischen Räthe? 1) Die freywillige „Armuth. 2) Die ewige Keuschheit. 3) Der beständige „Gehorsam unter einem geistlichen Obern.“ (Das mag wohl der Rath eines jesuitischen oder eines Mönchsdämons seyn.) Freywillige Armuth ist gemeiniglich, so wie bey den Bettelmönchen, eine Folge der Faulheit und des Müssiggangs. Wäre aber auch das nicht: so ist Verachtung der zeitlichen Güter Gottes, Unverstand und Undankbarkeit. Ewige Keuschheit, ist eine alte Erfindung der Hierarchie und des schädlichen Mönchsgeistes, der Gottes Ordnung und dem edelsten Glück des Familienlebens widerstrebt. Gehorsam unter einem geistlichen Obern ist vollends der Weg, alle Lei-

bes-

bes- und Seelenkräfte abzustumpfen; seines Platzes auf Gottes geschäftigem Erdboden unwerth zu seyn. Billig sollte ein Katechismus, der die Ideen der Kinder so mönchisch macht, doch nicht gedruckt werden, wo man Aufklärung von sich preiset. „Was ist das Fegfeuer? Der Ort, wo „die Seelen zeitliche Strafen für die Sünden leiden, wel„che sie im Leben nicht abgebüsset haben.“ „Welche See„len werden ins Fegfeuer verurtheilt? Die in der „Gnade Gottes gestorben sind, dennoch wegen der begange„nen Sünden Gott nicht genug gethan haben.“ (Weislich sagt der Verfasser nicht, was Fegfeuer eigentlich sey, und wie es auf Seelen wirke. Den groben Widerspruch aber bemerkte er nicht: in der Gnade Gottes sterben, und doch einem Strafübel in die Hände fallen. Auch ist zum Erstaunen, daß der grobe Begriff von Genugthuung und Abbüssung noch immer von Katholiken so fest gehalten wird. In Absicht der natürlichen Folgen muß jeder Mensch Gott genug thun, er mag wollen oder nicht. Diese natürlichen Folgen gehen ihren unverrückten Gang durch Leben, Tod und Ewigkeit. In Absicht der willkürlichen Folgen und Strafen der Sünde, wohin doch das Fegfeuer gerechnet werden müßte, verwickelt man sich in die anstößigsten Begriffe, wenn man auf Abbüssung und Genugthuung dringt.) „Was ist der „Himmel? Der Aufenthalt der Heiligen, wo Gott sich sei„nen Dienern (nicht auch Dienerinnen?) von Angesicht zu „Angesicht offenbart.“ (Was sollen aber die Kinder denken, wenn sie einfältig fragen sollen: Hat Gott denn ein Angesicht? und Herr Bayrer antwortet alsdann eben so einfältig: Nein, Gott hat kein Angesicht?) Von den Gebeten wollen wir nur Eins beym Erwachen abschreiben: „Gebenedeyet sey Gott „der Vater † der mich erschaffen; Gott der Sohn † der mich „erlöset, Gott der heilige Geist †, der mich geheiliget hat. „Ehre und Lob sey der höchsten und unzertheilbaren Dreyfal„tigkeit, unserm Gott, in alle Ewigkeit. Heilige Jungfrau, „und Mutter Gottes, Maria; heiliger Schutzengel, heilige „Namenspatronen, und alle liebe Heiligen Gottes erbittet „mir die Hülfe und den Schutz desjenigen, der lebet und re„gieret. Amen. Nota; Unter dem Anziehen können drey „Vaterunser und Ave Maria sammt dem christlichen Glau„ben, und Salve Regina, gebetet werden. Abends wird „für die leidenden Seelen im Fegfeuer ein Vaterunser, und „Ave Maria hinzugesetzt.“ „Eine Beichte: Ich bekenne „Gott,

„Gott, dem Allmächtigen, der allzeit seligen Jungfrau Ma„ria, dem heiligen Erzengel Michael, dem heiligen Täufer „Johannes, den heiligen Aposteln Petrus und Paulus, al„len Heiligen, und euch Vater, daß ich mit Gedanken, Wor„ten und Werken viel gesündigt habe. (Hier klopfe dreymal „an dein Herz.) Darum bitte ich die allzeit selige Jungfrau, „den Erzengel Michael, alle Heiligen, Johannes, Petrus, „Paulus, für mich zu bitten.“ Schade, daß die allerseligste Jungfrau, der Erzengel Michael, alle Heiligen, Johannes, Petrus und Paulus von dergleichen Beichte nichts wissen, und nichts wissen können. So wie auch ihre Fürbitte, gesetzt sie fände statt, bey der höchsten Gerechtigkeit nichts hilft, noch helfen kann.)

Noch finden sich Gebete an die heil. Maria, an den Schutzengel, und an Namenspatronen, und andere dergleichen unnütze Gebete mehr.

In der Erklärung der Kirchencerimonien heißt es: „In einer ungeweiheten Kirche gottesdienstliche Hand„lungen zu begehen, ist immer als ein schweres Verbre„chen angesehen worden.“ (Dies ist eine hämische Anspielung auf die Kirche der Protestanten.) „Auch kann nur ein Bi„schof Kirchen einweihen.“ (Und worin besteht dann diese so unentbehrlich wichtige Bischofsweihung? In den leersten und unnützesten Ceremonien!) „Der Boden wird mit Asche „bestreuet, und der Bischof schreibet in diese Asche, in der „Form eines Kreuzes das griechische und lateinische Alphabet. „Das bedeutet, daß alle Völker in Demuth die Lehre vom „Kreuze annehmen sollen. Dann wird Wasser, Wein, Salz „und Asche geweihet mit einander vermischt, und sowohl „der Boden als die Mauren damit bespritzet. Das Wasser „bedeutet die Menschheit Jesu; der Wein die Gottheit; die „Asche bedeutet den Tod: das Salz die Unverwesung. Die „Gebete des Bischofs beziehen sich auf den höllischen Feind, „der von der Kirche abgehalten werden soll. Auch werden „an den Mauern der Kirche zwölf Kreuzzeichen gemacht, und „vor jedem Kreuz wird eine brennende Wachskerze gesteckt. „Die zwölf Kreuze bedeuten die zwölf Apostel, und die Ker„zen das Glaubenslicht. Die Kreuze und Altäre werden „mit Chrisam gesalbet. Unter dem Opfertisch werden Ge„beine der Heiligen eingemauert, weil Johannes unter dem „Altare die Seelen derer sahe, die um des Zeugisses willen

er-

„erwürget waren. Die ewige Lampe brennet da, wo der „wahre Gott wesentlich gegenwärtig ist. Die Glocken werden „durch Vorlesung einiger Psalme geweihet, und ihnen wer„den Namen der Heiligen beygelegt. Auch die Kleidung zur „Messe, nämlich der Amicat, Humeral, Alb, Gürtel, Ma„nipel, Stole und Meßgewand müssen geweihet werden." (Ein vernünftiger Mann würde freylich denken, daß ein frommes, und den Umständen angemessenes Gebet an den allmächtigen Gott mehr Nutzen und Segen stiften müsse, als alles obige abergläubische Ceremonienwerk! und solch unnützes Ceremonienwerk unterlassen, soll ein schweres Verbrechen seyn. Verbrechen? gegen wen? Gott hat doch solche leere und unnütze Ceremonien nicht geboten.) Beschreibung der Messe. 1) Ein Psalm gebetet mit heiligem Kreuz. 2) Das Confiteor mit dreymaligem Schlagen an die Brust. 3) Ausbreitung der Hände über Brodt und Wein. 4) Wandelung mit vielen Kreuzen, durch die Einsetzungsworte. 5) Anbetung des nun eingewandelten Gottes. 6) Gebet für die Seelen im Fegfeuer. 7) Die heilige Hostie wird in drey Theile zerbrochen, und der kleinste Theil in den Kelch geworfen, daß er sich mit dem heiligen Blute vermische. Anzuzeigen, daß die Seele Jesu in der Urstände mit seinem heiligsten Leibe wieder vereinigt worden. 8) Wird das Agnus Dei gebetet. Der Friedenskuß der Christen ist abgeschafft, statt dessen pflegt der Priester den Diakon zu umarmen. 9) Hebt der Priester mit Brustklopfen die Hostie in die Höhe, und spricht: Ich bin nicht würdig &c. 10) Hierauf genießt der Priester den wahren Leib, und das Blut Jesu. Bey der Taufe werden Stirne und Brust des Täuflings mit † bezeichnet. Der Priester giebt dem Täufling geweihetes Salz in den Mund, es werden mehrere Exorcismen gegen den Teufel gesprochen. Der Priester bestreicht Ohren und Nase des Täuflings mit Speichel und Staub. (Ekelhafter Zusatz, den Christus nicht befohlen hat.) Der Täufling wird auf der Brust, und zwischen den Schultern mit Oel, und auf dem Kopfe mit Chrisam gesalbet. Bey der Firmung wird wieder gesalbet mit Oel und Chrisam, Kreuze werden gemacht, und der Gefirmte bekömmt einen Backenstreich. Bey der letzten Oelung wird die Wohnung des Kranken mit Weihwasser bespritzet, und die fünf Sinne werden mit Oel in Zeichen des heiligen Kreuzes gesalbet, wodurch die Nachstellungen des Teufels entfernt werden. (Es ist doch erstaunend

nend im Jahr 1785 noch solche gar kindische Dinge in so vielen katholischen Büchern zu lesen.) Die geringen Weihen sind: die Tonsur, Ostiariat, Lektorat, Exorcistat, Akolitat. Die grössern Weihen sind das Subdiakonat und Diakonat. Bey der Einweihung zum Priester werden die Hände durch den Bischof mit Oel gesalbet, die Stole, die er als Diakon nur über die linke Schulter trug, zieht er auch über die rechte. — Mit der Beschreibung der übrigen katholischen Feste, und ihrer Cerimonien, dem Dreyangel, der geweiheten Osterkerze, Prozessionen, Bittgängen, Fronfasten, Vigilien, Benediktionen, Bruderschaften, Ablässen der Päpste, Rosenkranz und Weihung der Todten, und andern unnützen Dingen, welche die katholische Kirche noch immer für heilig ausgiebt, verschonen wir unsere protestantische Leser, deren Geduld vielleicht schon ermüdet ist. Alle diese Gebräuche, sagt der Verfasser, sind vernünftig und Gott anständig. Wer dazu Amen sagt, muß wenigstens seiner Vernunft unter den blinden Gehorsam längst gefangen genommen haben.

Wir haben übrigens auch aus der Ursache so viel Zeit auf dies elende Buch verschwendet, um jeden Protestanten zu überzeugen, daß die symbolische Lehrverfassung bey den Katholiken noch bis jetzt immer eben dieselbe ist, wie sonst, und daß die Vorspiegelungen eines listigen P. Sailers und seiner Genossen, womit gutmüthigen Protestanten die Idee beygebracht werden soll, als ob die katholische Religion sich der protestantischen nähere, biblischer und einfacher würde, ganz ungegründet sind.

Hr.

Rede, als der churbairische hohe Ritterorden des heiligen Ritters und Märtyrers Georg, seine feyerliche Versammlung auf dessen Festtag, in höchster Gegenwart des durchlauchtigsten Ordensgroßmeisters in München in der Hofkapelle gehalten hat, den 24sten April 1785. Vorgetragen von dem hochwürdig-hochwohlgebornen Herrn, Herrn Damian Hugo, Freyherrn von und zu Lehrbach, dieses hohen Ordens Rittern, Domherrn ꝛc. Stadtpfarr-

pfarrherrn bey St. Jodoc in Landshut. Augsburg, im Verlag der Wolfischen Buchhandlung. 1785. 1½ Bogen in 8.

In einer Gesellschaft von Rittern mußte doch auch von Streit geredet werden; und, da die ehrenfeste Materie von Religionskriegen mit den Muselmännern theils erschöpft, theils aus der Mode gekommen: so müssen einstweilen die jetzigen Aufklärer die Stelle der Türken vertreten, welches ihnen um so weniger anstößig seyn kann, da es hier noch keine blutigen Köpfe giebt. In dieser Rede wird nun zwar sehr hitzig zum Sturm geblasen, wie man leicht denken kann, und jeder eifrige Katholik, voraus wenn er noch obendrein Ritter ist, bey der heiligen Asche Georgs beschworen, der frechen Stirn der Freygeister und Ketzer muthig und ritterlich entgegen zu gehen. Praeliare bella Domini. Zwar sagt Christus: Selig sind die Friedfertigen, und Paulus ermahnt dringend zur Vertragsamkeit. Aber was ist Christus und Paulus gegen Ritter Georg?

Joseph Lamberts, Doktors an der Sorbonne, und Priors zu St. Martin von Palviseau, Christenlehrpredigten, oder Unterweisungen über die Gebothe Gottes und der Kirche, für das Landvolk, an den Sonntagen, das Jahr hindurch zu gebrauchen. Aus dem Französischen übersetzt. Mit Begnehmigung des hohen Ordinariats. Augsburg, in der Wolfischen Buchhandlung. 1786.

Ein Stoß von 47½ Bogen alleinseligmachendes Makulatur, in groß 8. Wie sehr zu beklagen ist das arme katholische Landvolk, dem ein so gar elender Unterricht vorgetragen wird! Dabey ist dies Buch voll eines Schwalls von Worten und von einer Weitschweifigkeit, die es vollends unbrauchbar macht.

Die erste und zweyte Abhandlung handelt von den Geboten Gottes überhaupt, und nimmt 25 Seiten ein.

Ueber

Ueber das erste Gebot sind nicht weniger als 5 Abhandlungen, die über 50 Seiten ausfüllen. Ueber das zweyte sind 3 Abhandlungen. Ueber das dritte eben so viel. Ueber das vierte sind 7 Abhandlungen, und so bis zum zehnten Gebot. Wir wollen einen kleinen Auszug liefern.

Vom ersten Gebot. Nur durch die Liebe beten wir Gott an. Von Verehrung und Anrufung der Heiligen. Wir erkennen sie nur insofern für unsere Mittler, als sie unsere Fürsprecher sind. (Eigentlich, als sie von uns was wissen, da nun dies nicht zu erweisen steht, so möchten sie weder Mittler noch Fürbitter seyn können. Auch möchte ihre Vermittelung und Fürbitte bey Gott, der unser Innerstes ohnedies kennt, ganz unnöthig seyn.) Nicht aber im eigentlichen Verstande, als ob sie uns erlöset hätten, wie Jesus. (Nun dann; warum addressiren sich dann die Katholiken so vorzüglich an die Heiligen, und vergessen den lieben Gott fast ganz.) Von Verehrung heiliger Reliquien. Augustinus hat sie eingeschärft. (Das giebt der Sache bey Vernünftigen wenig Gewicht.) Da die Reliquien Wunder thun: so hat sie Gott selbst zur Verehrung qualificirt. (Aber alle Wunder der Reliquien sind Lügen. Wie nun?) Fünfte Unterweisung. Täglich Messe zu hören, ist eine vortreffliche Gewohnheit. (Für einen Müssiggänger, der nichts besseres zu thun hat.) Jesus Christus war nicht zufrieden, daß er am Kreuze geschlachtet worden, er will auch, zum Beweise seiner immerwährenden Liebe auf dem Altar geschlachtet seyn. (Jesus Christus und seine Apostel sagen im Neuen Testament nichts davon.) Vom fünften Gebote. (Beyspiel der Weitläuftigkeit.) Seinen Mitmenschen soll man nicht schlagen; von der Sünde derer, die die Eltern schlagen; ein schwangeres Weib schlagen; von den Männern, die die Weiber prügeln; es ist nicht erlaubt, Schimpfworte zu erwiedern; wer Rache nimmt, entheiligt den Namen des Christen; Er dienet nicht Christo, sondern dem Teufel; wer sich der Rache enthält, betrübt den Teufel. Wie man seines Nächsten Seele umbringen kann. Beyspiel der ägyptischen Hebammen. (Der Herr Doktor hat die Gabe die simpelste Moral durch Weitschweifigkeit unschmackhaft zu machen.)

Eine Unterweisung über die sechs Kirchengebete macht den Beschluß. Man muß der Kirche unbedingten

Gehorsam leisten, weil sie eine gesetzgebende Macht hat. (Woher?) Diese Macht kann durch nichts beschränkt werden. (Also auch durch die Fürsten nicht? Wenn das doch katholische Fürsten endlich merken wollten.) Die Pfarrmesse muß sorgfältig abgewartet werden; auch muß jährlich wenigstens einmal gebeichtet, und während der 14 Ostertage das heil. Abendmahl genossen werden. (Auf die Zeit kömmts an, der Mensch mag dazu aufgelegt seyn, oder nicht.) In den Fasten, die zur Abtödtung so nothwendig sind, soll man sich des Tages nur einmal satt essen. (Versteht sich, dergestalt, daß es eine Weile vorhält.) Wer davon befreyet seyn will, soll Dispensation suchen. (Dispensation, um besser essen zu dürfen!) Ueberhaupt soll man seinen Leib nicht schonen, damit das Herz desto besser Busse thun könne. (Die Versündigung durch sogenannte Abtödtung wäre noch am ersten einer ernstlichen Reue werth.) Die Zeit der Fasten soll seyn die vier Quatember, gewisse Verabende, die 40 Tage vor Ostern. Die Quatember fordern drey Tage in der Woche zu fasten, am Mittwoch, Freytag und Sonnabend. Das sechste Kirchengesetz befiehlt überhaupt das Fasten am Freytage und Sonnabend, damit der Mensch zur ununterbrochenen Busse angeleitet werde. (Gott sey Dank für die protestantische Freyheit, wodurch bey uns die elende Plackerey der Menschensatzungen aufgehoben ist.)

Jesus Christus, durch seine Toleranz ein Muster der Gesetzgeber. Aus dem Französischen. Braunschweig, in der fürstlichen Waisenhausbuchhandlung. 1785. 16½ Bogen in 8.

Im Anfange des 1785sten Jahres kam dies Buch zu Paris heraus, welches verschieden beurtheilt wurde. Der Uebersetzer, Herr Prediger Reich, zu Gardessen, im Braunschweigischen, hat die Absicht, die Leser mit den vernünftigen Grundsätzen eines Katholiken, über die Toleranz, bekannt zu machen. Es ist einem katholischen Schriftsteller gewiß schwerer, die vernünftige Toleranz recht auseinander zu setzen, als einem andern. Besonders herrscht ja in Frankreich allenthalben noch gesetzmäßige Intoleranz. Wir finden auch nicht, daß dieser Verfasser den geringsten Begriff von vernünf

künftiger Toleranz habe, und wir erstaunen darüber, daß ein protestantischer Prediger sich einfallen läßt, ein für das protestantische Deutschland ganz unnützes Buch zu übersetzen. Schon die Einleitung spricht, im hohen mystischen Tone, allerley ganz wunderliches Geschwätz: „Moses geht durch den „Beystand des Himmels aus dem Wasser hervor, das Werk„zeug Gottes zu werden, mit der Macht, den Elementen zu „gebieten. Seine übernatürliche Sendung hat den Zweck, „den Messias abzubilden."

Erstes Kapitel. Moses. „Er vergötterte seine Ato„men, wie Lukrez; setzte sie nicht in Bewegung, wie Epikur; „erdachte keine feine Materie, wie Descartes; nahm keine „anziehende Kraft an, wie Neuton; sondern der himmli„sche Sterbliche schrieb, was er in Gott klar sahe." (Eine französische Tirade, die aber auf gesunde Vernunft zurückgebracht non-sens ist!) „Er hieng zu sehr an Jesus „Christus," (Moses hieng an Jesus Christus!) „um nicht „das Organ der Wahrheit zu seyn. Er verbreitete nur „Schrecken, damit man nach der Zukunft Jesu Christi „verlangen möchte." (Ists möglich solch sinnloses Zeug der Uebersetzung werth zu halten?)

Von der Sprache der Propheten. „Die Prophe„ten sind privilegierte Wesen, die zwischen Engeln und „Menschen in der Mitte stehen, Orakel und Wunder Got„tes, Trompeten des Herrn ꝛc."

Von der Zeit vor der Ankunft des Messias. „Der „Jude geht ohne Studium ins Heiligthum des Ewigen. Die „Zeit der Erscheinung des Messias nähert sich, und die Ora„kel schweigen vier hundert Jahre vor ihm, aus Ehrfurcht, „still."

Viertes Kapitel. Von der Ankunft des Messias. (Ist etwas vernünftiger.)

Fünftes Kapitel. Jesus Christus. (Die kahlste katholische Scholastik, mit sinnloser Mystik verflochten.) „Er „ist das Gott konsubstantielle Wort, der Charakter seiner „Substanz, der in sich die physische und moralische Welt ein„schließet, der in seinem Schooße ihre Herrlichkeit, Glück „und Ewigkeit trägt. Er lebte in Abel, existirte in „Abraham; das Blut des Stiers fließt darum auf den Al„tären, um seine Aufopferung am Kreuze abzubilden." (Und weshalb floß das Opferblut der Aegypter und Phönizier?) Von der Lehre Jesu, seinem Beyspiel, seiner Gesetz-

gebung, ist ziemlich gut behandelt, aber wir haben von deutschen protestantischen Schriftstellern sehr viel besseres hierüber.

Im neunten Kapitel: **Von der christlichen Religion**, behauptet der Verfasser nicht allein die **Moralität des ehelosen geistlichen Standes**, sondern auch den **alleinseligmachenden Katholicismus**. „Die Römer hatten ihre „Vestalinnen; die Chinesen ihre Bonzen; die Mahometaner „ihre Derwische; die Indianer ihre Fakirs, und das Chri„stenthum sollte keine Mönche haben? (Bravo!) **Von Mahomets Person und Lehre** lauter bekannte Dinge. **Vom Geist der Kirche und Toleranz** ist gar nicht gründlich, und enthält eine Menge falscher Begriffe von dieser wichtigen Sache. Obgleich der Verf. von Toleranz ganz süß schwatzt: so fällt er doch alle Augenblicke in den alten katholischen Hartsinn, mit welchem er sagt: „Bey aller Toleranz „muß die wahre Religion immer die Charaktere der herr„schenden behalten, und ihr Gottesdienst eine frappante, „und sich auszeichnende Publicität ankündigen.“ **Neue Kirchen** gestattet er den Protestanten nicht, aus dem elenden Grunde, der beynahe Wortspiel ist, weil ihre Vorfahren die Kirchen der Katholiken freywillig verlassen haben. **Vom Gewissen und den Strafen der Kirche.** (So gelind der Verf. auch von der Kirche redet, so ists doch im Grunde gewiß, daß die Kirche und Strafen widersinnige Begriffe sind. Die Obrigkeit muß strafen; die Kirche muß ermahnen. **Von der Freyheit zu denken** merkt er an, daß sie zwar nur Gott subordinirt sey, paradoxe Behauptung aber, Spötterey und gefährliche Schriften, als Störung der bürgerlichen Ruhe gehörten vor dem weltlichen Richterstuhl. (Durch solche unbestimmte Behauptung wird im Grunde die Kirche herrschend erhalten, und Inquisition eingeführt. Denn was sind nun gefährliche Schriften? Kann dies ein Richter allemal beurtheilen? Wehe dem Lande, wo irgend ein Theil der Litteratur nicht von dem unbefangenen Publikum, sondern vom weltlichen Richterstuhle soll gerichtet werden! Es wird da bald aus seyn, mit der ächten Freymüthigkeit!) **Vom Eifer, von der Liebe, vom Fanatismus, von der Inquisition** werden solche Urtheile gefällt, die für einen Katholiken noch hin und wieder gut genug sind, da genug bekannt ist,

wie

wie weit zurück noch die Katholiken in gründlicher Erforschung dieser wichtigen Wahrheiten sind. Aber es ist gewiß, daß in deutschen Schriften diese Gegenstände in ein viel helleres Licht gesetzt sind. Herr Reich sollte sich schämen, daß er seine Zeit verderbt, um ein für Deutschland so unnützes Buch zu übersetzen, und so viel an ihm ist, beyzutragen, daß katholische unrichtige Begriffe wieder unter die Protestanten ausgestreuet werden. Dieses Unwesen wird jetzt ohnedies von allen Seiten her arg genug getrieben.

Verbesserte Legend der Heiligen, das ist: Eine schöne, klare, und anmuthige Beschreibung des Lebens, Leidens, und Sterbens von den lieben Heiligen Gottes, auf alle und jede Tage des ganzen Jahres, so durch P. Dionysius von Lützenburg, Kapuziner, gesetzt und ausgetheilet. Nach dessen Ableben aus Geheiß der Obern gereiniget, mit zierlicherem Styl verbessert, mit 130 neuen Legenden vermehrt, auch zu Anfang jeden Monats mit einem Kupfer versehen durch P. Martin von Cochem, Capuziner der Rheinischen Provinz, Jubiliar und Senior. Cum gratia et privilegio Sacrae Caesareae Maiestatis speciali. Augsburg, bey Riegers Söhnen, 1784. 1288 Seiten in 4to.

Es ist ein abscheulicher Anblick, dieses unsinnige Buch im Jahre 1784 abermals aufgelegt zu sehen. Wer von einem Rec fordern wollte, diese anderthalb hundert Bogen privilegirter Entehrung des Menschenverstandes durchzulesen, der müßte ja wohl ein steinern Herz haben. —

Was werde ich nun unsern Lesern von diesem Ungeheuer sagen? Wir wollen blind hineingreifen, die Erste Legende mag uns die Beste seyn. Also: Am ersten Jenner, Das Leben der heiligen Jungfrau Euphrosina.

In Alexandrien in Aegypten wohnte ein frommer Mann, mit Namen Paphnutius, der konnte keine Kinder zeugen. Er gab reichlich Almosen, (das hilft also ad facultatem procre-

 andi

andi sobolem), und versprach dem lieben Gott, das Kind zu seinem Dienste aufzuziehen. (In dem Sinne, darin er das nehmen mochte, hätte es den lieben Gott gar leicht abschrecken können.) Unterdessen offenbarte er sein Anliegen einem frommen (doch hoffentlich auch jungen?) Abt. (Das trat der Sache schon näher, als das Almosengeben.) Der Prälat nahm die junge Dame zu sich in die Kirche. (Doch unter vier Augen, in der kleinen Kapelle.) Augenscheinlich segnete sofort der Himmel die prälatische Benediktion, und die Dame genas von einem Töchterlein, die man **Euphrosina** nannte. Das Mädchen war schön, zeigte früh eine grosse Neigung zur klösterlichen Lebensart, und war sterblich in die feisten Mönche vernarrt. Ihre Mutter starb unterdessen, und sie wurde an einen vornehmen Junker versprochen. Der Vater ließ die Braut vom Prälaten einsegnen, der auch das, aus mancherley Ursachen, nicht ohne Rührung that. Nicht lange darauf wurde ihr Vater auf einen Festtag ins Kloster Theodosii zu Gaste geladen, und der Geistliche kam eben, da der Vater nicht zu Hause war. (Nichts von Ohngefähr.) Euphrosina nützte das, und erkundigte sich fleißig, wie viel Geistliche im Kloster vorräthig wären. (Der Pater war ein wohlgewachsener stämmiger Mönch, mit dem der hölzerne Junker in keine Vergleichung kam.) 352, antwortete der Mönch. (An jedem Tage im Jahre ein Neuer.) Ey, antwortete Euphrosina, (der das Herz aufgieng,) ich hätte wohl Lust darzwischen zu seyn, fürchte aber meinen Vater, der mir sein Vermögen und einen Mann geben will. Das wäre Schade, sprach der Mönch, (und sahe das Mädchen von oben bis unten an,) wenn jemand deinen Leib verunreinigen sollte, (der den Mönchen so willkommen wäre,) vermähle dich mit Christo, (welcher Frevel!) und damit du desto besser entlaufen, und wohlbehalten ins Kloster ankommen mögest, so lege einen Ordenshabit an. (Sauberer Bursche, der ein Kind wider den Vater empört, und zur schändlichsten That Gelegenheit und Anschläge giebt!) Unterdessen kam der Vater selbst, bewillkommte den heuchlerischen Bösewicht, hörte seine Einladung, und reisete mit ihm zur klösterlichen Feyer ab. Eilig schickte Euphrosina ins Kloster, und ließ sich einen Geistlichen kommen, der auch sehr dienstwillig erschien, sie legte Mannskleider an, (wobey der Mönch zum Zeitvertreib behülflich war,) ließ sich die Haare abschneiden, und begehrete in den Orden aufgenommen zu werden. Der

Abt

Abt Theodosius fragte: Wie heißest Du? Sie antwortete: Schmaragdus. Der Prälat machte große Augen, (roch vermuthlich den Braten,) und sprach: Du bist jung und zart, und kannst in der Einöde nicht allein seyn, Du sollst einen Lehrmeister haben. (Das war für Schmaragdus grade recht.) Sie reichte dem Prälaten 50 Goldstücke, (die sie dem Vater gestolen hatte, denn sast sonst hätte sie sie behalten) und versprach ihr ganzes Erbe dem Kloster zu vermachen. (Versteht sich am Rande schon.) Der Abt nahm das Geld, und befehlichte den Bruder Agapetus, ihren neuen Schmaragdus ins Werk der Heiligkeit, (und noch sonst worin) fein säuberlich einzuleiten. Die Jungfrau fieng hart an — sich zu kasteyen, (welches denn freylich viel schlimmer, als alle Liebesintriguen war,) gieng eilfertig zu den Metten, (wo unterweges doch wohl manches passierte,) und gab das schönste Beyspiel. (Der klösterlichen Moral eines Mädchen unter den Mönchen!) Nicht lange konnte es unterbleiben, der Satan machte sich mit bösen Versuchungen über die Brüder her, (das konnte ich wohl denken,) sie überliefen den Abt, warum er ihnen ein so schönes Angesicht ins Kloster geführt. (Dazu hatte der Abt seinen eigenen Sinn.) Er entschloß sich also, die holdselige Braut (die den Mönchen nicht unentdeckt bleiben konnte und wollte,) in eine Zelle abzusondern, wo sie psalliren, allein residiren, (und mit dem Abt koquetiren) sollte. Nun gieng es noch viel schärfer zu, so daß Agapetus, der immer noch die Aufwartung hatte, seine eigene Freude erlebte. Aber, wie gieng es dem armen Vater Paphnutius? Er suchte sein liebes Mädchen, erkundigte sich im ganzen Hause, und fand sie nicht. Knechte und Mägde glaubten, der Vater des Bräutigams habe sie holen lassen, man schickte auch dahin, aber vergeblich. Der Bräutigam, dessen Vater, Paphnutius und sein Haus fielen in die tiefste Traurigkeit; die Bedienten ritten in Alexandrien auf und ab, erkundigten sich am Meer, in allen Jungfrauenklöstern, (ja, da kamen sie eben recht!) stiegen in die Grüfte, und alles umsonst, des Heulens und Schreyens war kein Ende. (durch Mönche erregt!) Endlich verfügte sich der Vater in das Kloster Theodosii, fiel dem Abt zu Füßen, und bat ihn um ein Gebet, zu erfahren, wo seine Tochter sey. Der Abt bot alle Brüder auf. (Umsonst; das Mädchen ist zu schön!) Sie fasteten, (bey herrlichen Fischen und Mehlspeisen) und brachten eine Woche im Bußleben zu. Zur Gesellschaft faste-

te Euphrosina mit Beten und Zähren auch. Gott offenbarte aber keinem Pater irgend etwas. Der Prälat entließ also den Vater mit dem Troste, daß seine Tochter sicherlich einen guten Theil erwählet habe. Nicht lange beruhigte sich Paphnutius, der seine Tochter nicht verschmerzen konnte, er kam wieder, und der Abt fragte ihn, ob er einen recht frommen Bruder, der Schmaragdus heiße, sprechen wollte. (Das war vom Abt ein dummer Streich.) Sehr gerne, sagte Paphnutius, und gieng hin. Das Mädchen erschrack, fieng an zu weinen, und hielte das Kleid vors Gesicht. Der Vater kannte sie nicht, ihre Schönheit war in der dumpfigen Zelle weggewelkt. Sie tröstete den Vater, er werde gewiß noch seine Tochter im Leben wiederfinden, der auch wieder abgieng, aber bald nachher wieder kam, und seine Tochter, die sich nun zu erkennen gab, in einer tödtlichen Krankheit fand. Sie bat ihn, ihren Leib selbst zu baden, und seine Güter dem Kloster zu schenken. (Fiat applicatio!!) Der bestürzte Vater entdeckte alles dem Kloster und dem Abt, man küßte die Heilige, (welches man im Leben so gewohnt war,) wobey ein Pater, der bisher mit Einem Auge blind gewesen war, sein völliges Gesicht erhielt. Der Vater lebte und starb im Kloster, denn seine Güter und seine Tochter waren weg. Mit den übrigen 351 Legenden, die sammt und sonders eine höchst ungesunde, zur Zerstörung aller Wohlfahrt des Menschenlebens abzweckende Moral, kindische Lügen, und gauklerische Possen enthalten, verschonen wir unsere Leser. Aber wie gesagt, P. Martin von Cochems Legende der Heiligen 1784 neu aufgelegt! Ist das nicht eine saubere Erscheinung!

Versuche einer charakteristischen Moral, oder Sittenlehre, aus biblischen Schilderungen für alle Stände, von P. Gregorius Herzog, weiland Benediktiner in Banz. Durch einen seiner Mitbrüder gesammlet, und zum Drucke befördert. Begnehmiget von dem hochwürdigsten Ordinariat. Augsburg, in der Wolfischen Buchhandlung, 1785. (29 Bogen in 8.)

Recen-

Recensent ist sonst wahrlich der Mönche Freund nicht, aber um Pater Gregor ists ihm wirklich leid, daß dieser gute Mönch schon 1784 gestorben ist. Seine Moral ist recht gut, bis auf wenige Fälle, davon ich einen in der Folge rügen will; sein Vortrag bündig und ziemlich fließend; seine Schreibart bis auf wenige Provinzialflecken korrekt; und nur selten wird er weitschweifiger als nöthig war. Der Herr Konfrater Herausgeber macht gegen den seligen Herzog eine schlechte Figur, theils wegen der viel schlechtern Schreibart, theils weil er in der Vorrede ganz seltsame Dinge sagt. Dahin rechne ich die Erzählung, daß der Verfasser sich anfänglich auf juristische Wissenschaft gelegt, nachmals aber aus Kränklichkeit und Hang zu theologischen Studien alle seine juristische Bücher theils weggeschafft, theils ins Feuer geworfen, um von seiner geliebten Rachel, der heiligen Schrift, nicht wieder getrennt zu werden, und das **Kind der Magd, das nur zum Nachtheil des rechtmäßigen Erben, der geistlichen Beredsamkeit,** zu leben schien, hinweg zu schaffen. (Welch ungesundes Urtheil!) Daß der Verfasser protestantische Schriften gelesen, und ihnen seine Bildung zu danken habe, erkennt man sogleich. Wenns auch die Vorrede nicht sagte: so überzeugen die ersten Bogen den Leser, daß der Verfasser **Niemeyers** Charakteristik fleißig gelesen, und sogar eigentlich die Idee daher genommen habe, ja bey manchen Stellen fiel dem Rec. auf, als ob er sie sonst schon irgendwo in protestantischen Schriften gelesen hätte. Die neuern katholischen Schriftsteller eignen sich sehr oft vieles zu, was ihnen nicht gehört!

Der Verf. liefert indeß nicht wie Niemeyer vollständige charakteristische Züge, sondern hebt diejenigen Eigenschaften biblischer Personen des alten Testaments aus, die ihm zur Moralität und exemplarischer Erbaulichkeit vorzüglich geschickt schienen. Der Titel ist also nicht treffend gewählt. Charakteristik finde ich nicht mehr, als in jeder andern Erzählung, und das Wort **Moral** ist so hingeworfen, als wenn man etwas Systematisches erwarten solle, welches doch der Fall nicht ist. **Es sind kurze Erzählungen aus dem alten Testamente, zum Behuf moralischer Bildung.** Größtentheils sind sie ziemlich wohl gewählt. Nur die Wirthschaft mit den 100 Vorhäuten, die David von den Philistern

listern anschaffen, und dem Saul zum Anwerbungsgeschenk für die Königstochter Michal vorlegen mußte, hätte aus Diskretion wegbleiben können. Zuweilen ist der Uebergang von der Erzählung zur Moral nicht natürlich genug, wie im IVten Stücke: der **Menschenfreund**, 1 Mos. 18, 19. Hier wird Abrahams Fürbitte für Sodom und Gomorrha gerühmt und ausgemalt. Dabey straft der Verf. die Härte, mit der viele Zuschauer der Hinrichtung einer Kindermörderin zusehen, um ihr wohl gar Vorwürfe zu machen. Zuletzt hält er sich bey der verhaßten Gewohnheit auf, unehelichen Kindern die Zunftgerechtsame zu versagen. Als Probe seiner Schreibart, setzen wir die Stelle her: „Verschmäht doch bey „dem öffentlichen Dienste ihre thätige Hand nicht, wenn auch „kein Geburtsbrief darin liegt, und macht ihnen die Ehre einen „Schuh, einen Rock zu verfertigen nicht streitig. Nicht anders, „als wenn einem Kinde, dem Eltern mangeln, zugleich auch al„le fünf Sinne, Verstand, Gedächtniß, sein Herz und sein „Gott fehlten Toller Stolz, die Hände unehelicher Kin„der für den Vaterlandsdienst zu lähmen!"

Im XVIII. Stück: **Der gewissenhafte Vater, und das ergiebige Kind**, liegt eine irrige Moral. Die Geschichte ist aus dem Buch der Richter im 11ten Kapitel, da Jephta, der Heerführer Israels, als er wider die Ammoniter auszog, das übereilte Gelübde that, daß er, wenn ihm Gott Sieg verleihen würde, das Erste, was ihm bey seiner Rückkunft, aus der Thür seines Hauses entgegen kommen würde, zum Brandopfer weihen wolle. Zum Unglück traf das seine einzige Tochter, die ihm mit einer Freudenmusik entgegen kam. Der abergläubische Vater war wirklich so unsinnig, und mordete sein Kind; das gutherzige Mädchen blieb standhaft bis in den Tod. Beydes rühmt der Verfasser, des Vaters Treue gegen Gott, und des Kindes gehorsame Ergebenheit. Beydes falsch. Der Vater sündigte mit seinem unvernünftigen Gelübde, und sündigte gedoppelt, da ers erfüllte. Auch die Tochter sündigte, da sie ihr köstliches Leben der abergläubischen Unvernunft des Vaters preiß gab. — Die anderweitige Moral der Gastfreyheit, aus 1 Mos. 18, 20 der gottesfürchtigen Ehewerbung, aus 1 Mos. 21, 46. des treuen Diensteifers, aus 1 Mos. 24, 49 der Versöhnlichkeit, Vorsichtigkeit, Famlienliebe, Edelmüthigkeit, ehelichen Treue, Großmuth, gewissenhaften und klugen Erziehung ist meisterhaft.

Die

Die Gebothe Gottes in biblischen Bildern betrachtet, und zu einem Lesebuch für die heilige Fastenzeit eingerichtet von P. Joachim Braunstein, Konventualen, öffentlichem Lehrer der Gottesgelahrheit und Pastoralwissenschaft in Luzern. Mit Gutheissung des hohen Ordinariats. Augsburg, bey Riegers Söhnen, 1785. 17 Bogen in 8.

In einigen katholischen Gemeinden ist die Gewohnheit, die zehn Gebote in der Fastenzeit zu erklären, weil man das für die beste Zubereitung zur Osterfeyer hält.

Herr Braunstein wollte, diesem Gebrauche gemäß, seinen Zuhörern ein solches Erbauungsbuch in die Hände geben, dadurch sie, nach Anleitung alter biblischer Geschichte, vor groben Ausschweifungen und Sünden bewahret werden sollten. Das Buch ist, wenn man es gegen andere katholische Bücher dieser Art hält, noch ganz erträglich geschrieben, die Materien sind zum Theil wohl gewählt. Protestanten würden sich freylich weniger erbauen, weil sie mit bessern Vorträgen schon verwöhnt sind, auch hie und da auf sehr rohe Begriffe stossen würden. Z. E. sagt der Verfasser: „Die befehlende und erzählende Gottheit redet in der biblischen Geschichte selbst zum Herzen.“ (Wir dächten, durch die vor unsern Augen und Ohren sich jetzt zutragende Geschichte rede Gott eigentlicher und unmittelbarer mit uns, als durch jene Begebenheiten, deren Verhältniß gegen uns, durch den langen Abstand der Zeit und Kultur, und durch die Bedenklichkeiten in Absicht der Geschichtschreiber, sehr geschwächt worden. Philosophie und Kritik möchte aber wohl Hrn. Braunsteins Sache nicht seyn.) Er redet viel von Beleidigung Gottes, von seiner Rache, von Milderung derselben durch Vorbitten, von Verdienstlichkeit der Fasten, (solche Abgeschmackheiten findet man noch in allen katholischen Schriften: Durch Fischessen soll man die Gottheit versöhnen!) vom jüdischen Gottesmord ꝛc. ist auch oft inkorrekt, und flickt alte unverständliche Wörter mit ein. Von Kasteyungen ist er auch ein Freund, doch finden wir von andern Möncherreyen und Entehrungen der Menschheit Gottlob nichts. Zum Behuf unserer katholischen Leser aber wollen wir den Inhalt ausziehen.

Vor-

zehn Jahren dieses Seculi, war der Gewinn der Balanz noch nie so geringe gewesen. 3) Noch ein Wort über Handels-Usanzen, von Herrn Büsch, und einige Recensionen von demselben.

Der Anfang des zweyten Bandes enthält zuerst eine Abhandlung des Herrn Pr. Büsch über den Handel auf Nordamerika, die theils in einem nochmaligen Abdruck dessen bestehet, was der Verf. bereits 1783 hierüber zum Glück derer, die darauf achteten, und zur Vergrößerung der Reue anderer bekannt machen lassen, die mehr ihrem verblendeten Speculationsgeiste, als der gegebenen einsichtsvollen Warnung traueten, theils aber ist in einem Zusatze gezeigt worden, welche Folgen für letztere hieraus entstanden, und was solche noch fernerhin zu besorgen haben, die ihre Fußtapfen wieder betreten.

Hierauf kömmt von eben dem Verf. „noch ein Wort „über den Zwischenhandel, insonderheit in dem nördlichen Europa, und über den Unterschied der Niederlagen, Stapel„städte und Marktplätze.“ Es hat uns wahres Vergnügen gemacht, daß eine Anmerkung im 62sten Bande der A. D. B. S. 586 Gelegenheit gegeben, durch obige Abhandlung jene Materie bis zur hellesten Klarheit entwickelt zu sehen. Nach vorausgesetzten deutlichen Begriffen über den Unterschied der Niederlagen, Stapelstädte und Marktplätze bemerkt der Herr Verfasser, daß es eigentlich letztere sind, deren Vermehrung weder nützlich und rathsam, noch auch möglich seyn würde, so lange nicht unvorhergesehene politische und Handlungsrevolutionen vorfallen. Rec. findet dieses mit einer Gründlichkeit dargethan, die ihn zur vollkommensten Ueberzeugung in den behaupteten Sätzen gebracht, und keine Bemühung, ja kein Gedanke eines deutschen Staatsmannes scheint ihm hinführo unnützer zu seyn, als der auf Errichtung eines neuen großen Marktplatzes gerichtet wird, woferne nicht solche Umstände eintreten, als dazu behülflich waren, daß nach S. 68. 69 und 70 der ehemalige größere Lübecksche Markt, mit nach Hamburg übergezogen wurde.

Die folgenden gleichfalls sehr lesenswerthen Abhandlungen sind von dem Herrn Professor Ebeling. Lebensbeschreibung Richard Glovers Esq. Verglichene Rigaische Ausfuhr einiger Hauptartikel seiner Handlung im vorigen und jetzigen

gen Jahrhundert. Nachrichten von der Nordamerikanischen Nazionalbank. Die Vortheile der Pittischen Thecakte, ein Auszug aus dem Englischen.

F.

16. Vermischte Nachrichten.

Kurzgefaßte böhmische Sprachlehre, nebst böhmisch, deutsch, französischen Gesprächen und Auszügen aus den besten böhmischen Schriften, von Karl Ignaz Tham. Prag und Wien, 1785. in 8vo. 13 Bogen.

In der Vorrede sagt der Verfasser: Die böhmische Sprache sey in den österreichischen Erblanden, eine der nothwendigsten und nützlichsten, und der jetzige Kaiser habe daher öffentliche Lehrer derselben bestimmt, und ihren Unterricht empfohlen; man habe aber ihren Nutzen vor einigen Jahren so wenig eingesehen, daß man sie gänzlich zu vertilgen bemühet gewesen. Da es aber immer Raserey sey, einem Volke seine angebohrne Sprache zu verbieten, so hätte man in Böhmen sie blos als Landessprache zu verbreiten, und in Aufnahme zu bringen trachten sollen.

Wie hoch sie ehemals bey den Vorfahren geschätzet worden, erhelle sowohl aus denen von ihnen selbst verfertigten, als übersetzten Schriften, und es sey noch ein Homer, Xenophon, Thucydides, Aristoteles, Lucian, Guido von Columna, Cicero, Terenz, Seneca, Cato, Petrarch, Jovian, Pontan, Erasmus, Lactanz, Chrysostom, Eusebius und andere Beweise des unermüdeten Fleißes der alten Böhmen; im Reichthum der Wörter, der Kürze und Nettigkeit des Ausdrucks, weiche sie keiner andern.

Die Ursache aber, warum sich dennoch so wenige mit Ernst der böhmischen Sprache befleißigen, liege, seinem Bedünken nach, auch meistens darin, daß noch immer so wenig gute, für Lehrlinge wohleingerichtete und faßliche Grammatiken aufzuweisen wären, er sey also zu Verfertigung dieses böh-

Vorbereitungsbetrachtung. Die Israeliten an dem Berge Sinai als ein vollkommenes Vorbild der Christen bey der Annäherung der heiligen Fastenzeit. (Mit den Vorbildern hat man immer sein Spielwerk getrieben. Es ist ein sicheres Merkmal, daß jemand nichts kluges vorzutragen weiß, wenn er seinen Zuhörern mit Erklärung alttestamentischer Vorbilder die Zeit vertreibt. Indes hört der gemeine Mann es gern.) II. Betrachtung. Salomon ein Anbether falscher Götter, oder: Sünden wieder das erste Gebot. (Gut gerathen.) II. Betrachtung. Saul ein Falschschwörer, oder: Sünden wider das zweyte Gebot. (Der Verf. scheint nicht bedacht zu haben, daß die eidliche Verpflichtung zu einer sündlichen Handlung nichts weniger als verbindend ist.) IV. Betrachtung. Jerusalem entheiligt den Sabbath, oder: Sünden wider das dritte Gebot. (Sehr im jüdischen Geschmack.) V. Betrachtung. Der ungehorsame Absolom, oder: Sünden wider das vierte Gebot. VI. Betrachtung. Joab ein Todtschläger, oder: Sünden wider das fünfte Gebot. VII. Betrachtung. Ammon und Thamar. Sünden wider das sechste Gebot. VIII. Betrachtung. Judas ein Dieb. Sünden wider das siebente Gebot. IX. Betrachtung. Doeg ein falscher Zeuge. Sünden wider das achte Gebot. X. Betrachtung. Die zwey alten Ehebrecher. Sünden wider das neunte Gebot. XI. Betrachtung. Ahab ein Besitzer des ungerechten Gutes. Sünden wider das zehnte Gebot. XII. Betrachtung. Oesterlicher Antrieb die Gebote Gottes zu halten. (Nun dazu hätten wir in Schrift und Vernunft sonst schon Antrieb genug!

Bm.

---

15. Handlungs- und Finanzwissenschaft.

Ueber Steuren und Anlagen und deren praktische Behandlung von T. Leipzig, bey Crusius, 1785. 5 Bogen 8.

In

In diesen wenigen Bogen ist blos unter Anführung einiger Gemeinsätze das System angenommen, neben dem Ertrag der liegenden Gründe, auch den Ertrag der Gewerbe zu besteuren, wie unter andern Pfeifer, Türgot und mehrere schon vorgeschlagen haben. Die Art der Bestimmung dieses pflichtigen reinen Ertrags der bey den Grundstücken mit 20, bey den Gewerben aber mit einer Abgabe von 10 Procent belegt werden soll, macht eigentlich den Hauptinhalt der Schrift aus. Bey den Steuren von dem Handel und Gewerbe ist jede Taxation nach dem Ertrage sehr mißlich, und hat für den Contribuenten, wenn sie mit Strenge vollführt werden soll, manche schädliche Unannehmlichkeit. Rec. hält es deshalb in dergleichen Fällen ganz und gar mit einer allgemeinen Classeneintheilung, deren der Verfasser gleichfalls erwähnt, und scheinen ihm in den Classen selbst wieder gute Unterabtheilung nach äußern Kennzeichen der Wichtigkeit des Betriebes gemacht werden zu können, welche die größere und geringere Zahl der Ladendienergesellen und Lehrlinge an die Hand geben.

Pt.

Handlungsbibliothek, herausgegeben von J. G. Büsch und C. D. Ebeling. Erster Band viertes Stück. 10½ Bogen. Zweyter Band erstes Stück. 11 Bogen.

Im erstgedachten Stücke werden geliefert: 1) Beschluß der Schrift des Lords Scheffield über den Handel der vereinten Staaten in Nordamerika. Man wird daraus mit großer Gründlichkeit belehrt, daß Amerika noch immer genöthiget bleibt, seinem Mutterlande durch den Handel zu dienen, und dieses manche Entschädigung für die ehemaligen Vortheile der getrennten Verbindung finden kann, wenn es will. 2) Berechnung der Ein- und Ausfuhr von England nach allen Ländern von 1700 bis 1780. Nach selbigem erreichte in dem Zeitlaufe von 1750 bis 1760 der Ueberschuß für England den höchsten Grad, und betrug von genannten zehn Jahren 8,268,964 Pf. In den Jahren 1770 bis 1780 brachte der Ueberschuß hingegen nur 2,152,590 Pf. und seit den ersten zehn

zehn Jahren dieses Seculi, war der Gewinn der Balanz noch nie so geringe gewesen. 3) Noch ein Wort über Handels-Usanzen, von Herrn Büsch, und einige Recensionen von demselben.

Der Anfang des zweyten Bandes enthält zuerst eine Abhandlung des Herrn Pr. Büsch über den Handel auf Nordamerika, die theils in einem nochmaligen Abdruck dessen bestehet, was der Verf. bereits 1783 hierüber zum Glück derer, die darauf achteten, und zur Vergrößerung der Reue anderer bekannt machen lassen, die mehr ihrem verblendeten Speculationsgeiste, als der gegebenen einsichtsvollen Warnung traueten, theils aber ist in einem Zusatze gezeigt worden, welche Folgen für letztere hieraus entstanden, und was solche noch fernerhin zu besorgen haben, die ihre Fußtapfen wieder betreten.

Hierauf kömmt von eben dem Verf. „noch ein Wort „über den Zwischenhandel, insonderheit in dem nördlichen Eu„ropa, und über den Unterschied der Niederlagen, Stapel„städte und Marktplätze.“ Es hat uns wahres Vergnügen gemacht, daß eine Anmerkung im 62sten Bande der A. D. B. S. 586 Gelegenheit gegeben, durch obige Abhandlung jene Materie bis zur hellesten Klarheit entwickelt zu sehen. Nach vorausgesetzten deutlichen Begriffen über den Unterschied der Niederlagen, Stapelstädte und Marktplätze bemerkt der Herr Verfasser, daß es eigentlich letztere sind, deren Vermehrung weder nützlich und rathsam, noch auch möglich seyn würde, so lange nicht unvorhergesehene politische und Handlungsrevolutionen vorfallen. Rec. findet dieses mit einer Gründlichkeit dargethan, die ihn zur vollkommensten Ueberzeugung in den behaupteten Sätzen gebracht, und keine Bemühung, ja kein Gedanke eines deutschen Staatsmannes scheint ihm hinführo unnützer zu seyn, als der auf Errichtung eines neuen großen Marktplatzes gerichtet wird, woferne nicht solche Umstände eintreten, als dazu behülflich waren, daß nach S. 68. 69 und 70 der ehemalige größere Lübecksche Markt, mit nach Hamburg übergezogen wurde.

Die folgenden gleichfalls sehr lesenswerthen Abhandlungen sind von dem Herrn Professor Ebeling. Lebensbeschreibung Richard Glovers Esq. Verglichene Rigaische Ausfuhr einiger Hauptartikel seiner Handlung im vorigen und jetzigen

gen Jahrhundert. Nachrichten von der Nordamerikanischen Nazionalbank. Die Vortheile der Pittischen Theeakte, ein Auszug aus dem Englischen.

F.

16. Vermischte Nachrichten.

Kurzgefaßte böhmische Sprachlehre, nebst böhmisch, deutsch, französischen Gesprächen und Auszügen aus den besten böhmischen Schriften, von Karl Ignaz Tham. Prag und Wien, 1785. in 8vo. 13 Bogen.

In der Vorrede sagt der Verfasser: Die böhmische Sprache sey in den österreichischen Erblanden, eine der nothwendigsten und nützlichsten, und der jetzige Kaiser habe daher öffentliche Lehrer derselben bestimmt, und ihren Unterricht empfohlen; man habe aber ihren Nutzen vor einigen Jahren so wenig eingesehen, daß man sie gänzlich zu vertilgen bemühet gewesen. Da es aber immer Raserey sey, einem Volke seine angebohrne Sprache zu verbieten, so hätte man in Böhmen sie blos als Landessprache zu verbreiten, und in Aufnahme zu bringen trachten sollen.

Wie hoch sie ehemals bey den Vorfahren geschätzet worden, erhelle sowohl aus denen von ihnen selbst verfertigten, als übersetzten Schriften, und es sey noch ein Homer, Xenophon, Thucydides, Aristoteles, Lucian, Guido von Columna, Cicero, Terenz, Seneca, Cato, Petrarch, Jovian, Pontan, Erasmus, Lactanz, Chrysostom, Eusebius und andere Beweise des unermüdeten Fleißes der alten Böhmen; im Reichthum der Wörter, der Kürze und Nettigkeit des Ausdrucks, weiche sie keiner andern.

Die Ursache aber, warum sich dennoch so wenige mit Ernst der böhmischen Sprache befleißigen, liege, seinem Bedünken nach, auch meistens darin, daß noch immer so wenig gute, für Lehrlinge wohleingerichtete und faßliche Grammatiken aufzuweisen wären, er sey also zu Verfertigung dieser

böhmischen Sprachbuchs aufgemuntert worden, und wolle auch denen, welchen die Ausbildung und Aufnahme der Vaterlandssprache am Herzen liegt, noch vor dem Ende dieses Jahres ein böhmisch-deutsches Lexicon liefern, woran er mit Beyhülfe seines Bruders, seit einiger Zeit bereits Hand geleget habe.

Was nun diese Sprachlehre selbst betrifft, so kann der Rec. sie nicht beurtheilen, indem er von der böhmischen Sprache gar keine Kenntniß hat, er muß sich begnügen, blos zu bemerken, daß die böhmischen Wörter, welche darin vorkommen, allemal deutsch und französisch übersetzt sind, und den Inhalt dieser Grammatik anzeigen.

Der Verf. handelt 1) von der Aussprache; 2) von Abänderung der Hauptwörter; 3) der Beywörter; 4) der Fürwörter; 5) Abwandelung der Zeitwörter; 6) von den Vorwörtern; 7) folgen Gespräche über verschiedene oft vorkommende Dinge, und endlich 8) Auszüge aus einigen böhmischen Schriftstellern, welche vermuthlich zur Uebung im Lesen und Uebersetzen dienen sollen.

Tz.

Auswahl der besten zerstreueten prosaischen Aufsätze der Deutschen. Siebenter Band. Leipzig, in der Weygandschen Buchhandlung. 1785.

Den Werth dieser Sammlung hat ein anderer Rec. schon bey Gelegenheit der Anzeige der ersten Bände als nützlich entschieden. Recensent weiß also nichts hinzuzusetzen, als den Wunsch, daß es doch gut gewesen wäre, wenn der Herausgeber die Quellen angeführt hätte, woraus er geschöpft. Manche Abhandlung hätte indessen doch auch, als zu wenig interessant, füglich wegbleiben mögen.

Mb.

Nachrichten.

Die freye ökonomische Gesellschaft in St. Petersburg giebt auf 1787 nachstehende Preise auf: 1) „Durch was für mög-

mögliche Mittel kann die Zufuhr des Brennholzes aus solchen Gegenden erleichtert und vermehret werden, woher bis anjetzo entweder gar keines oder sehr wenig gekommen, wegen verschiedener aufstoßender Schwierigkeiten, die theils aus den nothwendigen Unkosten, theils auch aus der scheinbaren Gefahr bey dem Transport zu Wasser entspringen.“ 2) Statt der aufgehobenen Preißfrage von der Veredelung des Honigs, folgende: „In unsern nördlichen Gegenden giebt es viele und weitläuftige Wälder, welche hauptsächlich Tannen, Kiefern, Birken, Ellern, Espen, Weiden, Wachholder und zum Theil Linden, Ahorn, Aeschen, Eberäschen, Vogelkirschen, Faulbäume u. s. f. enthalten; die aber wegen Entfernung von Städten, und Ermangelung des Wassertransports beynahe unbrauchbar bleiben. Man wünscht also vortheilhafte und noch nicht bekannte Benutzungen dieser Holzarten auf der Stelle, so wie auch von dem schon bekannten ebenfalls neue Vortheile und Handgriffe, welche dem hiesigen Clima und übrigen Umständen angemessen wären, in Erfahrung zu bringen. Die Vorschläge und etwa angestellten Versuche müssen mit glaubwürdigen Beweisen, und so viel möglich, genauen Berechnungen, versehen seyn.

* * *

Den 28sten Jenner 1787 ward in Danzig, besonders in der sogenannten Altstadt, das Iubilaeum seculare des großen, im vorigen Jahrhundert verstorbenen, Danziger Astronomus, Johann Hevelius, gefeyert. Der Herr Bloch, D. M. Prof. Physic. und jetziger Secretair der allhiesigen naturforschenden Gesellschaft, hielt bey dieser Gelegenheit die Gedächtnißrede, die bald im Druck erscheinen wird. Des Abends war ein großes Abendessen zubereitet, wobey sich 28 Personen, die Zahl des Sterbetages, befanden. Das Desert war sehr sinnreich erfunden, und stellte den Tempel des Ruhms vor, in dessen Mitte die Büste des Hevelius von der Urania mit Lorbeern bekränzt wurde.

* * *

Bey dem neulich gemeldeten Absterben des Herrn Professors Leske in Marburg, ist nicht beygefügt worden, daß er einigen, wie wohl geringen, Antheil an der deutschen Bibliothek gehabt hat.

listern anschaffen, und dem Saul zum Anwerbungsgeschenk für die Königstochter Michal vorlegen mußte, hätte aus Diskretion wegbleiben können. Zuweilen ist der Uebergang von der Erzählung zur Moral nicht natürlich genug, wie im IVten Stücke: der **Menschenfreund**, 1 Mos. 18. 19. Hier wird Abrahams Fürbitte für Sodom und Gomorrha gerühmt und ausgemalt. Dabey straft der Verf. die Härte, mit der viele Zuschauer der Hinrichtung einer Kindermörderin zusehen, um ihr wohl gar Vorwürfe zu machen. Zuletzt hält er sich bey der verhaßten Gewohnheit auf, unehelichen Kindern die Zunftgerechtsame zu versagen. Als Probe seiner Schreibart, setzen wir die Stelle her: „Verschmäht doch bey „dem öffentlichen Dienste ihre thätige Hand nicht, wenn auch „kein Geburtsbrief darin liegt, und macht ihnen die Ehre einen „Schuh, einen Rock zu verfertigen nicht streitig. Nicht anders, „als wenn einem Kinde, dem Eltern mangeln, zugleich auch alle fünf Sinne, Verstand, Gedächtniß, sein Herz und sein „Gott fehlten Toller Stolz, die Hände unehelicher Kin„der für den Vaterlandsdienst zu lähmen!“

Im XVIII. Stück: **Der gewissenhafte Vater, und das ergiebige Kind**, liegt eine irrige Moral. Die Geschichte ist aus dem Buch der Richter im 11ten Kapitel, da Jephta, der Heerführer Israels, als er wider die Ammoniter auszog, das übereilte Gelübde that, daß er, wenn ihm Gott Sieg verleihen würde, das Erste, was ihm bey seiner Rückkunft, aus der Thür seines Hauses entgegen kommen würde, zum Brandopfer weihen wolle. Zum Unglück traf das seine einzige Tochter, die ihm mit einer Freudenmusik entgegen kam. Der abergläubische Vater war wirklich so unsinnig, und mordete sein Kind; das gutherzige Mädchen blieb standhaft bis in den Tod. Beydes rühmt der Verfasser, des Vaters Treue gegen Gott, und des Kindes gehorsame Ergebenheit. Beydes falsch. Der Vater sündigte mit seinem unvernünftigen Gelübde, und sündigte gedoppelt, da ers erfüllte. Auch die Tochter sündigte, da sie ihr köstliches Leben der abergläubischen Unvernunft des Vaters preiß gab. — Die anderweitige Moral der Gastfreyheit, aus 1 Mos. 18, 20 der gottesfürchtigen Eheweroung, aus 1 Mos. 21, 46. des treuen Diensteifers, aus 1 Mos. 24, 49 der Versöhnlichkeit, Vorsichtigkeit, Famlienliebe, Edelmüthigkeit, ehelichen Treue, Großmuth, gewissenhaften und klugen Erziehung ist meisterhaft.

Die

Die Gebothe Gottes in biblischen Bildern betrachtet, und zu einem Lesebuch für die heilige Fastenzeit eingerichtet von P. Joachim Braunstein, Konventualen, öffentlichem Lehrer der Gottesgelahrheit und Pastoralwissenschaft in Luzern. Mit Gutheissung des hohen Ordinariats. Augsburg, bey Riegers Söhnen, 1785. 17 Bogen in 8.

In einigen katholischen Gemeinden ist die Gewohnheit, die zehn Gebote in der Fastenzeit zu erklären, weil man das für die beste Zubereitung zur Osterfeyer hält.

Herr Braunstein wollte, diesem Gebrauche gemäß, seinen Zuhörern ein solches Erbauungsbuch in die Hände geben, dadurch sie, nach Anleitung alter biblischer Geschichte, vor groben Ausschweifungen und Sünden bewahret werden sollten. Das Buch ist, wenn man es gegen andere katholische Bücher dieser Art hält, noch ganz erträglich geschrieben, die Materien sind zum Theil wohl gewählt. Protestanten würden sich freylich weniger erbauen, weil sie mit bessern Vorträgen schon verwöhnt sind, auch hie und da auf sehr rohe Begriffe stossen würden. Z. E. sagt der Verfasser: „Die befehlende und erzählende Gottheit redet in der biblischen Geschichte selbst zum Herzen." (Wir dächten, durch die vor unsern Augen und Ohren sich jetzt zutragende Geschichte rede Gott eigentlicher und unmittelbarer mit uns, als durch jene Begebenheiten, deren Verhältniß gegen uns, durch den langen Abstand der Zeit und Kultur, und durch die Bedenklichkeiten in Absicht der Geschichtschreiber, sehr geschwächt worden. Philosophie und Kritik möchte aber wohl Hrn. Braunsteins Sache nicht seyn.) Er redet viel von Beleidigung Gottes, von seiner Rache, von Milderung derselben durch Vorbitten, von Verdienstlichkeit der Fasten, (solche Abgeschmackheiten findet man noch in allen katholischen Schriften. Durch Fischessen soll man die Gottheit versöhnen!) vom jüdischen Gottesmord ꝛc. ist auch oft inkorrekt, und flickt alte unverständliche Wörter mit ein. Von Kasteyungen ist er auch ein Freund, doch finden wir von andern Möncherreyen und Entehrungen der Menschheit Gottlob nichts. Zum Behuf unserer katholischen Leser aber wollen wir den Inhalt ausziehen.

Von-

Vorbereitungsbetrachtung. Die Israeliten an dem Berge Sinai als ein vollkommenes Vorbild der Christen bey der Annäherung der heiligen Fastenzeit. (Mit den Vorbildern hat man immer sein Spielwerk getrieben. Es ist ein sicheres Merkmal, daß jemand nichts kluges vorzutragen weiß, wenn er seinen Zuhörern mit Erklärung alttestamentischer Vorbilder die Zeit vertreibt. Indes hört der gemeine Mann es gern.) II. Betrachtung. Salomon ein Anbether falscher Götter, oder: Sünden wieder das erste Gebot. (Gut gerathen.) II. Betrachtung. Saul ein Falschschwörer, oder: Sünden wider das zweyte Gebot. (Der Verf. scheint nicht bedacht zu haben, daß die eidliche Verpflichtung zu einer sündlichen Handlung nichts weniger als verbindend ist.) IV. Betrachtung. Jerusalem entheiligt den Sabbath, oder: Sünden wider das dritte Gebot. (Sehr im jüdischen Geschmack.) V. Betrachtung. Der ungehorsame Absolom, oder: Sünden wider das vierte Gebot. VI. Betrachtung. Joab ein Todtschläger, oder: Sünden wider das fünfte Gebot. VII. Betrachtung. Ammon und Thamar. Sünden wider das sechste Gebot. VIII. Betrachtung. Judas ein Dieb. Sünden wider das siebente Gebot. IX. Betrachtung. Doeg ein falscher Zeuge. Sünden wider das achte Gebot. X. Betrachtung. Die zwey alten Ehebrecher. Sünden wider das neunte Gebot. XI. Betrachtung. Ahab ein Besitzer des ungerechten Gutes. Sünden wider das zehnte Gebot. XII. Betrachtung. Oesterlicher Antrieb die Gebote Gottes zu halten. (Nun dazu hätten wir in Schrift und Vernunft sonst schon Antrieb genug!

Bm.

---

15. Handlungs- und Finanzwissenschaft.

Ueber Steuren und Anlagen und deren praktische Behandlung von T. Leipzig, bey Crusius, 1785. 5 Bogen 8.

In

In diesen wenigen Bogen ist blos unter Anführung einiger Gemeinsätze das System angenommen, neben dem Ertrag der liegenden Gründe, auch den Ertrag der Gewerbe zu besteuren, wie unter andern Pfeifer, Türgot und mehrere schon vorgeschlagen haben. Die Art der Bestimmung dieses pflichtigen reinen Ertrags der bey den Grundstücken mit 20, bey den Gewerben aber mit einer Abgabe von 10 Procent belegt werden soll, macht eigentlich den Hauptinhalt der Schrift aus. Bey den Steuren von dem Handel und Gewerbe ist jede Taxation nach dem Ertrage sehr mißlich, und hat für den Contribuenten, wenn sie mit Strenge vollführt werden soll, manche schädliche Unannehmlichkeit. Rec. hält es deshalb in dergleichen Fällen ganz und gar mit einer allgemeinen Classeneintheilung, deren der Verfasser gleichfalls erwähnt, und scheinen ihm in den Classen selbst wieder gute Unterabtheilung nach äußern Kennzeichen der Wichtigkeit des Betriebes gemacht werden zu können, welche die größere und geringere Zahl der Ladendienergesellen und Lehrlinge an die Hand geben.

Pf.

Handlungsbibliothek, herausgegeben von J. G. Büsch und C. D. Ebeling. Erster Band viertes Stück. 10½ Bogen. Zweyter Band erstes Stück. 11 Bogen.

Im erstgedachten Stücke werden geliefert: 1) Beschluß der Schrift des Lords Scheffield über den Handel der vereinten Staaten in Nordamerika. Man wird daraus mit großer Gründlichkeit belehrt, daß Amerika noch immer genöthiget bleibt, seinem Mutterlande durch den Handel zu dienen, und dieses manche Entschädigung für die ehemaligen Vortheile der getrennten Verbindung finden kann, wenn es will. 2) Berechnung der Ein- und Ausfuhr von England nach allen Ländern von 1700 bis 1780. Nach selbigem erreichte in dem Zeitlaufe von 1750 bis 1760 der Ueberschuß für England den höchsten Grad, und betrug von genannten zehn Jahren 8,268,964 Pf. In den Jahren 1770 bis 1780 brachte der Ueberschuß hingegen nur 2,152,590 Pf. und seit den ersten zehn

zehn Jahren dieses Seculi, war der Gewinn der Balanz noch nie so geringe gewesen. 3) Noch ein Wort über Handels-Usanzen, von Herrn Büsch, und einige Recensionen von demselben.

Der Anfang des zweyten Bandes enthält zuerst eine Abhandlung des Herrn Pr. Büsch über den Handel auf Nordamerika, die theils in einem nochmaligen Abdruck dessen bestehet, was der Verf. bereits 1783 hierüber zum Glück derer, die darauf achteten, und zur Vergrößerung der Reue anderer bekannt machen lassen, die mehr ihrem verblendeten Speculationsgeiste, als der gegebenen einsichtsvollen Warnung traueten, theils aber ist in einem Zusatze gezeigt worden, welche Folgen für letztere hieraus entstanden, und was solche noch fernerhin zu besorgen haben, die ihre Fußtapfen wieder betreten.

Hierauf kömmt von eben dem Verf. „noch ein Wort „über den Zwischenhandel, insonderheit in dem nördlichen Eu„ropa, und über den Unterschied der Niederlagen, Stapel„städte und Marktplätze.“ Es hat uns wahres Vergnügen gemacht, daß eine Anmerkung im 62sten Bande der A. D. B. S. 586 Gelegenheit gegeben, durch obige Abhandlung jene Materie bis zur hellesten Klarheit entwickelt zu sehen. Nach vorausgesetzten deutlichen Begriffen über den Unterschied der Niederlagen, Stapelstädte und Marktplätze bemerkt der Herr Verfasser, daß es eigentlich letztere sind, deren Vermehrung weder nützlich und rathsam, noch auch möglich seyn würde, so lange nicht unvorhergesehene politische und Handlungsrevolutionen vorfallen. Rec. findet dieses mit einer Gründlichkeit dargethan, die ihn zur vollkommensten Ueberzeugung in den behaupteten Sätzen gebracht, und keine Bemühung, ja kein Gedanke eines deutschen Staatsmannes scheint ihm hinführo unnützer zu seyn, als der auf Errichtung eines neuen großen Marktplatzes gerichtet wird, woferne nicht solche Umstände eintreten, als dazu behülflich waren, daß nach S. 68. 69 und 70 der ehemalige größere Lübecksche Markt, mit nach Hamburg übergezogen wurde.

Die folgenden gleichfalls sehr lesenswerthen Abhandlungen sind von dem Herrn Professor Ebeling. Lebensbeschreibung Richard Glovers Esq. Verglichene Rigaische Ausfuhr einiger Hauptartikel seiner Handlung im vorigen und jetzigen

. . Nachrichten von der Nordamerikanischen
Die Vortheile der Pittischen Theeakte, ein
a s Englischen.

F.

16. Vermischte Nachrichten.

[illegible]aßte böhmische Sprachlehre, nebst böhmisch,
[illegible] französischen Gesprächen und Auszügen
besten böhmischen Schriften, von Karl
[illegible] nag [illegible] Jam. Prag und Wien, 1785. in 8vo.
13 [illegible] n.

In der Vorrede sagt der Verfasser: Die böhmische Sprache
in den österreichischen Erblanden, eine der nothwendigsten
[illegible] nützlichsten, und der jetzige Kaiser habe daher öffentliche
[illegible] derselben bestimmt, und ihren Unterricht empfohlen;
[illegible] vor einigen Jahren so wenig ein
[illegible] n bemühet gewesen.
[illegible] olke seine angebohrne
zu ve[illegible]ten, so hatte [illegible] in Böhmen sie blos als
[illegible]ache [illegible] breiten, [illegible] in Aufnahme zu bringen
[illegible]
[illegible] sie ehemals bey den Vorfahren geschätzet wor-
erhelle sowohl aus denen von ihnen selbst verfertigten,
[illegible] Schriften, und es sey noch ein Homer, Xe-
[illegible]ophon, [illegible]ucydides, Aristoteles, Lucian, Guido von
[illegible], Cicero, Terenz, Seneca, Cato, Petrarch,
[illegible] Pontan, Erasmus, Lactanz, Chrysostom, Eu-
[illegible] und andere Beweise des unermüdeten Fleißes der al-
[illegible]öhmen; im Reichthum der Wörter, der Kürze und Net-
[illegible] des Ausdrucks, welche sie keiner andern [illegible]
Die Ursache aber, warum sich dennoch so wenige mit
der böhmischen [illegible] [illegible]igen, liege, seinem Be-
[illegible]ten nach, [illegible] darin, daß noch immer so wenig
[illegible], für Lehrer [illegible] ichtere und faßliche Gramma-
[illegible] also zu Verfertigung dieser

böhmischen Sprachbuchs aufgemuntert worden, und wolle auch denen, welchen die Ausbildung und Aufnahme der Vaterlandssprache am Herzen liegt, noch vor dem Ende dieses Jahres ein böhmisch-deutsches Lexicon liefern, woran er mit Beyhülfe seines Bruders, seit einiger Zeit bereits Hand geleget habe.

Was nun diese Sprachlehre selbst betrifft, so kann der Rec. sie nicht beurtheilen, indem er von der böhmischen Sprache gar keine Kenntniß hat, er muß sich begnügen, blos zu bemerken, daß die böhmischen Wörter, welche darin vorkommen, allemal deutsch und französisch übersetzt sind, und den Inhalt dieser Grammatik anzeigen.

Der Verf. handelt 1) von der Aussprache; 2) von Abänderung der Hauptwörter; 3) der Beywörter; 4) der Fürwörter; 5) Abwandelung der Zeitwörter; 6) von den Vorwörtern; 7) folgen Gespräche über verschiedene oft vorkommende Dinge, und endlich 8) Auszüge aus einigen böhmischen Schriftstellern, welche vermuthlich zur Uebung im Lesen und Uebersetzen dienen sollen.

Tz.

Auswahl der besten zerstreueten prosaischen Aufsätze der Deutschen. Siebenter Band. Leipzig, in der Weygandschen Buchhandlung. 1785.

Den Werth dieser Sammlung hat ein anderer Rec. schon bey Gelegenheit der Anzeige der ersten Bände als nützlich entschieden. Recensent weiß also nichts hinzuzusetzen, als den Wunsch, daß es doch gut gewesen wäre, wenn der Herausgeber die Quellen angeführt hätte, woraus er geschöpft. Manche Abhandlung hätte indessen doch auch, als zu wenig interessant, füglich wegbleiben mögen.

Mb.

Nachrichten.

Die freye ökonomische Gesellschaft in St. Petersburg giebt auf 1787 nachstehende Preise auf: 1) „Durch was für

mögliche Mittel kann die Zufuhr des Brennholzes aus solchen Gegenden erleichtet und vermehret werden, woher bis anjetzo entweder gar keines oder sehr wenig gekommen, wegen verschiedener aufstoßender Schwierigkeiten, die theils aus den nothwendigen Unkosten, theils auch aus der scheinbaren Gefahr bey dem Transport zu Wasser entspringen." 2) Statt der aufgehobenen Preißfrage von der Veredelung des Honigs, folgende: „In unsern nördlichen Gegenden giebt es viele und weitläuftige Wälder, welche hauptsächlich Tannen, Kiefern, Birken, Ellern, Espen, Weiden, Wachholder und zum Theil Linden, Ahorn, Aeschen, Eberäschen, Vogelkirschen, Faulbäume u. s. f. enthalten; die aber wegen Entfernung von Städten, und Ermangelung des Wassertransports beynahe unbrauchbar bleiben. Man wünscht also vortheilhafte und noch nicht bekannte Benutzungen dieser Holzarten auf der Stelle, so wie auch von dem schon bekannten ebenfalls neue Vortheile und Handgriffe, welche dem hiesigen Clima und übrigen Umständen angemessen wären, in Erfahrung zu bringen. Die Vorschläge und etwa angestellten Versuche müssen mit glaubwürdigen Beweisen, und so viel möglich, genauen Berechnungen, versehen seyn.

* * *

Den 28sten Jenner 1787 ward in Danzig, besonders in der sogenannten Altstadt, das Iubilaeum seculare des großen, im vorigen Jahrhundert verstorbenen, Danziger Astronomus, **Johann Hevelius**, gefeyert. Der Herr **Bloch**, D. M. Prof. Physic. und jetziger Secretair der allhiesigen naturforschenden Gesellschaft, hielt bey dieser Gelegenheit die Gedächtnißrede, die bald im Druck erscheinen wird. Des Abends war ein großes Abendessen zubereitet, wobey sich 28 Personen, die Zahl des Sterbetages, befanden. Das Desert war sehr sinnreich erfunden, und stellte den Tempel des Ruhms vor, in dessen Mitte die Büste des Hevelius von der Urania mit Lorbeern bekränzt wurde.

* * *

Bey dem neulich gemeldeten Absterben des Herrn Professors **Leske** in Marburg, ist nicht beygefügt worden, daß er einigen, wie wohl geringen, Antheil an der deutschen Bibliothek gehabt hat.

Im Jänner des deutschen Museum finde ich S. 2. ein **Schreiben des Herrn Hofrath Schloßer an den Herrn Hofrath Leuchßenring über Lavater.** Es betrifft einen mir ganz unbekannten Streit des Herrn Hofrath Leuchßenring mit Herrn Lavater, der, wie man aus Herrn Hofrath Schloßers Aeußerungen siehet, auch den Katholicismus betroffen hat. Hr. Hofrath Schloßer hatte in diesem Schreiben vorgeschlagen, diesen Streit durch Schiedsrichter (S. 22), „welche dem Publikum mit **Zurückhaltung der Akten** nur „das **Resultat ihrer Untersuchung** bekannt zu machen hätten," zu entscheiden, und da der Hr. Hofrath Leuchßenring sich nicht darauf hat einlassen wollen, so läßt Hr. Schloßer das Schreiben drucken. Ich sage, dieser Streit ist mir gänzlich unbekannt, ich weiß nicht einmal, ob er blos mündlich, wie es scheint, oder auch in Schriften geführt worden ist, wenigstens ist mir keine dahin gehörige Schrift zu Gesichte gekommen. Wenn dieser Streit mich auch angehen sollte, wäre es doch wohl billig gewesen, daß Hr. Hofrath Schloßer seinen Vorschlag auch mir schriftlich mitgetheilt, und nicht allein von mir vernommen hätte, in wie fern der Streit mich angehen könnte oder nicht, sondern auch, ob ich auf eine solche schiedsrichterliche Entscheidung mich einlassen wollte oder nicht. Gleichwohl sagt Hr. Hofrath Schloßer in diesem Schreiben an mehrern Orten, **Herr Hofrath Leuchßenring und seine Berlinischen Freunde** zusammen, und nennt S. 12 neben denselben ausdrücklich: **Nicolai, Biester, Gedike.** Es gewinnt also fast das Ansehen, als wolle Hr. Hofrath Schloßer, ohne die geringste Ursache anzuführen, den Hrn. Hofrath **Leuchßenring** für alles verantwortlich machen, was ich, oder Hr. Biester und Hr. Gedike über Hrn. Lavater in öffentlichen Schriften gesagt haben, und so auch mich, und die andern Herren, für alles, was Hr. Hofrath Leuchßenring etwa könne gesagt haben, ob wir gleich nicht einmal etwas davon wissen. Ob das billig und schicklich sey? mag jeder unpartheyische Mann entscheiden. Indessen, da Hr. Hofrath Schloßer für gut befunden hat, es zu thun, so bin ich dadurch genöthigt, öffentlich zu erklären, daß mir niemand zumuthen kann, mich wider meinen Willen in irgend jemandes Streitigkeit zu mischen, so wie ich auch niemanden, selbst wenn er mein bester Freund wäre, zumuthe, sich in die Streitigkeiten zu mischen, die ich etwa führen muß. Blos, was ich selbst behaupte, und auf die Art, wie ich es behaupte,

haupte, werde ich selbst vor dem Publikum zu vertheidigen wissen. Es kann jemand vielleicht eben die Sache behaupten, als ich, aber auf eine andere Art, oder es kann jemand mehr oder weniger behaupten, als ich. Es ist sodann nichts billiger, als daß jeder das ausführe, was er auszuführen vermeint, und nichts ist unbilliger, als wenn ein Dritter ungerufen sich einmengt, um verschiedene Personen zu vermischen, und den einen öffentlich für den Worthalter des andern auszugeben, ohne zu fragen, ob sie dieses verlangen. Ich schätze die Gelehrsamkeit und die Einsichten derer Herren Gedike und Biester, eben so sehr, wie ihre Freymüthigkeit, und ihre Wahrheitsliebe. Aber ohngeachtet wir an einem Orte wohnen, ohnerachtet die Freundschaft dieser würdigen Männer mir sehr viel werth ist, ohnerachtet wir über viele Gegenstände übeinstimmend denken, so gehen sie doch ihren Weg vor sich, ihre Unternehmungen sind nicht die meinigen, die meinigen sind nicht die ihrigen. Ich bin von manchen Sachen nicht überzeugt, wovon sie überzeugt sind, sie gewiß auch von manchen nicht, wo ich überzeugt bin. Sie haben manches öffentlich behauptet, worüber ich mich nicht erklärt habe, ich habe manches behauptet, worüber sie ihre Meynungen nicht gesagt haben. Es kann also in manchen Fällen sehr unbillig seyn, diese Männer mit mir, und mich mit diesen Männern zu vermengen. Es ist vielmehr sehr billig, daß jeder dem Publikum für das verantwortlich bleibt, was er gesagt hat. Diesem werde ich jederzeit an meiner Seite gern mich unterwerfen, und Hr. Gedike und Hr. Biester auch ohne Zweifel an ihrer Seite. Was den Hrn. Hofrath Leuchßenring betrifft, so kam er, so viel ich mich erinnere, im Jahre 1782 nach Berlin. Ich fand an ihm einen Mann von großer Gelehrsamkeit, von sehr mannichfaltigen Kenntnissen, und sehr interessanten Umgange. Er hat, so viel mir bewußt, in deutscher Sprache nichts drucken lassen, ohnerachtet man ihm verschiedene Bücher zugeschrieben hat, deren Verfasser er nicht ist. Z. B. **Die Briefe eines reisenden Franzosen. Die Enthüllung des Weltbürgersystems** u. a. Aber er kann gewiß für einen größern Gelehrten gelten, in der edelsten Bedeutung des Worts, als so viele, welche viel Bücher schreiben. Er ward einem großen Theil der Berlinischen Gelehrten, und andern hiesigen Männern von Geschmack und Kenntniß, vortheilhaft bekannt, und auch ich sahe ihn öfters, und fand Vergnügen in seiner interessanten Konversation.

Im Jänner des deutschen Museum finde ich S. 2. ein Schreiben des Herrn Hofrath Schloßer an den Herrn Hofrath Leuchßenring über Lavater. Es betrifft einen mir ganz unbekannten Streit des Herrn Hofrath Leuchßenring mit Herrn Lavater, der, wie man aus Herrn Hofrath Schloßers Aeußerungen siehet, auch den Katholicismus betroffen hat. Hr. Hofrath Schloßer hatte in diesem Schreiben vorgeschlagen, diesen Streit durch Schiedsrichter (S. 22), „welche dem Publikum mit Zurückhaltung der Akten nur „das Resultat ihrer Untersuchung bekannt zu machen hät„ten," zu entscheiden, und da der Hr. Hofrath Leuchßenring sich nicht darauf hat einlassen wollen, so läßt Hr. Schloßer das Schreiben drucken. Ich sage, dieser Streit ist mir gänzlich unbekannt, ich weiß nicht einmal, ob er blos mündlich, wie es scheint, oder auch in Schriften geführt worden ist, wenigstens ist mir keine dahin gehörige Schrift zu Gesichte gekommen. Wenn dieser Streit mich auch angehen sollte, wäre es doch wohl billig gewesen, daß Hr. Hofrath Schloßer seinen Vorschlag auch mir schriftlich mitgetheilt, und nicht allein von mir vernommen hätte, in wie fern der Streit mich angehen könnte oder nicht, sondern auch, ob ich auf eine solche schiedsrichterliche Entscheidung mich einlassen wollte oder nicht. Gleichwohl sagt Hr. Hofrath Schloßer in diesem Schreiben an mehrern Orten, Herr Hofrath Leuchßenring und seine Berlinischen Freunde zusammen, und nennt S. 12 neben denselben ausdrücklich: Nicolai, Biester, Gedike. Es gewinnt also fast das Ansehen, als wolle Hr. Hofrath Schlosser, ohne die geringste Ursache anzuführen, den Hrn. Hofrath Leuchßenring für alles verantwortlich machen, was ich, oder Hr. Biester und Hr. Gedike über Hrn. Lavater in öffentlichen Schriften gesagt haben, und so auch mich, und die andern Herren, für alles, was Hr. Hofrath Leuchßenring etwa könne gesagt haben, ob wir gleich nicht einmal etwas davon wissen. Ob das billig und schicklich sey? mag jeder unpartheyische Mann entscheiden. Indessen, da Hr. Hofrath Schloßer für gut befunden hat, es zu thun, so bin ich dadurch genöthigt, öffentlich zu erklären, daß mir niemand zumuthen kann, mich wider meinen Willen in irgend jemandes Streitigkeit zu mischen, so wie ich auch niemanden, selbst wenn er mein bester Freund wäre, zumuthe, sich in die Streitigkeiten zu mischen, die ich etwa führen muß. Blos, was **ich selbst behaupte, und auf die Art, wie ich es behaupte,**

haupte, werde ich selbst vor dem Publikum zu vertheidigen wissen. Es kann jemand vielleicht eben die Sache behaupten, als ich, aber auf eine andere Art, oder es kann jemand mehr oder weniger behaupten, als ich. Es ist sodann nichts billiger, als daß jeder das ausführe, was er auszuführen vermeint, und nichts ist unbilliger, als wenn ein Dritter ungerufen sich einmengt, um verschiedene Personen zu vermischen, und den einen öffentlich für den Worthalter des andern auszugeben, ohne zu fragen, ob sie dieses verlangen. Ich schätze die Gelehrsamkeit und die Einsichten derer Herren Gedike und Biester, eben so sehr, wie ihre Freymüthigkeit, und ihre Wahrheitsliebe. Aber ohngeachtet wir an einem Orte wohnen, ohnerachtet die Freundschaft dieser würdigen Männer mir sehr viel werth ist, ohnerachtet wir über viele Gegenstände übeinstimmend denken, so gehen sie doch ihren Weg vor sich, ihre Unternehmungen sind nicht die meinigen, die meinigen sind nicht die ihrigen. Ich bin von manchen Sachen nicht überzeugt, wovon sie überzeugt sind, sie gewiß auch von manchen nicht, wo ich überzeugt bin. Sie haben manches öffentlich behauptet, worüber ich mich nicht erklärt habe, ich habe manches behauptet, worüber sie ihre Meynungen nicht gesagt haben. Es kann also in manchen Fällen sehr unbillig seyn, diese Männer mit mir, und mich mit diesen Männern zu vermengen. Es ist vielmehr sehr billig, daß jeder dem Publikum für das verantwortlich bleibt, was er gesagt hat. Diesem werde ich jederzeit an meiner Seite gern mich unterwerfen, und Hr. Gedike und Hr. Biester auch ohne Zweifel an ihrer Seite. Was den Hrn. Hofrath Leuchsenring betrifft, so kam er, so viel ich mich erinnere, im Jahre 1782 nach Berlin. Ich fand an ihm einen Mann von großer Gelehrsamkeit, von sehr mannichfaltigen Kenntnissen, und sehr interessanten Umgange. Er hat, so viel mir bewußt, in deutscher Sprache nichts drucken lassen, ohnerachtet man ihm verschiedene Bücher zugeschrieben hat, deren Verfasser er nicht ist. Z. B. **Die Briefe eines reisenden Franzosen. Die Enthüllung des Weltbürgersystems** u. a. Aber er kann gewiß für einen größern Gelehrten gelten, in der edelsten Bedeutung des Worts, als so viele, welche viel Bücher schreiben. Er ward einem großen Theil der Berlinischen Gelehrten, und andern hiesigen Männern von Geschmack und Kenntniß, vortheilhaft bekannt, und auch ich sahe ihn öfters, und fand Vergnügen in seiner interessanten Konversation.

Nach einem Aufenthalte von mehr als einem Jahre reisete er von Berlin weg. Er kam nach einiger Zeit, ich denke im J. 1784 wieder nach Berlin. Damals sahe ich ihn seltener, vielleicht weil ihn seine damaligen Geschäfte öfters nach Potsdam riefen, vielleicht, weil ich selbst sehr beschäftigt war. Nie habe ich mit diesem gelehrten Mann irgend ein Unternehmen gemeinschaftlich geführt. Die in Berlin Ihn und mich näher kennen, wissen übrigens, daß ich im Sommer 1784 ganz mit ihm auseinander kam, so daß ich ihn in den letzten acht Monaten seines Aufenthalts in Berlin gar nicht gesehen habe. Im Frühling 1785 reisete er ab, ich fand Ihn im Julius in Pyrmont, wo ich Ihn blos in der allgemeinen Gesellschaft öfters gesehen, und einigemal, so viel ich mich erinnere, von sehr gleichgültigen Dingen mit ihm gesprochen habe. Seitdem habe ich denselben weder gesehen, noch mit ihm korrespondirt, noch direkte oder indirekte die geringste Verbindung gehabt, so daß ich sogar seinen Aufenthalt anders nicht, als aus blossem allgemeinem Gerüchte wußte. Daher sind mir auch von seinem Streite mit Hrn. Lavatern die wahren Umstände ganz unbekannt, und sehr wahrscheinlich hat er sich seiner Seits, um das, was ich vornehme, weiter nicht bekümmert, als etwa durch den allgemeinen Antheil, den ein vernünftiger Mann an dem andern nimmt. Durch die für mich wirklich etwas befremdende Zudringlichkeit des Herrn Hofrath Schloßers, der durch sehr falsche Nachrichten geführt worden seyn muß, bin ich genöthigt, von diesen Umständen, welche sonst das Publikum nicht interessiren, öffentlich zu reden. Sonst möchten die Anekdotenhäscher aus dem, was Hr. Schloßer auf eine so dunkle und unbestimmte Art äußert, eine Historie machen, die zu allerhand Mißverständnissen Gelegenheit geben könnte. Aus eben dieser Ursache haben mich auch die Herren Gedike und Biester ersucht, in ihren Namen hinzuzufügen, daß sie eben so wenig als ich, so sehr sie auch, wie ich, den Herrn Hofrath Leuchsenring hochschätzen, mit demselben irgend ein gemeinschaftliches Unternehmen haben, und daß sie mit demselben auch, seitdem er Berlin verlassen hat, weder in Korrespondenz, noch sonst irgend einer Verbindung stehen.

Diese Erklärung hat keine andere Absicht, als die sonderbaren Aeußerungen des Herrn Hofrath Schloßers, welcher Leute in einen Streit zu mengen scheint, die dessen eigentli-

ihr Beschaffenheit nicht einmal wissen, zu etwas aufzuklären. Hr. Hofrath Leuchsenring wird ohne Zweifel, das, was er über Hrn. Lavater, oder sonst über irgend einen Gegenstand gesagt hat, selbst zu vertheidigen wissen, und Ihm überlasse ich es auch, wie billig, allein. Es kann seyn, daß er vieles behauptet hat, was ich auch behaupte, und alsdann könnten unsere Behauptungen sich vielleicht einander erläutern, aber jeder wird, was er sagt, auf seine eigene Art zu beweisen wissen. Ich kann aber auch vieles behauptet haben, was er sich nicht zu behaupten getrauet, und umgekehrt. Z. B. Ich weiß nicht, ob alles ohne Ausnahme, was Hr. Hofr. Schlosser S. 13 anführt, vom Hrn. Hofrath Leuchsenring behauptet worden ist, oder wer es sonst behauptet haben mag. Aber ob ich gleich nicht wenig davon für sehr ausgemacht halte, so stelle ich mir doch manches ganz anders vor, (Z. B. Die Art, wie die Jesuiten bey den Großen und unter den Protestanten eigentlich immer mehr Eingang finden.) und manches ist von mir nie behauptet worden. Z. B. „Daß Herr Lavater zum Schein gegen Katholicismus predige, und „heimlich seine Predigten widerrufe," wovon ich nichts weiß, und also diese Behauptung nicht verantworten kann, so wie mehrere Sachen, von denen ich nichts weiß, und von denen ich nichts gesagt habe. Wenn es schicklich seyn sollte, die Streitigkeit, in die Hr. Hofrath Leuchsenring, wie es scheint, blos mündlich mit Hrn. Lavater gerieth, und in der er, wie es fast aus einigen Umständen zu schließen seyn möchte, seine Beschuldigungen wider Hrn. Lavater, demselben, und dessen vertrauten Freunden gerade ins Gesicht sagte, vor das öffentliche Publikum zu bringen, so ist es doch sehr unbillig, daß Hr. Hofrath Schloßer diesen mündlichen Streit, mit dem, was ganz andere Leute in gedruckten Schriften behauptet haben, untereinander mengt, und einen Vorschlag, den, wie es scheint, Hr. Hofrath Leuchsenring sich zu Beylegung seines mündlichen Streits, nicht einmal hat wollen gefallen lassen, diesen auch, ohne sie vorhero zu fragen, öffentlich aufdringen will. Mein Streit mit Hrn. Lavater erfordert keine Schiedsrichter, denn nichts, was auf freyer Meynung der Menschen beruht, kann durch Entscheidung, sondern durch Gründe festgesetzt werden. Das große deutsche Publikum wird sehr richtig davon urtheilen können, und ich werde demselben auch künftig, wenn Hr. Lavater mich zu weiterer Verantwortung nöthigen sollte, die Aktenstücke

nicht

nicht verhelen, welches sehr unschicklich seyn würde; sondern sie vielmehr allemal demselben vorlegen. Was könnte dem Publikum eine Entscheidung ohne Gründe und Aktenstücke helfen?

Ich glaube, wer meine bisherigen Aktenstücke, welche sind: **Lavaters eigene Schriften**, besonders seine **Lobgedichte auf den katholischen Gottesdienst**, und **Pfenningers Zirkelbrief**, nebst den Erläuterungen in meinen **Anmerkungen über das zweyte Blatt von Hrn. J. C. Lavaters** sogenannter **Rechenschaft an seine Freunde**, und über **Hrn. P. J. M. Sailers zu Dillingen Mährchen**, unpartheyisch erwägen will, wird, wie ich glaube, sicherer urtheilen, als wenn er die Meynung einzelner Leute ohne Aktenstücke und Gründe vor sich hätte. Ich zweifle auch sehr, daß die weisesten Männer unserer Nation, und besonders die beyden verdienten Männer, die Hr. Hofrath Schlosser vorschlägt, sich möchten bewegen lassen, öffentliche Schiedsrichter in einem Streite werden zu wollen, den Hr. Lavater, auf solche Art, wie in seiner zweyten Rechenschaft, zu führen anfängt. Berlin, den 6. Hornung 1787.

Fr. Nicolai.

Druckfehler.

Im LXVII. Bande II. Stück.

S. 339. nicht Fb. sondern Fe.

Im LXIX. Bande I. und II. Stück.

S. 77. Mt. lies Mt. S. 83. Mt. l. Mt. S. 84 Bm. l. Dr. S. 104. Z. 11. von unten: Lehrbuch lies Jahrbuch. S. 148. L. l. Aw. S. 231. Gz. l. Aw. S. 246. Z. l. T. S. 269. fehlt das Zeichen Q. S. 280 fehlt das Zeichen Q. S. 282. Pb. l. Pb. S. 306. Fb. l. Fe. S. 341. Ef. l. Ez. S. 354. Mn. l. Nm. S. 532. Mb. l. Mo. S. 545. Lk. l. Lt. S. 546. Lt. lies Lt.

Im LXXII. Bande I. Stück.

S. 104. Z. 10 v. u. Jelleng l. Jellenz. S. 155. steht die falsche Seitenzahl 137.



Allgemeine deutsche Bibliothek.



Des zwey und siebenzigsten Bandes zweytes Stück.

Berlin und Stettin,
verlegts Friedrich Nicolai, 1787.



Verzeichniß

der im zweyten Stücke des zwey und siebenzigsten Bandes recensirten Bücher.

Kurze Nachrichten.

1. Gottesgelahrheit.

2. Rechtsgelahrheit.

3. Arzneygelahrheit.

4. Schöne Künste.

Musik.

5. Ro-

5. Romane.

6. Naturlehre und Naturgeschichte.

9. Geschichte, Erdbeschreibung, Diplomatik.



Verzeichniß

der im zweyten Stücke des zwey und siebenzigsten Bandes recensirten Bücher.

Kurze Nachrichten.

1. Gottesgelahrheit.

2. Rechtsgelahrheit.

3. Arzneygelahrheit.

4. Schöne Künste.

Musik.

5. Ro-

5. Romane.

6. Naturlehre und Naturgeschichte.

9. Geschichte, Erdbeschreibung, Diplomatik.

8. Gelehrtengeschichte.

9. Philologie, Kritik und Alterthümer.

Pla-

10. Deutsche Sprachlehre.

11. Erziehungsschriften.

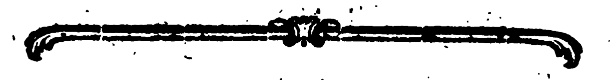
12. Katholische Schriften.

13. Hand-

13. Handlungs- und Finanzwissenschaft.

14. Vermischte Nachrichten.

Nachrichten.



III.

Commentationes Societatis Regiae Scientiarum Goettingensis per annum 1781. *Vol. IV.* c. figg. Goetting. 1782. 4to. Commentationes physicae, 96 Seiten. Commentationes mathematicae, 64 Seiten. Commentationes historico philologicae, 124 Seiten. Commentationes antiquiores, 76 Seiten.

Die Schriften dieser deutschen gelehrten Societät erhalten sich noch immer bey ihrem lange schon anerkannten Werthe. Den Anfang des jetzigen Bandes machen die physischen Abhandlungen, deren I. vom Hrn. Prof. Gmelin ist, und einige Versuche mit Mumien enthält. Die Veranlassungen dazu gaben die Geschenke des Königs von Dänemark an die Akademie. Die aus denen, nach chemischen Grundsätzen angestellten Versuchen gezogenen Folgerungen machen es wahrscheinlich, daß die Egyptier sich zur Einbalsamirung dieser unsrer Mumie des Asphalts, oder eines Pflanzenharzes, oder eines Gemenges aus beyden bedient haben, da man weder durch die Destillation eine Säure bekömmt, noch andre Kennzeichen des Gegentheils sich zu erkennen geben. — Von den Farben, mit denen die äußere Binde der Mumie

13. Handlungs- und Finanzwissenschaft.

14. Vermischte Nachrichten.

Nachrichten.



III.

Commentationes Societatis Regiae Scientiarum Goettingensis per annum 1781. *Vol. IV.* c. figg. Goetting. 1782. 4to. Commentationes physicae, 96 Seiten. Commentationes mathematicae, 64 Seiten. Commentationes historico philologicae, 124 Seiten. Commentationes antiquiores, 76 Seiten.

Die Schriften dieser deutschen gelehrten Societät erhalten sich noch immer bey ihrem lange schon anerkannten Werthe. Den Anfang des jetzigen Bandes machen die physischen Abhandlungen, deren I. vom Hrn. Prof. Gmelin ist, und einige Versuche mit Mumien enthält. Die Veranlassungen dazu gaben die Geschenke des Königs von Dänemark an die Akademie. Die aus denen, nach chemischen Grundsätzen angestellten Versuchen gezogenen Folgerungen machen es wahrscheinlich, daß die Egyptier sich zur Einbalsamirung dieser unsrer Mumie des Asphalts, oder eines Pflanzenharzes, oder eines Gemenges aus beyden bedient haben, da man weder durch die Destillation eine Säure bekömmt, noch andre Kennzeichen des Gegentheils sich zu erkennen geben. — Von den Farben, mit denen die äußere Binde der Mumie

bemalt waren, enthält die blaue Eisen, die rothe Arsenik, die hoch und blaßgelbe gleichfalls Arsenik oder Opperment. II. *Io. Andr. Murray* de plantis aliquot minus cognitis nuperioris H. R. B. proventus. Die erste der schön beschriebenen (und in Kupfer gestochenen) Pflanzen ist Saxifraga ligulata, deren Rumpf schon erwähnt, die aber in Europa erst im Jahre (1780) zuerst blühete. Die 2te ist die vom Hrn. Pallas schon wahrgenommene, hier aber zuerst beschriebene Scrophularia Altaica. Die 3te ist Plantago squarrosa, von Alpin schon angegeben. Die 4te Croton argenteum, zwar schon unter Cliffort's Pflanzen (aber nicht ganz richtig) beschrieben, und noch nirgends in Kupfer gestochen. Die 5te Hyacinthus viridis, eine Cappflanze, noch von Niemand nach dem Leben beschrieben. Die Beschreibungen und Bemerkungen sind bekanntlich musterhaft. III. *Io. Beckmanni* Commentatio de Spuma maris, e qua capitula ad fistulas Nicotianas finguntur. Alle mineralischen Säuren lösen ohne Braunstein einen beträchtlichen Antheil auf; dies ist die Bittersalzerde, und das Mineral einer Art Speckstein. Es werde nahe bey Theben gegraben, liege oft 20 Schuh tief unter der Erde in Adern; frisch gegraben sey es zähe wie Käse oder Wachs und erhärte leicht im Feuer. Man finde dasselbe auch bey Constantinopel, in Natolien, und in Nordamerika. Die Köpfe werden nicht gebrannt, sondern gebohrt, und geschnitzt. Anders verfahren die Arbeiter in Ruhla mit den Abfällen vom Schnitzen jener Köpfe. (Wegen der genauern Bestandtheile, und wer den Meerschaum zuerst zerlegt habe, findet man Nachricht in Hrn. Crell's N. Entdeck Th. 6.) IV. *Henr. Aug. Wrisberg* experim. et obſervat. anatom. de utero gravido, tubis,

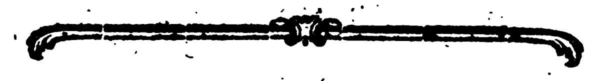
ovariis et corpore luteo quorundam animalium, cum iisdem partibus in homine collatis, Sect. I. II. Die in allen physiologischen Fällen so nützliche Vergleichung des Baues der Thiere mit den Menschen sey bey der Erläuterung des Zeugungsgeschäftes besonders nothwendig. Hr. W. hat sich in dieser Absicht besonders mit der Gebährmutter, den Trompeten und dem Eyerstocke beschäfftigt. Er hatte unter andern auszufinden sich bestrebt, ob der Eyerstock der lebendig gebährenden Thiere nicht wenigstens bey einer Art, dem Eyerstock der Eyerlegenden ähnlich angetroffen werde, und er fand solches bey den Schweinen. Er hatte vormals schon bemerkt, daß die Eyerstöcke bey den ungebohrnen menschlichen Leibesfrüchten besonders groß und auszeichnend wären; er stellte daher auch mit 11 dergleichen von den Schweinen, gleichfalls an. Er beschreibt bey der Gelegenheit auch genau die Gestalt der Trompeten und der nach diesen Theilen laufenden Gefäße. Die Eyerstöcke selbst, vorzüglich wenn das Messer mit beyhilft, sind länglich rund, und an Gestalt einer Weintraube gleich, man findet in jeder Seite derselben 20 bis 40 Eyerchen, von der Größe eines Hanfsaamens, die aus einer in einem Häutchen eingeschlossener Feuchtigkeit bestehen. Bey der Veranlassung wird der Zustand der nach der Befruchtung sich äußernden gelben Körperchen (corpor. lut.) aus 13 dergleichen Eyerstöcken von Schweinen beschrieben, und gegen die von Pferden und Menschen gehalten. Der zweyte Abschnitt betrifft die Gebährmutter. Ursach der Theilgen in 2 Theile, bey verschiednen lebendiggebährenden Thieren; aus Vergleichung mit seltenen oft unnatürlichen Beyspielen bey Menschen. — Außer der äußern (bey den mehresten Thieren ähnlichen) Haut trifft man

 bey

13. Handlungs- und Finanzwissenschaft.

14. Vermischte Nachrichten.

Nachrichten.



III.

Commentationes Societatis Regiae Scientiarum Goettingensis per annum 1781. *Vol. IV.* c. figg. Goetting. 1782. 4to. Commentationes physicae, 96 Seiten. Commentationes mathematicae, 64 Seiten. Commentationes historico philologicae, 124 Seiten. Commentationes antiquiores, 76 Seiten.

Die Schriften dieser deutschen gelehrten Societät erhalten sich noch immer bey ihrem lange schon anerkannten Werthe. Den Anfang des jetzigen Bandes machen die physischen Abhandlungen, deren I. vom Hrn. Prof. Gmelin ist, und einige Versuche mit Mumien enthält. Die Veranlassungen dazu gaben die Geschenke des Königs von Dänemark an die Akademie. Die aus denen, nach chemischen Grundsätzen angestellten Versuchen gezogenen Folgerungen machen es wahrscheinlich, daß die Egyptier sich zur Einbalsamirung dieser unsrer Mumie des Asphalts, oder eines Pflanzenharzes, oder eines Gemenges aus beyden bedient haben, da man weder durch die Destillation eine Säure bekömmt, noch andre Kennzeichen des Gegentheils sich zu erkennen geben. — Von den Farben, mit denen die äußere Binde der Mumie

bemalt waren, enthält die blaue Eisen, die rothe Arsenik, die hoch und blaßgelbe gleichfalls Arsenik oder Opperment. II. *Io. Andr. Murray* de plantis aliquot minus cognitis nuperioris H. R. B. proventus. Die erste der schön beschriebenen (und in Kupfer gestochener) Pflanzen ist Saxifraga ligulata, deren Rumpf schon erwähnt, die aber in Europa erst im Jahre (1780) zuerst blühete. Die 2te ist die vom Hrn. Pallas schon wahrgenommene, hier aber zuerst beschriebene Scrophularia Altaica. Die 3te ist Plantago squarrosa, von Alpin schon angegeben. Die 4te Croton argenteum, zwar schon unter Cliffort's Pflanzen (aber nicht ganz richtig) beschrieben, und noch nirgends in Kupfer gestochen. Die 5te Hyacinthus viridis, eine Cappflanze, noch von Niemand nach dem Leben beschrieben. Die Beschreibungen und Bemerkungen sind bekanntlich musterhaft. III. *Io. Beckmanni* Commentatio de Spuma maris, e qua capitula ad fistulas Nicotianas finguntur. Alle mineralischen Säuren lösen ohne Braunstein einen beträchtlichen Antheil auf; dies ist die Bittersalzerde, und das Mineral einer Art Speckstein. Es werde nahe bey Theben gegraben, liege oft 20 Schuh tief unter der Erde in Adern; frisch gegraben sey es zähe wie Käse oder Wachs und erhärte leicht im Feuer. Man finde dasselbe auch bey Constantinopel, in Natolien, und in Nordamerika. Die Köpfe werden nicht gebrannt, sondern gebohrt, und geschnitzt. Anders verfahren die Arbeiter in Ruhla mit den Abfällen vom Schnitzen jener Köpfe. (Wegen der genauern Bestandtheile, und wer den Meerschaum zuerst zerlegt habe, findet man Nachricht in Hrn. Crell's N. Entdeck Th. 6.) IV. *Henr. Aug. Wrisberg* experim. et observat. anatom. de utero gravido, tubis,

ova-

rariis et corpore luteo quorundam animalium,
im iisdem partibus in homine collatis, Sect. I. II.
ie in allen physiologischen Fällen so nützliche Ver-
chung des Baues der Thiere mit den Menschen
der Erläuterung des Zeugungsgeschäftes beson-
rs nothwendig. Hr. W. hat sich in dieser Absicht
sonders mit der Gebährmutter, den Trompeten
d dem Eyerstocke beschäfftigt. Er hatte unter an-
rn auszufinden sich bestrebt, ob der Eyerstock der
ährenden Thiere nicht wenigstens bey ei-
r Art, dem Eyerstock der Eyerlegenden ähnlich
troffen werde, und er fand solches bey den Schwei-
Er hatte vormals schon bemerkt, daß die Ey-
stöcke bey den ungebohrnen menschlichen Leibesfrüch-
n besonders groß und auszeichnend wären; er stellte
er auch mit 11 dergleichen von den Schweinen,
eichfalls an. Er beschreibt bey der Gelegenheit
genau die Gestalt der Trompeten und der nach
Theilen laufenden Gefäße. Die Eyerstöcke
bst, vorzüglich wenn das Messer mit beyhilft, sind
nglich rund, und an Gestalt einer Weintraube gleich,
det in jeder Seite derselben 20 bis 40 Eyer-
l Größe eines Hanfsaamens, die aus
r in ei Häutchen eingeschlossener Feuchtigkeit
stehen. der Veranlassung wird der Zustand
r ch der frucht ung sich äußernden gelben Kör-
hen (corpor. lut.) aus 13 dergleichen Eyerstöcken
n hweinen beschrieben, und gegen die von Pfer-
Menschen gehalten. Der zweyte Abschnitt
tr t die Gebährmutter. Ursach der Theilgen in 2
le, bey verschiednen lebendiggebährenden Thie-
n; s Vergleichung mit seltenen oft unnatürlichen
ysi en bey Menschen. — Außer der äußern
den resten Thieren ähnlichen) Haut trifft man

 bey

bey den mehresten 4füßigen Thieren, z. B. bey der Kuh, Ziege, Katze u. s. w. eine mit sehr vielen Muskelfasern versehene Haut an, welche bey den Menschen durchaus nicht statt finde. Indessen behauptet Hr. W. daß eine Menge kurzer und langer Muskelfasern in der Mutter sich vertheilen; die in derselben besonders sichtlich werden, wenn sie 24 Stunden in einer Salpeterauflösung liegt. Die Vergleichung der zottigten Haut der Mutter bey den Menschen, und andern Thieren, macht den Schluß dieser schätzbaren Abhandlung.

In dem mathematischen Theile sind zwey Abhandlungen enthalten. Die erste, vom Hrn. Hofr. Kästner, betrifft die vortheilhafteste Gestalt der Zähne der Räder. Es ist bekannt, daß diese nach einer Epicykloide geformt seyn müssen, wenn nämlich die Triebstecken als bloße Linien angesehen werden, oder ebene Flächen sind. Römer hat nach Leibnitzens Erzählung in den Miscellaneis Berol. dieses zuerst erinnert; de la Hire hat eine umständliche Abhandlung darüber geliefert, in welcher aber der Fall, da die Triebstecken eine Dicke haben, sehr dunkel gelassen ist. Ein Aufsatz von Camus in den Pariser Mem. 1733 ist nach Hr. K. Urtheil das Beste über diese Materie. Herr Euler hat in den Petersb. Abhandl. 1754. 55. ebenfalls davon gehandelt; aber die Reihe, der er sich für die Coordinaten der krummen Linie für die Zähne bedient, ist nicht genug convergent. Hr. K. hat also die Aufgabe noch einmal vorgenommen, um ihre Auflösung besser ins Licht zu stellen. Er zeigt auch wirklich auf eine bequeme Art, wie die Figur der Zähne, bey ebenen Triebstecken, beschaffen seyn müsse, daß zwey entgegengesetzte Kräfte am Rade

und

und am Getriebe sich in jeder Lage das Gleichgewicht halten. Die Gleichung für diese Figur kömmt mit der für die Epicykloide, die in einem Lemmate mitgetheilt und erläutert ist, überein. Hieraus folgt, daß, wenn das Getriebe sich gleichförmig bewegt, das Rad auch gleichförmig umläuft. Die Sache wird auch durch Exempel erläutert. Die Triebstecken werden als ebene Flächen betrachtet. Hr. K. hat im Jahr 1782. noch eine Abhandlung vorgelesen, worin die Triebstecken als Cylinder angesehen werden. (Es kömmt nun darauf an, daß man die praktischen Mechaniker und die Werkleute mit der vortheilhaftesten Figur der Zähne bekannt mache. Sie läßt sich mechanisch leicht genug zeichnen. Doch möchte dieses den Meisten noch zu weitläuftig seyn. Man könnte auch Zeichnungen für verschiedene Fälle, in natürlicher Größe, herausgeben, die zwar durch den Abdruck etwas verändert werden würden. Indeß wäre doch viel gewonnen, wenn die richtige Figur dadurch bekannt würde. Die Zähne der Räder in Taschenuhren sind zu klein, um durch Zeichnung oder Rechnung in ihrer natürlichen Größe dargestellt zu werden; man müßte ähnliche Figuren dafür zeichnen.) Die zweyte Abhandlung ist vom Hrn. Prof. Meister, und enthält geometrische Speculationen über die verschiedenen Arten irreguläre Felder zu pflügen, in Rücksicht auf die Zeit, die dazu erfordert wird. Z. E. ein dreyeckiger Acker kann auf dreyerley Art gepflügt werden, daß die Furchen entweder alle parallel mit einer Seite laufen, oder unter einem Winkel parallel mit zwey Seiten zusammenstoßen, oder parallel mit den drey Seiten zusammengefügt werden. In dem zweyten Falle müsse man die Furchen mit den beyden längsten Seiten parallel ziehen, um den Weg, da

der Pflug längst der dritten Seite ohne zu arbeiten gezogen wird, so kurz als möglich zu machen. (Aber wenn die Furchen unter einem spitzigen Winkel zusammenstoßen, so müssen die Pferde schon ablenken, ehe sie noch die nächst zu ziehende Furche erreichen, daher in dem Winkel der Furchen ein Stück Land ungepflügt bleibt. Hr. M. betrachtet auch vielseitige Figuren, und geräth dabey auf sinnreiche Constructionen, auch auf eine Vergleichung der Figuren, die der Pflug beschreiben soll, mit Projectionen der Dächer, besonders solcher, die gewölbeartig aus mehrern ebenen Flächen zusammengesetzt sind.

Zur historischen und philologischen Classe gehören 1) Hr. Hofr. Heyne über die der Göttingischen Akademie von dem Könige von Dänemark geschenkte Mumie. Gmelin, Blumenbach und Wrisberg hatten sie ein jeder in Beziehung auf seine Lieblingswissenschaft schon untersucht, als er sie mit den Augen eines Philologen und Antiquarier betrachtete, und die Bemerkungen seiner Vorgänger dabey nützte. Möchten doch viele Denkmähler der alten Welt auf eine so genaue und gelehrte Art beschrieben werden, wie diese Mumie. Sie war ein Frauenzimmer, die noch keine Geburt gehabt hatte, und die, ehe sie einbalsamirt wurde, von dem, der dieses Geschäffte verrichtete, zu einem wahren Skelete gemacht wurde. Die Malereyen, die auf den baumwollenen Bandagen, worein sie gewickelt ist, befindlich sind, sind mit blauer, rother, gelber, und gelblicher Farbe aufgetragen, und stellen die Isis, mit ausgespannten, und beflügelten Händen vor, den Anubis mehr, als einmal, aufrecht vor dem heiligen Tau und andere Figuren. Die Mumie hat viel ähnliches mit einer

von

von A. Gryph in Mumiis Wratislaviensib. 1662. beschriebenen; aus welchem und andern Büchern Zusätze und Verbesserungen zu der im 3ten Tom vorkommendeu Abhandlung des Hrn. Hofr. über die Mumien hinzugefügt werden. 2) Hr. Consistorialrath Walch von den Sabäern oder Johannis Jüngern. Er giebt ein Verzeichniß von den Schriftstellern, die von ihnen gehandelt haben, beweiset, daß sie sich von Johannes dem Täufer herschreiben, sammlet die Stellen im N. T. wo ihrer gedacht wird, und vergleicht sie mit den von Norberg bekannt gemachten Fragmenten, verfolgt endlich diese Secte noch weiter in den Schriften der spätern christlichen Scribenten und in dem Koran. Hemerobaptisten sind höchstwahrscheinlich Sabäer. 3) Meiners zeigt aus guten Gründen, daß das Buch von den Mysterien der Egypter, das man dem Jamblichus beyzulegen pflegt, nicht von diesem Schriftsteller herkommen könne. 4) Gatterer giebt an der geographischen Beschreibung Thraciens aus dem Herodotus und Thucydides eine Probe, wie die alte Geographie eigentlich bearbeitet werden sollte. Man sollte nämlich die Perioden, für welche die Beschreibung eigentlich bestimmt ist, sorgfältig unterscheiden, nicht die Zeugnisse aller alten Erdbeschreiber, sie mögen nun viele oder wenige Jahre von einander entfernt seyn, wie gewöhnlich geschieht, durcheinander werfen, und die Veränderungen, die Zeit und Umstände in der Eintheilung der Provinzen, ihren Gränzen, Bewohnern u. s. w. gemacht haben, genauer anzeigen. 5) Heyne zeigt durch seine Erläuterungen zweyer Münzen, die die Frau von Bentinck aus ihrem sehr ansehnlichen Münzcabinet auf eigene Kosten hat in Kupfer stechen lassen, daß ein jedes Fach der Litteratur, worein er

sich wagt, von ihm mit einer Meisterhand bearbeitet werde. Eine von den Münzen ist vom Kaiser Otho mit einer griechischen Inschrift von Erz. Dies giebt ihm Gelegenheit, die verworrenen Nachrichten von der Seltenheit der vom Kaiser Otho geschlagenen Münzen auseinander zu setzen.

Im Anhange von den ältern Commentationen erscheinen hier endlich einmal des seel. Gesner 2 Abhandlungen de Sileno et Silenis, worauf die gelehrte Welt durch des Hrn. Ritter Michaelis Schrift de Theraphis, die schon seit 1763 gedruckt ist, begierig gemacht wurde. Die Materie scheint nunmehr erschöpft zu seyn, und schwerlich wird sich noch zu den mit großer Sorgfalt und Gelehrsamkeit gesammelten Nachrichten der Alten von dem Silenus, dessen Namen, Bildung, Geschichte, Eigenschaften u. s. w. eine Nachlese halten lassen. Wir können aber nicht mit dem V. ins Detail gehen.

Dw. L. Bw.

IV.

Commentationes Societatis Regiae Scientiarum Goettingensis per annum 1782. *Vol. V.* c. fig. Goetting. apud Dieterich. 1783. Commentationes physicae, 102 Seiten. Commentationes mathematicae, 54 Seiten. Commentationes historico-philologicae, 136 Seiten. Commentationes antiquiores, 64 Seiten.

Die

Die Abhandlungen der physischen Classe eröffnet Hr. HR. Murray I. durch Observationes in stirpes aliquot novas et minus cognitas. Sie betreffen die Lysimachia atropurpurea, et ephemerum, die beyde noch nicht genau und vollständig genug beschrieben, noch nicht ganz richtig gestochen sind. Eben dies gilt von der Veronica marilandica. Hergegen die Scabiosa Vralensis ist weder von Linné, noch Gmelin oder dem Hr. Pallas beschrieben. Die Celosia procumbens ist zwar vom Hrn. Jacquin schon beschrieben, aber noch nicht abgezeichnet; auch hat Hr. M. Charaktere an ihr wahrgenommen, weswegen sie besser von obigem Geschlechte zu trennen wäre. II. *Io. Fridr. Gmelin* de acidulis Driburgensibus, et generatim de examine aquarum mineralium. Die Untersuchung dieses in unsern Tagen berühmt gewordenen Wassers ist mit Hrn. Gm. bekannten Kenntnissen und Geschicklichkeit angestellt; nach derselben sind in 10 Millionen Theilen enthalten von fester Luft 18243, Glaubersalz 6510, gemeines Bittersalz 1047, muriatisches Bittersalz 1415, Feuervester Salmiak 1132, Selenit 34675, Eisen 6195, rohe Kalkerde 990, rohe Bittersalzerde 679, Alaunerde 509, Kieselerde 85, Extractivstoff 283, (diese Untersuchung hat Rec. besonders gefallen, nur ist der Eisengehalt, auf das Ansehen von Bergmann, beym phlogistisirten Alcali, [nach Hrn. Westrumb in seinen Heften, und Crells chem. Annal.] zu hoch angegeben.) III. *Iohannis Beckmanni* Commentatio de historia sacchari. Die erste schon von Plinius, Dioscorides, Galenus bemerkte Art vom Zucker, fand man im glücklichen Arabien und Indien, auf einer Art Rohre, und jener wurde höchstens von der Größe einer Haselnuß

angetroffen; jetzt finde man dergleichen nicht mehr, vermuthlich, weil man das Rohr nicht alt genug werden läßt. Bey dieser Veranlassung werden noch manche andre Stellen der Alten über vorgegebene Zuckerarten sehr gelehrt untersucht. IV. *Henr. Aug. Wrisbergii* observationes anatomico-obstetriciae de structura ovi et secundinarum humanarum in partu maturo et perfecto collectae. Unter 2000 vom Hrn. W. beobachteten Geburten sind ihm nur 3 vorgekommen, wo das Kind mit seinen ganz unverletzten Häuten gebohren wurde. Bedingungen, unter denen dies nur zu geschehen pflegt. — 2 dieser Kinder mit den Häuten wurden gewogen, das eine wog 8 Pfund 2 Unzen; das andre $8\frac{1}{2}$ Pf. Die herausgezogenen Kinder wogen $5\frac{1}{2}$ Pf. Die Nachgeburt $1\frac{1}{2}$ Pf. Daraus ergiebt sich das Gewicht der eingeschlossenen Feuchtigkeit. Nach Abtrennung der äussern Häute konnte Hr. W. die Lage und Bewegung der Kinder deutlich durchsehen. Der Mund war vollkommen geschlossen. Die Kinder lebten in ihren Häuten 7—9 Minuten, ehe sie herausgezogen wurden, hätten also in der Zeit getödtet werden können, ohne veränderte Lunge, ohne Athem geschöpft zu haben. Die Länge des Nabelstranges war 19—20″. — Knoten im Strange; allmähliges Wachsthum der Nachgeburt; Beschaffenheit und immer veränderte Gestalt der zottigten Haut; vortrefflich gelungene Einspritzung derselben mit grünem und weißem Wachse, durch die Arterie und Vene des Nabelstrangs. — Beschreibung der drey Häute des Eyes; alles dieses ist so genau, und vollkommen beschrieben, daß jeder Kenner es nicht ohne große Befriedigung und Belehrung lesen wird, ob es gleich hier keinen Auszug verstattet. Den Beschluß macht eine recht vortreffliche

Kupfer-

Kupfertafel, worauf das Ey eines viermonatlichen Kindes, mit seinen Häuten und Gefäßen dargestellt, die nach äußerst feinen gebildeten Aesten in Haarröhrchen übergehen; wovon noch besonders ein ganz kleiner eingespritzter Rand abgezeichnet, und illuminirt ist.

Die mathematische Classe liefert zwey Abhandlungen. Die erste, vom Hrn. Hofr. Kästner, enthält die Bestimmung der Figur der Zähne an einem Rade, wenn das Getriebe runde Stecken hat. In dem vorhergehenden Jahrgange hatte der V. die schicklichste Figur untersucht, dabey aber angenommen, daß die Triebstecken dreyeckige Prismen seyn, auf deren eine Schärfe die Zähne wirken. Die gesuchte Figur des Durchschnitts der Zähne ist ein Bogen einer Epicykloide, die entsteht, wenn ein Kreis von der Größe des Getriebes sich über dem Umfange des Rades wälzt. Wenn aber, wie in Mühlenwerken, die Stecken des Getriebes cylindrisch sind, so verändert dieses die Figur der Zähne ein wenig. De la Hire hat die Abweichung von der Epicykloide schon bestimmen gelehrt, aber auf eine unbequeme und verworrene Art. Hr. K. vergleicht seine Zeichnung mit einem zersetzten Gesichte. Er zeigt ganz leicht, daß, wegen der runden Gestalt der Triebstecken, die Zähne des Rades nach einer Linie geformt werden müssen, die mit der Epicykloide parallel läuft, in der Entfernung des Halbmessers der Triebstecken. Er findet auch eine Differentialgleichung für diese krumme Linie, die aber auf den vierten Grad steigt. Sie möchte sich wohl auflösen lassen, würde aber von keinem Gebrauch in der Praxi seyn. Die krumme Linie läßt sich aus der Epicykloide leicht genug erfinden. Der Verfasser zeigt, wie sowohl die Epicykloide als ihre Parallele durch

durch so viel Puncte als man will, verzeichnet werden könne, selbst wenn man die Mittelpunkte der beyden Kreise, des Umfanges des Rades und des Getriebes, nicht auf die Zeichnung bringen kann. (Die kleinen Winkel, die hier bey einer etwas beträchtlichen Anzahl von Triebstecken, und allemal für den untersten Theil des Zahns vorkommen, möchten doch Schwierigkeiten machen. Ueberhaupt machen Winkel eine Construction immer etwas unsicher. Ich finde, daß, wenn man den Kreis, auf welchem ein andrer sich wälzt, zur Abscissenlinie nimmet, und auf diese die Ordinaten an die Epicykloide so zieht, daß sie nach dem Mittelpunkte des Kreises convergiren, die Cubi der Ordinaten sich nahe wie die Quadrate der Abscissen verhalten, so lange die Abscissen klein sind. Daraus ließe sich auch die Figur des Zahns leicht genug zeichnen, weil aus den Halbmessern des Rades und Getriebes und dem Bogen zwischen zwey Triebstecken die Ordinate und Abscissen des Bogens der Epicykloide, so weit man ihn braucht, leicht berechnet werden, woraus man so viel Ordinaten als man will, für ihre Abscissen, herleiten kann. Indessen möchte doch eine mechanische Construction, da man eine Scheibe über einem Sector des Rades wirklich sich wälzen läßt, bequemer als jede Rechnung seyn, die man den Prakticis doch nicht begreiflich machen wird; oder es muß sich ein Mathematiker die Mühe geben, seine berechnete Figur auf ein Schablon von Blech zu tragen, damit der Arbeiter die Zähne nach demselben forme. Vielleicht ließen sich die Zähne auch auf einer Drechselbank, aber einer künstlichern, abdrehen.) Hr. Kästner betrachtet noch den Fall, da die Triebstecken eine Stange durch zwey Zähne hin und her schieben. De la Hire hat diese Einrichtung zu Stein-

schnei-

schneidemühlen vorgeschlagen. Das Getriebe hat drey Stecken, die nach einander bald die erhabene Seite des einen Zahns zurück, bald die hohle Seite des andern vorwärts schieben. Die beyden Zähne sind nach einer Parallele mit einer Cykloide geformt. Die hohle Fläche des einen Zahns sieht nach der erhabenen Fläche des andern. Weil es hier darauf ankömmt, daß der eine Triebstecken nicht an den Zahn stoße, den der andere fortschieben soll, woran de la Hire nicht gedacht hat, so sucht der Verf. den Punct, in welchem die Cykloide den erzeugenden Kreis in seiner anfänglichen Lage schneidet. Der Bogen, von dem Berührungspuncte des Kreisses mit der Grundlinie der Cykloide bis an den Durchschnittspunct, ist gerade doppelt so groß als sein Sinus, nämlich $108^\circ 36' 14''$ nächstens, eine artige, bisher noch nicht bemerkte Eigenschaft der Cykloide. Hr. K. findet die Größe dieses Bogens nur durch Versuche; man kann ihn aber leicht durch die Formel finden, welche den Cosinus durch seinen Bogen angiebt, weil der Ueberschuß jenes Bogens über den Quadranten nicht groß ist. Inzwischen scheint doch die Maschine sich selbst aufhalten zu müssen. —

In der zweyten Abhandlung beschäfftigt sich Hr. Prof. Meister mit der interessanten Frage, ob der Ursprung der Berge aus einer vorgegangenen Verrückung der Erdaxe und der darauf erfolgten Veränderung der Wasserfläche erklärt werden könne. Hier wird nur der Anfang dieser Untersuchung geliefert. Zuerst einige Bemerkungen über die Einwürfe, welche man gegen die Hypothese machen kann, daß die Oberfläche des Meeres durch eine Verrückung der Erdaxe sich verändert hat. Am Ende bemerkt Hr.

M.

angetroffen; jetzt finde man dergleichen nicht mehr, vermuthlich, weil man das Rohr nicht alt genug werden läßt. Bey dieser Veranlassung werden noch manche andre Stellen der Alten über vorgegebene Zuckerarten sehr gelehrt untersucht. IV. *Henr. Aug. Wrisbergii* observationes anatomico-obstetriciae de structura ovi et secundinarum humanarum in partu maturo et perfecto collectae. Unter 2000 vom Hrn. W. beobachteten Geburten sind ihm nur 3 vorgekommen, wo das Kind mit seinen ganz unverletzten Häuten gebohren wurde. Bedingungen, unter denen dies nur zu geschehen pflegt. — 2 dieser Kinder mit den Häuten wurden gewogen, das eine wog 8 Pfund 2 Unzen; das andre 8½ Pf. Die herausgezogenen Kinder wogen 5½ Pf. Die Nachgeburt 1½ Pf. Daraus ergiebt sich das Gewicht der eingeschlossenen Feuchtigkeit. Nach Abtrennung der äussern Häute konnte Hr. W. die Lage und Bewegung der Kinder deutlich durchsehen. Der Mund war vollkommen geschlossen. Die Kinder lebten in ihren Häuten 7—9 Minuten, ehe sie herausgezogen wurden, hätten also in der Zeit getödtet werden können, ohne veränderte Lunge, ohne Athem geschöpft zu haben. Die Lunge des Nabelstranges war 19—20". — Knoten im Strange; allmähliges Wachsthum der Nachgeburt; Beschaffenheit und immer veränderte Gestalt der zottigten Haut; vortrefflich gelungene Einspritzung derselben mit grünem und weißem Wachse, durch die Arterie und Vene des Nabelstrangs. — Beschreibung der drey Häute des Eyes; alles dieses ist so genau, und vollkommen beschrieben, daß jeder Kenner es nicht ohne große Befriedigung und Belehrung lesen wird, ob es gleich hier keinen Auszug verstattet. Den Beschluß macht eine recht vortreffliche

Kupfer-

Kupfertafel, worauf das Ey eines viermonatlichen Kindes, mit seinen Häuten und Gefäßen dargestellt, die nach äußerst feinen gebildeten Aesten in Haarröhrchen übergehen; wovon noch besonders ein ganz kleiner eingespritzter Rand abgezeichnet, und illuminirt ist.

Die mathematische Classe liefert zwey Abhandlungen. Die erste, vom Hrn. Hofr. Kästner, enthält die Bestimmung der Figur der Zähne an einem Rade, wenn das Getriebe runde Stecken hat. In dem vorhergehenden Jahrgange hatte der V. die schicklichste Figur untersucht, dabey aber angenommen, daß die Triebstecken dreyeckige Prismen seyn, auf deren eine Schärfe die Zähne wirken. Die gesuchte Figur des Durchschnitts der Zähne ist ein Bogen einer Epicykloide, die entsteht, wenn ein Kreis von der Größe des Getriebes sich über dem Umfange des Rades wälzt. Wenn aber, wie in Mühlenwerken, die Stecken des Getriebes cylindrisch sind, so verändert dieses die Figur der Zähne ein wenig. De la Hire hat die Abweichung von der Epicykloide schon bestimmen gelehrt, aber auf eine unbequeme und verworrene Art. Hr. K. vergleicht seine Zeichnung mit einem zersetzten Gesichte. Er zeigt ganz leicht, daß, wegen der runden Gestalt der Triebstecken, die Zähne des Rades nach einer Linie geformt werden müssen, die mit der Epicykloide parallel läuft, in der Entfernung des Halbmessers der Triebstecken. Er findet auch eine Differentialgleichung für diese krumme Linie, die aber auf den vierten Grad steigt. Sie möchte sich wohl auflösen lassen, würde aber von keinem Gebrauch in der Praxi seyn. Die krumme Linie läßt sich aus der Epicykloide leicht genug erfinden. Der Verfasser zeigt, wie sowohl die Epicykloide als ihre Parallele

durch

durch so viel Puncte als man will, verzeichnet werden könne, selbst wenn man die Mittelpunkte der beyden Kreise, des Umfanges des Rades und des Getriebes, nicht auf die Zeichnung bringen kann. (Die kleinen Winkel, die hier bey einer etwas beträchtlichen Anzahl von Triebstecken, und allemal für den untersten Theil des Zahns vorkommen, möchten doch Schwierigkeiten machen. Ueberhaupt machen Winkel eine Construction immer etwas unsicher. Ich finde, daß, wenn man den Kreis, auf welchem ein andrer sich wälzt, zur Abscissenlinie nimmet, und auf diese die Ordinaten an die Epicykloide so zieht, daß sie nach dem Mittelpunkte des Kreises convergiren, die Cubi der Ordinaten sich nahe wie die Quadrate der Abscissen verhalten, so lange die Abscissen klein sind. Daraus ließe sich auch die Figur des Zahns leicht genug zeichnen, weil aus den Halbmessern des Rades und Getriebes und dem Bogen zwischen zwey Triebstecken die Ordinate und Abscissen des Bogens der Epicykloide, so weit man ihn braucht, leicht berechnet werden, woraus man so viel Ordinaten als man will, für ihre Abscissen, herleiten kann. Indessen möchte doch eine mechanische Construction, da man eine Scheibe über einem Sector des Rades wirklich sich wälzen läßt, bequemer als jede Rechnung seyn, die man den Prakticis doch nicht begreiflich machen wird; oder es muß sich ein Mathematiker die Mühe geben, seine berechnete Figur auf ein Schablon von Blech zu tragen, damit der Arbeiter die Zähne nach demselben forme. Vielleicht ließen sich die Zähne auch auf einer Drechselbank, aber einer künstlichern, abdrehen.) Hr. Kästner betrachtet noch den Fall, da die Triebstecken eine Stange durch zwey Zähne hin und her schieben. De la Hire hat diese Einrichtung zu Stein-

schnei-

schneidemühlen vorgeschlagen. Das Getriebe hat drey Stecken, die nach einander bald die erhabene Seite des einen Zahns zurück, bald die hohle Seite des andern vorwärts schieben. Die beyden Zähne sind nach einer Parallele mit einer Cykloide geformt. Die hohle Fläche des einen Zahns sieht nach der erhabenen Fläche des andern. Weil es hier darauf ankömmt, daß der eine Triebstecken nicht an den Zahn stoße, den der andere fortschieben soll, woran de la Hire nicht gedacht hat, so sucht der Verf. den Punct, in welchem die Cykloide den erzeugenden Kreis in seiner anfänglichen Lage schneidet. Der Bogen, von dem Berührungspuncte des Kreises mit der Grundlinie der Cykloide bis an den Durchschnittspunct, ist gerade doppelt so groß als sein Sinus, nämlich 108°36′14″ nächstens, eine artige, bisher noch nicht bemerkte Eigenschaft der Cykloide. Hr. K. findet die Größe dieses Bogens nur durch Versuche; man kann ihn aber leicht durch die Formel finden, welche den Cosinus durch seinen Bogen angiebt, weil der Ueberschuß jenes Bogens über den Quadranten nicht groß ist. Inzwischen scheint doch die Maschine sich selbst aufhalten zu müssen. —

In der zweyten Abhandlung beschäfftigt sich Hr. Prof. Meister mit der interessanten Frage, ob der Ursprung der Berge aus einer vorgegangenen Verrückung der Erdaxe und der darauf erfolgten Veränderung der Wasserfläche erklärt werden könne. Hier wird nur der Anfang dieser Untersuchung geliefert. Zuerst einige Bemerkungen über die Einwürfe, welche man gegen die Hypothese machen kann, daß die Oberfläche des Meeres durch eine Verrückung der Erdaxe sich verändert hat. Am Ende bemerkt Hr.

M.

M. ganz richtig, daß alle Einwendungen, die man aus dem Mangel der Beobachtungen hernehmen kann, wegfallen, wenn die Verrückung zu einer Zeit geschehen ist, an welche unsere historischen Nachrichten nicht reichen, (oder aus welcher wir nur einige unvollständige Nachrichten übrig haben, welche die erste Gestalt des Erdbodens und die Ursache der Veränderungen uns nicht kennen lehren.) Hr. de Lüc, der das alte feste Land einstürzen und von dem ehemahligen Boden des Meers das Wasser sich in die Vertiefungen ziehen läßt, hat gegen die Verrückung der Erdaxe einiges eingewandt, welches Hr. Meister mit vieler Behutsamkeit und nicht ohne Liebkosungen prüft, weil man in Göttingen vielleicht scheu gemacht ist, gegen Hrn. de Lüc etwas zu erinnern. Hierauf greift Hr. M. die Sache mathematisch an, und berechnet, wie groß die Veränderung in der Höhe eines Ortes über der Meeresfläche ist, wenn die Axe sich verrückt. Insbesondere, unter welcher geographischen Breite auf dem Meridian, in dessen Eben die Verrückung geschieht, die Veränderung der Höhe bey einem gegebenen Verrückungswinkel am Merklichsten oder ein Größtes ist. Er findet diese Breite 44° 45′ 38″, und die Veränderung in der Höhe des Wassers, bey einer Verrückung der Axe um einen Grad über 319 Toisen groß. Hiebey ist die Figur des Meridians für eine Ellipse, deren Axen sich wie 179:178 verhalten, und die Linie nach dem Mittelpunkte des Sphäroids für die Richtung der Schwere genommen. Hr. M. dehnt seine Untersuchungen auch auf andere Meridiane aus, daher dieselben schon unter die feinern gehören. Inzwischen zieht er noch keine Folgen aus seinen Berechnungen. Da bey einer geringern Verrückung der Axe die Höhe des Wassers

sers über den festen Theilen der Erdfläche in der Ebene der Verrückung sich beträchtlich verändert, so möchte die wahrscheinlichste Erklärung, wie so manche hohe Gegenden ehedem unter dem Wasser gestanden haben, von einer Verrückung der Axe hergenommen werden. Uebrigens ist nur zu bemerken, daß Hrn. M. Berechnung des Größten in der Veränderung der Wasserhöhe in der Form nicht bequem ist. Er findet für den Cosinus des Winkels, welchen der gesuchte Radius des Sphäroids mit der grosen Axe machte, einen Ausdruck, der eine Wurzelgröße in einer Wurzelgröße enthält. Die ganze Rechnung wird geschmeidiger, wenn man den Cosinus des Doppelten dieses Winkels einführt. Dieser Cosinus wird durch die Auflösung einer quadratischen Gleichung vermittelst einer ganz kurzen Rechnung gefunden, welche bey der Anwendung auf die Erde eine sehr bequeme Approximation zuläßt.

In dem philologischen Theile untersucht Hr. Hofr. Heyne 1) in einer Abhandlung, die in Gegenwart des Herzogs Ferdinand von Braunschweig abgelesen ist, was für Waffen von den Griechen erfunden sind, und was für einen Einfluß diese Erfindung auf das gemeine Wesen gehabt habe. Ehe man aus Metall Waffen zu machen verstand, pflegte man sich der Stecken, Keulen und Steine gegen Feinde zu bedienen, wovon der Trojanische Krieg Beyspiele giebt, anderer zu geschweigen. Von der Zeit, wann Erz und Eisen erfunden sind, weiß man nichts gewisses; vermuthlich nicht lange vor dem Trojanischen Kriege. Sobald Erz erfunden war, kamen Waffen auf, womit man theils auf die Feinde los gieng, theils den Körper gegen feindliche Angriffe deckte. Degen, Speer und Wurf-

Wurfspieß an der einen, und Harnisch, Helm, Stiefeln und Schild an der andern Seite machten die ganze Waffenrüstung aus. Nachher wurden auch Thiere in Kriegen gebraucht, und zwar Pferde zuerst in Egypten. Reuterey war nicht vor Troja, sondern Wägen. Ueberhaupt waren die Griechen, die Troja belagerten, ihren Feinden nicht an Waffen überlegen. Nach diesem Kriege haben sich erst die Cretenser, und darauf die Lacedämonier durch Erfindung bequemer Waffen hervorgethan. Letztere haben sowohl leicht als schwer Bewaffnete zeitig in ihre Schlachtordnungen gestellt. Iphicrates, ein Athenienfischer General, machte nach dem Nepos in den Waffen eine Hauptveränderung, und eine dieser entgegengesetzte schreibt sich von Philopömen bey den Achäern her. Bey allen Waffen sind aber die Stärke, Behendigkeit und kriegerischen Talente derer, die sich ihrer bedienten, in Erwägung zu ziehen. II. Hr. Consist. Rath Walch bemüht sich das Alter des Byzantinischen Geschichtschreibers, Michael Glycas, zu bestimmen. Sein vorhandenes historisches Werk geht bis auf das Jahr 1118. Eine vollständige Sammlung seiner theologischen Briefe, wovon die Handschriften ausführlich angezeigt werden, ist bisher noch nicht herausgekommen. Aus den in den gedruckten befindlichen Merkmalen bleibt es zweifelhaft, ob Glycas in das 12te oder 15te Jahrhundert gehöre. Doch scheint jenes Zeitalter mehr Gründe für sich zu haben. III. Hr. Meiners fällt sein Urtheil über einige aus der Sokratischen Schule noch vorhandene Ueberbleibsel, als die Dialogen des Aeschines, die Briefe des Plato und seiner Schüler, das Gemälde des Cebes, Xenophons und der Sokratiker Briefe dahin, daß er sie alle für untergeschoben, und nicht für Ar-

beiten der Schüler des Socrates erklärt. IV. Hr. Hofr. Gatterer setzt die geographische Beschreibung von Thracien fort, und beschäfftiget sich anjetzt mit demjenigen Theile des südlichen Thraciens, welches gegen Osten liegt, und in spätern Zeiten das eigentliche Thracien ausmachte. Er beschreibt dies Land blos nach dem Herodot und Thucydides. V. Herr Hofr. Heyne hat den Anfang gemacht, eine sehr wichtige Abhandlung über den Diodorus Siculus zu schreiben, worin er von den Quellen und Schriftstellern, die dieser Verfasser genutzt, und von dem Ansehen, welches er und die von ihm gebrauchten Hülfsmittel verdienen, handelt. Diodor hat diesen Fehler mit allen alten Schriftstellern gemein, daß er von seinen Vorgängern und der Art, wie er ihnen gefolgt ist, keine Nachricht giebt. Er begnügt sich, zu sagen, daß er bey dem von ihm ausgeführten Plan einer Universalhistorie, der Welt nützlich seyn wolle. In der Erdbeschreibung lobt er den Agatharchides Cnidius und Artemidor, in der Zeitrechnung den Apollodorus. Unter die ältesten Historiker rechnet er den Cadmus, Hecatäus Hellanicus, und andere, die er nicht namentlich anführt. Herodot wird von ihm ausdrücklich genannt; sonst scheint er auch den Ephorus, Callisthenes, Theopompus und andere zum Grunde gelegt zu haben. Den Anfang seiner Geschichte macht er mit der Erzählung des Ursprunges der Welt, den er nach den Begriffen Griechischer Philosophen entwickelt. Darauf kömmt er zu den Egyptiern. Und hier fängt Hr. Heyne den ersten Abschnitt seiner Abhandlung an, der das erste Buch des Diodor unmittelbar angehet, sich aber zugleich über die ganze Egyptische Geschichte, ihre Quellen, und die Art, sie zu erklären, verbreitet. Die ältesten

Nachrichten von diesem Reiche sind, theils aus den mit Hieroglyphen versehenen Denkmälern, theils aus der Erklärung, die Priester davon gegeben haben, zu nehmen. Das Schicksal hat es so gefügt, daß wir in Ansehung Egyptens bald einen Text haben, den wir nicht mehr zu verstehen im Stande sind, und dessen Sinn vermuthlich schon längstens verlohren gegangen ist, bald einen Commentar bey den Alten antreffen, wozu der Text fehlt. Und da wir, was uns von Egypten bekannt ist, entweder von gebohrnen Griechen oder von Egyptiern, die von jenen unterrichtet sind, erhalten, und überdem diese Schriftsteller zu einer Zeit gelebt haben, da Egypten schon aufgehört hatte, ein blühender Staat zu seyn, und verschiedene der ältesten Monumente schon verlohren waren; so erhellet hieraus, wie wenig gewisses wir von dem ältesten Zustande Egyptens wissen, und wie sehr man zu Muthmaßungen seine Zuflucht nehmen müsse. Diodor hat seine Nachrichten aus griechischen Quellen geschöpft, die nach den Vorurtheilen und Meynungen dieser Nation schon eingerichtet waren, und da Nutzen der Endzweck war, den er bey seinem Werke vor Augen hatte, so giebt er seiner Erzählung das Ansehen einer pragmatischen, worin alles nach griechischen Begriffen erscheinet. In der geographischen Beschreibung des Landes beruft er sich oft auf das Zeugniß anderer, scheint also selbst nicht viel gesehen und untersucht zu haben. Die Geschichte der Könige nimmt er aus einem Schriftsteller, der eine pragmatische Geschichte liefern wollte. Die Gebräuche und Sitten der Egyptier verspricht er aus den schriftlichen Aufsätzen der Priester zu beschreiben. Er selbst konnte sie nicht im Originale lesen; er mußte sich also auf einen, nicht von ihm genannten, verlassen,

fer, der die heiligen Bücher zu Rathe gezogen zu haben vorgab. Seine Nachrichten von den Begräbnissen, und dem Einbalsamiren der Egyptier sind aus Büchern abgeschrieben. Aus diesem allen folgt, daß, wo Diodor selbst Augenzeuge gewesen ist, er alle Glaubwürdigkeit verdiene, wo er aber andern Auctoren gefolgt ist, ihm nicht sonderlich zu trauen sey. Der Vorzug, den Herodot vor dem Diodor hat, wird am Beschlusse dieser für Geschichtforscher und Antiquarien sehr wichtigen Abhandlung schön und bündig auseinander gesetzt. VI. Eine Rede am 32sten Stiftungstage der Societät ist aus der Feder des Hrn. Hofr. Heyne mit der Leichtigkeit und Eleganz geflossen, die schon lange an den Arbeiten dieses Gelehrten gepriesen sind.

Die ältern Commentationen enthalten Erläuterungen einiger von R. Pococke bekannt gemachten griechischen und lateinischen Inschriften, und sind schon 1759. 60. der Societät von Matth. Gesner mitgetheilt. Die S. 18. aus 1 B. Mos. I, 2. entlehnten hebräischen Worte würden, wenn Gesner die Correctur hätte besorgen können, nicht so fehlerhaft abgedruckt seyn.

Dw. L. Gw.

Kurze Nachrichten.

1. Gottesgelahrheit.

Die Bibel für gemeine Christen von einem Layen. Erster Band. Halle, bey Gebauer. 1785. in 8. 480 S. Zweyter Band. 1786. 504 Seiten.

Die Idee, den Inhalt der biblischen Bücher in Erläuterungen, Auszügen, Paraphrasen, bald Stückweise bald im Ganzen zu liefern, um damit zugleich mehr Aufklärung in Religionskenntnissen in Umlauf zu bringen, hat in unsern Zeiten manche Gelehrten, wiewohl mit ungleichem Glück, beschäfftigt; bey dem allen fehlt es uns noch an einem fruchtbaren, allgemeinfaßlichen und zweckmäßigen Auszuge von durchgängiger Brauchbarkeit und wohlfeilem Preise für den gemeinen Mann. Freylich ist dies ein ungemein schweres Werk, und in möglichster Vollständigkeit, blos ein frommer Wunsch. Es kömmt bey einem solchen Auszug theils auf die Wahl der Materien und dazu dienlichen Erläuterungen, theils auf den Zweck an, und auf das Ziel, das man sich steckt, theils welche Leser man sich zum Augenmerk setzt, und dann auf die wahre populäre Sprache — denn mit den ausgehängten Schildern auf dem Titel: **kleine Bibel, Volkston für gemeine, unstudirte und ungelehrte Christen,** ist wahrlich die Sache noch nicht ausgerichtet. Nicht ohne Erwartung nahm der Recensent auch dies neue Product zur Hand, und fand es für eine gewisse Classe der Leser von aufgeklärtem Verstande sehr brauchbar, daß sie hier alles in kernhafter Kürze, was zum Unterricht, Besserung und Beruhigung in der Schrift steht, beysammen genießbar zubereitet finden; aber für den gemeinen Bürger und Bauersmann, dem orientalische Denkart, Sitten und Situationen ewig zu unge-

:el bleiben werden, der auch dieses alles
zu seiner Glückseeligkeit entbehren kann, ist
gar nicht angelegt, würde auch, wenn der V.
: er ihn entworfen, wirklich ausgeführt
rvrdar werden. Denn da der erste Band nur
ersten Bücher Mose in sich faßt, wie viele Bände
n, wenn der Verf. seiner ersten Idee getreu
en , nicht allein die übrigen historischen Bücher
n, ohne noch der Lehrbücher zu gedenken, deren
ckmäßige Bearbeitung den Verf. nicht nur noch
uhe, sondern auch noch mehrere Bände kosten

mun die eigentliche Einrichtung dieser Layenbibel
, hat der Verf. Luthers Uebersetzung mehrentheils
. oder doch nur mit Einschaltung kleiner zum
dienlichen Wörter beybehalten. Dies
, nicht nur weil wir bey jeder andern
Luthers Geist und feyerliche Kraftsprache ver-
; sondern auch weil der Laye durch jede uner-
ung der ihm gewohnten Uebersetzung, davon
Gründe nicht einleuchtend seyn können, nur
aufgehalten und verwirrt gemacht wird.
n Text befindlichen mit kleinerer Schrift gedruck-
en machen eigentlich das Hauptwerk aus; sie
ils das nöthige Licht zur Sacherklärung, theils sind
aischen Inhalts, kurz und treffend, aus bewährten
squellen geschöpft, und aus Jerusalem, Michaelis, Heß,
n, der kleinen Bibel, und andern neuern Auslegern ge-
. läßt sich in diesen Anmerkungen der helle phi-
Blick nicht verkennen, auch eine gewisse nöthige
utsamkeit, die bey aller Freymüthigkeit, doch um den
Schwachen keinen Anstoß zu geben, die wahre Meynung des
nentars etwas verschleyert. Zum Beweise, daß der
censent das Werk mit Aufmerksamkeit und Interesse durch-
sen, wird er einige Bemerkungen, die ihm dabey einge-
en, hersetzen.

Bey den Anmerkungen über die Fallsgeschichte scheint
Verf. das dem Leser gegebene Versprechen, er wolle bey
schiednen Meynungen der Gelehrten blos historisch handeln,
keine Parthey nehmen, vergessen zu haben, denn er läßt
h hier wirklich ins Dogmatisiren ein, anstatt in einer glos-

sirten Bibel sich von solchen Streitigkeiten, welche in die Schulen der Theologen gehören, entweder gänzlich zu enthalten, oder einen vernünftigern und sichern Mittelweg zu wählen. Er erklärt es nicht nur geradezu für unschicklich, von einer Verderbniß der menschlichen Natur zu reden; sondern behauptet auch, daß nicht einmal eine Disposition zum sittlichen Verderben sich vertheidigen lasse. Dann sollte er aber sich nicht so widersprechen, und beym Anfange in der Einleitung zu erkennen geben, daß die sich selbst gelassenen Menschen die Wahrheit von einem Einigen Gott, dem Schöpfer, Regierer, Erhalter und Richter der Welt, entweder nie, oder doch sehr spät und schwer würden gefunden haben, sondern auf Fabeln und eitele Sagen würden gekommen seyn; er gesteht auch, daß jetzo herrschende Sinnlichkeit und Schwäche dem Menschengeschlechte natürlich seyn. — Wenn Irrthum aber, Schwäche und überwiegende Sinnlichkeit keine Anlagen zum sittlichen Verderben sind, was ists dann? Wie sehr wird nicht der Laye, dem das Werk doch bestimmt seyn soll, verwirrt, mistrauisch gemacht, und mit quälenden Zweifeln beunruhiget, wo sein schlichter Menschenverstand zwischen Text und Noten, zwischen solchen Behauptungen, und seinem jugendlichen Unterricht, der Erfahrung und andern Religionsbüchern solche seltsame Disharmonie findet? — Daß der V. unfruchtbare und Niemanden als den Chronologen und Kritiker interessirende Geschlechtsregister weggelassen und nur das Summarische aus solchem Kapitel ausgehoben hat, billigen wir sehr. Bey 1 B. Mose 24, 63. wundert es uns, da der Verf. sonst alles so genau berichtigen will, warum er den Isaac noch aufs Feld zu beten ausgehen läßt, da doch so wenig im Grundtext als in den Alexandrinern dazu Ursache anzutreffen ist: er gieng aus zu spähen heißt es, nehmlich, ob seine Braut nicht bald ankäme. Es ist auch dies für einen in seiner Lage das Natürlichste, und der Chaldäer nur beschenkt ihn, aus frommer Meynung, in der Glosse zuerst mit dem Abendseegen. Bey Kap. 45, 10. sagt die Anmerkung: die Lage des Landes Gosen, habe noch nicht mit Gewißheit bestimmt werden können — aber mit großer Wahrscheinlichkeit doch, so gut als alle andere Gegenden in der alten Geographie bestimmt werden können. Der Auszug der Israeliten macht es klar, daß die Provinz im untern und am meisten bevölkerten Theil von Niederegypten, wo das Land flacher, vom Nil mehr gewässert, fruchtbarer und fet-

[illegible] für Israels Viehzucht war, gelegen habe. 2 B. Mos. 1, 14. vermuthet der Verf. daß die von den Israeliten gebrannten Ziegel hernach wohl möchten zu den Pyramiden gebraucht seyn; aber der Augenschein lehret noch heut zu Tage, daß sie von behauenen Kieseln und Feldsteinen sind. Zu 2 B. Mos. 15, 21. schreibt er, daß der Gesang der Michjam blos der Anfang ihres Liedes sey, vermuthlich weil er ihm zu kurz zum Siegesliede vorkömmt. Das nun wohl eben nicht: Die Siegeslieder der alten Welt waren oft nur kurze Ausbrüche der Freude, bloße Sprache der Natur, simple Darstellung eines durch seine eigne Größe schon genung ohne Wörterprunk erhabnen Gegenstandes, wobey die heroische Musik und öftere Wiederholung einer einfachen Strophe das ganze Feyerliche ausmachte. Dies hätte der Commentator leicht finden können, wenn er nur andre Stellen verglichen hätte; aber das vermissen wir durchgehends, und es ist Schade, daß er dieses große Erleichterungsmittel der biblischen Litteratur, was dem Gelehrten eben sowohl, als dem Layen zu statten kömmt, so ganz vernachläßiget, und immer gar zu einseitig, ohne ein wenig um sich zu sehen, geurtheilt hat. Nur ein Beyspiel fällt mir jetzt ein, (da sonst in Mosis Schriften dergleichen mehr vorkömmt 4 B. Mos. 21, 27 — 33.) nehmlich Psalm 9, 16. 17. wo das ganze Triumphlied angeführt ist, das David in den Thoren der Tochter Zion, wenn er über Gottes Hülfe fröhlich seyn würde, wollte anstimmen lassen. So auch die Profanscribenten. Als Hektor im Zweykampf mit dem Achill geblieben war, sangen die Griechen weiter nichts als: wir haben den ritterlichen Hektor erschlagen, der unter den Helden des Trojerlandes der größeste war; — und wem sind die kurzen Päanen in den Triumphen der Römer unbekannt? — 2 B. Mos. 16, 13. heißt es, daß einige Heuschrecken, andre Wachteln verstünden, und Heuschrecken wären im Morgenlande eine sehr schmackhafte Speise. Hiegegen merken wir aber nur an, daß, seitdem Niebuhrs Reisebeschreibungen bekannter geworden sind, wohl kein Gelehrter mehr daran gezweifelt hat, daß hier Wachteln zu verstehen sind, wofür auch alle Versionen ohne Unterschied reden, daß also die Meynung von Heuschrecken, oder nach einigen gar von fliegenden Fischen nicht mehr in Anschlag kömmt. Von schmackhafter Speise erinnert sich auch der Rec. nie etwas gefunden zu haben, die eßbaren Heuschrecken waren eben keine Leckerbissen, und gehören nur für die Armen, daher sie

 auch

auch vom Johannes als eine Probe der rauhen strengen und enthaltsamen Lebensart angeführt wird. Matth. 3, 4. — 2 B. Mos. 19, 4. wo der Ausdruck: auf Adlersflügeln habe sie Gott getragen, gut erläutert wird, und als ein Beweis der väterlichen Zärtlichkeit und Beschirmung Gottes angeführt wird, hätte auch der Nebenbegriff von Schnelligkeit nicht übergangen werden sollen, da in der That der Durchgang durchs rothe Meer in Einer Nacht eher einer plötzlichen Entrückung als einem ordentlichem Marsch ähnlich war. — Der Posaunenton 2 B. Mos. 19, 19. wird ganz richtig durch einen lange anhaltenden Donner erklärt und gesagt, daß der verschiedene Schall des Donners von den Gegenden entstehe, woran er sich stoße. So hat auch Homer von der Erschütterung und dem Krachen des Himmels σαλπιγξε δε ουρανος. Es tritt aber zu dieser dichterischen Erzählung noch ein Umstand ein. Jehova erscheint als Gesetzgeber und Richter auf Sinai, und die Gewohnheit ist uralt, daß die feyerlichen Gerichte mit Posaunenschall eröffnet wurden. Hätte man doch diese Ideen ebenfalls auf die dichterische Schilderungen der Gerichte über Jerusalem, verschiedner Scenen aus der Apokalypse und des letztern Weltgerichts angewandt, so würden die unrichtigen, krassen und zum Theil lächerlichen Vorstellungen aus den Köpfen und Gemälden weggefallen seyn. — Kap. 20, 1. weiß ich nicht, warum Gott nicht selbst als redend im Wetter solle vorgestellt werden, da doch solches bey diesem Fundamentalgesetze, das besonders auctorisirt werden sollte, wohl zu erwarten stand. Der folgende 18 und 19te Vers und viele andre Stellen, wo ein unauslöschlicher Eindruck sollte gemacht werden, scheinen nur dies zu bestätigen; solche Donnerstimmen wurden als die höchste Instanz der Entscheidung im Alten und Neuen Testament in Gedichten Hiob 38, 1. Psalm 50. und historischen Erzählungen wirklicher Begebenheiten angesehen. Matth. 3, 17. Joh. 12, 28. 29. — Bey 2 B. Mos. 23, 25. hätte noch sollen angemerkt werden; da Jehova sich als den Schutzgott, den Versorger und Arzt Israels ankündigt, daß die benachbarten heydnischen Nationen sich Fruchtbarkeit, Nahrungsmittel, Schutz und Gesundheit von den Untergöttern, denen der oberste Regent die Herrschaft der Natur zur speciellen Aufsicht und Verwaltung anvertrauet habe, versprachen. Jer. 44, 15 — 19. Hos. 2, 5 — 9. — Wenn zum Schluß des 24n Kapitels der Gesetzgebung gedacht wird, so sollte nicht vergessen seyn, anzu-

führ-

führen, daß die bekannte Eintheilung in das Politische, Sitten- und Levitische Gesetz eine Erfindung neuer Dogmatiker sey, wovon man weder zu Mosis, noch Christi, noch Talmudisten Zeiten die geringste Spur gewahr wird; es gehört alles ohne Ausnahme eines wie das andre zum jüdischem Staatsrecht, und ist so in einander verwebt, daß sich keine Trennung gedenken läßt. Wie viel unnöthiger Mühe und Zänkereyen über Haltung und Abschaffung des mosaischen Gesetzes würde man entübriget gewesen seyn, hätte man nicht diese unnütze scholastische Distinction als ausgemacht und schriftmäßig angesehen. — Ganz richtig wird 2 B Mos. 31, 13. so erklärt: Bezaleel sey mit ungewöhnlichen Geistesgaben ausgerüstet gewesen. Von Leuten, denen Gott mehr Künstlertalent und mehr Weisheit, als gewöhnlich gegeben, redete man überhaupt so, und die Lateiner nennen es divinum ingenium. Man sehe 1 B. Mos. 41. Und doch giebt es noch gelehrte Philosophen, die vom Katheder behaupten: der heilige Geist habe dem Bezaleel Plane eingegeben, und bey der Künstlerarbeit ihm als ein Schreibmeister die Hand geführet. —

In dem zweyten Bande wird zuerst das dritte Buch Mosis geliefert. Die Anmerkungen über die Opfer sind gut und zweckmäßig, und zeigen den wahren Gesichtspunkt an, woraus sie beurtheilt seyn wollen, ohne Mystik und gewöhnliche verunglückte Parallelen auf die vollkommnere Stiftung des Christenthums. — Bey 3 B. Mos. 20, 18. sollte eine doppelte Anmerkung gestanden haben; 1) von der Schädlichkeit des Beyschlafs in fluxu mensium, in jenen heißen Gegenden. 2) Daß Ausrottung aus seinem Volke hier nicht gewaltsame Todesstrafe seyn könne, denn diese wäre bey einer leicht möglichen Vergehung nicht nur zu hart gewesen, sondern war auch, da dies kein Vergehen war, wovon die Obrigkeit eigentlich Notiz nehmen, und es also auch nicht beahnden konnte, ordentlicher Weise nicht einmal möglich; aber aus eben der Ursache kann es dann auch, wie andre Ausleger meynen, nicht die, um Ansteckung zu vermeiden nöthig scheinende Absonderung und Landesverweisung seyn. Vielmehr ist es nichts weiter als eine Ankündigung von Seiten des Gesetzgebers, daß der Uebertreter dieses Gebots sich und seinen Nachkommen schädliche und verderbliche Krankheiten zuziehen würde. — Bey 4 B. Mos. 24, 17. hätten wir gern gewußt,

wen wir unter den Kindern Seth zu verstehen haben. Der Rec. lieset, wie schon einige vorgeschlagen haben; Schero, und übersetzt: Kinder der Trunkenheit, denn die Moabiter und Ammoniter waren, ihren Stammvätern nach in der Trunkenheit erzeugt. S. 240 und 241. thut der Commentator wohl, daß er die Jerusalemsche Auflösung der Geschichte Bileams annimmt, da diese Legende so voller Abgeschmacktheiten und Widersprüche steckt, daß sie sich schlechterdings nicht, so wie sie da steht, leidlich erklären, und mit der Würde der Bibel, oder mit dem Charakter und den Umständen, welche wir sonst bey wahren Gesandten Gottes, und ihren Wundern oder Weissagungen antreffen, vereinigen läßt. Dies fühlte Philo schon, der deswegen das Gespräch mit dem Esel wegläßt. Um aber diejenigen zu beruhigen, die da sagen, wie konnte dann die ganze Erzählung von einem so weisen und ernsthaften Schriftsteller, als Moses war, in seine Commentarien aufgenommen werden? antworte ich nur, daß sehr viel Spuren von spätern Zusätzen in Mosis Schriften sind, und daß die beyden letztern Bücher Moses nach höchster Wahrscheinlichkeit erst nach seinem Tode von einem Sammler in die Form gebracht sind, worin wir sie jetzt haben. Weil nun in spätern Zeiten auf Bileam und die Geschichte seiner Verwünschungen, die Gottes Schickung in Segen verwandelt hatte, bisweilen Rücksicht genommen wird, so mußte dieses ganze Gemisch, so wie es aus Bileams und der Moabiter Munde kam, von dem Sammler eingerückt werden, weil sonst eine Lücke entstanden wäre. Kurz vorher werden auch aus andern Volkssagen und Liedern Stellen eingeschaltet. Es stehet also alles nicht zum Vorwurf der Bibel und der biblischen Geschichte, sondern zur Verantwortung und zur Schande Bileams und der Moabiter, ohne Critik, die man überhaupt in der ganzen Bibel nicht findet, sie mag noch so dunkle, auffallende Reden oder Thaten von Freunden oder Feinden erzählen. Bey 5 B. Mos. 22, 17. heißt es in den Noten, daß bey den alten noch uncultivirten Völkern die Sitte gewesen sey, in der Brautnacht, durch ein weißes Tuch die Jungfrauschaft zu erproben. Das thun aber nach Wolfs neuesten Nachrichten von Zeilan die dortigen Indianer noch, und stellen bey der Entdeckung der gewöhnlichen Zeichen, Umzüge und Freudensbezeugungen an mit dem Tuche. —

Nachdem der Herausgeber dieser Bibel nun mit den 5 Büchern Mosis verschiedne Alphabete angefüllt hatte, und beym Text sich des großen Drucks bedient, (wir glaubten, dies geschehe um alter Leute willen) so läßt er nun die ganze jüdische Geschichte von Mosis Tod an bis auf die Makkabäer mittelst eines Auszuges aus den historischen Büchern klein gedruckt in ein paar Bogen zusammenschrumpfen, so daß es auch hier heißt: amphora coepit institui, currente rota urceus exit. — Haben ihn etwa, wie die Vorrede sagt, die Klagen derer, denen das Buch zu so vielen Bänden anzuschwellen schien, in Schrecken gesetzt? Wir befürchten aber, er wird es jetzt durch den so plötzlich veränderten und verunstalteten Plan mit allen Arten der Leser verderben. Der Rec. wenigstens, so unermüdet er auch vorher jede Seite durchgelesen hatte, legte den letzten Bogen mit Unwillen und unbefriediget aus der Hand, ohne das Ende abzuwarten, das bis auf die letzte Zerstörung Jerusalems geht. Der Nutzen war nicht gering bisher, dem gemeinen Christen über so manche einzelne Anstöße und Dunkelheiten hinüber zu helfen, ihm manchen Ausdruck in seiner Lutherischen Bibel verständlicher zu machen, manchen Umstand aus jenen Zeiten und Sitten ihm aufzuklären, ihn auf manche feine sonst unbemerkte Züge der Erzählung aufmerksam zu machen, manche nützliche Lehre einzustreuen, und überhaupt das Neueste und Beste, was unser Schrifterklärer geliefert haben, kurz und in einer faßlichen Sprache in Umlauf zu bringen. — Und hier müßten wir sehr irren, wenn nicht jeder nicht ganz unbemittelter Christ, um eine solche vollständige Nachschlagebibel zu haben, lieber nach der ersten Anlage 4 Bände bezahlt hätte, als daß er sich nun mit einem solchen Auszuge behelfen muß, worin auf 4 Bogen so viel als nichts geliefert ist. Fehlt es etwa an solchen Auszügen in unsern Tagen? Hatten wir daran einen Mangel, nachdem wir Bahrdts kleine Bibel, Seilers und so vieler andern Arbeit gelesen hatten? Wie sticht dies gegen die vorige Weitschweifigkeit ab? Auszüge kann sich jeder gemeine Christ selbst machen, aber über einen jeden einzelnen Umstand, deren es in den nachfolgenden Geschichten solche Menge giebt, kann er sich ohne Führer keine Befriedigung schaffen, kann seine Lutherische Bibel noch immer nicht zweckmäßig gebrauchen, weiß sich auch, wenn er sich auf dies Geschreibe allein verlassen will, bey allen Einwürfen, die man gegen das Ansehen der Bibel aus den Geschicht-

schichtbüchern von Josua bis zu den Makkabäern nimmt, gar nicht zu helfen, und muß doch wieder, wenn er Auskunft sucht, andre Rathgeber befragen. Was er sich hier beym ersten Zuschnitt versprach, findet er nicht weiter — und diese Ausgabe hätte er sich also ersparen können. — Wir wissen kaum, ob wir nach solchen Täuschungen noch mit einiger Erwartung die folgenden Lehrbücher der Bibel zur Hand nehmen sollen, wenigstens wird man, da der Herausgeber nur aus andern entlehnt hat, was er uns hier gutes und zweckmäßiges geliefert, bey der folgenden Bearbeitung des Textes eben so wenig neues und originelles und Selbstgedachtes erwarten dürfen.

Neues Katechetisches Magazin, von Georg Heinrich Lang, Hochfürstl. Oetting-Oettingischen und Oettingwallersteinschen Specialsuperintendenten und Pfarrer zu Hohen Altheim. Erster Theil. Erlangen, bey Palm. 1785. 8. 364 Seiten.

„Nur die Verlagsänderung, sagt der Herausgeber in dem Vorbericht, „hat herkommlich auch dem fortgesetzten katechetischen Magazin den Titel eines neuen gegeben, obgleich die „gesammte Einrichtung unverändert geblieben ist, wie sie in „den drey ersten Theilen war. Dieser erste Theil des neuen „Magazins ist demnach für den vierten anzusehen, und ich „hoffe, daß Niemand seine drey Vorgänger aus übel verstandner Sparsamkeit zurücklassen werde, wer ihn, sammt seinen „Nachfolgern zu lesen und anzuschaffen für werth hält." Wir können also, was die Einrichtung dieses fortgesetzten Magazins anbetrifft auf die A. d. B. Band 62. S. 354. von den drey ersten Theilen gegebene Nachricht zurückweisen, und sagen hier nur von dem Inhalt des gegenwärtigen so viel, als davon in unsre Bibliothek gehört, die sich nicht damit befaßt, Recensionen, woraus dieser Theil hauptsächlich besteht, zu revidiren. Dergleichen sind nun Sätze der biblischen Glaubens- und Sittenlehre mit Beweisstellen aus den Toblerischen Blättern genommen, mit einigen untergesetzten Anmerkungen des Herausgebers. Die ganze Glaubenslehre ist für die ersten Anfänger in 44 und die Sittenlehre in 26

kurzen

kurzen Sätzen zusammengefaßt. Die erste bezieht sich auf die 12 Glaubensartikel im Zürcherschen Catechismus, und die Letztere soll in Beziehung und nach Maasgabe der Glaubenslehre und deren Sätzen vorgetragen seyn, welches man aber kaum merken würde, wenn es der Verf nicht selbst angezeigt hätte. Der Versuch scheint uns eines Toblers nicht unwürdig zu seyn, ob sich gleich noch manches gegen einzelne Sätze und insonderheit gegen ihre Zusammenstellung einwenden ließe, wie auch der Herausgeber in den untergesetzten Anmerkungen, und zwar, wie es mir scheint, oft mit Grunde gethan hat. Hierauf folgen **Bedenklichkeiten und Beruhigung bey den Sätzen der biblischen Glaubens- und Sittenlehre**, ebenfalls von Toblern, und scheinen eine Art von Selbstrecension zu seyn, worin der bescheidne Mann das Mangelhafte seines Versuchs selbst nicht leugnet, aber zugleich seine Gründe angiebt, warum er demselben diese Einrichtung und Gestalt gegeben. Dies geschieht in sehr lehrreichen Anmerkungen, worin er über verschiedne die Abfassung eines zweckmäßigen Elementarbuches betreffende Punkte, z. B. womit dasselbe eigentlich anfangen müsse, und wieviel man aus der Lehre von der Natur des Menschen, der natürlichen Theologie u. s. w. zur Einleitung voraussetzen müsse, seine sehr lesenswürdigen Gedanken vorträgt.

Endlich gehört noch für uns der dritte Aufsatz mit der Aufschrift: **wie ich die Konfirmationshandlung der Katechumenen im Jahr 1784 vornahm.** Nach einem sehr schicklichen Einleitungsgebet für die Konfirmanden, (worin uns doch der wiederhohlte Ausdruck, daß sie Gott aufgeopfert werden sollen, als nicht recht verständlich, misfallen hat,) folgen einige Fragstücke an die Katechumenen, mit den Antworten, die dies Besondere haben, daß sie in lauter auf die Fragen passenden biblischen Sprüchen bestehen. Wenn wir einige wenige dieser Antworten ausnehmen, an deren statt wohl schicklichere Sprüche hätten gesetzt werden können, sind sie durchgängig sehr glücklich gewählt, und die Antworten auf die Fragen sind so deutlich und unzweydeutig, als es nur immer bey dieser Methode möglich war, ausgedrückt; auch sind die Fragen selbst nicht nur von der Wichtigkeit und Vollständigkeit, daß sie das Nothwendigste und Wissenswürdigste des ersten christlichen Unterrichts enthalten, sondern auch in eine sehr natürliche Ordnung gebracht und zusammengereihet.

Es sind in allen 67 Fragen. Für einen verständigen Lehrer wäre dies vielleicht eines der brauchbarsten Katechismen, wodurch sich die christliche Lehre, insofern sie einem ersten Anfänger zu wissen, oder einem Konfirmanden zu wiederholen (dazu hat sie der Verf. eigentlich bestimmt) nöthig ist, am ächtesten und reinsten beybringen ließe. Wenigstens könnte ein solcher Versuch blos mit zweckmäßig gewählten und in schickliche Ordnung gestellten biblischen Sprüchen, die ersten Gründe des Christenthums zu lehren, sehr wohl mit einem andern Unterweisungsformular verbunden werden, und zur Wiederhohlung des Ganzen dienen. Und dann verdiente gewiß der hier gelieferte Versuch als musterhaft aufgestellt zu werden. — Das übrige dieses ersten Theils enthält Recensionen solcher Schriften, die auf eine entferntere oder nähere Weise in die Katechetik, in dem weitläuftigen, vom Herausgeber genommenen Sinn, einschlagen, insonderheit aber zweckmäßige und zum Theil sehr lesenswürdige Auszüge aus denselben.

Nr.

Häusliche Gottesverehrungen für christliche Familien. Geordnet und herausgegeben von Johann Peter Hundecker. Hildesheim, gedruckt bey Tuchtfeld, 1784. 8. 572 Seiten.

Dies ist ein so vernünftiges und wohl eingerichtetes Andachtsbuch, daß es bekannter zu seyn verdient, als es bisher gewesen ist, daher wir die Anzeige davon noch nachholen wollen. Es war dem Herausgeber um ein Buch zu thun, dessen sich ein christlicher Hausvater zur Beförderung der häuslichen Frömmigkeit und Andachtsübung mit den Seinigen bedienen könnte, wozu gar nicht auf Theologie und Sätze der gelehrten Dogmatik Rücksicht genommen worden, sondern lediglich auf die Geist und Herz erhebende christliche Religionslehren, welche Reinigkeit der Sitten, häusliche Glückseligkeit und Zufriedenheit, herzliches, beruhigendes Vertrauen auf Gott, fromme Gesinnungen, und ein rechtschaffenes Verhalten unmittelbar befördern. Hr. H. fieng an dergleichen religiöse Betrachtungen, nach seiner eigenen Ueberzeugung und Empfindung von dem hohen Werth des Christenthums, selbst

aufzu-

aufzusetzen, und was er in ähnlichen, ihm bekannten Schriften, zu seiner Absicht brauchbares und nützliches fand, das nahm er gern in seine Sammlung mit auf, und richtete es, nach Art der bekannten Salzmannischen Gottesverehrungen, mit untermischten abzusingenden Strophen aus den besten alten und neuen Liedern, zum liturgischen Gebrauch für christliche Familien ein. So entstand dieses Andachtsbuch, welches sowohl wegen seines gemeinnützigen Plans, als wegen der guten Ausführung desselben, recht vielen Werth hat. Es ist wohl keine der Vernunft und heiligen Schrift gemäße christliche Glaubens- und Sittenlehre, woran Menschen aus allerley Ständen von Zeit zu Zeit erinnert werden müssen, in diesen Gottesverehrungen übergangen worden. Der Herausgeber hat sie unter vier allgemeine Abschnitte gebracht. 1) An Werkeltagen des Morgens. 2) An Werkeltagen des Abends. (Jedoch, wie es vernünftig war, im Allgemeinen, ohne jeder Betrachtung einen bestimmten Tag, Montag, oder Dienstag u. s. w. zur Ueberschrift zu geben, außer etwa den ersten Morgen oder Abend im Jahr, den letzten Abend in der Woche, welcher Umstand allerdings Anlaß zu einzelnen, besondern Ueberlegungen geben kann.) 3) An feyerlichen Tagen, wie die christlichen Sonn- Fest- und Communiontage. 4) Für besondere Zeiten und Schickungen Gottes; gesitteten Familien auf dem Lande besonders gewidmet. — So sehr nun auch dabey für die Mannichfaltigkeit in den religiösen Selbstermunterungen gesorgt ist, so kann es doch an mancher Wiederholung derselben Sachen und Vorstellungen freylich wohl in einem ziemlich starken Buche dieser Art nicht fehlen. Das schadet aber auch im geringsten nicht. Da dies Buch übrigens durchaus den Geist der wahren, aufgeklärten Andacht und des gesunden Christenthums athmet; es auch nicht, wie die Erbauungsbücher und Predigten unserer albernen Schöngeister, geziert, sondern ganz kunstlos in der natürlichen Sprache eines Gott, Wahrheit und Tugend liebenden Herzens geschrieben ist, so wünscht der Rec. daß es von vielen christlichen Familien zu dem bestimmten Behuf möge gebraucht werden. Der Nutzen davon würde unausbleiblich seyn.

Br.

Kurzer Unterricht im Christenthum zum richtigen Verstande des kleinen Catechismus Lutheri. Auf allerhöchsten Befehl zum allgemeinem Gebrauche in den Schulen der Herzogthümer Schleswig und Holstein, der Herrschaft Pinneberg, der Stadt Altona und der Grafschaft Ranzau verordnet. Mit allerhöchstem Privilegio. Kostet ungebunden $3\frac{1}{2}$ Schilling. Schleswig, gedruckt in der Königlichen privilegirten Seringhausenschen Buchdruckerey. 1785. in kl. 12. 114 S.

Der Verf. dieses Lehrbüchleins ist der Hr. Kanzler Cramer zu Kiel, und daher rührt ohne Zweifel die Aehnlichkeit, die es mit dem von eben demselben ehemals besorgten Lübekschen Catechismus in manchen Absichten hat. Indessen ist es doch nicht nur viel kürzer gefaßt, sondern auch die Einrichtung etwas verschieden. Luthers fünf Hauptstücke sind zwar der Text, worauf sich alles beziehen soll; doch macht der Commentar oder die Einleitung zum Verständnisse desselben, nicht nur den weit größern Theil des Büchleins aus, nehmlich von S. 1 — 84. sondern ist auch so abgefaßt, daß die Einleitung allenfalls als ein für sich bestehendes Ganze angesehen, und auch ohne Verbindung mit den fünf Hauptstücken verstanden und gebraucht werden könnte. Es scheint dies in der That kein übler Ausweg zu seyn, wenn man aus Achtung für den Stifter unsrer Kirche seine freylich für unsre Zeiten sehr dürftige Elemente beybehalten, und doch die Lücken und Mängel, die diese im christlichen Unterricht gelassen haben, einigermaassen ausfüllen, und etwas vollständigeres und zusammenhängenderes liefern will. Ob nun vermöge dieses Auskunftmittels dergleichen hier wirklich geliefert worden, darüber mögen unsre Leser urtheilen, wenn wir ihnen kürzlich den Gang und die Methode auszeichnen, wornach die Anfangsgründe des Christenthums hier vorgetragen sind. „Ob wir Menschen gleich alle wünschen vergnügt und froh und von allem Uebel befreyt zu seyn, auch in der Welt viel gutes genießen, so können wir doch nicht von allem Bösen befreyet und in der Welt vollkommen selig werden, es ist auch die Welt nicht blos für uns Menschen, sondern zum Nutzen und Vergnügen

aller

aller Lebendigen eingerichtet, und zwar so ordentlich, daß diese Einrichtung nicht ohne Verstand und guten Willen konnte gemacht werden. Da sie sich aber nicht von selbst kann gemacht haben, so rührt sie von einem Wesen her, welches alle Menschen, alle Thiere und alle leblosen und körperlichen Dinge gemacht, weil auch sie sich nicht selbst gemacht haben können und veränderlich sind. Dies Wesen aber ist von ihnen verschieden, ewig und unveränderlich, ist ein verständiges, gütiges und mächtiges Wesen. Dies Wesen heißt Gott, es hat alle Menschen erschaffen, und von demselben haben wir alles Gute in der Welt. Gott allein kann uns auch seelig machen, wenn wir selig werden können. Aber wir können nicht ohne Unterricht, blos durch Erfahrung und Nachdenken gewiß werden, daß wir einmal selig werden, denn Erfahrung und Nachdenken lehren uns bloß, daß in dieser Welt Niemand von allem Uebel befreyet und selig geworden sey. Gott kann es uns wissen lassen, ob wir selig werden können. Gott hat uns seinen Willen, uns selig zu machen, durch unterschiedne fromme Männer aus dem jüdischen Volke in einem Buche offenbaret, welches die Bibel, die heil. Schrift oder das Wort Gottes heißt. — Hierauf folgt nun die Schriftlehre von Gott. Nach dieser Lehre ist nur Ein Gott. Der einige wahre Gott, der Schöpfer und der Herr aller Dinge ist, der vollkommenste Geist, ewig, allwissend, vollkommen weise, allmächtig, allgegenwärtig, vollkommen gütig, heilig, gerecht, wahrhaftig und selig. Wir sind Gott, seiner Vorzüge wegen, schuldig, daß wir ihn über alles ehren, ihm wegen seiner liebreichen und weisen Vorsorge für uns, über alles vertrauen, und ihm um seiner Wahrhaftigkeit, Heiligkeit und Gerechtigkeit willen, (die Güte hätte hier insonderheit als ein Bewegungsgrund angeführt werden sollen) gern gehorchen. — Die Anmerkung, daß Gott uns von sich noch mehr offenbaren könne, als blos dasjenige, was wir aus seinen Werken lernen können, macht den Uebergang zur Dreyeinigkeitslehre, davon blos dies gesagt wird: der einige wahre Gott ist nach der göttlichen Offenbarung, der Vater unsers Herrn und Heilandes Jesu Christi, sein eingebohrner Sohn J. C. unser Herr und Heiland, und der heilige Geist, der Geist des Vaters und des Sohnes, der alle Menschen weise und heilig machen will. Matth. 28, 19. Matth. 11, 25 Röm. 9, 5. 1 Cor. 2, 10. 11. Dies ist eine uns nützliche und erfreuliche Lehre, denn wir wissen durch dieselbe, daß wir durch die Gnade des

Vaters, durch die Liebe des Sohns, und durch den Unterricht und die Heiligung des heil. Geistes selig werden sollen, weil der Vater, der Sohn und der heil. Geist der einige wahre Gott sind. — Vom Ursprunge der Welt lehret die Schrift, daß Gott die Himmel und die Erde, die Engel, die Menschen, die Thiere, und alles, was zur Welt gehört, gemacht hat, — von Engeln und vom Teufel. — Die ersten Menschen waren von Gott weise, gut, glückselig und unsterblich oder zu seinem Bilde erschaffen, blieben aber nicht so gut, sondern wurden durch die Verführung eines bösen Geistes ungehorsam gegen Gott, und dadurch mit allen ihren Nachkommen unglücklich und sterblich Röm. 5, 12. Alle Menschen sind Sünder, sowohl in ihrem Verhalten, als Zustande, und folglich strafbar und unglücklich. Gott will aber nach seiner Güte, daß wir alle, aus strafbaren und unglücklichen Sündern, wieder gute und glückliche Menschen werden sollen. — Nun auf einmal die Lehre von der Erhaltung und Regierung nebst der Anwendung dieser Lehre. — Darauf wieder von der Erbarmung Gottes gegen die ersten Menschen — von dem Verhalten der ersten Nachkommen Adams, und sodann ein kurzer Auszug der Geschichte des A. Testaments mit einiger Erläuterung über die mosaische gottesdienstliche Verfassung. Nun geschicht durch die Frage: Sollte auch die Verheißung eines allgemeinen Welterlösers unter dem jüdischen Volke erfüllet werden? der Uebergang zu der Lehre von der Erlösung und von J. C. Jesus, der zu unserm Heil Mensch geworden, macht uns nicht allein, durch seinen Tod, sondern auch durch seinen Gehorsam gerecht und seelig. Er hat unsre Strafe gelitten und ist für uns gestorben, damit wir von der Strafe unsrer Sünden befreyet werden. Christus ist auferstanden, gen Himmel gefahren, sitzet zur Rechten Gottes, und wird alle Menschen richten. — Die Frage: können nun alle Menschen durch Christum heilig und gerecht werden? führt zur Lehre vom heil. Geist. Die Gottheit desselben wird aus Apostgesch. 5, 34 und Matth. 10, 20. bewiesen. — Der seligmachende Glaube an Jesum ist das gewisse Vertrauen, daß wir um Jesu willen, nach Gottes gnädiger Verheissung, Vergebung aller ernstlich bereueten Sünden haben, und ewig selig werden sollen. Ebr. 12, 1. Gal. 2, 16. Ephes. 2, 8. Wenn die Menschen selig werden wollen, so müssen sie durch das Wort Gottes sich zum Abscheu an allen Sünden und zum Glauben an Christum bringen lassen. Dies

wirkt

wirkt der heil. Geist, der uns auch Lust und Kraft giebt, durch den Glauben an Christum die Gebote Gottes zu halten. — (Wie aber? dies wird nicht gezeigt.) — Der wahre Gläubige sucht alle Zeit Gottes Gebote zu halten, alles Böse zu meiden, und ein gutes Gewissen zu haben. Alle diejenigen, die bekennen, daß sie an Jesum glauben, und nach nach seiner Lehre leben wollen, heißen Christen oder die Kirche Christi. Sie müssen daher in der Erkenntniß Gottes und J. C. beständig zunehmen u. s. w. — Wie Christen Gott verehren müssen? Dahin auch die Eidschwüre und die Sonntagsfeyer gezogen werden. Wie lieben wahre Christen sich selbst? Sie lieben ihre Seele mehr als ihren Leib, ihr pflichtmäßiges Verhalten in Ansehung des Leibes, des sinnlichen Vergnügens, des Eigenthums, der irdischen Ehre — die Pflichten der Geduld, Vorsicht und Herzhaftigkeit, als zur Sorge für die irdische Wohlfahrt erforderlich — die Liebe gegen die Nebenmenschen: sie sollen für ihre leibliche und geistliche Wohlfahrt sorgen. Pflichtmäßiges Verhalten gegen die Gesundheit und das Leben, das Eigenthum, die Ehre ihrer Nebenmenschen. Nachdem nun die wichtigste Pflicht gegen den Nächsten, nach den verschiedenen Verhältnissen und Stande ausgeführt worden, kömmt auf einmal die Frage: wie werden die Menschen nach dem Befehl J. C. in seine Gemeinde aufgenommen? und nun wird etwas von der Taufe, und ohne allen weitern Uebergang von dem heil. Abendmahl gehandelt. Durch die Frage, werden die Menschen durch den Glauben ewig selig? verhilft sich der Verf. zu einem Beweise des göttlichen Ansehens der heil. Schrift, und ihrer Lehren, und führt diesen Beweis aus der Frömmigkeit und Tugend der ersten Lehrer des Christenthums, aus den Wunderwerken und Weissagungen J. C. und seiner Jünger, aus der Kraft, welche die Lehren der heil. Schrift zur Besserung der Menschen haben, aus der göttlichen Erhaltung des Christenthums und seiner Lehren, unter allen versuchten Verfälschungen und Verfolgungen derselben. — Hierauf geschieht endlich der Uebergang zu Luthers Katechismus durch die Frage: unterrichtet uns nicht auch der Katechismus Lutheri von der christlichen Lehre, nach welcher wir uns in unserm Glauben, in unsern Gesinnungen, und in unserm Thun richten sollen? — Nun folgen die fünf Hauptstücke mit ganz kurzen Erläuterungen und Anmerkungen, die aber nicht weiter in Fragen und Antworten aufgelöset sind, welches nun auch ganz gut ist, wenn

die Lehrer nur verständig genug sind, den Text sowohl als die kurzen Anmerkungen in weitere Fragen aufzulösen.

Es könnte vielleicht die Weitläufigkeit, womit der Inhalt dieses Büchleins vorgelegt ist, unnöthig und unzweckmäßig scheinen, allein es war nöthig, wenn wir selbst und unsre Leser darüber urtheilen sollten, ob das, was meiner Einsicht nach, die hauptsächliche Tugend und den Werth eines solchen Elementarbüchleins ausmachen sollte, wenigstens in demselben sehr wunschenswerth ist, nemlich ein faßlicher Zusammenhang und eine lichtvolle Ordnung, hier wirklich angebracht sey. Meiner Einsicht nach wird beydes hier sehr oft vermißt, und man wird auf solche Lücken und unzusammenhangende Uebergange mehr als einmal gestoßen seyn. Oft scheint die Verbindung und der Uebergang von einem zum andern ganz willkührlich zu seyn, und daher muß es dem fähigern Lehrling, für welchen doch auch billig in einer solchen ersten Unterweisung gesorgt werden sollte, sehr schwer werden, sich aus den Lehren und Vorschriften ein zusammenhangendes Ganze zusammenzusetzen, und beym Ueberdenken des Gehörten und Gelernten sich selbst Rechenschaft zu geben, wie eines aus dem andern fließe, oder sich gewisse Hauptbegriffe zu merken, woran und worunter er die übrigen, reihen könne. Dieser Mangel des Zusammenhanges scheint mir einer der wichtigsten Mängel bey dem gewöhnlichen, nach den fünf Hauptstücken eingerichteten und angeordneten Catechismen zu seyn, da ist dieser Fehler wesentlich und unvermeidlich. Hier aber, dünkt mich, hätte er füglich vermieden und alles mehr zusammengehängt werden können. Man sage auch nicht, daß, weil der größte Theil der Katechismusschüler wenig im Stande ist, den Werth und die gute Wirkung einer faßlichen lichtvollen Ordnung und Methode zu bemerken, hierauf wenig ankomme, denn wenn es gleich in Ansehung dieser gleichgültig zu seyn scheinet, in welcher Ordnung die Lehren vorgetragen werden, so gewinnt doch das fähigere Subject ungemein viel dabey, und das unfähigere verliert bey einer guten Ordnung nichts und wird durch eine faßlichere Methode um nichts verkümmert. Auch ist der Vortrag durch Frage und Antwort nicht so abgefaßt, daß dem Verstande der Lehrlinge durch eine geschickte Einrichtung oder Wendung der Fragen, zur geschwinden Fassung und leichtern Entwickelung der Begriffe einige Hülfe gegeben worden; größtentheils enthalten die

die Antworten nicht mehr als die Fragen, und die ersten hätten, wenn man noch mehr für die Ersparung des Raums hätte sorgen wollen, füglich durch Ja und Nein ausgedrückt werden können.

Uebrigens kann man es diesem Lehrbüchlein mit Recht noch zum Verdienst anrechnen, daß von der eigentlichen astroamatischen Theologie nur wenig und nicht viel mehr, als was die kirchliche Orthodoxie, der freylich nichts vergeben wird, erforderte, nur die dahin gehörigen Sätze selbst, zum Beyspiel von der Dreyeinigkeit, Genugthuung, Abendmahl u. s. w. mit Weglassung der gelehrten das Wie? betreffenden Erörterungen angebracht, auch der Sittenlehre im Verhältniß mit den bloßen Glaubenslehren mehr Raum und Ausführlichkeit zugestanden worden, als in den gewöhnlichen Katechismen zu geschehen pflegt.

St.

Anmerkungen zur Ehre der Bibel, Sechstes Stück. — Halle, im Verlag des Waisenhauses. 1781. 8. 160 Seiten.

— — Siebentes Stück. 1783. 118 Seiten.

— — Achtes und letztes Stück 1785. 104 Seiten.

Man kennt schon aus den vorhergehenden Stücken den Geist und Geschmack, in welchem Hr. Tobler die biblischen Schriften des A. Test. von Kennern gelesen und übersetzt wünschet. Und wenn es einmal dazu käme, daß mehrere deutsche Gelehrte zusammenträten, um etwas Meisterhaftes von deutscher Bibelübersetzung zu liefern: so würde Hr. T. nach den in diesen Anmerkungen gegebenen Proben, der Mann seyn, der mit dazu beytragen könnte; wiewohl er selbst zweifelt, daß es mit der Bescheidenheit, Eintracht, Arbeitsamkeit und Bibelverehrung der Gelehrten je so weit kommen möchte. So dankbar der Verf. das viele Gute in des Hrn. R. Michaelis Bibelübersetzung erkennet, so fährt er in den vorangezeigten Stücken doch fort; mit seiner gewöhnten Freymüthigkeit

keit gegründeten Tadel an den Geschmack dieses Gelehrten vorzubringen. Im sechsten Stück geht er dessen Uebersetzung des 1 Buchs Samuels durch. Wir bemerken nur die Erzählung von Davids Siege über die Amalekiter, (Kap. 30.) welche Ziklag verwüstet hatten. Hr. T. hat sie mit ganz irregularem Sylbenmaaß in Verse gebracht, die sich bald reimen, bald nicht reimen. Wir haben sie mit großem Wohlgefallen gelesen. Hr. T. hat Recht, wenn er sagt: er erzähle diese Geschichte lieber, als irgend ein Feen- oder Rittermärchen, und sie sollte in keiner Sammlung biblischer Erzählungen für die Jugend fehlen. (S. 79—91.) — Bey der im 28sten Kap. erzählten Geschichte der Wahrsagerin zu Endor, äußert der Verf. seine Meynung dahin: er halte es noch nicht für ausgemacht, daß dieses Weib gerade hin eine Betrügerin gewesen, sondern glaube: „Es habe sich alles „so zugetragen, wie es der natürlichste Sinn der Erzählung „mit sich bringt, und wie es hiermit der Geschichtschreiber gefaßt zu haben allen Anschein hat, der auch schon von Betrügereyen der Todtenwahrsager mochte gehört haben, und daher Mühe gehabt hätte, seine Beglaubniß von abermaliger „Betrügerey in diesem Fall so zu verbergen, wenn er sie gehabt." Diesem Urtheil pflichtet Rec. nun zwar nicht bey, kann aber, wie sichs Hr. T. von der heutigen Toleranz verspricht, ihm seine Meynung lassen, die auch seiner Absicht nach, nichts weniger als Geisterseherey und Schröpferische Gaukeleyen bestätigen soll; denn er hält dafür, das Todtenbeschwören habe, wenn wir die Erzählung so ganz den Worten nach nähmen, doch durch diese Begebenheit einen eben so starken Stoß bekommen, als wenn da allgemein Betrug gemerkt, geglaubt und gezeigt worden wäre, weil das Schreckhafte dabey sowohl der Wahrsagerin, als dem Volke, welches davon hörte, das fernere Todtenbefragen und Geistercitiren würde verleitet haben. Hr. T. dem es unwahrscheinlich vorkömmt, daß gleich die ersten Anzeigen, die man über verborgene Dinge und Schicksale von Verstorbenen her erhalten zu haben glaubte, durch wissentlich betrügerische Köpfe und Zungen ertheilt worden, wagt daher S. 100. und folg. aus den Umständen, der Lebensart, dem Wohnort in der Nähe der Grabhöhlen, den engen Ideenkreisen und der Psychologie der Menschen in den uralten Zeiten natürlich zu erklären, wie die betrügende Todtenwahrsagerey bey aller Ehrlichkeit der Leute damals wohl habe entstehen und Glauben

finden

finden können. Was er darüber sagt, läßt sich wohl hören. Indessen rühmt er es an dem mosaischen Gesetz als ein Verdienst, daß es alles Todtenbeschwören und Traumdeuten verbietet, nachdem den Todtenorakeln bereits Thür und Thor geöffnet war. Er meynet, Saul habe nicht sowohl aus Gehorsam gegen das Gesetz Mosis, oder aus eigenem Wachsthum an helleren Einsichten, die Todtenbeschwörer und Zauberer aus dem Lande gejagt, sondern weil man zu seinen Zeiten angefangen hatte, über diesen Unfug des Aberglaubens und der Betrügerey die Augen ein wenig aufzuthun und zu lachen. „Aber dann, setzt er hinzu, sieht man auch an Saul, was „bisweilen die Aufgeklärtheit bey Hofe für ein unstätes Ding „wird, wie schnell oft da ein Rückfall in den Aberglauben „vorhanden ist.“ Am Schluß des sechsten Stücks hat der Verf. einen Aufsatz zum Andenken seines seligen lieben Heinrichs abdrucken lassen, den niemand ohne innige Theilnehmung an dem Schmerz des gerührten Vaters lesen wird.

Die Anmerkungen des siebenten Stücks betreffen hauptsächlich das 2te Buch Samuels nach des R. Michaelis Uebersetzung. Es schließt mit einem allgemeinen Urtheil über dessen Sprüche und Prediger Salomons. Hr. T. findet die Behauptung des Hrn. M. daß Elend und Unglück in dem gegenwärtigen menschlichen Leben ein so großes Uebergewicht über Glück und Freude hätten, übertrieben, und nicht in Salomons Predigerbuche gegründet. „Es sollte doch „nicht aus der Acht gelassen seyn, sagt er, daß dies Buch „mehr von der Eitelkeit der Geschäffte und Vergnügungen, „deren Erkenntniß und Gefühl dann freylich eine Art Leidens „wird, redet, als eben von der Menge, oder gar dem Ue„bergewicht, der unmittelbaren Leiden, des Elendes und „Grams. Es enthält wenig Klage über die Menge der „Schmerzen — derer, die ihre Armuth, ihre Drangsale, „ihre Verluste, ihre Todten beweinen; sondern das wird „mehr geschildert, wie wenig weit die Anstalten zu den größten sinnlichen Ergötzungen, oder dann die Entdeckungen der „menschlichen Weisheit und Wissenschaft, oder die einmal „glücklichen Anscheine vom Flor der Reiche und Familien, „oder auch vom sichtbaren Glücke der Tugend hinauslangen. „Das macht aber doch einen beträchtlichen Unterschied.“ Das dächt' ich auch. Hrn. R. Michaelis Urtheil dünkt dem Verf. ein Urtheil der trüben Stunden, denn wer sich selbst und

seinen Nächsten und die Menschengeschichte ruhig, fortgesetzt und genau beobachte, müsse in allen andern Stunden gelinder und vortheilhafter vom Maaße des Glücks und Unglücks in dieser Welt urtheilen. Nichts ist der Wahrheit gemäßer, als dies. Wer wird dem Verf. nicht beystimmen und mit ihm bekennen: die göttliche Vorsehung hat, bey allen nicht geringen Sorgen, und mancher redlichen Theilnehmung an dem Kummer und öftern Jammer meiner Nebenmenschen, doch in mein tägliches Leben mehr Angenehmes, als Unangenehmes, mehr Vergnügen, als eigentliches Leiden gelegt.

Das achte Stück hebt damit an, daß Hr. T. seine Verwunderung bezeugt über den paradoxen V. der **Sittenlehre für alle Menschen** ꝛc. und dessen ungereimte Behauptung, daß Menschen aus der ersten Ursache aller Dinge keine Bewegungsgründe zur Tugend hernehmen könnten. Was jeder vernünftige, rechtschaffene Gottesverehrer über eine solche Absurdität denken und sagen muß, sagt Hr. T. auch. Bevor er auf die von **Michaelis** übersetzten Propheten kömmt, nimmt er noch ein in dem **freymüthigen Versuch** über das Leben und dem Charakter Davids gefälltes schiefes und bitteres Urtheil über David mit, und fertigt es gehörig ab. Alsdenn folgen mancherley richtige und treffliche Bemerkungen des V. über den Dichtergeist, die Schreibart, Umstände, Lage und Zeiten der Propheten, in denen sie schrieben, wo **Krieg** und **Frieden** die höchste Idee von Menschenunglück und Menschenglück in sich faßten; über Hrn. **Michaelis** Verdeutschung und Auslegung einzelner prophetischer Stellen im Jesaias, an deren Richtigkeit Hr. T. zweifelt, oder die er geradezu aus guten Gründen bestreitet. Da fehlt es dann wieder auch nicht an Gelegenheit, mit des Hrn. Ritters nicht gar feinem Geschmack im Uebersetzen, mit seiner unzeitig angebrachten gelehrten Redseligkeit für Ungelehrte, mit seiner positiven Entscheidung, welche **Weissagung** des Propheten erfüllt, oder noch nicht erfüllt sey, welche schlechterdings auf Christum gehen oder nicht gehen müsse, unzufrieden zu seyn. Z. B. wenn **Michaelis** die Alternative setzet. Entweder ist die Weissagung Jes. 9, 6. unwahr, oder sie muß auf den Meßias Jesus von Nazareth, gehen. Da man doch nicht vergessen sollte, daß diese Stelle in keiner Schrift des N. T. angeführt sey, und daß es nach Justins Trypho in dessen Gesprächen, eine bey dem Juden angenommene Meynung war, sie gehe

auf

auf Hiskias, über dessen Geburt man sich doch wohl öffentlich, wie an seinem Geburtsfeste, habe freuen können, gesetzt, er wäre auch damals, als Jesaias schrieb, längst geboren gewesen. Oder wenn der Ritter behaupten will, die Kap. 8 und 9 für Galiläa verheißene ausnehmende Glückseligkeit sey nach der Geschichte nur einzig durch Jesus Christus und das Christenthum wahr gemacht, indem diese Christen, diese Galiläer oder Nazarethaner endlich dergestalt Herren der Welt geworden waren, daß jetzt wirklich alle vier Theile der Welt ihre Uebermacht erkennen müßten, und fast alle Macht des Erdbodens in ihre Wagschale gesunken sey. — Allerdings haben sich schon mehr Leute, außer Toblern, gewundert, wie ein Mann von des Hrn. R. M weitläuftiger Gelehrsamkeit, und oft gründlicher freyer Denkungsart, zuweilen solche Noten zu einem biblischen Text, dessen Sinn so ganz einfach für ein unbefangenes Auge ist, machen kann. „Sollte man nicht „denken, sagt Hr. T. hierbey, seit Christus existire nun eine „galiläische Monarchie, die der Hr. Ritter so vergeblich in der „Bibel und im Josephus suchte. Offenbar war er bereit, in „irgend einer ältern oder neuern Epoche die Erfüllung dieser „Weissagung zu erkennen. Wenn Galiläa nur auch einmal „recht glänzende äußere Umstände unter einem eigenen Davidischen Könige genossen hätte. — Aber welches Kind, das „nachdenkt, würde ihm nicht die Einwendung machen: wenn „vor Christus das Aussenbleiben eines sichtbaren Glückflores „das Aussenbleiben der Verheißung bewiesen hat, wie hat sich „dies nach Christus so ganz ändern können?“ Hr. T. hat Recht, daß sich aus dem Stillschweigen der Geschichte nicht mit Sicherheit schliessen läßt: es habe, um die Zeiten Jesaias; Ahas und Hiskias, über Sebulon, Naftali, und Galiläa die Friedens- und Freudensonne geschienen. Ist dann von allem, was sich zu Davids und seiner Nachfolger Zeiten zugetragen hat, Nachricht auf uns gekommen? Enthalten die Schriften Davids und der Propheten eine ganz vollständige Geschichte ihrer Zeiten, keinen Krieg, keine Eroberung, keine glückliche Begebenheit und Zeitepoche für das jüdische Land ausgenommen? Hr. M. weiß doch, wie auch Tobler bemerkt, das Gegentheil, und hat es uns doch auch wohl irgendwo einmal versichert. — Wir übergehen das Folgende.

Hr. T. schließt mit einem nützlichen Worte über des Ritters Hoffnung einer allgemeinen Judenbekehrung zum

Christenthum, welche dieser vornehmlich in dem letzten Kapitel des Jesaias und Zacharias findet, und über dessen Unzufriedenheit damit, daß besonders deutsche Theologen sie darin zu sehen so abgeneigt sind, ohnerachtet Layen und Leser der Bibel anders denken, welches dann, nach Hrn. M. Meynung, mit den Spenerschen pietistischen Bewegungen stark zusammenhängen soll. — Hr. T. muß ohnfehlbar gute Ursachen haben, warum er dies Stück seiner Anmerkungen zur Ehre der Bibel das letzte seyn läßt.

Br.

Auszüge aus Luthers Erbauungsschriften; herausgegeben von F. C. Reichenbach, Kirchenprobsten in der Grafschaft Ranzau, und Hauptpastor in Elmshorn. Zweyter Theil, welcher die Epistelpredigten enthält. Den neuerrichteten evangelisch-lutherischen Gemeinen in den Kaiserlich Königl. Landen zugeeignet. Altona, bey Eckhardt. In Kommission bey Hofmann in Hamburg. 17 Bogen in groß 8.

Den ersten Theil von den Evangelienpredigten haben wir bereits angezeigt, und beziehen uns auf das, was damals bemerkt worden. In dieser Vorrede sagt Hr. Reichenbach, der Verleger habe die Kosten von Druck und Papier nicht wieder erhalten, (welches wir fast hätten vorher sagen wollen) und daher solle dieser Theil den Beschluß machen. Die Katechismusschriften werden also zurückbleiben, welches in manchem Betracht zu bedauern ist. Luthers Erinnerung an heimliche Herausgeber und Nachdrucker seiner Schriften, welche vorgedruckt ist, verdient auch in unsern Zeiten Beherzigung. „So ein Bube, sagt er, der von unserm Schweis sich „nähret, will unsere Kost und Arbeit verdrücken. „Wohlan Gott wirds finden. Was du dran gewinnst, „da schmiere die Schuhe mit. Du bist ein Dieb, und „vor Gott schuldig der Wiedererstattung.

„Wittenberg setzen sie oben drauf. Das sind ja „Bubenstücke! ꝛc.“

Der

Der gute Luther hätte es gewiß nicht geglaubt, wenn ihm jemand in der Hand die Versicherung ertheilt hätte: nach einigen Jahrhunderten, wird die Aufklärung so weit gestiegen seyn, daß das, was Er für Bubenstück hielt, für Finanzoperation und Industrie würde gehalten werden.

Bm.

Predigten über einige Familiengeschichten der Bibel. Von Christoph Christian Sturm, Pastor zu St. Petri und Scholarcha. Zweyter Band. Hamburg, bey Herold. 1785. in 8vo. 18 Bogen.

Es sind keine Predigten in gewöhnlicher Form, sondern freye Betrachtungen. Dreyzehn sind über das Buch Ruth, und siebenzehn über Stellen aus den Evangelisten, die in den Sonntagsevangelien vorkommen. Der Vortrag des Verf. ist als angenehm und erbaulich bekannt genug; nur zuweilen fehlet die Gründlichkeit, daher hier und da sich ein Widerspruch findet. Die Schilderungen der Charaktere sind schön, nur zuweilen nicht der Wahrheit gemäß. Wir wollen nur ein Beyspiel anführen. Die Arpa bewieß sich als die rechtschaffenste Schwiegertochter gegen die Naemi. Sie begleitete die nach ihrem Lande zurückziehende Schwiegermutter nicht nur bis an die Gränze ihres Volks, sondern war auch festentschlossen, mit ihr nach Bethlehem zu gehen, und sie zeitlebens nicht zu verlassen. Bloß die dringenden und höchstvernünftigen Gegenvorstellungen der geliebten Schwiegermutter brachten sie endlich zu dem Entschluß in ihrem Vaterlande zu bleiben. Die Arpa handelte in aller Absicht vernünftig und edel. Sie verdienet den Tadel nicht, daß sie nicht groß, nicht edel, sondern wider ihre Ueberzeugung und Empfindung gehandelt; zumal, wenn man mit dem Verf. annimmt, daß sie noch eine leibliche Mutter gehabt, in deren Hause zurückgegangen. Wir sehen nicht ab, warum eine Schwiegermutter der leiblichen schlechterdings vorzuziehen gewesen.

Versuch über langes Leben als Belohnung christlicher Frömmigkeit. Jena, in der Kunoschen Buchhandlung. 1783. 8. 7 Bog.

Der Verf. ist ein junger Prediger, M. Schatter in Kursachsen. Er beweiset vernünftig, daß Gesundheit und langes Leben, wie auch andre zeitliche Vortheile richtige Folgen der Tugend seyn: wie vieles Elend eine Folge der Sünden. Mit Recht behauptet er, daß ein Prediger diese Folgen als Bewegungsgründe zum rechtschaffenen Christenthum in seinen Vorträgen nützen müsse.

Rf.

Die Gebote Jesu Christi. Leipzig, bey Heinsius. 1785. 17½ Bog. in gr. 8.

Der uns unbekannte Verf. will durch diese Schrift dem Mangel abhelfen, der aus der gewöhnlichen Erklärung der zehn Gebote beym Unterricht in der christlichen Sittenlehre entsteht. Dieser Mangel ist freylich sichtbar genug, und es ist zu bewundern, daß gleichwohl nicht ernstlicher auf die Abschaffung des Lutherischen Katechismus und auf die Einführung eines bequemern Lehrbuches gedacht wird. Wir billigen es daher sehr, daß der Verf. einen neuen Versuch zu diesem Behuf gemacht hat; obwohl seine Absicht nicht sowohl dahin geht, ein eigentliches Lehrbuch für Schulen zu liefern, als vielmehr ein Handbuch der christlichen Sittenlehre für alle Christen, die da lesen und denken können und wollen. Doch kann es allerdings auch Schullehrern nützlich werden, um daraus für sich selbst zu lernen; und dann auch nach Maaßgabe der Fähigkeit ihrer Schüler weitern Gebrauch davon bey ihrem Religionsunterrichte zu machen. Zu beyden Zwecken finden wir es nicht unbequem. Vielmehr müssen wir rühmen, daß der Verf vielen Fleiß auf die Anordnung und Erklärung der Sachen gewandt, sie auch recht gut und gründlich vorgetragen habe. Hier ist der Plan, nach welchem er seine Arbeit eingerichtet hat.

Die Gebote sind, wie gewöhnlich, nach den Pflichten gegen Gott, gegen uns selbst, und gegen den Nächsten geordnet.

net. Zur erstern Abtheilung gehören fünfe, zur zweyten sieben und zur dritten funfzehn; wozu dann noch sechse kommen, welche die besondern Pflichten der Eltern, Ehegatten u. s. f. betreffen. Diese Gebote sind sämmtlich aus den eignen Reden des Erlösers gezogen; doch so, daß sich der Verf. die Freyheit nimmt, diese Reden mehr nach den darin enthaltenen Sachen als nach den Worten der Bibel zu seinem Zweck anzuwenden. Wenn z. E. Jesus manche Lehre in Gleichnissen vorträgt, so ist sie hier durchaus entkleidet und in die Form eines Gebots gebracht worden. Wir haben hiewider nichts; da es allerdings hiebey mehr auf die Sache als das Kleid ankömmt. Indeß hätte doch manches Gebot noch deutlicher und bestimmter ausgedrückt werden können. So lautet z. E. das erste Gebot der zweyten Abtheilung aus Matth. 6, 33. hier also: „**Vor allen Dingen sucht in der Religion immer weiter zu kommen und euch vor Gott unsträflich zu machen: alles andere wird euch so zufallen.**" — Hier ist zwar der Sinn ziemlich richtig ausgedrückt, aber nicht so faßlich, als es hätte seyn können. Wir würden lieber gesetzt haben: trachtet vornämlich nach den rechtschaffenen Gesinnungen, welche ich von meinen Nachfolgern fodre, so wird dann Gott auch für eure übrige Bedürfnisse väterlich sorgen. — Wir wollen doch, um unsere Leser mit diesen Geboten noch näher bekannt zu machen, auch hier gleich die folgenden sechse, welche die Pflichten gegen uns selbst enthalten, hersetzen. Also **zweytes Gebot.** Seyd stets wachsam, denn ihr wisset nicht, wenn wichtige Vorfälle euch zur Sünde und Untugend reizen können. Sehet euch wohl vor, daß euch niemand verführe. — **Drittes Gebot.** Hütet euch, daß eure Herzen nicht mit unmäßigen Essen und Trinken beschweret werden. — **Viertes Gebot.** Hurerey und Ehebruch verunreinigen den Menschen. Ja, ich sage euch, wer ein Weib mit böser Lust ansiehet, hat schon mit ihr die Ehe gebrochen. — **Fünftes Gebot.** Wenn ihr satt seyd und überhaupt das habt, was zu eurer Nothdurft nöthig ist; so achtet deswegen das Uebrige nicht geringe, sondern sammelt und verwahret es. — **Sechstes Gebot.** Hütet euch für (vor) dem Geiz; denn niemand wird dadurch wahrhaftig glücklich, wenn er viel Güter hat — **Siebentes Gebot.** Bey Vollbringung eurer Berufsgeschäffte fürchtet euch für (vor) niemanden, denn Menschen können doch nur eure irdische Wohlfarth zerrütten. Denket aber, daß ihr durch Unterlassung

fung eurer Pflichten den beleidigen würdet, in dessen Hand auch eure ewige Wohlfarth steht. — Was dies letztere Gebot betrifft, so bemerkt der Verf. selbst dabey, daß es in den Schriftstellen Matth. 10, 28. und Luc. 12, 4. einen eingeschränktern Sinn habe, aber hier allgemeiner angewandt worden sey. Dies schadet auch dem Zwecke nicht; ob wir wohl glauben, daß sich noch eine bequemere Stelle hätte finden lassen, aus welcher diese Pflicht hergeleitet werden konnte. Z. E. die Geschichte vom Fischzug des Petrus.

Was die übrige Einrichtung anlangt, so folgt auf jedes Gebot eine kurze **Erklärung** desselben, die ganz gut gerathen ist. Alsdenn kommen jedesmal die **Verbindungsgründe**, die aber in der Hauptsache immer dieselben sind: nehmlich **der Wille Gottes, der durch Jesu Lehre und Beyspiel bestätigt worden ist.** Hier wär es besser, wenn der Verf. ein für allemal, etwa in einer Einleitung, diese allgemeinen Gründe angab; und nun bey dem Vortrage der einzelnen Gebote nur die **besondern Bewegungsgründe** nach der Art, wie sie hier auf die Verbindungsgründe folgen, anführte. Doch konnten auch diese an mehrern Stellen noch kürzer gefaßt werden, und dies um so mehr, da er hier keine ausführlichen Betrachtungen über die Gebote Jesu, sondern mehr einen Grundriß von ihnen liefern wollte. Uebrigens enthalten diese **Bewegungsgründe** einen reichen Vorrath guter Sachen, der sowohl dem lehrbegierigen Christen für sich selbst, als auch dem Lehrer bey Unterweisung anderer brauchbar werden kann. Dies müssen wir auch in Absicht der darauf folgenden beyden Absätze sagen, die nehmlich **Beyspiele und Denksprüche** und dann eine kurze **Selbstprüfung** enthalten. Die erstern, sind alle aus der biblischen Geschichte genommen, und die hinzugefügten Sprüche sind auch recht gut gewählt. Zuletzt sind endlich wieder unter einer besondern Rubrik die **Mittel** angeführt, durch deren Gebrauch die Erfüllung des Gebots erleichtert werden kann. Auch diese sind ganz richtig angegeben worden.

Dieser wenigen Erinnerungen, die wir gemacht haben, und etwa noch machen könnten, ohngeachtet, bleibt das Werk an sich eine ganz nützliche Arbeit, die bey einer nochmaligen Revision noch vollkommener werden könnte. Doch glauben wir, daß sie immer eher für Lehrer in Kirchen und Schulen, als für Christen, die blos zu ihrer Erbauung lesen wollen,

passen

passen werde. Denn soviel auch diese zur Berichtigung ihrer Kenntniß aus diesem Buche lernen könnten, so wird doch die Einkleidung der Sachen, die nicht in aneinanderhangenden Betrachtungen, sondern nur im Grundrisse mitgetheilt werden, schwerlich nach ihrem Geschmacke seyn. Ein kurzer Auszug aus diesem Buche würde sich übrigens ganz gut zur Grundlegung beym Schulunterricht, was nehmlich die christliche Moral betrifft, gebrauchen lassen.

Kg.

Thomas Seckers, der Rechte Doctors, weiland Erzbischofs von Canterbury, Predigten. Achter und letzter Band, welcher Gelegenheitspredigten enthält. Lemgo, in der Meierschen Buchhandlung. 1785. 1 Alph. 4 Bog. 8.

Was sonst schon von den Seckerschen Predigten gesagt worden ist, daß sie als gründliche theologische Abhandlungen mit Nutzen gelesen, nicht wohl aber als Predigten nachgeahmt werden können; das gilt auch von den in diesem Bande enthaltenen Gelegenheitspredigten. Man liest sie gern wegen so mancher gründlichen Untersuchungen, richtigen und bescheidenen Urtheile, die darin vorkommen; selbst wegen der Delikatesse, womit manche Materien behandelt sind. Die Vorfälle, durch welche sie veranlasset wurden, sind überdem zum Theil von der Art, daß sie nur seltener vorkommen. Und wenn andere gleich mehr lokal sind, und also zunächst einen Engelländer interessiren müssen; so wird doch jeder Kenner auch darin manches antreffen, was ihm zum Vergnügen gereicht. Da es wider unsern Zweck seyn würde, wenn wir von allen diesen vierzehn Predigten den Inhalt näher anzeigen wollten, so wollen wir doch wenigstens eine Stelle aus der dreyzehnten hier mittheilen, die theils lehrt, wie moderat der Verf. über das Pabstthum urtheilt; theils wie er beynahe eben so über die Gefahren, welche für uns Protestanten aus den Grundsätzen der römischen Kirche entstehen, schon zu seiner Zeit gedacht habe, als sie noch jetzt von mehrern aufgeklärten Männern in der bekannten Berlinischen Monathsschrift angesehen werden. Die Predigt ist im Jahr 61 am Gedächtnißtage der entdeckten Pulververschwörung über

Ich.

Joh. 16, 2. 3. gehalten worden. Indem er darin am Schluß auf die Nachsicht kömmt, welche man jetzt gegen die Katholiken in England beweise, so drückt er sich S. 404. also aus: „Gott verhüte, daß wir ihnen diese Nachsicht misgönnen „sollten! Gott gebe, daß sie unsre Duldsamkeit nachahmen „lernen! Freylich ist hiezu wenig Hoffnung. Indeß laßt uns „immer fortfahren zu handeln, wie es Christen gebührt, und „zu der öffentlichen Gelindigkeit unsrer Obern jeden Beweis „von gütigen Gesinnungen im Privatleben, den die Klugheit „uns ihnen zu geben erlaubt, hinzufügen; nie freylich so. daß „wir uns zum Schein oder im Ernst in gefährliche Vertraulichkeiten mit ihnen einlassen, sondern so, daß wir sie, selbst „die schlimmsten unter ihnen, nie unnöthiger Weise gegen uns „aufbringen; geschweige denn die bessergesinneten durch verrückende Erinnerung an vergangene Dinge betrüben. Laßt „uns in jedem andern Betracht schlechterdings alles vergessen, „was sie gethan, oder zu thun versucht haben; nur nicht die „gebührende Dankbarkeit gegen Gott, daß es ihnen bisher „nicht gelungen ist; und die gebührende Vorsicht, daß „es ihnen in Zukunft nicht gelinge, es sey durch offenbare „Gewalt, oder durch solche geheime Künste, die Anzahl ihrer „Proselyten zu vermehren, welche sie in den Stand setzen, „Gewalt gebrauchen zu können, wenn sie wollen. Denn der „Geist dieser Kirche, so sorgfältig er auch versteckt wird, „ist noch immer derselbe. Keine einzige der schändlichsten „Handlungen, die zu ihrem Dienst gethan worden, haben sie „je durch öffentliche Autorität verdammet, so freygebig sie „auch mit Verdammungsurtheilen in andern Fällen sind; keinen einzigen von den ausschweifenden Ansprüchen, der zum „Vortheil derselben vorgebracht worden, haben sie je für nichtig erklärt. Und sie können ohne Schamlosigkeit nicht leugnen, wiewohl sie sich zuweilen zwingen, es zu thun, daß sie „alle Versprechungen und Eyde für ungültig halten, die sie „zum Nachtheil ihrer Religion und Kirche thun. Denn dies „ist die ausdrückliche Sprache ihrer unfehlbaren Führer, ihrer „Päbste und ihrer Kirchenversammlungen u. s. f." Alles noch jetzt sehr richtig und passend. Denn obwohl sich inzwischen die äußerliche Lage der Sachen an vielen Orten merklich geändert hat, so ist doch, wie Secker sagt, der Geist der Kirche noch eben derselbe; doch dies beyläufig. Hier ist nicht der Ort davon mehr zu sagen.

Sit-

Sittenlehre eines christlichen Philosophen. Von M. D. Strasburg, im Verlage der akademischen Buchhandlung. 1785. 9 Bog. 8.

Eigentlich eine Uebersetzung aus dem Französischen. Wer aber der Verf., der sich M. D. nennt, sey, ist uns unbekannt. Aus der hinten angehängten Approbation des Königl. Censors können wir aber schließen, daß das Original zu Paris gedruckt sey. Wie dem auch sey, und so viel Wahres und Lehrreiches das Buch auch für französische Katholiken enthalten mag; so verdiente es doch unsrer Ueberzeugung nach diese Uebersetzung noch nicht. Theils enthält es keine vollständige Sittenlehre des christlichen Philosophen, wie der Titel ziemlich zu versprechen scheint; theils ist das, was darin eigentlich abgehandelt wird, schon weit besser und gründlicher von deutschen Schriftstellern gesagt worden. Um doch etwas von dem Hauptinhalt zu sagen, so redet der Verf. in drey Abschnitten zuerst über die Liebe zur Ordnung, wahre Gerechtigkeit und Glückseligkeit; zweytens über die Uebereinstimmung der Sittenlehre des Evangeliums mit der, welche die gesunde Vernunft uns lehrt, wie nicht weniger mit den Bedürfnissen, der Vollkommenheit und dem Glücke der Menschen; drittens über die Nothwendigkeit der Werke der Barmherzigkeit, wenn man in Wahrheit ein Christ seyn will. Dieser letzte Abschnitt nimmt den größten Theil des Buchs ein, ist auch in Absicht des Inhalts der wichtigste und lehrreichste. In den beyden ersten Abschnitten sind die Materien nicht hinlänglich und gründlich genug ausgeführt worden. Manche Sätze müßten mehr bestimmt und besser bewiesen werden. So z. B. dasjenige, was der Verf. vom Menschen, der Bestimmung und Freyheit desselben §. 4. u. s. f. sagt, wo außerdem in einem viel zu entscheidenden Tone geredet wird. Auch über manche Anwendungen der Schriftstellen im dritten Abschnitt ließen sich Erinnerungen machen, wenn wir weitläuftiger seyn könnten.

Liturgisches Archiv. Erstes Fach; eröffnet von Johann Heinrich Pratje, Generalsuperintendent. Stade, bey Friedrich. 1785. 17 Bog. 8.

Ob wir wohl schon ein paar andere Journale in diesem Fache haben, so kann es doch nicht schaden, wenn auch mehrere ihre Stimmen zu der so nöthigen Verbesserung unserer Liturgien abgeben. Je mehr darüber geredet und geschrieben wird, desto reger wird die Aufmerksamkeit gemacht, und desto leichter wird die Wahl des Bessern werden. Auch in dieser Pratjeschen Sammlung sind manche Vorschläge enthalten, die Beyfall oder doch Prüfung verdienen; wenn gleich das allermehreste auch schon von andern gesagt, auch zum Theil besser ausgeführt ist. Wir wollen doch den Inhalt wenigstens summarisch anzeigen, und bey einigen Punkten unser Urtheil mit wenig Worten hinzufügen.

1. **Gedanken über die Verbesserung der Liturgie überhaupt, und des bisherigen Taufformulars insonheit.** Der Verf. dieses Aufsatzes ist nicht angegeben; vielleicht ist es der Herausgeber. Was er sagt, ist größtentheils richtig; doch manches zu superficiell und unbestimmt. Wenn er z. B. S. 13. die Regel giebt: „verwebet nicht eure Privatmeynungen in die Liturgie, die eure Kirche brauchen soll,“ so stimmen wir ihm hier völlig bey. Wenn er aber gleich hinzusetzt: „**richtet sie ganz nach dem öffentlichen Bekenntniß oder der Lehre des Systems derselben ein,**“ so war wohl nähere Erklärung nöthig, ob er hier die bloße Conformität mit den **biblischen Religionslehren**, oder mit den **dogmatischen Bestimmungen unsers kirchlichen Lehrbegriffs** gemeynt habe Im letzten Fall müssen wir ihm mit voller Ueberzeugung widersprechen; indem wir die Dogmatik nirgends unzweckmäßiger angebracht finden, als beym öffentlichen Volksunterricht und der gemeinschaftlichen Gottesverehrung. Indeß hoffen wir, daß dies auch seine Meynung nicht sey, indem wenigstens die vorhergehende Regel alle Kunst- und Schulwörter, auch alle gelehrte Bestimmungen aus den liturgischen Formeln verweiset. Nur war es doch nöthig, daß sich der Verf. über diesen Punkt bestimmter erklärte. — Was seine Gedanken über die Taufformulare und das beygefügte Formular selbst betrifft, so hat er uns darin noch kein Genüge gethan. 2) **Ueber die Liturgen,**

von

von S. C. Lappenberg. Der Verf. theilt hier die Liturgen in Formularisten, Libertiner und Toleranten ein. Unter den ersten versteht er diejenigen Prediger, die ängstlich am Alten hangen, und auch keinen Buchstaben in ihrer Agende ändern wollen. Die Libertiner sind die Misvergnügten, die nicht nur Verbesserung wünschen, sondern auch oft selbst Neuerungen versuchen. Er unterscheidet diese wieder, je nachdem sie dabey rascher oder vorsichtiger zu Werke gehen. Toleranten, wozu er sich selbst rechnet, sind solche, die zwar die Mängel der jetzigen Einrichtung sehen, auch wohl Verbesserung annehmen; sich jedoch in Zeit und Umstände schicken u. s. f. (Ist Hr. L. einer von diesen Toleranten, warum redet er denn hier ziemlich laut über die nöthigen Verbesserungen und über das, was er selbst vormals in dieser Absicht gethan hat?) 2) Ueber die evangelischen und epistolischen Perikopen, von Joh. Dav. Nicolai, Prediger am Dom in Bremen. Ganz gutgemeinte Vorschläge, wozu wir selbst noch mehrere von ähnlicher Art hinzufügen könnten, wenn wir nur erst merkten, daß sie am rechten Orte Eindruck machten. 4) Entwurf eines Tauformulars mit Anmerkungen von Lappenberg. Noch nicht ganz nach unserm Geschmacke. Der rechte Gesichtspunkt, aus welchem man die Taufhandlung betrachten sollte, wird mehrentheils noch verfehlt. Es ist hier vorzüglich schwer, sich von den Banden der Dogmatik, an welche man von Kindheit an gewöhnt war, loszuwinden. Man betrachte nur den Anfang dieses Formulars, besonders die folgende Periode: „Wir sind schon nach unsrer natürlichen Beschaffenheit als Unreine, als Sünder, unfähig, ihm zu gefallen, und seiner Gemeinschaft zu genießen u. s. f. Die darunter gesetzte Anmerkung bessert die Sache nicht; indeß ist hier der Ort nicht, uns mit Hrn. L. über die Erbsünde zu streiten; die wir ihm allenfalls sehr willig überlassen wollen. — 5) Trauungsformular von Heinrich Pape, Predigern zu Visselhöfede im Herzogth. Verden. Eigentlich zwey Formulare: ein längeres und ein kürzeres. Beyde gehören unter die mittelmäßig gerathenen Versuche. 6) Fragen und Wünsche, die Liturgie betreffend, von Lappenberg. Diese Fragen sind: Ist es nicht besser alles beym Alten zu lassen? — Darf man alte Gebräuche auch biblische Ausdrücke wohl ändern? (Beyde Fragen sind recht gut beantwortet.) — Soll die Liturgie ein Exercier-

 buch

Liturgisches Archiv. Erstes Fach; eröffnet von Johann Heinrich Pratje, Generalsuperintendent. Stade, bey Friedrich. 1785. 17 Bog. 8.

Ob wir wohl schon ein paar andere Journale in diesem Fache haben, so kann es doch nicht schaden, wenn auch mehrere ihre Stimmen zu der so nöthigen Verbesserung unserer Liturgien abgeben. Je mehr darüber geredet und geschrieben wird, desto reger wird die Aufmerksamkeit gemacht, und desto leichter wird die Wahl des Bessern werden. Auch in dieser Pratjeschen Sammlung sind manche Vorschläge enthalten, die Beyfall oder doch Prüfung verdienen; wenn gleich das allermehreste auch schon von andern gesagt, auch zum Theil besser ausgeführt ist. Wir wollen doch den Inhalt wenigstens summarisch anzeigen, und bey einigen Punkten unser Urtheil mit wenig Worten hinzufügen.

1. **Gedanken über die Verbesserung der Liturgie überhaupt, und des bisherigen Taufformulars insonheit.** Der Verf. dieses Aufsatzes ist nicht angegeben; vielleicht ist es der Herausgeber. Was er sagt, ist größtentheils richtig; doch manches zu superficiell und unbestimmt. Wenn er z. B. S. 13. die Regel giebt: „verwebet nicht eure Privatmeynungen in die Liturgie, die eure Kirche brauchen soll," so stimmen wir ihm hier völlig bey. Wenn er aber gleich hinzusetzt: „**richtet sie ganz nach dem öffentlichen Bekenntniß oder der Lehre des Systems derselben ein,**" so war wohl nähere Erklärung nöthig, ob er hier die bloße Conformität mit den biblischen Religionslehren, oder mit den dogmatischen Bestimmungen unsers kirchlichen Lehrbegriffs gemeynt habe. Im letzten Fall müssen wir ihm mit voller Ueberzeugung widersprechen; indem wir die Dogmatik nirgends unzweckmäßiger angebracht finden, als beym öffentlichen Volksunterricht und der gemeinschaftlichen Gottesverehrung. Indeß hoffen wir, daß dies auch seine Meynung nicht sey, indem wenigstens die vorhergehende Regel alle Kunst- und Schulwörter, auch alle gelehrte Bestimmungen aus den liturgischen Formeln verweiset. Nur war es doch nöthig, daß sich der Verf. über diesen Punkt bestimmter erklärte. — Was seine Gedanken über die Taufformulare und das beygefügte Formular selbst betrifft, so hat er uns darin noch kein Genüge gethan. 2) **Ueber die Liturgien,**

von

von S. C. Lappenberg. Der Verf. theilt hier die Liturgen in Formularisten, Libertiner und Toleranten ein. Unter den ersten versteht er diejenigen Prediger, die ängstlich am Alten hangen, und auch keinen Buchstaben in ihrer Agende ändern wollen. Die Libertiner sind die Misvergnügten, die nicht nur Verbesserung wünschen, sondern auch oft selbst Neuerungen versuchen. Er unterscheidet diese wieder, je nachdem sie dabey rascher oder vorsichtiger zu Werke gehen. Toleranten, wozu er sich selbst rechnet, sind solche, die zwar die Mängel der jetzigen Einrichtung sehen, auch wohl Verbesserung annehmen; sich jedoch in Zeit und Umstände schicken u. s. f. (Ist Hr. L. einer von diesen Toleranten, warum redet er denn hier ziemlich laut über die nöthigen Verbesserungen und über das, was er selbst vormals in dieser Absicht gethan hat?) 3) Ueber die evangelischen und epistolischen Perikopen, von Joh. Dav. Nicolai, Prediger am Dom in Bremen. Ganz gutgemeinte Vorschläge, wozu wir selbst noch mehrere von ähnlicher Art hinzufügen könnten, wenn wir nur erst merkten, daß sie am rechten Orte Eindruck machten. 4) Entwurf eines Taufformulars mit Anmerkungen von Lappenberg. Noch nicht ganz nach unserm Geschmacke. Der rechte Gesichtspunkt, aus welchem man die Taufhandlung betrachten sollte, wird mehrentheils noch verfehlt. Es ist hier vorzüglich schwer, sich von den Banden der Dogmatik, an welche man von Kindheit an gewöhnt war, loszuwinden. Man betrachte nur den Anfang dieses Formulars, besonders die folgende Periode: „Wir sind schon nach unsrer natürlichen Beschaffenheit als Unreine, als Sünder, unfähig, ihm zu gefallen, und seiner Gemeinschaft zu genießen u. s. f. Die darunter gesetzte Anmerkung bessert die Sache nicht; indeß ist hier der Ort nicht, uns mit Hrn. L. über die Erbsünde zu streiten; die wir ihm allenfalls sehr willig überlassen wollen. — 5) Trauungsformular von Heinrich Pape, Predigern zu Visselhöfede im Herzogth. Verden. Eigentlich zwey Formulare: ein längeres und ein kürzeres. Beyde gehören unter die mittelmäßig gerathenen Versuche. 6) Fragen und Wünsche, die Liturgie betreffend, von Lappenberg. Diese Fragen sind: Ist es nicht besser alles beym Alten zu lassen? — Darf man alte Gebräuche auch biblische Ausdrücke wohl ändern? (Beyde Fragen sind recht gut beantwortet.) — Soll die Liturgie ein Exercier-

 buch

buch seyn? — Ist unverständlich ausgedrückt. Hr. L. will fragen, ob man in den Agenden jedes Wort genau bestimmen, den Prediger in allen Stücken an die Formulare binden, oder ihm mehr die Sache suppeditiren, die nähere Einrichtung oder weitere Ausführung nach Zeit und Umständen aber überlassen solle. Er ist fürs letztere, und wir an unserm Theil auch; doch unter gewissen Einschränkungen. — Wie weit gehen die Grenzen der Liturgie? — Ist unser Kirchengebet zu verbessern? u. s. f. 7) Ueber die Liturgie der Bußtage, von Pape. Ganz gute Gedanken über die zu verbessernde Feyer der Bußtage. Es folgt hierauf unter No. 8. Neue Brem- und Verdische Buß- und Bettagsliturgie. (Vermuthlich vom Hrn. Gen. Superint. Pratje.) Allerdings besser als die gewöhnliche; aber doch nicht ganz nach unserm Sinn. Besonders kommen noch viele biblische und dogmatische Ausdrücke vor, die zu Misdeutungen Gelegenheit geben. Wozu z. B. noch immer der alte Vers: Christe, du Lamm Gottes u. s. f. Ist der Ausdruck gleich biblisch, so ist er doch für unsre Christen nicht verständlich genug. — 9) Ordinationsformular. Auch sehr mittelmäßig. 10) Veränderte Gesänge. Uns dünkt, wir haben der Veränderungen schon genug. Aus manchem alten Liede wird doch nichts rechtes, man mag es ändern, wie man will. Lieber recht gute neue Lieder gedichtet oder doch gesammelt. — 11) Liturgische Nachrichten, nehmlich einige in dies Fach einschlagende Neuigkeiten.

Jw.

Johannes, Petrus und Paulus als Christologen betrachtet. In Briefen an einen Freund. Von Johann Friedrich Kleuker. Riga, bey Hartknoch. 1785. 19½ Bog. 8.

Ob Recensent gleich nicht sagen kann, daß er irgend etwas Neues in dieser Schrift gefunden, so kann man derselben doch nicht ihren Werth absprechen. Wer die kritische Gelehrsamkeit nicht besitzet, die jeder besitzen sollte, der sich eine Erklärung des Kanons anmaßen will, der kann hier manches Brauchbare finden, was zum weitern Nachdenken Anlaß giebt, und auch einigermaßen Licht über den Vortrag der Bibel gewähret. Zu wel-

welcher Art der Theologen Hr. Kleuker gehört, möchte nicht leicht zu bestimmen seyn, wir geben uns damit aus Bescheidenheit nicht ab. Das aber sagen wir aus Ueberzeugung, daß er ein denkender Mann ist, der seine Lehre prüft, und die Freyheit menschlicher Urtheile in Nebensachen nicht gekränkt wissen will. Was er von Johannes, Petrus und Paulus sagt, wird nicht leicht jemand in Zweifel ziehen. Wenn es aber auf die Resultate und Entscheidungsgründe ankömmt, was nun von alle dem noch für uns brauchbar, annehmungs- und beybehaltungswürdig sey? — Ja dann wird mancher Herrn Kleuker verlassen, und einen andern Weg gehen, der — doch auch zum Leben führt.

Die ersten zehn Briefe handeln von Johannes. Was er von seiner charakteristischen Sanftmuth, Einfalt und Erhabenheit sagt, welches ihn der vorzüglichern Freundschaft seines Meisters würdig machte, hätte er auf die Lehren selbst anwenden können. Johannes nahm gern die Ideen, die vorlagen, und schmiegte sie ins christliche System, um die Gemüther zu gewinnen. Der Verf. leugnet es nicht, daß Johannes seinen Vortrag aus der damals ausgebreiteten Klasse von gnostischen Theosophen hergenommen, die ihren Μονογενης, nach der Lehre der Emanation, für den Urquell aller Geister hielten. Das that er sowohl deshalb, weil diese mystische Sprache damals gangbar und beliebt war, als auch weil jene Theosophen auf die Person Christi aufmerksam geworden waren, und um so mehr Freunde seiner Lehre wurden, je mehr sich selbige ihren mysteriösen Begriffen näherte. Mit einem bloßen Menschen, wäre er auch der vortrefflichste gewesen, war diesen Leuten nicht gedient, sie wollten einen Prototypon, ein λογος κατ᾽ εξοχην haben, daher Johannes ihre Theorie auf Christum anwendete, und mit Fleis desselben Menschlichkeit weiter nicht als σαρξ εγενετο auseinander setzt, desto mehr aber sich mit erhabenen Ausdrücken beschäfftigt, als [illegible] [illegible], εν Θεω etc. um die orientalisch jüdische Philosophie, die der Platoniker und Gnostiker Haupt- und Lieblingsbeschäfftigung war, womit man im ersten Jahrhundert ein so ausschweifendes Wesen trieb, mit dem Christenthum zu verbinden. Beym Ptolemäus findet man eben die Ausdrücke, die Johannes vom Christo gebraucht. Erster sagt auch εν Θεω γεννηθεν, Θεος εστι etc. Wenn aber nun Hr. Kleuker mit metaphysischen Zerlegungen an diese Johannische Spra-

 che

che geht, so wird mancher zurück bleiben, und wir verweisen ihn auf die neuern Schriften, worin der würdige Semler den Gebrauch des Kanons bestimmt hat. Daß der Tod Jesu ein Opfertod gewesen sey, ist des Verf. ernstliche Meynung, weil nehmlich die alttestamentischen Opfer Typen gewesen wären. (Und woraus beweiset man, daß die alttestamentischen Opfer Vorbilder waren? daraus, weil der Tod Jesu das Gegenbild, mithin ein Opfer war.) Den Begriff der Imputation getraut er sich aber nicht den Aposteln beyzulegen, als welche nur den Tod Jesu wie ein Mittel zum menschlichen Heil verehrten.

Die zweyte Sammlung enthält Briefe über den Petrus. Er steht, nach des Verf. Meynung, dem Johannes an Erhabenheit der Ideen, an Lieblichkeit und Ausdruck sehr nach, so wie er auch nicht die Schriftgelehrsamkeit und Gedrungenheit in der Argumentation, wie Paulus, hat. Er war der Erste, den Jesus zu seiner Nachfolge erwählte. (Warum soll er in der Person des Pabstes nun auch der Letzte seyn?) Er war hervorspringend, betriebsam und kühn, besaß eine treue, gerade, edelmüthige Gesinnung. (Das beweisen die reuvollen Thränen, wenn er unrecht that.) Der Verf. gesteht, daß Petrus die hohe Idee von Christo nicht gehabt, wie Johannes und Paul, welches dem Charakter seines Geistes und Unterrichts auch nicht gemäß war. Der Vater ist nach seiner Theorie der Einige, der höchste Gott, der uns durch Christum mit geistlichen Gütern gesegnet hat, deren Anwendung und pflichtmäßigen Gebrauch Petrus einschärft, ohne sich um das innere Verhältniß Christi gegen Gott zu bekümmern. Der Verf. folgert hieraus, daß die transcendentale Lehre von Christi absoluter Gottheit, und anfangsloser Präexistenz kein nothwendiger Theil der Christuslehre seyn könne.

Die dritte Sammlung, von Paul, dem Interpreten und Apostel Christi, ist am vollständigsten. Die Tiefe seiner Gedanken, das Umfassende seines Blicks, die körnige Schreibart, seine Entschlossenheit, Größe und Adel des Muths, feste unerschütterliche, unpartheyische Gesinnung, machen ihn bewundernswerth. Seine Hauptabsicht ist, das Μυστηριον Θεου in der Vereinigung der Menschen mit ihm zu schildern, deshalb Gott Christum nicht εν μορφη Θεου, sondern δουλον in die Welt gesandt. Er ist nicht die absolute Gottheit, sondern

mit

mit derselben genau verwandt, nach seinen äußern Verhältnissen aber das Oberhaupt der Welt. Wer also, meynt der Verf. Christum Gott gleich machen wolle, könne sich gar nicht auf diesen Apostel berufen, der ihn vielmehr widerlegt. Die Idee Gottes ist ihm die absolut Einzige. Dem μονῳ Θεῳ widmet er alle seine Wünsche und sein Lob. Christus ist der Eckstein, also ein Haupttheil des Gebäudes, nicht der Baumeister selbst, er gehört Gott an, so wie wir ihm angehören. Nie kann dies Verhältniß umgekehrt werden, weil der Grund in der Sache selbst liegt. Die Christen heißen Tempel Gottes, aber nicht Christi, weil Christus selbst ein Theil am Tempel ist. Indessen ist er der Erstgebohrne, der natürlichste Erbe, wir sind seine Miterben. In G wissensfällen wendet sich Paul an Gott, κατ' ενωπιον τε Θεε, nicht an Christum. Durch die Kraft Gottes lebt alles, auch Christus. Der scholastische Begriff der Dogmatiker war also Paul ganz uubekannt. Doch nennt er Jesum ein Bild Gottes, ob er gleich wußte, daß Gott ein unsichtbares Wesen ist. Was er dabey gedacht, kann niemand mit Gewißheit sagen. Er war χαρακτηρ της ὑποστασεως, nicht also ὑποστασις selbst. Mit ihm ist alles erschaffen, er war also nicht caussa actionis creatricis. Daß Paul aus der kabbalistischen Theosophie der Hebräer geschöpft, die ihren Adam kadmon, λογος προφορικος (emanans) des Unendlichen, und ihren πρωτοτοκος als principium principiatum aller Kräfte und Existenzen lehrten, das sieht der Verf. mit jedem Kritiker leicht ein. Paul behält die Idee des kabbalistischen Meßias aus der Mystik der Essäer, und behauptet, daß die Menschen alle zu seinem Inbegriff gehören Εστε εν αυτῳ πεπληρωμενοι. Der bekannte kabbalistische Schriftsteller R. Abraham Cohen Irira sagt in porta caelorum: Principiatum tantum modo unum, et in illo, et per illud produxit omnia et caussa est omnium entium. R. Iizchak Loriah in tract. I. Druschim: per canalem quendam lucis infiniti produxit, creavit, formavit omnes mundos. Philo nennt ihn ανατολη πρωτογονος. In dem Buche Idra rabba: (cabal denud.) Der Alte der Alten ist in dem, der sein Bild im Kleinen ist. Fragst du: wie unterscheidet sich der Erstgebohrne vom Unendlichen; so wisse, daß dies Geheimniß nur deu Schnittern des heiligen Feldes geoffenbaret worden ist

Vierte Sammlung. Vergleichung der bisher erklärten dreyfachen apostolischen Christologia. So

 wie

wie im Praktischen die bewundernswürdigste Uebereinstimmung ist; Christum als Herrn zur Besserung und zum Heil zu nützen; so ist in der Theorie und dem Unwesentlichen des Christenthums bey Jedem eine eigene, freye Denk- und Lehrart, die den relativen Werth der Spekulation entscheidet. Petrus sagt vom innern Verhältniß einer höhern Natur gerade nichts. Johannes bringt seine beliebten Ideen aus einer vormaligen Schule vom Eingebohrnen und Erstgebohrnen, und dessen vorweltlichen Existenz mit ins Christenthum. Paul verleugnete seine ehemalige Essäermystik noch weniger, und redet von Christo als Erstgebohrnen, nicht aber Eingebohrnen. Hier wirft Hr. Kleuker die Frage auf: **Ob bey den Aposteln eine eigentliche Offenbarung über diese Materien statt gefunden habe?** Dergleichen Offenbarung hätte also Johannes als Theosoph, Petrus als Handwerksmann, und Paul als Essäer, jeder in seiner Art besonders empfangen müssen!! Besser sind dem Verf. einige Folgen aus dem Vorhergehenden gerathen. Die Schlüsse in spätern scholastischen Zeiten beweisen, daß man weder die Lehrart und Begriffe der Apostel, noch ihrer vormaligen Sekten verstanden habe. Die spätere Philosophie konnte sich zwischen der Gottheit und Menschheit kein tertium denken. Johannes konnte als Speculant sich den Tod seines λογος (himmlischen Meßias) auch nicht denken, so wie den blinden Juden derselbe bey ihrem Zelotismus auch anstößig war. Paul ist nicht so stark in der theosophischen Salbungssprache wie Johannes, desto mehr redet er von Friedensanstalt Gottes, als der größten Politik, wodurch die Weisheit der Erde übertroffen wird. Alle Apostel aber befehlen die Bescheidenheit im Urtheile und Freyheit im Denken, kennen keine peinliche Glaubensformel, jeder redet nach seiner Weise, alle treffen sie zum Ziel, und keiner konnte ohne diese Freyheit Lehrer der Menschen seyn.

Wir aber — schämen sollten wir uns — wir zanken oft!

Bm.

---

2. Rechtsgelahrheit.

Adolphi Dieterici Weberi, I. D. Commentatio de Vsuris indebite solutis earumque tam repetitione quam in fontem imputatione ad. L. XXVI. pr. §. I. et II. D. de condict. indebiti. Sverini, Buetzovii et Wismariae, prostat in Officina Boedneriana. 1784. 7 Bog. 8.

Der Verf. hat mit vielem Fleiß die verschiedenen Meynungen der Rechtsgelehrten über diese Lehre gesammelt und dann aus der Natur der Sache sowohl, als aus der Analogie, ingleichen durch Hülfe critischer und anderer hermenevtischen Regeln das auf dem Titel angegebene Gesetz auf eine einleuchtende Art erkläret und übrigens die Fälle genau auseinander gesetzt, in welchen die nicht schuldigen und doch bezahlten Zinsen zurückgefordert werden können. Die bey gedachtem Gesetze sich findenden Schwierigkeiten werden dadurch gehoben, daß der Fall vorausgesetzt wird, daß der Schuldner die Zinsen auf ein Capital bezahlet hat, ungeachtet ihm wohl wissend gewesen ist, daß er keine schuldig sey.

Adolph Dieterich Webers Beyträge zu der Lehre vom stillschweigenden Konventional-Pfandrechte. Schwerin, Wismar und Bützow, in der Bödnerischen Buchhandlung. 1783. 10½ Bog. 8.

Da man unter dem stillschweigenden Pfandrechte sonst nur das gesetzliche versteht, so ist diese Benennung bey dem vom W. abgehandelten Pfandrechte nicht schicklich, wenn gleich Herz und andere sich derselben bedient haben. Eher könnte man es ein durch stillschweigende Einwilligung entstehendes Pfandrecht nennen, welches dann entstehet, wenn der eine Paciscente sich ausbedingt, daß er zu seiner wahren Sicherheit, sich an diese oder jene Sache des andern Paciscenten halten wolle, und dieser durch seine Handlung deutlich zu erkennen

giebt,

wie im Praktischen die bewundernswürdigste Uebereinstimmung ist; Christum als Herrn zur Besserung und zum Heil zu nützen; so ist in der Theorie und dem Unwesentlichen des Christenthums bey Jedem eine eigene, freye Denk- und Lehrart, die den relativen Werth der Spekulation entscheidet. Petrus sagt vom innern Verhältniß einer höhern Natur gerade nichts. Johannes bringt seine beliebten Ideen aus einer vormaligen Schule vom Eingebohrnen und Erstgebohrnen, und dessen vorweltlichen Existenz mit ins Christenthum. Paul verleugnete seine ehemalige Essäermystik noch weniger, und redet von Christo als Erstgebohrnen, nicht aber Eingebohrnen. Hier wirft Hr. Kleuker die Frage auf: **Ob bey den Aposteln eine eigentliche Offenbarung über diese Materien statt gefunden habe?** Dergleichen Offenbarung hätte also Johannes als Theosoph, Petrus als Handwerksmann, und Paul als Essäer, jeder in seiner Art besonders empfangen müssen!! Besser sind dem Verf. einige Folgen aus dem Vorhergehenden gerathen. Die Schlüsse in spätern scholastischen Zeiten beweisen, daß man weder die Lehrart und Begriffe der Apostel, noch ihrer vormaligen Sekten verstanden habe. Die spätere Philosophie konnte sich zwischen der Gottheit und Menschheit kein tertium denken. Johannes konnte als Speculant sich den Tod seines λογος (himmlischen Meßias) auch nicht denken, so wie den blinden Juden derselbe bey ihrem Zelotismus auch anstößig war. Paul ist nicht so stark in der theosophischen Salbungssprache wie Johannes, desto mehr redet er von Friedensanstalt Gottes, als der größten Politik, wodurch die Weisheit der Erde übertroffen wird. Alle Apostel aber befehlen die Bescheidenheit im Urtheile und Freyheit im Denken, kennen keine peinliche Glaubensformel, jeder redet nach seiner Weise, alle treffen sie zum Ziel, und keiner konnte ohne diese Freyheit Lehrer der Menschen seyn.

Wir aber — schämen sollten wir uns — wir zanken oft!

Bm.

---

2. Rechtsgelahrheit.

Adolphi Dieterici Weberi, I. D. Commentatio de Vsuris indebite solutis earumque tam repetitione quam in fontem imputatione ad. L. XXVI. pr. §. I. et II. D. de condict. indebiti. Suerini, Buetzovii et Wismariae, prostat in Officina Boedneriana. 1784. 7 Bog. 8.

Der Verf. hat mit vielem Fleiß die verschiedenen Meynungen der Rechtsgelehrten über diese Lehre gesammelt und dann aus der Natur der Sache sowohl, als aus der Analogie, imgleichen durch Hülfe critischer und anderer hermenevtischen Regeln das auf dem Titel angegebene Gesetz auf eine einleuchtende Art erkläret und übrigens die Fälle genau auseinander gesetzt, in welchen die nicht schuldigen und doch bezahlten Zinsen zurückgefordert werden können. Die bey gedachtem Gesetze sich findenden Schwierigkeiten werden dadurch gehoben, daß der Fall vorausgesetzt wird, daß der Schuldner die Zinsen auf ein Capital bezahlet hat, ungeachtet ihm wohl wissend gewesen ist, daß er keine schuldig sey.

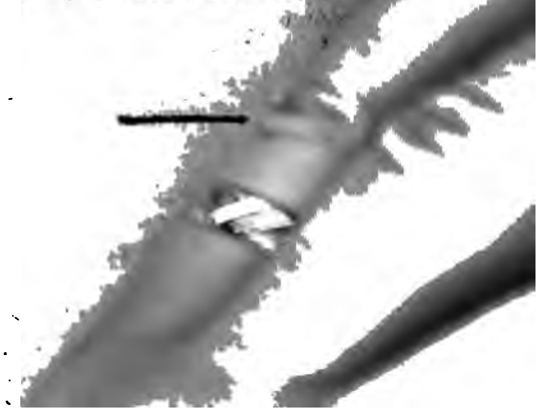
Adolph Dieterich Webers Beyträge zu der Lehre vom stillschweigenden Konventional-Pfandrechte. Schwerin, Wismar und Bützow, in der Bödnerischen Buchhandlung. 1783. 10½ Bog. 8.

Da man unter dem stillschweigenden Pfandrechte sonst nur das gesetzliche versteht, so ist diese Benennung bey dem vom V. abgehandelten Pfandrechte nicht schicklich, wenn gleich Herz und andere sich derselben bedient haben. Eher könnte man es ein durch stillschweigende Einwilligung entstehendes Pfandrecht nennen, welches dann entstehet, wenn der eine Paciscente sich ausbedingt, daß er zu seiner wahren Sicherheit, sich an diese oder jene Sache des andern Paciscenten halten wolle, und dieser durch seine Handlung deutlich zu erkennen

 giebt,

wie im Praktischen die bewundernswürdigste Uebereinstimmung ist; Christum als Herrn zur Besserung und zum Heil zu nützen; so ist in der Theorie und dem Unwesentlichen des Christenthums bey Jedem eine eigene, freye Denk- und Lehrart, die den relativen Werth der Spekulation entscheidet. Petrus sagt vom innern Verhältniß einer höhern Natur gerade nichts. Johannes bringt seine beliebten Ideen aus einer vormaligen Schule vom Eingebohrnen und Erstgebohrnen, und dessen vorweltlichen Existenz mit ins Christenthum. Paul verleugnete seine ehemalige Essäermystik noch weniger, und redet von Christo als Erstgebohrnen, nicht aber Eingebohrnen. Hier wirft Hr. Kleuker die Frage auf: Ob bey den Aposteln eine eigentliche Offenbarung über diese Materien statt gefunden habe? Dergleichen Offenbarung hätte also Johannes als Theosoph, Petrus als Handwerksmann, und Paul als Essäer, jeder in seiner Art besonders empfangen müssen!! Besser sind dem Verf. einige Folgen aus dem Vorhergehenden gerathen. Die Schlüsse in spätern scholastischen Zeiten beweisen, daß man weder die Lehrart und Begriffe der Apostel, noch ihrer vormaligen Sekten verstanden habe. Die spätere Philosophie konnte sich zwischen der Gottheit und Menschheit kein tertium denken. Johannes konnte als Speculant sich den Tod seines λογος (himmlischen Meßias) auch nicht denken, so wie den blinden Juden derselbe bey ihrem Zelotismus auch anstößig war. Paul ist nicht so stark in der theosophischen Salbungssprache wie Johannes, desto mehr redet er von Friedensanstalt Gottes, als der größten Politik, wodurch die Weisheit der Erde übertroffen wird. Alle Apostel aber befehlen die Bescheidenheit im Urtheile und Freyheit im Denken, kennen keine peinliche Glaubensformel, jeder redet nach seiner Weise, alle treffen sie zum Ziel, keiner konnte ohne diese Freyheit Lehrer der Menschen [illegible]

Wir aber — schämen sollten wir uns — [illegible]ken oft!



2. Rechtsgelahrheit.

Adolphi Dieterici Weberi, I. D. Commentatio de Vsuris indebite solutis earumque tam repetitione quam in sortem imputatione ad. L. XXVI. pr. §. I. et II. D. de condict. indebiti. Sverini, Buetzovii et Wismariae, prostat in Officina Boedneriana. 1784. 7 Bog. 8.

Der Verf. hat mit vielem Fleiß die verschiedenen Meynungen der Rechtsgelehrten über diese Lehre gesammelt und dann aus der Natur der Sache sowohl, als aus der Analogie, ingleichen durch Hülfe critischer und anderer hermenevtischen Regeln das auf dem Titel angegebene Gesetz auf eine einleuchtende Art erkläret und übrigens die Fälle genau auseinander gesetzt, in welchen die nicht schuldigen und doch bezahlten Zinsen zurückgefordert werden können. Die bey gedachtem Gesetze sich findenden Schwierigkeiten werden dadurch gehoben, daß der Fall vorausgesetzt wird, daß der Schuldner die Zinsen auf ein Capital bezahlet hat, ungeachtet ihm wohl wissend gewesen ist, daß er keine schuldig sey.



Adolph [illegible] W[illegible] [illegible]träge zu der Lehre vom [illegible] [illegible]onal - Pfandrechte. S[illegible] [illegible]ow, in der Bödne[illegible] [illegible] 10½ Bog. 8.

[illegible] den Pfandrechte sonst nur [illegible] Benennung [illegible] vom [illegible] nicht schlechth[illegible] [illegible]ch [illegible] haben [illegible]re [illegible] Einwill[illegible] [illegible]es [illegible] dann entst[illegible] [illegible]eine [illegible] er zu se[illegible] [illegible]heit, [illegible] ander[illegible] [illegible]n wol- [illegible] Har[illegible] erkennen [illegible] giebt,

giebt, daß er sich solches gefallen lasse. Dahin gehört z. B. L. 5. Cod. de locato conducto, welches Gesetz der Verf. in der 1sten Abhandlung aus diesem Gesichtspunkt beleuchtet, und solchergestalt richtiger erklärt als viele andere, deren Meynungen umständlich angeführt und widerlegt werden. Die 2te Abhandlung betrifft das sogenannte pignus tacitum subsidiarium, oder die stillschweigende Willenserklärung der Contrahenten bey Verbindung einer allgemeinen und besondern Hypothek, und die Frage: ob die daher entspringende Exceptio excussionis nicht auch dem Schuldner selbst zu statten komme? welche Frage unter den gehörigen Bestimmungen bejahet wird. In der 3ten Abhandlung wird die Frage erörtert: Ob und in wiefern das Pfandrecht sich, außer dem Capital, auch auf die Zinsen, Kosten und Conventionalstrafe erstrecke, wenn deshalb keine ausdrückliche Verabredung vorhanden ist? Wo die Fälle, in welchen solches Statt findet, mit den diesfallsigen, aus der Natur der Sache und aus den ausdrücklichen Gesetzen geschöpften Gründen sehr gut auseinander gesetzt werden. Recensent hat diese ungemein gründlich und gut geschriebenen Abhandlungen mit Vergnügen gelesen, und wünscht, daß der Verf. auf diesem Wege fortfahre zur Aufklärung zweifelhafter und dunkler Rechtsmaterien fernere Beyträge zu liefern.

Friedrich Wilhelm Waldeck über die Unzertrennlichkeit der deutschen Bauergüter. Giessen und Marburg, bey Krieger dem jüngern. 1784. 1 Alph. 3¼ Bog.

Der Verf. glaubt den hauptsächlichsten Grund des verfallenen Nahrungsstandes der Bauern in der Unzertrennlichkeit ihrer Güter zu finden, und hat daher, vornehmlich mit Hinsicht auf diese Meynung Vorschläge gethan, wie dieser Classe von Menschen, ohne Nachtheil der Grundherrschaft, aufzuhelfen sey. Er untersucht zu dem Ende zuförderst die Gründe und die Veranlassung, der die Veräußerung, Vertheilung und Zertrennung der Bauergüter einschränkenden Gesetze, und zeigt, daß diese Gründe nicht hinreichend sind, gedachte Gesetze bestehen zu lassen, und daß insbesondere der befürchtete Verlust des Gutsherrn bey der Aufhebung sothaner Gesetze nicht

nicht entstehen, vielmehr dadurch befördert werden würde. Die sonst aus dieser unter der gehörigen Einschränkung verfolgenden Aufhebung entstehenden mannichfaltigen Vortheile für den Staat werden von dem Verf. umständlich durchgegangen, und die dagegen zu machenden Einwürfe und Zweifel widerlegt; jedoch auch die dabey nöthigen Einschränkungen und zu beobachtenden Vorsichtsregeln angeführt. Obgleich manche von des Verf. Vorschlägen nicht durchaus und überall ausführbar seyn dürften; so ist doch das, was er sagt, nicht leere Speculation, sondern auf Erfahrung gegründete Darstellung der wahren Lage der Sache und der daraus gezogenen richtigen Folgerungen. Und da seine Untersuchung nicht blos auf die Frage über die Unzertrennlichkeit der Bauergüter eingeschränkt ist, sondern sich auch auf mehrere den Wohlstand der Bauern betreffende Puncte ausdehnt, so verdient diese Schrift von allen denen beherziget zu werden, die durch ihre Verhältnisse sich in Stand gesetzt sehen, gemeinnützige Vorschläge zur Ausführung zu bringen.

Cb.

Fratrum *Beckmannorum*, tractatio mathematico-iuridica de Interusurio, quam *Gustavo Bernhardo Beckmanno* — pie defuncto edidit *Otto David Henricus Beckmannus*. Goettingae, sumt. Dieterich. 1784. 14 Bog. 4.

Diese zu einem akademischen Programma bestimmt gewesene Abhandlung enthält sowohl die rechtlichen Grundsätze, nach welchen das Interusurium zu berechnen ist, als auch vornämlich die mathematischen Formeln, nach welchen die Berechnungen selbst zu machen sind, worin nach den verschiedenen Fällen eine Menge Beyspiele angeführt werden. Schade, daß bey dieser sonst überaus gründlich abgefaßten Schrift der schwerfällige und gedrehete Stil manchen Leser abschrecken wird.

Dz.

Deductions-Bibliothek von Teutschland nebst dazu gehörigen Nachrichten. Vierter Band. Nürnberg,

berg, im Verlag der Valentin Bischoffischen Kunst- und Buchhandlung. 1783. 1 Alph. 9 Bog. 8.

In diesem Bande sind die Deductionen und Schriften angeführt, welche die Sächsischen Häuser, Würtemberg und Bajern betreffen. So wenig bey einem dergleichen Werke, Vollständigkeit zu erwarten ist, so sehr hat doch der Herausgeber seine Absicht, dieser Vollständigkeit sich möglichst zu nähern, erreicht. Auch bey diesem Bande sind eine Menge Zusätze und Verbesserungen zu den wenigen Bänden, so wie die Fortsetzung der litterarischen Nachrichten von den Deductionsschriftstellern beygefügt.

D. Christian Rau Abhandlung von den Präsentationen des Obersächsischen Kreises zu den Assessoratstellen bey dem Kaiserl. Reichs Kammergericht. Regensburg, 1782. im Montagischen Buchladen. 18 Bog. 4.

Da durch ein Versehen des Recensenten diese Abhandlung, wie sie wohl vor vielen andern verdient hätte, nicht gleich bey ihrer Erscheinung angezeigt worden ist, so würde eine umständliche Anzeige davon anjetzo beynahe zu spät seyn. Wir schränken uns daher darauf ein, sie als eine Schrift, wo die auf dem Titel angegebene Materie vollständig, und mit vieler Belesenheit untersucht wird, vorzüglich zu empfehlen, und daraus nur folgendes zu bemerken. Nach vorausgeschickter Untersuchung, wie es mit der Obersächsischen Kreispräsentation anfänglich, bis zum Westph. Frieden, gehalten worden, in welchem Zeitraume der Obersächs. und der Niedersächsische Kreis, in Ansehung gedachter Präsentation als nur ein Kreis angesehen wurde, zeigt der V. wie jener Kreis in dem Westphälischen Frieden zu dem Rechte der eignen Präsentation gelanget ist. Wie die Ausübung derselben nach dem Turnus festgesetzt und in welcher Maaße sie bis anjetzt ausgeübt worden ist. Vorzüglich nimmt der Verf. auf die Streitigkeiten, die bey verschiednen Präsentationen vorgefallen sind, insbesondere aber auf den Streit Rücksicht, welcher bey Gelegenheit

heit der von Chursachsen, wogen des Fürstenthums Querfurt im Jahre 1779 verrichteten Präsentation erregt worden ist, und welcher wohl hauptsächlich die Veranlassung zu dieser Schrift gegeben hat. Zuletzt werden noch einige andere Nebenpunkte, welche das Präsentationswesen des Obersächsischen Kreises betreffen, erwähnt. Was dem Leser diese Schrift minder angenehm macht, ist der schwerfällige Canzleystil, der dann und wann durch besser gebildete Perioden nur noch auffallender wird. Auch hätte der Verf. bey manchen Puncten etwas tiefer dringen können, die er nur kurz, auch wohl nur mit Beziehung auf das, was andere Schriftsteller davon gesagt haben, berühret.

Eg.

---

3. Arzneygelahrheit.

Gazette de santé: oder gemeinnütziges medicinisches Magazin für Leser aus allen Ständen. Herausgegeben von Joh. Heinrich Rahn. Zürich, bey Füeßli. Erster Jahrgang, erstes bis sechstes Stück. 1782. 626 Seiten. Zweyter Jahrgang, erstes bis sechstes Stück. 1783 762 Seiten. Dritter Jahrgang, erstes bis sechstes Stück. 1784 681 Seiten — und vierten Jahrganges erstes bis drittes Stück. 1785. 377 Seiten in 8.

Alle Jahre werden sechs Stücke dieses Magazins geliefert, deren jedes Paar 1) von der Natur des menschlichen Körpers; 2) von den Krankheiten, welche einzelnen Ständen eigen sind; 3) von der körperlichen Erziehung der Kinder, handelt, und 4) Regeln giebt, welche man in Absicht auf das Verhalten und den Gebrauch der Arzneymittel in Krankheiten zu beobachten hat. Die kürzern Anzeigen, welche jedem zweyten Stücke angehängt sind, geben Nachricht von gemeinnützigen medicinischen Schriften, heilsamen Medicinalanstal-

ten,

berg, im Verlag der Valentin Bischoffischen Kunst- und Buchhandlung. 1783. 1 Alph. 9 Bog. 8.

In diesem Bande sind die Deductionen und Schriften angeführt, welche die Sächsischen Häuser, Würtemberg und Baiern betreffen. So wenig bey einem dergleichen Werke Vollständigkeit zu erwarten ist, so sehr hat doch der Herausgeber seine Absicht, dieser Vollständigkeit sich möglichst zu nähern, erreicht. Auch bey diesem Bande sind eine Menge Zusätze und Verbesserungen zu den wenigen Bänden, so wie die Fortsetzung der litterarischen Nachrichten von den Deductionsschriftstellern beygefügt.

D. Christian Rau Abhandlung von den Präsentationen des Obersächsischen Kreises zu den Assessoratstellen bey dem Kaiserl. Reichs Kammergericht. Regensburg, 1782. im Montagischen Buchladen. 18 Bog. 4.

Da durch ein Versehen des Recensenten diese Abhandlung, wie sie wohl vor vielen andern verdient hätte, nicht gleich bey ihrer Erscheinung angezeigt worden ist, so würde eine umständliche Anzeige davon anjetzo beynahe zu spät seyn. Wir schränken uns daher darauf ein, sie als eine Schrift, wo die auf dem Titel angegebene Materie vollständig, und mit vieler Belesenheit untersucht wird, vorzüglich zu empfehlen, und daraus nur folgendes zu bemerken. Nach vorausgeschickter Untersuchung, wie es mit der Obersächsischen Kreispräsentation anfänglich bis zum Westph. Frieden, gehalten worden, in welchem Zeitraume der Obersächß. und der Niedersächsische Kreis, in Ansehung gedachter Präsentation als nur ein Kreis angesehen wurde, zeigt der V. wie jener Kreis in dem Westphälischen Frieden zu dem Rechte der eignen Präsentation gelanget ist. Wie die Ausübung derselben nach dem Turnus festgesetzt und in welcher Maaße sie bis anjetzt ausgeübt worden ist. Vorzüglich nimmt der Verf. auf die Streitigkeiten, die bey verschiednen Präsentationen vorgefallen sind, insbesondere aber auf den Streit Rücksicht, welcher bey Gelegen-

heit

heit der von Chursachsen, wegen des Fürstenthums Querfurt im Jahre 1779 verrichteten Präsentation erregt worden ist, und welcher wohl hauptsächlich die Veranlassung zu dieser Schrift gegeben hat. Zuletzt werden noch einige andere Nebenpunkte, welche das Präsentationswesen des Obersächsischen Kreises betreffen, erwähnt. Was dem Leser diese Schrift minder angenehm macht, ist der schwerfällige Canzleystil, der dann und wann durch besser gebildete Perioden nur noch auffallender wird. Auch hätte der Verf. bey manchen Puncten etwas tiefer dringen können, die er nur kurz, auch wohl nur mit Beziehung auf das, was andere Schriftsteller davon gesagt haben, berühret.

Eg.

---

3. Arzneygelahrheit.

Gazette de santé: oder gemeinnütziges medicinisches Magazin für Leser aus allen Ständen. Herausgegeben von Joh. Heinrich Rahn. Zürich, bey Füeßli. Erster Jahrgang, erstes bis sechstes Stück. 1782. 626 Seiten. Zweyter Jahrgang, erstes bis sechstes Stück. 1783 762 Seiten. Dritter Jahrgang, erstes bis sechstes Stück. 1784 681 Seiten — und vierten Jahrganges erstes bis drittes Stück. 1785. 377 Seiten in 8.

Alle Jahre werden sechs Stücke dieses Magazins geliefert, deren jedes Paar 1) von der Natur des menschlichen Körpers; 2) von den Krankheiten, welche einzelnen Ständen eigen sind; 3) von der körperlichen Erziehung der Kinder, handelt, und 4) Regeln giebt, welche man in Absicht auf das Verhalten und den Gebrauch der Arzneymittel in Krankheiten zu beobachten hat. Die kürzern Anzeigen, welche jedem zweyten Stücke angehängt sind, geben Nachricht von gemeinnützigen medicinischen Schriften, heilsamen Medicinalanstal-

ten,

ten, Erfindungen, Warnungen, einfache kräftige Arzneymittel, Anecdoten, und sind alle gut gewählt, und zuverläßig. Zu jedem zwey Stücken wird ein hochgelber livre'e Umschlag geliefert. — In Rücksicht auf den Nutzen soll dieses Magazin einen doppelten wohlthätigen Zweck erfüllen. Erstlich über medicinische Wahrheiten Unterricht ertheilen, und Layen gegen Vorurtheile und schädliche Pfuschereyen warnen; und zweytens soll das Geld, welches nach Abzug der Druckkosten dem uneigennützigen Verleger übrig bleibt, fürs medicinisch chirurgische in Zürich errichtete Institut mit verwendet werden. Daß die vielfältigen Bemühungen, welche der Herausgeber sowohl, als die daran theilnehmenden Mitarbeiter zur Erreichung dieser so lobenswürdigen Absicht anwenden, nicht fruchtlos jetzt schon geblieben sind, auch in der Zukunft gewiß nicht bleiben werden, hoffen wir eben so fest, als wir es herzlich wünschen.

Ein großer Theil der Abhandlungen sind wohl gerathne Auszüge aus größern Werken, eines Tissots, Franks, Welkards, Ramazzinis, und vielen andern Schriften, deren Werth längst entschieden ist. Eigne Aufsätze haben hauptsächlich Hrn. Aepli, und der Herausgeber geliefert. — Wir würden aber die uns vorgesetzten Grenzen weit überschreiten müssen, wenn wir nach unsrer sonstigen Gewohnheit alle nützliche und gut vorgetragne ausziehen wollten. Da der vor uns liegenden Stücke so viele sind, und ein großer Theil unserer Leser, ohne unser Anrathen, dieses Magazin mit Nutzen und Vergnügen gewiß schon gelesen hat; so begnügen wir uns einiges nur aus demselben auszuheben. Daß einige Stücke vor den andern uns vorzüglich geschienen haben, ist leicht zu erwarten; denn fordern wollen, daß alle Stücke eines Journals gleichreichhaltig an ausgesuchten, nützlichen Abhandlungen seyn sollen, ist eben so unbillig, als es thöricht wäre, wenn man darauf rechnen wollte, daß ein guter Fruchtbaum alle Jahre gleich viele und schmackhafte Früchte uns trüge.

In den ersten Stücken des ersten Jahrgangs, interessirten uns am meisten die Aufsätze des Herausgebers über den Fortgang der Blatterninoculation in Zürich, und des Hrn. Doctor Aeplis Inoculationscatechismus fürs Landvolk. Beyde verrathen den, nach guten Grundsätzen handelnden praktischen Arzt, und warmen Menschenfreund,

sind

sind in einem faßlichen, präcisen Ton geschrieben, um Müttern, vornämlich bey herrschender Blatternepidemie, diese wohlthätige Operation zu empfehlen, sie allgemeiner auszubreiten, und ihnen kurzen, aber doch hinlänglichen Unterricht zu ertheilen, diese leichte Operation an ihren Kindern selber verrichten, bey eintretenden Pocken sie gegen Vorurtheile schützen, und in Ermangelung eines Arztes auch selber ihre inoculirten Kinder behandeln zu können. — Die Verfasser beweisen hier am rechten Orte, das Widersinnige und Nachtheilige einer Vorbereitungscur bey übrigens gesunden Kindern und die Schädlichkeit der Purgirmittel, an deren Stelle man Brechmittel, wenn sie angezeigt sind, mit so vieler Sicherheit als Nutzen geben darf. — Dem Inoculationscatechismus, welcher zwey würdigen Müttern zugeeignet ist, folgen ein paar Krankengeschichte vom Verf. und ein paar andre von diesen Müttern selbst geschrieben, wie sie, unter der Aufsicht des Verf. die Inoculation an ihren Kindern beyde selber verrichtet und beobachtet haben. — — In den folgenden Jahrgängen werden, nach einer ausführlichen Geschichte der Inoculation, die Einwürfe, welche gegen die Blattereinimpfung von Selle, Metzger, Platner, u. a. gemacht sind, weitläuftig auseinander gesetzt, und durch triftige Gegengründe widerlegt, oder doch eingeschränkt. — Auch Rec. muß gestehen, daß er von dem Werth dieses Verwahrungsmittels gegen die natürlichen, oft so bösartigen Blattern so sehr überzeugt sey, daß er hauptsächlich bey eintretender Epidemie, alle die Kinder, über welche er allein zu sagen hat, der Inoculation gewiß unterwerfen würde. Alle Kinder ohne Ausnahme, und in allen Lagen möchten auch wir freylich nicht inoculiren, noch weniger durch vieles Zureden die Eltern zur Inoculation zu bewegen suchen; denn wer kann für den glücklichen Ausgang menschlicher Unternehmungen einstehen? wir denken aber, daß jeder, welcher die dafür und dawider gemachten Beobachtungen und Erfahrungen kaltblütig zu überlegen im Stande ist, gewiß auf unsre Seite treten muß. Denn welcher Mensch (damit wir uns des, von Tissot schon gemachten Gleichnisses bedienen) wird eine Seereise, die er einmal in seinem Leben zu machen gezwungen ist, nicht lieber bey günstigem Wetter in Sommertagen, je eher je lieber, wenn er sich dazu disponirt glaubt, unternehmen, um sich der Gefahr zu entziehen, sie vielleicht in der bößten Jahrszeit machen zu müssen?

Die Abhandlungen über die körperliche Erziehung der Kinder, und über die Krankenpflege, sind mit gleichem Interesse und Reichhaltigkeit an guten Grundsätzen und Lehren durch mehrere Stücke dieses Magazins fortgesetzt.

Auch sind manche Beyspiele von den traurigen Folgen der Onanie angeführt; unter andern sind hier die Briefe des Obersten Brav, aus Salzmanns hinreißendem Werke über das menschliche Elend mit abgedruckt.

Fast in jedem Stücke werden Beyträge zur Geschichte der Betrügereyen der Harnguker, Marktschreyer, und herumreisenden Augenärzte geliefert. Diese sind zugleich Belege der unbesonnenen Leichtgläubigkeit der Menschenkinder, welche durch das laute Geschrey dieser Prahler, gleich dem unerfahrnen Wanderer vom Schein eines Irrlichtes geblendet, den sichern Pfad, auf welchem ihr Arzt sie führte, verlassen, und auf Abwegen ihr Leben der größten Gefahr aussetzen. Die mehrsten dieser Aufsätze sind vom Hrn. Aepli verfasset. Auch von ihm werden in den letzten Stücken des zweyten Jahrgangs Mittel den Kindermord zu verhüten, vorgeschlagen, welche uns für unsre Zeit passend, und auch leicht ausführbar scheinen. Da die von Hrn. A. gegebenen Vorschläge hauptsächlich auf Ausbreitung guter moralischer Grundsätze, und Ordnung und Aufklärung in der ausübenden Arzneykunst beruhe; so würden sie noch von andern Seiten Gutes stiften, und manchen Unfug abwehren können, wenn sie treulich befolgt würden.

In dem Sendschreiben an practische Geburtshelfer, welches sich in den ersten Stücken des dritten und vierten Jahrgangs befindet, fährt Hr. Aepli fort, durch treffende Beobachtungen, und gründliche Untersuchungen die Lehre von der Nachgeburtsentbindung näher zu beleuchten. — Sehr recht behauptet der Verfasser, daß diese Operation eines der wichtigsten Geschäffte des Geburtshelfers sey, welche sein Schicksal beym Volk bestimmen könne; da hingegen manche andre, hauptsächlich französische Geburtshelfer, durch die Instrumentaloperationen zu sehr beschäfftigt, diesem Capitel nicht die gehörige Aufmerksamkeit widmeten. Mit gleichem Eifer als in seiner trefflichen Schrift, über die sichre Zurücklassung der Nachgeburt in bestimmten Fällen, widersetzt sich Hr. A. auch hier dem voreiligen Herausholen der Nachgeburt (welches leider jetzt noch bey so mancher Hebamme im Gebrauch ist) und den unglücklichen und schmerzhaften

haften Handgriffen, welche sie dazu anwenden; ich meyne dem, in den meisten Fällen äußerst gefährlichen **Rütteln und Ziehen an der Nabelschnur**, und dem abscheulichen, zur Unzeit angewandten **Zerren und Kratzen an dem Mutterkuchen selber**, welche den Hebammen nur mit der größten Einschränkung sollten erlaubt seyn. Anstatt dieser unseligen Methode giebt der Verf. sichere und wirksamere Mittel an, die Zusammenziehung der Gebärmutter und mit dieser die Austreibung der Nachgeburt zu bewirken; nehmlich **das Zusammendrücken, oder gelindes Reiben des Unterleibes, und geduldiges Warten**, und im Fall der Gefahr unter andern kräftigen Mitteln, **Zimmttinctur und Einspritzungen vom kalten Wasser und Essig**. (Beyde Mittel hat auch Recensent in seiner Praxi als die kräftigsten erfunden um die krampfhafte, unordentliche Zusammenziehung der Gebärmutter zu verhüten, die Unthätigkeit (atonia) derselben und mit ihr den Blutsturz abzuwehren oder zu stillen.) — So sehr wir aber, überzeugt von dem Unheil, welches die Hebammen durch das frühzeitige Entbinden der Nachgeburt, und durch ihr unbesonnenes und gefährliches Ziehen so oft anrichten, den ganzen Werth der vortrefflichen, durch seine eignen und anderer Erfahrungen erprobten Methode des Verf. erkennen und fühlen, so glauben wir doch, daß auf der andern Seite ein zu großes Zutrauen auf die hülfreichen Kräfte der Natur, manchen unerfahrnern mißleiten könne, oder vielleicht schon verleitet habe, den Verfasser unrecht zu verstehen, und zu sicher und sorgenlos dieß äußerst wichtige und verwickelte Geschäffte der Natur allein zu überlassen. Wir können also jeden Geburtshelfer nicht laut genug warnen, **sich von keiner Wöchnerin, bey der er, auch nach der reifsten Ueberlegung, die Nachgeburt zurücklassen müßte, zu entfernen**, sondern stets auf seiner Hut zu seyn, damit nicht unerwartete Zufälle, eher als er zur Hülfe bereit ist, seiner Patientin das Leben, und ihm den guten Ruf rauben. Ein Fall, welcher zum Glück der Wöchnerinnen zwar selten eintritt, aber doch manchem schon begegnet ist. S. 50. sagt selbst unser Verf. „diese getreu erzählten Geschichten, die einzigen, „die mir vorgekommen und mitgetheilt sind, beweisen, daß „es Fälle gebe, wo man bey der zurückgebliebenen, ruhig der „Natur überlassenen Nachgeburt sterben kann, wo Kunst und „Natur ihre Grenzen haben, und wo nichts im Stande ist, „die bösen Folgen einer verdorbenen Disposition der Gebär-

„mutter und des Körpers zu verhüten.“ — Zum Beweis, daß Hr. A. mit nichten einen ruhiger Zuschauer der Natur beym Nachgeburtsgeschäffte abgebe, wollen wir noch einige Stellen aus seinem ersten Sendschreiben ausziehen. Nur wünschten wir, daß er diese Grundsätze mit groß Schwabacher hätte drucken lassen, um sie seinen Lesern recht auffallend zu machen, sie ihnen recht tief einzuprägen. Nichts ist schädlicher in der praktischen Arzneykunst als das Allgemein werden, auch der besten Vorschriften und Regeln; da Nichts absolut, alles relativ nur wahr ist. S. 59. 60. sagt unser V.: „Obgleich unsre „Parthey die Ablösung der Nachgeburt der Natur überläßt, so „wendet sie doch alle sichern und erprobten Hülfsmittel an, ihre „Ablösung zu befördern; und wenn solche geschehen, unterstützt „sie die Natur in der Ausführung, oder führt die Nachgeburt selbst „aus der Gebärmutterhöhlung. Sie sucht ferner die entdeck„ten Ursachen der gehinderten Ablösung zu heben; und wo „sie solches nicht ausrichten kann, da macht sie sich auf alle „Fälle gefaßt, welche der Kindbetterin gefährlich werden kön„nen. Sie stillt mit den sichersten Mitteln den plötzlich ein„tretenden Blutsturz; sie hebt die fehlerhaften Zusammenzie„hungen der Gebärmutter, oder bauet ihnen auf eine sichre „Art vor, und in jenen äußersten Fällen, wo die Nachgeburt „zurückbleiben mußte, da handelt sie nach gründlichen Anzei„gen, und gebraucht die angezeigten sichern und wirksamen „Mittel, zur Beförderung einer guten Auflösung des wider„natürlichen Zusammenhanges, zur Verhütung der Fäulniß „und ihrer Folgen.„ Seite 76. 77. heißt es ferner. „Wir „geben uns vielmehr alle Mühe bey dem Zurückbleiben der „Nachgeburt, alle Ursachen zu entfernen, welche die Fäulniß „in der Gebärmutter erregen können, als die übermäßigen „Anstrengungen und Bemühungen bey der Entbindung, die „traurigen Gemüthsaffecten, den Zutritt der freyen Luft in „die Gebärmutter, die schädlichen Arzneyen, die heißen Stu„ben, die unreine Luft in denselben u. s. w. Wir suchen den „erkannten kranken Zustand der Gebärmutter, der ersten We„ge, der Geblütsmasse zu verbessern, der Neigung zur Fäul„niß zu widerstehn, das stockende Geblüt in der Bärmutter „durch zweckmäßige Muttereinspritzungen vor der Fäulniß zu „bewahren, und endlich die abgelößte Nachgeburt, sobald wir „solches erkannt haben, auszuführen. Auch selbst die Ablö„sung befördern wir durch den sichern Druck der Bauchbinde,

„durch

„durch das öftere Streichen des Bauchs mit der Hand, durch „Muttereinsprützungen, durch die Abkochung der Fieberrinde, „Zimmttinctur, das Schmieren des Bauchs mit Vitrioläther, „oder bey dem krampfhaften Zustand mit äußerlichen und in„nerlichen erweichenden und krampfstillenden Mitteln, je nach„dem die Anzeigen uns leiteten." —— Sehr richtig bemerkt der Verf. an einer andern Stelle dieses Sendschreibens, daß sich die vordre Wand der Gebärmutter langsamer als der Grund (fundus) derselben zusammenziehe, und also die hier festsitzende Nachgeburt auch schwerer und langsamer sich ablöse; daß aber die widernatürlich starke Vereinigung oder Verwachsung der Nachgeburt die schwersten und gefährlichsten Fälle abgeben, und daher die größte Aufmerksamkeit geschickter Physiologen und Geburtshelfer verdiene. — Ein sehr verdienstliches Werk würde es also, nach der Ueberzeugung des Recensenten seyn, wenn der Verf. oder ein andrer treuer Beobachter und erfahrner Geburtshelfer, aus dem Vorrath seiner Erfahrungen jeden einzelnen schwereren Fall des Nachgeburtsgeschäfftes nach seinen Kennzeichen, der Behandlungsart, und des zu erwartenden Ausgangs näher bestimmen wollten. Freylich würden wenig Hebammen praktisches Gefühl genug besitzen, jeden vorkommenden Fall richtig beurtheilen zu können, um im Fall der Gefahr gleich einen geschickten Geburtshelfer zu Hülfe zu rufen, dem doch gewiß nur höchst selten einzelne Fälle übrig bleiben würden, in welchen er die Grenzen seiner Kunst erkennen, sich ohnmächtig genug fühlen müßte, die unthätige Natur aus dem Schlummer herauszureißen.

Im vierten Jahrgang haben uns noch besonders gut gefallen, **Murers** Vorlesung über den öffentlichen Zeitvertreib der Zürcherischen Jugend; welche eben so gut durchgedachte als angenehm vorgetragne Vorschläge zur Bildung des Körpers und der Neigungen der Jünglinge enthält. Und die Erörterung der Frage; warum haben die eigentlich so genannten praktischen Aerzte so wenig zur Vervollkommnung der praktischen Arzneywissenschaft beygetragen? Mit eben so vieler Wahrheit als Nachdruck beweiset der ungenannte Verfasser, daß Vernachläßigung der Auswahl und Bildung junger Aerzte; und Mangel des Schutzes und der Aufmerksamkeit für den Stand und die Person des würdigen Praktikers, die haupt-

sächlichsten Ursachen dieser unglücklichen Vernachlässigung seyn.

Zur größeren Bequemlichkeit für die Leser wünschten wir, daß der Herausgeber jedem Stücke dieses so nützlichen Magazins den Inhalt desselben, und jedem Bande ein Sachregister anhängen möchte.

Dr.

D. *Iacobi Iohannis Klint* Commentatio anatomica de nervis brachii. Cum tabula aenea. Göttingen, bey Vandenhöcks Wittwe. 1784. in 4. 67 Seiten.

Der Verf. hat diese Abhandlung in sieben Kapitel getheilt, und in jedem einen der Hauptnerven des Arms beschrieben. Diese sind: der nervus musculo cutaneus (oder cutaneus externus,) medianus, axillaris, radialis, cutaneus internus minor, (ein Nerv, den außer Vieussens, kein Schriftsteller bisher beschrieben oder abgebildet hat, der aber beständig da ist, und sich in die Haut, welche die anconaeos bedeckt, verliert,) cubitalis, cutaneus internus, oder, wie Hr. Wrisberg ihn nennt, medius. Vor jeder Beschreibung steht ein Verzeichniß der Synonymen der vorzüglichsten Schriftsteller, so wie eine Angabe der beßten Abbildungen. Die Beschreibung selbst ist mit Genauigkeit abgefaßt, und einige der wichtigsten Abweichungen sind dabey angegeben. Hin und wieder sind auch kleine pathologische und chirurgische Anmerkungen eingestreut, die die Lectüre dieser Schrift doppelt interessant machen, und einen Beweis abgeben, wie nützlich die feinere Anatomie dem Wundarzt ist. Das Kupfer, dem eine umständliche Erklärung beygefügt ist, stellt den ganzen Arm von der vordern und innern Seite in etwas gebogner Lage vor: es sind zwo Zeichnungen darauf, wovon die eine den bloßen Umriß mit dabey gesetzten Buchstaben, die andre aber die ausschattirte Abbildung des Präparats darstellt. Das Präparat selbst ist vom Hrn. Wrisberg, und enthält, außer den Nerven und Muskeln, auch noch die Venen und einige Hauptarterien. So nützlich es, besonders für den Wundarzt, ist, sich die Gefäße Nerven und Muskeln in der Verbindung vorzustellen, so muß Recensent doch gestehen, daß

daß ihm diese Tafel etwas zu überladen scheint. Auch wäre es nöthig gewesen, nicht bloß die vordere, sondern auch die hintere Seite des Arms zu zeichnen; allenfalls hätte noch eine besondere Abbildung der tiefern Nerven gegeben werden können. Doch, schon das, was hier geliefert ist, muß mit Dank erkannt werden, weil die Nevrologie durch diese Schrift wirklichen Zuwachs erhalten hat. Die Erinnerungen, welche sich gegen den Stil und die etwas zu hoch gestimmte Vorrede machen ließen, will Recens. unterdrücken.

Az.

Henrich Callisens, Prof. der Anatomie und Chirurgie zu Kopenhagen, Einleitungssätze in die Chirurgie unserer Zeit. Aus dem Latein(ischen) übersetzt. Frankfurt und Leipzig. Erster Band. 496 Seiten. Zweyter Band. 508 Seiten in gr. 8vo.

Sowohl die Vorzüge, als die Fehler dieses Handbuchs sind längst bekannt, und die Anzeige derselben gehört nicht in die A. d. B. Recensent will sich daher blos auf die Uebersetzung einlassen.

Dem Uebersetzer scheint es sehr darum zu thun gewesen zu seyn, für einen Preußischen Landeseinwohner angesehen zu werden; er hat daher auch den Namen von Berlin unter seine Vorrede gesetzt, und Frankfurt und Leipzig, als den Druckort angegeben, ohne doch einen Verleger zu nennen. So gut er sich aber auch, seiner Meynung nach, zu verstellen gesucht hat, so wird ihn doch jeder kundige Leser gleich für einen Oesterreicher erkennen müssen, weil ihn nicht blos das ganze äußere Ansehen des Buchs, sondern auch die Sprache zu sehr verräth. Er spricht von äußerlichen Mißthätigkeiten, die günstig sind, die Paresis zu veranlassen, (iniuriae externae, quae paresi inducendae favent,) braucht die Wörter hönigartig, gölden, manchartig, Chirurg, Läge, Zusammenmündungsäste, der Maser, (callus) u. dgl. m. und hat sehr häufig die Art von undeutschen Constructionen, welche die in Wien herauskommenden Uebersetzungen lateinischer medicinischer und chirurgischer Bücher so

auffallend auszeichnen. Eine einzige Stelle wird zum Beweis hinlänglich seyn. Bd. 1. S. 130. „Beträchtlich ist „die Ophthalmie, so oft die eigentliche Entzündung sich entweder bis an die Gränzen der durchsichtigen Hornhaut erstreckt, oder diese überschreitet, sodann das Gefäß- und Zellengeweb der konjunctiven Haut dergestalt einnimmt, daß die „durchsichtige Hornhaut ob der heftigen und dunkelrothen „Etrotzung der konjunctiven niedergedrückt, ihres Glanzes „und ihrer Durchsichtigkeit beraubt zu seyn scheint. Ein „merkliches Klopfen, heftiger Schmerz, Geschwulst der Augenlieder, Unleidentlichkeit einer lichten Helle, (und wenn „die Augenlieder nicht von einem eyterhaften Durchschweissen „verkleistert werden) ein häufiger, hitziger, scharfer, blutiger „Thränenvorfluß sind nicht einzig die Zufälle der Entzündung, „noch mannichfaltige Symptomen, die von dem gegen den „leidenden Theil anströmenden Blute herrühren; sind in ihrem Gefolge. Dieser für den Gekränkten so traurige Zustand (im Original steht bloß: dirus iste status) hebt sich „entweder vor dem eilften Tag, dann folgt das besagte eyterhafte Durchschweissen diesem Ausgange, oder geht in dem „dritten Grade über.“ — Die Orthographie des Uebersetzers ist in vielen Wörtern zu geziert, z. B. aktuäll, potentziäll, Abszeß. Die Füllung der Bögen scheint er sich sehr vorgesetzt zu haben: daher leitet Rec. den großen weitläuftigen Druck, die häufige Einrückung aller Abtheilungen, die Marginalien, die in jedem Paragraphen vorkommenden Absätze, die besonders übergesetzte Nummer der Paragraphenzahl u. dgl. Kein Wunder also, daß aus dem 590 Seiten betragenden Original hier zwey starke Bände geworden sind. Endlich ist auch die Vorrede des Uebers. nicht zu vergessen, in welcher er der in Wien errichteten chirurgisch-medicinischen **Militärschule**, und besonders ihrem Director, Herrn von **Brambilla**, und allen dabey angestellten Lehrern, in einem angeblichen Brief aus Wien, Weyhrauch streut, auch beyläufig von „Landsleuten, so in Preußischen Landen, wie im heil. Römischen Reich, neidisch auf die Riesenschritte der Wissenschaft in Oesterreich hinschielen,“ spricht. Rec. der nicht das Glück hat, in den Preußischen Landen zu leben, auch kein Zögling der Berliner Schule ist, wohl aber im heil. Römischen Reich wohnt, freut sich von Herzen über die durch Josephs wahrhaft Kaiserliche Großmuth getroffenen chirurgischen Anstalten in Wien, und wünscht, daß sie der Absicht

ihres

ihres erhabenen Stifters dereinst entsprechen mögen, glaubt aber für jetzt noch keine Riesenschritte da zu finden, die bey andern Neid erregen könnten, und möchte daher dem Uebers. der sich für einen großen Verehrer des sel. Abbts ausgiebt, aus diesem Schriftsteller die Inschrift jenes ehrlichen Seifensieders anführen: Help Got in Gnaden, heer werd ook Seepe gesaden!

Gg.

Medicinisches Wochenblatt für Aerzte, Wundärzte und Apotheker. Herausgegeben von D. Joh. Jak. Reichard. — — Dritter Jahrgang. Frankfurt. 1782. 1stes bis 4tes Quartal. 832 Seit. in 8.

Dieses mit gerechtem Beyfalle aufgenommene und beliebte Wochenblatt erhält sich in seinem bekannten Werthe und empfiehlt sich auch mit diesem Jahrgange durch seine entschiedene Brauchbarkeit, obgleich der fleißige Herausgeber nicht mehr unter den Lebenden ist. Mit Uebergehung der unpartheyischen gründlichen Recensionen und getreuen Uebertragungen einiger interessanten Aufsätze aus fremden Schriften, will Rec. den Leser nur mit den Originalbeobachtungen hier bekannt machen: Stück 2. lieset man einen seltenen Fall, daß einem neugebohrnen Kinde von 14ten Tage bis zum 37sten in allen 22 Zähne ausgebrochen und bald wieder ausgefallen sind, wobey sich Fieber und Schwämmchen gesellten und woran das Kind verschied. Die ersten Zähne sind ziemlich vollkommen gewesen, die nachfolgenden aber nur abgebrochne kleine Kronen — St. 3. Versuch einer nähern Bestimmung der Bestandtheile des im Berlinerblau befindlichen färbenden Wesens vom Herrn Christ. Adr. Naumann. Die Absicht des V. geht dahin, alle Meynungen über diesen Gegenstand, so widersprechend sie auch zu seyn scheinen, mit einander zu vereinigen. Phosphorsäure, flüchtiges Laugensalz und brennliches Wesen macht die Bestandtheile dieses Farbenwesens aus, sie sind in Gestalt einer Leberart mit einander vereinigt; wird mit dieser die Eisenerde verbunden, so entsteht das Berlinerblau. Diese Theorie hat gute Gründe und kann jene Vereinigung zu Stande bringen. Es kömmt nur noch auf Versuche an, durch Syn-

thesis dieselbe zu bestätigen, und zum Lehrsatz zu erheben. Rec. vermisset indessen auch hier die Versuche, welche die reine Phosphorsaure aus dem Berlinerblau abgeschieden dargestellt hätten. Der Verf. begnügt sich durch theoretische Gründe deren Mangel zu ersetzen, welche allerdings viel Wahrscheinlichkeit vor sich haben. Die Folge der Zeit wird auch hierin die Finsterniß vertreiben. — Beobachtung über eine in früher Jugend vom Schlagfluß entstandne periodische unheilbare Fallsucht, mit andern Nervenübeln verbunden, worin das Quaßienholz die mehrste Linderung gewähre; das Uebel endigte sich mit dem Schlag im 26sten Lebensjahre. Die Leichenöffnung hat Rec. hier ungern vermißt.

Stück 6. lieset man einen merkwürdigen Fall von der guten Wirkung der Zinkblumen in einer mit Zuckungen begleiteten Gicht, wider welche andre kräftige Mittel unwirksam geblieben waren. Sie bewirkten hier wegen gegenwärtiger Säure im Magen Erbrechen und Durchfall, und linderten hiedurch vorzüglich das hartnäckige Uebel, welches sie nachher durch Mitwirkung andrer Arzneyen völlig besiegten, und die Gesundheit herstelleten. St. 8. erzählt Hr. D. Hochstetter eine Geschichte von einem glücklich geheilten Darmgeschwür, das nach einer Ruhr entstanden war, und äußerlich aufbrach. Das Hauptsächlichste der Kur schreibt der V. dem gebrauchten Brunnerschen Wundtranke zu, welche in 14 Wochen vom Aufbruche des Geschwürs geendigt wurde. St. 9. ist eingerückt: Unterricht gegen den tollen Hundsbiß und dessen Folgen von den Physicis zu Frankfurt am Mayn, welcher 1780 im Druck erschien. St. 11. eine Beobachtung, wo die Zinkblumen einen sehr heftigen Darmkrampf mit Konvulsionen begleitet vertrieben. Klystiere, Mohnsaftmittel, kleine Gaben der Ipecacuanha, Aderlassen, Vomiren, waren umsonst angewandt. Die Ursach schien ein durch kalte Umschläge auf den Unterleib zurückgetriebener weißer Fluß, zu welchem sich ein Mutterblutsturz gesellet hatte, zu seyn. Dieser kam bey dem Gebrauch der Zinkblumen wieder zum Vorschein. Von jenen wurden dieser 24jährigen Patientin alle Stunden 2 Gran mit Zucker gegeben. In 14 Tagen war die Krankheit gänzlich verschwunden. St. 12. wird nicht ohne Grund manches an der neuern Methode, die Milch aus den Weiberbrüsten zu schaffen, getadelt und die simple Methode gerühmt, welche in Fasten, fleißigem Gebrauch verdünnender

Tränke, besonders mit Wolverley, warmen Bähungen mit gekochtem Hanfgarn, oder erweichenden Umschlägen, und im Fall Knoten entstehen, in fleißigen Auflagen des gummihaltigen Diachylonpflasters mit ¼ Theil venetianischer Seife bestehet, womit nach Beschaffenheit der Umstände, nicht aber unbedingt, verschiedene Ausleerungen verbunden werden müssen. (Daß diese von heutigen Aerzten wohl zu allgemein und empirisch empfohlen werden, läßt sich nun eben nicht leugnen. Daß aber auch in allen Fällen die erweichenden Umschläge zuträglich sind, kann wohl nicht behauptet werden. Sehr oft leisten die Goulardischen Bleyumschläge die schnelleste Hülfe, welche man von erschlaffenden vergeblich hoffete. Rec. hat mehrmalen die unterm Gebrauch der Milchumschläge strotzend angefülleten steinharten und kirschbraun gewordnen Brüste ohne Beschwerden durch Anwendung der Goulardischen Mittel sich bald bessern gesehen. Ja, ein Afterarzt, welcher dies Mittel zu gebrauchen wußte, erwarb sich ihrer großen Wirksamkeit wegen den großen Ruf eines Krebsarztes.) St. 14. Geschichte eines besondern periodischen Ausschlages. Er stellte sich alle Nacht mit großen Leibschmerzen ein, und bestand aus großen Blasen, welche ein klebriges Wasser enthielten, gegen Morgen durch Zerplatzen, auch ohne solches vergiengen. Nicht Würmer allein, sondern ein zurückgetriebener Kopfgrind war die veranlassende Ursach. Nach fortgetriebenen Würmern blieb die Krankheit in ihrem Gange. Aeußerlich gebrauchte man Blasenpflaster an Armen und Beinen, Bähungen, Klystiere, innerlich die weinsteinsalzige Spiesglastinktur und schleimige Tränke, und so heilte man das ganze Uebel nach und nach. St. 15. Der Versicherung, daß die rothmachenden Mittel, vorzüglich die Senf- und Meerrettigpflaster (Vesikatorien, Seidelbast, muß Rec. auch hinzufügen,) sich in Krämpfen wirksam bewiesen haben, wird ein unbefangener Arzt nicht widersprechen. Die Ursach davon sey, welche sie wolle, nehmlich Nervenreiz, Entlockung einer reizenden Schärfe. Es ist immer noch der seltene Gebrauch dieser Mittel zu bedauern. St. 17. versichert Hr. HR. Wagner, durch wäßrige Auflösung des Brechweinsteins eine sonst unbezwingliche vollkommene Blindheit geheilt zu haben. (Schade, daß die Beobachtung nicht umständlich erzählt ist.) St. 24. Ein alter neuverheyratheter Mann bekam 9 Wochen nach der Hochzeit Nervenzufälle, welche durch Stärkungsmittel gelindert, bald aber zu Konvulsionen ausarteten,

die zwar durch gleiche Mittel nachließen, aber plötzlich in tödtliche Zuckungen übergiengen. St. 26. Hr. D. Wagner erwähnt eines Beyspiels von durch Freude wieder hergestellter Reinigung, welche durch Betrübniß unterdrückt war, und eines Falles, wo nach einem halben Jahre genossene Gurken unverdauet abgegangen sind. St. 27. Hrn. Hochstetters Beobachtung von einem durch Klystiere glücklich gehobnen Blutbrechen bey einem Kinde, worauf bald nur bösartige Pockenkrankheit ausgebrochen ist, welche tödtlich worden. Arzney war dem Kinde nicht beyzubringen. Das Klystier bestand aus hb. malvae. ruta hort. aa drach. 3. Gratiol. drach. 1. flor. Chamom. vulg. Verbasc. aa drach. 2. Nitr. dep. Scrup. 4. C. M. diu. in 4 part. Jeder Theil wurde mit ½ Schoppen Molken gekocht und die Brühe mit Honig vermischt eingesprützt. Diese Klystiere führten eine Menge geronnenes Geblüt ab. Das sehr geschwächte Kind erhohlte sich, bekam nach 14 Tagen zusammenfließende Pocken, welche nicht eyterten, sondern leer wurden, (wie Freinds Siliquosae) dem Kinde giengen während der Krankheit viele Würmer ab. Beym Abdorren der Pocken stellten sich Gichter, nach welchen das Kind meistens in Schlummer fiel, Husten und Engbrüstigkeit und ein schneller Tod ein. St. 28. schreibt ein heller Kopf, dem die medicinische Alltagstheorie nicht einleuchten kann, über eine Art des übelriechenden Athems, der nehmlich nicht von zufälligen Ursachen abhängt, sondern angebohren ist, und lebenslänglich den Menschen für feine Nasen unerträglich macht. Er leitet den Ursprung dieses noch sehr übersehenen Uebels von einer so veränderten Absonderung des Schleims in der Lunge her, daß derselbe den specifiken Geruch des Schleims an den Füßen (und andrer Theile, denn die Stinkmäuler hauchen nicht gleichen Uebelgeruch aus) annimmt. (Rec. hat öfters hierüber bey verschiedenen mephitischen Veranlassungen nachgedacht, und eine gleiche Vermuthung gefaßt. Zuweilen hat er gefunden, daß bey übelriechendem Athem die Füße ganz Geruchlos gewesen, zuweilen aber desto heftiger dufteten. Mehrere Beyspiele sind ihm bekannt, wo in Krankheiten der sonst üble Athem allen Geruch verlor, und die Wiederkunft des Gestanks die Genesung verkündigte. So kann er auch versichern, daß einige Personen ihm bekannt sind, welche so lange einen reinen Athem behielten, als sie an den Füßen stark schwitzten, welche aber übel aus dem Munde rochen, als bey ihnen der Fußschweiß sich

ver-

verminderte. Indessen scheint ihn nicht allezeit der Sitz des stinkenden Athems in den Drüsen der Lunge, sondern auch öfters in den Drüsen des Schlundes des Kehlkopfes und überhaupt allen einfachen Drüsen dieser Theile zu liegen, weil ein sorgfältiges Reinigen dieser Theile auf eine kurze Zeit zuweilen den übeln Geruch aufhebt, der sich aber früher wieder einstellt, als er durch heterogene Sachen erregt seyn kann.) — Hrn. HR. Wagners beobachtete Influenza war ein gastrisches Fieber mit galliger Unreinigkeit verbunden, wie die Zufälle und hülfreichste Curart erwiesen. Die unterdrückte Ausdünstung hält er nicht für die wahre, sondern nur in der Theorie beliebte Ursach dieser Epidemie. (Man wird ja auch endlich mehr von dieser alten Leyer abgehen, und bedenken, daß durch Einsaugen der atmosphärischen Mischungen viel Böses bewirkt werde, und eben das erfolgen könne, was man der verminderten Ausdünstung so gefällig zugeschrieben hat.) St. 29. Zwey Beobachtungen von nicht erfolgter Abblätterung entblößter Knochen. Bey der ersten war ein Knabe am Kopfe und bey der andern eine alte arme Frau am Finger verletzt Die Entblößung geschah durch gewaltsames Abstreifen aller Bedeckungen. Bey den Knaben wuchsen die Hautkappen auf den Knochen fest, und bey der Frau erzeugten sich neue Bedeckungen aus den Knochen selbst. Der Verband geschah mit Ess. Myrrh. und Bals. commendator. Bey dieser Gelegenheit wird auch ein Fall von seltener Abblätterung eines Knorpels am Finger nach der Amputation erwähnt. Das Subject war hektisch und kein Winddorn machte ihn des Gliedes verlustig. — Beobachtung von einem Kinde, welches vom vierten Monat bis ins dritte Jahr menstruirt war, und bey aufgehaltenem Geblüt in Zuckungen fiel; nach der Zeit aber ohne Menstruation gesund blieb. St. 30. Die Beschreibung einer unglücklichen (schindermäßigen) Operation von einem herumziehenden dummen Operateur erregt Mitleiden und Abscheu. St. 32. Als positives Mittel wider Blutstürzungen aus der Gebärmutter wird nach v. Swietens und Plenks Beyspiel die Zimmttinktur gepriesen. Auch Rec. ist ein glücklicher praktischer Arzt bekannt, der sie in dergleichen Fällen häufig gebraucht. (Bey starken Wallungen wären wohl die kalten Umschläge sicherer, vielleicht auch bey Erschlaffung des Geäders jenem Reizungsmittel gleich zu schätzen. Rec. hat wenigstens von dieser Behandlung noch immer den besten Nutzen erfahren, recht oft hat er auch Raskow's

Low's Vermischung von Vitriolsäure und Laudanum (in Act. Havn. Vol. I.) ungemein wirksam gefunden.) St. 37. Beobachtung von podagrischen Nervenzufällen. St. 40. Beobachtung von einer Melancholie, wobey die Reinigung verstopft war, welche durch Ausleerung vielen Schleims und Würmer gehoben wurde. St. 41. Hr. D. Roth beantwortet die Frage, ob es erlaubt und billig sey, an einem Orte, wo die natürlichen Blattern nicht sind, Blattern einzuimpfen, mit Nein, weil dadurch eine Epidemie in dem Orte ausgebreitet und den Einwohnern nachtheilig werden könnte. (Man müßte diesem Urtheile beypflichten, wenn dies eine unbedingte Folge wäre. Da aber die Ausbreitung solcher Epidemie gar nicht schwer, wenigstens in einigen Gegenden, wie Rec. aus mehrern Erfahrungen weiß, verhütet werden kann, so möchte manchem dieser Ausspruch des Hrn. R. zu hart scheinen. — Es ist überhaupt wohl nichts gewisser, als daß die Blattern von einem Kranken zum andern fortgeschleppt werden, und daß die Mittheilung des Giftes auf alle Weise durch nöthige, aber nicht so sorgfältige ängstliche Isolirung, wie man nach einer Theorie bisher gefodert hat, verhütet werden kann. Daher scheint es gleich leicht zu seyn, die Einimpfungskandidaten für die Infektion bey herrschender Epidemie zu schützen, als sie zu hüten, daß sie andern Blatterfähigen das Gift nicht mittheilen.) St. 43. weiset Herr HR. Wagner einen schulgelehrten Praktiker zurecht, der ungezogen genug den Gebrauch der Brechmittel in Katarrhalfiebern tadelt. — Möchten doch alle hochgelahrte und gemeine Praktiker dies recht beherzigen und — klug werden!! St. 47. Glückliche Heilung eines abzehrenden Schleichfiebers mit trocknem Husten von Verstopfungen im Unterleibe, besonders der Leber. Die Hauptmittel waren vier Gran Pillen aus Brechweinstein, 4 Gran weiße Magnesie, 1 Quent. und eingedickte Ochsengalle 1 Loth, wovon täglich alle 3 Stunden 3, zuletzt 4 Stück genommen wurden (Wozu aber die Magnesie, da hier nichts zu absorbieren war, und alles auf die Auflösung ankam, und diese Erde den Brechweinstein nur zerlegen konnte?) St. 48. Daß die Thedensche Spießglastinktur zu 10 bis 15 Tropfen, 2 bis 3mal des Tages genommen, einen alten schmerzhaften Knoten in der Brust zertheilet habe. St. 49. verdient die Nachricht des Hrn. D. Roth von der Oeffnung einer Leiche, bey der man eine unnatürliche Todesart vom erhaltenen Gifte muthmaßte, alle Aufmerk-

sam-

[illegible]tigkeit. Man fand brandige Entzündung des Krummdarms wahrscheinlich von Würmern, welche den Darm beschädigt hatten. Diese Krankheit kann wegen der Aehnlichkeit ihrer Zufälle sehr leicht für die Wirkung eines Gifts gehalten werden. St. 50. Hrn. D. Roth Beobachtung von einem in Knorpel verwachsenen und geschlossenen Muttermunde, wodurch die Menstruation gehindert wurde.

Dw.

4. Schöne Künste.

Musik.

Sechs leichte Sonaten fürs Clavier oder Pianoforte — von Joh. Christoph Friedr. Bach. Leipzig, im Verlage der Buchhandlung der Gelehrten. 2½ Bogen Qfol. 1785.

Fast scheint es, als wenn kein Bach, er heiße nun mit Vornamen, wie er wolle, etwas schlechtes machen könne. In diesen Sonaten ist zwar nicht der Geist Sebastians oder Emanuels lebendig, aber doch sind sie vom Bachischen Hauche beseelt, und verdienen daher, unter der Menge neuer Claviersachen ausgezeichnet zu werden. Aber nur an Bachsche Sachen gewöhnte Clavierspieler werden sie leicht finden.

Geist- und weltliche Oden und Lieder mit Melodien, vermischt mit einigen Menuetten, Märschen und sechs Englischen Tänzen; fürs Clavier gesetzt, und herausgegeben von einem Liebhaber der Musik, C. G. Telonius, in Hamburg, 1785. 7 Bogen Qfol.

Ein sonderbares Gemengsel, worin die stümperhaften Compositionen und das [illegible] Subscribentenverzeichniß gleich merkwürdig sind.

Una

Una Sonata per il Cembalo solo di *Carlo Filippo Emanuele Bach.* In Lipsia, e Dresda, per il G. G. E. Breitkopf. 1785. 3 Bog. Qfol.

Eine schöne Sonate aus dem E moll in dem guten Styl unseres einzigen Bach, die wir, wie uns dünkt, schon eher gedruckt gesehen haben.

Siebenzig Veränderungen über ein Andantino fürs Clavier, — von Christian Gotthilf Tag. Leipzig und Dessau, in der Buchhandlung der Gelehrten. 1784. 12 Bog. in Qfol.

Diese Veränderungen, die dem Hrn. Capellm. Hiller gewidmet sind, sind ganz gut gemacht. Aber siebenzig! und damit das Hundert voll werde, will Hr. T. die übrigen dreyßig auch noch drucken lassen, wenn sich dazu hinlängliche Liebhaber finden. Bey manchen Veränderungen hat sich aber der Verf. viele Freyheiten genommen. Eigentlich sollen in jedem Takt einer Veränderung die nehmlichen harmonischen oder melodischen Fortschreitungen des Thema hörbar seyn; denn sonst ist sie nicht mehr eine Veränderung desselben. Hierüber hat sich Hr. T. oft weggesetzt. Zwey Veränderungen sind über einen Liedertext, die uns aber nicht am besten gefallen haben.

In einem angehängten Nachbericht führt der V. eine Menge seiner neuen Arbeiten für die Kirche an, die bey ihm in Abschrift oder zur Communication in vollständiger Partitur um beygesetzte Preise zu haben sind. Es hat uns Vergnügen gemacht, einen so arbeitsamen Mann kennen zu lernen, und wir wünschen ihm von dieser Bekanntmachung vielen Nutzen.

Klavierauszug von Romeo und Julie, einer Oper in drey Akten. In Musik gesetzt von dem Herrn Kapelldirektor Benda. Zweyte Auflage. Leipzig, im Verlage der Dykischen Buchhandlung. 1784. 14 Bog. Qfol.

Es freut uns, daß dieses bekannte und in aller Absicht so vortreffliche Werk zum zweytenmale hat aufgelegt werden müssen.

Ein und funfzig Lieder der besten deutschen Dichter mit Melodien von Ernst Wilhelm Wolf. Weimar, in Commission bey Hoffmanns sel. Wittwe und Erben. 1784. 62 S. in 4.

Oden und Lieder aus den besten deutschen Dichtern, mit Begleitung des Claviers, in Musik gesetzt von Friedr. Wilh. Rust, Fürstl. Anhalt. Dessauischen Musikdirektor. Erste Sammlung. Dessau, auf Kosten der Verlagscasse und zu finden in Leipzig in der Buchhandlung der Gelehrten. 1784. 12 Bog. in Qfol.

Wolfs Lieder sind mehr volksmäßig. Die Rustschen haben einen edlern Gang, ja einige sind ganz arienmäßig gesetzt, und die Clavierbegleitung ist dabey wesentlich. Im übrigen haben beyde Werke ihren guten Werth.

Johann Sebastian Bachs vierstimmige Choralgesänge. Zweyter Theil. Leipzig, bey J. G. J. Breitkopf. 1785. 108 S. kl. Fol.

Die Gesänge dieses in seiner Art einzigen und von uns im LXIV. Bande S. 458. angezeigten Werks laufen in diesem zweyten Theile von No. 97 bis 194. fort, und wir erwarten nun mit Ungeduld die zwey noch folgenden Theile.

Der Morgen, Mittag, Abend und Nacht vom Hrn. Professor Sander, als ein Auszug zum Singen beym Klaviere — von C. C. Agthe, Fürstl. Hof- und Schloßorganist. Ballenstedt, im Verlage

lage des Autors, und der Buchhandlung der Gelehrten in Dessau. 1784. 6 Bogen in Fol.

Schaler Klingklang und fader Singsang.

Der Sommer, ein Singstück, in Musik gesetzt, und in einem vollständigen Klavierauszuge herausgegeben von Gottlieb Rohleder, Cantor bey der Dreyfaltigkeitskirche zu Schweidnitz. Erster Theil. Leipzig, in Commission bey A. F. Böhme. 1785. 11 Bog. in Qfol.

In aller Absicht weit bessere Musik, als die vorhergehende, obgleich darin nichts merkwürdiges auszuzeichnen ist. Der Verf. strebt nach richtiger Declamation, wird aber, hauptsächlich in den Recitativen, dadurch oft unausstehlich steif. Die Kunst ist, bey fließendem Gesange richtig zu declamiren. Hin und wieder haben wir auch noch Verstöße gegen die reine Schreibart bemerkt. Unter einem vollständigen Clavierauszug versteht Hr. R. wohl, wenn die Chöre über der Clavierpartie noch vierstimmig in Discant- Alt- Tenor- und Baßzeichen ausgesetzt sind. Diese Vollständigkeit ist zwar dem Componisten sehr bequem, aber dem Liebhaber, für den doch eigentlich Clavierauszüge veranstaltet werden, völlig unbrauchbar, und dient zu nichts, als ein ohnehin verstümmeltes Werk unnöthiger Weise zu vertheuern. Mühsamer für den Componisten, aber bequemer und brauchbarer für den Liebhaber wäre es, wenn auch die Chöre nur einstimmig mit guter Clavierbegleitung ausgesetzt würden.

Alr.

---

5. Romane.

Hillebrand, oder wie könnte man wohl zu einer Pfarre gelangen? Beytrag zur Kirchengeschichte des jetzigen Jahrhunderts. Leipzig, in der Weygandschen Buchhandlung. 1785. 8. 1ster Theil. 315 S. 2ter Theil. 302 S.

Ein Buch voll Laune. Es ist wie ein Gemälde von Ostade oder Callot. Alles ist getreu nach der niedrigen Natur gezeichnet; hin und wieder sind beym Ausmalen die Farben ein wenig, aber auch nur ein wenig zu hart aufgetragen. Dialog, Briefe und Geschichte wechseln gut ab. Die Hauptfigur in diesem Gemälde ist der liederliche Student Hillebrand, der als Praefectus Chori musici von der Schule nach Universitäten geht, nichts lernt, aber desto besser säuft, sich schlägt, h = = und Schulden macht. Er wird, seines französischen Plauderns halber, denn das hatte er von einer ihm ziemlich ähnlichen weiblichen Creatur gelernt, Hofmeister zweyer junger Grafen, verliert aber diese Stelle, wie man leicht denken kann, bald wieder. Bey seiner Ignoranz gelingt es ihm doch im Examen des Probsts Nasturtius S. S. Theologiae Lic. glücklich durchzukommen; Gift, Gaben und Geschenke und einige auswendig gelernte Stellen aus der Synopsi thetica des orthodoxen Probsts Nasturtius S. S. Theol. L. eröffnen ihm die Canzel, von welcher er Unsinn herabbrüllt, die alten Weiber zu Thränen bringt, und allgemeinen Beyfall erhält, und zum Pfarrer in Lilienstädt durch verschiedene schändliche Kniffe gewählt wird; sogar im Consistorium kömmt er durch seine Unverschämtheit mit einem blauen Auge davon, und er würde die Vocation als ein berufener und verordneter — erhalten haben, wenn nicht noch zeitig genug die ganze Cabale entdeckt worden wäre. Der Verf. hat ihn mit einem jungen Laffen, einem rechtschaffenen und würdigen Mann, und mit einem verrosteten orthodoxen Quenstädter gruppirt, um seine Hauptfigur desto hervorstechender zu zeichnen. Als eine Nebenfigur paradirt im Halbdunkeln der Candidat Kretschmann;

lächerlicher und natürlicher ist wohl die pädagogische Windbeuteley noch nicht vorgestellt worden.

Eleonora von Hennegau. Eine deutsche Geschichte. Leipzig. 1785. kl. 8. 5 Bog.

Recensenten schwebt es in Gedanken, daß er diese Geschichte schon irgendwo gelesen hatte, bis er endlich auf Meißners Johann von Schwaben kam, welcher schon 1780 bey Breitkopf in Leipzig auf 14 Bogen gedruckt ist. Einen Auszug aus Meißnern zu machen, ist freylich eine halsbrechende Arbeit — ob sie gelungen? Nein! Anständig wäre es doch, unsrer Meynung nach, gewesen, auch nur mit einem Worte des Originalgemäldes zu erwähnen — warum der Verfasser das wohl unterlassen haben mag? — Das ewige Gefrage! Der Verleger hat nichts gespart, um dieses Werkchen angenehm und leserlich zu machen.

Rz.

Die Tausend und eine Nacht, arabische Erzählungen, in das Französische übersetzt von dem Herrn Anton Galland rc. aus dem Französischen übersetzt von Joh. Heinr. Voß. Sechster Band. Bremen, bey Cramer. 1785. 331 S. 8.

Mit diesem Bande beschließt Hr. Voß die Uebersetzung dieses Buchs, das er für das zeitige Publikum wieder lesbar gemacht hat. Ueber den Werth derselben haben wir, bey der Anzeige der vorhergehenden Theile, unsere Meynung gesagt, sie lautete ungefähr dahin, daß im Ganzen genommen, die Leser mit dieser Dollmetschung, die ohne Prätension einhertritt, zufrieden seyn könnten, und daß sie es auch wirklich sind, beweiset nun der gute Vertrieb dieses Buchs, das in allen Lesebibliotheken klassisch ist.

Oz.

Geschichte Emma's, Tochter Kayser Karls des Grossen und seines Geheimschreibers Eginhard. Zwey-

physikalischen und politischen Bemerkungen des V. sind bunt unter einander gemischt, und wie sie am innern Werth beschaffen sind, wird aus dem Folgenden erhellen. Ein Beywort hat der Verf. auf dem Titelblatt unleugbar vergessen. Seine Reise ist nicht allein physikalisch und politisch, sondern recht stark polemisch, und enthält überdem noch manche unerwartete Aussprüche über psychologische und andere philosophische Materien, in einem Style, der schon aus der Krainerischen Oryktographie bekannt ist.

Zuerst wollen wir seine physikalischen Bemerkungen und die damit verknüpften häufigen Controversen näher erwägen. Die Hauptlehre des V. in diesem und seinen übrigen Werken ist der Satz: daß keine Spuhr einer ursprünglichen Ordnung in der Lage der Steinmassen, die die Rinde unsers Erdkörpers bilden, in der Natur anzutreffen sey. Alle sollen tumultuarisch an und neben einander liegen, bald so, bald anders, wie ungefähr Blöcke in einem verworfenen Steinhaufen. Weil nun verschiedne andre Naturforscher eine gewisse Regelmäßigkeit in dem Bau unsrer Erde und in der ursprünglichen, freylich oft, durch spätere Vorfälle, verschobenen Lage der Steinmassen, woraus sie zusammengesetzt ist, in sehr vielen Ländern, auch in denen, von welchen der Verf. handelt, deutlich und richtig wahrgenommen zu haben glauben; so giebt sich der Verfasser alle Mühe, ihre Beobachtungen durch seine Machtsprüche verdächtig zu machen, oder ganz zu verwerfen. Er nennt die, aus einer jetzt schon starken Anzahl von Beobachtungen (die in recht vielen und von einander sehr entfernten Ländern, von kundigen Mineralogen mehrerer Nationen angestellt worden,) abgezogenen Schlüsse, über das verhältnißmäßige Alter des Granits, des Gneißes oder Thonschiefers und des Kalks, das Mode- und Lieblingssystem einiger Nord- und Südmänner, welches Er wie ein Kartenhaus umblasen will. Der Granit muß vor allen Dingen nicht älter seyn, als sein Kalkstein; vielmehr dieser älter, als jener, und doch sollen beyde neben einander in ewige oder unbestimmte Teufe niederschießen, ohne daß der eine auf den andern ruhe. In diesen Sätzen besteht der physikalische Inhalt und das Hauptthema dieser Reise, welches also ganz polemisch ist. Wir wollen aber auch noch annehmen, daß der Verf. sie vorgenommen habe, um eigentlich die Beschaffenheit der obgedach-

lächerlicher und natürlicher ist wohl die pädagogische Windbeu-
teley noch nicht vorgestellt worden.

Eleonora von Hennegau. Eine deutsche Geschichte. Leipzig. 1785. kl. 8. 5 Bog.

Recensenten schwebt es in Gedanken, daß er diese Geschichte schon irgendwo gelesen hatte, bis er endlich auf Meißners Johann von Schwaben kam, welcher schon 1780 bey Breitkopf in Leipzig auf 14 Bogen gedruckt ist. Einen Auszug aus Meißnern zu machen, ist freylich eine halsbrechende Arbeit — ob sie gelungen? Nein! Anständig wäre es doch, unsrer Meynung nach, gewesen, auch nur mit einem Worte des Originalgemäldes zu erwähnen — warum der Verfasser das wohl unterlassen haben mag? — Das ewige Gefrage! Der Verleger hat nichts gespart, um dieses Werkchen angenehm und leserlich zu machen.

Rz.

Die Tausend und eine Nacht, arabische Erzählungen, in das Französische übersetzt von dem Herrn Anton Galland ꝛc. aus dem Französischen übersetzt von Joh. Heinr. Voß. Sechster Band. Bremen, bey Cramer. 1785. 331 S. 8.

Mit diesem Bande beschließt Hr. Voß die Uebersetzung dieses Buchs, das er für das zeitige Publikum wieder lesbar gemacht hat. Ueber den Werth derselben haben wir, bey der Anzeige der vorhergehenden Theile, unsere Meynung gesagt, sie lautete ungefähr dahin, daß im Ganzen genommen, die Leser mit dieser Dollmetschung, die ohne Prätension einhertritt, zufrieden seyn könnten, und daß sie es auch wirklich sind, beweiset nun der gute Vertrieb dieses Buchs, das in allen Lesebibliotheken klassisch ist.

Oz.

Geschichte Emma's, Tochter Kayser Karls des Grossen und seines Geheimschreibers Eginhard. Zwey-

physikalischen und politischen Bemerkungen des V. sind bunt unter einander gemischt, und wie sie am innern Werth beschaffen sind, wird aus dem Folgenden erhellen. Ein Beywort hat der Verf. auf dem Titelblatt unleugbar vergessen. Seine Reise ist nicht allein physikalisch und politisch, sondern recht stark **polemisch**, und enthält überdem noch manche unerwartete Aussprüche über **psychologische** und andere **philosophische** Materien, in einem Style, der schon aus der Krainerischen Oryktographie bekannt ist.

Zuerst wollen wir seine physikalischen Bemerkungen und die damit verknüpften häufigen Controversen näher erwägen. Die Hauptlehre des V. in diesem und seinen übrigen Werken ist der Satz: **daß keine Spuhr einer ursprünglichen Ordnung in der Lage der Steinmassen, die die Rinde unsers Erdkörpers bilden, in der Natur anzutreffen sey.** Alle sollen tumultuarisch an und neben einander liegen, bald so, bald anders, wie ungefähr Blöcke in einem verworfenen Steinhaufen. Weil nun verschiedne andre Naturforscher keine gewisse Regelmäßigkeit in dem Bau unsrer Erde und in der ursprünglichen, freylich oft, durch spätere Vorfälle, verschobenen Lage der Steinmassen, woraus sie zusammengesetzt ist, in sehr vielen Ländern, auch in denen, von welchen der Verf. handelt, deutlich und richtig wahrgenommen zu haben glauben; so giebt sich der Verfasser alle Mühe, ihre Beobachtungen durch seine Machtsprüche verdächtig zu machen, oder ganz zu verwerfen. Er nennt die, aus einer jetzt schon starken Anzahl von Beobachtungen (die in recht vielen und von einander sehr entfernten Ländern, von kundigen Mineralogen mehrerer Nationen angestellt worden,) abgezogenen Schlüsse, über das verhältnißmäßige Alter des Granits, des Gneißes oder Thonschiefers und des Kalks, **das Mode- und Lieblingssystem einiger Nord- und Südmänner**, welches Er wie ein Kartenhaus umblasen will. Der Granit muß vor allen Dingen nicht älter seyn, als sein Kalkstein; vielmehr dieser älter, als jener, und doch sollen beyde neben einander in ewige oder unbestimmte Teufe niederschießen, ohne daß der eine auf den andern ruhe. In diesen Sätzen besteht der physikalische Inhalt und das Hauptthema dieser Reise, welches also ganz polemisch ist. Wir wollen aber auch noch annehmen, daß der Verf. sie vorgenommen habe, um eigentlich die Beschaffenheit der obgedach-

 ten

ten Gebirge zu untersuchen, und durch die besondere Kenntniß, derselben die allgemeine physische Erdbeschreibung und Gebirgslehre zu erweitern, und dann zusehen, in wie weit er der einen oder andern Absicht Genüge geleistet hat.

Will man irgend einen Zweck erreichen, so muß man die dazu dienlichen Mittel wählen, und solche wirklich anwenden. Soll ein chymisches oder physikalisches Experiment gelingen, so müssen die dazu nöthigen Veranstaltungen vorher getroffen werden; und sollen geologische Beobachtungen zu richtigen Wahrnehmungen führen; so muß vorher vernünftig überlegt werden, wie und wo sie am besten, der Absicht gemäß, angestellt werden können, mit einem Wort ein vernünftiger Plan dazu entworfen und ausgeführt werden. Wenn wir nun erweisen können, daß der V. gerade das Gegentheil gethan und zur Ausführung seiner Absichten Plane und Mittel gewählt hat, die dazu weder passend noch hinlänglich sind; so wird man leicht überzeugt werden, daß er seine Absichten verfehlt, folglich weder das von ihm sogenannte Modesystem widerlegt, noch zur besondern oder allgemeinen physischen Erd- und Länderkenntniß etwas beygetragen habe, oder auf solche Art hat beytragen können. Um diesen Beweis zu geben, dürfen wir nur seine Art, Beobachtungen in den Gebirgen anzustellen, etwas näher betrachten.

Sein ernster Vorsatz war, die ansehnliche Kette der Alpen, so viel wie möglich, **in einer geraden Linie**, von Osten gegen Westen, zu durchwandern, **immer in den ihm lieben Kalkbergen zu verbleiben und die Spitzen dieser Felsen nicht zu verlassen.** Nur da, wo die Unwegsamkeit der Felsen, Bergströhme, jähe Stürzungen, tiefe Thäler oder andre lokale Umstände ihn nöthigten, seinen vorgesetzten Strich zu verlassen, mußte er etwas seitwärts oder abwärts kehren; lenkte aber, so bald als möglich, wieder ein, und suchte die dabey verlohrne Kalkkette sogleich wieder auf. Obschon beynahe jedes Blatt seines Buchs hievon zeugt, wollen wir doch ein Paar auffallende Stellen zum Beyspiel anzeigen, nämlich I. Th. S. 101. und II. Th. S. 18. 50. Ferner hat der V. überall seine Aufmerksamkeit nur auf die äussere **Beschaffenheit des Bodens oder auf die Oberfläche der Gebirge, in der schmalen Linie gerichtet**, die sein **Weg über dieselben beschrieb**, und die Untersuchung der Thäler und tiefern Racheln und Schluchten mit Fleiß ver-

säumt

ter Band. Leipzig, bey Weygand. 1785. 20 Bogen. 8.

Bey diesem zweyten und letzten Bande finden wir keine Ursache, das Urtheil, so wir bey Gelegenheit des ersten gefällt, zurückzunehmen. Es sind wirklich einige artige Verwickelungen und manche interessante Episoden in diesem Roman, der von den historischen Nachrichten, welche wir über Eginhards Abentheuer haben, darin abweicht, daß der Verf. hier am Ende seine Emma aus einer kaiserlichen Prinzessin in die Tochter der Frau von Marburg verwandelt, welches nach der ersten Anlage voranszusehen war.

Yr.

Geschichte und Meynungen eines Brautwerbers. Den jungen Frauenzimmern gewidmet von J. S. v. Waldheim. Wien, bey Gerold. 1784. 133 Seiten. 8.

Der Herr Brautwerber, (welches Wort hier nicht in dem gebräuchlichen Sinne genommen wird, also nicht einen Mann, der für einen Andern um eine Braut wirbt, sondern einen Solchen, der selbst auf das Heyrathen ausgeht, bezeichnen soll) dieser kuriose Liebhaber schreibt schlecht stylisirte Briefe an einen Freund, in welchen er demselben Bilder von Mädchen aufstellt, die er kennen gelernt hat, und die allerley Hauptfehler haben, weswegen er sie nicht ehelichen will, sondern gewaltig auf sie schimpft. Die Eine hat die Spielsucht, die Andre keine Religion, die Dritte lästert, die Vierte walzt gern. — Endlich wird er doch mit einer gewissen Marianne bekannt, die ihm vollkommen gefällt, die ihn liebt, ihm zu gefallen das Tanzen aufgiebt, und ihn nun vermuthlich geheyrathet haben wird, wozu Recensent gehorsam gratulirt. — Das ganze Ding enthält gemeine Bemerkungen, und ist in sehr incorrekter Sprache geschrieben.

G.

ten Gebirge zu untersuchen, und durch die besondere Kenntniß, derselben die allgemeine physische Erdbeschreibung und Gebirgslehre zu erweitern, und dann zusehen, in wie weit er der einen oder andern Absicht Genüge geleistet hat.

Will man irgend einen Zweck erreichen, so muß man die dazu dienlichen Mittel wählen, und solche wirklich anwenden. Soll ein chymisches oder physikalisches Experiment gelingen, so müssen die dazu nöthigen Veranstaltungen vorher getroffen werden; und sollen geologische Beobachtungen zu richtigen Wahrnehmungen führen; so muß vorher vernünftig überlegt werden, wie und wo sie am besten, der Absicht gemäß, angestellt werden können, mit einem Wort ein vernünftiger Plan dazu entworfen und ausgeführt werden. Wenn wir nun erweisen können, daß der V. gerade das Gegentheil gethan und zur Ausführung seiner Absichten Plane und Mittel gewählt hat, die dazu weder passend noch hinlänglich sind; so wird man leicht überzeugt werden, daß er seine Absichten verfehlt, folglich weder das von ihm sogenannte Modesystem widerlegt, noch zur besondern oder allgemeinen physischen Erd- und Länderkenntniß etwas beygetragen habe, oder auf solche Art hat beytragen können. Um diesen Beweis zu geben, dürfen wir nur seine Art, Beobachtungen in den Gebirgen anzustellen, etwas näher betrachten.

Sein ernster Vorsatz war, die ansehnliche Kette der A-pen, so viel wie möglich, in einer geraden Linie, v Osten gegen Westen, zu durchwandern, immer in den lieben Kalkbergen zu verbleiben und die Spitzen Felsen nicht zu verlassen. Nur da, wo die Um der Felsen, Bergströhme, jähe Stürzungen, ri oder andre lokale Umstände ihn nöthigten, seinen Strich zu verlassen, mußte er etwas seit kehren; lenkte aber, so bald als kon suchte die dabey verlohrne Kalkk e schon beynahe jedes Blatt seines r wir doch ein Paar auffallende St nämlich I. Th. S. 101. und II. der V. überall seine Aufmer schaffenheit des Bod vi Gebirge, in der schm Weg über dieselben bes Thäler und tiefern

ter Band. Leipzig, bey Weygand. 1785. 20 Bogen. 8.

Bey diesem zweyten und letzten Bande finden wir keine Ursache, das Urtheil, so wir bey Gelegenheit des ersten gefällt, zurückzunehmen. Es sind wirklich einige artige Verwickelungen und manche interessante Episoden in diesem Roman, der von den historischen Nachrichten, welche wir über Eginhards Abentheuer haben, darin abweicht, daß der Verf. hier am Ende seine Emma aus einer kaiserlichen Prinzessin in die Tochter der Frau von Marburg verwandelt, welches nach der ersten Anlage voranszusehen war.

Yr.

Geschichte und Meynungen eines Brautwerbers. Den jungen Frauenzimmern gewidmet von J. S. v. Waldheim. Wien, bey Gerold. 1784. 133 Seiten. 8.

Der Herr Brautwerber, (welches Wort hier nicht in dem gebräuchlichen Sinne genommen wird, also nicht einen Mann, der für einen Andern um eine Braut wirbt, sondern einen Solchen, der selbst auf das Heyrathen ausgeht, bezeichnen soll) dieser kuriose Liebhaber schreibt schlecht stylisirte Briefe an einen Freund, in welchen er demselben Bilder von Mädchen aufstellt, die er kennen [illegible] hat, und die allerley Hauptfehler [illegible] weswe[illegible] nicht ehelichen will, sondern gem[illegible] schir[illegible] ine hat die Spielsucht, die An[illegible] ion[illegible] sirert, die Vierte walzt gern [illegible] ner gewissen Marianne [illegible], die ihn liebt, ihm zu [illegible] ihn nun vermuthlich ge[illegible] ent gehorsam gratulirt. — [illegible] Bemerkungen und ist in [illegible]

6. Na-

6. Naturlehre und Naturgeschichte.

Physikalisch Politische Reise aus den Dinarischen, durch die Julischen, Karnischen, Rhätischen in die Norischen Alpen im Jahre (in den Jahren) 1781 und 1783. unternommen von Hacquet. 1ster und 2ter Theil. Leipzig, 1785. bey Böhme. in 8vo. mit 12 Kupfern. 156 und 220 Seiten.

Lesern zu Gefallen, die in der alten Geographie nicht so bewandert sind, als unser Verfasser, oder vielmehr, die die Werke nicht nachschlagen mögen, woraus er diese Benennungen der Alpen, und was er davon sagt, ausgeschrieben hat, wollen wir anmerken, daß solche nach unserm heutigen Sprachgebrauch die istrischen, friulischen, krainischen, kärntischen, salzburgischen, tyrolischen und schweizerischen Gebirge genannt werden. Sie hangen alle wie eine Kette an einander, und die Abtheilungen, die tiefere und breitere Schluchten oder Thäler, welche durch die Verwitterung, durchs Auswaschen oder durch andere Zerstörung und Wegräumung der Theile an einigen Orten, mit der Zeit darin entstanden sind, haben einen eben so zufälligen Ursprung, als die politischen Gränzen der Länder, welche sie durchstreichen. Die Mühe also, die sich der Verf. giebt, den Anfang und das Ende der julischen, karnischen u. s. w. Alpen genau zu bestimmen, bringt dem Naturforscher keinen Nutzen und wo die Römer eigentlich die Scheidungen derselben annahmen, wird durch seine Untersuchung nicht gewisser, als es vorher war. Diese Reihe der Alpen, welche der Verf. wie er sagt, durchgangen, ist bekanntermaaßen lang und ansehnlich genug, um für mehr als einen Octavband hinlänglichen Stoff darzureichen. In dem einzigen Bande, den der Verf. geliefert hat, sollen gleichwohl nicht nur physikalische, sondern auch politische Nachrichten über diese Gebirgsgegenden zu finden seyn; zu bedauern aber wäre es, wenn wir nicht mehr und nichts besseres davon wüßten, als was man aus dieser Reise lernen kann. Die physi-

staunte; theils weil sein vorgesetzter Strich nicht dahin führte, theils weil er überhaupt vorgiebt, daß der Geolog auf den Bergspitzen die beste Gelegenheit zum Beobachten findet. Da es nun allgemein bekannt ist, daß die Gebirge nicht mit ihren Spitzen, sondern mit ihren Wurzeln an einander gränzen oder sich vereinigen, und man die Art dieser Verbindung und welches Gestein unter dem andern tiefer setzt, von keiner Gemsenhöhe absehen kann; so ist hieraus deutlich, daß der V. die Oerter vorsetzlich vermied, wo er eigentlich hätte beobachten sollen, ob der Kalk oder Granit auflage. Zu solchem Zweck hatte er auch nicht immer in der Kalkkette bleiben müssen, auch nicht immer gerade aus nach einer Linie fortwandern; sondern bald in dieser, bald in jener Richtung, bald an der Granit- bald an der Kalkkette, allemal in den Thälern und tiefen Einschnitten der Gebirge, die bequemsten Oerter aufsuchen, wo das ihm zweydeutige Phänomen am besten untersucht, und am zuverläßigsten bestimmt und entschieden werden konnte. Alles dieses hat er nicht gethan, folglich die Wahrheit nicht erforschen und sich selbsten entweder eines bessern belehren oder die vielen Nord- und Südmänner widerlegen können, die das Gegentheil von seinen Behauptungen, in diesen und andern Gebirgen zu bemerken oft Gelegenheit fanden; weil sie richtig beobachteten und bey ihren Beobachtungen einem der Sache angemessenen Plan folgten.

Wir wollen nun sehen, in wiefern die vom Hrn. H. gewählte Methode seiner Untersuchungen geschickt war, wichtige Entdeckungen in der besondern physischen Erdkunde zu machen, und daraus allgemeine Schlüsse zu ziehen, und was er dann endlich wirklich geleistet hat? Was das erstere betrifft, so ists leicht zu begreifen, daß die natürlichen Merkwürdigkeiten eines Landes, welche den Geologen interessiren, weder in einer geraden Berglinie von Osten gegen Westen an einander gereihet liegen; noch bloß in Kalkstein und auf Anhöhen und Bergspitzen anzutreffen sind, sondern daß der, der aus falschem Vorurtheil sie nur in solcher Lage und Richtung vermuthet und andre Gegenden für weniger bedeutend hält, und ununtersucht läßt, vielleicht die meisten und wichtigsten Gegenstände vorbeygeht, und daher wenigstens unvollständige, wo nicht fehlerhafte Begriffe von der Beschaffenheit des Landes erhält. Da nun Hr. H. seine Wanderungen bloß auf eine gewisse Linie, auf ein gewisses Gestein und auf die Spitzen

oder Hörner desselben eingeschränkt hat; und so ist Hr. H. zu Werke gegangen. Kein Wunder, daß er von den merkwürdigsten Gegenständen, die er seitwärts liegen ließ, schief urtheilet, und von dem schmalen Gebirgsstrich, den er durchwanderte, nichts mehr als die kahle, trockne und unfruchtbare Angabe des Gesteins, vorzubringen weiß. Dieses fand er, weil er so wanderte, größtentheils kalkartig. Hin und wieder aber stieß er zufällig auf Schiefer oder Granit, und traf in den Kalkbergen bald viele, bald wenige Seemuscheln an. So erzählt er Schritt vor Schritt, welche Veränderungen der Bergart er an der Erdoberfläche sahe, nach der zufälligen Folge, wie sie ihm aufstießen, oder wie die einmal vorgesetzte Richtung deswegen ihn bald durch dieses, bald durch jenes herrschende Steingebieth führte. Eine solche, blos auf die Oberfläche der Berge eingeschränkte Untersuchung, wäre sie auch noch so genau und mikrologisch, kann in der That weder für die allgemeine noch besondere physikalische Länderkenntniß von großem Nutzen seyn, wenn es gleich dem Oekonomen wichtig ist, den Grund und Boden seines Guthes oder Landes so zu kennen, und zu wissen, wo er Thon, wo er Kalk, Dachschiefer oder andre Materialien brechen lassen kann. Dem physischen Erdforscher dagegen dienen dergleichen oberflächliche Nachrichten gar nicht, oder nur sehr wenig, wenn keine Gelegenheit vorhanden ist oder sie auch nicht genutzt wird, die Lage der Steinmassen, woraus die Erdrinde besteht, nach der Tiefe zu oder über einander, und in seigrer Richtung, zu erforschen. Die schönste petrographische Charte, worauf jeder Sandhügel eines Landes mit Sorgfalt bezeichnet wäre, würde in unsern Augen einen nur geringen Werth haben, wenn nicht zugleich Durchschnitte oder Profilrisse, oder statt deren schriftliche Erläuterungen über die Ordnung der Stein- und Erdschichten beygefügt wären, in so weit es nämlich thunlich ist — sie zu bestimmen; denn aus der genauen mineralogischen Kenntniß eines Landes nach seiner Oberfläche, oder in horizontaler Progression, läßt sich höchstens etwas von den spätern zufälligen Veränderungen derselben schließen; aber aus der tiefern Schichtenlage der Erd- und Steinmassen lassen sich allgemeinere Catastrophen und Revolutionen der Natur errathen, den bergmännischen Nutzen hier ganz zu verschweigen. Nun hat Hr. H. zur letztern Absicht nicht das geringste geleistet, leisten können oder leisten wollen. Er läugnet vielmehr alle regelmäßige Lage der

Urgebirge, und glaubt, daß sie neben einander in die Erde niederschießen; weil er bey seinem verkehrten Verfahren keine Ordnung in der Aufschichtung derselben finden konnte. Er hat also durch diese Reise der physischen Erdbeschreibung keinen Vortheil gestiftet; denn daß der Stoff der Alpen nicht überall einerley sey, sondern aus verschiednen Steinarten bestehe, wovon die eine hier, die andere dort, in dieser oder jener Kette die herrschende ist und aus der Erde hervorragt, das wußte man schon lange vor des Vs. Zeiten. Verdienten dergleichen oberflächliche Nachrichten den Namen einer physikalischen Reise, so konnte man nicht umhin, auch die von einigen Goldköchen aufbewahrte Marcheruten der Wahlen und anderer Herumstreicher in den sächsischen Gebirgen, die, wie man sagt, die primam materiam zu alchemistischen Sudeleyen aufsuchen wollen, mit gleicher Benennung zu beehren. In solchen Aufsätzen ist der Weg, den diese Leute wandern, so wie in der Reise des Hrn. H. mit mikrologischer Genauigkeit und nach den Winden des Compasses angezeigt. Beyde benennen und beschreiben umständlich das Erdreich, das Gestein und die Gewässer, wo sie hinüber kamen; aber keiner von Beyden zieht daraus einen vernünftigen, der physikalischen Geographie nützlichen Schluß, oder konnte ihn daraus ziehen; weil ihre Kreuzzüge ohne allen Plan unternommen wurden. Hr. H. und ein Jeder, der nach seiner Methode ein flözartiges Land untersuchen wollte, von welchem man doch schon zum Voraus weiß, daß die Schichten in gewisser Ordnung auf einander folgen, würde, wenn er hier so, wie in jenen ältern Gebirgen, immer in einer gewissen Richtung, auf den Anhöhen oder Rücken eines Flözes fortgienge, gewiß eben so wenig, als dort, die vorherbekannte schichtförmige Lage und Regelmäßigkeit entdecken. Bey allem dem würde sie von ihrer Wirklichkeit dennoch nichts verlieren. Wenn Hr. H. daher auf seiner so übel eingerichteten Reise in den Alpen und ihren verschiednen Steinmassen keine regelmäßige Disposition, keine Ordnung gefunden hat, oder finden konnte, insbesondere weil sie wegen der Mächtigkeit der Steinlagen schwerer zu bemerken ist, als in einem Flötzgebirge; ist er darum berechtiget, solche zu läugnen und andre weit gründlichere und zweckmäßigere Beobachtungen, die dieselbe bestätigen, mit Verachtung zu verwerfen? Muß die Gebirgslehre, so wie seine Begriffe davon, immer ein Chaos seyn und bleiben; weil er sich nicht darin zu finden weiß, und nicht versteht, wie man derglei-

chen Beobachtungen anstellen soll? Wären die Gebirge und Steinmassen unsrer Erde so ohne alle Ordnung über, unter und neben einander geworfen, wie sich der Verf. einbildet; so wäre die physische Erdforschung ein ganz vergebliches und unnützes Studium, womit man seine Zeit nicht verderben müsse. Aber zum Glück haben Andre gefunden, was der V. zu finden, und einzusehen nicht vermochte. Zum Glück für die Wissenschaft hat es Nord- und Südmänner gegeben, die, wenn sie das Fundament des Gebäudes untersuchen wollten, nicht auf die Spitze des Thurms kletterten, sondern es in der Nähe und an seinem Orte betrachteten.

Bey allen Bemühungen des Hrn. H. in der Kalkkette zu bleiben, als wenn die Granitberge nicht eben so wichtig wären, hat er doch zuweilen nicht vermeiden können herabzusteigen, und hat auch an manchen Orten Kalkstein und Granit in fortlaufenden Ketten neben einander gefunden. Hätte er sich hier Zeit zur Untersuchung der tiefsten Punkte und der Gränzen beyder Steinarten gelassen und nicht statt dessen gleich wieder andere Bergspitzen gesucht, um an der schönen Aussicht von den Gemsenhöhen sich zu belustigen, wo man doch größtentheils nur topographische Kenntniß von der Ausdähnung und Zertheilung der Bergstrecken in ihre Aeste, erhalten kann; so ist es wahrscheinlich, daß er, so wie andre sich endlich überzeugt haben würde, daß Kalk auf Granit ruhet. Da er aber solche Untersuchungen vernachläßiget hat, so ist es von ihm sehr unbillig, etwas zu läugnen, was er nicht wissen kann, und gerade das Gegentheil ohne den geringsten Grund zu behaupten. Wenn nun aber Granit nach seinem Vorgeben wirklich auf Kalkstein ruhete, wie könnten denn, wie er auch sagt, beyde Steinarten neben einander in ewige Teufe niederschießen? Von diesen zwey Behauptungen muß nothwendig eine falsch seyn; weil sie sich förmlich widersprechen. Es sind aber alle beyde unwahr; denn der V. hat nirgends dargethan, daß wahrer Granitfels auf Kalkstein ruhet, und eben so wenig kann er den unverdauten, aller Erfahrung zuwiderlaufenden Einfall, daß zwey Gebirgsarten in ewige Teufe neben einander niedersetzen, ohne daß sich die eine an die andre anlehnen sollte, nur im geringsten wahrscheinlich machen.

Ueberhaupt kann man sich von der Gründlichkeit des V. einen hinlänglichen Begriff machen, wenn man die Beschrei-

bung

bung (II. 71 — 77.) der neben einander laufenden Granit- und Kalkketten am Albulaberge liest, wobey die Geschichte der oryktologischen Bekehrung des Abts Fortis mit vorkömmt, und der V. die lächerliche Hoffnung äußert, auch aus dem gelehrten Saussure einen Proselyten in Ansehung des Granits zu machen, wenn er ihn nur dabey gegenwärtig gehabt hätte. Die vom Hrn. Saussure gegebene Beschreibung des Berges: Aiguille de Bellaval, scheint dem Hrn. H. zu dem Berge Albula ganz zu passen. Was aber das Anliegen des Kalks auf den Granit betrifft, (welche Saussure daselbst gesehen, beschrieben und abgebildet hat,) so, sagt Hr. H. ziehe ich es in Zweifel; weil J. C. H. — ein wichtiger Grund! — das dortige Gebirg nicht gesehen habe. Hr. H. läßt also nichts für wahr gelten, als was er selbst gesehen oder gesagt hat, und macht sich kein Bedenken daraus, alle übrige Beobachtungen, auch solcher Naturforscher, die er, wie hier den Hr. Saussure für wahrhafte Lithologen erkennt, zu verwerfen. Nur das Modesystem, fügt Hr. H. hinzu, soll dem Hrn Saussure die Sache dort anders begreiflich gemacht haben, als Hr. H. es am Albulaberg, ohne gehörige Untersuchung, und wir können mit Wahrheit sagen, ohne Fähigkeit sie anzustellen, begriff. Wenn dies nicht Eigendünkel und verächtliche Hintenansetzung andrer Schriftsteller genannt zu werden verdient; wenn in diesen Aeußerungen nicht die Neigung hervorblickt, sich zum dictator zu erheben, und aus seinem kleinen Winkel über ungesehene Oerter zu urtheilen, ja auf die Beschaffenheit des ganzen Erdbodens zu schließen, — Fehler, die Hr. H. oft und gerne Andern aufbürdet! — so weiß ich in der That nicht, was man darunter verstehen soll. Solche Schwächen der Eigenliebe und der Beurtheilungskraft verräth Hr. H. auf allen Seiten. Dasjenige, was er am Albelberg für den Hrn. Saussure unerklärbar glaubt, würde wohl niemand in Verlegenheit setzen, der zu beobachten versteht, und in dieser, dem Hrn. H. seiner gerühmten 20jährigen Wanderschaft ohnerachtet, wahrlich noch fremden Kunst, gesunde Grundsätze und praktische Uebung besitzt. Drey Ketten sollen dort neben einander laufen, wovon die mittlere oder der Albelberg Kalk, die an den Seiten Granit sind. Nun ist wohl höchst wahrscheinlich, daß der Granit von der einen Seite unter den Kalk in der Tiefe wegstreicht und sich auf der andern wieder erhebt! Er liefert hier also selbst ein nicht unbeträchtliches

Argu-

Argument für das verhaßte Modesystem, und gar nicht dagegen, ohne daß er es weiß und will. So rächt sich die Wahrheit an ihrem Verächter, und man kann nicht umhin, über die Schwäche des alleinsehenden Lithologen ein wenig zu lachen!

Eine nicht geringere und noch dazu moralische Schwäche äußert der Verf. durch den bis zur unsittlichsten Grobheit und Beleidigung steigenden Eifer, womit er von seinen Recensenten in der Allg. d. Bibliothek spricht, und den vermeintlichen Namen des einen und seinen Argwohn auf einen zweyten, den er mit B bezeichnet, zu erkennen giebt. Seine Dechiffrirkunst ist bey allem dem eben so seicht wie die Widerlegung des Modesystems. Wir können ihn zuverläßig versichern, daß die unter den Recensionen in der A. d. B. unterzeichnete Buchstaben nicht den geringsten Bezug auf den Namen weder des Recensenten, noch des Verf. des recensirten Buches haben, oder nach der getroffenen Einrichtung jemals haben können. Er hat also auch in diesem Stücke sehr seicht und übereilt geschlossen, und hätte sich billig enthalten sollen, auf leere ungegründete Vermuthungen Schimpfwörter und andere Unanständigkeiten gegen einen Mann auszustoßen, der ihn nicht beleidiget hat, auch dann nicht beleidiget haben würde, wenn er wirklich seine Oryktographie, nach Verdienst und Würden recensirt hätte. Ein R. der nichts weniger unternimmt, als alles, was in einer neuangehenden Wissenschaft zur Zeit noch gründliches gesagt worden, ohne den geringsten Grund umzustoßen, und dabey aus lächerlichem Stolz und Ungezogenheit den besten Schriftstellern in dem Fache höhnisch, verächtlich und grob begegnet, wie er in der Oryktographie sowohl als in dieser Reise und in seinen andern Schriften gethan hat; der ferner auf jedem Blatte beynahe, deutliche Beweise höchst elender Einsichten und mangelnder Fähigkeit zu beobachten, aus den Beobachtungen richtig zu schließen, und seine Gedanken ordentlich und sprachrichtig vorzutragen, giebt: wie will der Nachsicht und Schonung oder wohl gar Lob verlangen, wenn man seine klägliche Hirngeburt anzeigen soll? Ist es nicht vielmehr Pflicht des Recensenten, wenn er unpartheyisch seyn will, nicht nur die Gelehrten, die ein solcher Verfasser unbilligerweise herabzuwürdigen sucht, gegen seine muthwilligen Anfälle zu vertheidigen, sondern auch zu verhindern, daß nicht wichtige, in der Anwendung auf Bergbau rc.

nütz-

nützliche Wahrheiten verdunkelt oder gar verdrängt werden und die Wissenschaft dadurch, um mehrere Schritte zurückgesetzt wird? Aus diesen und aus keinen andern Ursachen erhielte die Krainische Oryktographie in unsrer Bibliothek die wohl verdiente Lauge, die kein billiger Richter zu scharf finden kann, wenn er sich der wahren Beschaffenheit des Hackeitischen Werks und der darin vorkommenden plumpen Ausfälle gegen andre würdigere Gelehrte erinnert. Amicum qui non defendit alio culpante etc. führt ja Hr. H. selbst aus dem Horaz an. Mit welchem Rechte kann er dann die Freyheit verlangen, von Zeit zu Zeit bald diese bald jene Gelehrte in seinen Schriften ungerügt zu tadeln, anzuzapfen und höhnisch zu behandeln, wenn die Sätze, die er selbst vorträgt, falsch sind, und jedes Blatt seiner Schrift von Sach- und Sprachfehlern, so wie von verworrenen Gedanken strotzet? Und dieses Privilegium hat er doch lange genug genossen. Schon geraume Zeit vor der Erscheinung seiner Oryktographie prahlte er, in einem sonst guten Journal, ein Land gefunden zu haben, welches erschaffen zu seyn schien, die Modesysteme, Lieblingsideen, und wie er sie sonst noch nannte, der auf Postkutschen einherfahrenden Süd- und Nordmänner umzustoßen. Dies Land war Krain, welches kein Mineralog von Einsicht, der dieses und mehrere Länder und Gebirge gesehen hat, von der übrigen Welt wesentlich unterschieden finden kann, obgleich es thöricht wäre zu erwarten, daß nicht in einer Gegend gewisse locale Veränderungen statt finden sollten, die anderswo mangeln. In dem gedähnten mikrologischen Varietätenverzeichnisse, der, an die Gesellschaft naturforschender Freunde in Berlin übersandten Idrianerstufen (S. ihre Beschäfftig. 1r Bd.) thut er mitleidige Seitenblicke auf alle, die vor ihm etwas über Idria geschrieben haben; und in seiner sogenannten Lustreise belustiget er sich mit kurzen, aber deutlichen Sticheleyen auf Sätze, die Arduin und Andre mit Recht behauptet hatten. Welche sind dann endlich die Nord- und Südmänner, über welche er mit seinem faden Witze bey aller Gelegenheit herfällt? Sind es nicht die weisesten und besten jetztlebenden geologischen Schriftsteller Europens, die in den wichtigsten Punkten der Gebirgslehre, die er ein Chartenhaus nennt, mit einander aus Erfahrung übereinstimmen? Ist Hr. H. der Mann, der diese alle übersieht; ein Recht hat, einen nach dem andern zu verspotten, zu verunglimpfen, und sie sämmtlich als Hypothesenkrämer

Argument für das verhaßte Modesystem, und gar nicht dagegen, ohne daß er es weiß und will. So rächt sich die Wahrheit an ihrem Verächter, und man kann nicht umhin, über die Schwäche des alleinsehenden Lithologen ein wenig zu lachen!

Eine nicht geringere und noch dazu moralische Schwäche äußert der Verf. durch den bis zur unsittlichsten Grobheit und Beleidigung steigenden Eifer, womit er von seinen Recensenten in der Allg. d. Bibliothek spricht, und den vermeintlichen Namen des einen und seinen Argwohn auf einen zweyten, den er mit B bezeichnet, zu erkennen giebt. Seine Dechiffrirkunst ist bey allem dem eben so seicht wie die Widerlegung des Modesystems. Wir können ihn zuverläßig versichern, daß die unter den Recensionen in der A. d. B. unterzeichnete Buchstaben nicht den geringsten Bezug auf den Namen weder des Recensenten, noch des Verf. des recensirten Buches haben, oder nach der getroffenen Einrichtung jemals haben können. Er hat also auch in diesem Stücke sehr seicht und übereilt geschlossen, und hätte sich billig enthalten sollen, auf leere ungegründete Vermuthungen Schimpfwörter und andere Unanständigkeiten gegen einen Mann auszustoßen, der ihn nicht beleidiget hat, auch dann nicht beleidiget haben würde, wenn er wirklich seine Oryktographie, nach Verdienst und Würden recensirt hätte. Ein R. der nichts weniger unternimmt, als alles, was in einer neuangehenden Wissenschaft zur Zeit noch gründliches gesagt worden, ohne den geringsten Grund umzustoßen, und dabey aus lächerlichem Stolz und Ungezogenheit den besten Schriftstellern in dem Fache höhnisch, verächtlich und grob begegnet, wie er in der Oryktographie sowohl als in dieser Reise und in seinen andern Schriften gethan hat; der ferner auf jedem Blatte beynahe, deutliche Beweise höchst elender Einsichten und mangelnder Fähigkeit zu beobachten, aus den Beobachtungen richtig zu schließen, und seine Gedanken ordentlich und sprachrichtig vorzutragen, giebt: wie will der Nachsicht und Schonung oder wohl gar Lob verlangen, wenn man seine klägliche Hirngeburt anzeigen soll? Ist es nicht vielmehr Pflicht des Recensenten, wenn er unpartheyisch seyn will, nicht nur die Gelehrten, die ein solcher Verfasser unbilligerweise herabzuwürdigen sucht, gegen seine muthwilligen Anfälle zu vertheidigen, sondern auch zu verhindern, daß nicht wichtige, in der Anwendung auf Bergbau rc.

nütz-

nützliche Wahrheiten verdunkelt oder gar verdrängt werden und die Wissenschaft dadurch um mehrere Schritte zurückgesetzt wird? Aus diesen und aus keinen andern Ursachen erhielte die Krainische Oryktographie in unsrer Bibliothek die wohl verdiente Lauge, die kein billiger Richter zu scharf finden kann, wenn er sich der wahren Beschaffenheit des Hackettischen Werks und der darin vorkommenden plumpen Ausfälle gegen andre würdigere Gelehrte erinnert. Amicum qui non defendit alio culpante etc. führt ja Hr. H. selbst aus dem Horaz an. Mit welchem Rechte kann er dann die Freyheit verlangen, von Zeit zu Zeit bald diese bald jene Gelehrte in seinen Schriften ungerügt zu tadeln, anzuzapfen und höhnisch zu behandeln, wenn die Sätze, die er selbst vorträgt, falsch sind, und jedes Blatt seiner Schrift von Sach- und Sprachfehlern, so wie von verworrenen Gedanken strotzet? Und dieses Privilegium hat er doch lange genug genossen. Schon geraume Zeit vor der Erscheinung seiner Oryktographie prahlte er, in einem sonst guten Journal, ein Land gefunden zu haben, welches erschaffen zu seyn schien, die Modesysteme, Lieblingsideen, und wie er sie sonst noch nannte, der auf Postkutschen einherfahrenden Süd- und Nordmänner umzustoßen. Dies Land war Krain, welches kein Mineralog von Einsicht, der dieses und mehrere Länder und Gebirge gesehen hat, von der übrigen Welt wesentlich unterschieden finden kann, obgleich es thöricht wäre zu erwarten, daß nicht in einer Gegend gewisse locale Veränderungen statt finden sollten, die anderswo mangeln. In dem gedähnten mikrologischen Varietätenverzeichnisse, der, an die Gesellschaft naturforschender Freunde in Berlin übersandten Idrianerstufen (S. ihre Beschäfftig. 3r Bd.) thut er mitleidige Seitenblicke auf alle, die vor ihm etwas über Idria geschrieben haben; und in seiner sogenannten Lustreise belustiget er sich mit kurzen, aber deutlichen Sticheleyen auf Sätze, die Arduin und Andre mit Recht behauptet hatten. Welche sind dann endlich die Nord- und Südmänner, über welche er mit seinem faden Witze bey aller Gelegenheit herfällt? Sind es nicht die weisesten und besten jetztlebenden geologischen Schriftsteller Europens, die in den wichtigsten Punkten der Gebirgslehre, die er ein Chartenhaus nennt, mit einander aus Erfahrung übereinstimmen? Ist Hr. H. der Mann, der diese alle übersieht; ein Recht hat, einen nach dem andern zu verspotten, zu verunglimpfen, und sie sämmtlich als Hypothesenkrämer

zu schildern? Bey Hr. Saussure setzt er, wie wir oben sahen, Vorurtheile voraus, die ihn am Aiguille de Bellaval alles anders sehen, beschreiben und zeichnen ließen, als er glaubt, daß es sich in der Natur verhalten haben könne. Andre beschuldigt er einer erhitzten Einbildungskraft, (S. seine Orykt.) weil sie die Gebirge nicht so chaotisch finden als er, oder von Verwandlungen und Mittelsteinen nicht träumen. Andre wiederum sollen noch Feuertheile vom Vesuv in sich haben; (II. 15.) weil sie auch außer Italien vulcanische Produkte fanden, obgleich noch niemand so wie Hr. H. in diesem Stücke über die Schnur gehauen hat, der ohnlängst (in Mongez journal de Physique) die Leichtgläubigen zu überreden sucht, daß die reichen Golderze zu Nagy-ag in Siebenbürgen in Laven und vulcanischen Aschen brechen. Entweder mit solchem albernen Witze oder mit unverkenntlichen Unhöflichkeiten und groben Beywörtern, fällt er in allen seinen Schriften über die her, die anders zu denken, oder vielmehr zu sehen wagen, als er. Gründliche Prüfung und zur Sache gehörende Argumente sind die Waffen nicht, womit er streitet. Nachdem man dazu lange geschwiegen hatte, war es einmal Zeit, daß der Recensent in der A. d. B. seine Schwäche bloß stellte. Hierüber ist er nun sehr in Zorn gerathen, spricht von Jungen (sehr fein!) die mit Koth um sich werfen, und drohet mit dem Stock d r e i n zu schlagen (II. 16.) (— wobey er gleichwohl wahrscheinlich sich selbsten am meisten bespritzen möchte —) wenn man ferner fortfahren sollte, seine Machtsprüche in den eckelhaften deutschen Journalen auf ihren gebührenden Werth herunter zu setzen, und ihm nicht erlaubt über alles, für und wider, und selbst darüber, ob dieses wahr sey, zu disputiren. (Oryct. I. 115.) Gegen F. den er aus den unterzeichneten Buchstaben unter der Recension des 2ten Theils seiner Oryktographie für den Verf. dieser Recension hält, (mit welchem Grunde? haben wir oben gesehen) ist er dieses Argwohns wegen an mehreren Stellen äußerst ungeschliffen. Da es gar nicht darauf ankömmt oder für die Sache entscheidet, wer etwas gegen sein Buch erinnert hat, und wir keine Verbindlichkeit haben, seine Neugierde darüber zu befriedigen; so hätte er besser gethan, sich dieses Errathen zu erspahren, und hätte lieber das erwägen sollen, was gegen ihn erinnert worden, und versuchen, ob er es mit Gründen widerlegen konnte. Statt dessen aber versichert er die Recension des 1sten Theils

seiner

seiner Oryktog. nicht einmal gelesen zu haben, will doch darauf antworten, und thut es mit Invectiven, statt Gründe, ein sichres Zeichen, daß er in die Enge getrieben ist und nichts Vernünftiges zu antworten weiß! Possierlich ist es, daß er um sich an seinen vermeintlichen Recensenten zu rächen, die Gelegenheit vom Zaun bricht, demselben auch Fehler in seinen Schriften vorzuwerfen. So pflegen sonst die Kinder zu thun, wenn sie sich zanken. Einer macht dem andern Vorwürfe und die eigentliche Sache wird vergessen. Ein herrliches Mittel von der Klinge abzuspringen, und indem er sein Müthgen kühlt, mit Ehren von der Affäre und von dem Bekenntniß seiner Irthümer los zu kommen! Das unschuldige Buch, worin die ihm unbehagliche Recension steht, ja das ganze Werk der Allgemeinen deutsch. Bibl. wovon jenes nur ein Theil ist, muß dieser Recension wegen, seinen Zorn empfinden. Er nennt es unnütz und schädlich, und drohet, sich niemals weiter damit abzugeben, (II. 15. 16.) worin wir ihm seinen freyen Willen lassen; müssen aber über die unschickliche Art und Weise, wie er an statt sich zu vertheidigen, sich über ein todtes Buch ereifert, lächelnd die Achseln zucken! Freylich hätte die Allg. deutsche Bibl. es nicht mit ihm verdorben, wenn man ihn darin als einen überaus gelehrten gründlichen Naturforscher und seine Oryktographie als das beste philosophische Buch der damaligen Messe in irgend einer Uebersicht der Litteratur angekündiget hätte. Er giebt auch zu verstehen, daß er für Geld oder Geschenke an Büchern wahrscheinlich auch von uns ein solches Lob sich hätte erkaufen können, indem er in Nord-Deutschland, seinem Vorgeben nach, (Vorrede S. 13.) einen Mann gefunden, der ihn für 60 Ducaten nach Herzens Lust recht tapfer loben wollte. Diesem sey nun, wie es wolle, so trauen wir uns doch zu behaupten, daß der V. in dem ganzen, flachen sandigen Boden (II. 16.) wo die A. d. B. herauskömmt, kein Lob seiner unverdauten Rhapsodien, in irgend einem daselbst erscheinenden guten Journale zu erkaufen im Stande seyn dürfte; und was die Allg. d. Bibl. selbst betrifft, so wundern wir uns nicht wenig, mit welcher Stirne der V. eine solche ungereimte und beleidigende Beschuldigung niederschreiben und in die Welt schicken konnte. Unter den mehr als 100 Gelehrten, die an diesem Werke, nicht fürs Brod, sondern zur Aufnahme ihrer Wissenschaften und zur Erhaltung des gesunden Menschenverstandes bey diesen sonderbaren Zeiten arbeiten, ist sicherlich

kein

kein einziger, der wider seine Ueberzeugung, für Geld, der Lobredner irgend eines schlechten Scribenten werden würde. Allen diesen Männern sagt doch Hr. H. unverschämt ins Gesicht, daß Sie seine und Jedermanns Miethlinge wären, wenn man sie nur bezahlte. Kann man etwas plumperes und unsittlicheres erdenken?

Weil der V. doch an so vielen Orten (in dem vorliegenden Werke wenigstens 3 bis 4mal, wo nicht öfter) den Nord- und Südmännern, die nicht vor ihm dasselbe, was er nachher sich einbildete, sehen konnten, zur Last legt, daß sie ihre Beobachtungen auf der großen Landstraße an den, zur Besserung der Wege herbeygeführten Steinhaufen, und aus den Postkutschen in einer neblichten Luft anstellten, mithin falsch sahen; so ist es nothwendig, daß man ihm ein vor allemal darauf antwortet und seinen petulanten Einfall, den er sonst für ächten unwiderlegbaren Witz ansehen und noch 20mal wiederholen möchte, kurz abfertiget. Wir fragen demnach den Verf. 1) ob er auf irgend eine Art erweisen könne, daß die Gelehrten, die unter seiner Benennung von Nord- und Südmännern einbegriffen sind, die Besteigung der Berge, und das Abweichen von der Landstraße da, wo es zu ihren Untersuchungen nöthig war, und wo äußre Umstände es nicht unthunlich machten, je versäumt haben? 2) ob dann in den Thälern, Schluchten, hohlen Wegen, Racheln und Vertiefungen der Flüsse und Bäche, an den Wurzeln der Gebirge, wo zwey Steinarten zusammenstoßen, ja an den Poststraßen, gar nichts für den physischen Erdbeschreiber merkwürdiges und belehrendes in Absicht der nahe gränzenden Berge zu suchen und zu finden sey? Ob alles, was interessant seyn kann, auf den Rücken und höchsten Spitzen der Alpen, beysammen zu finden, und also das einzige Mittel sie zu untersuchen das Klettern sey? 3) ob nicht vielmehr der, der sich vorsetzt, die physisch-mineralogische Beschaffenheit eines Landes zu kennen und zu beschreiben, nach einem schlechten Plan handelt, wenn er immer auf den Anhöhen bleibt? 4) ob das Gehen oder Fahren, wenn dadurch nichts versäumt wird, irgend etwas zur Sache thut oder den Beobachtungen einen bestimmten Werth giebt? 5) ob es zu verlangen sey, daß jemand, der mehrere europäische Länder besucht, überall mit Aufmerksamkeit die vorkommenden Gegenstände betrachtet und beschreibt, dazwischen auch Städte und Menschen allerley Standes ken-

nen

nen lernen, und in jenen Sammlungen und andre Merkwürdigkeiten betrachten will, gleichwie ein durch Europa wandernder Handwerksbursche viele hundert Meilen zu Fuß mache, seine Gesundheit aufopfre, mit allerley schlechtem Gesindel, oft mit Lebensgefahr umgehe, und allerwärts als ein Bettler und Flüchtling erscheine, der so wie der Verf. (IIr Th. S. 163.) — wegen elender Kleider und unreiner Wäsche sich niemand zeigen kann? Es mag zuweilen seinen Nutzen haben, und geht für den an, zu Fuß zu laufen, der nur ein kleines Land oder auch eine Strecke von Gebirgen, wo zu Pferd oder zu Wagen nicht fortzukommen ist, durchwandert, und nur in den Schenken und Bauerhütten einkehrt, entweder weil es sein Geschmack so mit sich bringt, oder weil keine andre Wahl statt findet, oder weil er von Jugend auf an nichts besseres gewöhnt ist, und auch weil er nicht Geld hat, ein Fuhrwerk zu bezahlen. Ein jeder hat seinen Geschmack, sucht seine Gesellschaften, und behält und braucht darin seine Freyheit. Aber darum, daß einer zu Fuß gehen will oder muß, muß es auch andern unverwehrt seyn zu fahren, zu reiten oder zu gehen, nachdem sie es gut finden, oder die Weite ihrer Reise es erfordert und andre Umstände es erlauben oder erheischen. Es ist also eine lächerliche Persiflage, wenn der V. deswegen die Beobachtungen anderer Naturforscher herabsetzt; weil sie auf ihren weitläuftigern Reisen nicht so, wie er, dem Maulthiere immer, zu Fuß zur Seite liefen, konnten sie doch aus dem Wagen steigen, und die Gebirge zu Fuß betrachten, wo es Nutzen schaffte oder nöthig war. Wie ist es auch möglich, Bücher, gesammlete Gebirgsarten und andre nöthige Sachen, die sich immer häufen, mit zu führen, wenn man ohne Wagen reiset? 6) Beliebe uns der V. zu erklären, wie es doch zugehe, daß die beßten und zuverläßigsten Nachrichten, die wir zur Zeit noch fast von allen Gegenden der Erde haben, sehr wenige ausgenommen, größtentheils von fremden, in Kutschen reisenden Nord- und Südmännern, und selten von den zu Fuß gehenden Einwohnern der Länder herrühren, obgleich diese weit bessere Gelegenheit und Zeit hätten, ihre Provinzen genau zu untersuchen? Wir sind so dreist, nicht einmal in der Oryctograph. carniolica eine Ausnahme zu gestatten; nachdem wir das gelesen haben, was der Recensent derselben in der A. d. B. daran mit Grund auszusetzen gefunden hat, und wir selbst in der gegenwärtigen Reise des Verf. so viele Fehler entdecken. Vermuthlich rührt

der auffallende Unterschied zwischen den meisten von Einheimischen und von Fremden geschriebenen Oryktographien eines und desselben Landes nur von der Kleinigkeit her, daß die Fremden mehr Einsicht und bessern Beobachtungsgeist mitbrachten, als diejenigen Einwohner, welche zuweilen darüber schrieben, besaßen. Uebrigens sind wir vollkommen überzeugt, daß, wenn jemand in 4 bis 5 Wochen mit Extrapost ganz Italien durchjagt, oder in ½ Jahren die kleine oder große Tour nach der Mode durch Europa macht, und vorzüglich Opern, Bälle und Assambleen besucht, alsdann sich nicht vieles bemerken, und sagen lasse, was zur physikalischen Kenntniß der Länder gehöret. Solche Leute giebt es gleichwohl auch unter den Schriftstellern. Allein est modus in rebus, sagt der V. selbst. Wenn dieses Maas beobachtet und nichts versäumt oder übereilt wird, so kommt es wahrlich weder auf die Länge der Zeit noch auf die Art des Fortkommens, sondern hauptsächlich auf die Talente des Beobachters an; denn sonst müßte eine Schnecke oder Schildkröte der beste Beobachter seyn, und Naturforschern wäre es anzurathen, so wie der nach Jerusalem ausgesannte Pilger der frommen Catharina von Medicis, bey jedem dritten, vorwärts gethanen Schritte allemal einen Schritt zurück zu treten.

Hätte es dem V. gefallen, nicht nur die Recension des 2ten, sondern auch die des 1sten Theils seiner Oryktographie, worauf sich jene beruft, mit Aufmerksamkeit und ohne Zorn zu lesen, (denn gelesen hat er sie doch beyde) und die darin angeführten Gründe kaltblütig zu beherzigen, so würde er hier (Reise 2r Th. S. 11. 12.) wohl nicht mit gutem Gewissen haben vorgeben können, daß noch Niemand seine Angaben widerlegt hat. Allein, es ist freylich leichter den Faden der Streitfrage durch die Entschuldigung, daß man alles, was dagegen gesagt worden, nicht gelesen habe, durch Invectiven gegen seinen Gegner und durch Beschuldigungen, von Fehlern, die derjenige, den man für seinen Recensenten hält, in andern Sachen begangen haben soll, zu zerreißen, als Gründe mit Gegengründen zu erwiedern, besonders wenn jene so sonnenklar sind, daß sich nichts Kluges dawider einwenden läßt. Dergleichen Ausflüchte erlaubt sich der Verf. häufig, und rutscht selbst, wie er dem Recensenten zur Last wälzet, wie eine stürmische Wolke darüber weg. Es ist unmöglich in einer Recension eines dicken Werks von der Beschaf-

schaffenheit, wie des Vs. Oryktographie oder seine gegenwärtige Reise ist, alles zu rügen, was Anmerkungen verdiente, zumal wenn es geringfügigere Sachen betrifft. Von der Art ist der Tadel, den der V. hier in seiner Reise (Th. 2. S. 12.) aus der Oryktographie nochmals aufwärmet, welcher den Meersand betrifft, den Ferber bey dem Zollhause vor Laubach gefunden hat. Der Recensent der Oryktographie hat sich vielleicht darum dabey nicht aufgehalten, weil in der 1sten Abtheilung des Anhangs zum 37 — 52 Bande S. 445. bey einer andern Gelegenheit, schon darauf geantwortet ist. Wir würden uns auch nicht dabey verweilen, wenn nicht der V. von einer so geringfügigen Sache viel Aufhebens machte und daraus Beweise der in den Briefen aus Wälschland, nach seinem Vorgeben, herrschenden Irrthümer herzählen wollte. Um aber nicht auf uns neue Vorwürfe zu laden, als übersähen wir etwas, was er für wichtig hält, so müssen wir hier erinnern, daß F. eigentlich nicht von einer Sandschicht vor dem Mauthhause, sondern in dem Walde vor Laubach, redet, sie als eine kleine Schicht beschreibt, wovon ein kleiner Hügel zur Ausbesserung des Weges angegraben war. Wenn nun weder Hr. Hermann noch Hr. Haquet diesen Sand wieder finden konnten, so folgt daraus eben nicht nothwendig, daß F. sich versehen haben müsse. Es kann auf mehr als eine andre Art erklärt und verstanden werden. Die erste Frage ist natürlich die, ob Hr. Hermann und Hr. Haquet genau den Punkt getroffen haben, wo F den Sand sah? 2) ist es leicht möglich, daß der damals angegrabene geringe Hügel seit 1771 mit anderer Erde überwehet, oder mit Gras oder Moos, weil der Boden morastig seyn soll, überwachsen, oder wohl gar zum Ausbessern des Weges völlig abgetragen und verbraucht sey, besonders weil man schon damals den Anfang ihn abzutragen gemacht hatte. Wind und Regen können auch leicht einen so unbedeutenden Sandhaufen in so vielen Jahren weggeführt haben. Bey so vielen Möglichkeiten ist es ganz unwahrscheinlich, daß F. dem man doch nicht bestreiten wird, daß er Sand von Kalkatus (wäre es auch ex habitu und ohne den chemischen Cronstedt, wie der V. spricht, zur Hand zu nehmen) zu unterscheiden wisse, sich versehen haben sollte; und es verräth bey Hrn. H. eine unbillige Tadelsucht, wenn er eine Kleinigkeit von der Art, die er gar nicht erweisen kann, und aus welcher F. gar keinen Schluß gezogen hat, zu wiederholtenmalen aufmutzt, und als einen Beweis

brauchen will, daß F. Beobachtungen unzuverläßig wären. Gesetzt aber auch, daß F. wirklich geirrt, und, um dem V. nach dem Munde zu reden, bey flüchtigem Vorbeyfahren, aus dem Wagen einen röthlichen oder gelblichen Kalksand für Meersand angesehen hätte, wie klein und unbedeutend wäre dieser Fehler; und wie unrichtig und unbillig ist es daraus zu folgern, daß F. sich allemal in seinen Beobachtungen getäuscht habe! Das wird ihm wohl niemand, außer Hr. H. und die mit ihm gleiches Sinnes sind, aufbürden können. Nun ist es aber noch gar nicht ausgemacht, ob F. unrecht gesehen, oder ob H. und Hermann den Sand übersehen haben? Der Rec. will wenigstens nicht, wäre es auch in der schönsten englischen Postkutsche, geschweige denn zu Fuß nach Laubach reisen, um diese höchstwichtige Sache auszumitteln. Wie wäre es denn wenn wir Hrn. H. eine Auskunft darüber gäben, die er nach seinen eignen Grundsätzen nicht verwerfen kann? Hr. H. glaubt ja Verwandlungen! Es muß ihm also nicht zu begreifen seyn, daß der Sand, den er und Hr. Hermann so ämsig gesucht haben, sich mit der Zeit in Kalkgrus verwandelt hat. Wer weiß, ob nicht Hr. H. so raisonnirt hätte, wenn es ihm nicht so sehr am Herzen gelegen wäre, F. Fehler zu zeigen. Schon gut, daß er keine wichtigere hat entdecken können!

Nicht viel besser sind die unglimpflichen Erinnerungen, die der V. wegen der Porphyrberge zwischen Neumark und Brandsol in Tyrol (S. 13—15. im 2ten Th.) macht. Ohne entscheiden zu wollen, ob dieser Porphyr vulkanischen oder neptunischen Ursprungs sey, müssen wir doch F. darin Recht geben, daß dieser Porphyr nicht allein etwas regulär, wie Hr. H. bedächtig sagt, sondern in ganz ordentlich eckigten Säulen bricht, wie sie F. beschrieben hat, welches wir gewiß behaupten können, da wir selbst dergleichen daher erhalten haben. Wenn dieser Porphyr bey Montan, einige Meilen von der Straße, in Schichten bricht, wie H. sagt, so hindert das gar nicht, daß diese Schichten säulenförmig zertheilt seyn können, so wie vieler Basalt, ja auch Laven schichtweise über einander liegen. Daß aber F. keine Säulen, nur von weiten die Schneide der Schichten gesehen, und ohne daß daran etwas säulenförmiges zu bemerken wäre, solches sich so vorgestellt haben sollte, das ist mit Erlaubniß des V. eine förmliche Erdichtung, da wir von mehrern Reisenden nach F. Zeit das

des nämliche gehört haben, und eine recht große Menge solcher sehr regulärer Säulen, die so aus dem Gebirge genommen, sogar an der Landstraße aufgerichtet stehen. Herr H. versteht aber, den modum in rebus et verbis zu beobachten, wenn sie dienen sollen, Andern Fehler zu beschuldigen. Der schlesische Stangenporphyr des Hrn. Gerhard bricht ja auch säulenförmig! Gar possierlich ist es, wenn Hr. H. dem Hrn. F. die Vernachläßigung chemischer Versuche und des Gebrauchs von Cronstedts Mineralogie verwerfen will, weil ihm dieses chemische Buch zu langweilig scheinen soll. Es ist schwer, über diesen Hacquetischen Einfall sich des Lachens zu enthalten, wenn man sich der bekannten Stärke des Hrn. H. in der Chemie erinnert, wovon auch in dieser Reise hinlänglich Proben zu finden sind. Aber, wie will denn Hr. H. durch chemische Wege erforschen, ob ein Stein durchs Feuer oder Wasser entstanden sey? Beyder Produkte können ja leicht gleiche Bestandtheile haben, worüber es aber hier nicht der Ort ist weitläuftiger zu reden. Daß Gneiß, Granit und Schiefer in regulären Säulen gefunden werden, wußte F. lange vor H. und Fortis, und hat selbst solcher früher als diese beschrieben, obgleich Hr. H. ihn dabey nicht zu citiren für gut fand. Die säulenförmige Gestalt des durch Wasser entstandenen Granits beweiset aber nichts gegen den von F. vermutheten vulcanischen Ursprung des säulenförmigen Porphyrs um Neumark; denn daß vieler säulenförmiger Basalt, z. B. der bolsenische und der aus den euganeischen Gebirgen, wahre Lava sey, wird der Hr. H. nicht läugnen können, noch wollen. Ja da nach seiner Meynung das sogenannte Sax. metalliferum in Ungarn und Siebenbürgen Lava seyn soll, und Werner und Leske es für Porphyr ausgeben, so giebt Hr. H. ja selbst einen vulkanischen Ursprung des Porphyrs zu. Warum macht er denn solche Sophismen, die er selbst dafür erkennen muß, wenn er das wirklich glaubt, was er (I. Th. S. 122 oben auf der Seite) sagt?

So sehr Hr. H. mit seinem Recensenten in der A. d. B. unzufrieden ist, so scheint es doch, als wenn er durch seine Gründe bewogen worden, in einigen Stücken seine Meynung, wo nicht ganz zu ändern, doch zu mäßigen, und weiter sich umzusehen, als bloß in Krain. Die in den 2 ersten Bänden der Oryktographie so häufigen Verwandlungsgrillen wandeln ihm in dieser Reise (und auch im 3ten Theile der Orykt.)

weit seltener an; aber freylich will er sie nicht ganz zurücknehmen; oder öffentlich anerkennen, daß er von einem so gallsüchtigen Menschen, als der in seinen Augen ist, der ihm zu widersprechen wagt, eines Bessern belehrt worden sey. Daher berührt er freylich die alte verstimmte Saite (im 1sten Th. S. 112 und andrer Orten) wieder; aber ziemlich leise, und fragt bloß, ob man nicht durch gewisse Beyspiele verleitet werden könnte, die Möglichkeit solcher Verwandlungen einzusehen, obgleich sie wider die analytischen sowohl als synthetischen Versuche streitet? Mehr verlangen wir nicht, und schenken dem Herrn H. gern das förmliche Geständniß, daß er vom gedachten Recensenten zu einer bessern Einsicht gebracht sey. So behauptete er auch in den 2 ersten Theilen der Oryktographie, daß alle hohe Gebirge aus lauter Kalk bestünden, weil er sie in Krain so gefunden hatte. Jetzt ist er auf Anrathen des damaligen Recensenten doch einmal, so sehr er sich gesperrt hat, in benachbarten Ländern auf höhere Gebirge gekommen, die aus Granit bestehen, und sagt dasselbe mit andern Worten, was ihm der Recensent seines 1sten Theils der Oryktographie damals schon sagte, nämlich: daß man von einer Gebirgsreise nicht aus einem einzigen, an seinem Auslaufen gegen das Meer, wo sie (einzelne Berge abgerechnet) am niedrigsten ist, gelegenen Ländchen; sondern aus dem ganzen Zusammenhange und aus der Beschaffenheit aller zu dieser Gebirgskette gehörigen Länder, schließen solle. Er gesteht nunmehr selbst, daß die rhätischen Gebirge die Centralkette oder die höchste Alpkette von Europa ausmachen (2r Th. S. 92 95. 205.) und hat endlich hier und in den norischen Alpen höhere Berge als in Krain, und zwar Granitberge, gefunden. Ein zweyter Sieg für den gallsüchtigen Recensenten, wie er ihn nennt, der dann erst recht hervorleuchtet, wenn man diese angezogenen Stellen in ihrem ganzen Zusammenhange mit seinen übrigen Erzählungen liest! Jetzt fehlt nur noch, daß er das höhere Alter des Granits und des alten Schiefers und das Unterteufen derselben unter seinen sogenannten ursprünglichen Kalkbergen einsehen lernt, und so, wie das Vorhergehende, stillschweigend einräumt; so hat die A. d. B. von neuem etwas Gutes gestiftet, und sein vormaliger Recensent den dritten Sieg über ihn errungen. Zur Schande darf er sich's gar nicht rechnen, wenn er der Wahrheit Gehör und stärkern Gründen seine Muthmaaßungen Preiß giebt. Um ihn aber zu dieser vernünftigen Entschließung vorzube-

zubereiten, müssen wir ihn von der Unrichtigkeit seiner, in dieser Reise vorgetragenen, dahin gehörigen Beobachtungen oder daraus gezogenen Schlüsse zu überführen suchen, wobey es uns eben nicht schwer fallen wird, zuweilen mit seinen eigenen Waffen gegen ihn zu streiten. Der Raum erlaubt nur einige seiner Lanzen zu zerbrechen.

S. 109. 111. (1r Th.) zeigt seine Beschreibung wenigstens deutlich, daß er in den dort erwähnten Abstürzen den thonschiefrichteten Kern (so drückt er sich selbst aus) der darüber aufgesetzten Kaltberge entblößt gefunden habe. Daß Thon aus benachbarten Gegenden in Kalkschluchten hineingeschlämmt und abgesetzt werden könne, hat niemand geläugnet; aber daß es hier nicht der Fall sey, glaubt der Verf. selbst; denn „nirgends, sagt er, kann man Gebirge von Schiefer in der Nähe finden, um zu vermuthen, er sey von Ferne beygebracht „(hingebracht) worden. Da nun seine Vermuthung, daß „diese Thonlagen aus dem verwitterten Kalkstein ihren Ursprung haben könnten,“ wegen der überflüßig erwiesenen Thorheit aller Verwandlungslehren, grundfalsch ist, so bleibt nichts übrig, als zu glauben, daß die vom Verf. betrachteten Abstürze der Kalkfelsen, wie es ihm auch schien, ihren innern Thonschieferkern in der That entblößt vor Augen gezeigt haben. Daß es jüngeren Thonschiefer gebe, der, wie der V. (1r Th. S. 115. und anderwärts) anführt, auf Kalk aufgesetzt seyn könne, oder wirklich sey, das wird ihm niemand streiten; man redet aber nicht von diesem, sondern von einem weit ältern Schiefer, wenn man behauptet, daß solcher dem Kalk zur Unterlage diene. Das nämliche gilt vom Granit in Vergleich mit Schiefer oder Kalk. Hat Hr. Soulavie, oder Hr. Haquet, oder wer es denn sey, wirklich Granit über Schiefer oder Kalk aufgesetzt gefunden? so ist es gewiß ein weit jüngerer Granit, als der, der beyde unterteuft. Die eine Behauptung hebt die andre gar nicht auf. Man weiß schon hinlänglich, was bey den Herren alles für Granit gelten muß. Hr. Faujas de S. Fond beschreibt einen Granit, der aus verschiednen Bruchstücken besteht, die durch ein darüber laufendes mephitisches Wasser zusammen vereiniget worden seyn sollen; und von dem vermeintlichen Recensenten ist schon anderswo erinnert worden, daß man bey Bestimmung des Alters verschiedner Gebirge nicht bloß auf ihre mineralogische Benennung, sondern vielmehr auf ihre Lage im

Gebirge Rücksicht nehmen müsse, also nicht von allem Granit behaupten könne, was nur von einigen, vielleicht oben drein unrecht bemerkten Arten oder Abarten gelte. Der V. ist selbst auf gutem Wege, die Sache richtig einzusehen, wenn er (2r Th. S. 59) muthmaßet, daß ein verschiedenes Alter den Graniten so gut eingeräumt werden könne, als er es (S. 58.) für den Gips und Alabaster fordert. Was folgt aber daraus anders, als daß der Verf. ohne den geringsten Grund Beobachtungen über den ältern Granit läugnet, weil sie mit seinen Beobachtungen über jüngere Granite nicht einstimmen? Ist dies nicht eben so unrecht, als wenn Jemand den Uhrgroßvater des Verfassers für den Auktor der Oryktographie ausgeben wollte; weil er so wie sein Urenkel, den Namen Haquet führte? Zwey Granit- oder Schieferarten können in mineralogischer Betrachtung völlig einerley, aber in oryktographischer Absicht oder nach ihrer Lage in Gebirgen, nach ihrem Alter ꝛc. ganz verschieden seyn. Wie oft soll man das noch erinnern? Was den Granit betrifft, so sind die jüngern Brüder oder Nachkömmlinge desselben dennoch bey weitem nicht so legitimirt, wie es ausgemacht ist, daß es jüngere und ältere Schiefer oder Kalkschichten gebe. So wenig das Modesystem darunter leiden würde, wenn es wirklich so wäre; so ist es dennoch aus verschiedenen Stellen klar, daß der Verf. auch dem ältesten Granite und dem alten Schiefer eine viel jüngere Entstehung zuschreibt, als ihnen zukömmt. Richtig bemerkt er (1r Th. S. 149. und 2r Th. S. 122. 195.) die vorhin (in der Oryktog.) geläugnete Stufenfolge des Kalks, Thonschiefers und Granits beym Ansteigen einer Gebirgskette von dem flachen Lande ab bis zur Höhe der Kette; aber fälschlich schließt er daraus (1r Th. S. 150.) daß der Kalk die Grundlage der übrigen ausmache, indem andre Bemerkungen das Gegentheil zeigen. Er widerspricht sich sogar selbst in seinem Räsonnement und schließt in einem andern, diesem ähnlichen Falle umgekehrt, da nämlich, wo er den aus der Tiefe hervorragenden Granit und Schiefer in den Thälern antrifft. Bliebe er seiner Logik getreu, so müßte er hier schließen, daß der Kalk über den Schiefer und Granit aufgesetzt sey; allein das wäre dem Modesystem zu Gunsten gesprochen, und deswegen muß der Granit und Schiefer hier nur Vorgebirg heißen. (2r Th. S. 173. 174. 176. 177.) Ein und dasselbe Gebirg also, kann nach seinen Angaben die höch-

höchste Alpkette und zugleich das Vorgebirg dieser Kette seyn? Wie ungereimt!

Schon lange vor dem V. wußte man, daß nicht aller Kalk in der Welt gleich alt sey, und daß es in dieser Betrachtung nicht blos zwey, sondern wohl mehrere Gradationen gäbe. Allein daraus folgt weder, daß der älteste Kalkstein ursprünglich sey, noch auch, daß er den Granit unterteufe. Das letztere wird nicht durch die ansehnliche Höhe solcher Kalkberge bewiesen, denn es giebt eben so hohe salinische Marmorberge und noch höhere Granitberge; nicht durch den Mangel der Versteinerungen in ihnen, denn es giebt, wie der V. (2r Th. S. 25 ꝛc) anführt, auch zeitlicher Kalkstein, der keine enthält; nicht durch die Textur oder das Korn des Steins, denn dies ist nicht überall einerley, und außerdem hat man zeitlichen Kalkstein (wir behalten hier die Benennung des Vs. bey) dessen Partikeln eben so unpalpabel sind, als die in dem älteren, so wie der V. umgekehrt (S. unten) salinischen oder schuppichten Gips auch zu seinem ursprünglichen Kalkstein rechnet; auch nicht durch die Beschaffenheit der Schichten, denn diese trifft man in ältern und jüngern Kalkbergen bald von einer größern bald von einer geringern Mächtigkeit, wagerecht, tonnlegig, und von verschiedenem Streichen an. Wodurch charakterisirt nun denn Hr. H. seinen sogenannten ursprünglichen Kalkstein, von welchem sich Niemand außer ihm (2r Th. S. 16) ächte Begriffe machen soll? Dadurch etwa, daß er hohe ansehnliche Berge bildet? So scheint es beynahe, weil er (2r Th. S. 58.) auch Kalkgips dazu rechnet, der dem salinischen Marmor vollkommen gleichet und weiter entfernt unter sich Marmor hat. Auf die Art könnte man alle Steinarten der hohen Gebirge zu seinem ursprünglichen Kalkstein rechnen. Was beweiset die Höhe desselben in einer Gegend, wo die Verwitterung so stark ist, als der V. (1r Th. S. 101.) angiebt? Kann nicht diese, das vom V. so häufig bemerkte Zertrümmern und Herabstürzen der Kalkfelsen; ihre Zerstörung durch Erdbeben und Vulkane an verschiedenen Orten; und andre dergleichen Ursachen, ein vor Zeiten sehr hohes Kalkgebirg so erniedrigen, daß man es nach des Vs. Erklärung nicht mehr zu den ursprünglichen rechnen dürfe? Hat nicht der V. dagegen selbst ansehnliche Höhen angeführt, worauf man Versteinerungen in Kalkschichten antrifft? Die Höhe also giebt kein unterscheidendes Merk-

mal zwischen zeitlichem und ursprünglichem oder altem Kalkstein an die Hand. Folglich hat der V. gar nicht bestimmt, wie man seinen alten Kalkstein erkennen könne. Nun aber wollen wir ihm aus seiner eignen Erzählung beweisen, daß dieser, zwar alte, aber nicht ursprüngliche Kalkstein, keinesweges so alt, wie unser Granit seyn könne, viel weniger ihn am Alter übertreffe. Ist das nicht, so kann er ihn auch nicht unterteufen; denn eine Gebirgslage, die unter einer andern liegt, oder worauf diese aufgesetzt ist, muß nothwendig älter seyn, als die auf ihr ruhende, und aus diesem einzigen Verhältniß sind alle Beweise herzunehmen, wodurch man das größere Alter der einen Steinart vor der andern darthun will. Hierauf hat der Verf. wenig geachtet; sonst hätte er sich blos daran halten müssen, welches er aber freylich nicht thun konnte, nachdem man so viele Erfahrungen gesammlet hat, die das Gegentheil seiner Angabe außer Zweifel setzen. Er sagt nur an verschiednen Orten, daß er hohe Kalkketten neben hohen Granitketten gefunden habe, und von beyden glaube, daß sie neben einander in die Tiefe setzen, ohne daß die eine auf die andre ruhe, welches eine bloße und sehr angegründete Muthmaßung ist. Zuweilen sagt er auch, daß er nichts darüber entscheiden wolle, ob die eine sich auf der andern anlehne oder nicht. Woher will er denn schließen, daß sein Kalkstein älter oder gleich alt sey, als der Granit?

S. 139. 2r Th. sagt er, daß der Salzstock zu Hall in Tyrol mit einem sehr hohen Kalkgebirg (von seinem ursprünglichen Kalkstein) bedeckt sey, so wie es auch bey andern Steinsalzgruben in dieser Kette (in Oesterreich, Salzburg ꝛc.) und anderwärts statt findet. Nun weiß man, daß das Steinsalz nicht zu den ursprünglichen Lagen unsrer Erde gehöret, sondern eine spätere flötzartige Schicht ist, worin sich zum Ueberfluß des Beweises zuweilen versteinerte Meerkörper finden. Allein der ursprüngliche Kalkstein des Vs. ruhet bey Hall auf Steinsalz. Wie kann er ihn also für ursprünglich halten? So wenig verdauet und überlegt der Verf. was er behauptet, und giebt dadurch vielfältige Gegenbeweise seiner Meynungen selbst an die Hand. Es ist jetzt unter vielen Schriftstellern Mode geworden, sich in gewissen Dingen abzuschreiben, oder einander nachzubeten, z. B. daß der alte Kalkfels der Alpen gar keine Versteinerungen enthalte. Der Recensent und noch einige andre Mineralogen haben Gelegenheit gehabt,

habt, sich von dem Gegentheil zu überzeugen, obwohl die Versteinerungen in diesem Kalkfels seltener, und gemeiniglich verstümmelt oder in einzelnen Brocken anzutreffen sind. Dies aber jetzt bey Seite gesetzt, so wollen wir nur von dem Kalkfels über den Salzstock bey Hall reden, der nach Hrn. H. Anzeige (2r Th. S. 140.) nichts von Versteinerungen Ähnliches enthalten soll. Wie geht es denn zu, daß Versteinerungen in den Kalkgebirgen bey den Oberösterreichischen, Siebenbürgischen und Wielitzkischen Salzstöcken so häufig vorkommen? Wir glauben mit Grund, daß dieser Unterschied eben so zufällig sey, als der, den man noch heute am Meerboden oder an den Ufern wahrnehmen kann. Obschon das Meer vieler Orten voll Schalthiere und Corallen ist, so füllen die Gehäuse und Steinwüchse derselben doch nicht überall den Strand an, sondern sind hier häufiger, dort sparsamer, an manchen Orten gar nicht anzutreffen, und doch ist alles gleichzeitiger Meeresgrund.

S. 176. 2r Th. kann der Verf. nicht die Entstehung des Quarzes entwickeln, den er in seinem ursprünglichen Kalkstein ein paarmal gefunden hat. Er darf nur die Idee von der Ursprünglichkeit des Kalks verwerfen und sich aus vielfältigen andern Beobachtungen überzeugen, daß sein Kalk jünger als der ächte alte Granit sey, so wird sich das Räthsel von selbst auflösen.

S. 32. 2r Th. erzählt der V. daß er in Schiefergebirgen nicht nur in Klüften, sondern auch in Schichten, die mit den Schieferschichten abwechselten, grauen Granit gefunden habe. Mehrere Schriftsteller haben vor ihm diese Wahrnehmung als einen Beweis angesehen, daß Schiefer und Granit einen gleichzeitigen Ursprung haben, und sie können in diesen Fällen Recht haben. Aber was thut das zur Sache? Der Felsschiefer des Verf. dessen Bestandtheile S. 32. 37. angegeben werden: Quarz, Feldspat, Glimmer, Hornblende u. s. w. enthält ja alles, was zum Granit nöthig ist. Ein Zufall während der Entstehung des Gebirgs darf nur den Theilen an einigen Stellen eine solche Verbindung als zum Granit der Mineralogen gehört, gegeben haben; so war hier der Granit fertig, wenn gleich das übrige Gebirg eine schiefrichte Textur annahm. Daraus folgt nicht, daß das ganze Schiefergebirg mit Inbegriff dieses zufälligen Granits, nicht auf einen ältern Granit ruhen, und aus den Trümmern seiner Zerstöh-

rung

rung an höhere Orten zusammengesetzt seyn könne. Allein, wahrscheinlich ist der Felsschiefer des Verf. kein Schiefer, sondern durchaus Granit, das läßt sich aus seinen oben angegebenen Bestandtheilen wenigstens vermuthen. Wir kommen hier immer auf die nothwendige Erinnerung zurück, daß man nicht allein auf den Namen einer Gebirgsart in der Mineralogie, sondern auch auf die Lage derselben in der Erde zu sehen habe, wenn man über das verhältnißmäßige Alter der Steinlagen in unsern Gebirgen ein richtiges Urtheil fällen will. Der bloße Steinkenner kann darum, wie es leider oft der Fall ist, dennoch ein sehr seichter Geolog seyn. Was unser Verf. Felßschiefer, Gestelstein und Schiefer nennt, ist nach seiner abwechselnden Beschreibung bald wirklich Gneiß oder Hornschiefer, bald auch nur Granit; er will aber bisher die angenommene Nomenklatur der Steinarten bisweilen reformiren, führt wunderliche Benennungen von Mittelstein, Trümmerstein, trappartigen Sandstein u. dgl. unschickliche und ungebräuchliche Wörter ein, und beschuldiget fälschlich die sächsischen Mineralogen (2r Th. S. 192.) daß sie die meisten gemischten Felssteine mit der Benennung von Gneiß abfertigen.

Die Granitklumpen, welche auf dem hohen Kalkberg bey Rättwik und auf dem Osmundsberge liegen, und vom Bergmann in seiner physischen Erdbeschreibung erwähnt sind, sieht Hr. H. (1r Th. S. 112. 113.) für überzeugende Beweise an, daß Kalkstein älter sey, als Granit, da Bergmann doch nur von Geschieben oder losen Bruchstücken redet, sie mögen so groß seyn, wie sie wollen. Weil aber Bergmann außer den entfernten norwegischen Gebirgen, keine höhere Granitberge, als jene Kalkberge sind, in der Nähe angeben konnte: so hält es Hr. H. für unmöglich, den Ursprung dieser Granitblöcke anders, als durch eine Verwandlung des Kalksteins zu erklären, und beruft sich auf eine mit einem Bauer auf den Alpen gehaltene mineralische Unterredung, die ihn belehrte, „daß „diese Steine an Ort und Stelle, wo sie liegen, so „wie alle übrigen Steine gewachsen sind; und daß „es nicht der Mühe lohne, sich den Kopf darüber zu „zerbrechen. Diese natürliche Einfalt des unschul„digen Alpenmannes“ zieht er allen andern Erklärungen vor, und macht sichs dadurch freylich so bequem als möglich, indem er sich das weitläuftige Forschen und Nachdenken dar-

über ganz und gar erspart. So räsonnirt der gemeine Mann überall und über jede Erscheinung in der Natur. Gott hats halt so erschaffen, und damit ist das Ding vorbey. So räsonnirt auch unser V. der von der Beschaffenheit unsrer Erdrinde nichts weiter wissen will, als daß hier Granit, dort Kalk u. s. w. zu finden sey, aber wie dies alles da ist, wie es entstanden, wie geordnet, das ist sein geringster Kummer. Wenn man durch eine solche träge Sorglosigkeit den Namen eines Naturforschers und eines weisen Mannes verdienen kann, so haben wir nichts dagegen, daß der V. sich ihn zueignet, wie aus dem, seinem Werke vorgesetzten Motto erhellet. Da wir aber im Buche der Natur nicht nur gern lesen, sondern uns auch bemühen, so viel als möglich, das, was wir lesen, zu verstehen; so sey es uns erlaubt, den V. zu fragen, ob er vergessen habe, 1) was der chemische Cronstedt (Werners Uebersetzung S. 9.) über die Schlüsse der Verwandlungsliebhaber, aus der Nachbarschaft zwoer mineralischer Körper, urtheilet, und 2) was er (S. 10.) von Geschieben sagt, daß sie nämlich in Absicht ihres Zuwachses und noch andrer Umstände, nichts mehr beweisen, als ein Todtenknochen auf dem Kirchhofe? 3) Möchten wir auch gerne wissen, warum der Verf. die rättwickschen und osmundschen Granitgeschiebe nicht auf eine ähnliche Art erklären und begreifen könnte oder wollte, (wie er (er Th. S. 10.) die auf der Anhöhe von Peza über den Kalk liegende Porphyrgeschiebe erklärt? Hier findet er keine Verwandlung des Kalks in Porphyr wahrscheinlich, und zeigt also selbst den Ungrund einer solchen Vermuthung bey gedachten Granitgeschieben, die sich völlig in derselben Lage und Umständen, wie sein Porphyr befinden. Hier nimmt er Veränderungen des Erdbodens und Zerstöhrung vormals höherer Porphyrberge an; warum denkt er daran nicht, daß zwischen den norwegischen Gebirgen und dem Osmundsberge die noch übrigen niedrigen Granitberge vormals auch haben höher gewesen seyn können, und daß alsdann der Absturz solcher Geschiebe oder Blöcke leicht möglich war? Wir wollen es den Lesern nur getrost sagen: damit er einen abgeschmackten Einwurf gegen das ihm mißfällige Modesystem anbringen und zugleich seine noch nicht ganz aufgegebene Transmutationsgrillen beschönigen konnte!

In seiner Beschreibung des Bergwerks zu Agord sagt er, (S. 136. 137.) daß das Liegende des Ganges Kalk, das

Han-

Hangende Schiefer sey, woraus er (S. 142.) urtheilet, daß es klar genug erhelle, welches von beyden Gebirgen das älteste genannt zu werden verdiene. Der Recensent besitzt einen, von einem geschickten italiänischen Geologen, an Ort und Stelle gemachten Riß über die dortigen Gebirge und den zwischen denselben niedersetzenden Gang, mit der dazu gehörigen schriftlichen Erläuterung. Aus beyden erhellet gerade das Gegentheil von der Angabe des Hrn. H. Er wäre also um so mehr berechtiget, dieselbe ganz in Zweifel zu ziehen, als aus der gegenwärtigen Prüfung des vorliegenden Buchs unsers V. genugsam erhellet, daß seine Beobachtungen so flüchtig und unzuverläßig, als seine Schlüsse falsch sind. Jemand, der sich erlaubt, in mehr als einem Falle, über zwey ganz ähnliche Wahrnehmungen, wie wir eben gezeigt haben, ganz verschieden zu urtheilen, nachdem es seinen Hypothesen zuträglich oder seinen Gegnern lästig fallen kann, macht sich wahrlich der größten Partheylichkeit, auf Unkosten der Wahrheit, verdächtig. Allein, wir wollen dem Hrn. H. zeigen, daß wir nicht so denken. Es sey alles so wahr, wie er es berichtet. Er habe das wahre Liegende (und nicht etwa einen hineinschiebenden tauben Keil oder Kamm) für Kalk erkannt, und das wahre Hangende als Schiefer gefunden; alsdann sind mehrere Vorfälle möglich, wodurch eine so irreguläre und ungewöhnliche Erscheinung entstanden seyn, und erklärt werden kann. Die Veränderungen, die ein Gebirg bey dem Entstehen eines Ganges leidet, und alles übrige, was noch darüber im Allgemeinen gesagt werden konnte, des Raums wegen zu geschweigen, geben wir dem Verf. nur zu bedenken, ob man aus der jetzigen Beschaffenheit eines durch vormalige Erdbeben und vulkanische Ausbrüche (wovon nach seiner eignen Erzählung die ganze Gegend umher deutliche Beweise zeigt) erschütterten Gebirgs, von welchem ein Theil mit ganzen Dörfern schon herabgestürzt und der Rest noch den Einsturz drohet, (S. 116. 119. 127. 131. rc.) und wo durch einen vormaligen räuberischen Krüppelbau, wie Kirchen, große Weitungen entstanden, und mehr als einmal eingestürzt sind, wo endlich ein ganzer Bach, der die Gruben erhäufte, alles locker und brüchig machte, (S. 134. 135.) auf die anfängliche natürliche Lage der Steinschichten richtiger schließen könne, als wenn man an einem Menschen, dem Arme und Beine gebrochen, zerquetscht, und ein paar Ribben im Leibe zerschlagen wären, die natürliche Lage der Theile ersehen wollte?

wollte? Haben nun die agordischen Gebirge solche Zerrüttungen erlitten, so sind sie nicht mehr in ihrem ursprünglichen Zustande, und wenn daher in denselben sonst ungewöhnliche Phänomene und widernatürliche Lagen der gestürzten Felsen bemerkt werden; so läßt sich daraus gegen die, in unerschütterten oder frischen Gebirgen gemachten Erfahrungen keine widrige Schlüsse ziehen. In Millionen Jahren, die der Verf. zugiebt, (S. 130.) können in solchen Gegenden zumal, weit grössere Veränderungen, als bloß die Zerstörung der Decken der Berge, durch Verwitterung und Abschlämmen vorgehen.

Wir würden ein Buch schreiben müssen, wenn wir dem Verf. Fuß vor Fuß folgen und die überall nöthigen Anmerkungen anbringen wollten. Wir überlassen deswegen dem Leser selbst zu prüfen, ob die Racheln oder Wasserbäche an den Bergspitzen deutlicher die Unterlagen des Gesteins, als in dem Gehänge oder in den Schluchten und Thälern anzeigen; (1r Th. S. 111. 112.) ob der Kalkstein zu Lava, so wie Holz zu Kohlen, verbrennen oder verkohlen könne (1r Th. S. 129.); ob die milchichte Farbe des Gletscherwassers von einer im Eiß und Schnee steckenden besondern Säure, oder von einer durch grössern Zusammenhang der einzelnen Theile des Wassers verursachten gemischten Brechung der nicht durchdringenden Lichtstrahlen, eher, als von mitgeführten Erdtheilen, herrühre (2r Th. S. 44.) u. s. w.?) Ingleichen stellen wir dem Leser anheim zu urtheilen, ob aller angebrachter Tadel aus eigenem oder fremdem Munde gegen den Grafen und Prof. Carburi (1r Th. S. 144. 2r Th. 164.) gegen den geschickten Apotheker Andre in Hannover, (2r Th. S. 42.) und gegen den P. Gruber, am rechten Orte stehe, zur Sache gehöre und an sich gegründet oder billig sey. Von den öftern plumpen Ausfällen gegen seinen Recensenten in der Allg. d. Bibl. und gegen dies Buch haben wir schon oben geredet. Was das Lob betrifft, welches der Verf (2r Th. S. 34.) dem tableau de la Suisse beylegt, so zweifeln wir gar nicht, daß es gegründet und verdient sey. Wenn aber darin von „allem, was nur von der Natur gesagt wird.“ Richtigkeit herrscht, so läßt es sich damit nicht reimen, wie Hr. H. (S. 46. 47.) den Verfassern aufbürden könne, daß sie in dem festen Wahn stehen, aller Kalkstein habe einerley Ursprung; daß sie einem unächten Gebirgsystem anhängen, falsch geschlossen haben u. s. w. Gleich darauf sagt er gleichwohl

von

von neuem, daß sie in ihren Erzählungen der Natur treu geblieben sind. Beydes kann zugleich unmöglich wahr seyn; aber der V. lobt, wo man ihm nicht widerspricht, ziemlich freygebig, und nimmt sogleich sein Lob wieder zurück, sobald er nur etwas gegen seine Meynungen angeführt findet. Passet hier nicht sein Vorwurf gegen die A. d. B. nul n'aura d'esprit hors nous et nos amis, viel besser und mit mehr Grund auf ihn? Was er (1r Th. S. 74.) gegen den Verfasser eines Grundrisses der Mineralogie und gegen Hrn. Gerhard; und (2n Th. S. 8.) gegen den V. der Abhandlung von faserichten Steinen (in den Schriften der Berl. Gesellschaft 4r Bd.) erinnert, verdient keine Antwort, so leicht es auch wäre, seinen Muthwillen zu züchtigen. Man muß nur wenig Einsicht haben, um zu finden, daß Hr. H. diesen Männern nicht gewachsen ist, und wenn Sie sich mit ihm nur abgeben wollten, den Kürzern ziehen würde. Wie er sich hat entschliessen können, dem verdienten Hrn. Saussure Gerechtigkeit wiederfahren zu lassen (2r Th. S. 35.) dessen Beobachtungen gleichwohl alles umstoßen, was Hr. H. behauptet, läßt sich schwerlich erklären. Vielleicht glaubt er, durch Schmeicheley in der Schweiz eine Zurechtweisung zu vermeiden, so wie er in Norddeutschland für vollwichtige Dukaten eine vortheilhafte Recension erhandeln zu können sich einbildet.

Allein diese Reise des Hrn. H. soll nicht nur physikalisch, sondern auch will's Gott politisch seyn, zum Nutzen des Allgemeinen, und des Monarchen, dem er dient (S. 220. 2r Th.) Wir fürchten aber, daß weder der Staat noch der Regent den geringsten Nutzen aus seinen triviälen Reflexionen ziehen können. Uebrigens sind seine Einfälle politisch genug, im Fall es nur nicht durch einen Druckfehler so heißet, und vielleicht polemisch heißen sollte. Außer den angegebenen Gränzen der dimarischen, julischen, karnischen, rhätischen und norischen Alpen aus andern Auctoren, und einigen Nachrichten von den Kleidertrachten, Aberglauben und Sitten des gemeinen Volks, finden wir keine, weder neue noch nützliche, oder sonst interessante politische Nachrichten oder Reflexionen in dieser Reise. Die liegen auch wohl außer der encyklopädischen Sphäre des V. Denn die beleidigende Verachtung aller republicanischen Staaten, als des venetianischen, des genuesischen, der Genfer Republik und der Schweiz überhaupt;

haupt; der behauptete Vorzug der monarchischen vor der democratischen und jeder andern Regierungsform; die Mittheilung der ihm erzählten, vermuthlich fabelhaften Berathschlagung des venedischen Senats über die Perucken der Nobili; die eingestreuten Mordgeschichten, welche zum Theil an ihm selbsten hätten verübt werden sollen, und was dergleichen mehr ist, wird wohl niemand für interessante Neuigkeiten ansehen, die dem Monarchen oder dem Lande, oder seinen Lesern zum Nutzen oder besondern Vergnügen gereichen können. Was davon wahr und vernünftig ist, haben andre hundertmal besser und gründlicher in einem feinern Tone schon längst gesagt. Die Aergerniß, daß er in Rom vor dem Pabst aus dem Wagen und vor Tirano vor einer wallfahrtendem, Procession vom Pferde steigen mußte, (2r Th. S. 31.) hätte er sich erspahren können, da er, als Katholik die Gebräuche seiner Kirche wissen und wenigstens nicht öffentlich verspotten sollte. Lächerlich ist es, was er von der Ehrerbietung spricht, die die Wallfahrer von ihm forderten. Er thut diesen Leuten, die er so übel schildert, jetzt eine weit größere Ehre an, als sie damals verlangten, indem er sie seines Gleichen nennt. Wer sieht nicht, daß er so etwas gar nicht sagen wollte, und daß der possierliche Ausdruck nur eine Nachläßigkeit des Stils ist! Aber, wenn diese Nachläßigkeit nicht nur im ganzen Buche herrscht, sondern die Gedanken auch, ohne allen Zusammenhang und Ordnung so flüchtig vorgetragen werden, wie sie dem V. zuerst einfallen, und er gerade aus solcher verworrenen Fügung und Stellung der Gedanken Scheingründe hernimmt, womit er bekannte Wahrheiten angreift, wie kann man denn solches gut heißen, oder dazu stillschweigen? Wir haben bereits das, was wir jetzt sagten, durch viele Beyspiele erwiesen, und wollen nur noch von der Gedankenfolge, oder Uebergange des V. von einer Idee zur andern, ein comisches Beyspiel hinzufügen. Dies findet sich im 2ten Theil S. 39. wo er am Berge Furca sahe, daß das Geißvieh oder die Ziegen die jungen Bäume wegfressen und die übrigen abschälen, und die Schuld, dieses Uebels, ohne sich näher zu erklären, und die Verbindung seiner Gedanken zu zeigen, auf die demokratische Regierungsverfassung des Landes schiebt. Was hat die Demokratie eigentlich mit den Geißböcken zu thun? Seine übrigen politisch seyn sollenden Bemerkungen über die Schädlichkeit der Volksmenge in kahlen Gebirgen (2r Th. S. 206. 207.) und über die zu harte Strafe

der Wilddiebe und die zu Fall gekommenen Mädchen im Salzburgschen (2r Th. S. 211, 212.) wollen wir ganz übergehen, da alles was er darüber sagt, abgedroschene Sachen sind, ohne Salz und Würze. Er will gerne viel reden, alles verstehen und beurtheilen, für einen gelehrten Mann gehalten werden, und zeigt doch überall große Schwäche. So nennt er sich einen Philosophen, einen Untersucher der Wahrheit, und hält sich selbst über diese Eigenschaften eine Lobrede (1r Th. S. 73. 74.) Manche Dinge sollen nur ihm, als Philosophen u. s. w. unwahrscheinlich vorkommen, und was er von der menschlichen Schwäche und Leichtigkeit zu irren, schwatzt, das soll, seiner Aeußerung nach, nur seine Widersacher, nicht ihn, gelten. Er will sich nicht blindlings von jedem Lehrer führen lassen, wenn er nicht mehr Sinne hat, als er; und weil blinde Hochachtung Leichtgläubigkeit ist, so folgt er keinem lieber, als sich selbsten. Ein Philosoph ist nach seiner Erklärung (2r Th. S. 133.) der, der aufrichtig denkt, und ohne allen Partheygeist ist; das will nach seinem Sinn so viel sagen: der nichts auf andre, alles aber auf sich hält, und mit jedem unüberlegten Gedanken ohne Scheu herausplatzt. Aus dem, was er von Locke sagt, (1r Th. S. 76.) sehen wir denn doch, daß er für möglich hält, daß ein Philosoph zuweilen unvernünftig seyn kann. Nach dieser genauern Bestimmung begreifen wir denn auch, wie unser Philosoph so oft falsche Schlüsse machen und Sätze vortragen könne, die der gesunden Vernunft entgegen stehen. Zu den letztern gehöret ohne Widerrede alles, was er (1r Th. S. 43. 44. und 2r Th. S. 214.) von der „Seelenmaterie „spricht, die so wie die elektrische, in allen thierischen Körpern „gleich ausgestreuet und unverderblich seyn soll, daß es also „nur auf den organischen Körper ankomme, wenn diese Materie (die Seele) mehr bey einem Thiere als bey dem andern „vollkommner wirke, 2c. 2c. Wenn man einen sprachlosen „kropfigen Menschen an das Thierreich anschließt, so sieht „man, daß die Seelenmaterie mehr zur Vernunft in dem organischen Körper des Urang-Utang wirkt, als bey einem „solchen Menschen. — Aber über alle Thiere bleibt immer „der Elephant das vernünftigste und erhabenste in seiner Denkungsart. Da können die Verächter der Natur und Theologen (scheint bey dem V. einerley zu bedeuten) sehen, wie „vieles Nachsinnen, Ueberlegenheit über den Menschen, und „Vernunft die Thiere besitzen 2c.“ Begreiflich genug ist es, wie

wie dergleichen crasse Begriffe von der materiellen Seele des B. gedacht werden könnten; aber wie sie in einer physischen Gebirgreise hineinpassen, ist schwerer einzusehen. „Das menschliche Leben und die Dauer desselben sollen nach seinen Erfahrungen einem bloßen Ungefähr zuzuschreiben seyn.“ (1r Th. S. 120) Unter den Wallachen hat er Leute, die 172 und 185 Jahr alt werden, gesehen. „Ohne Zweifel, setzt er hinzu, „(1r Th. S. 77.) hat auch Methusalem ein so hohes Alter „erreicht.“ Von uns armen Christen, die wir im Sandlande des B. wohnen, ward wenigstens von dem großen Theologen Hrn. P. Götze behauptet, daß wir weder bigot noch die strengsten Orthodoxen wären; bey allem dem aber sehen wir wohl ein, daß Hr. H. die Rolle eines zweyten Voltär gar erbärmlich spielt, und daß er wohl gethan haben würde, wenn Er mit allen seinen politischen, philosophischen und physikalischen Betrachtungen zu Hause geblieben wäre.

S.

Taschenbuch für Insectenfreunde, oder Grundriß eines encyclopädischen Insectenkabinets, besonders der inländischen nach dem Linneischen System mit deutschen und lateinischen Namen und Anführung der Werke, worinnen sie am besten abgebildet sind, angehenden Sammlern zum Nutzen entworfen. Leipzig. 1784. 8. 9 Bog.

Der Verfasser nennt sich in der Zuschrift an die Churfürstl. Maynzische Academie zu Erfurth Gottfried Benedict Schmiedlein, M. D. Der Verfasser will angehenden Sammlern den Weg zeigen, nach Linneischen Begriffen ein systematisches Cabinet anzulegen, und die Ausführung entspricht seinem Vorsatze völlig; und wir wünschen aufrichtig, daß seine deutschen Namen allgemein angenommen werden möchten, denn alsdenn würde der lateinische und deutsche Sammler einander verstehen, und beyde würden Vortheil und Unterricht daher nehmen und geben, und Hand in Hand der Aufklärung näher kommen. Der Verf. setzt erst die Ordnungen fest, kömmt natürlicher Weise von diesen auf die Gattungen und endlich auf die Arten. Um es Anfängern, und das ist lobenswürdig,

aufs beste zu erleichtern, hat der Verf. von jeder Ordnung Gattung und Art allzeit eines der gemeinsten und leicht zu habenden, wo es möglich war, angezeigt. Also wäre Anfängern geholfen, und geübte Sammler, die schon eine große Anzahl Insecten haben, können dieses Buch zum Register brauchen. Der Anhang enthält eine praktische Anweisung zum Fangen der Insecten. Mancher Liebhaber und Jüngling wird sich dieser Anweisung mit vielem Nutzen bedienen. Es ist alles aufrichtig und ohne eigensinnigen Rückhalt angezeigt, was zur Anlage und NB. Unterhaltung eines Insectencabinets gehört. Rec. würde in seiner Jugend viel Zeit und viele vergebliche Mühe erspart haben, wenn ihn ältere Freunde so aufrichtig belehrt hätten. Warum das Wort encyclopädisch auf dem Titel steht, das vermögen wir nicht zu errathen.

Kj.

Eugen. Joh. Chph. Espers Schmetterlinge in Abbildungen nach der Natur mit Beschreibungen. Erlangen, bey Walther. 1778. — 1782. 8.

Dieses Werk ist bis zum XIII. Heft, d. i. von Tafel I—L. des ersten Theils und von Taf. I—XXIV. des zweyten in der Allg. d. Bibl. B. XLIII. S. 490. allgemein und kurz angezeigt; vollständiger und mit Kritik über einzelne Abbildungen bis zur Taf. XXIV. des ersten Theils von einem andern Mitarbeiter im Anhang zum 37—52. Bande der Allg. d. Bibl. 1ste Abth. S. 460. Da dieser letztre sein dem Publico gegebenes Wort: „die übrigen Hefte im nächsten Stücke der Bibliothek anzuzeigen," nicht gehalten hat, und das Werk indessen ansehnlich fortgerückt ist, so will der jetzige Recensent es nachhohlen.

Von der XXV—Lsten Tafel sind Supplemente, sowohl von mehrern Arten, als von Abarten (Pap. Iris hat deren hier drey,) die freylich besser an ihrem Orte gestanden hätten, wenn man die erstern Hefte etwas langsamer ausgegeben hätte, wie schon der zweyte Rec. bemerkte. Besonders sind die Gemeinen, Pöbel, Kleinflügler (Plebeji Linn.) wie unser V. sie nennt, reichlich mitgetheilt; Linne hat von ihrer ersten Abtheilung, den Bauern, 15. und von der zweyten,

ten, den Bürgern, 3 Arten als europäisch angegeben, die unser fleißiger Verf. nach S. 253. mit etlichen zwanzig Arten vermehrt hat; deren meistens mythologische Namen auszuziehen unnütz wäre, da diese ohne Beschreibung nichts sagen. Die Sorgfalt des Verf. aber, so viel zusammen zu bringen, ist desto rühmlicher, sowohl in Hinsicht der Vollständigkeit seines Werkes, als weil sie bey ihrer großen Aehnlichkeit so schwer oft zu unterscheiden und der Raupe nach größtentheils so unbekannt, auch von ältern Schriftstellern wenig geachtet und beschrieben sind.

Der zweyte Theil beschreibt die Dämmerungsvögel oder Schwärmer auf XXV. Tafeln und 1 Alph. 2 Bogen Text, eben wie im ersten die Tagvögel, das heißt mit aller möglichen Vollständigkeit und Genauigkeit, so daß wir nach den vorhergegangenen Bemühungen eines Ray, Reaumur, Linne, Rösels, Geoffroy's, Sepps u. a. m. von dieser ganzen Ordnung des Thierreichs, der Insecten mit bestäubten Flügeln, durch den Eifer unsers Verf. eine fast eben so vollständige Naturgeschichte haben, als von den Säugthieren durch Hrn. Schreber. Die Rede ist von europäischen Arten, und in Vergleichung der großen Anzahl von Arten dieser Thierchen, auch die Lücken abgerechnet, die der Verf. sorgfältig bemerkt, und seinem Werke dadurch noch einen größern Werth giebt. — Schade ist es gleichwohl, daß auch bey dieser so viel kleinern Familie des 2ten Theils von den 25 Tafeln schon sieben Beyträge sind, (wovon in des Rec. Exemplar gerade Eine Lage fehlt.) In allem sind 36 europäische Arten davon hier aufgeführt. Da unter Linne's 47 Arten zwey und zwanzig Ausländer sind,*) so wären wir nur 25 in diesem Werk zu erwarten berechtigt; die eilf hinzugekommenen wollen wir doch nennen. Sphinx transalpina (mit dem Sph. Filipendulae ehedem vermengt,) Quercus, Oenotherae, Galii, wird vom Sph. Euphorbiae getrennt, da dessen Raupe nie das Galium frißt, auch der Schmetterling an Farbe Zeichnung ganz verschieden ist. — Vespertilio, fenestrina, bombyliformis, aestriformis, Lonicerae, Pilosellae, Scabiosae, Achilleae, Peucedani. Der Unterschied

*) In der Linneischen Mantissa II. sind noch 7 neue Arten hinzugekommen, aber lauter Ausländer.

schied in der Zählung unsers V. kommt daher, weil Sph. infausta fehlt. Von der Vollständigkeit der Beschreibungen mag der Todtenkopf ein Beyspiel geben, die ungefähr 12 Seiten einnimmt, ohne daß man sagen könnte, sie sey zu weitschweifig.

Außerdem sind bis 1782 Fortsetzungen der europäischen Schmetterlinge in 5 Heften herausgegeben mit fortlaufenden Zahlen der Tafeln von LI—LXXX. der Text von A bis S. Sie enthalten zum Theil neue Arten, bis zur 146sten, zum Theil beträchtliche Varietäten, oder solche, denen ihr Recht eigne Arten auszumachen (nicht Gattungen, wie unser Verf. immer schreibt) behauptet und erwiesen wird. Auch kommen Verbesserungen der vorigen Figuren in ziemlicher Anzahl vor, Berichtigung der Synonymie und Vermehrung derselben z. E. aus einem französischen Werke, dem von unserm V. ähnlich, Heft 1. der Forts. S. 9. Insectes d'Europe peints d'après nature par Mr. *Ernst*, gravés par Mr. *Gerardin* et coloriés sous leur direction — decrits par le R. P. Engramelle, Rel. Aug. à Paris 1779. 4. welches Mr. *d'Orcy*, Financier-Général de Champagne, eigentlich unternommen hat, und die Kosten dazu hergiebt. Davon sind 36 Tafeln heraus, und unser Verf. giebt von 24 derselben das Verzeichniß der französischen Namen mit der abgekürzten Beschreibung, und verspricht die Fortsetzung. Dies werden ihm Kenner und Sammler Dank wissen. Der Text ist aber mit dem Bogen S. noch nicht geendiget.

Wir billigen es sehr, daß Verfasser und Verleger durch die Liebhaber, die die Phalänen früher als diese Fortsetzungen zu sehen gewünscht, sich nicht haben irre machen lassen, ihnen nachzugeben, sondern dem Urtheil der Kenner gefolgt sind, die erst die möglichste Vollständigkeit der Tag- und Abendschmetterlinge verlangt haben, ehe die Phalänen angefangen würden. Da aber durch diese vielen Supplemente und Fortsetzungen die systematische Folge die eine Absicht des V. mit war, gänzlich zerstöhrt ist: so hoffen wir, daß der Verf. auch ohne unsre Erinnerung noch vor dem Anfang der Phalänen oder der Ausländer (die auch versprochen werden) ein systematisches Register über Figuren und Text geben werde, damit nicht jeder Besitzer des Werks sich selbst mühsam eins machen dürfe, ohne welches jedoch die Brauchbarkeit des Werks nur halb wäre. Denn ein neuer Abdruck desselben möchte

möchte wohl nicht zu hoffen seyn, obgleich es alsdann den Rang über alle ähnlichen haben würde.

Frn.

Geschichte der medizinischen Electrizität, oder von der Anwendung der Electrizität auf die Heilkunde. Aus den neuesten Schriften zusammengetragen und mit einigen Erfahrungen vermehrt von Karl Gottlob Kühn. Mit Kupfern. Leipzig, bey Weygand. 1785. 1 Alph. 2 Bog. in gr. 8.

Man muß es dem Verf. danken, daß er sich als Arzt bemüht hat, ein so wirksames Heilmittel, als Electricität ist, auch in unserm Vaterlande etwas mehr bekannt zu machen. Es ist bey der großen Anzahl ganz unverwerflicher Beyspiele billig zu bewundern, wie noch von so vielen Aerzten ein Mittel vernachläßigt werden kann, das größtentheils in solchen Fällen, wobey der ganze Vorrath von bekannten Arzneyen ohne den mindesten gehofften Erfolg erschöpft worden ist, sich noch allein wirksam bewiesen hat. Wir wollen die Ursachen nicht anführen, wodurch so viele Aerzte bewogen worden, wider ein Mittel sich zu empören, dessen Natur und Wirkungsart sie theils nicht kennen, theils aber auch nicht kennen wollen, weil, wie der Verf. mit gutem Grunde behauptet, ihre Herzählung für manchen zwar sehr belustigend seyn könnte, aber den Aerzten, und denen Personen, die für die medicinische Polizey wachen sollen, eben nicht zur Ehre gereichen würde. — Der Verfasser, ob er gleich hier nur Sammler ist, hat dennoch sich dadurch ein eignes Verdienst erworben, daß er zu dem gesammelten hier und da sein Urtheil beygefügt, und also fremde Erfahrung entweder zu bestätigen oder zu berichtigen gesucht hat. Sollten sich ihm auch noch Gelegenheiten zeigen, die Heilkräfte der electrischen Materie mehr zu versuchen, so wird er die damit zu Stande gebrachten Curen dem Publikum in einer eignen Schrift vorlegen, und es auf ein so kräftiges und wohlfeiles Mittel aufmerksam machen. Von ganzem Herzen wünschen wir die baldige Erfüllung dieses Versprechens. So wie der V. in dem ersten Bande der Geschichte der Electricität das Werk des Sigaud de la Fond zum

Grunde gelegt hat, so ist dieses hier mit einer Abhandlung von Bonnefoi und einem Theile eines Werkes von Mauduyt geschehen, welches im Jahre 1784 unter dem Titel; Mémoire sur les différentes manières d'administrer l'electricité et observations sur les effets, quelles ont produits, auf königlichem Befehl öffentlich in Frankreich bekannt gemacht worden ist. Man findet also hier die in so vielen kleinen und größern Werken bekannt gemachten Beyspiele von glücklichen und auch von unglücklichen Wirkungen der Electricität, und die vorzüglichsten derselben den von Mauduyt beygebrachten Erfahrungen beygefügt. Das Werk selbst besteht aus fünf Abschnitten. In einer Art von Einleitung, wird meist alles beygebracht, was zur Natur und Geschichte der Electricität überhaupt gehört, mit genauer Bemerkung der Beobachter dieser oder jener neuen Erscheinung. Hier zeichnen sich die neuen Beweise, daß der Nervensaft eine durch das Gehirn abgesonderte elektrische Materie sey, besonders aus. Der erste Abschnitt handelt von den verschiednen, schon längst gebrauchten Methoden, die Electricität in Krankheiten zu gebrauchen; als vom electrischen Bade, von den Funken, von den Erschütterungen. Zweyter Abschnitt. Von einigen neuern Methoden die Electricität bey Krankheiten zu gebrauchen. Der Rec. hat noch eine besondere Methode sehr wirksam und zumal bey schwächlichen oder furchtsamen Personen, vorzüglich anwendbar gefunden; sie besteht in einem bloßen Durchströhmen der Materie durch den ganzen Körper oder auch nur durch den leidenden Theil; und zwar in jeder beliebigen Richtung, je nachdem man die mit dem positiven und negativen Conductor verbundene Ketten an dem Körper anbringt. Man bringt z. E. die Kette des positiven Conductors an die Schulter und die Kette des negativen Conductors an die Hand, so wird dadurch ein Strom der electrischen Materie von der Schulter durch den Arm nach der Hand bewirkt. Es versteht sich von selbst, daß der Patient hierbey isolirt seyn müsse, weil sonst mehrere Ein- und Ausströmungen verursacht werden könnten. Der dritte Abschnitt enthält eine Menge Krankheiten nebst den electrischen Heilmethoden derselben. Der vierte Abschnitt handelt von der negativen Electricität, und der fünfte Abschnitt macht den Beschluß mit der Litteratur der medicinischen Electricität.

Beyträge zur Verfertigung der wissenschaftlichen Kenntniß, und dem Gebrauche meteorologischer Werkzeuge. Zweyter Band. Von Gottfried Erich Rosenthal. Gotha, bey Ettinger, 1784. 350 Seiten in 8.

Dieser Band enthält fünf Abhandlungen, und zwar in dem XXIV. Abschnitt, der hier den Anfang macht, das System, Höhen, mittelst meteorologischer Werkzeuge zu messen. Hier wird der Unterschied angegeben, der sich zwischen dem Barometerstande und dem Gewichte der Atmosphäre findet. Der Barometerstand ist die Länge der Queckfilbersäule, wie sie an dem Barometer beobachtet wird; und das Gewicht des Dunstkreises, die von dem Einflusse der Wärme befreyete Länge. Den Barometerstand auf das Gewicht der Atmosphäre bringen, heißt nichts anders, als denselben berichtigen. Hierauf wird gezeigt, wie man die Schwere einer Luftsäule finden soll, zu deren Anfang und Ende man kommen kann, alsdann der Mariottische Lehrsatz vorgetragen, daß sich nämlich die Dichte der Luft umgekehrt verhalte, wie das Gewicht, womit dieselbe zusammengedruckt wird, wobey die Dichte der Luft bey dem Gewichte 5600 Scrupel = 1 gesetzt ist. Hierzu findet sich eine weitläuftige Tabelle, über die Mariottische Luftdichte für jeden Druck der Atmosphäre von 3000 bis 5600 Scrupel, sie stellt die Quotienten vor, wenn die Zahl 5600 der Ordnung nach mit 3000. 3001 u. s. w. dividirt wird. Man siehet hieraus, daß Hr. R. die Atmospähre in Schichten theilet, deren jede 1 Scrupel schwer ist, und ihre Höhe nach Mariottens Lehrsatz bestimmt. Nun trägt der Verf. die Aufgabe vor, die Höhe einer Luftsäule zu finden, zu deren Anfang und Ende man kommen kann. Da die Mariottische Dichtigkeitstafel die Höhe jeder Luftschicht, für jeden Scrupel Gewicht anzeigt; so darf man nur in der Tafel das im Horizont und auf der Höhe gefundene Gewicht aufsuchen, und summirt die Höhen aller dazwischen fallenden Luftschichten, so ergiebt sich die ganze Höhe in Einheiten und Theilen derselben. Die hierbey zum Grunde gelegte Einheit heißt m, und ist nichts anders als die Höhe der Luftschicht, die 1 Scrupel wiegt, und von einem Drucke = 5600 Scrupel zusammengepreßt ist. Weiß man nun diese Höhe in Fußen,

Zollen u.s.w., so ist dieses ein Coefficient, mit welchem man die Summe aller Luftschichten multiplicirt, um die Erhöhung eines Orts über den andern, in Fußen zu haben. Zur Erleichterung dieser Arbeit dient eine Tafel, die die Mariottische Höhe genannt wird. Hierauf kömmt der Verf. auf den Einfluß der Wärme in die Höhe einer Luftsäule von bekannter Schwere, und trägt in dem 14ten § den Amontonischen Lehrsatz vor: daß sich nämlich die Wärme verhalte wie der Raum, den die Luft von bestimmter Dichtigkeit einnimmt. Um die mittlere Temperatur einer Luftsäule zu finden, zu deren Anfang und Ende man kommen kann, soll man an diesen beyden Stellen zwey Thermometer beobachten, eines in den Sonnenstralen, das andere hingegen im Schatten, sodann diese vier Beobachtungen addiren, und das Mittel suchen. Eine Tafel mit der Ueberschrift: Amontonsche Dichtigkeit der Luft, enthält die Dichtigkeit bey jedem Grade von Wärme, wenn solche bey der Normaltemperatur, oder der 1000ste Grad der Wärme = 1 gesetzt wird.

Nun kommen verschiedene Untersuchungen über die Dichtigkeit der Luft an einem Beobachtungsorte, in Rücksicht auf Druck und Wärme, mit den daraus zu ziehenden Folgen, das Maas der etwa mit der Luft verbundenen Dünste zu bestimmen. XXV. **Ueber des Herrn de Lüc's Höhenmessung.** Nachdem der Verf. eine Vergleichung zwischen dem Thermometer des Herrn de Lüc und seiner Scale *s* *t* angestellt hat; so giebt er eine Tafel, die für jedes Paar Beobachtungen des Herrn de Lüc auf Saleve den Werth für Δm (unter Δ wird die Schwere der Luftsäule verstanden, wenn sie sich unter dem Drucke 5600, und unter der Normaltemperatur befindet), und die fundamental-specifische Schwere der Luft anzeigt. Das Mittel aus allen giebt für m 4,6319, das ist, nach den Erfahrungen des Herrn de Lüc, betrüge die Höhe der Luftsäule von 1 Scrupel Schwere, 1000° Wärme, und von 5600 gedruckt 4,6319 Fuß, und das Quecksilber ebenfalls 1000° warm verhielte sich zur Fundamentalschwere der Luft, wie 1 : 0,000937. Hingegen zeigt eine fernere Untersuchung, das m = 4,65273, und die fundamental-specifische Schwere der Luft = 0,0000933. Man sieht hieraus, wo der Verf. den oben gesetzten Werth für m hergenommen hat. Er nimmt an, Herrn de Lüc's Werth für m sey richtig, multiplicirt mit diesem seine Thermometerscale, so entsteht eine andere, die

er

er m δ nennt, multiplicirt diese nachmal mit β, oder dem Fundamentalgewichte = 5600, so entsteht eine dritte, die er mit m β δ bezeichnet. Wo nun die Werthe für m δ oder m β δ in den Formeln seines Systems enthalten sind, da substituirt er dafür die Grade dieser Themometerscale, und auf diese Art wird die Sache sehr erleichtert. Im 7 §. wird eine Anleitung gegeben, wie man mittelst der Verbindung der Mariottischen und Amontonschen Dichtigkeitstafeln, die des Verfasser System enthält, die fundamental-specifische Schwere der Luft finden könne, und im §. 8. wie auch die Elasticität der Luft zu finden sey, welcher die Scale m β δ enthält, die in Rücksicht dieses Gebrauchs den Namen Elasticitätsmesser bekömmt. Vom Gebrauche dieses letztern in der Höhenmeßkunst. Um die Höhe zu finden, hat man nur nöthig, zur Summe und Unterschied des Gewichts der Atmosphäre, und zur Summe der im Horizont und auf der Höhe gefundenen Elasticität, die vierte Proportionalzahl zu suchen. Wie man mittelst des Elasticitätsmessers die relative specifische Schwere der Luft finden soll. §. 13. Manometer nach Herrn de Lüc's Theorie. Dieses ist ebenfalls eine Thermometerscale, welche durch die Division des Elasticitätsmessers in der Einheit entstanden ist. Gebrauch des Manometers bey der Höhenmessung, wo wir doch dem Barometer den Vorzug einräumen. XXVI. **Ueber Herrn Schuckburgh's Höhenmessung mit dem Barometer** Der Werth für m wird hier = 4,76 Fuß gefunden. XXVII. **Ueber des Hrn. Roy's Versuche mit Beobachtungen in Großbrittannien, um eine Regel für die Höhenmessung zu erhalten.** Der Werth für m ist hier = 4,73 Fuß. Wenn man m so groß annimmt, und berechnet eine Höhe von 10000 Fuß; so giebt die Regel des Verf. 8 Fuß mehr. XXVIII. **Vom Regenmesser.** Der Regen wird in einem Cylinder aufgefangen, und mit einem Virsirstabe gemessen. — Wir können die Mühe und Sorgfalt nicht genug bewundern, die der Verfasser angewendet hat, auch blossen Liebhabern nicht unverständlich zu bleiben, wodurch er freylich hier und da etwas zu weitläuftig hat werden müssen: ein Fehler, der durch jene Absicht sehr verzeihlich wird.

N. f.

Torbern Bergmann, Professor der Chemie, kleine physische und chymische Werke. Erster, zweyter und dritter Band, mit einigen Kupfern. Aus dem Lateinischen übersetzt von Heinrich Tabor, Med. Doc. Frankfurt, bey Garbe, 1782. 8vo. S. 548. 590.

Verdienten jemals Schriften wegen ihres interessanten Inhalts und ihres gründlichen Vortrags übersetzt, und unter allen deutschen Scheidekünstlern mehr ausgebreitet zu werden, so wären gewiß hierunter mit vollem Recht die unvergleichlichen Schriften des unvergeßlichen Bergmanns zu rechnen, dessen tiefe Einsicht in die Scheidekunst und gründlicher Forschungsgeist bey allen Verehrern der Chemie die größte Hochachtung sich erworben, und allgemeines Wehklagen über den frühzeitigen Tod dieses Mannes erregt haben. Doch sollen wenigstens die Uebersetzungen dem Originale gemäß die Wahrheiten unverstellt vortragen, ohne freylich sich an die Worte zu binden, wenn sie nicht außerdem durch Vermehrung und Zusätze an Brauchbarkeit noch Vorzüge vor dem Original erhalten sollen, welches bey chemischen Schriften leicht möglich ist, und wovon wir an Hrn. Leonhardi's Uebersetzung des Macquerschen Wörterbuchs unter andern ein herrliches Beyspiel haben. So, wie diese, hätte Rec. sich eine Uebersetzung dieser Schriften gewünscht, und erwartet, daß ein Sprach- und Sachkündiger sich der Arbeit unterzogen haben würde. Jetzt aber ist ihm nur übrig zu bedauren, daß seine Erwartung unbarmherzig getäuscht ist. Gewiß hätte Hr. D. Tabor, dessen übrigen Verdiensten unbeschadet sey es gesagt, sich um die Chemie verdienter gemacht, wenn er diese Uebersetzung nicht unternommen hätte, weil sie unter der Autorität des sel. Bs zu Verwirrungen verleiten muß, da sie so schlecht gerathen ist, daß sie die Begriffe des Originals völlig unverständlich darstellt. Gewiß in unserm übersetzungsreichen Jahrzehnde ist Rec. kaum eine tadelnswürdigere zu Gesicht gekommen, als diese. Er sieht sich genöthigt, alle Leser zu warnen, den vortrefflichen B. ja nicht nach derselben zu beurtheilen, und will jetzt die Beweise vor Augen legen, welche sein Urtheil rechtfertigen können. Auf allen Seiten der Uebersetzung findet man solche entscheidende Beweise, wenn man sie mit

dem

dem Original vergleicht, und die deutlichsten Merkmale, daß Hr. T. etwas zu verdeutschen übernommen hat, das in sein Fach nicht schlug — Das mag wohl eine verdienstliche Arbeit gewesen seyn! — Wie frey er das lateinische Buch ins Deutsche übertragen wollen, sieht man gleich aus der ersten Periode der Einleitung von Erfindung des Wahren: Nur allzuschwer, heißt es, und mühsam sind die Spuren der Wahrheit auszuforschen, sagte nicht schon Seneca, eingehüllt ist die Wahrheit ferne von uns verborgen? B. sagt: Quam sit difficilis veritatis certa investigatio, neminem fugere potest, qui eamdem serio unquam quaesivit. Involutam veritatem in alto latere, autumat dudum experientissimus Seneca. Doch die Einleitung soll passiren. S. 29 bey der zweyten Art der Bereitung fixer Luft, übersetzt Hr. T. bulbus retortae Kolben, (der Bauch der Retorte) — in crucibulo gypso circumdatus collocetur (bulbus) setzte ihn auf den Rost mit Gyps umgeben. Wer kann das verstehen, oder den Sinn des Originals daraus erkennen, nach welchem der Retortenbauch in einen Schmelztiegel gelegt, und mit Gyps umschüttet werden soll — Furnus portatilis ist auch nicht allzeit ein Windofen — ut extremae G. — — superimponi queat aperturae lagenae — — übersetzt: das äußere Ende G. — — auf die Oeffnung der Flasche aufgesetzt — — nicht doch, die Mündung der Flasche soll auf das äußere Ende G gesetzt werden. S. 30 heißt crucibulum excandescat, man bringt den Rost in eine Glut — welcher Anfänger weiß nicht, was crucibulum ist, aber wer kann solche Uebersetzung verstehen? — Pag. 8 sagt B. Gypso bulbum circumdo, ne violenta excandescentia liqueat, sed ut potius cementatione firmetur, porcellanae Reaumurianae adquirens indolem — Der Uebersetzer: Der Kolben wird mit Gyps umgeben, damit er nicht durch die heftige Glut schmelze. — Punktum! — Kein Chemist sucht an der Retorte einen Kolben, wohl aber kennt er ihren Bauch. Warum mochte der letzte Satz dem deutschen Leser nicht mitgetheilt seyn? — Wer Tiegel zum Rost, Retortenbauch zu Kolben macht, wird wahrscheinlich nicht gewußt haben, daß Glas mit Gyps cämentirt im Feuer dauerhafter, und zu sogenannten Reaumürischen Porcellan wird. — S. 32 hat der Uebersetzer auch unrecht, wenn er das, was im Original S. 7 steht: ea tantum saturatur portio, näm-

lich

lich von der Mischung eines Alkali und Säure in einer fest verstopften Flasche) cuius aerem fixum suscipere valet aqua — so giebt: nur derjenige Theil des Wassers wird gesättigt, welcher fixe Luft aufnehmen kann. S. 33 macht ein Mißverstand gar sonderbare Verwirrung: unter welchen (Eigenschaften) zwar die erste, sechste — — andern Salzen gemeinschaftlich sind, doch aber in ganz verschiedene Grade und Stärke. Nämlich im ersten Grade vermengen sie (die Säuren) sich gerne mit Wasser; im zweyten, sie haben einen sauren Geschmack; im dritten, sie machen die blaue Farbe der Pflanzen los; u. s. w. Also hätten die Säuren im ersten Grade der Stärke keinen sauren Geschmack? — Wie konnte aber nur ein Anfänger der Chemie so widersinnig übersetzen, wenn B. sagt S. 8. quarum — prima sexta — — aliis sunt communes, sed tamen modo et gradu (kein Wort von Stärke) longe diversae. Scilicet 1° — — 2°, d. h. Erstlich, zweytens u. s. w. und nach diesen Nummern werden die allgemeinen Eigenschaften der Säuren blos angezeigt, ohne Vergleich mit andern Salzen. Daselbst: alcalinis soluta praecipitant — sie lassen die an ihnen aufgelösete Substanzen, durch neue Zumischung eines Alkali, niederschlagen. So wahr dieser Satz auch ist, so sagt ihn doch B. nicht, sondern: sie schlagen die in Alkalien aufgelöseten Substanzen nieder. S. 8: utriusque connubio elater aeris fixi perfecte *coercetur*, wird S. 34 verdeutscht durch erhalten, sollte wohl heißen: wird völlig bezwungen. S. 9: paullo maius volumen absorbet, quam quod ipsa occupat aqua. — S. 34: aqua aerata, würde wohl bestimmter luftsaures Wasser mit Luft ausgedrückt seyn — — nimmt sie einen größern Umfang, als das Wasser selbsten ein, mit nichten: das kalte Wasser verschluckt eine größere Menge Luft, als sein eigener Umfang beträgt, und desto weniger, je wärmer es ist. S. 35 praegnans aura, geschwängerte Luft. Diese ganze Periode ist nicht nach dem Sinn des Originals. Unio — Mischung, ist zu wenig gesagt. Die specifische Schwere des luftsauren Wassers gegen destillirtes, steht in der Uebersetzung S. 35 ganz verkehrt angegeben. S. 9 sagt B. quum vero haec (aura) sit perquam volatilis, in aere libero, qua magnam partem iterum avolat, idque citius, in ratione incalescentis massae, interim tamen quo minuitur magis,

eo

eo tenacius pertinacius, adeo ut semihorae coctionem postulent ultimae reliquiae. Congelatio eamdem promte et penitus secernit. Hiervon hat nun Hr. T. folgende widersinnige Periode gebildet: Da aber die letztere (Luftsäure) sehr flüchtig ist in der freyen Luft, und das um so geschwinder, je heißer die Masse wird, zugleich aber die Abnahme der Hitze gewissermassen Hinderniß verursacht, so wird am Ende wenigstens noch eine halbe Stunde zur Absonderung erforderlich seyn. Bey der Erkältung aber wird alles geschwind und vollkommen abgesondert. — Sollte hier nicht der Setzer mit etlichen Worten davon gelaufen seyn, so begreift niemand, wie das Deutsche mit dem Lateinischen und mit Menschensinn zutreffen soll. Dem sey aber, wie ihm wolle, so bleibt leider ausgemacht, daß solche unschickliche Abweichungen vom Original im ganzen Buche häufig genug sind. — Rec. hofft vom billigen Leser, daß er ihn der unangenehmen Vergleichung des Tabors mit Bergmann, und fernere Darstellung der zahllosen Fehler überheben, und von den beygebrachten verunstalteten Bergmanns Probestücken auf das Uebrige, und endlich auf die Unbrauchbarkeit des Ganzen den richtigsten Schluß machen, und daher das gerechte Urtheil der Verwerfung fällen wird.

Ew.

Der Naturforscher. Zwanzigstes Stück. Halle, 1784. 21 Bogen stark, mit drey Kupferplatten, von welchen 2 bemalt sind.

Außer einem systematischen und einem andern blos alphabetischen Verzeichnisse über die vorhergehenden zehen Stücke, enthält dieses Stück zwölf Abhandlungen, welche, die erste und letzte ausgenommen, alle Gegenstände des Thierreichs betreffen. In jener beschreibt D. König den Xylocarpus aus Ostindien, einen Baum aus der achten Linnéischen Klasse, der gewisse, in dieser periodischen Schrift schon erwähnte Nüsse trägt; er wächst an vielen Orten, wo kleine Arme vom Meer in's Land hinein gehen, und der Boden sehr modricht ist. In der letztern liefert P. Meinecke vermischte Anmerkungen über verschiedene Gegenstände aus der Naturgeschichte, sonderlich des Mineralreichs. Bernstein mit einem eingeschlossenen

nen beweglichen Wassertropfen, ein anderes Stück mit einer Meereichel; Vorsichtsregeln bey der Bestimmung der in Bernstein eingeschlossenen Thiere: würfelichter Kalkspat in versteinten Bohrmuscheln; ganze Drusen davon, wiewohl selten bey Andreasberg. Eingeschränktheit der verdoppelnden Eigenschaft des davon sogenannten Doppelspats; auch an einem Schwerspat vom Iberg hat der Verf. diese wahrgenommen; ein Beyspiel von der bindenden Kraft des Eisens, ein anders von Holz in Jaspis verwandelt, aus dem Mansfeldischen; Knochen von großen fremden Thieren zu Hettstedt, nur einen Schuh tief unter der Erde; ein grönländischer, in ein m grauen erhärteten Thon; ganz kleine Turbuliten auf Feuerstein; in dem kärnthischen Muschelmarmor hat der V. auch Spuren von Ammonshörnern und Napfschnecken bemerkt; Beyspiel eines Trappen, der bey Oberwindstedt geschossen worden; Katzen, Hunde, Sperlinge halten sich auf den Mansfeldischen Saigerhütten durchaus nicht in die Länge, Schwalben nisten in den Hütten selbst; Schnee, der lange liegen bleibt, ist oft 500 Schritte weit von der Hütte vom niederfallenden Rauch schwarz gefärbt. Hermann liefert das dritte und letzte Stück seiner helminthologischen Bemerkungen; auch Wasser von halbverfaulten Theilen einer Miststätte, wo Auskehricht und Abfall von Gartengemüßen hingeworfen ward, gab ihm unter einem guten Mikroskop eine Menge kleiner Thierchen zu erkennen. Leser, welche an Beobachtungen dieser Art Vergnügen finden, würde ein blosser Auszug nicht befriedigen, andere würden auch bey einem noch so kurzen Auszuge gähnen; wir setzen also nur noch den Wunsch zu, daß der Verf. doch bald, so viel wenigstens bey ihm steht, seine Beobachtungen ergänzen möge. Chemnitz von solchen Muscheln, die sich mit einer Schale zur rechten, und mit der andern zur linken Seite hinkehren; als Beyspiel beschreibt er eine Art Gienmuschel, die Linné unrichtig bicornis nannte, mit einigen Abänderungen. O. F. Müller setzt seine Anmerkungen beym Durchlesen einiger Aufsätze in den zehen ersten Stücken des Naturforschers fort; er zweifelt noch, ob das Urbild des Dudley fossil Linné's Oniscus Entomon seye; die Wasserflöhe hat er oft in der Begattung angetroffen; die Sackträger gränzen wegen des Baues ihres Hauses näher an die Larven der Phryganeen, als an die Schalenthiere; von Erdschnecken kennt er nur fünf, von Flußschnecken dreyzehen, und von Meerschnecken etwa vierzehn linke;

linke; von den letztern hat man die Hälfte bis jetzt nur versteinert gefunden. Die Thierpflanze, welche Pallas in der Staniza entdeckt, hat er auch in dem Freydendaler See in Seeland gefunden; er hält sie für an einander gelegte röhrichte Zellen oder Polypenwohnungen. J. S. Schröter über die Todtenkopfsraupe, welche im Jahr 1783 um Weimar herum sehr gemein war; eine ausführliche Beschreibung ihrer äußern Theile; sie ist Tag und Nacht äußerst gefräßig, und kann mit ihren Freßzangen ein starkes Geräusch machen. Von Scheven Beyträge zur Naturgeschichte der Insekten. V. Stück. Sie betreffen die sogenannten Zwitter bey Schmetterlingen, und zeigen, wie uneigentlich bisher dies Wort gebraucht worden seye, da man noch darzu die Geschlechtstheile dieser vorgeblichen Zwitter gar nicht untersucht habe; sie entstehen eben so wie zwey im Mutterleibe zusammengewachsenen Kinder beyderley Geschlechts, und verdienen eher den Namen Mißgeburten; auch die Beobachtungen, welche der Meynung von Zwittern unter den Schmetterlingen mehr Stärke geben, werden hier genau geprüft, und durch sorgfältige eigene Beobachtungen des Verfassers widerlegt. Darauf beschreibt der Verf. sechs Arten der Sackträger; von eben diesem Verf. ist auch das Schreiben über die im 15. St. des Naturforschers beschriebene Arten der Siebbeine, nebst der Antwort; er zählt hier sieben Arten; die siebende ist neu, und hier ausführlicher beschrieben und abgebildet; diese setzt nun der Herausgeber noch bestimmter auseinander, nimmt aber die erste und zweyte nur als eine Art an. Merkwürdig und mit ausnehmender Genauigkeit und Geduld angestellt und beschrieben sind Göze's Beobachtungen über die in der Stubenwärme aus den Eiern erzeugten Frösche; sie sind an dem braunen Grasfrosch gemacht; der Stand des Wärmemessers und die Veränderungen, die sich von Tag zu Tag ereigneten, auf das pünktlichste angemerkt. Doct. Schöpf beschreibt den nordamerikanischen Barsch, der sich durch die dreyzehen Stralen in der zwoten Rückenflosse von dem europäischen Flußbarsch unterscheidet, den gemeinen Hecht aus Amerika, auch nach seinen Eingeweiden, und den nordamerikanischen Hasen, der sich durch seine geringere Größe und durch seine weit kürzere Ohren vom gemeinen unterscheidet.

It.

Des Herrn Grafen von Büffon Naturgeschichte der Mineralien. Erster Theil. Eine freye mit einigen Zusätzen vermehrte Uebersetzung. Frankfurt und Leipzig, auf Kosten der Verlagskasse, 1784. 8. 486 Seiten.

Würde nicht fast Alles, was französisch ist, nun einmal übersetzt, und könnte der nach Ausländern sich sehnende Deutsche besonders ein Buch ungelesen lassen, das an der Stirn einen solchen Namen trägt, als der von Büffon ist, so hätte die ganze Uebersetzung sehr wohl unterbleiben können. Denn der deutsche Mineraloge wird wahrlich nichts daraus lernen, als — — was doch alles, bey einer gewissen Classe unserer Nachbarn, die für Naturkundiger gelten wollen, Beyfall finden kann. Da indessen obige Naturgeschichte dem Schicksale der Uebersetzung nicht entgehen konnte; so verdanken wir's dem Uebersetzer, Hrn. Prof. Wunsch zu Frankfurt, sehr, daß er sie (ohnerachtet er das Original sehr richtig beurtheilt,) doch übernommen hat, weil sie dadurch um vieles brauchbarer geworden ist. Jenes enthält mehr Hypothese über den Ursprung der Mineralien, als systematische Eintheilung: er hat aber sowohl solche Hypothesen vom Schwall der Worte (welchen Enthusiasten wohl gar Beredtsamkeit nennen) entkleidet; als auch jenen tüchtige Gründe entgegen gesetzt, wozu er nur zu oft Gelegenheit hat, die er selbst nicht einmal immer benutzen durfte. Unter die auffallendesten Aeußerungen gehört unstreitig die, daß die (Ihm fremde,) Chemie ein sehr unsicherer Wegweiser in der Mineralogie sey; und daß man sie auf die letzte nicht anwenden müsse. Mit eben so vielem Rechte spricht er aller Orten geringschätzig von den Werken und Verdiensten der deutschen Mineralogen, welche Büffon's Landsleute selbst, ein de Morveau, d'Arcet de Metherie (eben so, als die Gelehrten anderer aufgeklärten Nationen,) ungemein ehren und schätzen. Aber eben diese Verachtung leider, hat sich an dem Hrn. Grafen selbst gerochen; denn gerade seine Beschreibung, Anordnung und Eintheilung beweißt jedem Kenner die Unsicherheit jedes Schrittes in der Mineralogie, ohne die erleuchtende Fackel der Chemie, zu welcher er selbst, bey aller vorgegebenen Geringschätzung, zuweilen seine Zuflucht zu nehmen genöthigt wurde. Wir können

nen uns, unserer Gewohnheit nach, bey dem Inhalt ausländischer Werke nicht lange aufhalten; und bey diesem bedürfen wir es um desto weniger. Denn seine Haupthypothese (daß unsere Erde ein, durch einen Cometen abgestossenes Stück der Sonne sey: daß diese Glasmasse durch Revolutionen von Jahrtausenden nach und nach zu dem bewohnbaren Zustande gekommen sey rc.) ist unsern Lesern aus seinen Epochen der Natur (A. D. Bibl. B. 49. S. 146) schon hinlänglich bekannt: sie wissen auch unsere Bemerkungen dagegen, denen wir jetzt noch keine bessere und stärkere hinzuzufügen, uns gedrungen finden. Das Detail hat ebenfalls große Berichtigungen nöthig. Der Hr. Verf. handelt zuerst von der Bildung der Mineralien; sodann von den urglasachtigen Mineralien, vom Quarze, vom Jaspis, vom Talge oder Glimmer, vom Feldspathe, vom Schörl, von den zusammengesetzten glasachtigen Gebirgsmassen, besonders vom Porphyre; vom Granite, vom Sandsteine, vom Thone und Letten, von den Schiefern und Ardoisen; von der Kreide, vom Mergel, von den Kalchsteinen, von dem Alabaster, vom Marmor, vom Gyps und Selenit, von halbschürigen, oder glasachtigen kalchartigen Steinen; von der Gewächserde; von den Steinkohlen. — Die Uebersetzung läßt sich gut lesen, und sind wir auf keine Stelle gestossen, die den Sinn zu verfehlen geschienen hätte. Der guten Anmerkungen des Hrn. W. haben wir schon gedacht: immer können wir zwar ihm nicht beyfallen, (z. B. wo er seine Geogenie mit der Büffonschen vergleicht, gegen welche gleichfalls auch nicht wenig Schwierigkeiten sind; Anh. z. d. 37 — 52 Bd. der allg. D. Bibl. S. 481.) doch mehrentheils stimmen wir seinen Bemerkungen bey, von denen wir jedoch, weil sie zu Berichtigungen blos dienen, der Weitläuftigkeit wegen, keine einzelne anführen können.

Kmz.

---

 7. Ge-

7. Geschichte, Erdbeschreibung, Diplomatik.

Genealogische Geschichte des alten ardennischen Geschlechts, insbesondere des zu demselben gehörigen Hauses des ehemaligen Grafen zu Saarbrück, von Johann Martin Kramer. Frankfurt und Leipzig, in der Fleischerschen Buchhandlung, 1785. 4. mit Kupfern.

In der weitläuftigen Vorrede bringet der berühmte Hr. V. zuerst die Gründe vor, die ihn zu dieser Arbeit bewogen, nämlich, daß es nothwendig sey, von den neuerworbenen Ländern des Nassauischen Hauses, und von den Geschlechtern, die sie zuvor besassen, Kenntniß zu haben, ehe die neuere Geschichte jenes Hauses mit genugsamer Zuverlaßigkeit abgehandelt werden kann, und diese Nothwendigkeit, sagt derselbe, oder wenn man will, dieser Vortheil für die mehrere Gründlichkeit der Vorlegung der neuern Geschichte ist die Absicht meiner dermaligen Bemühungen. Er sagt vorher, daß die königliche Würde des Adolffs seinem Hause mehr Schaden, wie Vortheil, gebracht, jedoch hätte die Vorsehung seine Nachkommen gesegnet. Sein Sohn Gerlach kaufte die halbe Grafschaft Weilenau, sein Enkel Johann I. erheirathete die Herrschaft Merenberg, und einen Theil der Grafschaft Gleiberg, und die Grafschaft Saarbrück, und Adolffs Urenkel Philipp I. erhielt mit seiner Gemalin Anna von Hohenlohe die Herrschaften Stauff und Bolanden. Graf Johann Ludewig bekam durch seine Gemalin Katharina, einer Mörs Saarwerdischen Erbtochter, die Grafschaft Saarwerden, und die Hälfte der Herrschaften Lahr und Malberg. Von diesen Erwerbungen und ihren vorigen Besitzern wird derselbe in der Folge handeln, für jetzo hat er das Ardennische Haus, und die dazu gehörigen Grafen von Saarbrück zum Vorwurf. Die Urkunden, die dazu gebraucht und in dem Urkundenbuche abgedruckt sind, rühren aus den gemeinschaftlichen Saarbrückischen und Nassauischen Archiven

chiven hauptsächlich her, verschiedene andere hat der Abt zu Madgassen mitgetheilet. Nur gar wenige sind davon gedruckt. Die ältesten hier abgestochenen Siegel hat vorgedachter Abt aus dem Klosterarchive abzeichnen lassen. Hiernächst vertheidigt sich der Herr Verf. gegen einen Auszug einer Academischen Vorlesung, die wider seine *Origines Nassoicas* verschiedene histor. Untersuchungen enthält, und die der Hr. Prof. Crollius in den Rheinischen Beyträgen vom Jahr 1781. S. 475 einrücken lassen. Die Hauptsache betrifft einige genealogische Untersuchungen und Angaben aus vorgedachten *Originibus Nassoicis*, die Hr. Crollius nicht genug erwiesen zu seyn, behauptet. Wir können wegen des eingeschränkten Raums uns auf diese Streitigkeiten nicht einlassen, doch aber scheint es, daß der Hr. V. in Absicht des Conrads, so ein Tochtermann des Herz. Hermann war, wie Ditmar und Adelbold angeben, (die am besten den Umstand wissen konnten) Recht hat, und nicht ein Schwester Mann desselben, wie im Auszuge S. 482 angegeben ist.

Im I. und II. §. der Ausführung selbst wird von der Lage der Stadt und des Schlosses Saarbrück Nachricht gegeben. Es sind jetzo zwey Städte dieses Namens, davon aber das andere in der Lothringischen Kastelaney Marsal liegt. Die Grafschaft war unter den Karolingern ein Theil des westlichen Reichs der Franken, und kam in der letzten Theilung zwischen Ludewig dem Deutschen, und Karl im J. 870. dem ersten zu, und also auch zu Deutschland, sie lag nach der Theilungsurkunde in dem Blißgau und in dem Untern-Sargau. Nachweisung dieser beyden Gaue, giebt der IV. und V. §. Ob die Grafschaft von K. Otto I. an das Stift Metz geschenkt sey, wie *Meurisse* S. 312 angiebt, ist noch ungewiß, weil die Urkunde des Kaisers Otten III. die die Schenkung bestätiget, ehr verdächtig ist, wovon die erheblichen Gründe S. 6 angeführt sind. Von den Geschlechtern, die sie vormals besessen haben, bis gegen das Ende des 14ten Jahrhunderts, wo sie an das Nassauische Haus gekommen ist, vorzüglich von den alten Grafen von Ardenne, §. 7. Diese theilten sich in drey Linien, worunter die Luxenburgische die letzte, welcher in dem 11ten Jahrhunderte Saarbrück gehörte. Herzog Friedrich von Nieder-Lothringen und Graf von Luxenburg besaß 1065 solches als ein Reichslehn. Die folgenden §, und besonders §. X. enthalten

mehr Nachrichten von diesen alten Grafen und ihren Nachkommen, allein die Angaben sind zu weitläuftig anzuführen, und zum Theil nicht völlig erwiesen, indem zuweilen nur wahrscheinliche Muthmassungen mit unterlaufen. Die Lothringische Geschichte ist zugleich darin verwebt, und vielleicht für das Object zu weitläuftig; von den Grafen von Arlon und Limburg §. XIX – XXIV. In dem XXVII. §. wird die Geschlechtsfolge der Linie des Ardennischen Hauses untersucht, die den jüngsten Sohn des Grafen Wigerichs (des ältesten Stammvaters des Ardennischen Hauses) den Grafen Siegfried zu ihrem Stammvater hat. Dieser tauschte im Jahr 963 das Schloß Luxenburg gegen andere Güter vom Stifte S. Maximin zu Trier, und seine Nachkommen nannten sich davon Grafen von Luxenburg, deren Geschichte in den folgenden §. bis XXXV. abgehandelt ist.

Herzog Friedrich von Nieder-Lothringen starb 1065, und damals geschahe eine Haupttheilung. Konrad der Sohn Giselberts erhielt die Grafschaft Luxenburg, sein Bruder Hermann die Salmischen Lande, und dieser ihr Vaterbruder Siegmund, die Saarbrückischen Lande, die vorgedachter Herzog Friedrich bisher im Besitz gehabt hätte §. XXXV. Dieser Hermann ist also der Stammvater des Hauses Salm, von dessen Nachkommen der XXXV. §. Auskunft giebt. Er ist derselbe, der 1081. von den Sachsen und Schwaben damals zum Gegenkönig wider den Kaiser Heinrich IV. gewählet, aber auch bald wieder als Graf von Salm zurückgekommen ist. Eine Geschlechtstafel von den ältesten Herren dieses gräflichen Hauses findet man S. 88. Ueberhaupt ist die Nachricht von diesem Geschlechte sehr ausführlich und gut ausgeführt, und erwiesen. Johannes VI. Söhne Simon und Johann theilten sich 1440 in die Salmische Lande, und machten zwey Linien, wovon die letzte und deren Lande an Lothringen, und hernach an Frankreich kam, die andere, die Simonsche Linie, starb mit seinem Sohn Jacob im männlichen Stamm aus, und seine Tochter Johanna brachte als Erbtochter nach ihres Bruders 1475 erfolgtem Tode ihrem Gemal Johann V. Wild- und Rheingrafen die Hälfte der Grafschaft Salm zu, die ihr Vater besessen hatte; wodurch das rheingräfliche Haus zum Besitz der Hälfte der Grafschaft Salm kam, und gab in selbigen durch die Theilung der Söhne des Rheingrafen Philipps Franzen, der von dem Rheingrafen Friedrich abstammenden ältern Linie den Salmischen Namen, welcher

in

in den beyden fürstlichen Salm Salm, und Salm Kyrburgischen Zweigen noch jetzo blühet S. 90.

Hierauf wird mit dem §. XXXIX. die Geschichte der Grafen von Luxenburg und der Herzoge von Limburg weiter fortgeführet bis zum L. §. Mit selbigem aber fängt eigentlich die Geschichte der Grafen von Saarbrück an S. 116. In dem VII. §. ist schon vorher erwiesen, daß Siegbert der erste Graf von Saarbrück, ein Bruder des Herzogs Friedrichs von Nieder-Lothringen, und ein Sohn Friedrichs I. Grafen von Luxenburg gewesen ist. Nach des Herzogs Friedrichs Tode erhielte er im J. 1065. die Grafschaft Saarbrück, so aus einer Orig. Urk. des Kaisers Heinrichs IV. vom J. 1080 in *Cod. dipl. No. IX.* erwiesen ist. Er hinterließ 2 Söhne, Siegbert II. so ihm folgte, und Winther Abt in Lorsch S. 117. Der dritte Bruder Bruno ward im J. 1110. Bischof von Speier, und der vierte Adelbert, Erzbischof zu Maynz S. 119.

Siegbert III. Friedrichs Grafen von Saarbrück Bruder, ward der Stifter eines andern ansehnlichen Hauses, der Grafen von Werden, die in der Folge die Landgrafschaft von dem Untern-Elsaß an ihr Haus brachten. Schöpflin in *Alsat. illustrat. Tom. II. p. 520 seq.* hat ihre Geschichte ausführlich verhandelt. Dieser Siegbert hinterließ 4 Söhne, davon der letzte Dieterich ein neues Geschlecht der Grafen von Kiringen gründete, wovon hier S. 126 ꝛc. Archival-Nachrichten gegeben sind. Johann, ein Sohn Ulrichs, so 1343 gestorben, ist der letzte des gräflichen Werdischen Geschlechts, so unbeerbt 1367 aus der Welt gieng, und hatte die Grafen von Oettingen, in welches Haus seine Schwester Adelheid verheirathet war, zu seinen Nachfolgern in den Werdischen Landen S. 130.

Der LXIII §. setzt die Geschichte des Grafen von Saarbrück weiter fort. Friedrich, ein Sohn Siegberts II. Grafen von Saarbrück erhielt in der Theilung mit seinen Brüdern die Saarbrückschen und Zweybrückschen Länder. Er kömmt schon als Zeuge in Urkunden vom Jahr 1120. und 1124 vor, und war Advokat der 2 Stifter zu S. Pater und S. Victor. Er ist wahrscheinlich 1135 gestorben, und hat zwey Söhne Simon und Adelbert, nebst einer Tochter mit Namen Agnes, hinterlassen. Der erste

war sein Nachfolger, der zweyte aber ward geistlich, und zuletzt ums Jahr 1137 Erzbischof zu Mainz. Die Tochter ist an den Herzog Friedrich II. von Schwaben vermählt worden. Der Graf Simon war auch Vogt des Stifts und der Stadt Worms S. 137, welche aber bey seinem Leben schon an den Pfalzgrafen Conrad gekommen ist. Er ist vor 1180 gestorben, und Simon II. folgte ihm S. 239, von dem der LXII. §. handelt. Er und sein Bruder Heinrich haben sich in die Länder getheilet, der ältere Simon II. behielte Saarbrück, und Heinrich stiftete die Zweybrückische Linie, die Crollius genug bearbeitet hat, worauf der Verf. S. 144 verweiset, und noch einige Zusätze von der Bittschischen Linie derselben beyfüget in den §. LXIII — LXIV. die erheblich sind.

Der Graf Simon II. von Saarbrück regierte vom J. 1181 — 1211. Er war Advokat des Stifts S. Alban zu Maynz, und hatte die Lukard, eine Tochter des Grafen Emichs von Leiningen zur Gemalin, mit der er vier Söhne und eine Tochter gezeuget hat. Weil das alte gräflich Leiningische Haus im männlichen Stamm, im J. 1220 ausgieng, so brachte sie ihrem Gemal, als eine Erbtochter, die Grafschaft Leiningen zu, und seine weltlich gebliebenen Söhne (2 sind geistlich geworden) Simon III. und Friedrich theilten sich nach diesem Anfall so, daß der erste die eigentlichen Saarbrückschen Lande, und der letzte die Leiningischen, nebst der Herrschaft Harteburg, die zu den alten Saarbrückschen Besitzungen gehörte, erhalten, wodurch damals zwey besondere Häuser, nämlich das Saarbrücksche und Leiningische entstanden ist S. 154, bey welcher Gelegenheit der Verfasser gründlich die Leiningische Grafengeschichte in den folgenden Paragraphen ausführet.

Nach dem LXVII. §. ist diese Leiningische Geschichte bis ins 12te Jahrh. in völliger Deutlichkeit, was die Leining. Genealogisten angegeben, sind entweder blosse Erdichtungen oder Muthmassungen. Emicho, der Stifter des Klosters Häningen ist der erste gewisse Graf, der das Kloster im J. 1140 gestiftet hat (s. Urk. beym *Senckenberg in Meditat. Fasc. I. p.* 622). Sein Sohn Emicho II. starb nach dem J. 1197, und weil seine Söhne keine Kinder hinterließen, so fiel die ganze Grafschaft, nachdem der letzte Sohn Friedrich 1220 auch unbeerbt gestorben, an ihre Schwester Lukard, die an den Grafen Simon II. von Saarbrück, wie vorher gesagt ist,

vers

vermählet war, wovon ihr zweyter Sohn Friedrich die neuere Leiningische Linie gestiftet hat, von welcher hier gehandelt, und zugleich einige Fehler des Verfassers (besonders wegen einer Gertrud als Erbtochter des Grafen Albrechts II. von Metz und Dachsburg) die er auf Glauben der Leiningischen Genealogisten in *Origin. Nassou.* §. *CII.* gemacht hat, verbessert werden S. 157. Hier ist es erwiesen, wenigstens sehr wahrscheinlich gemacht, daß Simon, Graf von Leiningen ein Sohn Friedrichs, des ersten Grafen von Leiningen dieser neuern Linie, der Gemal der Gertrud war, die einem großen Theil der Grafschaft Dachsburg dem Leiningischen Hause zugebracht hat S. 161.

Der erste Stifter dieser neuern Leiningischen Linie Friedrich hinterließ 7 Söhne und 1 Tochter, die an Werner den VI. Dynasten von Boland verheirathet war. Drey Söhne von ihm, Simon, Friedrich und Emicho, bleiben weltlich, die übrigen waren geistlich, worunter Heinrich Bischof von Speier und Berthold Bischof von Bamberg, und Walram, Domprobst zu Worms gewesen ist S. 161. Von den weltlich gebliebenen theilten Friedrich und Emicho im Jahr 1237. die Leiningischen Lande, und stifteten 2 Linien, von welchen aber die jüngere von Emicho in selbigem Jahrhunderte wieder ausgieng. Dieser Emicho ist nach dem Jahre 1276 gestorben, mit Hinterlassung eines Sohns Emicho und dreye Töchter. Dieser Emicho III. der letzte der Linie hat mit seiner Gemalin Katharina keine Kinder, und starb gegen Ende des 1289sten Jahres, worauf dessen Güter größtentheils der ältern Linie seines Bruders Friedrichs wieder zufielen S. 164. Der ältere Bruder Friedrich ist vor 1277 gestorben, und hat zwey Söhne hinterlassen, so beyde auch den Namen Friedrich geführet haben, daher auch die Nachrichten von ihnen wegen Gleichheit des Namens nicht recht bestimmt sind, jedoch glaubt der Verf. daß der ältere unvermählt gestorben ist, beyde aber haben gemeinschaftlich regieret S. 166. Der jüngere kömmt in Urkunden häufig vor, und seine Handlungen sind S. 167. 68 beschrieben. Er ist ums Jahr 1310 gestorben, und hat mit seiner letzten Gemalin Johanna des Grafen Simons von Sponheim Tochter einen Sohn mit Namen Godfried gezeuget; mit der ersten, die aber nicht gewiß anzugeben ist, hat er einen Sohn gleiches Namens, und vielleicht auch den Emicho, nachma-

ligen Bischof von Speier erzielet S. 169. **Friedrich V.** und **Godfried** die zwey Brüder des vorgedachten **Friedrichs IV.** sind bald uneinig geworden. Ongeachtet **Friedrich V.** der Aelteste war, so hatte doch der Vater den jüngern **Godfried** mehr begünstiget, indem er ihm nicht allein die Belehnung über das Burglehn zu **Germersheim**, und die über die **Murbachischen** Dörfer von dem Kaiser **Heinrich VII.** auswirkte, sondern auch von eben demselben die **Landvogtey im Elsaß.** Nach des Vaters Tode 1310 äußerten sich die Uneinigkeiten noch mehr, und das Mißtrauen gieng sogar auf beyderseitige Nachkommenschaft über, welches verursachte, daß im 15ten Jahrhunderte die dem **Friedrich** zugetheilten Lande, auf fremde Häuser gebracht sind. Der Verf. schreibt hiervon S. 170. — „Meine Sache ist es nicht, mich auf diese Geschichte auszudehnen, sondern ich beschränke mich lediglich ins genealogische Fach, welches nunmehro nicht mehr zweydeutig, da beyde hohe Theile, welche wegen der Verlassenschaft des **Landgrafen Heßos**, des letztern Herrn der ältern **Friedrichschen Linie** in dem bekannten wichtigen Rechtsstreit stehen, und die Urkunden, woraus die Geschlechtstafel erweislich, in ihren Archiven haben, in der Vorlegung der Nachkommenschaft der vorerwähnten beyden Brüder einig sind." Für Auswärtige, die von dem Proceß nicht genug unterrichtet sind, wäre es nicht überflüßig gewesen, wie Recensent glaubt, denselben kurz in einer Nota anzuführen, und die streitenden hohen Theile auch zu benennen ꝛc.

Hergegen ist im LXXIII und LXXIV. §. der aus der jüngern **Godfriedschen Linie** entsprossene **Rixingische Ast** aus Urkunden erläutert, und hier eingeschaltet. Die ältere **Friederichische Linie** gieng mit seinem Urenkel **Hesso** 1467. völlig aus, und **Godfried** hinterließ 2 Söhne **Emicho** und **Friederich**, gemeiniglich **Frizmann**, genannt, die abermal zwey Linien stifteten. **Emicho** erhielt den größten Theil der Lande dieser **Godfriedschen Linie**, und er ist der Urvater der aus dem Saarbrückschen Hause noch übrigen männlichen Sprossen des großen **Ardennischen Geschlechts. Frizmann** ward der Stifter der **Leiningisch-Rixingischen Linie.** Hierbey zeigt der Verf. S. 171 daß die Leiningischen Genealogisten, und der Verf. der **Deduction die verlassene Lande Graf Hessos betreffend**, sich sehr geirret, wenn sie angegeben, daß schon vor den Zeiten dieses **Frizmanns** die

Herr-

Herrschaft Kiringen bey dem Leiningischen Hause gewesen sey, da doch diese Herrschaft ein Eigenthum eines besondern Asts des Elsassischen Geschlechts von Werden, welches bis ins 14te Jahrhundert davon den Namen geführet (§. LVI.), gewesen ist, und Frizmann von Leiningen ist der erste, der sie zu seiner Linie gebracht hat, und zwar durch Heirath der Erbtochter, wie der Verf. aber nur vermuthet, aber nicht völlig erwiesen hat S. 172. Der Sohn des Frizmanns, mit Namen Godfried, als Besitzer derselben, ist nach dem Jahre 1380 gestorben, und hinterließ zwey Söhne mit seiner Gemalin Margaretha, Tochter Rudolffs V. Markgrafen von Baden, Johann und Friedrich, wovon der erste den Stamm fortsetzte, und der letzte Domherr zu Kölln war. Johann muß vor 1430 gestorben seyn, und zwar mit Hinterlassung vier Söhne, davon eigentlich Johann und Rudolff in Urk. vorkommen, zuletzt 1472. Rudolff allein, und gleich darauf sein Sohn Hamann, der bereits im J. 1474 die Lehn von dem Bischof von Metz Georg über Kiringen und Marimont erhielt, mithin der Vater vermuthlich 1473 gestorben ist. Außer den zwey Söhnen hat er auch drey Töchter verlassen, die mit ihren Brüdern vielen Proceß gehabt. Von den beyden Brüdern Hamann und Wecker seinen Söhnen war der letzte unbeerbt, und wandte die Hälfte der Kiringischen Güter 1498 dem Stifte Metz zu, worüber bey dem Kammergerichte ein wichtiger Proceß mit seinen Bruder und Schwestern entstand, den er aber nicht überlebt, sondern bereits 1498 gestorben ist. Hamann muß auch zwischen 1506 und 1507 gestorben seyn, weil bereits seine zwey Töchter Elisabeth und Walberg, die er mit seiner Gemalin Adelheid von Sirk erzeuget, 1508 als seine Erben vorkommen. Die erste hat Emicho von Daun Graf von Falkenstein geheirathet, und die zwote Johann, Herr von Hohenfels und Reipoltskirchen, deren Nachkommen die Ueberreste der Kiringischen Besitzungen erhalten haben, nachdem bereits die ganze Hälfte, wie vorher gesagt ist, an das Stift Metz gekommen, und andere Güter davon abgerissen waren S. 175. Nach vielen Veränderungen erkaufte endlich Graf Philipp II von Leiningen Westerburg 1530 einen Theil der Kiringischen Güter, und hernach dessen Sohn Graf Ludewig 1593 den Obersteinischen Theil, und die Reigoltskirchische Hälfte, letzte für 71000 Fl., wodurch er endlich die ganze Herrschaft Kiringen an sein Haus brach-

brachte. Dieses alles ist gründlich aus Archivalnachrichten ausgeführet, allein der Faden der Geschichte des Saarbrückschen Hauses hat durch die Einschaltungen viel gelitten, welcher nunmehro erst in dem LXXV §. wieder weiter fortgeführet wird, nachdem er in dem LXVI. §. abgebrochen ist.

Simon III. und sein Bruder Friedrich regierten anfänglich die Grafschaft Saarbrück gemeinschaftlich, im J. 1220 aber theilten sie sich, und der letzte bekam, wie schon vorher gesagt ist, die Grafschaft Leiningen. Simon war also alleiniger Besitzer von Saarbrück, und weil er im J. 1227. seiner ältesten Tochter Loretta, und auf deren unbeerbten Fall, seinen übrigen Töchtern die Belehnung vom Stifte Metz verschaffte, so ist solches ein Beweis, daß er damals noch ohne männliche Erben gewesen ist. Crollius giebt ihm zwar zwey Söhne, die aber der Verf. S. 181 nicht annehmen kann. Er kömmt in Urkunden bis ins J. 1233 vor, und 1235 theilten sich schon seine Töchter in die Saarbrückischen Lande. Vorgedachte Loretta erhielt den größten Theil der Grafschaft, und die Herrschaft Wersberg, sie schrieb sich auch Gräfin von Saarbrück, und nannte sich auch auf ihrem Siegel (Kupfertafel No. 3.) auch so. Die übrigen Töchter erhielten andere Güterabfindungen im Elsaß, und Mechtild die Herrschaft Marsal S. 182. In dem LXXVIII.§ wird von der Lorette und ihren beyden Gemals Nachricht gegeben. Sie hatte aus beyden Ehen keine Kinder, schenkte alle ihre Allodien im J. 1271 dem Kloster Wadgassen, und starb im selbigen Jahre S. 185. Ihre Schwester Mechtild, die an einen gewissen Amadeus von Montfaucon aus dem Mömpelgardischen Hause vermählet war, folgte ihr im Besitz der Grafschaft, wobey das Geschlecht der Grafen von Mömpelgard §. LXXIX. und LXXX. untersucht ist. Die Mechtild ist nicht lange nach 1271. gestorben, nachdem sie mit ihrem Gemal Amadeus zwey Söhne hinterlassen, von welchen Simon die mütterliche Grafschaft Saarbrück, Johann aber die väterlichen Güter erhalten hat. Der erste hatte eine Gemalin mit Namen Margareth, von welcher ein Sohn und Nachfolger, Namens Johann, bekannt geworden ist, auch hat er etliche Töchter hinterlassen, davon das Wadgassische Necrologium einen Johann angiebt, die übrigen sind ungewiß. Graf Simon starb vor 1310. Die

Klo-

Klöster Neumünster und Wadgassen machten damals wichtige Erwerbungen S. 198.

Von seinem Sohn Johann giebt der LXXXIII. §. erhebliche Nachrichten, die mit dem J. 1309 anfangen. Unter andern ist der Freyheitsbrief, der im J. 1321 der Stadt Saarbrück gegeben, seines Inhalts wegen sehr merkwürdig, indem er darin sehr ausführlich die Gerichts- und Polizeyverfassung der Stadt Saarbrück bestimmet, woraus wir nur den Punkt auszeichnen wollen: — „daß er sich das Erbschaftsrecht in dem Nachlaß fremder abgestorbener Personen, und **die Einziehung der Güter, der ohne herrschaftliche Einwilligung auswandernden Bürger vorbehielte.**“ Noch mehr verordnete er darin: — **daß kein einziger Sohn eines Bürgers in den geistlichen Stand treten solle**, welches noch lange nachher beobachtet ist. Auch das Amortisationsgesetz ist schon darin gegründet. Kurz dieser Brief enthält zum deutschen Recht erhebliche Data S. 201 ꝛc. Ferner ist noch darin festgesetzt: — „**daß der Graf und seine Nachkommen in außerordentlichen Fällen, nämlich wenn er oder einer von seinen Nachfolgern gefangen würde, seine Söhne Ritter würden, (weil dieses viele Kosten verursachte) oder eine Tochter heirathete, die Stadt außerordentlich zu besteuren berechtiget bleiben solle.**“ Von eben diesem Herrn stammet auch vermuthlich das alte Saarbrückische Landrecht (ist im *Cod. probat.* abgedruckt) her, so sehr viel Merkwürdiges zum deutsch. Recht enthält. Unter andern wird auch die uralte Gewohnheit bestätiget, daß die Gemeinschaft der Güter zwischen Eheleute die Schuldigkeit zur Bezahlung der Schulden bey dem Ableben eines Ehegatten nach sich zog, und die überlebende Ehefrau konnte sich davon nicht anders losmachen, als daß sie auf die ganze Erbschaft feierlich entsagte, welches auf die die Art geschehen müsse: — **daß sie bey dem Begräbniß ihres Mannes, nachdem sie das Haus verschlossen hatte, mit ihren Kleidern und Geschmuck der Leiche folgte, und wie sie eingescharrt, den Hausschlüssel auf dessen Grab legte.**“ Dieser Herr hat sich unter seinen Vorfahren durch viele große Handlungen, die hier S. 207 ꝛc. vorgetragen sind, ausgezeichnet. Er starb 1342. Seine Gemalin hieß Mechtild, eine Tochter Gotberts von Apremont, mit der er 2 Söhne und 2 Töchter gezeuget hat.

Simon

brachte. Dieses alles ist gründlich aus Archivalnachrichten ausgeführet, allein der Faden der Geschichte des Saarbrückschen Hauses hat durch die Einschaltungen viel gelitten, welcher nunmehro erst in dem LXXV §. wieder weiter fortgeführet wird, nachdem er in dem LXVI. §. abgebrochen ist.

Simon III. und sein Bruder Friedrich regierten anfänglich die Grafschaft Saarbrück gemeinschaftlich, im J. 1220 aber theilten sie sich, und der letzte bekam, wie schon vorher gesagt ist, die Grafschaft Leiningen. Simon war also alleiniger Besitzer von Saarbrück, und weil er im J. 1227. seiner ältesten Tochter Loretta, und auf deren unbeerbten Fall, seinen übrigen Töchtern die Belehnung vom Stifte Metz verschaffte, so ist solches ein Beweis, daß er damals noch ohne männliche Erben gewesen ist. Crollius giebt ihm zwar zwey Söhne, die aber der Verf. S. 181 nicht annehmen kann. Er kömmt in Urkunden bis ins J. 1233 vor, und 1235 theilten sich schon seine Töchter in die Saarbrückischen Lande. Vorgedachte Loretta erhielt den größten Theil der Grafschaft, und die Herrschaft Wersberg, sie schrieb sich auch Gräfin von Saarbrück, und nannte sich auch auf ihrem Siegel (Kupfertafel No. 3.) auch so. Die übrigen Töchter erhielten andere Güterabfindungen im Elsaß, und Mechtild die Herrschaft Marsal S. 182. In dem LXXVIII.§ wird von der Lorette und ihren beyden Gemals Nachricht gegeben. Sie hatte aus beyden Ehen keine Kinder, schenkte alle ihre Allodien im J. 1271 dem Kloster Wadgassen, und starb im selbigen Jahre S. 185. Ihre Schwester Mechtild, die an einen gewissen Amadeus von Montfaucon aus dem Mömpelgardischen Hause vermählet war, folgte ihr im Besitz der Grafschaft, wobey das Geschlecht der Grafen von Mömpelgard §. LXXIX. und LXXX. untersucht ist. Die Mechtild ist nicht lange nach 1271. gestorben, nachdem sie mit ihrem Gemal Amadeus zwey Söhne hinterlassen, von welchen Simon die mütterliche Grafschaft Saarbrück, Johann aber die väterlichen Güter erhalten hat. Der erste hatte eine Gemalin mit Namen Margareth, von welcher ein Sohn und Nachfolger, Namens Johann, bekannt geworden ist, auch hat er etliche Töchter hinterlassen, davon das Wadgassische Necrologium einen Johann angiebt, die übrigen sind ungewiß. Graf Simon starb vor 1310. Die

Klo-

Klöster Neumünster und Wadgassen machten damals wichtige Erwerbungen S. 198.

Von seinem Sohn Johann giebt der LXXXIII. §. erhebliche Nachrichten, die mit dem J. 1309 anfangen. Unter andern ist der Freyheitsbrief, der im J. 1321 der Stadt Saarbrück gegeben, seines Inhalts wegen sehr merkwürdig, indem er darin sehr ausführlich die Gerichts- und Polizeyverfassung der Stadt Saarbrück bestimmet, woraus wir nur den Punkt auszeichnen wollen: — „daß er sich das Erbschaftsrecht in dem Nachlaß fremder abgestorbener Personen, und die Einziehung der Güter, der ohne herrschaftliche Einwilligung auswandernden Bürger vorbehielte." Noch mehr verordnete er darin: — daß kein einziger Sohn eines Bürgers in den geistlichen Stand treten solle, welches noch lange nachher beobachtet ist. Auch das Amortizasionsgesetz ist schon darin gegründet. Kurz dieser Brief enthält zum deutschen Recht erhebliche Data S. 201 ꝛc. Ferner ist noch darin festgesetzt: — „daß der Graf und seine Nachkommen in außerordentlichen Fällen, nämlich wenn er oder einer von seinen Nachfolgern gefangen würde, seine Söhne Ritter würden, (weil dieses viele Kosten verursachte) oder eine Tochter heirathete, die Stadt außerordentlich zu besteuren berechtiget bleiben solle." Von eben diesem Herrn stammet auch vermuthlich das alte Saarbrückische Landrecht (ist im *Cod. probat.* abgedruckt) her, so sehr viel Merkwürdiges zum deutsch. Recht enthält. Unter andern wird auch die uralte Gewohnheit bestätiget, daß die Gemeinschaft der Güter zwischen Eheleute die Schuldigkeit zur Bezahlung der Schulden bey dem Ableben eines Ehegatten nach sich zog, und die überlebende Ehefrau konnte sich davon nicht anders losmachen, als daß sie auf die ganze Erbschaft feierlich entsagte, welches auf die die Art geschehen müsse: — daß sie bey dem Begräbniß ihres Mannes, nachdem sie das Haus verschlossen hatte, mit ihren Kleidern und Geschmuck der Leiche folgte, und wie sie eingescharrt, den Hausschlüssel auf dessen Grab legte." Dieser Herr hat sich unter seinen Vorfahren durch viele große Handlungen, die hier S. 207 ꝛc. vorgetragen sind, ausgezeichnet. Er starb 1342. Seine Gemalin hieß Mechtild, eine Tochter Gotberts von Apremont, mit der er 2 Söhne und 2 Töchter gezeugt hat.

Simon

Simon muß jung gestorben seyn, Johann hat den Stamm der Herren von Corameroy angefangen, von dem jung gestorbenen, aber doch schon verheiratheten Simon ist Johann der II. 1342 seinem Großvater Johann I. in der Regierung von Saarbrück gefolget, und hat 40 Jahr regiert. Von ihm handelt der LXXXIX. §. und begreift gleichfalls etliche merkwürdige Handlungen. Im J. 1349 bestätigte er der S. Nicolas Kapelle in Warend ihre Güter; und nach dem Inhalt der Bestätig. Urk. behielt er sich über die Güter — omne dominium temporale et jurisdictionem altam et bassam, *et iura superioritatis — et omnia superioritatis iura* ac jurisdictionis emolumenta — vor. Diese Urk. gehöret unter die ersten Reichsständischen Urk., die schon damals der landesherrlichen Hoheit Meldung thun. Im J. 1365 liehe er seinen Wappenhelm mit den weiß und schwarz getheilten Flügeln dem großen Hannemann, zu Zweybrück, und derselbe reversirte sich, daß die Leihung nur auf seine Lebenszeit zu verstehen sey, S. 217. Er stand bey dem Könige Karl von Frankreich in großen Gnaden, der ihm die Stelle eines Großbouteillers von Frankreich gab, und ihn zum Präsidenten der Rechnungskammer machte. Auch hat er ihn zu wichtigen Gesandschaften gebraucht S. 220. Seine Gemalin war Giesela, eine Tochter Peters von Bar, mit der er nur eine einzige Tochter mit Namen Johanna gezeuget, die ums Jahr 1353. an Johann, Grafen von Nassau vermählet, und eine Stammmutter aller noch lebenden Fürsten von Nassau-Saarbrück geworden ist S. 221. Graf Johann starb im J. 1381, und beschloß das zweyte Saarbrückische Geschlecht, und seine Tochter Johanna folgte ihm als Wittwe um J. 1390. Sie hinterließ einen Sohn Philipp, Grafen von Nassau, auf welchen und seine Nachkommen sie durch ihren Tod die Grafschaft Saarbrück gebracht hat S. 222.

So weit geht eigentlich die Geschichte des Grafen von Saarbrück, beym Schluß giebt der Herr Verf. §. XCIII. noch eine kurze Nachricht von etlichen Klöstern, die in der Grafschaft liegen. Er sagt auch S. 222, daß man sich nicht dürfe verführen lassen, wenn der Metzische und Lothringische Geschichtschreiber Meurisse und Calmet vorgiebt, daß diese ansehnliche Grafschaft ein Stift Metzisches Lehn sey. Dieses Vorgeben ist übertrieben. Die Metzischen Lehnbriefe zei-

zeigen am sichersten, was davon zur Metzischen Lehnschaft gehöret, nämlich das Schloß und Vorschloß Saarbrück, der Hof Völklingen mit Zubehörde, das Schloß Quirschied, der Wall Watet, die Vogtey zu S. Nabor 2c. Die der Grafschaft Saarbrück anklebenden Hoheitsrechte, Zölle, Geleit 2c. sind Reichslehne, das Uebrige ist ein Eigenthum des fürstlich Nassauischen Gesammthauses S. 222.

Die alten Grafen von Saarbrück hatten die Vogtei-Gerechtigkeit über ansehnliche Stifter, ohne die Vogteien über die bischöfliche Stiftkirche zu Worms, und die Stifter zu Maynz, S. Peter, Victor, und S. Alban zu gedenken, über die Stifter und Klöster S. Nabor, Lungfelden (Longueville), Frauenlautern, Neumünster, Herbitzheim, S. Arnual und Wadgassen. Diese sind zum Theil sehr alt. Das Stift S. Nabor hatte nach einer Urk. vom J. 787 dem Grafen Volmar von Metz zum Vogt, von welchen die Vogtei nachher an das Haus von Kastell, und von diesem an Nassau-Saarbrück gekommen ist. Das Kloster Lungfelden kömmt auch schon in einer Urkunde des Kaisers Ludewigs des frommen vom Jahr 836 vor; allein die Urkunde hat der Herr Verfasser ganz richtig für falsch erkläret, hergegen nach einer andern ächten Urkunde des K. Ludewigs des Frommen vom Jahr 875 war es wenigstens damals schon existent. Das Stift Neumünster ist von eben denselben im Jahr 864 fundiret. Die Bischöfe von Metz haben es vorzüglich dotiret. S. Arenal, gleichfalls ein altes Stift, so wichtige Güter hatte, welches aber bey der Reformation nebst Neumünster von den Grafen von Saarbrück eingezogen, und zum Fond geschlagen ist, woraus die Kirchen und Schulen durchs ganze Land unterhalten werden, und die Salarirung der Prediger und Schullehrer hergenommen wird. Eine herrliche Verwendung, die mit der im Herzogthum Würtemberg übereinkömmt. Das Stift oder Kloster Wadgassen ist wahrscheinlich im eilften Jahrhundert von den alten Grafen von Saarbrück gestiftet, und im Jahr 1135 mit Prämonstratensern besetzt worden. Nach der Reformation entstand zwischen den Herzogen von Lothringen, und den Grafen von Nassau-Saarbrück, Streit, sowohl wegen dieses Klosters und anderer, welcher aber 1581 dahin verglichen ward, daß Nassau Wadgassen behielt, jedoch in dem Frieden zwischen dem Kaiser und Frank-

reich

reich im Jahr 1766 ward solches an Frankreich abgetreten, doch blieben die in der Grafschaft Saarbrück gelegenen Klostergüter der Saarbrückschen Hoheit unterworfen S. 225.

Am Ende wird noch eine kurze, aber gründliche Nachricht von der politischen Verfassung und der natürlichen Beschaffenheit des Landes mitgetheilet, davon wir dieses ausziehen wollen. — Nachdem die Herrschaft Püttlingen im Jahr 1780 von dem Grafen zu Wied Runkel erkauft ist, so ist nunmehro die Grafschaft Saarbrück bis auf die darin gelegene, dem Freyherrn von Kärpen zuständige Herrschaft Ilingen, die aber doch ein Mannlehn von Saarbrück ist, ein völlig geschlossenes Land. Sie wird in die Grafschaft Saarbrück, und in die Herrschaft Ottweiler eingetheilet. Dieser Unterschied aber rühret blos allein aus den neuern Theilungen des Nassau-Saarbrückschen Hauses her, welches auch die Ursache ist, warum die Grafschaft zwey Vota auf den Ober-Rheinischen Kreistägen hat. Sie besteht jetzo aus drey Oberämtern. Die Grafschaft ist wegen ihrer ergiebigen Steinkohlen berühmt. Der vorige Fürst Wilhelm Heinrich legte eine kostbare Anstalt für die Ausziehung des Oels zum Behuf der Schiffstherung an, wegen des geringen Absatzes aber gieng sie wieder ein, aber seine Anlage zur Rußfabrike besteht noch mit Nutzen, indem dieser Ruß den gemeinen übertreffen soll. Anjetzo verkohlet man auch die Steinkohlen gleich dem Holze, wodurch sie an Güte wenig verlieren, und in mancher Absicht nützlicher werden, auch leichter zum verfahren sind. Zu Duttweiler werden die Kohlen und der Schiefer auf Alaun genutzt, und der daselbst brennende Berg wird zu dem Behuf durch Kunst unterhalten, die Förderung der Alaunschiefer zu erleichtern, und deren Röstung zu ersparen. Sonst ist auch die Grafschaft mit guten Waldungen, Eisen- rc. Drath- und Blechfabriken versehen, andere Erze fehlen. Die Volksmenge beläuft sich in allen mit Einschluß Saarwerden rc. über 50,000 Seelen, und die Städte Saarbrück und S. Johann treiben auf der Saar einen ansehnlichen Handel.

Darauf folgen XVI. genealogische Tafeln von den verschiedenen Geschlechtern aus dem Ardennischen Hause, und hinter her ein trefflicher *Codex diplomaticus*, so in acht Abschnitte, nach den Familien, eingetheilet ist, wovon jedesmal die gedruckten blos nach Rubriken aus den Sammlun-

gen,

gen, wo sie stehen, chronologisch angezeigt sind, die ungedruckten aber in Extenso mit Anzeige des Archivs, woraus sie genommen sind. Z. B. zum Geschlecht der Rheingrafen von Salm sind XXII. gedruckte angezeigt, und 17 ungedruckte in Extenso mitgetheilt. Zum Zweybrückschen Geschlechte findet man LII. angezeigt nach Rubriken, und XXV. in Extenso ungedruckt. Zum Geschlecht der Grafen von Leiningen CCIV. gedruckte, ein Extract aus dem Inventario des Archivs zu Kixingen, CXLIII. Stück, und XXIX. Stück ungedruckte Urkunden. Aber No. VII. folgt ein treffliches Saarbrücksches Diplomatarium von CCXXXVI. Urkunden, größtentheils von Originalien aus verschiednen Kloster- besonders aber Nassauischen Archiven genommen, worunter auch zum deutschen Rechte und Lehnrechte wichtige Beyträge sind. Den Schluß macht das Landrecht der Grafschaft Saarbrück vom J. 1321. so sehr ausführlich und interessant ist. Ein dreyfaches Register über dieses schöne Urkundenbuch vermissen wir ungern, und das Register über die Ausführung selbst ist auch in Absicht der Personen sehr unvollständig. Für die abgestochnen schönen Siegel sind wir hergegen allen Dank schuldig, wovon das *Sigillum pedestre* des Grafen Emicho vom J. 1288. sich auszeichnet, und das Siegel des Stifts S. Arnuel *ad Causas*.

Uebrigens hat der Verf. alles aus den besten Quellen, auch allemal mit genauer Anzeige derselben, geschöpfet, und mit einer starken Belesenheit, Gründlichkeit und Kritik verbunden, so, daß wir die Fortsetzung der neuern Nassauischen Geschichte baldigst und mit Verlangen wünschen.

Hk.

Staats- und Gelehrtengeschichte Griechenlands von Carlo Denina. Aus dem Italienischen mit Anmerkungen und Zusätzen von Christfried Ulrich Dau. Zweyten Theils erster Band. Flensburg und Leipzig. 1785. 338 S. 8.

Den Geist dieses Werks haben wir bey der Anzeige des ersten Theils A. d. B. Th. 64. S. 519 ff. geschildert, und können bis itzt unser Urtheil noch nicht ändern. Wir rechnen auf

die Zusätze und Anmerkungen des Uebersetzers, welche das Werk sehr bedarf.

G.

Einige zur Geschichte Johann Friedrichs des Mittlern, Herzogs zu Sachsen, gehörige, mit ungedruckten Urkunden belegte Nachrichten. Von Joh. Gerhard Gruner. Koburg, bey Ahl, 1785. 1 Alph. 9 Bog. 8.

Der Hr. Geh. Rath Gruner fährt auf eine rühmliche Art fort, seine Nebenstunden dem gelehrten Publikum zu widmen, und besonders sich Freunde der sächsischen Geschichte durch seine Arbeiten zu verpflichten. Jetzt beschenkt er uns mit einer neuen Bearbeitung der Geschichte des unglücklichen Herzogs Johann Friedrichs des Mittlern, oder der sogenannten Grumbachschen Händel. Die Geschichte ist leider aus Müllers Annalen, Rudolphi, Glafei und Galletti u. a. bekannt genug, und so voll Abscheulichkeiten und Unbilligkeiten, daß sächsische Patrioten fast eher wünschen möchten, sie in Vergessenheit als aufs neue ins Andenken zu bringen. Indessen da nun einmal das erste nicht möglich ist, und sogar die Lobredner Churfürst Augusts alle Greuel dieser Geschichte als Trophäen für ihren Helden sorgfältig aufbewahrt haben, so verdient der immer unsern Dank, der etwas darzu beyträgt, manche noch unaufgeklärte und räthselhafte Vorfälle dieser Geschichte mehr ins Licht zu setzen. Und dieses hat allerdings der Hr. Geh. R. unter dem bescheidenen Titel seines Buchs geliefert. Zwar können wir eben nicht sagen, daß wir aus demselben viel ganz neue vorher unbekannt gewesene Umstände der Geschichte Grumbachs und Johann Friedrichs gelernt hätten; aber das muß man dem Verf. lassen, daß er den bekannten Nachrichten von Joh. Friedrichs Verblendung bey Aufnehmung und Beschützung Grumbachs, von der darauf folgenden Achtserklärung und Gefangennehmung desselben, von den Umständen der Eroberung von Gotha u. a. m. durch schicklich gewählte und gut vorgetragene Nachrichten von den damaligen Zeitumständen, der Erziehung und dem Charakter Johann Friedrichs, durch sorgfälti-

fältige Absonderung des Gewissen und Eingestandenen von bloßen Beschuldigungen, durch eingestreute zweckmäßige Betrachtungen und Urtheile, durch befriedigende Aktenauszüge, durch Ordnung und Vortrag, mehr Licht und Gewißheit gegeben hat. Noch nirgends haben wir auch so vollständige Nachrichten von den fortwährenden Vorwendungen und Fürbitten der Gemahlin und beynahe aller Reichsfürsten um die Loslassung **Johann Friedrichs** während seiner 28jährigen Gefangenschaft gefunden, als hier. Vorzüglich ist auch unserm Verf. das Verdienst der strengsten Unpartheylichkeit eigen, und wenn es wahr ist, daß ein Geschichtschreiber kein Vaterland und keine bürgerlichen Verhältnisse haben dürfe; so muß man sagen, daß der Verf. wirklich die wahre Kunst gezeigt habe, beydes zu verleugnen. Auch nicht ein bittres Wort entfährt ihm bey der ganzen ärgerlichen Geschichte; und immer ist er noch beflissen, den Feind **Joh. Friedrichs**, Churfürst Augusten, dessen unbeugsame Härte bey allen Demüthigungen der bittenden Gemahlin, allein die Entledigung des Herzogs verhinderte, zu entschuldigen — welches für einen Diener des Ernestinisches Hauses um so schwerer seyn muß, da kaum ein Fremder die Geschichte kaltblütig lesen kann. Wir müssen noch etwas weniges von den Urkunden sagen, die den größten und wichtigsten Theil des Buchs ausmachen; sie sind, außer den zwey Urkunden, die Verkaufung der Herrschaft Römhild an die Grafen von Mansfeld, und deren Abtretung an H. **Joh. Friedrich** und seine Brüder, betreffend, insgesammt Belege zu **Grumbachs** und **Joh. Friedrichs** Geschichte, und so viel wir wissen, insgesammt hier zum erstenmal gedruckt, obgleich ihr Inhalt zum Theil aus **Müllern** und andern bekannt war. Die merkwürdigsten sind: Einige Engelsanzeigen des Engelssehers, Hänsel Tausendschön, deren der V. einen ganzen Folianten vor sich hatte, **Grumbachs** und Kanzler **Brüks** Aussagen, und **Joh. Friedrichs** eigenhändige Antwort auf die ihm zur Beantwortung vorgelegten 15 Artikel, **Grumbachs** der Stadt Würzburg abgenöthigter Vertrag, u. a. m. Die Folge derselben ist freylich nicht vollständig, weil dieselben, außer denen, die der Verf. in dem Archiv zu Coburg vorgefunden hat, in Gotha, Weimar, Meinungen, Dresden, Wien und vielen andern reichsständischen Archiven zerstreut liegen. Ob ihm deren Mittheilung versagt worden, oder ob er solche nicht hat erwarten wollen, können wir nicht sagen. Aus eben dem

 Grun-

Grunde haben wir immer eine vollständige, beurkundete Geschichte der Grumbachschen Händel für unmöglich gehalten. Der Hr. Verf. führt unter den gebrauchten Hülfsmitteln auch Pfefferkorns Geschichte der Landgrafschaft Thüringen an. Allein die uncastrirte erste Ausgabe dieses Buchs scheint er nicht vor sich gehabt zu haben. Denn da kömmt S. 490 eine sehr freye Stelle von der Verblendung und den Absichten Herzogs Joh. Friedrich vor, von der er keinen Gebrauch gemacht zu haben scheint. Der Druck ist, eben so wie bey des Verf. Topographie, stumpf, und das Papier schlecht.

Ag.

Historische Nachrichten von der Bergstadt Wolkenstein, von M. Fr. Wilh. Köhler. Altenburg, bey Richter. 1785. 8. 19 Bog.

Für die alte Bergstadt Wolkenstein im meißnischen Erzgebirge hatte sich noch kein Topograph gefunden, der ihre Schicksale und Merkwürdigkeiten verzeichnet hätte. Hr. K. Diakonus zu Eybenstock, ließ sich aufmuntern, die Nachrichten zur Geschichte seiner Vaterstadt zu sammeln und in Druck zu geben. Das Buch ist mit unverkennbarem Fleiß und größtentheils aus guten Quellen geschrieben, aber freylich in einem Geschmack, wie man ungefähr zu Ende des vorigen Jahrhunderts in Sachsen die Geschichte bearbeitete. Für einen Wolkensteiner Bürger mag das, was S. 43—71. „von den Herren „Geistlichen, welche seit der Reformation das Wort des Herrn „hiesiger Gemeinde vorgetragen haben," gesagt wird, nebst einer ganzen Menge ähnlicher Nachrichten, interessant seyn; aber sonst wohl, außer Wolkenstein, für keinen Leser. Das alphabetische Verzeichniß von gelehrten Wolkensteinern S. 133 — 175. hätte auch um ¾ abgekürzt werden können, da die meisten blos deswegen als Gelehrte hier aufgeführt werden, weil sie auf der Universität zu Leipzig inscribirt worden sind. Das wichtigste im ganzen Buche sind wohl die Nachrichten von den ehemals sehr ergiebigen, in diesem Jahrhundert aber ganz in Abnahme gerathenen, wolkensteiner Bergwerken.

M.

Gegründete Nachrichten von dem ehemaligen Burggräflich Nürnbergischen und Brandenburgischen Residenz-Schlosse Kadolzburg zu besserer Belehrung einer in Bamberg herausgekommenen Deduction, mitgetheilt von Sam. Wilh. Oetter, Brandenburgischem Geschichtschreiber. Erlangen, bey Palm. 1785. 4.

Diese Schrift des Hrn. Oetters ist eigentlich blos allein gegen die bekannte prächtige Deduction des Stifts Bamberg über die Landeshoheit des Marcktfleckens Fürth, wovon der Verf. der Hr. Geh. Rath Christ. Lorber von Störchen ist, gerichtet, weil derselbe Kadolzburg darin als ein ehemaliges Bambergisches Lehn angegeben hat — so an die Herzoge von Meran, und nach deren Abgang an die Burggrafen von Nürnberg gekommen sey S. 9. Erstlich von dem Ursprung des Namens Kadolzburg. Nach einer Urkunde vom Jahr 1157. wird der Ort Kadoldesburc genannt. Kadold soll ihn also erbauet und nach seinem Namen genannt haben. Dieses alles ist weitschweifig genug S. 10—12. angeführt. In einer Urkunde des K. Ludewigs des Frommen vom J. 833. bey dem Falkenstein soll ein landbegüterter Herr dieses Namens vorkommen, der das Kloster Herrenried an der Altmühl gestiftet haben soll, wenn die Urkunde ächt ist, weil dem Falkenstein in Absicht seiner Abschriften von Urkunden nicht viel zu trauen ist. Die Inschrift auf einem Stein des Schlosses Kadolzburg, die hier auch abgestochen ist, soll aus Runischen Buchstaben bestehen, und den Kadold als den Erbauer des Schlosses angegeben haben S. 13. 14. Aber wo kommen Runische Buchstaben in diese Gegend? und auch nach dem Abstich hat die Form und die Züge der Buchstaben gar nichts Runisches an sich, wenn man sie mit des *O. Wormii* seinen Probeschriften zusammen hält. Vielmehr sind sie den Tironischen Zeichen ähnlich, oder einer verdorbenen Römischen Capitalschrift. Wenn Hr. Oetter die Buchstabenzüge für Runische hält, so muß er des *O. Wormii* Schriften nicht gesehen haben. Am wenigsten läßt sich auch daraus der Name Kadold erzwingen. Aber hier heißt es bey ihm allemal wie gewöhnlich — es mag — ohnfehlbar — vielleicht — es kann seyn — und so werden

Muthmaßungen auf Muthmaßungen gehäufet, wie hier S. 14 - 20. Unertragliche Ausschweifungen von der Bedeutung der Wörter Heide, von heiligen Wäldern, vom H. Egidius ꝛc. das alles nicht hieher gehört, und den Bamberger Deducenten schwerlich widerlegt, daß Kadolzburg ein Jagdschloß gewesen sey. Die Einwürfe, daß der Ort zu weit für die Herzoge von Meran entfernt, will nicht viel sagen. Ueberdem kann es auch immer eine Burg gewesen seyn, und kein Jagdschloß nach unserm jetzigen Stil, darauf kömmt es hier nicht an, sondern darauf, daß der Ort den Herzogen von Meran nicht gehöret hat, er mag auch, wie S. 23. 24 wahrscheinlich gemacht ist, eine Herrschaft mit Gerichten und Unterthanen gewesen seyn, dieses macht die Sache nicht aus.

Der Verf. sagt zwar S. 24. daß der Burggraf Friederich im J. 1265. Kadolsburg dem Stift Elwangen zu Lehn aufgetragen, und seine Tochter Maria damit ausgesteuert habe. Aber er beweiset dieses mit keinem Buchstaben, je ängstlicher und mühsamer er immer weiter mit seinen unnöthigen Beweisen geht, daß der Ort kein Jagdschloß, sondern eine Burg mit Zubehör war, wie schon längst vorher dargethan ist. Er nennet den Uebertragungsbrief des Burggrafen, und den Revers des Stifts S. 25. deutlich, sagt aber kein Wort, wie man ihn lesen und prüfen kann, denn die paar verstümmelten Worte — proprietatem *Baierrut* oppidi — quas *ex succeſſione Ottonis illuſtris Ducis Meraniae — et caſtrum in Chadolsburg monaſterio in Ellwangen* dedimus sind mehr gegen ihn, wie für ihn S. 36. Wenn er aber S. 30. aus einer Urkunde, die 1246. zu Kadolzburg datiret, und von dem Burggrafen Conrad dem ältern dem Kloster Ahusen gegeben ist, blos aus der Ursach, weil sie da datiret, den wirklichen eigenthümlichen Besitz des Orts für den Burggrafen beweisen will, so ist der Beweis diplomatisch betrachtet, sehr schwach, weil viele Urkunden an fremden Orten datiret sind. Seine Entschuldigung S. 32. es hätte sich nicht geschickt an einem fremden Orte die Urkunde ausfertigen zu lassen — ist sehr schwach, warum nicht? Genug Urkunden sind an fremden Orten ausgefertiget, weil dieses im geringsten nicht dem Eigenthümer des Orts nachtheilig seyn konnte. Wie elend und schwach ist das Argument. — Da der Burggraf vermöge dieser Urkunde thut, als wenn

er

er zu Kadolzburg zu Hause wäre (weil seine Urkunde daselbst datiret ist?) so muß auch dieser Ort sein Eigenthum gewesen seyn? — Wahrlich ein rechter Oetterscher Schluß. Eben so ist der beschaffen S. 33. von der Erlaubniß, die der Burggraf Conrad den Ministerialen gegeben, Schenkungen an das Kloster Heilsbrunn zu machen, weil die Herrschaft Kadolzburg dem Kloster nahe lag.

Nun folgt S. 36. die Hauptsache, die der Bambergische Deducent angiebt, daß Kadolzburg ein Bambergisch Lehn gewesen sey. Hierauf antwortet Hr. Oetter. — Wo steht dieses geschrieben? Nirgends. — er sagt, dieses Vorgeben ist eine Erdichtung. Wir haben die Deduction selbst nicht, können also über die Beweise nicht urtheilen, doch sollte man glauben, daß etwas zur Ueberzeugung vorgebracht sey. Ist dieses nicht geschehen, so hat Hr. Oetter recht, daß er dem Deducenten solches vorwirft. S. 38.

In dem IIIten Abschnitt untersucht er — von wem diese Burg und Herrschaft an die Burggrafen gekommen sey und gestehet, daß darüber keine Urkunde noch Nachricht vorhanden sey, er macht also S. 39. abermal diesen sonderbaren Schluß — wenn über eine Acquisition kein Kauf- oder Lehnbrief aufzuweisen ist, so folget daraus, daß sie ererbt, oder erheyrathet sey. Nun hat man über Kadolzburg keinen Kauf- oder Lehnbrief aufzuweisen, folglich muß sie erheyrathet seyn — Baculus stat in angulo. — Eben so schön und erbaulich ist die Auslegung und Bedeutung des Namens Helmerikus S. 41. in der Note 37. Endlich werden etliche Ministerialen, die den Namen von Kadolzburg geführet haben, angezeigt. Weil aber von diesen die burggräfliche Erwerbung nicht herrühren kann, so fällt endlich Hr. Oetter S. 43. darauf, daß Conrad der erste Burggraf aus dem Zollerschen Hause, durch Heyrath mit seiner zwoten Gemahlin einer Gräfin von Abenberg die Herrschaft Abenberg, und auch Kadolzburg erworben hat. Der Beweis lautet eben so abendtheuerlich — diesem Grafen hat auch die Herrschaft Kadolzburg ohnfehlbar zugestanden, und von dem sie an die Grafen von Zollern und Burggrafen von Nürnberg gekommen ist. Die Urkunden sollen im Archiv zu Eichstedt liegen — vielleicht auch nicht.

Nun folgt ferner ein Beweis daher, daß Kadolzburg seit 1267. die beständige Residenz der Burggrafen gewesen sey S. 44 f. . Dieses sucht er aus verschiedenen Umständen zu beweisen, die mehrentheils auch sehr schwach sind, 1) daß der Burggraf die Hofkapelle auf dem Schlosse zu Nürnberg dem Abt zu S. Egidien übergeben, woraus er S. 52. folgert, daß der Burggraf nicht beständig dort Hof gehalten, — er muß also an einem andern Orte sich aufgehalten haben, und wo kann dieses anders gewesen seyn, als zu Kadolzburg? Folglich muß diese Burg seine Residenz gewesen seyn. — Wieder ein Oetterscher Schluß. Konnte er nicht auch auf einem andern Schlosse wohnen, oder vielmehr hielten die Herren sich damals bald hier bald dort auf, wie es aus der Geschichte bekannt, daß sie vitam ambulatoriam, so wie die Kaiser führten. Ueberdem waren sie fast beständig bey dem Kaiserlichen Hoflager, und zogen herum, wie die Urkunden in dem Schluß der anwesenden Zeugen erweisen, (wie auch der Verf. selbst S. 60. und 61. sagt, daß der Burggraf in vielen Jahren öfters nicht da gewesen, sondern mit dem Kaiser Rudolf herumgezogen,) mithin ist dieser Beweis sehr schwach. Außer diesem findet man nachher noch viele häufige Beweise, daß die Burggrafen auf dem Schlosse zu Nürnberg sich aufgehalten haben, wie so viele Urkunden zeugen. Die übrigen Beweise S. 53. sind noch schlechter, und nicht werth, ihrer zu gedenken. Wir geben es ihm gern zu, daß derselbe Burggraf und seine Nachfolger sich sehr oft daselbst aufgehalten, allein was thut dieses viel zur Hauptsache. Nun kömmt er darauf, daß die Kaiser und andere große Herren den Burggrafen zu Kadolzburg besuchet haben, und viele wichtige Handlungen daselbst unternommen sind, woraus folget, daß es seine beständige Residenz gewesen sey. Dieses kann allemal richtig seyn, daß große Herren dahin kamen, wenn er sich daselbst aufhielte, woran niemand zweifelt. Und hier wird endlich der Beweis beygebracht, daß im J. 1265. der Burggraf Friedrich seine Schlösser Baireuth und Radolzburg der Abtey Elwangen zu Lehn aufgetragen, und seine Tochter Maria damit ausgesteuert hat. Diesen wichtigen Beweis mußte er eigentlich S. 25. vorbringen, wo er am nöthigsten war. Hier sucht ihn niemand. Die Urkunde ist in seinem Versuch der Burggräfl. Nürnberg. Geschichte IIter Th. S. 350. abgedruckt. Wir wollen daraus die Worte anführen, woraus es sehr wahrscheinlich ist, daß nicht allein

lein Baireuth, sondern auch Kadolzburg aus der Meranischen Erbschaft herrührt — quod nos proprietatem opidi nostri in *Baierrut* cum omnibus attinentibus et circumjacentibus, *quas ex successione Ottonis illustris Ducis Meranie vel aliunde habuimus*, videlicet castris, hominibus — viis et inviis, quesitis et inquirendis, *et Castrum nostrum in Chadolsburg cum omnibus proprietatibus et juribus* — Monasterio SS. martyrum in Ellwange tradidimus. — In einer Verbindung steht hier Baireuth und Kadolzburg; wer sollte hier nicht eher glauben, daß beyde Schlösser aus der Meranischen Erbschaft herrühren, als daß das letzte nicht darunter zu verstehen sey? Denn was Oetter a. a. O. S. 412. zur gegenseitigen Behauptung vorgebracht, relevirt nicht. Aengstlich und mühsam sucht er alles mögliche zusammen, zu beweisen, daß viele Urkunden zu Kadolzburg ausgestellet sind, und daß viele vornehme Herren dort zuweilen den Burggrafen besuchet haben S. 60 — 94. Es ist in Wahrheit eckel, das Gewäsche zu lesen, z. B. S. 69. von dem Beichtvater des Burggrafen einem Franciscaner — dieser Orden stand damals in einem besondern Geruch der Heiligkeit — ohnfehlbar hatte damals die gesammte Burggräfl. Herrschaft gebeichtet, und der Beichtvater (der Franciscaner) wurde von Nürnberg nach Kadolzburg berufen. **Wenn dies wahr ist, und ich zweifle nicht daran**, so liegt auch hier ein Beweis, daß Kadolzburg die Burggräfl. Residenz gewesen ist, denn sonst würde die Herrschaft mit der Beicht gewartet haben, bis sie nach Nürnberg gekommen. Ist dieses nicht eckelhaft genug? Zuletzt schließt er S. 90. — o Kadolzburg! was für ein berühmter Ort warest du nicht ehehin! da nicht nur die Kaiser und andre vornehme Herren so oft bey dir einkehrten, sondern auch, weil so große Männer in dir gebohren, deren Nachkommenschaft bis zur Kurfürstlichen und Königlichen Würde hinauf gestiegen ist. Wie lebhaft, wie fröhlich muß es ehehin nicht bey dir ausgesehen haben! Aber wie verlassen, wie einsam, und wie traurig stehest du nicht jetzt da? Möchte doch dein jetziger glorreicher Beherrscher manchmal einen gnädigen Blick auf dich thun!" —

Nun was ist in allen diesen vielen Bogen erwiesen, mehr nicht, als daß zuweilen die Burggrafen zu Kadolzburg ihre Wohnung gehabt, und daselbst Hof gehalten haben. Dieses konnte auf einem einzigen Bogen dargethan werden.

In dem IVten Abschnitt werden die Amtmänner zu Kadolzburg angezeigt, ferner von dasigem Hofgerichte etwas, und von den Kastnern S. 97. In dem Vten Abschnitt handelt der Verf. von dem geistlichen Zustande daselbst S. 99. Die dasige Pfarre war reich an Einkünften, und nicht selten waren die Pfarrherren von Adel, in alten Zeiten machten sie auch hier, wie an mehr andern Höfen, den Kanzler und Hofschreiber. Friederich Sesselmann war 1419 daselbst Pfarrherr und Hofkapellän S. 107. vermuthlich war er ein naher Verwandter von dem Churfürstl. Kanzler Friederich Sesselmann in der Mark Brandenburg, der seit dem J. 1455. Bischof von Lubus war, und zugleich mit seinem Prinzen Statthalter der Mark in Abwesenheit des Kurfürsten Albrechts 1473, wie man in des Gercken *Cod. dipl. Brandenb. Tom. VIII.* häufig sehen kann. Er starb 1483. Dieser war zu Kulmbach gebohren, und jener der Pfarrherr zu Kadolzburg auch, weil aber der letzte schon 1419 daselbst Pfarrherr war, so kann man beyde nicht für eine Person halten.

S. 112. findet man in der Note 122. eine wichtige Nachricht von dem ersten Kinde, so in der neuen Kirche zu Mark Erlebach zuerst getauft, und ein Lebküchner daselbst ist. — Weitre Nachrichten von allen folgenden Pfarrherren. Den Schluß machen XI Stück Beylagen, wovon die mehresten Urkunden sind, aber eben nicht von großer Erheblichkeit. Von der sehr weitschweifigen Schreibart des Verf. haben wir in der Recension selbst Proben gegeben, noch mehr von seiner schwachen Kritik und Beurtheilung. Wenn die Bamberger Deduction nicht besser als durch den Hrn. Verf. widerlegt ist, so möchte sie wohl bestehen.

Die Geschichte von Löwenberg aus Urkunden und Handschriften gesammlet. Ister Theil. Von Benjamin Gottlieb Sutorius. 1784. Bunzlau. 8.

Ohne Vorrede und die geringste vorläufige Anzeige fängt der Verf seine Geschichte der Stadt an. So viel sehen wir, daß er die Mährchen seiner Vorgänger wegläßt, und gleichzeitige Geschichtschreiber und Urkunden brauchet, auch einen Zutritt

tritt zum Stadtarchive gehabt hat, welches eine gute Vermuthung für ihn giebt. Doch muthmaßet er auch zuweilen etwas dreist, z. B. der Beweiß, daß die Stadt schon 1158 eine befestigte Stadt gewesen ist S. 6. sehr schwach, und die wenigsten von den wichtigsten Städten hatten damals schon Mauren. Er sucht solches zwar dadurch zu erweisen, daß bereits Heinrich I. Herzog von Schlesien der Stadt Löwenberg im J. 1209. einen Schöppenstuhl gegeben S. 18. aber die Urkunde darüber ist nicht mehr vorhanden, sondern nur ein Auszug daraus. Ob dieser Auszug richtig, stehet dahin, so viel ist gewiß, daß die Stadt 1209. mit einmal zu viel Rechte erhalten, in einem Zeitpunkte, wo die größten landsäßigen Städte noch keine Kriminalgerichtsbarkeit hatten, sondern nur Polizeygerichte. Ueberdem glaubt der V. S. 21. daß auch die Stadt damals schon ein eignes Gesetzbuch, so das Magdeburgische oder das gemeine Sachsenrecht begriffen, gehabt hätte. Er beschreibt auch solches S. 19—24. sehr genau, sogar daß es in braunen Korduan eingebunden, auf dem Schnitt vergoldet, auf Pergament geschrieben, er nennet es unser Stadtbuch, und im Grunde ist es nach seiner Beschreibung (er müßte dann 2 unterschiedne Codices verstehen) nichts weiter als ein Codex des Sachsen Spiegels, der etwa im XIVten Jahrhunderte höchstens geschrieben seyn mag. Man sieht aus allen, daß der Verf. von dem Zeitpunkte sehr dunkle Begriffe hat. Er führet viele Urkunden von den Jahren 1217. 1223. f. an, sagt aber nicht, ob er sie in der Urschrift gesehen, und ob sie noch vorhanden sind. Alles dieses mußte der Verf. in dem Vorbericht anzeigen, und die Quellen angeben, woraus er seine Nachrichten hernehmen wollte, so wüßte man, in wie weit man sich auf seine Angaben verlassen könnte Er führet nachher in special Umständen z. B. S. 34 f. Unser Stadtbuch an, es muß also ein anderes seyn, als er S. 22. beschrieben hat, dieses alles bleibt also nach seiner Schreibart dunkel und ungewiß. Zuweilen muthmaßet er auch ganz unrichtig, z. B. S. 34. weil in einer Urkunde vom J. 1261. steht, daß für die Wächter und Thorhüter von jeder Hufe etwas an Gelde gegeben werden sollte, so schließt er daraus, daß damals die Stadt schon Mauren und Thorthüren gehabt haben müsse, da er doch selbst in der Note anmerkt, daß die ansehnliche Stadt Breßlau erst 1270. angefangen ihre Mauern zu bauen. Ja weit ansehnlichere Städte wie Löwenberg

berg haben erstlich im XIV. Jahrhunderte Mauern erhalten.) Wächter und Thorhüter waren auch vorhanden, wie die Städte noch mit starken Pfählen und Pallisaden befestiget waren.

Die Geschichte der Stadt unter den Herzogen wird hernach weiter fortgeführet, und ihr Anwachs gezeiget, wobey der Verf. die besten Schriftsteller und auch Urkunden gebrauchet, nur hin und wieder will er seine Vaterstadt zu sehr erheben, z. B. im Jahr 1349 erlaubte der Herzog Bolko II. der Stadt, sich gegen Räuber, Diebe u. s. w. zu wehren. Aus diesen schließt er gleich S. 62. — der Herzog habe der Stadt das *jus gladii* ertheilet, (lange vorher hat er schon angegeben, daß die Stadt bereits im XIII. Jahrhunderte die Kriminalgerichte gehabt hätte. Wenn dieses wahr wäre, so brauchte es dieses Privilegii nicht sich gegen die Räuber zu wehren,) und auch aus den Worten, folgt noch lange kein *jus gladii*. Die Erlaubniß Räuber zu verfolgen, haben mehr Städte in den Zeiten des ausgearteten Faustrechts erhalten, aber dadurch noch lange nicht die Kriminalgerichte Die Erbgerichte, die im Namen der Herzoge als ein Lehn, das Geschlecht der Renker besessen hatte, verkauften selbiges mit Consens der Herzogin Anna erstlich im J. 1377. der Stadt S. 73. wie stimmet dieses mit dem vorigen Angaben?

Uebrigens ist die Geschichte der Stadt, und alles merkwürdige aus guten Quellen geschrieben, bis auf jetzige Zeiten, nur mußte die Ausführung nach einem bessern Plan mit mehr Kenntniß und Kritik geschrieben seyn.

Hk.

Des Pater Joseph Tieffenthaler's, d. G. J. und apostol. Missionarius in Indien, historisch-geographische Beschreibung von Hindustan. Ferner des Hrn. Anquetil du Perron, Mitglieds der Königl. Akademie der Inschriften und Königl. Translators der orientalischen Sprachen zu Paris, historische und chronologische Abhandlungen von Indien und dessen Beschreibung des Laufs der Ströhme, Ganges und Gagra, mit einer sehr großen

großen Charte. Wie auch des Hrn. Jacob Rennell, ehemaligen Oberingenieur im Englischen Dienste zu Calcutta, General-Charte von Indien und dessen Charten von dem Laufe des Stromes Burramputer und von der einländischen Schiffarth in Bengalen, sammt dahin gehörigen Abhandlungen. Endlich noch verschiedene andere Zusätze und viele Anmerkungen des Herausgebers. Aus den Lateinischen, Französischen und Englischen größtentheils ungedruckten Urschriften in Ordnung gebracht und in deutscher Sprache an das Licht gestellt von Johann Bernoulli, Königl. Astronom und ordentl. Mitgliede der Königl. Akademie der Wissenschaften zu Berlin. Erster Band. Mit 39 Kupfertafeln. Berlin, bey dem Herausgeber. Gotha, bey Ettinger. 1785. 4. 370 Seiten außer der Vorrede, Zueignungsschrift und Inhalt.

Wenn eine Geographie nur so lange etwas werth ist, als das Land dieselbe Verfassung hat, so hat die Tieffenthalersche Arbeit schon längst ihren Werth verlohren. Ganz Hindustan mit allen ehemals dazu gehörigen Provinzen und deren Abgaben wird noch als ein Eigenthum des großen Moguls vorgestellt, ungeachtet dieser arme Fürst von seinem kleinen Gebiete um Dehli kaum noch so viel hat, als zu seinen Bedürfnissen nothwendig ist. Allein Hr. Bernoulli hat gewiß richtigere Begriffe von dem Werthe geographischer Bücher gehabt. Er würde sonst gewiß nicht mit so vieler edlen Aufopferung von Zeit und Kosten dies Werk von dem Untergange gerettet, und bey den wahrscheinlichsten Aussichten, nichts damit zu verdienen, es sogar mit so vielen Kupfern und Karten auf eigene Kosten haben drucken lassen. Der Geograph muß auch den vorigen Zustand eines Landes kennen, wenn er von dem gegenwärtigen richtig urtheilen will, selbst Topographie von Orten, die zum Theil nicht mehr vorhanden, oder doch das nicht mehr sind, was sie sonst waren, ist ihm wichtig,

tig, und in dieser Rücksicht wird das Tieffenthalersche Werk immer ein wichtiges Buch für uns bleiben. Der Mann hat von 1743 an als Missionarius 30 Jahr lang das Land durchreiset und mit der dazu nöthigen Sprachkenntniß versehen, alles das sammeln können, was zu seinem Zwecke diente. Besonders durchreiste er 1744 und 45 einen ansehnlichen Theil des Marattenstaats, und die mehr nordlich gelegenen Provinzen, kam 1747 nach Dehli, blieb hernach 3 Jahre zu Narvar und reiste wieder auf andern Wegen herunter bis Goa, gieng abermals nach Narvar, und that von da aus innerhalb 12 Jahren viele Reisen in die umliegenden Gegenden. 1765 mußte er aus Mangel des nöthigen Unterhalts Narvar verlassen. Er suchte bey den Engländern in Bengalen Unterstützung, und auf dieser Reise lernte er den Lauf des Ganges kennen, davon er mit Hülfe der Magnetnadel eine große Karte machte. Ueberall suchte er auf seinen Reisen und durch eingezogene Nachrichten die Lagen der Oerter zu bestimmen, und maß selbst mit einem astronomischen Quadranten sehr viele Polhöhen. Er beobachtete alle Veränderungen der Witterung, alle Producte der Natur und des Erdreichs, die Sitten und Religionen der Einwohner und las dabey verschiedene schätzbare Bücher. Besonders legte er bey dieser Arbeit das schon aus des Hrn. Prof. Sprengels Leben des Hyder Ally bekannte wichtige Werk, Ayin Akbari zum Grunde, und vermehrte es durch seine eigene Bemerkungen und Auszüge. Freylich würde ein Anderer mit bessern Vorkenntnissen, besonders in der Naturgeschichte und hellerm Beobachtungsgeiste ein ganz anderes Werk über Indien geschrieben haben, wenn er so viele Gelegenheit gehabt hätte, selbst zu sehen, als unser ehrliche Tyroler; aber wir können dennoch mit ihm wohl zufrieden seyn, und das, was er uns geliefert, bleibt immer für europäische Erdbeschreiber und Geschichtschreiber ein sehr brauchbares und klassisches Werk, wenn auch gleich Hindustan jetzt ganz anders aussieht, als er es uns beschreibt. Hr. B. nennt seine Beschreibung historisch-geographisch, weil das Werk eine mit historischen Untersuchungen, chronologischen Folgen der Regenten u. a. m. begleitete Erdbeschreibung ist. Das meiste ist indeß Topographie, die so umständlich ist, daß selbst unsre besten Karten bey weitem nicht alle die Namen von Städten und selbst von Distrikten haben, die er hier anführt. Bey der Rechtschreibung indischer Namen ist außer der wunderlichen Gewohnheit, manche

Wör-

Wörter nach seinem Dialekte, besonders z statt des französischen g oder j zu schreiben, auch noch der üble Umstand, daß er die Endigungen oft lateinisirt, und mannichmal vergessen hat, die landesübliche Aussprache beyzusetzen. Indeß kann man doch größtentheils aus ihm eher als aus den französischen und englischen Schriftstellern, von denen Jeder nach seiner Mundart die Namen umgeändert hat, die richtige Aussprache errathen, und auch dieses giebt dem Buche keinen geringen Werth, obgleich uns bey dem nöthigen Gebrauche dieser Karten das Aufsuchen der Oerter noch um so viel schwerer gemacht ist. Zur bequemen Uebersicht hat sie Hr. B in alphabetische Ordnung gebracht, auch sonst manche zusammenpassende Stelle, die getrennt war, zusammengezogen, und besonders die vorläufigen Abhandlungen schicklicher gemacht, welches nebst andern nöthigen Vorerinnerungen in seiner Vorrede bemerkt ist. Diese vorläufigen Abhandlungen betreffen

1) den Ursprung des Namens Indien. Die Europäer leiten ihn gewöhnlich vom Flusse Indus her; aber diesen Namen kennt man in Indien nicht. Die Einwohner nennen ihn Sindh, das Land selbst aber Hind. Die Perser nennen es Hindostan, die Gelehrten aber in der Sanskertischen Sprache Bhard Candd von dem mächtigen Könige Bhart, der ganz Indien beherrschte.

2) Ueber den Ursprung der Indier, die nach ihrer Landessprache Hindu heißen. Die Brachmanen leiten sie vom Brahma, dem ersten erschaffenen Engel ab. Aus dem Kopfe desselben sind die Brachmanen, die vornehmsten unter den Indiern, aus den Aermen die Razputen, die dem Kriegswesen und der Landesregierung vorstehen; aus dem Bauche die Kaufleute, aus den Füßen die Werkleute und das übrige Volk entstanden.

3) Ueber das alte Indien. Von allen alten Namen, welche die Schriftsteller von Alexanders des Großen Zeit bis vier hundert Jahre nach Christi Geburt angegeben haben, findet man, den Ganges und den verstümmelten Namen Indus ausgenommen, jetzt nicht die geringste Spur. Indeß stellt Hr. T. eine muthmaßliche Vergleichung derselben mit den jetzigen an und verbessert hin und wieder die Fehler der alten Geographie.

4) Ob Indien auch in der Bibel vorkäme? Er sucht dies durch verschiedene Stellen zu beweisen.

5) Ob man einige Spuren der christlichen Religion fand, als die Portugiesen in Indien landeten. Was Barros und Sousa dahin deuteten, wird hier richtiger erklärt. Man fand blos an der Malabarischen und Koromandelküste Spuren des Christenthums; es waren aber Thomaschristen. Noch bis auf den heutigen Tag erheben die Malabaren den heiligen Thomas, von dem er die römischen Legenden hier erzählt.

6) Von Indiens Größe nach der geographischen Länge und Breite. Es ist vom Kap Comorin bis an die Gränzen der Provinz Kabul 30 Grad oder 450 geogr. Meilen lang, von Ost nach West aber oder von Tibet bis an den Indus etwa 23 Grad oder 345 Meilen breit. Andere setzen die Breite zu 25 Grad. Doch gründet sich diese Angabe nicht auf astronomische Ausmessungen; besonders sind die Grade der Länge nicht genau bekannt. Er giebt darauf die Länge und Breite vieler Oerter an.

7) Indiens Länge und Breite und Angabe der Ortsentfernungen aus dem Persischen Buche Ayn Akbari, oder die Akbarische Methode. Die Angaben sind deshalb schätzbar, weil sie sich auf wirkliche Ausmessung gründen, die auf Befehl des großen Mogolischen Kaisers Akbar angestellet sind.

8) Von den indischen Meilen und deren Ungleichheit. Die Meilen mißt man mit einem Seile, das 50 große oder Königsellen lang ist. Ein solches Seil hundertmal genommen macht eine indische Meile. Hier fehlt nur die Bestimmung einer Königselle nach hiesigem bekannten Maaße, welches ihm vermuthlich dort fehlte. Die Meilen aber sind in den verschiedenen Provinzen nicht gleich groß. Eine Parasange oder persische Meile kömmt fast mit einer Spanischen überein, denn 17½ Parasange gehen auf einen Grad. (Also wäre sie ja genau so groß.) Die Mahometanischen Feldmesser haben zur Zeit des Babylonischen Königs Mamum von Mosul an gen Norden und Süden Ausmessungen angestellt und 19 Parasangen auf einen Grad des Aequator gerechnet, die ältern aber rechneten 22⅔ Parasangen, jede zu 12000 arabische Ellen. So groß geben auch Andere die Parasange an. In den westlichen, südwestlichen und nordwestlichen Distrikten sind die Meilen kleiner, größer aber in den südlichen und östlichen Gegenden. Gleiche Bewandniß hat es mit der Provinz Bengalen. Die größten Meilen sind in der Provinz Dangaga. Ueberhaupt kann man in den Ländern jenseits des Ganges 32 Meilen auf einen Grad rechnen, von Königsmeilen aber nur

21½ oder beynahe 22. Also eine Königsmeile ist um ein Viertel grösser als die vorige.

In der Folge giebt er den Flächeninhalt des ganzen Landes an, indem er Länge mit Breite multiplicirt. Daß dies eine falsche Angabe sey, weil kein Land ein vollkommenes Parallelogram ist, darf wohl nicht erst angezeigt werden.

9) Eintheilung Indiens in Provinzen und von den Bergen des Landes. Nach dem Joh. de Laet theilte man es ehemals in 37 Provinzen ein, die hier genannt werden; aber 4 darunter sind dort völlig unbekannt und die andern sind keine Provinzen. Er hat 23, und doch sind darunter 5 zu Dekan gehörige, welche Aorangseb dazu gerechnet. Die Untersuchung, welche von diesen Provinzen eine höhere Lage in Ansehung der Meeresfläche habe, ist auch immer schätzbar, ungeachtet er sie nicht mit dem Barometer in der Hand angestellt hat.

10) Einige Bemerkungen über die Einkünfte, die aus den Provinzen gezogen werden. Sie sind für die jetzige Geographie so unbrauchbar, als die vorhin angegebene Eintheilung, nach welcher wir jedoch den Inhalt des Buchs anzeigen müssen. Seine geographische Beschreibung nämlich enthält folgende Provinzen.

1) Die Provinz Kabul liegt am meisten NNW. Das Klima ist wie bey uns. Die Hauptstadt Kabul liegt unter 34 Gr. 35 Min. Norderbreite, nach der Meilenzahl aber, welche die Reiseroute enthält, unter 37 Gr. Länge, von den Kanarischen Inseln 25 Gr. Sie hat 3 Meilen im Umfange. Die Erde bringt hier alle den Europäischen ähnliche Arten, Früchte und Blumen hervor. Gasni, auch Gabut, ehemalige Residenz der Könige, Hauptstadt der Provinz Gabulistan, bekannt durch den Muhammad, König von Gasni. Peschauer hat 6 Meilen im Umfange. Die Ackerleute sind Afghanen und Anhänger Mahomets. Ihre Aussprache hat den Paſtischen Dialekt. Die Vornehmern aber reden Persisch. Die sehr fetten Schaafe und Hammel, deren Schwanz über eine Spanne breit und dick ist, und wie in eine Schnecke gedrehet scheint, aus welchem ein anderer dünnerer in der Länge eines Fingers heraushängt, gehören zu den Reichthümern des Landes. Das Fett des Schwanzes, der oft 12 indische Pfunde wiegt, wird statt der Butter gebraucht.

2) Die Provinz Kandhar. Sie ward den Persern entrissen, die sie aber in der Folge wieder eroberten. Sie wird

auch von verschiedenen afganischen Geschlechtern bewohnt. Die Stadt Kandhar hat einen großen Umfang und ist mit Mauern und Graben umgeben.

3) Die Provinz Kaschmir, das irdische Paradies der Indier, mit 44 Vogteyen und 2 Dynastien, darin unter andern Kamrag, eine ehemalige große Stadt, die 74 Millionen Häuser gehabt haben soll, eine abgeschmackte Hyperbel, die allen Glauben übersteigt. An der Grenze von Tibet liegen hohe mit ewigem Schnee bedeckte Gebirge. Von diesen kommen hauptsächlich die meisten Bäche und Flüsse, die dem Lande eine so ungemeine Fruchtbarkeit und herrliches Ansehen geben. Die Einwohner sind weiß, meist Mohamedaner, geschickte Arbeiter, vortreffliche Bildschnitzer und Weber. Aus sehr feiner Wolle machen sie das feinste der Seide ähnliche Tuch, womit Reiche und Vornehme im Winter das Haupt bedecken, und welches auch auswärts verschickt wird. Es werden hier auch im Anhange einige Nachrichten von Kaschgar, Tibet und andern umliegenden Gegenden gegeben; auch die Folge der heydnischen Könige von Kaschmir aus einer persischen Beschreibung und der Mohamedanischen, die nach Mahomeds Zeitrechnung von 748sten Jahre an bis 955 daselbst geherrscht haben.

4) Die Provinz Lahor, deren Hauptstadt gleiches Namens mit den Vorstädten 7 Meilen im Umfange hat. Sie war ehemals der Sitz der Mogolischen Könige. Attak, eine berühmte uralte Stadt am östlichen Ufer des Indus. Die Provinz hat verschiedene Salzwerke diesseits und jenseits des Flusses Behat. Steinsalz gräbt man aus den Bergen von mäßiger Höhe. Cotcangra, eine Stadt mit einem festen Kastell. Am Ende derselben steht ein prächtiger Götzentempel, worin ein unförmlicher Stein verehrt wird, der den Unterleib der Göttin Vabani oder Debi vorstellt. Ihr Kopf ist in Zualamuki, 2 Tagereisen von Kangra. Zualamuki ist der berühmteste Götzentempel. In der Mitte desselben ist eine 1½ Ellen lange, breite und tiefe Grube, aus welcher Flammen hervorlodern. In dieselbe wirft man Sandelholz, Reiß, Oel, Butter, Weingeist, Mandeln und dergleichen, welches von dem unterirdischen Feuer verzehrt wird. Mit der Asche davon bestreicht man sich die Augen und Stirn, und hebt sie zu Hause als heilige Reliquien auf. Ehemals wurden diesem Flammen speyenden Feuergötzen ein mit einer Winzersichel abge-

geschnittener Kopf geopfert, welches jetzt aber selten geschieht. Zu dieser Provinz gehören die Zambuischen Berge.

5) Die Provinz Multan. Die Hauptstadt gleiches Namens hat 4 Meilen im Umfange. Das Klima ist sehr heiß. Der hier wachsende Baum Kou hat so hartes Holz, wie Ebenholz, und man kann ihn mit Rechte weißes Ebenholz nennen. Am westlichen Ufer des Sindh wohnen die Balotschen, ein rohes Volk mit langen Haaren und Bärten, die wie Bären und Faune aussehen. Am jenseitigen Ufer sind die Einwohner von lenksamer Gemüthsart; auch ist der Boden milder und fruchtbarer.

6) Die Provinz Tatta. Die Hauptstadt gleiches Namens, ein großer Handelsplatz, liegt unter dem 86 Gr. der Länge, und 25½ Gr. der Breite.

7) Die Provinz Dehli. Die Hauptstadt dieser Provinz und von ganz Indien, Dehli, heißt in uralten Schriften Enderpat. Rosena, ein heidnischer König, erbauete sie im Jahre 307. der Mahomedanischen Zeitrechnung. Dies ist die alte Stadt. Die viel schönere neue Stadt erbauete der Mogolische Kaiser Schahzahan, daher sie die Perser Schahzahanabad nennen. Diese königliche Stadt liegt in einer Ebene am westlichen Ufer des Zemna (bey dem d'Anville heißt dieser Fluß Gemene und bey dem Rennel Jumna) und erstreckt sich in einer erstaunlichen Länge von Mittag gen Mitternacht, welche er 8 Meilen angiebt. Die Breite ist nicht so groß, ob sie sich gleich an einigen Orten über 4 Meilen erstreckt. Die Polhöhe fand er 1747 zu 28 Gr. 25 Min. und die Länge nach Berechnung einer Sonnenfinsterniß 92 Gr. 25 Min. Das äußere Ansehen der Häuser zeigt weder Pracht noch Zierde; das innere aber, zumal bey Vornehmen ist desto schöner und prächtiger, und dem Geschmacke der Nation gemäß. Sie hat nur 3 schöne Straßen, darunter besonders eine sehr lang und geräumig ist. Sie enthält die Wohnhäuser der Kaufleute, Wechsler und Jouvelierer, die allenthalben gleich weit von einander stehen. Mitten durch die Straße geht ein Kanal von Mauersteinen, der das Flußwasser ableitet. Die übrigen Straßen sind mehrentheils enge, unregelmäßig, voller Koth und Unflath, so daß man Nase und Augen zuhalten möchte. Das kaiserliche Schloß, wovon man auf der ersten Kupfertafel einige Vorstellung bekömmt, ist von rothen Quadersteinen am Ufer des Flusses erbauet, und vom Schlosse zu Agra in Ansehung der Bauart wenig

unterschieden. Die Länge desselben beträgt 1000 Ellen, die Breite 600, und die Höhe der Mauern 25, der Umfang 6300 Ellen. Die Kosten giebt er zu 10,500,000 Rupien an. Ein prächtiger doppelter Säulengang, woselbst öffentliche Audienz und Rechtspflege gehalten wird, besteht aus mehr als 30 rothen steinernen Säulen. An dem Lahorschen Thore ist auch ein solcher langer allenthalben offener Säulengang, unter welchem der Kaiser Prozesse anzuhören und zu entscheiden pflegt. In einem noch schönern Säulengange werden die geheimen Staatssachen betrieben. Das Innere des Schlosses enthält prächtige Gebäude, Spatziergänge und die anmuthigsten Gärten. Außer den 5 großen Märkten hat man noch auf jeder etwas großen Kreuzstraße Sachen feil. Staub und Rauch sieht man allenthalben in großer Menge; jenen wegen der unzählichen Menge Menschen, diesen wegen der großen Menge von Küchen und Feuerheerden, indem man in allen Straßen Speisen feil hat. Hiezu kömmt noch des Nachts der Dampf des Oels in den Laternen. Am Ende der Stadt ist auch eine Sternwarte, aber ohne freye Aussicht. Alle astronomische Instrumente, außer den Astrolabien, sind mit Kalk zusammengefügt, daher sich keine genaue Beobachtungen damit anstellen lassen.

Die Provinz besteht aus 8 weitläuftigen Vogteyen und einer Menge Städte, die hier beschrieben und durch die beygefügten Reiserouten auch in Ansehung ihrer Entfernung von einander bestimmt werden. In dem Striche der Provinz Badrikasnam, in welchem der Götze Badrinath verehrt wird, sind die Einwohner häßlich, elend und dürftig. Ein Stück Leinewand oder anderes zottiges Gewand am Halse, das über die Schultern herabhängt, macht ihre Kleidung aus. Man hat hier auch die wilde Kuh, die an ihrem Schwanze sehr weiche Haare hat. Vornehme gebrauchen ihn zum Fliegenwedel, und hangen ihn dem Elephanten an die Ohren, daher gewinnsüchtige Leute den Kühen nachstellen, um ihnen bloß den Schwanz abzuschneiden. An Ende findet man wieder ein Verzeichniß der Indischen Könige mit beygesetzter Zahl der Regierungsjahre, wobey aber der Hr. V. wie vorher, bemerkt, daß sie mit den persischen Geschichtbüchern nicht übereinstimmen.

8) Die Provinz Agra enthält Agra, ehemals ein Dorf, daraus der Kaiser Akbar eine der größten Städte mach-

machte; ihr Glanz ist aber wie der von Dehli, Lahor und fast aller indischen Städte dahin. Fatepor war die erste vom Akbar erbauete Residenz, die 6 Meilen im Umfange hatte. Jetzt ist es ein Steinhaufen. Von Narvar, wo sich der Hr. Verf. die längste Zeit aufgehalten und Scheupori, der vornehmsten Stadt in diesem Distrikte giebt er auch Abbildungen. Zu Agra ist auch die Provinz Gualiar geschlagen, darin die sehr ansehnliche Stadt gleiches Namens und das durch die Eroberung der Engländer 1780 bekannte Kastell auf dem Berge, welches wegen seiner Größe und Festigkeit eines der vornehmsten in Indien ist; ferner Mathra, der Geburtsort des Krischen, dem Aorangseb hier eine Moschee erbauen ließ. Eine Andere ist bunt bemalt und glasirt. Bindroban, eine Stadt am Zemna, ist durch die Walfahrten zum Götzen Krischen, welche man über 500 Meilen dahin thut, in ganz Indien berühmt. Unweit dem Ufer des Zemna halten sich heidnische Einsiedler in kleinen Kapellen unter Bäumen auf, in welchen man eine große Menge Affen antrifft. Im Zemna selbst, nahe am Ufer, stehen achteckichte Thürme ohne Kuppel, wo sich die Pilgrimme ihre Sünden abwaschen. Der Ort ist mit prächtigen und schönen Gebäuden geziert, die verschiedene Herren und Fürsten zur Ehre des Krischen oder zum bequemen Aufenthalte bey den Walfarthen gebauet haben. In der Stadt wohnt eine Menge Beragier und Beragierinnen, die gleich den Nonnen das Haar abschneiden, und den Beragiern, wie ihren Männern, anhangen. Diese schneiden sich nicht nur das Haupthaar, sondern auch wider die Gewohnheit der Heiden den Bart ab, zum Zeichen der Verachtung des Irdischen. Sie gehen auch ohne alle Kleidung, indem nur ein kleiner Gürtel ihre Schaam bedeckt. Diese lächerlichen Leute zeigen ganz die Sitten der alten Anachoreten, indem sie außerhalb der menschlichen Gesellschaft in engen dunkeln Zellen leben. Aber bey ihrem Dienste des Krischen findet jenes tugendhafte Leben nicht statt; denn den Tag und die Nacht über schreyen sie in rohen Liedern die eckelhafte Liebesgeschichte des Krischen und seiner Beyschläferin Rada her, und betäuben die Ohren der zum Gottesdienste Herbeykommenden mit dem wilden Getöse ihrer Klingebecken und Cymbeln. Den heidnischen Fabeln nach scheint dieser Krischen ein muthwilliger Satir oder Faun der Indier zu seyn; denn sie geben ihm ein Blaseinstrument von verschiedenen Röhren neben einander; mahlen ihn mit einem schwarzen Felle,

 und

und setzen ihm einen Kranz von Pfauenfedern auf, welcher Vogel den Indiern auch heilig ist. Sechs Meilen davon ist Gordhan, ein durch den Krischen eben so berühmter Ort. Im Flecken Gokol sollen 16000 Weiber, die er zur Ehe gehabt, gewohnt haben. Das weibliche Geschlecht hat das Eigenthümliche (bey diesem Worte kann man sich etwas richtigeres denken, als bey dem von Hrn. T. gebrauchten Worte, praerogativa) nie aus demselben herauszugehen, und sich anderswo zu verheyrathen.

9) Die Provinz Elahabab. (Bey dem d'Anville Helabas und Rennel Allahbad.) Die Flüsse sind der Ganges, Jemna, Kran, Gumati, einige kleinere, und die vornehmsten Städte: Elahbad, Banarres, Jompus, Jatapor, Galipor und andere, zu welchen ansehnliche Gebiete gehören. Die weitläuftige Stadt Elahbad besteht aus der alten und neuen Stadt. Das prächtige Kastell ist vom Kaiser Akbar mit großen Kosten erbauet, und liegt am Zusammenflusse des Jemna und Ganges. Südöstlich in diesem Kastelle ist eine Höhle oder ein mit Steinen bedeckter Gang unter der Erde gleich einer Straße, der in einen engen dunkeln Gang führt, an dessen Wänden verschiedene Götzenbilder stehen, unter andern auch das schändliche Bild des Mahadeo (des Priapus der Hindus) dessen Fußsohlen in einen andern flachen Stein eingegraben sind. Indeß wird doch mehr als diese Bilder ein gewisser Baum, Akabar genannt, von den Heiden verehrt. Er steht in eben diesem unterirdischen Gange. Die Dicke seines Stammes gleicht der eines Olivenbaums, dabey theilt er sich in zwey gleiche Zweige, ist nackt und ohne Blätter, doch grün und voll von Safte, der, wenn man hineinschneidet, gleich einer Milch hervordringt. Damit er nicht verdorre, so begießt man die Wurzel beständig mit Wasser, und behängt den Stamm mit wohlriechenden Blättern. Höher kann er der Decke wegen nicht wachsen. Am Ende dieses unterirdischen Ganges soll ein scharfes Beil gehangen haben, womit man den dem Götzen zum Opfer bestimmten Kopf abzuhauen pflegte. Andere sagen: die Geweihten hätten sich selbst mit der Kehle darauf gelegt, oder den Leib damit aufgeschnitten. Nach Andern war es eine scharfe Säge, womit man den Leib durchgesägt habe — Banares, eine der größten indischen Städte, größtentheils von Heiden bewohnt, hat fast durchgehends

gehends sehr enge unfläthige Gassen, aber sehr hohe steinerne Häuser, besonders am Ganges. Mahmua, König von Gasni, war der erste Mahometaner, der diese Stadt eroberte. Sie ist 1½ Meilen lang und eine Meile breit. Allenthalben geht eine Menge steinerner Stufen an das Ufer hinab, wo sich die Heiden waschen und ihre Stirn von den Brahmanen mit Mennig oder einer andern Farbe bemalen lassen. Schön gebauete Götzentempel und eine Menge schändlicher Götzenbilder des schändlichen Mahadeo (ihres großen Gottes) und seiner Gemahlin Parbati stehen längst dem Ufer des Flusses. **Man hat hier keine öffentliche hohe Schule**; aber die Jugend erhält in jeder Straße den ersten Unterricht in den Wissenschaften. Nur in den Geheimnissen des heydnischen Aberglaubens muß man besondern Unterricht im Hause des Lehrers nehmen. In einem nahe gelegenen Dorfe hieng ehemals ein Beil für die, welche sich zum Götzenopfer freywillig darboten. Ungeachtet Aurangseb dieses hat wegnehmen lassen, so hört dergleichen Aufopferung doch nicht auf. Jetzt hängt man sich einen sehr großen Stein an den Hals und stürzt sich damit in den Ganges. In der Landschaft Dangaya, die auch Bündelcand heißt, ist das Land steinigt und voller Waldungen. In den nicht steinigten Gegenden wächst auch Getraide, aber kein Reiß und kein Zuckerrohr. Baumwolle wächst häufig. Der große Fluß Ken oder Kean durchströmt das Land. Maomohobba, Kaliegar, Tschatarpor, ingleichen die beyden vorzüglichen Festungen, Zetpor und Calinzar sind die vorzüglichsten hier beschriebenen Oerter. Letzter Ort ist wegen der Diamantengruben, und Parna, der Sitz des Raja von Dangaya wegen der Rubingruben berühmt. Man findet nämlich 2 Meilen im Umfange einen rothfarbigen Sand, den man ungefähr 4 bis 5 indische Ellen tief ausgräbt, und siebet. Die hochrothen Steine, die sich durch ihren Glanz auszeichnen, werden herausgelesen und polirt; sie sind aber weder am Glanze noch an Härte mit den Oressanischen und Raulkundischen in Vergleichung zu setzen. — Tschetercot ist in ganz Indien berühmt wegen der Verehrung des Gottes Ram, der mit seiner Gemahlin Sitha hier gewohnt, und eines der Göttin Kalka, der Vornehmsten von allen, gewidmeten Tempels, der jedoch eine Meile davon entfernt ist und mitten im Walde steht. Den Beschluß macht wieder das Verzeichniß der Zomporschen Mahometanischen Könige.

10) Die Provinz Avad (beym Rennel und A. Oude) wird von verschiedenen großen Flüssen, als dem Sagra, dem Größten, und dem Gumati durchströmt. Sie enthält 5 Herrschaften. Avad und Lacnov sind die vornehmsten Städte. Letztere ist noch größer und volkreicher, als die erste.

11) Die Provinz Azmer (beym Rennel Agimere) begreift folgende Landschaften unter sich: Mevar oder Odepore, Marvar, 100 Meilen lang und 60 breit, Hadoti oder Haroti, davon ein Geschlecht der Razputen Hara heißt und der Distrikt Tschitor, der 40 Meilen lang und 30 breit ist. Das Land ist bergigt. Bey Sambhar, einer großen stark bewohnten Stadt unter 26 Gr. 48 Min. Norderbreite und 93 Gr. 8 Min. Länge ist der Boden sehr reich an Salze. Ein Salzsee, 24 Meilen im Umfange, nimmt unweit der Stadt seinen Anfang. Um Salz zu erhalten gräbt man nahe an diesem See einen aufgeworfenen Damm, anderthalb Hände tiefe Beete, worin sich eine große Menge Salzwasser sammelt, welches die Sonne in Salz verwandelt, das zwar anfangs roth ist, am Ende aber die schönsten würflichten Krystalle giebt. Ehemals lösete der Große Mogul aus diesem Salze 500000 Rupien; jetzt haben es sich die beyden Rajahs von Zodepor (beym Rennel Poudapour) und Zepor, die er Könige nennt, zugeeignet. Zepor wird auch Zenagar (beym Rennel Joinagur) genannt. Die Stadt ist mehr nach europäischem Geschmacke gebauet. Neben der Residenz des Fürsten ist auch eine sehr große Sternwarte mit allerley Zirkeln und Sphärenschnitten vom Kalke, einer Mittagslinie und sehr großen horizontalen Sonnenuhr. Vorzüglich aber verdient eine an 70 Pariser Fuß hohe Weltaxe von Backsteinen und Kalke in der Mittagsfläche und unter einem der Ortsbreite gleichem Winkel bemerkt zu werden. Oben auf dieser Axe steht die Warte, von welcher man weit über die Stadt weg sieht. Der Schatten dieser Axe fällt auf einen ungeheuer großen Quadranten (Halbzirkel) von weißem Kalke und Gypse, dessen Hörner und Bogenenden aufwärts gerichtet sind, und der in Grade und Minuten getheilt ist. Auch andere Werkzeuge befinden sich hier, die in Indien Bewunderung verdienen. — Zepor hat 26 Gr. 53 Min. Norderbreite und 93 Gr. 43 Min Länge. Zodepor, die Residenz des Königs (Rajah) von Zodepor oder Marvar, in einer unfrucht-

fruchtbaren Gegend, ist, wie viele andere Bergfestungen dieser Provinz, für die Indische Belagerungskunst unüberwindlich (und doch wissen die Maratten den König zum Tribut zu zwingen?)

12) Die Provinz Malva, eine Eroberung des Akbar, auch den Marhatten jetzt unterwürfig, ist sehr fruchtbar, besonders an Weizen, Opium und Lein, aus dessen Saamen man Oel preßt. Uzen (Ugen oder Ougein des Rennel) ist die Hauptstadt, auch mit einer Sternwarte versehen.

13) Die Prov. Barar (auch Marhattisch) die Hauptstadt ist Elatschpor.

14) Die Prov. Chandess (Candeisch) darin Borhampor oder Brampor und Asser, eine der vornehmsten Festungen in Indien, wo die schönsten Weintrauben wachsen, die schon im März reif sind. Hr. T. läßt die Provinz noch durch einen Mogolischen Statthalter regieren, ohngeachtet schon zu seiner Zeit sich die Marhatten darin festgesetzt hatten.

15) Die Prov. Guzural hatte 9 große Gouvernements, und ist jetzt auch Marhattisch. Guzural, eine der größten Städte Indiens, 6 Meilen im Umfange, und mit den Vorstädten wohl 9 Meilen, die Residenz der Könige (Rajahs) von Guzural. Die holländische Faktorey ist eines der schönsten und festesten Gebäude in der Stadt. Jetzt liegt ein Drittel der Stadt im Schutte. Unter die Gewürzpflanzen dieser Provinz gehören vorzüglich die Kardemonen, Ingwer, Teufelsdreck; aber der Handel liegt. — Bey Cambahal oder Cambaya liegt die Englische Faktorey. Salz wird hier auf die vorhingedachte Art gewonnen. Das Meer zieht sich hier zurück, oder wie Hr. T. vielleicht richtiger sagt, es spült die vormals am Ufer gehäuften Sandbänke in den Hafen, so, daß die Schiffe über eine halbe Meile von der Stadt ankern müssen. Die Gerichtsbarkeit ist unter dem Marhatten Dama und einem Mogul getheilt, der aber dem Kaiser keinen Tribut schickt. In Barontsch, wo die Holländer eine Faktorey haben, muß der Mahometanische Statthalter dem Oberhaupte der Marhatten Tribut zahlen. Zwey Meilen von dieser Stadt gräbt man weißen Achat, der, mit Muschelschaalen ins Feuer geworfen, eine rothe Farbe annimmt. — In der Provinz Soreth und deren Halbinsel, sind Diu,

 eine

10) Die Provinz Avad (beym Rennel und A. Oude) wird von verschiedenen großen Flüssen, als dem Sagra, dem Größten, und dem Gumati durchströmt. Sie enthält 5 Herrschaften. Avad und Lacnov sind die vornehmsten Städte. Letztere ist noch größer und volkreicher, als die erste.

11) Die Provinz Azmer (beym Rennel Agimere) begreift folgende Landschaften unter sich: Mevar oder Odepore, Marvar, 100 Meilen lang und 60 breit, Hadoti oder Haroti, davon ein Geschlecht der Razputen Hara heißt und der Distrikt Tschitor, der 40 Meilen lang und 30 breit ist. Das Land ist bergigt. Bey Sambhar, einer großen stark bewohnten Stadt unter 26 Gr. 48 Min. Norderbreite und 93 Gr. 8 Min. Länge ist der Boden sehr reich an Salze. Ein Salzsee, 24 Meilen im Umfange, nimmt unweit der Stadt seinen Anfang. Um Salz zu erhalten gräbt man nahe an diesem See einen aufgeworfenen Damm, anderthalb Hände tiefe Beete, worin sich eine große Menge Salzwasser sammelt, welches die Sonne in Salz verwandelt, das zwar anfangs roth ist, am Ende aber die schönsten würflichten Krystalle giebt. Ehemals lösete der Große Mogul aus diesem Salze 500000 Rupien; jetzt haben es sich die beyden Rajahs von Jodepor (beym Rennel Poudapour) und Jepor, die er Könige nennt, zugeeignet. Jepor wird auch Jenagar (beym Rennel Joinagur) genannt. Die Stadt ist mehr nach europäischem Geschmacke gebauet. Neben der Residenz des Fürsten ist auch eine sehr große Sternwarte mit allerley Zirkeln und Sphärenschnitten vom Kalke, einer Mittagslinie und sehr großen horizontalen Sonnenuhr. Vorzüglich aber verdient eine an 70 Pariser Fuß hohe Weltaxe von Backsteinen und Kalke in der Mittagsfläche und unter einem der Ortsbreite gleichem Winkel bemerkt zu werden. Oben auf dieser Axe steht die Warte, von welcher man weit über die Stadt weg sieht. Der Schatten dieser Axe fällt auf einen ungeheuer großen Quadranten (Halbzirkel) von weißem Kalke und Gypse, dessen Hörner und Bogenenden aufwärts gerichtet sind, und der in Grade und Minuten getheilt ist. Auch andere Werkzeuge befinden sich hier, die in Indien Bewunderung verdienen. — Jepor hat 26 Gr. 53 Min. Norderbreite und 93 Gr. 43 Min Länge. Jodepor, die Residenz des Königs (Rajah) von Jodepor oder Marvar, in einer unfrucht-

fruchtbaren Gegend, ist, wie viele andere Bergfestungen dieser Provinz, für die Indische Belagerungskunst unüberwindlich (und doch wissen die Maratten den König zum Tribut zu zwingen?)

12) Die Provinz Malva, eine Eroberung des Akbar, auch den Marhatten jetzt unterwürfig, ist sehr fruchtbar, besonders an Weizen, Opium und Lein, aus dessen Saamen man Oel preßt. Uzen (Ugen oder Ougein des Rennel) ist die Hauptstadt, auch mit einer Sternwarte versehen.

13) Die Prov. Barar (auch Marhattisch) die Hauptstadt ist Elatschpor.

14) Die Prov. Chandeß (Candeisch) darin Borhampor oder Brampor und Asser, eine der vornehmsten Festungen in Indien, wo die schönsten Weintrauben wachsen, die schon im März reif sind. Hr. T. läßt die Provinz noch durch einen Mogolischen Statthalter regieren, ohngeachtet schon zu seiner Zeit sich die Marhatten darin festgesetzt hatten.

15) Die Prov. Guzural hatte 9 große Gouvernements, und ist jetzt auch Marhattisch. Guzural, eine der größten Städte Indiens, 6 Meilen im Umfange, und mit den Vorstädten wohl 9 Meilen, die Residenz der Könige (Rajahs) von Guzural. Die holländische Faktorey ist eines der schönsten und festesten Gebäude in der Stadt. Jetzt liegt ein Drittel der Stadt im Schutte. Unter die Gewürzpflanzen dieser Provinz gehören vorzüglich die Kardemonen, Ingwer, Teufelsdreck; aber der Handel liegt. — Bey Cambahal oder Cambaya liegt die Englische Faktorey. Salz wird hier auf die vorhingedachte Art gewonnen. Das Meer zieht sich hier zurück, oder wie Hr. T. vielleicht richtiger sagt, es spült die vormals am Ufer gehäuften Sandbänke in den Hafen, so, daß die Schiffe über eine halbe Meile von der Stadt ankern müssen. Die Gerichtsbarkeit ist unter dem Marhatten Dama und einem Mogul getheilt, der aber dem Kaiser keinen Tribut schickt. In Barontsch, wo die Holländer eine Faktorey haben, muß der Mahometanische Statthalter dem Oberhaupte der Marhatten Tribut zahlen. Zwey Meilen von dieser Stadt gräbt man weißen Achat, der, mit Muschelschaalen ins Feuer geworfen, eine rothe Farbe annimmt. — In der Provinz Soreth und deren Halbinsel, sind Diu, eine

eine kleine Insel mit einer den Portugiesen zugehörigen Stadt. Janaghar, die Hauptstadt der Provinz Soreth, hat 5 Meilen, besteht aber meistens aus Gärten. Auf einem Berge gewinnt man hier wider die Natur des dortigen Klima, Aepfel, Birnen und Pfirschen. Surat ist bekannt genug. Daman, portugiesisch, liegt in einer fruchtbaren Gegend, die aber schlechtes Wasser hat. Der Handel liegt ganz. Die Zahl der Christen beträgt 4500, die Besatzung 700 Mann. Die meistea sind einheimische Christen. Ihnen gehört auch Bassein, das aber 1739 die Marhatten eroberten. Die Insel Bombay ist bekannt genug.

16) Die Provinz Behar, welche östlich Bengalen, und südlich in die Dekanschen Berge zur Gränze hat, und aus 7 großen und 200 kleinen Vogteyen besteht, welche zusammen 2444120 Morgen enthalten, darin Patna, welches nebst den Vorstädten 3 Meilen lang, und eine Meile breit ist, und enge, schmutzige Straßen hat, eine große ausgenommen. Die schönen Häuser liegen am Ganges, und geben der Stadt noch ein gutes Ansehen. Drittehalb Meilen von der großen Stadt Monghar, ist eine heiße Quelle, die man fast einen kleinen Teich nennen könnte, und keinen mineralischen Geschmack hat. Acht Monate lang ist das Wasser brennend heiß, und die übrige Zeit von der Frühlings-Nachtgleiche bis zur Sonnenwende ist es laulicht.

17) Die große und reiche Provinz Bengalen hat ungemein viele Vogteyen, Städte und Dörfer. Hauptstädte waren Naofia, und nach ihrer Zerstörung durch die Mahometaner Laknoth oder Gor, unter den Mogeln aber Razmahal zu Akbars Zeit, welche daher Akbarnagal genannt wurde, und Daka unter seinem Sohne Jahangir. Gegenwärtig ist es Morschedabad oder Maxudabad. Gor, sonst mit Mauern umgeben, die 20 indische Ellen hoch, und eben so breit waren, so daß Pferde, Wagen und Elephanten darauf gehen konnten, und deren Umfang 12 Meilen betrug, ist jetzt wüste, und statt der Häuser findet man in ihrem Umfange Saaten oder Tiger. Von der ehemaligen Residenz ist indeß noch eine Moschee und ein prächtiges Grab übrig, worin der Erbauer der Stadt liegt. Von Morschedabad giebt Hr. T. die Länge 5, und die breite 2 bis 3 Meilen an. Ihr gegen über liegt Mahinagar. Beyde Städte enthalten eine große Menge Häuser von Kalke und Back-

steinen, bey weiten aber mehr Hütten von Leime und Strohdächern. Beyde haben unterschiedene Vorstädte. Der Ganges trennt sie, dessen beyde Arme (davon der eine der große, und der andere der kleine Ganges heißt) hier auch beschrieben werden. Die Landschaft Camrup oder Cuzbahar, zwischen Bengalen, Aschem, Morang und Groß-Tibet, 55 Meilen lang, und 50 Meilen breit, übertrifft alle westlichen Länder an Reiz und Anmuth. Unter den Früchten von mancherley Art findet man auch Feigen, Ananas, Pomeranzen, und den langen schwarzen Pfeffer sehr häufig. Die Stadt Cuzbahar ist auch schön und volkreich. Die Straßen sind häufig mit schattigten Bäumen besetzt, die mit Blumenbeeten abwechseln. Die Einwohner aber sind häßlich, sehen grün und weizenfarbig aus. Der Ackersmann ist hinter dem Pfluge wie der Soldat mit einem Schwerte umgürtet, und mit einem eisernen Bogen und Pfeilen, die gewöhnlich vergiftet sind, versehen. Das Land Ascham, dessen König zu Kargaum residirt, ist 200 große Meilen lang, und ungefähr 80 breit, und hat vortreffliche Wälder, darin jährlich 5 bis 6 hundert Elephanten gefangen werden, schöne Früchte, auch Waschgold, mit dessen Sammlung sich viele tausend Menschen beschäftigen. Die Einwohner sind stark, weiß und roth von Farbe, und binden sich an keine Religion, ungeachtet sie die der Brachmanen bekennen; essen auch Kuh- und anderes Fleisch, haben aber für Butter, an Speisen, die damit zubereitet werden, einen Abscheu. Sie theilen sich in Aschamer und Galtäner, und diese übertreffen jene in allen Stücken. Sie haben gewöhnlich 4 oder 5 Frauen durch Kauf oder Tausch, und scheeren die Haare und den Bart ab. Ihr König heißt Sory Roza, oder der himmlische König, weil der Erste auf einer goldenen Leiter vom Himmel gekommen seyn soll. Am Ende folgen die heidnischen und mahometanischen Könige von Bengalen.

19) Die Provinz Aorangabad wird in 14 große Herrschaften eingetheilt, welche 140 kleinere enthalten. Die Hauptstadt Aorangabad ist eine der größten und volkreichsten in Indien. Die Häuser zeichnen sich zwar weder an Festigkeit, noch Zierlichkeit, noch Höhe aus, selbst die des Statthalters nicht ausgenommen, ungeachtet sie inwendig bequem und schön sind. So ist der Geschmack überall in Indien. Fünf Meilen N. N. W. von derselben liegt die Stadt Dalatabad

tabad auf einem kegelförmigen Berge, der 5000 Ellen im Umfange hat. Diese treffliche Festung ist mit einer achtfachen Mauer umgeben, und von schwarzen Steinen so künstlich aufgeführt, daß man keine Verbindung und Fuge daran gewahr wird — Die am Meere liegende Landschaft Kokan, von den Portugiesen Cuncan genannt, ist voller Berge, Wälder, Hügel und Thäler, und trägt gleichwohl den besten Reis. Die Einwohner sind roh, wie man sie in dicken Wäldern erwart n kann. Puna, eine volkreiche Stadt und Residenz eines Marhattischen Fürsten (des Peschwa) von der Kaste des der Brachmanen. — Ein anderer, 60 große oder 100 gemeine Meilen langer, und 40 oder 70 gemeine Meilen breiter Strich Landes heißt Baglana, welcher 34 Vogteyen, und zusammen 1000 Ortschaften enthält. Im Distrikte Javar zwischen Baglana und Kocan ist Elura wegen der vor alten Zeiten in den Felsenklüften ausgearbeiteten Kammern und Gemächer, die mit Bildnissen von Menschen und Götzen ausgeschmückt sind, und Setara, die Residenz eines Marhatten Fürsten, vom Stamme der Razputen, mit einem starken Fort auf einem Berge, ingleichen Calbarga, die ehemalige Residenz der Könige von Decan merkwürdig. Es wird hier auch die Folge der mahometanischen Könige von Decan, die zu Calbarga residirten, angegeben.

20) Die Provinz Belaghat oder Ahmadnagar nach ihrer Hauptstadt, welche von vortrefflichen Künstlern und geschickten Webern bewohnt wird, und 2½ Meile im Umfange hat, mit der Folge ihrer Könige.

21) Die Provinz Gufarabat oder Bedor, ehemals den Königen von Talangand oder Carnatick unterthänig, enthält unter andern Bedor, von großem Umfange, und Candhar, beyde befestigte Städte. Der erste König von Bedor, Kassem Borid, einer von den Freygelassenen der Könige von Decan, soll, nach dem de Laet, ein Unger und ein Christ gewesen seyn.

22) Die Provinz Berapor (Visiapour) darin Berapor, eine der größten Städte Indiens, und ehedem der Sitz der Könige dieser Provinz. Dazu gehört auch die Insel und Stadt Goa, welche 6½ Meile im Umfange hat. Die Luft in der Stadt ist ungesund, daher die Europäer ihre Wohnungen außerhalb der Stadt an beyden Ufern des Flusses genom-

nommen haben; die Stadt ist deshalb einer Einöde oder einem wilden Palmenwalde gleich, und die Straßen sind gleich den Feldern mit Gras bewachsen. Nahe bey Goa ist die südliche Halbinsel Salsette (die nördliche ist in der Gegend von Basain und Tana,) auf welcher ehemals 80000 Christen, jetzt aber kaum 70 Christen wohnen. Ratscholi ist hier durch gute Festungswerke gegen die Marhatten genug geschützt. Außer der Kirche Unserer Lieben Frauen ist auch das Jesuiterkollegium eine Zierde der Stadt. Beyläufig redet er auch von den Ländern, die jetzt das Gebiet des Tippo Saib ausmachen, und der Karnatik.

Da Hr. Anquetil du Perron sowohl aus den dänischen Missionsnachrichten, als auch aus den Portugiesischen, Englischen und andern Schriften seine und des Hrn. le Gentil eigene Bemerkungen über Indien, zur Ergänzung des Tieffenthalerschen Werks im zweyten Theile, und Hr. Bernoulli im dritten Theile nach Rennels Generalkarte und Abhandlung, die jetzige neueste Eintheilung Indiens und was er sonst noch hinzuzusetzen nöthig finden möchte, nebst noch verschiedenen Karten und Zeichnungen mittheilen wird: so wäre es sehr zur Unzeit, wenn Recensent die wenigen Stellen, wo der P. T. mangelhaft ist, oder offenbar gefehlt hat, hier noch bemerken wollte. Rec. findet schon weit mehr dergleichen Bemerkungen, Berichtigungen und Zusätze in dem zweyten Theile der Oktavausgabe, als er vor Erscheinung dieses Theils bey dem sorgfältigen Durchlesen dieses Buchs gemacht hatte, und nimmt daher die seinigen gern zurück.

Von dieser jetzt genannten Oktavausgabe ist der Titel:

Des P. Joseph Tieffenthaler historisch-geographische Beschreibung von Hindustan, aus dessen lateinischer Handschrift übersetzt, mit Anmerkungen und andern Zusätzen, vorzüglich mit des Englischen Ingenieur-Majors Herrn Rennel großen Karte von Hindustan, herausgegeben von Johann Bernoulli. Erster Theil, welcher Tieffenthalers Beschreibung von Hindustan, nebst einer Karte des alten Indiens (völlig so, wie in der vorhin angezeigten Quartausgabe, die Kupfer ausgenommen)

men) enthält. Berlin, bey dem Herausgeber, und Gotha, bey Ettinger, 1785. gr. 8. 640 Seiten.

Zweyter Theil, welcher Anmerkungen, Berichtigungen und andere Zusätze, nebst des Herrn Rennels Karte von Hindustan auf drey Blättern (das dritte fehlt noch) und ein alphabetisches Verzeichniß über diese Karte enthält. Ebendaselbst. 1786. Die Zusätze und Berichtigungen von Hrn. Anquetil du Perron und Herrn B. betragen in fortlaufenden Seitenzahlen 4½ Bogen; das alphabetische Register aber zu des Herrn Rennels Karte, welches die Bequemlichkeit hat, daß es jedesmal das Feld im Kartennetze angiebt, wo der Ort oder das Land zu finden ist, beträgt, nebst der Vorrede und den Anmerkungen des Herrn B. über Rennels Karte 3½ Bogen.

P.

Geschichte und Beschreibung aller Cerimonien der Römischen Kirche, in einer Reihe von Briefen, mit Kupfern, vormals angefangen von D. Ferdinand Ambrosius Fidler, und fortgesetzt von einem Liebhaber der Kirchengebräuche. Zweyter Band. Leipzig, bey Sommer, 1785. 491 Seiten, in 8.

Den ersten Band dieses Werks hat der verstorbene D. Fidler schon 1777. unter dem Titel: Geschichte und Beschreibung aller Cerimonien und anderer Merkwürdigkeiten der Römischen Kirche, auf 424 Octavseiten herausgegeben, aber die Erwartung des Publikums nicht ganz erfüllet, und durch Einmischung fremder und zweckloser Geschichten, wie auch lustiger Schwänke und satirischer Anmerkungen, manchen Leser unan-

unzufrieden gemacht. Die Fortsetzung ist, nach diesem Bande zu urtheilen, in bessere Hände gefallen. Sie verräth einen bescheidenen, nicht ungelehrten, billigdenkenden, ernsthaften Mann, der es für unschicklich hält, bey der ernsthaftesten Sache von der Welt den Lustigmacher zu spielen, das Publikum mit polemisch klingenden Bouffonnerien zu unterhalten. Er gesteht in dem ersten Briefe, der statt der Vorrede dient, aufrichtig, daß er manche zu seiner Absicht gehörige Hauptbücher, die er nennt, nicht zur Hand gehabt habe, und daß er sich auf Geschichte der Römischen Kirchengebräuche, die doch der einmal gewählte Titel des Buchs verspreche, aus Mangel der Hülfsbücher nicht einlassen könne; er habe auch, da verschiedene Völker, ja gar verschiedene Ordensgeschlechten, ihre eigenen Liturgien hätten, sich blos auf Deutschland eingeschränkt, wo das Pontificale und Breviarium Romanum die Reichthümer aller Religionsgebräuche der Römischen Kirche seyen. Auch darin ist er von dem Fidlerischen Plan abgegangen, daß er das Lateinische der Agenden nicht beygefügt, sondern nur eine getreue Uebersetzung davon geliefert hat, ausser in solchen Stellen, wo er wegen der Uebersetzung selbst noch zweifelhaft war.

Dieser Band besteht aus sechzehn Briefen; in deren erstern unter andern guten Bemerkungen auch diese vorkömmt, die unsern Zeiten sehr angemessen ist. Er erinnert nämlich, daß man in der katholischen Kirche eine so außerordentliche Sache, als das geistliche Ceremonienwesen sey, zu einem so nothwendigen Stück der Religion mache, daß man sogar solche, die von andern Kirchen zu der katholischen übertreten, schwören lasse, sie wollen alle angenommene und bestätigte Gebräuche aller Sacramenten der römischen Kirche annehmen; und macht daraus den Schluß, daß sich die sehr irren, welche eine Vereinigung der römischkatholischen und protestantischen Kirche für möglich halten, um so weniger zu erwarten sey, daß die römischkatholische hohe Geistlichkeit das Joch des Ceremonienwesens zerbrechen werde, um uns den Rückgang in ihre Kirche zu erleichtern, da das tridentinische Concilium den Gehorsam gegen die Vorschriften der Kirche neben dem Gehorsam gegen die Gebote Gottes setze, und der Geistlichkeit an der Beybehaltung der Ceremonien gar zu viel gelegen sey, welche zur Absicht haben, das Volk in dem Vorurtheil zu erhalten, daß geistliche und geweihete

hete Personen von einem weit höherm Rang, als die Laien, seyn. In der That ist auch der Grund zu dem übertriebenen Ceremonienwesen eigentlich an dem Byzantinischen Hofe gelegt worden, wo alles zur Absicht hatte, den Kaiser, und was zunächst um ihn war, dem staunenden Volk als Geschöpfe von einer höhern Klasse darzustellen; und wo die Geistlichkeit zuerst anfieng, das Kirchenwesen nach der orientalischen Pracht des Hofes einzurichten; wie jedem leicht auffallen wird, der des K. Konstantinus Porphyrogeneta Ceremoniale aulae Byzantinae durchblättern will.

Der zweyte Brief handelt von der Einweihung der Nonnen (S. 10—44). Hier ist S. 13 Antiphona wohl nicht ganz vollständig erklärt durch einen Vers aus der heil. Schrift, welcher auf dem Chor vor und nach einem jeden Psalmen gesungen, oder im Brevier gebetet wird. Eigentlich ist es in den Liturgien der Griechen eine Stelle aus einem Psalm, wodurch der Chor dem Priester antwortet, wie schon die Etymologie zu erkennen giebt. Es ist von den Responsorien nur dadurch unterschieden, daß bey diesen nur einer singt, bey der Antiphona aber die Chöre abwechselnd singen. Im uneigentlichen Verstand bedeutet es jeden Wechselgesang, da nämlich zwey Chöre abwechselnd Psalmen oder Hymnen absingen. S. 23 sieht der Verf. in den Worten der Präfation: von Ewigkeit zu Ewigkeit, keinen Zusammenhang. Er ist aber aus dem Vorhergehenden sichtbar, und bezieht sich auf die vorhergegangenen Worte des Bischofs: der mit dir lebt und regieret. Es ist gut, daß der Verf. die Kirchenwörter erklärt; aber unschicklich ist es, daß einerley Worte zuweilen doppelt an verschiedenen Orten, und das oft auf verschiedene Art, erklärt wird. Z. E. Offertorium S. 39 und 86, Secreta S. 40 und 87. Es wäre wohl besser gewesen, dem Buch ein kleines Glossarium beyzufügen, und unter jedes Wort seine verschiedenen Bedeutungen hintereinander zu setzen.

Der dritte Brief (S. 44—50) enthält einige ganz gute Anmerkungen über die Kirchengebräuche überhaupt, und über die Einweihung und Einkleidung der Nonnen insonderheit.

Der vierte (S. 50—115) beschreibt die Ceremonien bey der Einweihung eines Abts und einer Aebtissin. S. 55 wird

wird ganz richtig vermuthet, daß canna una cum dimidia ein Ellenmaas bedeute, wie Stab; aber dann hätte es nicht anderthalb Ellen, sondern drey Ellen übersetzt werden sollen. Eine Canna comune hält in Italien 10 Palmen, welche wenigstens zwey deutsche Ellen ausmachten; und du Cange rechnet die Canna zu 8 Palmen. — Folgende Worte in der Eidesformel eines exemten Abts sind merkwürdig. Er muß schwören: „Ich will für die Erhaltung, Vertheidi„gung, Vermehrung und Beförderung der Rechte, Ehren, „Freyheiten und des Ansehens der heiligen römischen Kirche, „unsers Herrn, des Papstes und — seiner Nachfolger Sor„ge tragen. Und ich will niemals an Rathschlägen, Unter„nehmungen oder Verabredungen Theil nehmen, durch wel„che wider unsern Herrn selbst, oder dieselbe römische Kirche „etwas Nachtheiliges und Gefährliches für ihre Personen, „Rechte, Ehre, Rang und Macht geschmiedet wird. Und „wofern ich, daß dergleichen etwas gehandelt oder veranstal„tet werde, in Erfahrung bringen sollte, will ich es nach al„len meinen Kräften hindern, und so geschwind, als möglich, „es demselben meinem Herrn, oder irgend jemanden anzei„gen, durch den es zu seiner Wissenschaft gelangen kann. Die „Vorschriften der heiligen Väter, die Schlüsse, Verordnun„gen und Anweisungen, die Vorbehalte, Vorsehungen und „apostolischen Befehle will ich aus allen Kräften beobachten, „und sorgen, daß sie auch von andern beobachtet werden. „Die Ketzer, Schismatiker, und welche demselben unserm „Herrn und vorgedachten dessen Nachfolgern sich widersetzen, „will ich nach allem meinem Vermögen verfolgen und bekäm„pfen." Durch eben diesen Eid verspricht er, Entschliessungen, die ihm die Päpste entweder selbst, oder durch ihre Nuntien, oder durch Briefe anvertrauen würden, zu ihrem Schaden niemanden wissentlich zu vertrauen; auch ihnen beyzustehen und zu helfen, das römische Papstthum und die Vorrechte des h. Petri gegen jedermann zu erhalten und zu vertheidigen, jedoch **ohne Nachtheil des Ordens** — Warum nicht auch: **ohne Nachtheil des Landesherrn?** Hieraus mögen katholische Fürsten schließen, was sie an exemten Aebten für heimliche Feinde in ihrem Busen ernähren, so oft es diesen einfällt, zu glauben, daß Jene Eingriffe in die Vorrechte Petri wagen wollen.

Der fünfte Brief giebt einige Erläuterungen über die im Vorhergehenden beschriebenen Briefe; wo insonderheit

bey Gelegenheit des Eides, den ein Abt schwören muß, sehr wohl angemerkt wird, daß zwar einzelne Glieder der römisch-katholischen Geistlichkeit vielleicht sehr gemilderte Gesinnungen gegen die Protestanten hätten, daß aber doch in den Eiden der Bischöfe und Aebte, in den Litaneien und öffentlichen Gebeten immer noch die alten feindseligen Gesinnungen und Hildebrandischen Grundsätze sichtbar wären.

Der sechste Brief handelt von der Wahl eines römischen Papstes nach Meuschens bekanntem Tractat; und der siebente liefert die Bulle Gregorius XV. darüber; der achte aber eine Uebersetzung des Ceremonialis eccl. Rom. von der Wahl, Einsegnung und Krönung eines römischen Papsts — Hier heißt es vom Conclave: Porta prima in principio aulae ferreis vectibus et *ferris quatuor* munitur, und im Deutschen steht: Mit vier Sägen. Der Uebersetzer merkte, daß dieses anstößig seyn werde; und sucht den Anstoß dadurch zu heben, daß er sagt, Serra sey ein Befestigungswerk in Form einer Säge, und vielleicht den spanischen Reutern ähnlich gewesen. Zu was Ende eine solche Befestigung? Serrae sind Serae, Schlösser. Beyde Wörter werden in den Schriftstellern des mittlern Zeitalters oft mit einander verwechselt, und auch in Handschriften ist die Verwechslung nicht ungewöhnlich. Und so ist es auch wirklich noch. Alle Arkaden, Zugänge und Thüren werden vermauret, bis auf eine einzige Thüre, welche mit vierfachen Schlößern verwahret ist. Weiter — haec (custodia) demandatur conservatoribus et *capitibus* Regionum urbis. Hier scheint der Ueb. aut capitaneis gelesen zu haben. Denn er verdeutscht: Diese wird den Conservatoribus oder Hauptleuten der verschiedenen Quartiere oder Abtheilungen der Stadt befohlen. Die Conservatore zu Rom machen das aus, was man in deutschen Städten den Stadtrath heißt — und die capita Regionum urbis sind die Caporioni oder Quartiermeister, deren Priore auch zu den Magistratspersonen zu Rom gehört, und wie die Conservatoren gekleidet geht. S. 200 ist Cornuta richtig durch eine Maschine erklärt, in welcher die Schüsseln stehen, die ins Conclave getragen werden. Es sind hölzerne, bemalte, und mit dem Wappen des Cardinals, dem sie zugehören, bezeichnete Speisebehälter, die von den beyden Handheben, durch welche eine Stange zum bequemen Tragen gesteckt wird, den Namen haben. S. 202 wird Rocherren

Chor-

Chorrock übersetzt, in der Anmerkung aber als ein Chorhemd beschrieben, welches noch unrichtiger ist. Es ist, was noch jetzt bey den Franzosen und Engländern Rochet heißt, ein bischöfliches Kleid mit engen Aermeln. Mantellum hätte mit Mäntel übersetzt werden können.

Der neunte Brief macht Anmerkungen über diese Wahl-Ceremonien; der zehnte aber handelt von der Einweihung und Krönung eines römischen Papstes (S. 239—315). S. 265 muß es freylich in dem Cerimoniali porphyreticum heißen — aber S. 255 steht ganz recht libris, nicht mitris, und S. 280 heißt die streitige Stelle in meiner Ausgabe (Venedig, 1573. 8.) S. 63 non recipit Diaconus tunc osculum ut alias. Folglich hat Schellwig ganz richtig übersetzt: Er nimmt den Diconus nicht zum Kuß an, wie sonst.

Der Ordnung nach hätte im eilften Brief die Beschreibung der päpstlichen Krönung eines Kaisers und einer Kaiserin folgen sollen. Allein der Uebersetzer konnte das Buch, woraus er die Nachrichten schöpfen mußte, nicht lang genug zur Hand bekommen, und überhaupt wünscht er, vorher von seinen Lesern zu erfahren, ob sie, da die Sache wohl schwerlich mehr in Uebung kommen wird, die Beschreibung davon zu lesen wünschen. Des Recensenten Stimme geht auf die Lieferung dieser Ceremonie, welche doch ein ewiges Denkmal der Demüthigung des Menschenverstandes unter den hierarchischen Despotismus Roms seyn wird. Nun liefert er im eilften und zwölften Briefe aus dem römischen Pontificale die Gebräuche bey der Krönung eines Königs und einer Königin (S. 315—369) —

Der dreyzehnte Brief handelt von der Einsegnung und Krönung eines Königs, den seine Gemalin zum Mitregenten annimmt. Zugleich ist auch aus des M. Fabri geographischem Lesebuch die Krönungsceremonie eines Königs von Ungarn eingeschaltet. Der vierzehnte redet von der Einsegnung eines neuen Soldaten, und erklärt, was der Chrysam sey. Im funfzehnten Briefe wird vom bischöflichen Mantel gehandelt — Hier heißt S. 419 Infeodare, nicht von neuem mit Lehnspflichten beschweren, sondern zu Lehn geben. Der sechszehnte Brief beantwortet die Frage: warum bey allen den beschriebenen Feyerlichkeiten jedesmal eine Messe gehalten werde. Die Ursache wird darin gesucht, weil die Messe der Grundpfeiler des Papstthums sey, auf welchem das ganze

Gebäude der Hierarchie ruhe; woraus die Folge gezogen wird, daß alle Hoffnung zu einer Vereinigung der protestantischen und katholischen Kirche grundlos sey, so lange das Meßopfer bleibe, wie es ist. Dies leitet den Verf. auch auf die Beschreibung der Feyerlichkeiten des Fronleichnamsfestes, als welches aus der Lehre vom Meßopfer entstanden ist. Den Beschluß macht die Recension von dem sogenannten schriftmäßigen und überzeugenden Beweise, daß die protestantische und reformirte Kirche wegen Abschaffung des neutestamentlichen Opfers unmöglich mehr die wahre und evangelische Kirche seyn und ausmachen könne, von P. Merz, nebst der Beantwortung der Frage: Ob ein Protestant eine Fronleichnamsprocession ohne Gewissensverletzung ansehen könne?

Yk.

Malerische Reise durch Sachsen. Erster Heft. Reise an der Saale. Mit eilf Kupfern. Dresden und Leipzig, in der Breitkopfischen Buch- und Kunsthandlung. 1786. sehr groß Folio.

Diese Aussichten sind im Aberlischen Geschmack gemacht, aber freylich sind sie den Aberlischen am Werthe weit nachzusetzen. Nicht allein in der Wahl des Gesichtspuncts stehen sie denselben weit nach, sondern Aberli weiß seine Landschaft in so herrliches Licht zu stellen, daß ein Grund hinter dem andern verweicht, und das Auge beynahe getäuscht wird, und eine wirkliche Landschaft zu sehen glaubt. Sachsen hat schöne Gegenden, und einige darunter wären den Schweizerischen wohl an die Seite zu stellen, aber der Zeichner dieser Aussichten hat nicht die Kunst eines Aberli. Er zeichnet einen schönen Gegenstand platt hin, ohne Revellion und ohne Verweich. Wer z. E. die schöne Gegend ohnweit Naumburg bey Kösen und der Schulpforte kennt, wird sich bey der hier gegebenen Abbildung, derselben freylich erinnern; aber hier geht von der Schönheit sehr viel verloren. Die Gegenstände fallen zusammen, und geben kein angenehmes Ganze. In Absicht der Illumination, sind diese vom Hrn. Schwarze in Leipzig gezeichneten Aussichten den Aberlischen noch viel weiter nachzusetzen. Die Illumination ist vermuthlich nicht unter Aufsicht des Zeichners gemacht. Sie ist eben so wenig natürlich, als in den Aussichten in Hrn. Leskens Reise durch Sachsen. Daher sind uns die unillum. Abdrücke

cke dieser Aussichten viel angenehmer; denn sie sind sanfter, und zeigen die Arbeit des Zeichners von einer viel bessern Seite.

× ✕ ×

Von Breslau, dokumentirte Geschichte und Beschreibung. In Briefen. Dritter Band. Zweyter Theil. Breslau, bey Korn, 1783. 1160 S. 8.

Auch dieser Theil, welcher die Geschichte vom Jahre 1468 an, bis in das Jahr 1526 enthält, ist, überhaupt genommen, mit der kritischen Sorgfalt und historischen Gewissenhaftigkeit gearbeitet, die wir an seinen Vorgängern gerühmt haben. Nur bisweilen hat der Verfasser wider seine sonstige Gewohnheit sich zu Anführung sehr unerheblicher Kleinigkeiten verleiten lassen, die allenfalls in eine Chronik, nicht aber in eine so gute Geschichtserzählung gehörten. So liest man z. B. S. 68. daß bey einem Turniere „ein Pohle in des Königs (Mat„thias) Diensten einem Deutschen, Christoph von Polenz „in der Stadt (Breslau) Sold durch den Unterleib stach, „daß der Spieß zum Rücken herausgieng, welcher aber wieder geheilet wurde.“ Einschiebsel von gleichem Gehalt stehen S. 76 und 84. Sonst ist dieser Theil an denkwürdigen Begebenheiten und interessanten Nachrichten fruchtbar. Wir begnügen uns, unsere Leser nur auf einige der vorzüglichsten aufmerksam zu machen. Auf den ersten Blick muß es sehr sonderbar scheinen, daß Kaiser Friederich der III. erst den König Wladislaw mit Böhmen belehnet, und kurz darauf dem Könige Matthias eben diese Lehen reicht. Daher hat denn auch Häberlin diese Thatsache bezweifelt. Unser Verf. thut aber S. 272 — 274 durch die Schreiben des Königs Matthias und des Kaisers selbst an die Breslauer unwidersprechlich dar, daß es damit seine völlige Richtigkeit habe. Die Grausen erweckende Geschichte von der Erhungerung der unschuldigen glogauischen Rathmanne Hanns Keppel, Kaspar Scherer, Bernhard Dreisigmark, Hanns Pruser, Matthias Kelner, Anton Knapp, und Nicolaus Kunzel im Jahre 1488 ist S. 352 — 356 mit Keppel's eigenen Worten, so weit seine Nachricht reicht, erzählet. „Welcher Menschenfreund,“ setzt der Verf. hinzu, „wird diesen christ„lichen Duldern, diesen Märterern der Rechtschaffenheit und „Tugend nicht eine Thräne weihen?“ Und wahrlich der müßte durchaus kein Gefühl haben, der diese Geschichte ohne

Unwillen, Mitleiden und Theilnehmung lesen konnte. Beurkundete Nachricht von dem Tode, Charakter, der Bildung, Lebensart ꝛc. des in mehr als einem Betracht großen Königs Matthias Corvinus S. 368 — 388. Wenn hier gesagt wird, daß die in seiner berühmten Bibliothek befindlichen Handschriften alle in Seide gebunden gewesen wären, so sollte es wohl bestimmter heißen, in rothen Sammt gebunden; so sind wenigstens alle Handschriften aus dieser Bibliothek eingebunden, welche dem Recensenten zu Gesichte gekommen sind, und sie sind alle auf Pergament geschrieben. Das höchstmerkwürdige tragische Ende des Herzogs Nicolaus von Oppeln im Jahre 1497, und die nächstvorhergehenden Auftritte, welche dasselbe veranlasseten, sind S. 449 — 462 vollständiger und kritischer erzählet, als noch von keinem Geschichtschreiber geschehen ist. Landesprivilegien den schlesischen Fürsten und Ständen vom Könige Wladislaw im Jahre 1498 ertheilt, S. 463. 464. Die wichtigen Verhandlungen auf dem nach Jubilate 1517 zu Breslau gehaltenen gemeinen Fürstentage, wovon Cureus, Pol, Henel, und überhaupt alle schlesische Annalisten schweigen, sind S. 800 folgg. umständlich erörtert. Mit einer genauen Beschreibung der Schlacht bey Mohacz und ihrer nächsten Folgen, und einem treuen Gemälde des Königs Ludewigs II. hat der Verfasser diesen eben so lehrreichen als unterhaltenden Theil beschlossen.

R.

Grundriß der Geschichte der Menschheit, von C. Meiners — — in Göttingen. Lemgo, Meyersche Buchh. 1785. Ueberhaupt 21 B. in 8.

Obgleich verschiedene ansehnliche Gelehrten, als Iselin, Home, Falconer, Herder u. a m. die uns nahe angehende und wichtige Geschichte der Menschheit, aus den vorhandenen Materialien, theils in ihrem ganzen Umfange, theils nach ihren einzelnen Theilen, zu bearbeiten angefangen haben; so ist sie doch noch bey weitem nicht hinlänglich berichtiget. Jeder Versuch, sie der Vollkommenheit näher zu bringen, verdient daher Dank; sonderlich wenn er so viel neue, treffende und interessante Bemerkungen enthält, als der gegenwärtige Grundriß. Desselben nächste Bestimmung ist, daß

er

er ein Leitfaden zu Vorlesungen seyn, und folglich blos Winke enthalten soll. Doch auch Leser, welche diejenigen Schriften wollen kennen lernen, die den Stoff zur Geschichte der Menschheit liefern, finden hier in den häufig beygefügten Anmerkungen ein so reichhaltiges Repertorium, welches vielleicht an manchen Stellen ohne Verlust hätte können abgekürzet werden: die vollständigen Titel dieser Schriften, hin und wieder auch kurze Urtheile über deren Werth, findet man in einem Anhange. Liebhabern dieser Wissenschaft, welche eine ausführliche Belehrung suchen, wird es angenehm seyn, daß der Verf. einige Hoffnung giebt, durch ein vollständigeres Werk ihren Wunsch zu befriedigen: bis dahin mögen sie sich an Iselin halten.

Hin und wieder geht der Verf. einen ganz andern Weg, als seine Vorgänger. Manches, was diese in die Geschichte der Menschheit zogen, verweist er in andere Wissenschaften, oder in besondere Abhandlungen, z. B. die Geschichte der Religionen, der Sprache u. dergl., welches wohl in einem solchen Grundrisse, aber wegen des weit umfassenden Einflusses jener Gegenstände, nicht in einem vollständigern Werke, füglich geschehen kann. Hingegen nimmt er große Rücksicht auf den körperlichen Unterschied der Menschen nach ihrer Größe, Stärke, Hagerkeit, Schönheit, Gesichtsform, Farbe u. s. w., und bricht sich dazu eine neue Bahn, indem er S. 6 den Kaukasus und die Flächen, welche sich südwärts von demselben fortziehen, nach den Sagen und Geschichten der ältesten Völker, für die Wiege des menschlichen Geschlechts erklärt, von wo aus sich dasselbe in alle Enden der Erde verbreitet habe; wobey jedoch bemerkt wird, daß „auf den Rücken und in den „Thälern des Altai sich ein Menschenstamm bildete und er„hielt, der von den Bewohnern des Kaukasus und ihren Ab„kömmlingen, in Ansehung des Körperbaues, der Geistesfä„higkeiten und der Gemüthsart, so verschieden ist, daß man „ihn für das Werk, oder Ueberbleibsel, einer ganz andern „Schöpfung halten könnte." Hieraus zieht er S. 17 den Schluß, daß alle Völker nur ein einziges Geschlecht ausmachen, aber zu zwey ganz verschiedenen Hauptstämmen gehören, nämlich zu dem kaukasischen oder tatarischen, und zu dem mongolischen. Der letzte, als der schwächere an Körper und Geist, der auch übler geartet und tugendleerer ist, als jener, hatte zwey große Zweige, die Mongolen und die Kalmücken. (Der Verf. schreibt nach einer jetzt ungewöhnlichen

Art, Calmucken, so wie Lieven anstatt Liwen.) Von jenen stammen die Tungusen, Japonesen, Sinesen ꝛc. von den Kalmucken aber die Buräten, Samojeden, Tscheremissen, und die übrigen finnischen Völkerschaften. — Der kaukasische oder tatarische Hauptstamm, als der edlere und schönere, zerfällt in zwey Racen, nämlich in die celtische, welche an Geistesgaben und Tugenden die reichste ist; und in die slawische. Welche Völker von dieser oder jener abstammen, ingleichen welche durch Vermischungen entstanden sind, mögen Liebhaber im Buch selbst nachlesen: nur werden viele wünschen, daß es dem Verf. möchte gefallen haben, ihnen die Beweise, auf welche er seine Behauptungen stützt, vorzulegen. Denn da nach **Monboddo's** sinnreichen Bemerkungen die Aehnlichkeit der Sprache keinen sichern Beweis in der Völkerabstammung giebt; so möchten wohl Statur, Bildung, Fähigkeiten u. dergl. zuweilen noch weniger entscheiden, weil sogar dem Klima ein wichtiger Einfluß auf die Seelenkräfte S. 64. zugeeignet wird.

Der ganze Grundriß enthält 19 Kapitel: manches ist sehr kurz, z. B. das 9te, welches von den seltsamen Gewohnheiten verschiedener Völker, in nicht mehr als 25 Zeilen, handelt. Andere sind desto reichhaltiger. Das erste fängt an mit Betrachtungen über die Entstehung der Erde, weil nach einer Aeußerung in der Vorrede, „sie in keiner andern Art „von Geschichte so schicklich und so gründlich, als in der Ge„schichte der Menschheit, vorgetragen werden können.“ Nach des Rec. Gefühl, dem auch wohl andere Leser beystimmen möchten, gehören sie in eine ganz andere Wissenschaft, und eben so wenig hieher, als in die Naturgeschichte irgend einer Thierart, welche den Erdboden wie der Mensch bewohnt und nutzt. Aber die Veränderungen, welche dieser mit der Erde vorgenommen hat, oder vorzunehmen vermögend ist, können füglich in der Geschichte der Menschheit einen Platz finden, welchen ihnen aber der V. verweigert hat. Vermuthlich brachte ihn der etwas weitschweifige Begriff, welchen er von der Geschichte der Menschheit in der Vorrede angiebt, auf die Gedanken, auch von der Entstehung der Erde zu handeln. Es heißt darin: „Die Ge„schichte der Menschheit ist eine Wissenschaft, in welcher „nach einleitenden Betrachtungen über den gegenwärtigen „und vormaligen Zustand der Erde,“ (wie wenig wissen wir von ihrem vormaligen, sonderlich uralten Zustand!) „und „über die ältesten Wohnsitze der Menschen, die allmählige

„Ver-

„Verbreitung derselben über alle Theile der Erde, sammt den „ursprünglichen Unterschieden der Völker in der Bildung des „Körpers, und in den Anlagen des Geistes und des Her„zens, auseinander gesetzt, und dann die verschiedenen Grade „der Kultur, die Nahrungsmittel — — endlich die Mey„nungen und Kenntnisse aller Völker," (von manchen wissen wir ja viel zu wenig oder gar nichts,) „besonders der un„aufgeklärten und halbkultivirten, beschrieben und mit einan„der verglichen werden." Auf die letztern hat er wirklich fast allein Rücksicht genommen, da doch, nach seiner eigenen Foderung, die Geschichte der Menschheit alle Völker, folglich auch die kultivirten beschreiben soll. Vermuthlich behielt er diese besonders dem mündlichen Vortrag vor, weil man sie ohnehin schon kennt. — Noch wichtiger ist, daß sich in der wirklich sehr lang gerathenen Definition ein Paar Mängel äussern, die dem Scharfsinn des Verf scheinen entgangen zu seyn. Denn 1) vermißt man darin die nothwendige Einschränkung, daß die Völker sollen beschrieben werden, in so weit wir sie kennen. In manches Land ist noch kein Beobachter gedrungen; von andern hat höchstens ein eilfertiger oder unaufgeklärter Reisebeschreiber unzuverläßige Nachrichten geliefert. Ueberdies wissen wir nicht, wie weit es die Menschen noch dereinst bringen, und zu welcher Größe sie sich empor schwingen werden. Manche Anlagen bleiben unbekannt, weil sich keine Gelegenheit zur Entwickelung findet. Man erinnere sich nur der außerordentlichen Kräfte, welche der Mensch, zu seinem eigenen Erstaunen, bey dringenden Gefahren zeigt; oder was ein Mondsüchtiger zu vollbringen vermag. Da nun die Geschichte der Menschheit, wie Jedermann eingestehen wird, lehren soll, was die Menschen unter jedem Zustand sind; ihre Anlagen u. dergl. sich aber nicht hinlänglich bestimmen lassen, bis Jemand das non plus ultra mit Zuverläßigkeit angeben wird; so kann man der obigen Einschränkung nicht entbehren. 2) An die Kennzeichen der Menschheit, oder an die Bestimmung was zum Wesen des Menschen nach seinem Körper und nach seiner Seele gehöre, wird gar nicht gedacht: daher fehlt zwischen dem §. 1. über die Entstehung der Erde, und §. 2 über den Kaukasus als die Wiege des menschlichen Geschlechts, ein äußerst wichtiges Kapitel, um festzusetzen, wie sich der Mensch von andern Thieren unterscheidet; ob Vernunft und Sprache zu seinem Wesen gehören, da man Menschen ohne Vernunft und Sprache findet

det u. s. w. Eine solche Untersuchung ist um so viel unentbehrlicher, da es Naturforscher giebt, die z. B. den Orang-Utang, bald mit, bald ohne Stock in der Hand, zum Menschengeschlecht rechnen. Gehört er dazu, selbst wenn es ihm nach Camper's Beobachtungen an Sprachorganen fehlte, (welches jedoch noch näherer Erörterung bedarf, da man sogar manchen Vogel artikulirte Töne hervorbringen hört,) so gewinnet dadurch die Geschichte der Menschheit, an einigen Stellen, eine etwas geänderte Gestalt. — Die Untersuchungen: ob der Mensch nach des Aristoteles Eintheilung, von Natur zu den einsamen, oder heerdenweis lebenden Thieren, oder zu einer Mittelgattung, gehöre; ob er sich etwa blos dadurch unterscheide, daß er das nachahmendeste Thier ist; auch was Schwachheiten, Thorheiten, Leiden u. s. w. in seinem Zustand für Veränderungen hervorbringen können; hätten vielleicht gleichfalls einen Platz finden können. — Freylich darf man keinem Schriftsteller die Gränzen bezeichnen, wie weit er in seinen Untersuchungen gehen soll: aber von einem Manne, der viel zu leisten vermag, wünscht man gemeiniglich über jeden mit seiner Abhandlung verwandten Gegenstand eine gründliche Auseinandersetzung zu finden.

Hin und wieder hätten noch manche Beobachtungen und Thatsachen (der Verf. nennt sie immer Facta) können angeführt werden, z. B. bey den frühen Ehen S. 207, die Sitte, daß in Rußland noch jetzt einem minderjährigen Knaben ein erwachsenes Weib angetrauet wird; bey der Kunst zu rechnen oder zu zählen S. 249, das sehr bequeme russische Rechenbret; bey der Zeitabtheilung S. 251, einige finnische Völker, welche blos nach gewissen merkwürdigen Begebenheiten die Zeit berechnen, u. s. w. Vielleicht übergieng sie der Verf. blos zur Schonung des Raums, stillschweigend. Aber ein kleiner Irrthum ist es, wenn er S. 83 die saporogischen (eigentlicher suporowschen) Kasaken (er schreibt etwas unrichtig: Cosacken) zu den Fischervölkern rechnet. Sie waren, da sie sich in Rußland als solche, vor ihrer neuerlichen Aufhebung und Zerstreuung befanden, großentheils ein zusammengelaufener Haufen, der also keinen eigenthümlichen Charakter hatte: am wenigsten lebten sie vom Fischfang; einige trieben Ackerbau, aber eigentlich war ihre Einrichtung etwas militärisch, und ihr Lieblingsgeschäft der Müssiggang und Raub. Auch ist es nicht ganz richtig, wenn S. 113 behauptet wird,

daß

daß noch jetzt die Russen und die finnischen Stämme in Europa, die Wände ihrer aus Balken errichteten Wohnungen mit Erde bedecken. Ihre Dächer sind eben so von Stroh, wie in vielen deutschen Dörfern.

Zuweilen scheint Eilfertigkeit durchzuschimmern, und der Deutlichkeit geschadet zu haben, z.B. S. 71, wo es heißt: „Eins der nichtswürdigsten Völker Asiens sind die Sinesen“ (was werden ihre großen Bewunderer, zu denen sonderlich Voltaire gehörte, hierzu sagen?) „welche die Tunkinesen, „Siamesen und Hindus, wenn auch nicht in andern Stü„cken, wenigstens an Redlichkeit übertreffen.“ Der Leser wird nicht wissen, ob die Sinesen, oder die übrigen genannten Völker, hier für redlicher erklärt werden. Ueberdies versichern glaubwürdige Zeugen, die mit den Sinesen umzugehen Gelegenheit gefunden haben, daß diese keinesweges ein nichtwürdiges, noch weniger das nichtswürdigste Volk sind: nur muß man sie nicht blos nach dem beurtheilen, was sie etwa in ihren Häven gegen Europäer thun, von denen sie oft hintergangen worden. — Doch dergleichen Kleinigkeiten verdienen bey einem mit so vielen Scharfsinn abgefaßten, und von einer sehr ausgebreiteten Belesenheit zeigenden Buch, kaum eine Erwähnung.

Kt.

Die Alterthümmer (Alterthümer) der Christen, zur Aufklärung der Schicksale und vornehmsten Gebräuche der Kirche, wie auch zur Bestätigung des Alters, und der Richtigkeit des Evangelischen Lehrbegriffs und Gottesdienstes, von Balthasar Haug, Prof. Theol. und Predigere ꝛc. Mit gnädigster Genehmigung. Stuttgart, gedruckt in der hohen Karls Schule, 1785. anderthalb Alphabet. 8.

Seine „Liebe zu den Wissenschaften und ehemals besonders zu den schönen Wissenschaften hat“ den Verfasser „von jeher angetrieben, die müssigen Stunden, die ihm bald seit dreyßig Jahren, Kanzel und Kathe-

der übrig gelassen haben, mit solchen Beschäftigungen aufzuräumen, welche immer mit seinen jeweiligen Aemtern in einiger Verbindung stunden, oder doch jungen Leuten, mit deren Unterricht er schon beynahe gegen vierzig Jahre umgehet, den Lauf ihrer Studien erleichtern sollten." Es wäre, unsers Erachtens, diese schöne Zeit besser verwandt worden, wenn der Verf. sie durch Uebungen im reinen deutschen Ausdruck aufgeräumt hätte; denn einen buntern und possierlichern Stil, als Hr. Haug führt, haben wir neuerlich nicht leicht vorgefunden.

Von seinen Arbeiten, sagt er ferner, habe er von Zeit zu Zeit etwas dem Druck überlassen, wovon denn auch einiges, wenigstens durch die dagegen veranstalteten Recensionen, genug bekannt worden. Das ist eine sonderbare Berühmtheit, von welcher so kaltblütig reden können, einen hohen Grad von Unverbesserlichkeit verräth. Wenn der Verf. bey diesem neuen Werke nicht durch Subscription gedeckt wäre (denn er danket seinen zahlreichen Subscribenten für ihr Zutrauen), so würden wir besorgen, daß es auch nur durch dagegen veranstaltete Recensionen bekannt werden dürfte.

Wirklich ist uns lange kein elenderes Buch zu Gesicht gekommen; ein Buch, das fast auf allen Seiten von Schnitzern in der Geschichte oder Sprache wimmelt, ganz ohne Plan und Regel zusammengerafft ist, kaum eine einzige Materie aufs reine bringt, und nichts als verworrene Vorstellungen über die abgehandelten Dinge giebt. Und eben dies Buch wird von seinem Urheber mit einer gar argen Selbstgefälligkeit, und doch zugleich mit vielen demüthigen Bekenntnissen seiner Geringfügigkeit, in die Welt geschickt. Denn, sagt er, ein solches Buch habe er wenigstens schon lange gewünscht, aber, außer einigen altmodischen Wörterbüchern, in der Muttersprache nichts gefunden, das Genüge leisten könnte. Baumgartens Vorlesungen, und Blackmores Auszug aus Bingham hat er also nicht gekannt. Wiederum bekennt er, er habe weder die Musse, noch den äußerlichen Beruf oder Vorrath genug gehabt, immer aus den Quellen zu schöpfen; nicht einmal Binghams Origines habe er zur Hand bekommen, aber aus Schurzfleischs (elendem) coll. Antiqu. eccl. ganze Stücke übersetzt. In seinen Citaten ist der Verf ganz beson-

besonders sorgfältig. Unter die Schriftsteller, die die besten Gewährsmänner in Ansehung der christl. Alterthümer sind, rechnet er auch „den Verfasser der Apostolischen, das ist auch „von den Aposteln handelnden Constitutionen, nämlich „*Dionysius Areopagita*.“ Man möchte schwören, der Verf. wisse nicht, was das für ein Buch sey; wie könnte er sonst so wunderlich sprechen! „Auch die *Apophthegmata* der „Väter würde er hinzusetzen, wenn nicht sogar viele Fabeln „darinnen vorkämen.“ Was ist das! „Hingegen wird wür„de das Evchologicum von Jacob Goar desto bessere Dienste „leisten, der die Byzantinische Bibliothek benutzt hat; „hernach auch die libri poenitentiales von Morinus, der „unter andern nützlichen Schriftstellern den Johannes Mo„nachus und den Chartophylax namhaft macht.“ Es ist kaum zu errathen, was der Verf. eigentlich sagen wolle; aber auch der Mühe nicht werth, darauf nachzuforschen. „Des „Origenes Adamantius Buch soll ganz untergeschoben seyn, „und den Asianern zugehören, die damit blos ihre Lehren „älter machen wollten.“ Welches Buch? welche Asianer? welche Lehren? — Aber wir müßten die ganze sogenannte Einleitung abschreiben, wenn wir des Verf. Stärke und Genauigkeit in der Litteratur den Lesern recht sichtbar machen wollten. Noch eine Stelle wollen wir beyfügen, um die Verwirrung, die in des Mannes Kopf herrschen mag, zu zeigen. „Es giebt unterschobene Schriften des Alterthums, „auch zweifelhafte, und von einigen sind nur noch die „Namen vorhanden. Man muß also die wahre und die gan„ze von den falschen wohl unterscheiden, und die wirkliche ge„lehrte Diebstähle genau bemerken. An einem ganzen und „unverstümmelten Werke des Alterthums muß Anfang, Mit„tel und Beschluß zusammenhangen, wie z. E. bey dem Ju„stinus Martyr. Hingegen wird die Harmonie der vier „Evangelisten schon fälschlich dem Tatian zugeeignet, obschon „Victor von Capua, Antonius Possevin, oder sogar „die Bibliotheca patrum für ihn sind; sondern sie gehört un„strittig dem Ammonius. Uebrigens enthält diese Biblio„thek sehr nützliche Fragmente von den Vätern, und andere, „auch größere Schriften von Augustin, Athanasius ꝛc. deren „Aechtheit Niemand in Zweifel zieht. Gerade das Gegen„theil ist bey der Narratio der vier Evangelisten, die ganz „ein anderes Buch ist, als das obige, und wirklich den „Tatian zum Verfasser hat, und dieses schreiben einige dem

„Am-

„Ammonius zu. Darin haben also die Herausgeber von „der Bibliotheca patrum sich wieder geirrt. Tatian ist ein „Assyrier, und Ammonius von Alexandria, und sie machen „beede zu Alexandrinern. Eben dergleichen Verwirrungen „hat der abtrünnige Kaiser Julianus durch sein Decret p. 301 „in seinen Briefen gewinnen wollen, da er den Christen „das öffentliche Lehren und Aemterverwalten nieder„legte, obschon Socrates, Sozomenus, Theodoretus, Ce„drenus, Zonaras und Johann von Antiochia etwas ge„linder davon sprechen. Unter denen, die das Decret nicht „auf Lehrer und Lernende erstrecken, sind Petrus Martinus, „und Heinrich Valesius." — Man weiß nicht, ob man von dem Verf. zum besten gehabt wird, oder wie man mit ihm daran sey; man lieset ganze Seiten, ohne zu verstehen, was er will; er springt von einer Sache zur andern, und läßt, wie ein Mensch, der gern gelehrt thun will, und nichts weiß, nur Namen von Gelehrten, von Büchern, von verschiedenen Meynungen und Muthmassungen hören.

Wo wir uns nur im Buche umgesehen haben, fanden wir Unsinn, z. E. S. 16. „Obschon Synagoge eben so viel „hieß, als συναξις, so wollten doch die Christen, aus Ab„scheu vor den Juden, diesen Namen durchaus nicht „gebrauchen." Woher mag doch der Verfasser diese saubere Nachricht haben! Doch darauf kömmt er gleich. „Die „Kirchenväter des vierten Jahrhunderts, und vornehmlich „Chrysostomus, in der 29sten Homilie, bediente sich des „Worts συναξις, sehr fleißig, um sich sorgfältig von den Ju„den zu unterscheiden, z. E. in den Briefen über die Apo„stelgeschichte, und über die erste Epistel an die Ko„rinthier." — Ist es hart, wenn wir solche Beweise, sol- che Citaten Unsinn nennen? Gleich darauf heißt es: „Ei„gentliche Tempel hatten die Christen auch in dem dritten „Jahrhunderte noch nicht." (Wie wunderlich unbestimmt! Was sind eigentliche Tempel? Heidnische, oder nach heid- nischer Art erbauete, oder was? Und wiederum wie falsch, wenn Tempel so viel heißen soll, als öffentliche Anbetungs- häuser!) „Fullerus und Daleus (Dalläus) sind diesfalls „(wesfalls?) noch im Zweifel, und sogar in Ansehung des „ersten Jahrhunderts, und ist da (wo?) schon die Rede von „steinernen Gebäuden und Säulenordnungen; die Sache „wird aber bald entschieden seyn, wenn man die rasende Ver-

„fols-

„folgungen der Heiden entgegensetzt. Und sollte etwa je„mand beygehen, daß sie (wer?) von den Tempeln der Hei„den hätten Gebrauch machen können, so wissen wir zuver„läßig, daß sie diese nicht einmal anrühren durften, und die „es thaten, öffentliche Busse thun mußten, welche Satisfactio, „Genugthuung hieß. Man muß sich aber wundern, daß ge„wisse Religionsverwandte aus diesem Worte hernach etwas „verdienstliches, und einen Beweis für ihre Grundsätze er„zwingen wollten. Kurz, die Christen hatten noch keine Tem„pel. — Sie stießen sich Anfangs zutheuerst auch an dem „Worte Ἐκκλησια, Kirche, selber, weil die Griechen es nur „von bürgerlichen Versammlungen gebrauchten. — Die „Griechen und Lateiner benennten mit dem Worte Ecclesia „in folgenden Zeiten theils den Ort, theils auch die Versamm„lung selber, z. E. die Jacobskirche, die Marienkirche. Es „giebt für den letzten Verstand Stellen in den Kirchenvätern; „wenigstens ist Ignatius darunter, dem es viele nachgeschrie„ben haben. In der heil. Schrift selber bedeutet es eine jede „Versammlung, sie mochte Εννομος, rechtmäßig, seyn, wie „Lucas sagt, Act. 19, 30, und auf Befehl; oder auch wi„der die Gesetze, ἀνομος: deswegen (weswegen?) hieß bey „den Alten in die Versammlung gehen nach den XLX (ver„muthlich LXX) mit einem Worte ἐκκλησιαζειν. (Beweis? „Antwort:) s. Balsamon ad Can. II. des Dionysius von „Alexandria. Es sagte aber ἐκκλησιαζειν auch so viel, als in „die Versammlung rufen, und Gregorius Nyssenus braucht „das Wort Ecclesiastes für einen, der zerstreuete Dinge „an einen Ort versammelt, s. seine Homilien über den „Pred. Salomo 1, 11."

In dieser Bedeutung des Worts ist gewiß Herr Haug ein ganz unvergleichlicher *Ecclesiastes*; er weiß die zerstreutesten Dinge an Einen Ort zu versammeln, daß sie sich selbst über ihre Zusammenkunft wundern mögen. — Doch, diese ganze Ausgeburt seines Kopfes ist, wie schon diese Proben ergeben, von der Art, daß dem Leser das Lachen und Scherzen darüber vergehen muß, und daß uns wenigstens eine gewisse traurige Besorgniß anwandelt, die wir nicht weiter beschreiben wollen.

Wir ersparen uns die Mühe, mehr abzuschreiben; denn weiter würde doch nichts nöthig seyn, um unsere Leser mit dem Geiste des Buchs bekannt zu machen. Zurechtweisungen

sind

sind hier ganz überflüßig. Entweder der Verf. ist der ärgste Ignorant in dem Fach von Wissenschaft, das er hier bearbeiten wollte, oder —

Rf.

Beytrag zur Lebensgeschichte Johann Ernsts des Jüngern, Herzogs zu Sachsen Weimar, von G. E. Herrmann. Weimar, bey Hoffmanns Witwe, 1785. 8. 344 Seiten.

Herr von Hellfeld hatte in der Lebensbeschreibung des Herzogs Johann Ernst des Jüngern (S B. LXIII. St. 2. S. 463.) die niederländischen Kriegsdienste des merkwürdigen Fürsten aus sehr scheinbaren Gründen bezweifelt, und als eine leere und unwahrscheinliche Sage fast ganz verworfen. Nun weiset Hr. Herrmann aus ächten Urkunden, daß das Factum allerdings seine Richtigkeit habe: und man darf um so weniger daran zweifeln, da er hier S. 172. selbst die Kriegsbestallung des Herzogs, als Rittmeisters über 100 Cürassiers, Haag, 8. Jul. 1621., vorlegt, die ihm aus dem weimarischen Archiv mitgetheilt worden. Und da sich auch in der Geschichte der pfalz-böhmischen und dänischen Kriegsdienste des Herzogs Johann Ernst viele Mängel und Unrichtigkeiten vorfanden, so wurde Herr Herrmann dadurch veranlaßt, dessen ganze Kriegsgeschichte umzuarbeiten, und ihr die Vollständigkeit und Zuverläßigkeit zu geben, die ihr noch fehlte. Der Verf. zeigt sich als einen treuen, fleißigen und mit seinem Gegenstand genug bekannten Schriftsteller, ob man ihm schon etwas mehr historische Kunst wünschen möchte, die sich mit der Genauigkeit und Richtigkeit in der Erzählung gar wohl verbinden läßt. Die angehängten Urkunden, an der Zahl acht und vierzig, müssen dem ächten Freunde der sächsischen, und überhaupt der deutschen, Geschichte sehr willkommen seyn.

M.

Allgemeine Weltgeschichte von der Schöpfung an bis auf gegenwärtige Zeit. — — Des sechszehnten Bandes fünfte Abtheilung, welche den Beschluß der neuern Schwedischen Geschichte, nebst der ersten Abtheilung der neuesten Dänischen, die von Einführung der Unumschränktheit des Königs bis zum Schlusse des letzten von Dänemark geführten Kriegs sich erstreckt, enthält, nach dem Plan W. Guthrie, J. Gray, und anderer gelehrten Engländer entworfen, ausgearbeitet, und aus den besten Schriftstellern gezogen von D. E. Wagner. Leipzig, bey Weidmanns Erben und Reich. 1783. 1116 S. in gr. 8.

— — Des sechszehnten Bandes sechste Abtheilung, welche den Beschluß der ganzen Geschichte der drey Nordischen Königreiche enthält, von D. E. Wagner. 1785. 1030 S.

Eben diese Theile auch unter folgendem besondern Titel:

Wagners Geschichte des Europäischen Nordens, 5r und 6r Theil.

Man kann dem Verfasser dieser Nordischen Geschichte auch in gegenwärtigen Bänden das Lob nicht versagen, daß er aus den besten Quellen geschöpft, mit guter Einsicht und Beurtheilung erzählt, auch für die Vollständigkeit, wo nicht der National= doch wenigstens der Staatsgeschichte vom Europäischen Norden, fleißig gesorgt habe. Wenn er mehr von der Gabe besäße, die Hauptbegebenheiten recht ausgezeichnet und hervorragend darzustellen, an Statt daß er sie, nebst den Hauptpersonen, öfters in einem Ocean von kleinern Umständen ersäuft; und wenn er eine weniger nachläßige Schreibart hätte: so würde man ihn mit noch mehrern Vergnügen lesen können. Der letztere Mangel ist besonders auffallend. Lange, sehr verwickelte, über halbe Seiten und noch weiter sich verbreitende Perioden, verursachen nicht allein mühsame

Anstrengung der Aufmerksamkeit, sondern schaden auch häufig genug der Deutlichkeit. Wir haben mehr als einmal drey Perioden unmittelbar nach einander gefunden, die alle mit denn anfangen. Z. B. B. 16. Th. 5. S. 446. 450. Es scheint wirklich, daß Hr. W. nur darauf bedacht gewesen sey, die treuesten Excerpten und Sammlungen aus den vor ihm liegenden Büchern zu Papier zu bringen, ohne sich meistentheils darum zu bekümmern, in welcher Schreibart dieses geschehe. Daß er besser und angenehmer sich auszudrücken verstehe, zeigen manche recht wohl gerathene Stellen. Wer sich unterdessen durch diese abwechselnde Eigenschaften seiner Schreibart durcharbeiten kann, der wird hier manches weniger Bekannte und Brauchbare gesammlet antreffen.

In dem ersten dieser Theile, begreift das 39ste Buch, S. 1—270. die Schwedische Geschichte während der Regierung Christinens, bis auf die Thronbesteigung Karl Gustavs. Vielleicht ist der Charakter der erstern etwas zu nachtheilig abgeschildert, und über Gesinnungen, über welche der Geschichtschreiber schwerlich richten kann, zu entscheidend geurtheilt worden; wie z. B. S. 253. daß sie es sich zur Ehre gemacht habe, keine Religion zu haben. Doch wir wollen lieber, um zugleich eine Probe der Schreibart zu geben, die Stelle hersetzen, wo sich der V. über ihre Religionsveränderung erklärt. „Denn da sie, schreibt er S. „254. immer mehr ihres Vaterlandes und der Bewohner des„selben überdrüßig wurde, und an dem Stande einer herr„schenden Königinn wegen des Glanzes, der Verehrung, „Gewalt und Einkunft, die ihn vorgesellschaften, Vergnü„gen, aber die damit eben so genau verbundenen Arbeiten „und Verdrießlichkeiten unerträglich fand, so schien ihr die „Annahme der katholischen Religion das einzige Mittel, diese „widerwärtigen Neigungen zu befriedigen. Denn wenn sie „sich zu derselben bekannte, war sie versichert, falls sie durch „ihre Abdankung vom schwedischen Reiche, sich von allen ihr „lästigen Bürden des königlichen Standes entledigte, und zu„gleich sich die Freyheit verschaffte, ihr Vaterland zu verlas„sen, das Land, worinne sie Luft, Menschen, Sprache und „überhaupt alles äußerst schlecht, rauh und abscheulich fand, „ohngeachtet sie nie ein anderes gesehen hatte, bey ihrer Be„gierde zum Reisen, besonders in die Länder, die sie als „Wohnsitze des besten Geschmacks, vorzüglich zu besuchen

„wünsch-

„wünschte, weil in allen denselben die katholische Religion die „einzige, oder doch mit Unterdrückung anderer Religionen „die herrschende war, allenthalben nicht blos als eine Köni„gin, von der man sagen konnte, sie habe lediglich aus Ue„berzeugung, daß die katholische Religion die allein wahre „sey, eine Krone ihrer Seeligkeit wegen, fahren lassen, son„dern als eine Tochter und Erbin Gustav Adolfs, der in „Beschützung der protestantischen Religion wider den Verfol„gungsgeist der römischen Kirche sein Leben aufgeopfert hatte, „mehr Ehre zu genießen, als sie wirklich auf dem Schwedi„schen Throne schmeckte, und von dem was sie aus Schweden „mitzunehmen gedachte, dem Gehalte, was ihr Schweden „jährlich zahlen würde, und dem ansehnlichen Zuschub, den „sie sich vom Papste und allen katholischen Fürsten mit un„zweifelhafter Gewißheit versprach, einen weit mehrern Auf„wand zu ihrem Vergnügen zu machen, als wenn sie Köni„ginn von Schweden verblieb."

Hierauf folgt im 40sten Buche, welches den ganzen übrigen Raum dieser Abtheilung einnimmt, die Dänische Geschichte, ohngefähr von der Zeit an, wo vorher die Schwedische aufgehört hatte, nehmlich von der Einführung der uneingeschränkten königlichen Herrschaft, (1660.) bis auf den von Friedrich IV. mit Schweden geschlossenen Frieden. (1720.) Sie ist zwar ziemlich weitschweifig beschrieben; hat aber auch eine Fruchtbarkeit an merkwürdigen Personen und Auftritten. Wir rechnen dazu besonders die Schicksale der beyden berühmten Staatsmänner, Ulfeld und Schumacher, die in die große Geschichte selbst gut eingeflochten, und (wir glauben nicht zum Mißvergnügen der Leser,) ausführlich erzählt sind.

Im 41sten Buche, oder auf den ersten 138 Seiten und der sechsten Abtheilung, wird die Dänische Geschichte vom J. 1720. bis 1773. (oder, wie es der Verf. selbst ausdruckt, vom Friedrichsberger Frieden mit Schweden, seit welchem das Dänische Reich eines beständigen Friedens genossen hat, bis zur Ausrottung der fast einzigen Ursache aller noch zu besorgenden Kriege, durch Erwerbung des Herzoglichen Holsteins, mit gutem Willen des bisherigen Herrn, dem Dänemark dafür die Grafschaften Oldenburg und Delmenhorst abtrat,) fortgeführt. Das meiste, was in diese neueste Geschichte gehört, ist, wo nicht meisterhaft, doch wenigstens lesenswürdig erzählt; wohin wir vorzüglich die Nachricht von

der grossen Staatsveränderung des Jahrs 1772 und ihren vorhergehenden Ursachen, rechnen. Einige nicht unerhebliche Begebenheiten der neuesten Jahre hätten noch beygefügt werden können.

Auch das 42ste Buch, worinne die noch rückstä[illegible] Geschichte von Schweden enthalten ist, befriedigt die [illegible]wartung der Leser nicht übel. Der erste Abschn[illegible] de[illegible]ben, geht vom J. 1660 bis 1720. „da das Schwe[illegible] e „von der hohen Stufe des Ansehens, die, ohnge[illegible] r „Entkräftungen eines langjährigen höchst unglücklichen [illegible]ri „K. Karl XII. so lange er lebte, demselben erhielt, zu ein „ganz unwichtigen Staate, theils durch die ihm über[illegible] „theiligen Friedensschlüsse mit allen seinen Feinden ge[illegible] „ward, theils durch eine neue Regierungsform sich sel[illegible] „te.“ (S. 339 — 831.) Der zweyte aber bis [illegible] J. 1772. „da die Errichtung einer bessern Regierungsform [illegible] „gab, daß Schweden zu der verlohrnen Wichtigkeit „hinansteigen werde.“ Der Verf. glaubt zwar S. 753. habe so wichtige Gründe, denen beyzupflichten, welche Ka[illegible] XII. durch eine dänische Kugel tödten lassen, daß sie einer erwiesenen Gewißheit gleich gelten; findet aber doch [illegible] nung derer, welche diesen Tod einem Schwedischen zueignen, nicht so ganz unwahrscheinlich, wie La[illegible] Sheridans wichtige Nachricht von der Schwedis[illegible] [illegible]lution des J. 1772. scheint der V. nicht genützt zu [illegible]n; und von der bey dieser Gelegenheit eingeführten ne[illegible] [illegible]gierungsform, handelt er S. 1029. gegen seine u[illegible] Ausführlichkeit, und auch nach der Würde der Sache zu kurz.

Joh. Matthias Schröckhs — Allgemeine Weltgeschichte für Kinder. Erster Theil. Alte Geschichte. Zweyte zum Gebrauch katholischer Jugend eingerichtete Auflage. Prag, bey von Schönfeld. 1781. 342 S. in 8.

Zweyter Theil. 1782. 364 Seiten.

Dritter Theil. Dritte Auflage. 1783. 434 Seiten.

Vier-

Vierter Theil. Dritte Auflage. 1786. 400 Seiten.

Wir können voraussetzen, daß dieses Buch schon bekannt genug sey, als daß eine Beschreibung oder Beurtheilung desselben nöthig wäre. Da wir es aber hier mit einem Nachdrucke zu thun haben, in welchem beträchtliche Veränderungen vorgenommen worden sind: so brauchen nur diese, nebst dem Grunde, warum man sie nöthig gefunden hat, angezeigt zu werden.

Zwar diesen Grund hat man schon auf dem Titel gelesen: das Werk schien in seiner ursprünglichen Gestalt nicht durchgehends zum Unterrichte der katholischen Jugend brauchbar zu seyn. „Der Verfasser, heißt es noch besonders in einer „Nöthigen Erinnerung, die dem Ersten Theil vorgesetzt „ist, mag selbst entscheiden, ob sein Werk, so wie es ist, „der Hälfte seiner jungen Mitbürger in die Hände ge„geben werden könnte.“ Und in der Vorrede zum zweyten Theil wird gesagt, „die darinne enthaltene Religiousge„schichte sey durchgängig so eingerichtet, daß der Zusammen„hang der Erzählung selbst der sogenannten Reforma„tion das Wort rede: man habe also blos den ersten Ab„schnitt, freylich mit beträchtlichen Abänderungen und Ein„schaltungen beybehalten können; statt des zweyten und drit„ten habe man eine abgekürzte Erzählung aus den christli„chen Jahrhunderten des Hrn. Dücreux eingerückt.“

Es fällt sehr leicht in die Augen, was der Verfasser des Werks auf jene Aufforderung und diesen Vorwurf antworten werde. Er wird sagen: Ist meine Arbeit wirklich so gerathen, daß sie der katholischen Jugend in Deutschland nicht in die Hände gegeben werden kann: so bleibt ja mehr als Ein Weg übrig, für dieselbe zu sorgen. Entweder man lasse sie die Weltgeschichte nach der Anleitung eines Schriftstellers von ihrem Glauben erlernen; oder, wenn keine solche vorhanden ist, schreibe man selbst eine! Mit welchem Rechte verändert und verstümmelt man denn mein Eigenthum? Ich dringe es meinen Glaubensgenossen so wenig auf, als andern. Es wird freylich zum öffentlichen Gebrauch angeboten; wer es aber dazu nicht dienlich findet, der kann es liegen lassen, so gut als eine Waare, die nicht nach seinem Geschmack ist. Wenn ihm die Arbeit eines Künstlers mißfällt: so kann er

zwar von ihm Abänderungen derselben verlangen; findet er ihn aber dazu nicht geneigt, so geht er zu einem andern. Und gesetzt, wird der Verf. fortfahren, die Religionsgeschichte wäre von mir so abgefaßt worden, daß der Zusammenhang der Erzählung selbst der Reformation das Wort rede: so wäre ja dieses eher Empfehlung derselben, als gegründeter Tadel. Denn dieser Vorwurf setzt voraus, daß ich dem historischen Charakter des Werks getreu geblieben, keinen Dogmatisten, Polemiker oder Apologeten der Reformation abgegeben, sondern blos Thatsachen angeführt, und es diesen überlassen habe, sie in ihr gehöriges Licht zu setzen. Ist jemand damit nicht zufrieden: so muß er diese Thatsachen erst widerlegen; aber an ihre Stellen andere, gerade das Gegentheil zu setzen, beweist noch gar nicht, daß sie falsch sind.

Doch wozu wollen wir es durch wahrscheinliche Muthmaßungen herausbringen, was der Verf. zu seiner Rechtfertigung sagen dürfte! Wir erinnern uns eben, daß er es wirklich bereits in der Vorrede zum letzten Abschnitte seines Werks gesagt hat, historische Wahrheiten von der Religion, aber durchaus nicht Theologie, seyen in der Religionsgeschichte sein Augenmerk gewesen. Er konnte sich freylich in der Beurtheilung und Wahl jener Wahrheiten oder Thatsachen, wie jeder anderer Geschichtschreiber, auch wohl als Protestant irren, oder nur einseitig fortreißen lassen. Wir wollen also sehen, was der Herausgeber an seiner historischen Darstellung der christlichen Religion zu verbessern gefunden habe.

Nicht einmal die ersten neun Absätze der Religionsgeschichte sind unverändert geblieben; obgleich der Verfasser darinne blos die Hauptlehren der christlichen Religion mit den Worten ihres Stifters, ohne alle Kunstwörter und spätere Bestimmungen, beygebracht hatte. Hier aber ist eingerückt, Jesus habe gelehrt, daß es drey göttliche Personen gebe; daß der Sohn einer Natur und Wesenheit mit dem Vater sey, daß der heilige Geist vom Vater und Sohne zugleich ausgehe, auch gleicher Natur und Wesenheit mit ihnen sey. Doch vom zehnten Absatze an, (Th. II. S. 14.) folgt auf vielen Seiten eine ganz neue Abhandlung, wo gezeigt wird, wie die Menschen der ertheilten Gnade Jesu mitwirken, oder sich mit derselben durch Glauben, Furcht, Hoffnung, Liebe und Buße zur Rechtfertigung vorbereiten sollen, welches die

Heils-

Heilsmittel sind, durch die wir gerechtfertigt werden, oder die Sakramente; endlich, wie man gute Werke ausüben müsse. Gleich also im Lehrbegriffe Jesu erscheinen die sieben Sakramente. So viel wagte zwar der Herausgeber nicht, sie geradezu seine Lehre zu nennen. Aber er sagt wenigstens, das Wort Sakrament bedeute in den göttlichen Schriften ein Geheimniß; auch ein äußerliches Zeichen, welches ein Geheimniß vorstelle; und wenn gleich die Zahl dieser Sakramente in der göttlichen Schrift nicht ausdrücklich bestimmt sey; so mache sie doch an verschiedenen Stellen von sieben äußerlichen, sichtbaren und geheimnißvollen Zeichen, die aus dem Verdienste Jesu die Kraft haben, die innerliche Heiligung des Menschen zu wirken und zu bedeuten, Meldung. Und nun kann man ausführlich lesen, wie in der Taufe, mit der Gnade Gottes zugleich die göttlichen Tugenden, Glauben, Hoffnung und Liebe eingegossen werden, u. s. w. wie im Sacrament der Firmung der getaufte Mensch durch den heiligen Chrisam mit Auflegung der bischöflichen Hand, und das göttliche Wort, den heiligen Geist empfängt, u. s. w. wie Brodt und Wein im heil. Abendmahl verwandelt werden, und endlich, daß die Ehe auch ein eigentliches Sakrament sey, wisse man aus der unfehlbaren Erblehre der Kirche. (S. 21.) In der Moral Jesu lernt man unter andern, daß, wer vollkommen seyn wolle, in beständiger Keuschheit leben, und sich selbst um des Himmelreichs willen verschneiden müsse; doch habe er dieses nicht befohlen, sondern nur angerathen. (S. 27 fg.) Alles, was der Verf. von dem Unterscheidenden der christlichen Sittenlehre erzählt hatte, ist dagegen weggeblieben; einige Absätze desselben von den ersten Schicksalen des Christenthums werden wieder abgedruckt; aber von S. 33. kommt abermals eine sehr lange Ausführung von der Verfassung, den Eigenschaften und der Regierung der wahren Kirche, kurz der Articulus de Ecclesia. Hier werden die Kinder überaus wortreich belehrt, daß zwey Sachen zur Wesenheit der wahren Kirche Jesu erfordert werden; die Einigkeit der Kirche, und die Einigkeit der Glieder mit ihrem Hirten und gemeinschaftlichen Oberhaupte, daß sie in vielerley Betrachtung heilig, allgemein, apostolisch, auf Petrum als auf einen Felsen gegründet sey; daß die römischkatholische Kirche mit

Ausschließung aller Sekten, allein die **wahre Kirche** sey; (S 39 — 45.) daß diese Kirche **Unfehlbarkeit** besitze; und daß auch das **mündliche Wort Gottes** zur vollständigen Glaubensregel gehöre. Hierauf folgen wieder allerley Nachrichten von der ersten Ausbreitung des Christenthums, von den Büchern des N. T. die der **Kirchenrath von Trient** einhellig **für göttlich erkannt hat;** von den ersten Lehrern der Kirche, denen die Apostel **durch Auflegungen der Hände, die Gewalt, das heilige Meßopfer zu verrichten ertheilten;** von einigen berühmten Theologen der ersten Jahrhunderte, wie von **Clemens von Alexandrien,** in dessen Buche **Stromates** genannt, **alle Glaubenslehren der katholischen Kirche die bis jetzt bestritten werden, enthalten sind;** ingleichen von **Cyprianus,** welcher **auch das Fegfeuer und das heil. Meßopfer gelehrt hat,** u. s. w. Von S. 72. an geht nun der 2te Abschnitt der Religionsgeschichte, und S. 101. bis 133. der dritte, jener mit Constantin dem Großen, dieser mit [illegible] dem Großen, bis auf unsere Zeiten. Beyde sind, wie schon gemeldet worden, vom Dücreux, und im gleichen Tone, wie die Ergänzungen des ersten geschrieben. Viel zum Lobe der katholischen Kirchenlehrer, viel zur Verabscheuung der Ketzereyen, in zum Theil weitläufigen Erzählungen, Empfehlung der Einsiedler, der Mönche, des Kirchencerimoniels, Declamation und Gemeinplätze, füllen diese Absätze, die eigentlich schon mit dem 16ten Jahrhunderte aufhören. Von Luthern wird unter andern gesagt, (S. 124.) nachdem er zu Wittenberg die Messe und die Kirchengebräuche abgeschafft, auch die Klöster geöffnet habe, hätte **das übrige Niedersachsen, und viele Staaten in Niederdeutschland** solches nachgeahmt. Auch weiß Hr. Dücreux, daß **Luther die große Verbreitung seiner Lehre zum Beweise seiner göttlichen Sendung angeführt habe.**

Also, wie man sieht, ist **römischkatholische Dogmatik, Polemik, päpstliches Recht,** u. dgl. m. an die Stelle einer **Religionsgeschichte** getreten. Wahrhaftig eine sehr unglückliche Verbesserung! Merkte es denn der Herausgeber gar nicht, daß er dadurch der Hauptabsicht des Werks gerade entgegen arbeite, welche doch keine andere ist, als diese, sichere historische Wahrheiten von aller Art zur Belehrung der Jugend in einer ungekünstelten Erzählung zu verbreiten?

Wenn

Wenn die Geschichte der Religion so verbessert werden soll: so werfe man sie lieber ganz weg! ein handfestes theologisches und kanonisches Compendium wird alsdann seine Dienste weit ungezwungener thun. Wir brauchen es dem Leser nicht erst zu sagen, daß grobe historische Unrichtigkeiten in der vermeinten Verbesserung vorkommen; wir könnten ihrer weit mehrere als die hier in die Augen fallenden, anzeigen; selbst Röm. Kathol. Gelehrten werden sie hin und wieder entdecken. Das Deutsche ist auch nicht selten fehlerhaft, ungeschmeidig oder zweydeutig; wie z. B. wenn S. 90. der uneheliche Stand anstatt des ehelosen gesetzt wird.

Bey dem Befugniß selbst, das Werk nachzudrucken, wollen wir uns weiter nicht aufhalten. Das Unrechtmäßige einer solchen zugleich litterarischen und bürgerlichen Gewaltthätigkeit ist einmal entschieden; mag sie doch begünstigen, wer da will! mögen doch die Verbesserungen, die dabey angebracht werden, noch so orthodox seyn! Daß die Kupfer bey diesem Nachdrucke gänzlich fehlen, wird eben keine Einladung für junge Leser seyn, ihn der Originalausgabe vorzuziehen.

Fortsetzung der Allgemeinen Welthistorie, durch eine Gesellschaft von Gelehrten in Deutschland und England ausgefertigt. Vier und vierzigster Theil. Verfasset von Johann Friedrich le Bret, Herzogl. Würtembergischem Consistor. Rath und Bibliothekar. Halle, bey Gebauer. 1782. 646 S. in 4. nebst einer Landkarte. — Fünf und vierzigster Theil. 1784. 778 S. nebst 3 Landkarten. — Sechs und vierzigsten Theils Erster Band. 1785. 546 S. — Zweyter Band. 1786. 700 Seiten, nebst einem Plan der Pontinischen Sümpfe.

Eben diese Theile unter der Aufschrift: Allgemeine Welthistorie der Neuern Zeiten. 26. 27 und 28r Theil. 1r und 2r Band.

Eben dieselben mit der Aufschrift: J. F. le Bret Geschichte von Italien. Fünfter, sechster und siebenter Theil. 1r und 2r Band.

Fortsetzung der Allgemeinen Welthistorie. — Sieben und vierzigster Theil. Verfasset von Matthias Christian Sprengel, ordentlichem Professor der Geschichte in Halle. 1783. 528 S. — ingleichen unter der Aufschrift: Historie der Neuern Zeiten, 29r Theil — auch unter dem Titel: M. C. Sprengels Geschichte von Großbritannien und Irland. Erster Band.

Noch dauern also die Fortsetzungen der Allgemeinen Welthistorie fort, und werden allem Ansehen nach auch in das neunzehnte Jahrhundert hinüber gehen; wenn anders der Entwurf einer vollständigen neuern Geschichte aller Nationen, Reiche und Staaten gehörig ausgeführt werden soll. Allein der Name einer Fortsetzung ist, wie man weiß, hier schon lange von keiner Bedeutung mehr. Viele Bände derselben machen bereits ein eigenes Werk, getheilt unter mehrere deutsche Gelehrte, aus: und seitdem diese Veranstaltung getroffen worden ist, gewinnt Deutschland offenbar durch eine Anzahl sehr gründlicher, zum Theil sogar vortrefflicher Staatengeschichten.

Einen Beweis davon geben auch diejenigen Bände ab, mit denen wir jetzt unsre Leser, so weit sie es noch brauchen, bekannt machen wollen. Hr. le Bret, der schon seit geraumer Zeit den Ruhm behauptet, einer unserer besten Kenner der Italiänischen Geschichte zu seyn, setzt dieselbe hier von der Mitte des vierzehnten Jahrhunderts nicht nur bis zum Ende des dritten Buchs, oder bis zum Tode Karls V. fort; sondern auch weit hinein in das vierte und letzte Buch, welches sich bis auf unsere Zeiten erstreckt. Im vier und vierzigsten Theil kömmt zuerst die Folge des zweyten Abschnitts vom dritten Buche, das heißt, der Luxemburgischen Periode, oder im Beschluß des ersten Kapitels, die Geschichte der Könige von Neapel und Sicilien, seit dem J. 1360, vor, und geht bis 1436. Im zweyten

Kapitel wird der Einfluß der Kaiser und der Päbste in die weltlichen Angelegenheiten von Italien in dieser Periode beschrieben, S. 189 fg. bis zu K. Sigismunds Tode. Die Geschichte der Päpstlichen und Kaiserlichen Reichsstaaten folgt im dritten Kapitel, S. 290 fg. Zu jenen gehören theils die unmittelbaren päpstlichen Staaten: der Staat von Avignon und Venaißin, der Staat von Benevent, die Stadt Rom mit ihrem Gebiete; Campagna di Roma, oder das Römische Campanien; die Maremma, (Maritima) oder See-Campanien; das Patrimonium Petri in Toscana, die Mark von Ancona und das Herzogthum Spoleto; theils die mittelbar unter päpstlicher Hoheit stehenden wie eine Reihe ansehnlicher Familien, de Vico, Clavelli, Monaldeschi, Malatesta, Montefeltre, u. a. m. Unter den Staaten, welche in Verbindung mit dem deutschen Kaiser standen, und zum Italiänisch-Longobardischen Reiche gehörten, verschwinden nun das Herzogthum Friaul, nebst den Staaten des Patriarchen von Aquileja, ingleichen die Staaten der Häuser Scala und Carrara, ganz aus der Geschichte. Wie insonderheit das Haus Carrara von den Venetianern vertilgt worden sey, wird man bis S. 409. nicht ohne Abscheu gegen ihre grausame Staatsklugheit, lesen. Andere dieser Staaten waren von längerer Dauer, wie der Meiländische Staat unter dem Hause der Visconte; die Markgrafen von Montferrat und von Saluzzo; ingleichen die Häuser Savoyen, Gonzaga und Este.

So weit geht die Geschichte des 44sten Theils. Im 45sten wird zuerst der siebente jener Reichsstaaten Toscana, historisch beschrieben. Alsdann kömmt im 4ten Cap. die Geschichte der Freystaaten, Venedig und Genua, auch in einem Anhange, von Corsica und Sardinien, vor. Der dritte Abschnitt des dritten Buchs, oder die Oesterreichische Periode, von Albrecht II. bis auf Karls V. Tod, geht S. 237. an, und handelt, wie natürlich war, in einer etwas veränderten Ordnung, erstlich die Geschichte von Neapel und Sicilien, sodann der in Lehnsverbindung mit dem deutschen Reiche stehenden Staaten, Toscana, des Herzogthums Meiland, der Herzogthümer Ferrara und Modena, und mit dem Anfange des 46sten Theils, auch des Herzogthums Savoyen, der Markgrafen von Montferrat und

Man-

Mantua, ab. Die Geschichte der Päpste, als weltlicher Regenten, und ihrer Vasallen, von Eugenius IV. an, ist die nächste; (46. Th. 1 B. S. 54 fg.) und auf sie folgt zuletzt die Geschichte der Italiänischen Freystaaten. Von dem 4ten Buche endlich der Geschichte des gesammten Werks, wird in den beyden Bänden des 40sten Theils, von S. 404. des ersten Bandes an, der Zeitraum von Karls V. Tode bis auf die Wahl Clemens X. im J. 1670. durchgegangen. Warum in diesem Buche gar keine Unterabtheilungen gemacht, sondern die Geschichte nur nach der Ordnung der Päpste, vorgetragen worden sey? wissen wir nicht. Sie ist doch nicht weniger verwickelt, als die ältere. Ueberhaupt aber wäre es zu wünschen, daß am Ende dieser gesammten Italiänischen Geschichte, welche hoffentlich mit dem Achten Theil beschlossen werden wird, historische Tabellen beygefügt werden, durch welche die sonst schwere Uebersicht und Verbindung aller Theile derselben mit einander erleichtert werde. Sie ist übrigens ein Werk, dem die Italiäner selbst an Vollständigkeit und Unpartheylichkeit schwerlich ein ähnliches entgegensetzen können. Was wir ehemals schon bemerkt haben, daß sie hin und wieder für Deutsche etwas zu weitschweifig gerathen ist; nicht immer bestimmte historische Beweise genug zur Begleitung hat, auch öfters in einem zu wenig gefeilten Ausdrucke aufgesetzt ist; das könnte man auch nicht selten bey diesen Theilen erinnern. Wir sind aber gern, ohne hierbey stehen zu bleiben, mit dem vielen Guten, das darinne geleistet worden ist, zufrieden.

Die allgemeine Geschichte von Großbritannien, welche Hr. Sprengel im 47sten Theil angefangen hat, ist ein mit vieler Kenntniß der besten Quellen und Hülfsmittel, die auch fleißig angeführt werden, scharfsinnigem Untersuchungsgeiste und feinem Geschmack, auch meistentheils edler Schreibart abgefaßtes Werk, das sich nicht allein neben einem Rapin, Hume, und andern schätzbaren neuern Englischen Geschichtschreibern lesen läßt, sondern noch überdieß seine eigenen Vorzüge hat. Es ist Wahrheit, was der Verfasser selbst versichert, daß er viele in Deutschland bisher unbenutzte oder unbekannte Werke bey dieser Arbeit gebraucht, manche einzelne Thatsachen deutlicher und genauer als seine Vorgänger erörtert, vornemlich aber Großbritanniens älteste Geschichte, die bisher zum Theil in Fabeln verhüllt, oder von

den

den Geschichtschreibern nicht genug aufgeklärt war, in ein besseres Licht gesetzt, die Verfassung und Verwandtschaft der Brittischen Ureinwohner, die Einwanderung der Scoten und Pikten, und andere damit verwandte Gegenstände, aus sichern Quellen erläutert hat. Seine Absicht ist überhaupt, nur die Hauptbegebenheiten der Englischen Nation, die auf ihr Steigen und Fallen Einfluß haben, zu sammeln; ohne doch kleinere Vorfälle, die mit jenen in Verbindung stehen, ganz zu vernachläßigen. Auch habe er, um das Ueberschauen einzeler Begebenheiten zu befördern, die wichtigsten derselben an Einem Orte erzählt; nicht aber dieselben durch gleichzeitige Veränderungen, aus zu ängstlicher Beobachtung der Chronologie zu zerstückeln und zu unterbrechen.

Nach diesem Entwurfe hat man auch die angenehme Hoffnung, diese Geschichte, über welche man so leicht viele Bände schreiben könnte, in vieren vollendet zu sehen: und der Verf. wird sie nicht blos bis zum zweyten Pariser Frieden fortführen; sondern auch die Geschichte der Englischen Handelsgesellschaften, Colonien, Schifffahrten und Eroberungen in andern Welttheilen, abhandeln. In diesem ersten Theil beschäfftigt sich das erste Kapitel mit Britanniens ältesten Einwohnern, den Galen und Kymren. Der Verf. zeigt, daß die Galen, oder eigentlichen Celten, welche in der Mitte des alten Galliens, zwischen der Garonne und Seine, neben den Aquitaniern und ihren vorgeblichen Belgischen Brüdern wohnten, vom Cäsar wegen ihrer frühen Einwanderung Aborigines genannt, Britannien seine ersten Einwohner gegeben haben. Den Namen Albion erkennt er für rein Galisch, und einerley mit Alban, Albain, dem heutigen Namen des Schottischen Hochlands, in der Sprache der Hochländer, und Albin, dem Namen eines großen Bergrückens in Hochschottlandes. Es scheint ihm der Pluralis von Alp, Ailp, ein Felsengebirge zu seyn, weil die Küste von England dem gegenüber liegenden Gallien als eine lange Reihe rauher Felsen erscheint. Im 2ten Kap. wird Britannien unter Römischer Herrschaft vom J. 55. vor C. Geb. bis zum J. 427. der christlichen Zeitrechnung beschrieben; im 3ten Kap. aber unter den Verwüstungen der Schotten und Pikten bis zum J. 449. Das 4te Kap. vom Uebergange der Sachsen nach Britannien, bis auf Wilhelm des Eroberers Landung im J. 1066. hat wieder seine besondern Abtheilungen.

gen. Am Ende der Regierung Angelsächsischer Könige, (S. 188 fg.) wird von der Religion, der Verfassung, der Gelehrsamkeit, den Gesetzen und Sitten der Angelsachsen eine ausführliche und lehrreiche Nachricht ertheilt. Der Verf. nimmt nur einen einzigen Odin an, ohne sein Zeitalter zu bestimmen; wenn er aber etwas zuversichtlicher behauptet, der Name des höchsten Wesens Gott sey im Angelsächsischen, wie in allen Germanischen Dialekten, sichtbar von dem Worte Odin, Wodan, und Othin abgeleitet: so hat er uns nicht völlig überzeugt. Von des berühmten Erzb. Theodors Poenitentiale sagt der V. S. 232. es sey nicht mehr vorhanden; es ist aber wirklich im J. 1679. zu Paris in 4. wenn gleich etwas verstümmelt, gedruckt worden. Einen Auszug der hier befindlichen Nachrichten geben wir nicht, weil er uns zu weit führen würde. Im 5ten Kap. (S. 264. fg.) rückt die Geschichte von der Eroberung der Nordmänner bis auf K. Heinrich II. (1189.) fort. Die so oft wiederholte Klage, daß Wilhelm der Eroberer die Sächsischen Gesetze abgeschafft habe, erklärt der Verf. S. 284. für ungegründet, indem sie in den Gerichtshöfen immer beybehalten worden wären; der Criminalproceß noch ferner der alte Sächsische gewesen sey, und die Normänner das Wehrgeld, die Gottesurtheile, und die alte Art Beweise zu führen, behalten hätten. Alle Veränderungen, welche Wilhelm traf, hätten, wie sein Gesetzbuch beweise, in den genauer bestimmten Kriegsdiensten, und den daher fließenden Verbindungen, neuen Terminologien, und Normännischen Namen vieler Dinge aus dem Sächsischen Rechte bestanden. Das waren aber doch Beschwerden genug für die Sachsen. Endlich geht das 6te Kapitel von der Regierung Königs Richard Löwenherz, bis zur Abfassung der Magna Charta, im J. 1215. Diese wichtige Urkunde ist auch S. 507. fg. mit einigen erläuternden Anmerkungen eingerückt worden. So viel wir uns erinnern, giebt es zu Halle, in der Bibliothek des Waisenhauses, eine alte Handschrift derselben; und wir erwarteten, zu erfahren, daß Herr Sp. sie gebraucht habe.

Wenn wir von diesem schönen Werke nur einen sehr kurzen Abriß gegeben haben: so rechnen wir darauf, daß der Name des V. der zugleich als Geschichtforscher und Geschichtschreiber, eines so vorzüglichen Ruhms genießt, es ohnedem empfehlen werde. Die unnöthige Einmischung ausländischer

Wör-

Wörter, wie ignoriren, detaillirt, u. dgl. m. ist uns zuweilen anstößig gewesen.

Ub.

D. *Io. Salom. Semleri* Novae Observationes, quibus studiosius illustrantur potiora capita Historiae et Religionis Christianae, usque ad Constantinum M. Halae, Hemmerde, 1784. 230 S. in 8. ohne Zuschrift und Vorrede von 32 S.

Neue Anmerkungen über die christliche Kirchenhistorie und Religion selbst, die ein solcher Kenner von beyden bekannt macht, müssen allerdings willkommen seyn. Wir haben sie aufmerksam durchgegangen; aber doch fast mehr von neuem vorgetragene, die sich bereits in des Hrn. Verf. oder anderer durch sein so wirksam gewordenes Beyspiel aufgemunterter Gelehrten Schriften finden, als ganz neue, angetroffen. Eigentlich war es auch seine Absicht, seinen Zuhörern, welche von ihm eine ausführlichere Erläuterung der vornehmsten Begebenheiten der ersten Jahrhunderte verlangten, einen dazu dienlichen Leitfaden in die Hände zu geben.

Schon in der Vorrede bemerkt er, daß noch sehr viel in der christlichen Kirchengeschichte zu thun übrig sey; daß man sich von der alten Kirche einen zu vortheilhaften Begriff mache, weil man besonders durch den Namen der katholischen, einzig wahren Kirche und Religion hintergangen werde; daß diese herrschende Kirche durch ihre öffentliche Religion und kirchliche Sprache, das Recht der Privatreligion unterdrückt habe, u dgl. m. wohl weiter nicht unbekannte Wahrheiten. Die Anmerkungen über das erste Jahrhundert, fangen wieder mit der Bestreitung des Irrthums von Einer Kirche und Religion, der aus der baldigen monarchischen Regierung der erstern entstanden sey, an. Hierauf behauptet der Hr. V. der unedlern Judaizirenden Christen, welche den Namen des Meßias zur Ausbreitung eitler Bemühungen und Wünsche, zur Erdichtung unächter Schriften, Weissagungen und Evangelien gemißbraucht hätten, wären gleich vom Ursprunge des Christenthums an,

weit

weit mehr als der würdigern, gewesen. Die Evangelischen Geschichten sind nach seiner Meinung, etwas später als alle Apostol. Briefe, geschrieben worden, weil in den letztern jener nirgends Meldung geschieht, auch wo es am bequemsten hätte geschehen können. (Dieser Grund möchte wohl nicht hinlänglich seyn, solches zu beweisen: und die frühe Erscheinung unächter Evangelien, hat vielmehr die baldige Ausfertigung der unsrigen nothwendig gemacht; wie Lucas selbst im Anfange des seinigen zu verstehen giebt.) Auch muß man den Inhalt jener Geschichten, welcher sich für die neubekehrten Juden gut schickte, von derjenigen christlichen Unterweisung wohl unterscheiden, welche Menschen anderer Zeiten und Oerter am angemessensten ist. (Es ist jedoch nicht abzusehen, was die letztern vor andere Erzählungen und Begriffe von Jesu brauchen sollten.) Eben so muß man in den Briefen der Apostel, dasjenige, was für die Juden eingerückt worden ist, von dem unterscheiden, was zur freyern Erkenntniß eines schon gebesserten und tugendhaften Menschen dient. (Wir fürchten nur, diese zu unbestimmte Anleitung dürfte Gelegenheit geben, daß man allzuviel in die Klasse Jüdischer Lehrsätze rechnete.) Christus und die Apostel haben keinen Lehrbegriff, der ewig dauern sollte, vorgeschrieben: sie ertheilten den Lehrern den heiligen Geist; das heißt, sie erklärten ihren Zeitgenossen durch das Sinnbild der aufgelegten Hände, daß diese Personen das Recht hätten, Lehrer abzugeben. Von den Fabeln, welche das Mangelhafte der Geschichte des ersten Jahrhunderts ersetzen sollten, und bis zu falschen Reliquien herabsanken. Solche heilige Thorheiten, sagt der Verf. S. 11. sind zuerst daraus entstanden, weil man den heiligen Büchern der Juden, auch den neuen der Christen, den Aposteln, ihren Nachfolgern und Schülern, zu viel Ansehen beygelegt hat. Dadurch wurde die Jüdische Denkungsart auf alle Christen übergetragen; so daß keine Freyheit des aufwachsenden eigenen Urtheils übrig blieb, indem alles was in den heiligen Büchern geschrieben war, voll göttlicher Kraft gehalten wurde. So erhob sich auch das falsche und übertriebene Ansehen der Kirche, welche den heiligen Büchern so viel Ansehen verschaffen konnte, als zu der Absicht nöthig war, ein Reich über alle Christen zu errichten u. s. w. Das Bild des ersten Jahrhunderts wird ordentlich viel zu vortheilhaft abgeschildert; schon damals gab es unruhige Köpfe

se unter den Christen. Es ist falsch, daß die christliche Religion schon in diesem Jahrhunderte, so von Gott geoffenbart worden sey, daß sie ganz vollkommen gewesen wäre. (S. 20.) Von der Bearbeitung der christlichen Kirchenhistorie seit dem 16ten Jahrhunderte. Zuletzt legt der Verf. bey dem ersten Jahrhunderte S. 28. fg. noch einige Fragen vor, deren Erörterung er unserm Zeitalter empfiehlt. Z. E. ob es gewiß sey, daß alle die Bücher, welche jetzt das N. T. ausmachen, bereits vor dem Jahr 100 in dieser Gestalt vorhanden gewesen sind? — Ob es schon im ersten Jahrhunderte eine christliche Gesellschaft gegeben habe, welche die diese Bücher in den Händen hatte? — Ob alle historischen Ideen, welche in allen diesen Büchern vorkommen, von allen Christen in diesen Jahrhunderten, um ihrer eigenen Religion Willen, auf einerley Art mit einander verbunden worden sind? -- Ob die Begriffe der Juden vom Meßias, Christus, Sohn Gottes, andern, welche vorher keine Juden waren, völlig so haben mitgetheilt werden können? u. s. w. Hr. D. S. wird hoffentlich mit uns gestehen, daß wir zu wenig historische Zeugnisse und Data aus diesem Jahrhunderte haben, um solche und ähnliche Fragen mehr, genüglich zu beantworten. Es bloß durch Hypothesen und Muthmaßungen zu thun, nützt wenig. Man könnte sonst der Fragen noch ungleich mehr aufwerfen. Auf der andern Seite ist es auch billig, sich da mit einer hohen Wahrscheinlichkeit zu begnügen, wo es so viele Lücken giebt, z. B. in der Geschichte des sogenannten Canon des N. T. Fragen, wie manche der hier stehenden, [auch zum Beyspiel die folgende: ob moralische Bewegungen, welche mit der Erkenntniß verbunden sind, bey solchen Christen, welche vorher nicht Juden waren, weniger fruchtbar und heilsam gewesen sind?] lassen sich doch gewiß ohne genauere Beobachtung solcher Christen, oder sehr umständliche Nachrichten von ihnen, nicht erörtern.)

Unter den Anmerkungen über das zweyte Jahrhundert zeichnen wir folgende aus. Der Hr. V. ist sehr geneigt, die noch vorhandenen Sibyllinischen Gedichte dem Tertullianus beyzulegen; aus welchen Gründen, sagt er zwar nicht; einigen aber, welche wir errathen können, scheinen uns nicht zureichend bey einem Manne zu seyn, der selbst die betrügerische Entstehung einer unter Pauli Namen ausgebreiteten Schrift angezeigt hat. Judenchristen sollen die Fabel von

den 70 Dollmetschern ersonnen [illegible]n. In dem bekannten Briefe des Plinius über die Chri[illegible], und Trajans Antwort, findet der Verf. vieles Dunkle u[illegible] [illegible]hwere; es scheint ihm, daß unverständigere und fanatische [illegible]n darinne beschrieben werden; auch zweifelt er, so [illegible] ihn verstehen, an der Aechtheit dieser Briefe. Hier hatten [illegible] wiederum lieber Gründe, als Auszüge aus diesen Brief[illegible]nen. Denn das einzige, was er beybringt, es lasse sich kei[illegible] des wahren Christenthums würdige Ursache angeben, [illegible]m die Christen vor Sonnen Aufgang zum Gottesdienste zusam[illegible] seyn sollten, bedeutet nicht viel. So wie diese zeit[illegible] innerung an die Auferstehung Christi gewählt [illegible] kann: so diente sie auch zur mehrern Sicherheit geg[illegible] Nachstellungen ihrer Feinde. — In dem unte[illegible] Testamente des Judas, findet der Verf. eine s[illegible]dige Spur, wie man schon zu dieser Zeit versucht habe, Kirche über den Staat hinaus zu setzen, [illegible]t aber zugleich, (S. 61.) daß der große Schal[illegible] mals erfolgten Vermischung des Judai[illegible] [illegible]stenthum entstand, bis auf unsere Zeiten [illegible] — Die äußerliche Ausbreitung des Christ[illegible] sehr mehr den Jüdischgesinnten Christen, [illegible] rern zu. — Die Apologien der Christen ha[illegible] kein Römer jemals gesehen. Von der ersten [illegible] Justinus, aus welcher ein Auszug gegeben [illegible] Tertullianus Schutzschriften urtheilt der Verf. [illegible] lich verächtlich. — Die gesammte Märtyrergesch[illegible] ihm verdächtig vor, weil unter einer solchen Me[illegible] nur so wenige Märtyrer angeführt würden, vor[illegible] gar keine Bischöfe, ausgenommen den Poth[illegible] kann gleich den Polycarpus, Cyprianus und [illegible] fügen,) Aeltesten, Diakoni und andere Clerici; die Märgeschichten wären dichterische Gemälder zur Erschütter[illegible] Gemüther, aber nicht zum Unterrichte, u. s. w.

Anmerkungen über das dritte Jahrhundert. [illegible] die jüngern Platoniker nicht die historische Spr[illegible] Christen hatten, welche nach und nach der Kir[illegible] wurden; so haben sie doch den Fortgang moralischer Lehren und Uebungen glücklich befördert. (S. 115.) Denn eine falsche und halbjüdische Meynung, durch we[illegible] der Grund zu einer unrechtmäßigen Gewalt und

Einheit gelegt worden, daß die heilsame Wirkung Gottes blos an jene historischen Phrases der Christen, (ob es von der Stiftung des Christenthums hergenommene, oder andere sind, wissen wir nicht,) gebunden sey. — Nachdem der V. S. 120. fg eine lange Stelle aus dem Cyprianus de lapsis von dem tiefen Verfall vieler Christen seiner Zeit, und noch andere Stellen aus dessen Briefen beygebracht hat, zieht er daraus die Folge, die Gelehrten würden wohl endlich einsehen, daß die Materie von Verfolgern und Märtyrern weit genauer erörtert werden müsse, um nicht eine erdichtete Geschichte zu bekommen. Allein diese Stellen sind ja längst auch in bekannten neuern Werken, zu solchem Endzwecke genützt worden; und jene Materie dürfte wohl, wenn man nicht alles, was sie in sich faßt, mit einemmal wegwerfen will, historisch genug berichtigt seyn. — Auch die Manichäische Sekte hat viele moralische Uebungen unter den Menschen befördert; und da sie ihren Auserwählten Freyheit des Verstandes versprach, die andern aber durch fanatischen Geschmack an sie zog: so ist es nicht zu verwundern, daß sie von der herrschenden Kirche heftiger verfolgt worden sey, als andere Ketzer. — Am Ende sammelt der Hr. Verf. wieder S. 178. fg. gleichsam das Resultat der Geschichte dieses Jahrhunderts. So findet er z. B. daß die katholische Kirche das Recht einer öffentlichen Religionserklärung an sich gezogen, und dadurch ihrem Clerus großes Ansehen ertheilt; daß hingegen Origenes eine verschiedene Lehrart für Ungeübtere und Verständigere beybehalten hätte. Er erklärt wiederum die Idee für falsch, daß in der heil. Schrift eine bestimmte Formel der Privatreligion stehe, welche allein so vielen Menschen gemäß sey. Was die Katholischen gegen Paulum Samos. behaupteten, daß Christo der Name Gott zukomme, mache nicht den Grund der christlichen Religion, sondern nur den Grund der katholischen Kirche aus; jener sey in der moralischen Glückseligkeit der Christen zu setzen. Weit gefehlt, daß die heiligen Bücher in den Händen aller Christen gewesen wären, sey es vielmehr auf die katholische Kirche angekommen, welche Bücher den Clericis, gleichsam vermöge eines geistlichen Rechts, übergeben werden sollten; daher sey jüdischer und heydnischer Aberglaube desto freyer aufgewachsen, weil die Reden Christi, und die Lehren der Apostel weniger gebraucht worden wären, als Geschichten und Fabeln. (Allein sie wurden ja, um nicht

den 70 Dollmetschern ersonnen haben. In dem bekannten Briefe des Plinius über die Christen, und Trajans Antwort, findet der Verf. vieles Dunkle und Schwere; es scheint ihm, daß unverständigere und fanatische Christen darinne beschrieben werden; auch zweifelt er, so weit wir ihn verstehen, an der Aechtheit dieser Briefe. Hier hätten wir wiederum lieber Gründe, als Auszüge aus diesen Briefen gelesen. Denn das einzige, was er beybringt, es lasse sich keine des wahren Christenthums würdige Ursache angeben, warum die Christen vor Sonnen Aufgang zum Gottesdienste zusammengekommen seyn sollten, bedeutet nicht viel. So wie diese Zeit zur Erinnerung an die Auferstehung Christi gewählt worden seyn kann: so diente sie auch zur mehrern Sicherheit gegen die Nachstellungen ihrer Feinde. — In dem untergeschobenen Testamente des Judas, findet der Verf. eine sehr merkwürdige Spur, wie man schon zu dieser Zeit versucht habe, die Kirche über den Staat hinaus zu setzen, bemerkt aber auch zugleich, (S. 61.) daß der große Schaden, der aus der damals erfolgten Vermischung des Judaismus mit dem Christenthum entstand, bis auf unsere Zeiten geflossen sey. — Die äußerliche Ausbreitung des Christenthums schreibt er mehr den Jüdischgesinnten Christen, als edeldenkenden Lehrern zu. — Die Apologien der Christen hat, wie er glaubt, kein Römer jemals gesehen. Von der ersten Schutzschrift des Justinus, aus welcher ein Auszug gegeben wird, und von Tertullianus Schutzschriften urtheilt der Verf. S. 86. ziemlich verächtlich. — Die gesammte Märtyrergeschichte kömmt ihm verdächtig vor, weil unter einer solchen Menge Christen nur so wenige Märtyrer angeführt würden, vornemlich fast gar keine Bischöfe, ausgenommen den Pothimus, (man kann gleich den Polycarpus, Cyprianus und Sixtus beyfügen,) Aeltesten, Diakoni und andere Clerici; die Märtyrergeschichten wären dichterische Gemälder zur Erschütterung der Gemüther, aber nicht zum Unterrichte, u. s. w.

Anmerkungen über das dritte Jahrhundert. Obgleich die jüngern Platoniker nicht die historische Sprache der Christen hatten, welche nach und nach der Kirche eigen wurden; so haben sie doch den Fortgang moralischer Begriffe und Uebungen glücklich befördert. (S. 115.) Denn es sey eine falsche und halbjüdische Meynung, durch welche auch der Grund zu einer unrechtmäßigen Gewalt und kirchlichen

Ein-

Einheit gelegt worden, daß die heilsame Wirkung Gottes blos an jene historischen Phrases der Christen, (ob es von der Stiftung des Christenthums hergenommene, oder andere sind, wissen wir nicht,) gebunden sey. — Nachdem der V. S. 120. fg eine lange Stelle aus dem Cyprianus de lapsis von dem tiefen Verfall vieler Christen seiner Zeit, und noch andere Stellen aus dessen Briefen beygebracht hat, zieht er daraus die Folge, die Gelehrten würden wohl endlich einsehen, daß die Materie von Verfolgern und Märtyrern weit genauer erörtert werden müsse, um nicht eine erdichtete Geschichte zu bekommen. Allein diese Stellen sind ja längst, auch in bekannten neuern Werken, zu solchem Endzwecke genützt worden; und jene Materie dürfte wohl, wenn man nicht alles, was sie in sich faßt, mit einemmal wegwerfen will, historisch genug berichtigt seyn. — Auch die Manichäische Sekte hat viele moralische Uebungen unter den Menschen befördert; und da sie ihren Auserwählten Freyheit des Verstandes versprach, die andern aber durch fanatischen Geschmack an sie zog: so ist es nicht zu verwundern, daß sie von der herrschenden Kirche heftiger verfolgt worden sey, als andere Ketzer. — Am Ende sammelt der Hr. Verf. wieder S. 178. fg. gleichsam das Resultat der Geschichte dieses Jahrhunderts. So findet er z. B. daß die katholische Kirche das Recht einer öffentlichen Religionserklärung an sich gezogen, und dadurch ihrem Clerus großes Ansehen ertheilt; daß hingegen Origenes eine verschiedene Lehrart für Ungeübtere und Verständigere beybehalten hätte. Er erklärt wiederum die Idee für falsch, daß in der heil. Schrift eine bestimmte Formel der Privatreligion stehe, welche allein so vielen Menschen gemäß sey. Was die Katholischen gegen Paulum Samos. behaupteten, daß Christo der Name Gott zukomme, mache nicht den Grund der christlichen Religion, sondern nur den Grund der katholischen Kirche aus; jener sey in der moralischen Glückseligkeit der Christen zu setzen. Weit gefehlt, daß die heiligen Bücher in den Händen aller Christen gewesen wären, sey es vielmehr auf die katholische Kirche angekommen, welche Bücher den Clericis, gleichsam vermöge eines geistlichen Rechts, übergeben werden sollten; daher sey jüdischer und heydnischer Aberglaube desto freyer aufgewachsen, weil die Reden Christi, und die Lehren der Apostel weniger gebraucht worden wären, als Geschichten und Fabeln. (Allein sie würden ja, um nicht

 mehr

mehr zu sagen, bey jedem öffentlichen Gottesdienste vorgelesen und erklärt. Und wenn Origenes über dieselben ohne Unterschied, sogar über das Hoheliéd, Homilien gehalten hat: so muß wohl, selbst für Laien, ziemliche Freyheit im Gebrauche derselben, geherrscht haben.)

In den Anmerkungen über den Anfang des vierten Jahrhunderts, bestreitet der Verf. insonderheit S. 187 fg. die gemeine Meynung von den Traditoren, und bedauert es, daß christliche Lehrer diese Gewohnheit beobachtet haben, die heiligen Bücher so zu verstecken, daß die Obrigkeit ihrer gar nicht habhaft werden konnte; beweiset auch, daß eine solche Verheimlichung mit den Grundsätzen des Christenthums nicht übereinstimme; es wäre, meynt er, Aberglaube oder schlaue Hartnäckigkeit gewesen, dieses zu thun; auch hätte die Obrigkeit nicht sowohl die Evangelien und Apostolischen Briefe, als vielmehr prophetische Bücher bey den Christen aufgesucht, worinne der Umsturz des Röm Antichrists, und das Reich Christi, d. h. die Herrschaft christlicher Kaiser, geweissagt wurden. Wir unsers Orts glauben, daß, da die Quellen dieser Geschichte für Jedermann geöffnet sind, man von den Absichten der Obrigkeit auf solche Bücher, gar keine Spur angeben könne; daß es sich eben so wenig erweisen lasse, als hätten die Christen überhaupt ihre heiligen Bücher vor der Obrigkeit verborgen gehalten; daß aber eine Auslieferung derselben, um sie verbrennen oder vernichten zu lassen, ihr Zurückhalten freylich in einem ganz andern Lichte darstelle.

Ez.

Auswahl kleiner Reisebeschreibungen und anderer statistischen und geographischen Nachrichten. Dritter Theil. Leipzig, bey Schneider. 1785. 17 Bogen in 8.

Der ungenannte und unwissende Sammler fährt noch immer ohne Schaam fort, aus den bekanntesten periodischen Schriften, ohne sie zu nennen, Reisenachrichten zusammen drucken zu lassen. So sind die zu Anfang dieses Bändchens befindlichen Briefe über Italien, und die Nachrichten von Florenz, aus dem deutschen Merkur entlehnt. Die ersten haben den

Hrn.

Hrn. Rath Jagemann zum Verfasser, der sie bereits selbst zum zweytenmal im ersten Bändchen seiner Briefe über Italien (Weimar 1778.) hat abdrucken lassen. Wäre der Sammler nicht ein ausgemachter elender Wicht in der Litteratur, so hätte er sie hier nicht zum drittenmal aufgetischt. — Frankreichs Handel nach Hamburg ꝛc. ist, wo wir nicht sehr irren, aus dem deutschen Museum, so wie die Excerpten aus einem Reisejournal nach Holland. Mit Druckfehlern ist alles reichlich durchspickt.

Geschichte des Fortgangs und Untergangs der Römischen Republik. Von Adam Ferguson. — Aus dem Englischen frey übersetzt und mit Anmerkungen und Zusätzen begleitet von C. D. B. (Christian Daniel Beck, Prof. zu Leipzig.) Zweyter Band. Mit vier Charten. Leipzig, bey Weidmanns Erben und Reich. 1785. 1 Alph. 8 Bog. in gr. 8.

Hr. B. hat bey der Bearbeitung dieses Bandes noch mehr geleistet, als bey dem ersten, den wir B. LXV. S. 164. u. ff. recensirt, und dabey das Eigene dieser römischen Geschichte angezeigt haben. Er versichert, in diesem Bande weniger abgekürzt zu haben, als im ersten; nur bey den häufigen Wiederhohlungen des Engländers und bey gehäuften Phraseologien und Formeln habe er sich dieser Freyheit bedient. Die Anmerkungen des gelehrten Uebersetzers, besonders die sorgfältigen Hinweisungen auf die Quellen, sind häufiger. Ferguson gab öftere Gelegenheit zu wichtigen Zusätzen und Verbesserungen, indem er seine Quellen nicht allemal gehörig benutzte, oder falschen Lesearten folgte. „Seine Beurtheilungen von merkwürdigen Personen schienen manchmal einseitig, und veranlaßten den Uebers. auch noch einige andere Seiten zu zeigen, deren Betrachtung das Urtheil bestimmen sollte.“ Stoff zu einigen Anmerkungen gab auch des Präsidenten de Brosses Hist. de la Republique Romaine etc. Eben dieses große und gelehrte Werk veranlaßte den Hrn. Prof. Beck zu einigen Betrachtungen über die Ursachen, warum die Anfangs weniger schädlichen Uneinigkeiten im römischen Staat, in der Fol-

ge so blutig wurden, und über die Verbindung der größten Grausamkeit mit ausschweifender Weichlichkeit. Sie sind nach der Vorrede auf 5 Blättern abgedruckt, und ihres scharfsichtigen und mit klassischer Gelehrsamkeit ausgerüsteten Verfassers würdig. Eine ausführlichere Abhandlung von ihm über die Politik der römischen Religion soll dem dritten Bande vorgesetzt werden. Es soll in zwey Abtheilungen erscheinen. Hr. B. verspricht, wofern sein Ferguson Beyfall finden wird — woran wohl nicht zu zweifeln ist — eine eigene, gleich umständliche und genaue Fortsetzung desselben zu liefern, und dabey vornämlich Gibbon's bekanntes treffliches und von Deutschen noch so wenig benutztes Werk zum Grunde zu legen. Dieser Geschichte des Verfalls und Untergangs des römischen Reichs soll dann eine auf ähnliche Art bearbeitete Geschichte des Fortgangs und Untergangs des griechischen Reichs folgen, wenn Gibbon seine Geschichte der Byzantiner wird bekannt gemacht haben. Wer sollte sich nicht darauf freuen?

Gegenwärtiger Band enthält das zweyte und dritte Buch des Originals vom J. 633. bis 698. nach Roms Erbauung, also einen Zeitraum von 66 Jahren.

Die vier Landkarten, die zum Theil zum folgenden Bande gehören, stellen vor: Italien mit den Provinzen des Cäsar und einem Theil der Provinz des Pompejus; den Schauplatz der Feldzüge Cäsars und Pompejus in Macedonien und Thessalien; den Schauplatz des Feldzugs in Afrika; und am Segra oder Sicoris.

Des weil. Stadts-Predigers zu Aurich, Christian Funcks, Ost-Friesische Chronick. Herausgegeben von den Erben des weil. Predigers zu Resterhave Joh. Died. Funck. 1ster Theil. Aurich, bey Borgeest. 1785. 1 Alphabet 4 Bogen. 2ter Theil. Ebendaselbst. 1785. 21 Bogen in 8vo.

Es fehlt dem Fürstenthume Ostfriesland keinesweges an Geschichtschreibern. Ubbo Emmius, Schotanus, Beninga, Wicht, Brenneysen, Bertram, Wiarda, (die schöne statistische

sche Beschreibung in den Fischbachischen historisch-politischen Beyträgen ꝛc. nicht zu vergessen,) sind keine unberühmten Namen. Der Verf. der anzuzeigenden Chronik, der um den Anfang unsers Jahrhunderts ohngefähr bis 1724. sie ausarbeitete, hat die ältern von den genannten Schriftstellern und viele andere benutzt, und daraus ein Werk zusammengesetzt, das wirklich nicht zu verachten ist. Es ist gar nicht nach der Weise gemeiner Chroniken verfaßt, hat eine gute Ordnung und ziemlich guten Zusammenhang, ist nicht kompilatorisch zusammengerafft, für jene Zeit nicht uneben geschrieben, und die Zeugnisse unter dem Text genau, sogar nach Seitenzahlen, angeführt Die Auswahl dieser Zeugnisse könnte wohl etwas kritischer seyn: immer indessen besser, wenn in diesem Stücke zu viel, als wenn zu wenig geschieht. Fremde Sachen sind nicht selten eingemischt, die entweder nur ganz kurz um des Zusammenhanges willen hätten berührt oder als allgemein bekannt vorausgesetzt werden sollen; z. B. Th. 1. S. 48. wo von der Stiftung eines Cistercienserklosters die Rede ist, wird der Ursprung des Cistercienserordens erzählt. S. 64. von der neapol. Königin Johanne Leben und Ende, weil sie einem ostfriesischen Herrn ihre Gunst geschenkt hatte. S. 112. von der Zigeuner Ankunft in Deutschland. S. 87. von den berüchtigten Seeräubern Störtebecker und Gödeke Michorl. Im zweyten Theil ist viel allgemein Bekanntes, das zunächst keine Beziehung auf Ostfriesland hat, von der Reformationsgeschichte eingewebt, u. dgl. m. Die vor uns liegenden zwey Theile bestehen aus vier Büchern. Das erste handelt von den Geschichten unter der Häuptlinge Herrschaft (unter Häuptlingen versteht man dort Häupter des Volks, weil nämlich Ostfrießland im Mittelalter bis 1430. ein demokratischer Staat war, warum die oberste Macht auf dem Volke beruhete, und durch gewisse aus denselben erwählte Häupter, Potestates, Consules, Juratos und Richter ausgeübt wurde. Das Land bestand aus vielen Herrschaften, die man jetzt Herrlichkeiten nennt.) Die Eintheilung dieses ersten und der folgenden Bücher besteht in Paragraphen, über deren jeden der Inhalt kurz angegeben ist. Zuerst wird mit überflüßig angebrachter Gelehrsamkeit untersucht, woher Aurich den Namen habe. Ursprünglich hatte der Verfasser sein Werk betitelt: Auricher Chronik, weil er hauptsächlich die Geschichte dieser Hauptstadt des Fürstenthums vortragen wollte. Es lautet auch der Kolumnentitel eben so. Die Heraus-

geber konnten indessen immer mit gutem Gewissen auf den Haupttitel Ostfriesische Chronik setzen, weil wirklich die Geschichte des ganzen Landes zugleich mit vorgetragen ist. Nach jener Untersuchung wird von der ehemaligen Freyheit der Friesen gehandelt, und von dem berüchtigten Diplom, das Kaiser Karl der Große ihnen ertheilt haben soll. Von den 7 Seelanden der alten Friesen, worunter das 6te dasjenige begriff, was man heut zu Tage Ostfriesland nennet. Vom Upstalls-Boom, einem Versammlungsort der alten Friesen; wovon in unsern Tagen weit gelehrter und gründlicher gehandelt hat Hr. Sekretär Wiarda zu Aurich in seinem Buche von den Landtagen der Friesen in den mittlern Zeiten bey Upstalsboom (Bremen 1777. 8.) . Das Trauer-Sonnett über den meist verdorrten Upstallsbaum S. 22. hätte immer weg bleiben dürfen. Vom Alterthum der Stadt Aurich. Von den dortigen Landtagen und Jahrmärkten. Vom Siegel der Stadt. Von den alten Regenten in Aurich, den Herren von Kenensna oder zum Broek. Von Stiftung der Klöster zu Ihlow und Meerhusen. Von der ehemaligen Jurisdiktion der Bischöfe zu Münster und Bremen in Ostfriesland. Von Erbauung der Auricher Kirche. Alsdann folgen von S. 58 an die Merkwürdigkeiten der Familie zum Broek und die unter ihrer Regierung vorgefallenen Kriege und andre Begebenheiten. Das 2te Buch handelt von den Geschichten unter Regierung der Grafen vor der Reformation. Ausführlich von dem in der Ostfriesischen Geschichte so berühmten Ulrich Circsena, dem ersten Grafen. S. 314. wird ein, wie es scheint, vorher ungedruckter Brief einer dem Klosterleben bestimmten Tochter des wegen seiner vielen Kriege und anderer Thaten berühmten Grafen Edzard zu Anfang des 16ten Jahrhunderts, mitgetheilt; und dadurch ein Irrthum in der Genealogie gehoben. Das 3te Buch ist überschrieben: Von den Geschichten unter Regierung der Grafen in und bey der Reformation. Sie fieng sehr zeitig an unter dem eben genannten Grafen Edzard, und ward in kurzer Zeit durch das ganze Land ausgebreitet. Daß hier viele Allotria eingemischt worden, hat Rec. schon vorhin bemerkt. Einen und den andern Umstand, die Reformation in Ostfriesland betreffend, hat der Verf. aber doch in helleres Licht gesetzt, z. B. vom Carlstad, der auch eine Zeit lang in diesem Lande lebte und dort Unruhen stiftete. Das vierte Buch von den Geschichten unter Regierung

der

der Grafen von Zeit der Augsburgischen Confession bis zur Zeit des Passauischen Religionsfriedens. Wieder viel Bekanntes. Erheblich scheint uns, was von dem berühmten polnischen Edelmann und ersten Superintendenten Joh. à. Lasco, und von seinen Gegnern, den Wiedertäufern Menno Simons und David Joris oder Jürgens, gemeldet wird. Wenigstens sind dabey Bücher benutzt, die in Deutschland nicht zu sehr bekannt sind. Auch von dem Schicksale des Interim in Ostfriesland u. s. w.

Daß noch mehr Theile von diesem Werke folgen werden, sehen wir aus der Vorrede, wo gemeldet wird, daß es in der Handschrift bis auf das J. 1721. sich erstrecke: wie viel Theile es aber noch geben werde, finden wir nicht angezeigt.

Of.

Von A. J. Cavanilles über den gegenwärtigen Zustand von Spanien, aus der französischen Urschrift des spanischen Verfassers. Berlin, bey Unger. 1785. 8. 11 Bog.

Zu Ende des Jahres 1783. erschien zu Paris in der neuen französischen Encyclopädie, in der Abtheilung Geographie, der Artikel Espagne von Hrn. Masson mit einer Flüchtigkeit und Unwissenheit ausgearbeitet, als man es von französischen Schriftstellern, wenn sie fremde Nationen, deren politische Verfassung und Litteratur beurtheilen wollen, schon gewohnt ist. Ein zu Paris lebender gelehrter Spanier, der Abbe Cavanilles, entschloß sich, die Ehre seiner Nation, welche Masson beschimpft hatte, zu retten, und schrieb eine Widerlegung unter dem Titel: Obfervations fur l'article Espagne de la nouvelle Encyclopédie, à Paris 1784. 8. welche Hr. Biblioth. Biester, auf Veranlassung des Hrn. von Herzberg, übersetzte, und, wo es nöthig war, besser ordnete, abkürzte und mit kurzen Erläuterungen begleitete, um das Buch deutschen Lesern verständlich zu liefern. Die Gegenstände der spanischen Staatskunde, die hier, zur Widerlegung des Franzosen, beleuchtet werden, betreffen die Kriegswissenschaft, das Seewesen, die Wissenschaften und Künste, Baukunst, Bildhauerkunst, Malerey, Kupferstecherkunst, Buchdruckerey, Fabriken und Manufakturen, Litteratur, Dicht-

kunst, Beredtsamkeit, Geschichte, Gottesgelahrheit, Rechtsgelahrheit, mathematische Wissenschaften, Physik, Chemie, Naturgeschichte, Botanik, Arzneykunde, Character der Nation, Ackerbau und gemeine Industrie, Regierung, Geistlichkeit und Inquisition; und am Ende ist eine allgemeine Uebersicht der ehemaligen Zeiten angehängt, zur Antwort auf Maßon's Frage: „Was haben wir Spanien zu verdanken? Was hat es für Europa seit zwey Jahrhunderten, was seit 1000 Jahren gethan?" womit noch die unlängst erschienene Abhandlung des Hrn. Denina unter dem Titel Réponse à la question: que doit — on à l'Espagne? Berlin 1786. 8. 2½ Bog. verbunden werden könnte. Man sieht, daß das Werkchen nichts weniger als eine Vorstellung vom ganzen gegenwärtigen Zustande Spaniens abgeben solle. Doch sind die gelieferten Nachrichten zum Theil sehr schätzbar, obschon bey weitem nicht vollständig, auch nicht alle richtig genug. Hr. Cavanilles tadelt seinen Gegner, der die Spanier zu tief herabsetzte, mit heftigem Unwillen und Verachtung, und fällt selbst in den entgegengesetzten Fehler. Er übertreibt seine Lobeserhebungen für die Spanier eben so sehr, als Maßon seinen Tadel. „Hat wohl irgend eine Nation, ruft er aus, „so viel historische Werke aufzuweisen, als die unsrige? Spa„nien besitzt das beste Pulver und das beste Eisen. Die Ta„petenmanufakturen von Hautelisse und Basselisse zu Madrit „geben den Gobelins nichts nach. Unsere Damaste, unsere „Taffete, unsere Sergen haben den Vorzug in ganz Europa. „Die Volksmenge in Asturien und Galicien ist unermeßlich. „Nirgends in der Welt macht man bessere Eisenarbeiten, als „in Biscaya u. s. w." Undankbarkeit gegen die wohlthätige Regierung Ferdinands VI ist es, wenn der V. S. 107. sagt: „bis Karl III. den Thron bestieg, war die wahre Regierungs„kunst bey uns fast gänzlich unbekannt." Unwillig wird man über die übertriebenen Lobeserhebungen, die S. 117—120. der hohen und niedern spanischen Geistlichkeit gemacht werden. Sogar der spanischen Inquisition redet der V. S. 121. das Wort und sagt: vor gerichtlichen Hinrichtungen und Mord habe die Inquisition wenigstens Spanien bewahrt. Eine so schlechte Sache mußte vorsichtiger vertheidigt werden. S. 124. heißt es: „In keinem Lande der Welt sind heut zu Tage die Gesetze sanfter, „die Strafen seltener und den Vergehungen angemessener." Auch sind die Angaben oft zu allgemein, wo man bestimmte Zahlen erwarten konnte. M.

M. Jo-

M. Johann Ernst Fabri's geographisches Magazin. XIII. Heft. Dessau und Leipzig, 1785. 9 Bogen in 8.

Die handschriftlichen Nachrichten dieses Heftes sind: 1) Ueber den Hang der Oberfläche des Herzogthums Magdeburg, nebst Bemerkungen über die Anhöhen am abendlichen Ufer der Elbe. Ueberhaupt senken sich die magdeburgischen Kreise vom Mittag nach Mitternacht herunter: doch haben auch einige Berge eine Neigung von Westen nach Osten. 2) Beschreibung des zu der H. Darmstädtischen Grafschaft Hanau Lichtenberg gehörigen Amtes Lemberg. Es ist 3 Meilen lang, und 2½ Meile breit, war ehemals ein großer Wald, unwegsam, menschenarm, nur von Wild und Raubthieren bewohnt. Als aber der jetzige Landgraf Pirmasens, das darin liegt, zu seiner Residenz wählte, wurden die Wälder ausgehauen, das schädliche Wildpret ausgerottet, und durch die anwachsende Zahl und den Fleiß der Einwohner das Land zu einer der blühendsten und fruchtbarsten Gegenden gemacht: da man hingegen in dem benachbarten Zweybrückischen wenige und niedergeschlagene Menschen, aber trotzige gebietrische Jäger, unüberzehliche fruchtbare Felder ungebaut, Hirsche zu Hunderten, aber desto weniger zahmes Vieh, hie und da einen besäeten Fleck, und daneben den armen Landmann in einer Hütte wachend, oder ein mit Erdäpfeln bepflanztes Land mit mühsamen Zäunen umgeben, sieht. Die sichern Einkünfte aus diesem Amte, die sich vor seiner Umschaffung kaum auf 4000 Gulden beliefen, betragen itzt über 50000, und das ohne Bedrückung der Unterthanen. In einer Quelle unweit Bärenthal, fand der Verf. ein Stückchen gediegenes Gold. Pirmasens hat 9000 Inwohner, und für das daselbst errichtete schöne Grenadierregiment ein Exercierhaus 120 Schuh lang, 70 breit, von 16 Oefen, und 40 Fenstern. Im Amte liegen 25 Dörfer und viele Hofgüter. 3) Von den Arowaken in Guiana, in Südamerika, deren selbst Hartsink nur beyläufig erwähnt. Die Nachrichten sollen von einem Manne herrühren, der sich viele Jahre unter ihnen aufgehalten. 4) Geographische Beyträge — von Ohlau, dem Kl. Henrichau, Schloß Johannisberg, Landeck und seinen Bädern, von dem Bruder des Herausgebers. Sie enthalten viel neues: nur ist die witzelnde Schreibart, die bey belehrenden Nachrichten

am

am übelsten angebracht wird, beynahe unausstehlich, z. E. weil in der Kirche zu Ohlau das Bild des General Seydlitz aufgehängt ist, und er in dessen nahgelegenem Gute Minkowitzy, wo ihm der König, eben so wie zu Berlin, ein Monument errichten läßt, begraben liegt: so sagt er von ihm — daß er den ehrlichen Franzmann verschiedentlich über die freye Kunst des Lauferhandwerks zur Probe genommen habe u. s. w. Die Stadt hat 262 Häuser. Bey dem Kloster Henrichau ist eine Schule von 6 Classen, 2 Lehrern und etwa 40 Schülern. Janernik hat ohne die Vorstädte 250 Häuser und 2 ansehnliche Raschfabriken. Das hochliegende Schloß Johannisberg ist seit langer Zeit der Sitz des Fürstbischofs von Breslau, der noch in seinem hohen Alter die vortreffliche Capelle unterhält, die der Hr. Oberforstschr. und Regier. Rath von Dittersdorf dirigirt. Er hat itzt 15 Sinfonien componirt, die er die Metamorphosen Ovids nennt, deren Inhalt er, ohne Gesang und Monodrama, durch blosse Instrumente, jedem der sie gelesen hat, kenntlich macht. Der V. machet davon eine entzückende Beschreibung. Der Waldecker Bäder sind zwey, das Georgen- oder alte Bad, und das neue Bad, oder das Bad zu u. l. Frauen. Das letzte ist dem Aeußern nach weit schöner und moderner. Der Geschmack ist schwefelich, einige Quellen waren 6 Grad wärmer, als frisch gemolkene Milch, andere kalt. 2000 Schritte davon ist der sogenannte weiße Brunnen, der die Eiskälte übertrifft. — 5) Geographische Beschreibung und genaues Verzeichniß aller in der Grafschaft Ober-Isenburg liegenden Städte, Dörfer, Schlösser und Höfe. Davon besitzt 1) die fürstl. Linie Isenburg-Birstein, die Gerichte Reichenbach mit dem Residenzflecken Birstein, Wenings, halb Wolfenborn, Selbold, Diebach, das Oberamt Offenbach; 2) die gräfl. Linie Isenburg-Büdingen, die Gerichte Büdingen, Dilsheim, Mockstadt und einen Theil der Ganerbschaft Staden; 3) die Linie Wächtersbach, die Gerichte Wächtersbach, Spielberg; die andere Hälfte von Wolfenborn. Assenheim, Schloß Ronneburg; 4) die Linie Meerholz, die Gerichte Meerholz, Lieblos und Eckartshausen. Das ehmals blühende Herrnhag in Büdingen ist itzt gänzlich in Verfall. 6) Von dem Amte Barmen und von Elberfeld, im Herzogthum Bergen. Zum A. Barmen gehören 5 Ortschaften. Eine Berechnung über den Betrag der Elberfelder Bleichen, und verschiedene Webereymanufakturen. 7) Kirchenliste von Augsburg von 1501

bis

bis 1783. Im letzten Jahr waren der Gestorbenen 1244, der Gebohrnen 1078, und fast in allen Jahren sind der ersten mehr als der letzten. Kurze Nachrichten. In Kotbus haben sich seit 1782, 125 neue Familien angebaut. Sagan hat 1783 561 Häuser, 56 mehr als 1756 und 3526 Inwohner, darunter 107 Tuchmacher mit 91 Stühlen, und 57 Leineweber mit 80 Stühlen. Die Protestation des Magistrats zu Sorau wegen eines zum Nachtheil dieser Stadt in dem Magazin aufgenommenen Aufsatzes, den nachher auch einige Zeitungsschreiber wieder abgeschrieben haben, kann den Herausgeber, so wie andere ähnliche Sammler, die allzu begierig nach Beyträgen zu ihren Magazinen und Archiven haschen, inskünftige behutsamer und mißtrauischer machen.

Geographische Tabellen für die Jugend. Zur Vorbereitung und Wiederhohlung. Erster Theil, von Europa; zweyter Theil, von Asien, Afrika und America, nebst einem Anhang. Friederichstadt, bey Gerlach, 1782 und 1783. zusammen 19 Bogen in Querfolio.

In keiner Art des jugendlichen Unterrichts wird mehr auf Erfindung neuer Lehrarten, auf Mannichfaltigkeit der Hülfsmittel, und überhaupt auf Vervielfältigung der Lehrbücher raffinirt, als in der Geographie. Da haben wir Geographien für Kinder und Jünglinge, geographische Belustigungen, und Spiele, Atlasse für die Jugend — und die geographischen Compendien und Skelete sind fast nicht zu zählen. Auch Geographien in Tabellen hatten wir schon: der Verf. der gegenwärtigen aber hat dieselben zu der Absicht, die er auf dem Titel angiebt, ohne Rücksicht auf seine Vorgänger, größtentheils nach Büschingen, neu entworfen; und wir glauben allerdings, daß sie zu dieser Absicht ganz zweckmäßig sind. Die Fächer von Materialien, die der Verf. von jedem Lande zu sagen hat, laufen durch zwey Querfolioseiten in einem weg, die wenn die Tabellen gebunden sind, so an einander liegen, daß die Linien einander berühren, und diese sind nun in folgende Columnen getheilt: Namen der Länder. Größe und Lage, Berge, Flüsse, Seen, Regenten und Kronprinzen.

Religion, Eintheilung, Residenzen und Hauptörter, deren Merkwürdigkeiten, Manufakturen, Fabriken und Produkte, Zahl der Einwohner. Zu Ende ist noch eine Columne zu vermischten Anmerkungen oder Ergänzungen. Es versteht sich von selbsten, daß manche dieser Columnen bey manchen Ländern leer ausfallen; und daß sich derselben noch mehrere hätten angeben lassen, worüber sich aber der Verf. in der Vorrede selbst entschuldigt, indem er auch dem Lehrer etwas zu ergänzen habe überlassen wollen. Flüsse und Seen hätte er auch in eine Columne zusammenbringen, und dadurch Platz zu einer andern gewinnen können. Unbequem ist es, daß die meisten Tabellen sich mit den Namen der Städte schließen, und das folgende Blatt sich mit deren Merkwürdigkeiten anfängt. Denn wenn der Buchbinder die Bogen nicht dergestalt genau heftet, daß die Linien zwischen jeder Zeile auf beyden Seiten an einander passen; so wird der Gebrauch sehr erschweret. Ueberhaupt wäre es fürs Auge besser gewesen, der Verf. hätte die Tabellen nicht so sehr ins Breite gezogen, sondern jedes Reich oder jeden Kreis Deutschlands, wo möglich, auf einer Seite dargestellt, dahingegen ist gleich auf der ersten Seite Portugal, Spanien, und der Anfang von Frankreich angebracht, und läuft auf der folgenden Seite fort. Die Columnen würden, was sie an der Breite verloren, durch die Länge wieder gewonnen haben; und die meisten sind so ohnedem nur mit ein, zwey Worten ausgefüllt. Gera wird irrig zum Vogtländischen Kreise des Kurfürstenthums Sachsen gerechnet. Beym O. Sächs. Kreiß wird ferner irrig Altenburg als eine Stadt des Herzogs von S. Coburg Salfeld, angegeben, und Meiningen zum O. Sächs. Kreiß gerechnet, welches doch zum Fränkischen gehört. Das kömmt aber daher, daß der Verf. nicht, wie es seyn sollte, die Sächsischen Fürstenthümer, sondern ihre Besitzer, unter der Eintheilung des O. S. K. gesetzt hat. Die Tabellen des zweyten Theils verdienen größtentheils umgearbeitet zu werden. Der Verf. muß zu wenig mit den neuern Quellen der Kenntniß der andern Welttheile bekannt seyn.

Johann George Ruhigs, d. G. G. weil. Cand. Geographie für Jünglinge. Erster Theil, welcher, außer der allgemeinen Einleitung in die Erdbeschreibung überhaupt, und von Europa und Deutsch-

Deutschland insbesondere, die Beschreibung des Obersächsischen Kreises enthält. Berlin, bey Wever. 1783. 1 Alphab. 5 Bogen in 8.

Die Entstehung dieses Buchs giebt der Herausgeber, der sich von dem Verf. unterscheidet, in der Vorrede folgendergestalt an. Verschiedene Väter fanden Raffs Geographie für Kinder, für ihre bereits herangewachsene Söhne zu tändelnd und zu leer; sie wünschten daher eine Geographie für Jünglinge, die jedoch nicht sowohl für die Jünglinge selbst, als für ihre Lehrer geschrieben seyn müsse, und in der bald mehr, bald weniger stehen müsse, als in den beyden Büschingschen Geographien, die ihrem Zwecke nach, Geographien für Männer wären. Zu gleicher Zeit hörten sie, daß ein Candidate, Rubig, in Berlin, 6 junge Leute, so wie in andern Dingen, so auch in der Geographie, mit gutem Fortgang unterrichte. Da er die Zahl seiner Zöglinge nicht vermehren wollte: so ersuchte man ihn, einen schriftlichen Aufsatz über die Art seines geographischen Unterrichts zu entwerfen. Dies geschah auch im Jahr 1775. Die 9 ersten Bogen wurden abgedruckt, durch den Bayrischen Krieg aber das Werk unterbrochen. Inzwischen starb der Verfasser, und hinterließ dem Herausgeber seine Handschrift, der denn in der Folge den Text nach den nachherigen Vorfällen verändern wird, welches er hier nur zuweilen in den Anmerkungen gethan hat.

Ob wir nun gleich von der Nothwendigkeit nicht überzeugt sind, für jede Classe des jugendlichen Alters eigene Lehrbücher zu verfertigen, wie es auch in dem neuen Hallischen Elementarwerk geschieht; sondern vielmehr glauben, daß man immer so viel dem Geschicke eines Lehrers überlassen könne, so wie in jedem Fache des jugendlichen Unterrichts, so auch in der Geographie, dasjenige selbsten auszuheben, was er dem jedesmaligen Alter seiner Zöglinge gemäß hält: so müssen wir dennoch sagen, daß wir dieses Buch sehr brauchbar gefunden haben. Oft haben wir Bücher für die Jugend in Händen gehabt, deren Verfasser selbst nicht viel mehr als Jugendkenntnisse zu haben schienen: das ist aber hier der Fall nicht; der Verf. dieser Gegographie sagt zum Theil mehr, vieles aber richtiger und bestimmter, als man es in größern Geographien findet; besonders muß sein Buch zum Unterricht für die Brandenburgische Jugend, von großem Nutzen seyn.

Hätte der Verf. nicht den Glauben gehabt, daß eine Geographie für Jünglinge ebenfalls, wie die für Kinder, dialogisch geschrieben seyn müsse: so würde seine Arbeit unsern Beyfall noch weit mehr erhalten haben. Wirklich gewinnt er durch die dialogische Form zu seiner Absicht gar nichts. Rodig, Seefried, Plato rc. müssen größtentheils antworten, was sie erst von dem Lehrer hören sollten; zum zusammenhängenden Lesen wird das Buch dadurch unbequemer, und dem Lehrer dadurch einen Wink geben zu wollen, wie er seinen Vortrag durch Fragen unterbrechen soll, ist wohl eine vergebliche Sorgfalt.

Der Unterricht geschicht in beständiger Rücksicht auf eine vorliegende Karte, das Planiglob, den Globus selbst, die Karte von Europa, Deutschland, Obersachsen und Brandenburg, und in fortwährender Beziehung auf die Preußische Staaten und Berlin, als den Mittelpunct dieses geographischen Unterrichts. Im Kap. vom Globus hat der Verfasser manches übergangen, was wir Jünglingen nicht würden vorenthalten haben; auch wird des itzt sogenannten fünften Welttheils gar nicht erwähnt: hingegen werden andere nützliche Nachrichten eingeflochten, die man hier eben nicht erwartet hätte, z. E. von dem Meer, dessen Tiefe, Meerthieren, Schiffbau rc. Von Europa: dessen Theilen, Meeren, Meerengen, Flächeninhalt, Volksmenge, Regierungsformen, Sprachen, Religionen rc., weitläuftig von S. 48 — 102. Von Deutschland überhaupt sehr bestimmt und vollständig, von dessen Flüssen, Staatsrecht, Klima, Gebirgen, Provinzen, deren der Verf. 86 zählt, erst nach Ordnung der Kreise, dann nach dem Alphabet, fast gar nichts von den Produkten, bis 226. Vom Obersächsischen Kreis insbesondere — Die Mark enthalte in allen 600 Quadratmeilen und 900000 Menschen, folglich in einer Quadratmeile nur 1400, welches eine geringe Bevölkerung sey; von den Flüssen dieses Kreises, deren Gang, Gebrauch zur Handlung und Verbindung durch Kanäle, eine Nachricht, die wir fast nirgends so deutlich und vollständig gefunden haben. Von der Mark Brandenburg, nach der Gußfeldischen Karte. Der Verf. fängt deren Beschreibung mit der Mittelmark und mit Berlin an. Richtige Gränzen der geographischen und topographischen Kenntniß eines Landes. Zur erstern rechnet der Verf. folgende Fragen: 1) wo liegt die Stadt? sowohl

im

im mathematischen und physischen, als politischen und itinerarischen (in Ansehung der Post- und Landstrassen) Verstande. 2) Wie groß ist sie, nach Flächeninhalt, Umfang, Durchschnitt, Erbauung und Bevölkerung, wobey der Verf. die Städte, in ungeheure, (von mehr als 300000 J.) sehr große, (von 1 bis 300000 J.) große, (von 15000 bis 100000, in vier Classen) Mittelstädte, (von 8 bis 15,000) Mittelmäßige, (von 4 bis 8000) kleine, (2 — 4000) Städtchen, (unter 2000 J. wobey aber der Verf. sehr unschicklich in einem Buch für junge Leute sagt, daß man sie Rattennester nenne) Berechnungsart der Bevölkerung durch wirklich geschehene Zählungen erläutert. 3) Was hat eine Stadt für äußerliche Vorzüge oder Nachtheile? — schön, gesund, nahrhaft ꝛc. 4) Was hat eine Stadt für Merkwürdigkeiten? der Natur oder Kunst, in oder außer der Stadt. 5) Was sind für Landes- und Stadtkollegia in der Stadt? 6) Was hat sie für nützliche Institute? 7) Ist sie haltbar gegen den Feind? 8) In welchem Verhältniß steht sie gegen den Landesherrn und andere Städte? 9) Was befinden sich darin für Religions- und Confessionsverwandte? 10) Geschichte derselben. Die topographischen Fragen bekümmern sich um den Grundriß der Stadt, Localumstände, Zahl der öffentlichen und Privatgebäude, und der Menschen, nach verschiedenen Klassen, Einrichtung der Justiz und Polizey, Besatzung der Stadt, Verpflichtung der Inwohner zum Soldatendienst, Menge gewonnener Güter, oder verfertigter Waaren, Ertrag der Abgaben, Viehstand, Märkte, Posten u. s. w. Regeln bey Beschreibung der Dörfer, mit nützlichen Erläuterungen aus der Preußischen Verfassung. Uebergang zur Beschreibung von Berlin, S. 312 — 349. Der König soll den ganzen Pacht für die Zahlenlotterie, der zwischen 50 und 60000 Thaler betragen soll, an die Ritterakademie verwenden. Von den übrigen Städten der Mark bis 396. Die Schulen in Potsdam sollen schlecht seyn, weil zu viele Soldaten informiren. In Neustadt Eberswalde ist eine Eisenspalterey, (ein Artikel, der im technologischen Wörterbuch fehlt) die sich aber jetzt mit anderer Eisenarbeit beschäftigt, und ein Messingwerk, das das einzige in der Mark ist, und eins der größten in der Welt seyn soll. Von dem Heermeisterthum Sonneburg. S. 395 Karte von Pommern und von S. 409 bis zu Ende, auf anderthalb Bogen, Chursachsen, und die übrigen Theile des obersächsischen Kreises. Bey

der Mark und bey Pommern wird zugleich die Garnison eines jeden Ortes angegeben. Von Obersachsen schreibt der Verf. S. 415, daß der mittägliche Theil mehr gute Schulen habe, der mitternächtliche aber mehr von Verbesserung der Schulen spreche. Wenn das erste wahr ist: so müßten doch die alten Einrichtungen so gar übel nicht seyn, und alte Litteratur den Ruhm einer Schule ausmachen. Es sollen noch 3 Theile folgen: dann muß aber für eine genauere Korrectur gesorgt werden. Außer den zu Ende angezeigten Druckfehlern, haben wir noch eine Menge anderer bemerkt, die den Verstand ganz verstellen. Z. E. S. 29 heißt es: daß der kürzeste Tag von Berlin von 16 St. 22 M. sey; S. 109 sagt der Lehrer: „statt des Oberrheinischen Kreises sagen Sie besser, des Churrheinischen;" S. 158 muß es vermuthlich statt vertritt, verliehrt heißen u. s. w.; daß die Weser um deswillen Anfangs Werre heiße, weil Weser kurz ausgesprochen Weer heiße, woraus hernach Werre entstanden sey, ist eine etymologische Künsteley. Man findet, daß die Werre ehemals bey ihrer Quelle das Gewässere geheißen habe, und daß auch ehemals beyde Namen als gleichgeltend gebraucht worden sind, sieht man aus einer Herrenbreitunger Urkunde vom J. 933, in *Schöttgen* und *Kreysig* Diplomatar. T. III. p. 532, wo die Werre Vuisaraha genennt wird.

Ag.

Geschichte der Vandalen; von M. Konr. Mannert. Leipzig, im Schwickertschen Verlage. 1785. 10½ Bogen in gr. 8.

Die Vandalen, ein ursprünglich deutsches Volk, zogen bekanntermassen, außer manchen vorhergehenden Wanderungen, endlich nach Gallien, wo sie drey Jahre herumstreiften; dann drangen sie im J. 409 auf erhaltene Einladung, nebst andern Völkern, in Spanien ein, setzten sich daselbst vest, und trieben Ackerbau. Vermuthlich aus sehr weisen Absichten, führte sie ihr schlauer König, Geiserich, den Andere Genserich nennen, da er zu Hülfe gerufen ward, im Jahr 429 (Andere sagen 427) nach Afrika. Hier stiftete er einen überaus furchtbaren Saat, welcher mehr als irgend ein Volk zum Sturz des abendländischen Reichs beygetragen hat. Aber seinen

Nachfolgern fehlte es an Geist und Glück: ihr Staat neigte sich bald zum Untergang, und ward 534 durch den bekannten Belisar zerstöhrt. Von der Zeit an verschwand sogar der Vandalen Name ganz.

Ihre wichtigsten Unternehmungen und Schicksale kennen wir nur aus den unvollständigen, zuweilen im Widerspruch stehenden, und überhaupt unbefriedigenden Bruchstücken griechischer und römischer Annalisten. Unter sich selbst hatten sie keinen eignen, und ein auswärtiger durfte nicht wagen an eine vollständige Geschichte von ihnen zu denken, weil es an erforderlichen Hülfsmitteln und Nachrichten mangelte. Es ist also eben nicht nöthig, mit unserm Verf. über eine Vernachlässigung dieses Volks zu klagen, welche durch die kurze Dauer seines Reichs und die bald darauf erfolgte Verlöschung des Namens, sey veranlaßt worden.

Schon hieraus ergiebt sich, daß man keine auf jeden Zeitraum sich vollständig erstreckende Geschichte nach der strengen Wortbedeutung, hier erwarten dürfe. Indessen hat der Verf. als ein fleißiger Sammler, was er fand, zusammen geordnet, selbst die Quellen, so viel er deren habhaft werden konnte, zu Rathe gezogen, hin und wieder brauchbare Vermuthungen eingewebt, und in wie fern es sich thun ließ, eine getreue Erzählung geliefert. Er sagt selbst, daß Gatterer und Mascov (vermuthlich heißt der letztere blos durch einen Druckfehler in der Vorrede Mascau, und S. 17. auch a. O. m. Mascou) seine Führer gewesen sind, doch ohne sich blindlings an ihre Behauptungen zu binden. Manche Dunkelheit, sonderlich in Ansehung der ältern Vorfälle, mußte er unaufgeklärt lassen, sich höchstens mit Wahrscheinlichkeiten behelfen, und oft die eigentlichen Gründe oder Anlässe der Begebenheiten bloß muthmaßlich zu errathen suchen. Doch stößt man auch auf Stellen, wo strengere Ordnung und mehrere Deutlichkeit wären möglich gewesen; hin und wieder mögen wohl gar Druckfehler eine Dunkelheit veranlassen. So heißt es z. B. S. 19. „Jordanes ist ein Gothe von Geburt und Bi„schof in Italien (gewöhnlich zu Ravenna, ist aber sehr un„wahrscheinlich,) schrieb im 6ten Jahrhundert eine Geschichte „der Gothen u. s. w.“ Ohne Zweifel soll dies heißen: Jordanes, (der öfters unter dem Namen Jornandes vorkommt,) ein Gothe von Geburt, war ein Bischof in Italien, und zwar nach der gewöhnlichen Vermuthung zu Ravenna, dies

 ist

ist aber sehr unwahrscheinlich u. s. w. Des Geiserichs Tod wird S. 99. in das Jahr 478. aber vorher S. 30. in d. J. 477. gesetzt. Das S. 101. aus dem Victor angeführte Zeugniß beweist nicht, was es beweisen soll, und scheint durch ein Versehen an diese Stelle gekommen zu seyn. Auch hätte die Nachricht von den noch vorhandenen vandalischen Münzen, nicht S. 112. sondern erst S. 160. stehen sollen. Doch dergleichen kleine Flecken verdienen kaum eine Rüge, zumal da der Verf. besonders auf solche Leser scheint Rücksicht genommen zu haben, welche von der Geschichte noch wenig wissen, denn sonst würde er die nähern Nachrichten von einigen angeführten Schriftstellern, z. B. S. 32. und 49. nicht eingerückt haben. Ein Paar Ausfälle hätten füglich können wegbleiben; so heißt es S. 101. von Geiserich: „Selten hielt er ein gegebenes Wort, so bald er seinen Nutzen beym (bey dem) Gegentheil fand. Aber, leider! gehört ja wohl dies auch „mit zur Staatspolitik unserer Zeiten.“ Zu Geiserichs Vertheidigung kann dieser Ausfall, der ohnehin wenigstens einer starken Einschränkung bedarf, nicht dienen. Uns sind die damaligen Verwickelungen viel zu wenig bekannt, als daß wir sein Verhalten mit Sicherheit beurtheilen könnten. Hätte er einen Biographen gefunden, der immer aus zuverläßigen Quellen zu schöpfen im Stand gewesen wäre, so würden wir manche Sache in einem andern Licht erblicken, und sich vermuthlich weit bessere Gründe zu seiner Entschuldigung von selbst darbiethen.

Kt.

---

8. Gelehrtengeschichte.

Diatribe de Conrado Herbipolita, vulgo Meister Kuonze von Würzburg, Seculi XIII. Phonasco Germanico. Auctor *Ieremias Iacobus Oberlinus*, Log. et Metaph. Prof. P. O. — Argentor. 1784. apud Stein. 56 Seiten in 4to.

So

So bekannt Conrad von Würzburg unter den Meistersängern gegen das Ende des dreyzehnten Jahrhunderts ist, so wenig weiß man von seinen Lebensumständen. Denn daß er der Helt von Wertzeburc genannt wird, beweist noch nicht, wie Wiedeburg glaubte, daß er aus ritterlichem Geschlechte gewesen sey; er kann wohl wegen seiner vorzüglichen dichterischen Gaben, ein Held genannt worden seyn. In diesen zeigt sich eine Fruchtbarkeit bis zum üppigen Auswuchse, eine natürliche Anmuth in der Schreibart, mit Nachdruck verbunden. Die Sitten seiner Zeit, den Stolz der Fürsten, die eitlen Bemühungen der Jugend, u. dgl. m. verspottete er mit ziemlicher Bitterkeit. Ein Theil seiner Gedichte befindet sich der Maneßischen Handschrift, aus welcher sie Bodmer Breitinger ans Licht gestellt haben. Andere derselben enthält eine Handschrift der akademischen Bibliothek zu Jena, aus welcher sie vor dreyßig Jahren Wiedeburg (in der Ausführlichen Nachricht von einigen alten deutschen poetischen Manuscripten, aus dem 13ten und 14ten Jahrhundert) beschrieb. Noch giebt es aber auch eine Anzahl seiner Gedichte in der Bibliothek des Johanniter-Ordens zu Straßburg; und bey diesen bleibt Hr. O. von S. 40. fg. hauptsächlich stehen, weil sie bisher noch gar nicht bekannt waren. Es sind folgende: 1) vom heil. Alexius. 2) Von der Birne. 3) vom trojanischen Kriege, aus dem Dares Phrygius. Es wird ein vollständiger Auszug und eine lange Probe davon mitgetheilt. Zugleich werden noch zwey andere deutsche Gedichte über den trojanischen Krieg, aus eben diesem Zeitalter angezeigt, wovon das eine im Kloster Gleinck in Oesterreich, das andere in dem berühmten Kloster Göttweich aufbewahrt wird. Der Verf. rückt hierauf noch mehr Proben aus den drey angeführten Gedichten Conrads ein, und gedenkt zuletzt einiger anderer Gedichte von ihm, die man theils in der Go[illegible] [illegible] theils in der Wolfenbüttelschen Bibliothek antrifft. [illegible]er von allen diesen schätzbaren Resten hier vorgelegt hat, [illegible] er mit erläuternden Sprachanmerkungen.

Ub.

Nekrolog oder Nachrichten von dem Leben und den Schriften der vornehmsten verstorbenen teutschen Dichter; gesammelt von Christian Heinrich Schmid,

Schmid, Regierungsrath und Prof. in Gießen. Zwey Bände. Berlin, bey Mylius. 1785. 1 Alph. 10 Bog. 8.

Gleich allen bisherigen Arbeiten dieses thätigen Schriftstellers ist auch die gegenwärtige bloß Kompilation; und man würde sich irren, wenn man die Angabe des Titels, daß diese Nachrichten von ihm gesammelt sind, nur von der Sammlung der zu diesen Lebensbeschreibungen erforderlichen Materialien verstehen wollte. Es gilt vielmehr von den Lebensbeschreibungen selbst, die fast alle schon einzeln vorhanden, und mehrentheils von andern Verfassern geschrieben worden. Herr S. hat nun zwar manches darin nach seiner Art umgegossen; aber doch auch oft, wie er selbst in der Vorrede gesteht, die Worte der Biographen beybehalten. Seine Quellen hat er freylich nicht ganz verschwiegen, aber doch mehr nur die vorhandnen Lebensbeschreibungen selbst, als, daß und in wie fern sie Quellen der seinigen waren, angezeigt. Von sieben hier vorkommenden Dichtern gab er selbst ehedem in den beyden Theilen seiner Biographie der Dichter, Nachricht, deren Plan freylich zu sehr ins Weite gieng, und hier hat er diese Nachrichten zum gegenwärtigen Zweck abgeändert, auch oft berichtigt und vermehrt. Uebrigens wünscht er selbst, daß man diese nicht als förmliche Lebensbeschreibungen, sondern nur als Beyträge zu denselben, ansehen möge, die nach dem Vorrathe, den er dazu vorfand, bald reicher, bald dürftiger, ausgefallen sind. Aber eben das hinderte ihn auch an einer größern Vollständigkeit; und die Vorbeylassung mancher Dichter, deren Lebensumstände man hier auch mit Recht erwarten möchte, war eine Folge von dem Mangel an Hülfsmitteln, indem er, wie er selbst sagt, entweder die dazu nöthigen Bücher nicht hatte, oder wirklich von ihrem Leben noch gar nichts war bekannt gemacht worden.

Die in diesen beyden Bänden befindlichen Lebensbeschreibungen sind von folgenden Dichtern: I. Sebastian Brand. II. Hans Sachs. Von beyden scheinen die ehedem im Deutschen Merkur mitgetheilten biographischen Aufsätze über diese beyden ältern Dichter die Grundlage zu seyn. III. Burkard Waldis. Auch hier fand der Verf. fast alles vorgearbeitet. IV. G. R. Weckherlin. Sehr kurz, und nichts weiter, als was man aus Eschenburgs Chrestomathie, und

und Herders Aufsatz im deutschen Museum schon weiß. V. Martin Opitz. Wieder aus bekannten Quellen. VI. Paul Flemming. VII. Andr. Tscherning. Beyde Biographien sind fast ganz aus der von Zachariä angefangenen eben gedachten poetischen Chrestomathie genommen. VIII. Fr. von Logau. Etwas ausführlicher doch, als Lessings Nachrichten von diesem Dichter, obgleich mit keinem einzigen Lebensumstande vermehrt. IX. Andreas Gryph. An seiner Lebensbeschreibung hat der Verf. mehr eignen Antheil; auch hat er S. 114. in einer Note von dem jüngern Gryph das merkwürdigste angeführt. X. Joachim Rachel. Der Paul Tscherning, dem er seine ersten sechs Satiren zuschrieb, war ein Bruder des Dichters. XI. D. K. von Lohenstein. Hier hat sich der Verf. ziemlich ins Einzelne eingelassen, ob wir gleich tiefer eindringende kritische Würdigung des schriftstellerischen Charakters von diesem merkwürdigen Mann gewünscht hätten, dessen Beyspiel von so wirksamen Einfluß auf den damaligen Geschmack war. XII. F. R. B. Freyhr. von Canitz. Die bekannte Lebensbeschreibung, die König von diesem Dichter geliefert hat, ist hier umgearbeitet. XIII. Chr. Wernicke. Die Quellen sind bekannt. XIV. C F. Zernitz. XV. J. J. Pyra. XVI. K. F. Drollinger. Meistens aus Spreng's Gedächtnißrede auf ihn. XVII. J. E. Schlegel. Aus der weitläuftigen Biographie von seinem Bruder, oft wörtlich, und im Auszuge. XVIII. J. C. Krüger. Sein Leben hatte Löwen vor der Sammlung seiner Schriften geliefert. XIX. F. von Hagedorn. Mit einigen Veränderungen aus des Verf. eigener Biographie der Dichter herübergenommen. An Druckfehlern der Namen fehlt es auch in diesem, wie in Hrn. Schmids übrigen Werken, nicht. So stoßen wir gleich in diesem Leben auf drey in zwey Zeilen. Hagedorn's S. 319. genannte Freunde hießen nicht die Frau von Obery, Borgreſt und Lißtorp, sondern; Fr. v. Oberg, Borgeest und Lixstorp. XX. C. J. Sukro. XXI. J. F. Freyhr. v. Cronegk. XXII. J. W. v. Brawe. XXIII. C. E. v. Kleist. XXIV. N. D. Giseke. Die von diesen Dichtern schon vorhandenen Nachrichten sind zu bekannt, um sie hier besonders zu nennen. Wo der Verf. Lebensumstände hinzusetzt, ist er selten recht unterrichtet. So ist es falsch, was S. 430. gesagt wird, daß der Dr. und Prof. Giseke in Hamburg ein Sohn des Dichters sey. XXV. J. C. Rost. XXVI. J. K. K. von

Creuz. Nur wenig Lebensumstände, aus einer schlecht geschriebenen Lobrede entlehnt. XXVII. C. F. Gellert. Ein guter Auszug der Cramerischen Biographie, mit einigen Zusätzen. XXVIII. Dan. Schiebeler. Aus den vom Herrn Eschenburg der Ausgabe seiner Gedichte vorangesetzten Nachrichten. XXIX. J. F. Löwen. So viel wir wissen, war hier dem Verf. wenig vorgearbeitet. XXX. J. B. Michaelis. Desto genauer und umständlicher, da der Verf. ein Freund dieses zu früh gestorbenen trefflichen jungen Dichters war, auch schon vorher sein Leben beschrieben hatte. XXXI. G. D. Hartmann. Die Nachricht, die Herr Wagenseil von den Lebensumständen dieses gleichfalls zu zeitig der Litteratur entrissenen jungen Schriftstellers gab, ist hier theils verkürzt, theils vermehrt. XXXII. P. E. Raufseyssen. Von Hrn. Danovius entlehnt, der seine Gedichte sammelte. XXXIII. L. H. C. Hölty. Verkürzt und etwas verändert aus der Vossischen Lebensbeschreibung. XXXIV. J. F. W. Zachariä. Die Nachrichten, die Hr. Prof. Eschenburg von diesem Dichter vor seinen hinterlassenen Schriften gab, machen hier die Grundlage aus, wozu eine nähere Zergliederung seiner Schriften gekommen ist, die aber mehr charakteristisches haben sollte. XXXV. J. A. Thomsen. Aus den wenigen von Hrn. Jessen dem Publikum mitgetheilten Lebensumständen desselben. XXXIV. J. H. Willamov. Aus Trescho's religiösen Nebenstunden, und einem Aufsatz im deutschen Museum. XXXVII. A. von Haller. Aus Hrn. Zimmermanns und anderer Nachrichten von diesem auch als Dichter unvergeßlichen Mann. XXXVIII. S. S. Chr. Seidelinn, geb. Langen, deren Gedichte noch erst herauskommen sollen. Was hier von ihr gesagt wird, ist dem Verf. von ihrem Wittwer, Hrn. Pastor Seidel in Nürnberg, mitgetheilt. XXXIX. P. W. Hensler. Sein Bruder, der berühmte Leibarzt, gab nach jenes Tode seine Gedichte heraus, und setzte ihnen die hier benutzten Nachrichten von seinem Leben vor. XL. G. E. Lessing. Der Verf. gesteht selbst, daß seine Nachrichten von dem Leben dieses großen Mannes nicht anders als sehr unvollkommen ausfallen konnten. Auch finden sich in den eigentlichen biographischen Umständen verschiedene Unrichtigkeiten; z. B. daß L. seine Reise nach Italien auf eigne Kosten, und vor seiner Ansetzung als Bibliothekar gemacht habe. Mit seiner Frau erhielt er vier Stiefkinder, und sie selbst starb im Wochenbette von einem Sohn,

der

der bald nach seiner Geburt noch vor der Mutter starb. L. selbst starb nicht zu Wolfenbüttel, sondern zu Braunschweig. XLI. G. S. Lange. Wenig eigentlich biographisches, weil es auch hier noch an öffentlicher Vorarbeitung fehlte. XLII. J. N. Götz. Auch dies Leben muß aus der nun erschienenen Sammlung der Götzischen Gedichte ergänzt werden, da man hier hingegen manche seine anonymisch gedruckten Verse betreffende Nachweisungen antrifft. XLIII. J. J. Bodmer. Hier hatte der Verf. mehrere Vorgänger, und konnte daher mehr Lebenserzähler seyn. XLIV. M. G. Lichtwer. Aus der höchst beschwerlich geschriebenen Biographie vom Herrn Eichholz entlehnt.

Ueber die Schicksale der Litteratur; aus dem Italienischen des Herrn Abt Denina; mit dessen Verbesserungen und Zusätzen durch Friedr. Gotth. Serben. Erster Theil. Berlin und Leipzig, bey Morino und Comp. und Beygang.

Das Original dieses Werks erschien zuerst zu Turin im Jahr 1760. hernach vermehrter zu Glasgow, 1763; und wurde darauf ins Französische und Englische übersetzt. Im vorigen Jahr aber lieferte der Verf. eine sehr ansehnlich, fast dreyfach vermehrte Ausgabe desselben; und nach dieser ist die gegenwärtige Uebersetzung veranstaltet, zu der noch, dem Titel und Vorberichte zufolge, einige Verbesserungen und Zusätze gekommen sind, die der itzt als Akademist in Berlin lebende Verfasser dem Uebersetzer mitgetheilt hat. Jener ist schon durch mehrere Schriften, besonders durch seine auch ins Deutsche übersetzten Staatsveränderungen Italiens, und durch seine gleichfalls verdeutschte Geschichte Griechenlands, vortheilhaft bekannt, und verdient unter denen Schriftstellern, deren Verdienst unterrichtende und unterhaltende Verarbeitung historischer Materialien ist, einen ehrenvollen Rang. Auch durch gegenwärtiges Buch hat er sich darauf gegründeten Anspruch erworben. Es entwirft ein allgemeines Gemälde von den mannichfaltigen Veränderungen und Schicksalen der gelehrten Kenntnisse, das wir im Ganzen noch von keinem Schriftsteller in dieser anziehenden Manier aufgestellt gesehen haben, und dessen Anblick besonders dem Kenner der gelehrten

Geschichte, der alle diese Veränderungen nicht erst kennen zu lernen, sondern kurz zu durchlaufen und nach einander zu mustern wünscht, mannichfaltiges Vergnügen gewähren wird.

Freylich aber ließe sich diesem Werke, bey allen den Vorzügen, die ihm sein reichhaltiger Stoff, und dessen geschmackvolle Bearbeitung ertheilt, noch mehr Vollständigkeit, und besonders mehr Zusammenstimmung und schönes Verhältniß seiner Bestandtheile wünschen. Die alte Litteratur, und besonders die erste Periode wissenschaftlicher Kenntnisse ist gar zu allgemein und summarisch abgehandelt. Die Ueberschriften der ein und funfzig Kapitel des ersten Buchs erregen große Erwartung, die aber nur selten befriedigt wird. Schon auf den ersten drey Bogen ist nicht nur die Entstehungsgeschichte der Wissenschaften, sondern auch ihr ganzer Fortgang bey den Griechen bis zu ihrem Uebergange zu den Römern abgehandelt, und das in ein und zwanzig Kapiteln, von denen also jedes im Durchschnitt genommen, nicht viel über zwey Seiten füllt. Das zweyte Buch, das schon S. 157. dieser Uebersetzung anfängt, betrifft schon die Wiederherstellung der Wissenschaften im eilften Jahrhundert; und nun werden in diesem und dem dritten Buche ihre Fortschritte bis ins vorige Jahrhundert erzählt; so, daß der zweyte Band ganz der neuesten Literatur gewidmet, und also weit ausführlicher, als dieser erste, seyn wird. Daß also die Schicksale der ältern und mittlern Literatur nur sehr kurz durchlaufen seyn können, ergiebt sich hieraus von selbst; wiewohl der Verf. sich über manche einzelne Zweige und Umstände derselben weiter einläßt, und manche andere dagegen entweder gar nicht, oder d[illegible] nur sehr im Vorbeygehen berührt. Um so mehr glauben [illegible] den von dem Verf. gefaßten Gesichtspunkt getroffen zu ha[ben], wenn wir sein Werk nicht für Unterricht in der wissens[chaftli]chen Geschichte, sondern für allgemeine Uebersicht und [Reca]pitulirung derselben ansehen; für ein Gemälde, worin [man]che Züge nur schwach angedeutet, manche dagegen, die a[ber] freylich nicht immer Hauptzüge waren, mehr ausgeführt [und] vollendet sind.

Bey dem allen verräth dies Werk durchgehends eine sehr ausgebreitete Literaturkunde des Verfassers; vorzüglich aber eine sehr vertraute Kenntniß seiner vaterländischen Literatur, bey der er sich auch am längsten verweilt, und über die er manche neue und interessante Bemerkungen mittheilt. Die Unter-

Unternehmung des Uebersetzers, dies Buch seinen Landsleuten lesbarer zu machen, verdient daher an sich alles Lob; nur wünschten wir, daß wir auch seine Arbeit selbst ohne Einschränkung loben könnten. Aber man darf nur einige Seiten lesen, um sich zu überzeugen, daß der deutsche Ausdruck oft nichts weniger als deutsch, die Wortfügung meistens hart, und die ganze Schreibart nicht fließend noch geschmeidig ist. Ein Mangel, der hier um so mehr auffallt, da Schönheit und Anmuth der Einkleidung gerade zu d.n Hauptverdiensten des Originals gehört. Was wir aber doch noch mehr gewünscht hätten, ist die Berichtigung mancher Stellen, und die Ergänzung mancher Lücken des Originals. Nur einige Beyspiele solcher Unrichtigkeiten wollen wir anführen, und zugleich einige von denen bemerkten Fehlern anzeigen, die nicht dem V. sondern dem Uebers. zur Last fallen.

S. 13. ist das bekannte Paradoxon, daß die Griechen früher Verse als Prosa schrieben, doch nicht durch den wahren Erklärungsgrund aufgelöst, der wohl unstreitig in dem Inhalt der vormaligen traditionalen Gedichte, und dessen vorzüglicher Denkwürdigkeit zu suchen ist. — Es ist doch wohl Fehler der Uebersetzung, wenn S. 15. von einer Anweisung für die Geschichte des Krieges und bürgerlichen Lebens die Rede ist, welche Tyrtäus und Solon in Versen abgefaßt hätten? Denn man sieht bald, daß der Verf. die Kriegslieder und die Gnomen dieser beyden Griechen in Sinne hatte. — Eben so unverständlich ist das, was S. 26. von den Reden von der erdichteten Gesandschaft und der Krone des Aeschines und Demosthenes gesagt wird. Dinge, die doch wohl dem Uebersetzer eines Buchs von dieser Art etwas genauer bekannt seyn sollten, um sich richtiger darüber auszudrücken. — So wäre es doch auch S. 27. besser gewesen, dem Chörilus diesen seinen aus dem Horaz allgemein bekannten Namen zu lassen, als ihn, durch die italienische Umänderung verleitet, in Cherillus zu verwandeln; oder, wie es durchgehends geschehen ist, drammatisch, für dramatisch, dem Originale nachzuschreiben, wo es minder fremd war. — Nichts kann steifer übersetzt seyn, als die Stelle aus dem Vellejus, S. 83. Gleich zu Anfange wie undeutsch: „bald fügt Mißgunst, bald Bewunderung die Stacheln hinzu.“ Hätte der Uebersetzer die Urschrift befragt, wo *incitationem accendit* steht, so wäre er nicht einmal in diesen Latinismus ver-

Geschichte, der alle diese Veränderungen nicht erst kennen zu lernen, sondern kurz zu durchlaufen und nach einander zu mustern wünscht, mannichfaltiges Vergnügen gewähren wird.

Freylich aber ließe sich diesem Werke, bey allen den Vorzügen, die ihm sein reichhaltiger Stoff, und dessen geschmackvolle Bearbeitung ertheilt, noch mehr Vollständigkeit, und besonders mehr Zusammenstimmung und schönes Verhältniß seiner Bestandtheile wünschen. Die alte Litteratur, und besonders die erste Periode wissenschaftlicher Kenntnisse ist gar zu allgemein und summarisch abgehandelt. Die Ueberschriften der ein und funfzig Kapitel des ersten Buchs erregen große Erwartung, die aber nur selten befriedigt wird. Schon auf den ersten drey Bogen ist nicht nur die Entstehungsgeschichte der Wissenschaften, sondern auch ihr ganzer Fortgang bey den Griechen bis zu ihrem Uebergange zu den Römern abgehandelt, und das in ein und zwanzig Kapiteln, von denen also jedes im Durchschnitt genommen, nicht viel über zwey Seiten füllt. Das zweyte Buch, das schon S. 157. dieser Uebersetzung anfängt, betrifft schon die Wiederherstellung der Wissenschaften im eilften Jahrhundert; und nun werden in diesem und dem dritten Buche ihre Fortschritte bis ins vorige Jahrhundert erzählt; so, daß der zweyte Band ganz der neuesten Literatur gewidmet, und also weit ausführlicher, als dieser erste, seyn wird. Daß also die Schicksale der ältern und mittlern Literatur nur sehr kurz durchlaufen seyn können, ergiebt sich hieraus von selbst; wiewohl der Verf. sich über manche einzelne Zweige und Umstände derselben weiter einläßt, und manche andere dagegen entweder gar nicht, oder doch nur sehr im Vorbeygehen berührt. Um so mehr glauben wir den von dem Verf. gefaßten Gesichtspunkt getroffen zu haben, wenn wir sein Werk nicht für Unterricht in der wissenschaftlichen Geschichte, sondern für allgemeine Uebersicht und Rekapitulirung derselben ansehen; für ein Gemälde, worin manche Züge nur schwach angedeutet, manche dagegen, die aber freylich nicht immer Hauptzüge waren, mehr ausgeführt und vollendet sind.

Bey dem allen verräth dies Werk durchgehends eine sehr ausgebreitete Literaturkunde des Verfassers; vorzüglich aber eine sehr vertraute Kenntniß seiner vaterländischen Literatur, bey der er sich auch am längsten verweilt, und über die er manche neue und interessante Bemerkungen mittheilt. Die

Unter-

Unternehmung des Uebersetzers, dies Buch seinen Landsleuten lesbarer zu machen, verdient daher an sich alles Lob; nur wünschten wir, daß wir auch seine Arbeit selbst ohne Einschränkung loben könnten. Aber man darf nur einige Seiten lesen, um sich zu überzeugen, daß der deutsche Ausdruck oft nichts weniger als deutsch, die Wortfügung meistens hart, und die ganze Schreibart nicht fließend noch geschmeidig ist. Ein Mangel, der hier um so mehr auffällt, da Schönheit und Anmuth der Einkleidung gerade zu den Hauptverdiensten des Originals gehört. Was wir aber doch noch mehr gewünscht hätten, ist die Berichtigung mancher Stellen, und die Ergänzung mancher Lücken des Originals. Nur einige Beyspiele solcher Unrichtigkeiten wollen wir anführen, und zugleich einige von denen bemerkten Fehlern anzeigen, die nicht dem V. sondern dem Uebers. zur Last fallen.

S. 13. ist das bekannte Paradoxon, daß die Griechen früher Verse als Prosa schrieben, doch nicht durch den wahren Erklärungsgrund aufgelöst, der wohl unstreitig in dem Inhalt der vormaligen traditionalen Gedichte, und dessen vorzüglicher Denkwürdigkeit zu suchen ist. — Es ist doch wohl Fehler der Uebersetzung, wenn S. 15. von einer Anweisung für die Geschichte des Krieges und bürgerlichen Lebens die Rede ist, welche Tyrtäus und Solon in Versen abgefaßt hätten? Denn man sieht bald, daß der Verf. die Kriegslieder und die Gnomen dieser beyden Griechen in Sinne hatte. — Eben so unverständlich ist das, was S. 26. von den Reden von der erdichteten Gesandschaft und der Krone des Aeschines und Demosthenes gesagt wird. Dinge, die doch wohl dem Uebersetzer eines Buchs von dieser Art etwas genauer bekannt seyn sollten, um sich richtiger darüber auszudrücken. — So wäre es doch auch S. 27. besser gewesen, dem Chörilus diesen seinen aus dem Horaz allgemein bekannten Namen zu lassen, als ihn, durch die italienische Umänderung verleitet, in Cherillus zu verwandeln; oder, wie es durchgehends geschehen ist, drammatisch, für dramatisch, dem Originale nachzuschreiben, wo es minder fremd war. — Nichts kann steifer übersetzt seyn, als die Stelle aus dem Vellejus, S. 83. Gleich zu Anfange wie undeutsch: „bald fügt Mißgunst, bald Bewunderung die Stacheln hinzu.“ Hätte der Uebersetzer die Urschrift befragt, wo *incitationem accendit* steht, so wäre er nicht einmal in diesen Latinismus

ver-

verfallen. — Was der Verf. S. 118 über den Heliodor sagt, hätte dahin berichtigt werden sollen, daß er sein bekanntes erotisches Werk nicht als Bischof schrieb. — Die meiste Berichtigung und Ergänzung aber wäre wohl bey dem nothwendig gewesen, was der V. über Deutschland und die deutsche Literatur sagt; denn da stößt man überall auf Mängel und Unrichtigkeiten, deren umständliche Anführung uns hier der Raum nicht erlaubt. — Um den Vorzug der Lutherischen Bibelübersetzung vor den übrigen deutschen zu beweisen, beruft sich der Verf. auf keinen andern Gewährsmann, als auf den Katalog der Ludwigschen Bibliothek, den der Uebersetzer noch dazu, um die Ungereimtheit zu krönen, so citirt: „Ludwig in den Noten zu dem Catalogus seiner Schriften, No. 7." — So sind auch S. 396. die Lutherischen Ministers ein sauberer Beweis von Oscitanz des Uebersetzers, da hier offenbar von Lutherischen Predigern die Rede ist; und S. 397, und an mehrern Stellen, wird nicht Jedermann errathen, daß unter den Geheimnissen die Schauspiele, welche *Mysteres* hießen, zu verstehen sind. Aerger ists freylich noch, wenn S. 396 steht: Hans Sachs habe es versucht, die bey den Franzosen gewöhnliche Moral einzuführen. Es sind hier nämlich die nach den Mysteren eingeführten allegorischen Schauspiele gemeint, die bey den Franzosen *moralités*, und bey den Engländern *moralities* hiessen.

Bk.

Carl Theodor Gemeiners Nachrichten von den in der Regensburgischen Stadtbibliothek befindlichen merkwürdigen und seltenen Büchern aus dem funfzehnten Jahrhundert. Regensburg, bey Montags Erben, 1785. 20 Bogen, in 8.

Aus der Unterschrift sehen wir, daß der in der gelehrten Republik bisher noch unbekannte Verfasser Syndikus, Archivar und Bibliothekar der freyen Reichsstadt Regensburg ist. Dieses sein erstes Buch muß jedem Bibliographen angenehm seyn; denn wenn er auch, wie aus mehrern Stellen erhellet, nicht alle, zu einem solchen Unternehmen nöthige Hülfsmittel (nicht einmal Maittairens Annalen) bey der Hand hatte; so

so ist sein Unternehmen dennoch des Danks würdig. Man sieht doch aus diesem, seiner Versicherung nach, vollständigen Verzeichniß, was für alte seltene Drucke in jener Bibliothek befindlich sind, und manche beygefügte Litterarnotizen wird man auch lehrreich finden.

Voraus gehet eine kurze Geschichte der Bibliothek. Alsdann folget das Verzeichniß der Bücher in 5 Abtheilungen. In der ersten stehen die vor dem J. 1480 gedruckten Bücher. Die zwey ersten (die Kunst Ciromantia und Liber de miseria humanae conditionis) sind unter das J. 1448 postirt. Hr. G. weiß, was andere Biographen davon halten, und was für Bedenklichkeiten sie gegen die Jahrzahl 1448 haben: er glaubt aber doch, daß die auf dem andern dieser Bücher befindliche Jahrzahl das Jahr des Drucks und nicht der Verfertigung der Handschrift, nach welcher das Werk zuerst abgedruckt worden ist, anzeige; der Charakter der Lettern scheint ihm dafür zu bürgen. Allein, man trifft noch nach dem J. 1470 Bücher an, die so gedruckt sind, daß man schwören sollte, sie wären aus der Kindheit der Buchdruckerkunst. — Bey der Anzeige von den 1468 gedruckten, und von Schwarz in primis doc. de orig. typogr. beschriebenen Institutionibus Iustiniani, versichert Hr. G., daß Hrn. Gerckens litterarische und statistische Nachrichten von Regensburg fast alle unrichtig und fehlerhaft sind. — Die 2te Ausgabe der lateinischen Uebersetzung des Strabo von 1472 wird S. 9 beschrieben. Die äußerst rare und prächtige Ausgabe des Boethius, von 1473, S. 14. — Eine sehr seltene und kostbare lateinische Bibel von 1475. — Suetonius, nebst andern röm. Historikern. Mayland, 1475. Hr. G. beschreibt diese sehr seltene Edition sorgfältig. — Die erste und seltenste Ausgabe von Ptolemäi Kosmographie, 1475. — Biblia Latina, 1476. — Mamotrectus, 1476. — Der andere Theil der 1477 zu Augsburg gedruckten Bibel. Herr Gemeiners zeigt einige Verschiedenheiten dieses Exemplars an von demjenigen, das Hr. Panzer beschrieben hat. — Eine höchst rare Ausgabe einer deutschen Uebersetzung des Marco Polo vom J. 1477, gedruckt bey Creußner zu Nürnberg. Wir finden sie weder von Lessing im 2ten St. seiner Beyträge, S. 261, noch von Meusel im 2ten Th. des ersten Bandes seiner Bibl. historicae p. 10 angemerkt. — Eine sehr merkwürdige lateinische Bibel von 1479. — Primum consilium domini Alexandri de Nero Vincentini, 1479. zu Nürnberg.

In

In der zweyten Abtheilung stehen die Bücher, welche ohne Jahrzahl, aber doch wahrscheinlich von 1480 gedruckt sind. Dahin rechnet Hr. Gemeiner z. B. die um 1466 in Straßburg durch Johann Mentel gedruckte, und vom Herrn Panzer ausführlich beschriebene deutsche Bibel. Die sehr seltene und kostbare Augsburger Bibel, die dieser Gelehrte zwischen 1470 und 1473 setzet, und wovon in der Regensburger Bibliothek zwey Exemplare sind, die aber doch in manchen Punkten von ein einander abweichen. Virgilii opera. Liber Barlaam et Iosaphal. S. 71 ist Vincentius Bellovacensis unrichtig übersetzt Vincenz von Bellouay, es muß heißen: von Beauvais. Eine höchst seltene Ausgabe des Orosius.

Dritte Abtheilung. Bücher von 1480 bis 1489. Unter andern: Die Venetianische Ausgabe des Martial v. 1480, und die Mayländische von 1490, die Ernesti in ed. nov. Bibl. Lat. Fabr. nicht kannte. Persius Venet. 1480; welche Ausgabe weder Ernesti, noch Bauer, noch andere Bibliographen kennen. Platina, gedruckt zu Cividale in Friaul, 1480. Auch die Nürnberger Edition, 1481. Eine herrliche und prächtige Ausgabe von I. Ioviani Pontani libro de Spiratione, Napoli, 1481. Im Bauerschen Katalog werden viele rare Ausgaben angeführt, aber diese nicht. Eine seltene Ausgabe einer deutschen Uebersetzung von Mandevillens Reisebeschreibung, Augsb. 1482. Eusebii Chronicon etc. Aug. Vind. ex off Erh. Ratdolti, 1483. Der Sachsenspiegel, Augsb. 1484. Zapf in seinen Annal. typ. Aug. hat diese Ausgabe nicht. Die erste Ausgabe des Nürnbergischen Gesetzbuches, 1484 (oder, wie auf dem Titel steht, 1479). S. 137 u. f. kömmt eine Digression vor von der ersten Buchdruckerey in Regensburg. Sonderbar ist es doch, daß in dieser alten berühmten Reichsstadt im 15ten Jahrhundert kein einziges Buch gedruckt worden. Selbst das bekannte Ausschreiben von 1485 scheint anderwärts gedruckt zu seyn. Hr. G. glaubt, daß diejenigen nicht Unrecht haben, die Paul und Hans Kholl, Vater und Sohn, die von 1519 bis 1559 zuverläßig daselbst gedruckt haben, für die ersten Buchdrucker in R. halten: obgleich, wie er sagt, auch die Meynung derer angeführt zu werden verdiene, die einen Jakob de Gouda, der im Jahr 1490 zu R. gedruckt haben soll, für den ersten dortigen Buchdrucker halten. Auswärtige Buchdrucker des 15ten Jahrhunderts waren aber gebohrne Regensburger, z. B.

Wild

Wild in Venedig, und Waldarser in Venedig, und hernach in Mayland. — 2 Ausgaben des Lucan von 1486. Ein sehr schätzbares Breviarium ecclesiae Ratisponensis, gedruckt zu Augsburg von Ratdolt, 1487.

Vierte Abtheilung. Bücher von 1490 — 1499. Z. B. Eine sehr unbekannte lateinische Uebersetzung des Diogenes Laertius, Venet. 1493. Ein Statius, Venet. 1494. Ausonius, ib. eod. Der sehr rare Terenz, Argent. 1496. Frontin, Bonon. 1496. Die höchst seltene Ausgabe des Vitruv, Florent. 1496. Iamblichus, cum aliis, Venet. 1497. Die erste höchst seltene, obgleich defecte, Ausgabe des Annii Viterb. Rom. 1498. Iulius Firmicus et Manilius, Venet. ex off. Ald. 1499. Ist einer der schönsten Aldinischen Drucke.

Fünfte Abtheilung. Bücher, welche ohne Jahrzahl, aber zuverläßig in den letzten zwey Dekaden des funfzehnten Säculums gedruckt worden sind. Z. B. ein Apicius, den Ernesti für die Originalausgabe hält. Wenn es S. 279 heißt, der bekannte Postillenschreiber Mestroth wäre unbekannt; so muß Hr. G. weder den Fabricius, noch den Olearius, noch den Wharton zum Cave nachgeschlagen haben. Neuerlich hat Hr. am Ende im ersten Theil seiner freymüthigen Betracht. S. 14 u. f. von ihm gehandelt. — Doch genug! Vielleicht für die meisten Leser schon zu viel. Sagen müssen wir aber doch noch, daß ein Register angehängt ist, und daß Hr. G. auch die Handschriften dieser Bibliothek beschreiben will. Damit wird er uns und andern Litteratoren große Freude machen. Nur wünschen wir, daß er sich erst in Ansehung des Styls und der Orthographie seiner Muttersprache vervollkommnen möge. Die Komplimente in der Vorrede (Hochrespectabel u. dergl.) klingen sehr Reichsstädtisch.

Nk.

---

9. Phi-

9. Philologie, Kritik und Alterthümer.

Ad *Apollodori* Bibliothecam notae auctore *Chr. Go. Heyne*, cum Commentatione de Apollodoro, argumento et consilio operis et cum *Apollodori* Fragmentis. *Pars III.* Goettingae, ap. Dietrich, 1783.

Nachdem der eigentliche Kommentar geschlossen ist, so folgt nun zuerst in diesem Bande die schöne Abhandlung, worinne der Inhalt, Plan, und die Ordnung des Werks entwickelt werden. Hierauf zeigt Hr. H. wie er nach diesem Plane seinen Kommentar ganz eigentlich eingerichtet habe, da es sonst noch verschiedene Arten giebt, wie ein Kritiker nach dem gewöhnlichen Fuße den Apollodor behandeln könnte. Es folgt ein Register der vom Apollodor genutzten, und namentlich angeführten Schriftsteller, welches mit kritischer Genauigkeit abgefaßt ist, und manche neue Bemerkung enthält. Die angehängten 19 genealogischen Tabellen sind dem Leser zur Uebersicht der Fabel und der großen Verschiedenheit der Erzählungen sehr bequem und nützlich. Die hier gesammleten Fragmente sind von gar verschiedenem Inhalte, daher die Noten auch nicht von einerley Gehalte seyn konnten. Da es fast bey den meisten so ungewiß ist, ob sie von dem nehmlichen Apollodor sind, so ist der Verlust nicht groß, wenn man hier manches Fragment vermißt, welches man sonst unter diesem Namen angeführt gelesen hat. Die historischen Ueberbleibsel sind alle vortrefflich erläutert und verbessert worden. Kurz, Heyne hat hier abermals ein Muster aufgestellt, nach welchem wir wünschen, daß künftig alle Gelehrte die alte Mythologie und die Schriftsteller davon brauchen und behandeln mögen. Denn diese waren seither die einzigen, welche man mit dem größten Widerwillen las, weil die Herausgeber und Ausleger dabey auf keinen Zweck, oder den Nutzen der Leser sahen, sondern die Erzählungen mit andern ebenso närrischen verglichen, ohne auf die erste Veranlassung, den historischen oder philosophischen Grund, und die ersten Quellen der Verschiedenheit zu gehen. Daher ist die alte Mythologie so oft

und so vielfach gemißbraucht worden, daß man alle Grillen, und eigenerfundene Hirngespinste, und historische und philosophische Systeme darinne wieder finden konnte. Zur ältesten Geschichte der Menschheit liefert sie allerdings vielen brauchbaren Stoff, aber ihn von der anklebenden Hülle abzusondern und zu entfalten, erfordert ein mühsames Studium, welches die Mühe nicht hinreichend belohnt, wenn jemand viele Zeit darauf wenden wollte. Herr Heyne warnt daher junge Gelehrte vor dem Gedanken: Nec sane per dumeta haec et virgulta semel ereptasse infructuosum esse potest: etsi nollem in iis quemquam sedem fortunarum et habitationem figere. Etenim in rerum vel maxime tenuium et ieiunarum tractatione occurrunt nonnulla quae ad graviora ducunt: modo ingenium et doctrinam adhibueris.

Th.

Platons Unterredungen über die Gesetze, aus dem Griechischen übersetzt, und mit Pere Grou's und eigenen Anmerkungen begleitet von J. G. Schultheß. Zürich, bey Füeßly, 1785. 477 Seiten. 8.

In den Anmerkungen werden Dunkelheiten der Sachen, aus den Alterthümern und der Philosophie Platons kurz und bündig erläutert, oft auch Dunkelheiten des Textes berührt, wo nämlich auch die Uebersetzung nicht völliges Licht schaffen konnte. Voran geht das Gespräch Minos, dann folgen die Bücher über die Gesetze, welche hier bis auf das siebente geliefert werden. Wir können uns, der Kürze halber, nicht auf alle einzelne schwierige Stellen einlassen, wozu der Verf. seine Recensenten in den Anmerkungen oft auffordert, auch glauben wir nicht, daß das des Recensenten Pflicht ist. Gleich aus dem Anfange sehen wir, der Verf. übersetzt nicht wörtlich, nimmt sich die Freyheit, manchmal Sätze einzuschieben, oder anders zu wenden, als es Plato für gut fand, wo doch ohne Nachtheil unserer Sprache seine Wendung hätte können beybehalten werden; auch entwischt ihm mancher Doppelsinn des Griechischen, welches außer Unrichtigkeiten auch offenbare sinnlose Stellen zur Folge hat. Wir würden z. B. gleich auf der ersten Seite, statt: braucht es eine nähere Be-

stimmung, wenn ein Gesetz insgemein, so weit es Gesetz ist, gefragt wird? Antworte mir nur auf das. Wenn ich gefragt hätte, was ist Gold? und du antworten würdest, was für Gold meynst du? so glaubte ich, das wäre keine rechte Antwort, u. s. w., als worin gehöriger Zusammenhang der Gedanken fehlte, lieber dem Original gemässer, so gesetzt haben: Worin ist wohl ein Gesetz vom andern, in so fern es Gesetz ist, verschieden? Gieb einmal Acht auf meine Frage: es verhält sich damit so: wenn ich dich frage, was ist Gold? und du die Gegenfrage machtest: welches Gold ich meyne? so glaube ich, du hättest nicht recht gefragt. Gleich auf der folgenden Seite übersetzt er: λογος σοι δοκει ειναι το λεγομενα; dünkt dich, Rede sey, was geredet wird? Das ist sie allerdings, und kann nie etwas anders seyn, folglich ist das kein Einwurf. Unter λογος versteht Plato, was die Stoiker nennen λογος ενδιαθετος; also muß es heißen: glaubst du Denkkraft sey, was gedacht oder durch Worte ausgedrückt wird? Ganz wörtlich läßt sich das nicht geben, weil wir in unserer Sprache diese doppelte Bedeutung von λογος als Rede und Gedanke oder Denkkraft nicht haben. Auf der folgenden Seite: weil alles, was vorgeschrieben oder geboten wird, durch das Gesetz geboten wird, liegt denn da etwan eine sinnliche Empfindung, oder wie bey der gelehrten Erkenntniß, eine Erklärung zum Grunde? Kein Sinn. Der Verf. hat an die Vielbedeutigkeit des νομιζεσθαι nicht gedacht, wir würden es etwa so ausdrücken; wenn man uns fragte: da durch eine Vorschrift, oder Festsetzung das vorgeschriebene vorgeschrieben wird, was ist denn nun das, wodurch diese Festsetzung geschieht, wodurch das Festzusetzende erkannt wird? Empfindung, oder irgend ein anderes Erkenntnißmittel? Gleich darauf muß für, rührt denn das Gesetz aus einer von diesen drey Quellen her? oder beruht es auf Meynung und Urtheil? stehen: welches von diesen soll denn nun, unserer Meynung nach, das Gesetz oder die Vorschrift seyn? diese Meynungen und Entscheidungen selbst? die nehmlich aus den eben berührten Quellen entspringen.

III.

Valerii Maximi dictorum factorumque memorabilium libri nouem ex recensione, potissimum

mum *Torrenii*. Norimb. ex officina Riegeliana. 1784. in 12. 668 Seiten.

Aus dem angehängten Verzeichnisse sehen wir, daß die Riegelsche Handlung mit dem Abdrucke der Lateiner schon ziemlich weit gekommen ist; die noch fehlenden werden zu liefern versprochen. Auch ist der Preis, wie eben dies Verzeichniß zeigt, sehr billig; also das Institut im Ganzen lobenswerth. Nur bedauren wir, daß die Lettern anfangen sehr abzustumpfen, und das Papier mit unter sehr rauh, mithin die Buchstaben anzunehmen nicht sehr geschickt ist. Welch ein Kreuz undeutliche Abdrücke dem Lehrlinge sind, wissen die, welche beym Unterricht dergleichen Fälle erlebt haben. Sollte das so fortgehen: so würde der Nutzen dadurch sehr verlieren. Wir hoffen zu den folgenden Autoren werden bessere Lettern genommen werden.

Uz.

Briefe des M. Tullius Cicero an den T. Pomponius Attikus, übersetzt und mit Anmerkungen erläutert von C. C. Reichard. Professor und Rektor des magdeburgischen Gymnasiums. Halle, im Verlag des Waysenhauses, 1784. Dritter Theil. 1 Alphabet 8 Bogen. Vierter Theil. 1 Alphabet 15 Bogen mit Inbegriff des Registers über das ganze Werk.

Das Urtheil, welches der Recensent der beyden ersten Theile dieses Buchs in der Bibliothek gefällt hat, ist, so wie es der Hauptsache nach das Urtheil der meisten gelehrten Berichte war, auch das unsere. Langes Studium des Cicero, unabläßiges Bestreben, seinen Sinn treu und vollständig darzustellen, und — einige Kleinigkeiten abgerechnet — Reinigkeit der Sprache sind unverkennbar; aber freylich vermißt man jene bewundernswürdige Kürze, jenes Salz im Ausdrucke, und jene Feinheit und Urbanität in den Wendungen, die die Briefe dieses Römers so vorzüglich charakterisiren, und vielleicht das Meiste zu ihrer Erhaltung beytrugen. Zwar

haben wir uns zu der Forderung, die der Herausgeber in der Vorrede zum letzten Theil an seinen Recensenten zu thun wagt, wir meynen, zu der etwas weit aussehenden Arbeit, sie insgesammt zu vergleichen, nicht verstehen können: allein, dieser Unterlassungsschuld ungeachtet, glauben wir ihm durch das Gesagte im geringsten nicht zu nahe getreten zu seyn, und zum Beweis, daß wir wenigstens etliche Briefe recht aufmerksam durchlasen, wollen wir ihm die darüber gemachten Anmerkungen mittheilen.

Im 40. Br. des 13 B. scheint uns die Stelle illud optime — nostro nicht getroffen zu seyn. Cicero führt höchst wahrscheinlich Brutus eigene Worte aus einem Briefe von ihm an, und darauf leitet das Deutsche nicht. Auch ist es keineswegs ausgemacht, daß der noster der junge Quintius, und der autor omnium flagitiorum Hirtius sey. Jenen halten wir für den Cäsar, diesen für den Anton. Die falsche Voraussetzung hat wahrscheinlich verursacht, daß die Ironie in den Worten at ego verebar ganz verloren gegangen ist. Viel zu unzierlich und niedrig finden wir ferner die Redensart: „Brutus möchte ihm den Rücken halten" gegen das Lateinische ne Brutus eum diligeret. Das Folgende: at vellem aliquid degustasse de fabulis, ist, unsers Bedünkens, ebenfalls Citat aus einem Briefe des Brutus, und müßte übersetzt seyn: „möchte ich doch so etwas aus den Tragödien gelernt haben!" Die Erklärung hierüber bitten wir Herrn R. in der Strothischen Ausgabe, die so viel gute Aufschlüsse gewährt, vielleicht aber, als diese Briefe erschienen, noch unter der Presse war, nachzulesen. Ob die Kraft des griechischen κατοψῶμαι durch „ich bin zweifelhaft" erschöpft ist, wollen wir ihm selbst zu beurtheilen anheimstellen. Daß aber cras si perspici potuerint durch „falls es sich morgen entwickelt haben sollte" doch gewiß kürzer und richtiger übersetzt wäre, als durch „im Fall sie von allem, was ich gern wissen möchte, morgen völlige Erkundigung haben einziehen können" wird der Herausgeber wohl nicht in Abrede seyn. Im 4ten Br. des 14ten B. lauten die Worte non una cum libertate remp. recuperatam esse „daß wir, ungeachtet unser Oberbeherrscher todt ist, dennoch die freye Rep. nicht zugleich wiederhergestellt haben." Ob Hr. R. cum libertate für rem publicam liberam nahm, oder es von Cäsars Ermordung verstand, läßt sich aus dem Deutschen nicht wohl bestimmen.

So

So viel erhellet aber, daß bey aller Weitläuftigkeit die feine Nuance des Originals doch nicht erreicht ist. Br. 3. das Wortspiel in signa ließe sich auch im Deutschen ausdrücken, wenn der Uebersetzer statt Fahnen, Feldzeichen wählte. Quae sunt εὐρίπιστα omnia würde besser heißen: „dies alles kann sich gar leicht zu unserm Verderben wenden“ Wie es itzt gegeben ist, kann mans blos von den Soldaten verstehen. Proficiscens Astura „vor meinem Aufbruche von Astura.“ So sagt man nicht leicht von Privatpersonen, die allenfalls mit etlichen Bedienten reisen. Br. 10. Quae tum opera effici potuerunt, laetantibus omnibus bonis, etiam sat bonis. „Was hätte man da nicht in dem ersten Eifer ausrichten und bewerkstelligen können, da unter den Patrioten, auch unter den Mindereifrigen, lauter Freude und Frohlocken herrschte.“ Sat bonis, unter den Mindereifrigen? Wir zweifeln sehr, daß sat hier verringern soll. Hr. Stroth erklärt es viribus satis suffultis, die damals mit Nachdruck Patrioten seyn konnten. Uns dünkt auch dies den Sinn nicht zu erschöpfen. Sat bonis heißt, die damals hinlänglich Patrioten, d. i. hinlänglich mit patriotischem Muthe ausgerüstet waren. Nachher verlor sich dieser bey vielen. (Man vergleiche unter andern vielen die Bedeutung des Wortes sat die Rede pro Roscio Amerino Kap. 32.) In der nämlichen Epistel ist der Scherz in miserabiliter, der sich durch das Deutsche kläglich recht gut sichtbar machen ließ, ebenfalls übersehen. Auch in Rücksicht des detersimus können wir Hrn. R. nicht beypflichten. Wäre seine Erklärung die richtige, so dürfte der Deutlichkeit wegen nobis wohl nicht ausgelassen seyn. Außerdem können wir nicht begreifen, warum die alten Namen so oft mit neuen, z. B. Th. 3 S. 100. Brundusium mit Brindisi, und Tarent mit Taranto, vertauscht werden.

Wir wählten dies Wenige aus mehrern Bemerkungen aus, nicht, um die Freude zu haben, dem würdigen Greis, dessen Verdienste wir dankbar anerkennen, einige Fehler vorzurücken, sondern blos um ihm unsere Aufmerksamkeit zu beweisen, und unser allgemeines Urtheil zu rechtfertigen. Die versprochenen Briefe Cicero's an seinen Bruder, und an den M. Brutus werden nichts desto weniger für den Rec., und, wie er hofft, für das ganze philologische Publikum, ein angenehmes Geschenk seyn.

Zh.

Jesaias, metrisch übersetzt mit Anmerkungen, von Johann David Cube. Erster Theil. Berlin, im Verlag der Buchhandlung der Realschule. 1785. 456 Seiten. 8.

Michaelis übersetzte zu sehr nach den Worten, und ohne dichterisches Gefühl. Koppe oder vielmehr Richerz ließ schon mehr die großen Schönheiten dieses in seiner Art einzigen Dichters durch seine Version durchschimmern. Weil sie aber mit Zuziehung einer Englischen Uebersetzung gemacht war: so mußte sie nothwendig hin und wieder sehr rauh seyn; und ob sie gleich in Verse abgetheilet war: so war sie doch an wenigen Stellen nach einem gewissen Rhythmus abgefaßt. Hr. Cube läßt endlich den Dichter vollkommen als Dichter erscheinen, und übersetzt metrisch. Poetische Prose oder prosaische Poesie ist ein Unding, und von guten Richtern längst getadelt. Eine Uebersetzung eines Dichters, die bald rhythmisch, bald nicht rhythmisch ist, bald ein poetisches, bald ein prosaisches Gewand trägt, dergleichen wir anjetzt von einigen biblischen Büchern so viele haben, scheint nicht weniger gegen die Regeln einer gesunden Kritik zu verstoßen; und wir freuen uns daher nicht wenig, daß wir eine wohlgerathene metrische Uebersetzung eines der vortrefflichsten Bücher A. T. ankündigen können. Daß der Verf. die Richerzische Uebersetzung dabey genutzt hat, liegt am Tage, und einige Vergleichungen gleich aus dem Anfang genommen, können dieses beweisen. I. 5. Richerz:

Das ganze Haupt ist wund, das ganze Herz ist matt
Von der Fußsohle bis zur Scheitel ist nichts daran unversehrt.
Lauter Wunden und Striemen und faulende Geschwüre,
Nicht ausgedrückt und nicht verbunden,
Nicht mit Salben gekühlt.
Euer Land ist öde; eure Städte sind mit Feuer verzehrt:
Euer Feld — vor Euren Augen schlingens Barbaren auf
Und verwüstet ists, als von Verheerungen der Fluth,

Ein-

Einsam steht die Tochter Zions, gleich der Hütte im Weinberge;
Gleich dem Nachtlager im Gurkenfelde, gleich der eroberten Stadt.

Lube:

Das ganze Haupt ist wund, das ganze Herz ist matt.
Vom Fuß zum Scheitel hin, ist nichts gesundes mehr;
Ist alles Striem, und Beul, und frische Wunde,
Nicht ausgedrückt, und nicht verbunden,
Nicht abgekühlt mit Oel.
Verödet lieget euer Land;
Und eure Städte sind in Feuer aufgeflogen.
Barbaren fressen euer Feld,
Vor euren Augen, auf;
Verheeret ists als wie durch Wasserfluthen;
Nur Zion steht noch da, wie eines Weinbergs Hütte;
Wie die Nachthütte steht in dem Melonenfeld.

In Erklärung der letzten Worte folgt er Herrn Koppe. Dieser Gelehrte, und Lowth erhalten oft seinen Beyfall, wenn entweder neue Erklärungen oder Veränderungen in den Lesarten des Textes vorgeschlagen werden. Wir wollen, damit wir keiner Partheylichkeit beschuldiget werden, die Proben seiner Kritik und Exegese gleich aus den ersten Capiteln nehmen.

I, 13. Das Rauchwerk dort — ein Greuel ist es mir:
Ein Greuel, Neumond, Sabbath, Feiern:
Daß Sünde festlich sey — Nein! das ertrag ich nicht!

Was er mit der festlichen Sünde sagen wolle, ist sehr undeutlich, und wird auch in der Note nicht erklärt. Er beruft sich auf Koppe, den er aber unrichtig abschreibt, wenn er ihn sagen läßt, daß עצרה gewöhnlich von Feiertagen gebraucht wird. Koppe sagt: Aber unter עצרה würde ich nicht den Feiertag, der gewöhnlich עצרה heißt, verstehen. Sachverständige werden wissen, worauf wir zielen —

II. 4. Ein sehr unharmonischer Vers ist dieser:

Nicht zucken wird dann mehr Volk wider Volk das
Schwerdt.

Der Gelehrte, den der Verf. ohne ihn zu nennen, in der Anmerkung widerlegt, ist der Hr. Ritter Michaelis, der den Anfang dieses Capit. auf die Zeiten vor Christi Geburt, nicht auf eine noch zukünftige Zeit nach Röm. XI. 25 — 27 ziehet — V. 16 wenn der Verf. שכיות החמדה durch schöne Fahrzeuge übersetzt: so beruft er sich blos auf den Zusammenhang und Parallelismus der Glieder. Ein philologischer Grund wird nicht angegeben. — IV. 2. So wenig der Verf. abgeneigt ist, den Messias in vielen Stellen des Buches zu erkennen: so findet er ihn doch nicht (und hier hat er wieder die neuesten Ausleger auf seiner Seite) in צמח יהוה der Pflanze Gottes, welche er sehr richtig von dem jüdischen Volke versteht. — V. 6. Wir wünschen, der Verf. hätte auch hier seinen Vorgänger Lowth genannt. Aus seinen Worten muß man schließen, daß er eine neue Erklärung vorgetragen habe. — V. 11. Die am frühen Morgen berauschendes Getränk verfolgen. Sollte nicht das hebräische ירדפו zu wörtlich ausgedrückt seyn? — 17. Bey כדברם wohin sie wollen, wird Lowth abgeschrieben. Philologischer und zugleich verständlicher, wohin sie (die Schaafe) getrieben werden, auf ihren Triften. Merkwürdig ist es, (welches wir beyläufig erinnern,) daß die wahrscheinliche und auch von dem Verf. angenommene Lesart כָּרִים Böcke für גָּרִים Fremde in dem so eben in Deutschland bekannt gewordenen dritten Theil des de Rossischen Werkes nicht vorkömmt — ; V. 18. Die Uebersetzung ist aus Richerz, die Erklärung aus Koppe genommen, der citirt zu werden verdiente; spinnt — einen starken Seil — einen dicken Wagenstrang. Aber pflegt man zu sagen: Der Seiler spinnt, heißt es nicht vielmehr, drehet, flechtet? — VI. Was der Verfasser gegen die feierliche Einweihung des Jesaias zum Prophetenamte überhaupt erinnert, die fast alle Ausleger hier annehmen, ist sehr gegründet. Nur besonderer Auftrag zu einer einzelnen Bothschaft wird ertheilt, und zwar in dem angezeigten Sterbejahr des Königes Ussias nicht zum erstenmal. — V. 10. Eine vortreffliche Bemerkung über die Stellen, wo Gott als Ursache des Bösen beschrieben wird, und die von dem Uebersetzer nicht zu mildern sind! — VII. 14. wird nicht als Weissagung von Christo erklärt, von dem

Cap.

Cap. IX. XI. XLII. XLIX. LIII. LIV. LXI. handeln. — VIII. 12. die Conjectur des Erzbischofs Secker קרש für רקש wird sehr geschickt vertheidiget, und das Passende derselben zum Context gezeigt. — V. 23. IX. 1. wird nach Hrn. Kopse erklärt, aus dessen Festprogramm ein Auszug geliefert wird — Aus diesen Proben mag der Leser von dem Werthe der Uebersetzung und des Commentar urtheilen, worin zwar wenig neue, den Sinn des Propheten aus den orientalischen Sprachen erläuternde Anmerkungen vorkommen, aber schon von andern vorgetragene durch neue Gründe bestätiget, und die Schönheiten des Dichters in einer zierlichen, prunklosen und doch nachdrücklichen Sprache mehr als von andern geschehen ist, entwickelt werden. Dieser erste Theil gehet über die ersten 20 Kapitel, die in 26 Orakeln abgetheilt sind. Auf die Correctur der hebräischen Worte hätte mehr Fleiß gewandt werden sollen.

Gw.

Pentateuchi Hebraeo-Samaritani praestantia in illustrando et emendando textu Masorethico ostensa, una cum aliis subsidiis hermenevticocriticis ad totum textum hebraeum rite intelligendum servientibus, authore *P. Alexio a S. Aquilino*, Carmelita Excalceato etc. Heidelbergae, ap. Wiesen, 1783. 495 S. in 8.

Wir Protestanten können aus diesem Buch nichts lernen, und sind durch die Bemühungen unserer Glaubensgenossen in neuern Zeiten, wenigstens dem gelehrteren und aufgeklärteren Theil nach, über eine grosse Reihe hier untersuchter und entschiedener Fragen hinaus: für uns käme also das Buch um 30 Jahre zu spät. Damit leugnen wir aber nicht, daß es in der Kirche des Verf. seinen guten Nutzen haben könne, wo das Studium der morgenländischen Sprachen, und das von ihm abhängige Studium der Bibel, und besonders des A. T. noch so wenig getrieben wird, daß eine mit Sprachkunde und eigener Einsicht geschriebene exegetische Schrift noch immer eine grosse Seltenheit unter Katholiken ist. Es ist Schade,

daß der Verf. einige neuere protestantische Schriften, welche mit ihm einerley Gegenstände behandelt haben, nicht gekannt und gebraucht hat: vielleicht wäre dann mehr Saame des Guten von ihm unter seinen Glaubensgenossen ausgestreuet worden, als itzt geschehen ist. Das Beste in ihm ist, wie gesagt, das, was vor 50 Jahren ohngefähr und darüber von den Materien, die er bearbeitet hat, gedacht und geschrieben worden ist. Ein vollständiger Auszug oder eine Beleuchtung seiner Meynungen würde daher hier am unrechten Orte stehen, und zu einer zweckwidrigen Weitläuftigkeit führen. Wir schränken uns daher auf eine allgemeine Anzeige des Inhalts, und einige wenige Proben ein.

Mit dem hebräisch-samaritanischen Pentateuch beschäftigt sich der Verf. zuerst. Wir können wenigen seiner Behauptungen beytreten. Ueber das Alter der samaritanischen Buchstaben wird das gewöhnliche pro und contra angeführt, und dabey vorausgesetzt, daß entweder unser itziges samaritanisches, oder itziges Quadratalphabet das älteste seyn müsse, welches bey den ewigen Veränderungen, den unzähligen Verbesserungen und Verschlimmerungen, Verschönerungen und Verunstaltungen der Schriftzüge unter der Hand der Schreibenden von einer Schrift, die mehrere tausend Jahre hindurch fortgeschrieben worden, undenkbar ist. Der Verf. ist für das hohe Alter der samaritanischen Abschrift von Mosis 5 Büchern, wie billig; doch wiederholt er nur die gewöhnlichen Gründe, daß die Identität der Religionsgebräuche dasselbe Ritual in Mose bey Juden und Samaritanern voraussetze; daß wenigstens mit dem aus Assyrien zugeschickten Priester die Samaritaner ihr Exemplar der Bücher Mosis müßten erhalten haben, weil es bey dem Haß, den die Samaritaner gegen die Juden gefaßt hatten, sich nicht wohl denken lasse, daß sie dieselben aus den Händen der Juden würden angenommen haben. Noch sammelt der Verf. die Stellen der Kirchenväter aus den ersten Jahrhunderten nach Christi Geburt, in welchen des samaritanischen Pentateuchs gedacht wird, um darauf mit diesen und andern Gründen zu widerlegen, daß er unmöglich eine Abschrift von dem masoretischen Text seyn könne. Den Nutzen desselben sucht er mit vieler Ausführlichkeit ins Licht dadurch zu stellen, daß er alle die Stellen sammelt, in welchen der masorethische Text aus dem samaritanischen könnte berichtiget, oder, wo er mangelhaft ge-

geworden, gar supplirt werden. Daß sich Beyspiele für diesen doppelten Gebrauch des samaritanischen Textes finden lassen, ist Rec. völlig überzeugt: aber der Verf. ist nicht mit richtigen und geläuterten Grundsätzen der Kritik zu seiner Arbeit gegangen, und will daher offenbare Correcturen nach der Grammatik und Conjectur, und wahre Interpolationen in den masorethischen Text aufgenommen wissen. Nur ein Paar Beyspiele! 1 B. Mose I. 24 soll die masorethische Leseart וחיתו ארץ mit der samarit חית הארץ vertauscht werden, weil die masorethische Lesart einen sensum ineptum gebe, ihr V. 25 entgegen sey, und die alten Uebersetzer so ein suffixum pleonast. nicht ausdrückten, als wenn sie einen Idiotismus der hebr. Sprache hätten ausdrücken können. 1 B. Mose II. 2. soll ביום הששי gelesen werden, wie der samaritanische Codex hat, obgleich sich mit vielen Gründen erweisen ließe, daß die masorethische als die schwerere Lesart in aller Rücksicht den Vorzug verdiene. Derselbe Fall ist auch bey den vorgeblichen Auslassungen — die größtentheils lauter Interpolationen sind, wie Genes. I. 15. hinter ויהי מארת ברקיע השמים die Worte להאיר על הארץ u. s. w. da der Verf. aus allen fünf Büchern Mosis die hieher gehörigen Stellen sammelt, so nimmt diese Ausführung einen großen Theil des Buchs ein.

Hierauf: vom hebräischen Text insonderheit. Ueber die hebr. Sprache, und ihren Ursprung — die gewöhnlichen Unwahrscheinlichkeiten und offenbaren Unrichtigkeiten! Darauf wird die Frage ventilirt: daß der hebr. Text nicht aus Bosheit der Juden, noch einem andern Zufall mit einem error *substantialis* verdorben und verfälscht worden sey; das Allgemeine von den unter den Juden berühmten Handschriften wird auch beygebracht, ob es gleich in einem blossen Namenverzeichniß bestehen kann, da sich über dieselben weiter nichts erhalten hat. Es hätte der Verfasser lieber eine Abhandlung über die noch vorhandenen neuern Handschriften liefern sollen, damit seinen Glaubensgenossen ihre äußere und innere Beschaffenheit näher bekannt worden wäre. Etwas Weniges von den Hauptausgaben; und so auch das Nöthigste von den alten Uebersetzern, den LXX und übrigen Griechen, den chald. Paraphrasen, der syrischen und arab. Version; dem Talmud, der Kabbala und Masora — überall nur eine nothdürftige Notiz die nicht rein von mancherley Unrichtigkeiten ist. In einem Anhang wird eine Anleitung zum jüdisch deutsch Lesen gegeben.

Hw.

Johann Werner Meiners, Rectors der Schule zu Langensalza, Beytrag zur Verbesserung der Bibelübersetzung, der zugleich zum Versuche eines Beweises dienen kann, daß die Abweichungen der alten Uebersetzungen von dem masorethischen Texte größtentheils sich nicht sowohl von einer Verschiedenheit der Lesearten in den alten Handschriften, als vielmehr von der bloßen Konjektur der Uebersetzer herschreiben, die sie alsdann wagten, wenn sie sich in dem Falle befanden, den gewöhnlichen Grundtext nicht zu verstehen. Zweyter Theil. Regensburg. 1784. in der Montagischen Buchhandlung. 320 S. in 8.

Daß der erste Theil dieser Beyträge uns gar wenig gefallen habe, weil es dem Verf. zu sehr an Kenntniß der Sprachen und Kritik fehlt, (und wir konnten wohl noch etwas hinzusetzen,) haben wir bey der Anzeige desselben gesagt; und kaum konnten wir es aushalten, den zweyten Theil zu lesen: so wenig fanden wir durchaus Belehrendes, und dem wir Beyfall geben konnten. Einiges aber müssen wir doch nun unsern Lesern vom Inhalte melden; alles anzuzeigen und zu berichtigen, was wir nicht billigen können, würde auch der Raum nicht gestatten.

Die Freyheit des menschlichen Willens so entwickelt und aufgeklärt, wie sie zum bessern Verständniß des im ersten Theile erläuterten 12ten Kap. des Prediger Salomons u. a. Stellen der Schrift dienlich ist, ist die erste Abhandlung überschrieben. Wie aber der Verf. durch das letzte Kapitel des Predigers, das damit in gar keinem Zusammenhange steht, auf die Lehre von der menschlichen Freyheit geleitet worden, sehen wir in Wahrheit nicht ein. Zuerst eine Entwickelung des Begriffs der Freyheit, die uns nichts weiter bringt; und wir bedürfen hierüber auch, nach des Recens. Einsicht, keine weitere Aufklärung, da die Wolfische Erklärung ganz gut gegründet ist; wenigstens ist des Verf. Erklärung viel unbefriedigender. Der Verf. tadelt sehr, daß man die Freyheit durch ein Vermögen erklärt, unter mehrern Dingen, die uns zur Wahl vorgelegt sind,

durch

durch einen innern Antrieb dasjenige zu wählen, was uns am beßten gefällt; denn der Hund, dem man eine Schüssel mit Brod und Wasser, und eine andere mit Braten vorsetze, werde gewiß über den Braten herfallen, und das auch aus innerm Antriebe. Wie seicht! Kann denn eine Freyheit ohne deutliche Einsicht des Guten, wornach die Wahl eingerichtet wird, gedacht werden? Nach dieser und nach seiner Vernunft handelt auch der Lasterhafteste: für ihn ist, was er wählt, das Beßte. Und kein Fall kann, nach unserm Urtheil, gedacht werden, da man blindlings sich auf etwas hinwirft, ohne vorher objektive Gründe abzuwägen. Der Hungrige, der an eine mit Speisen besetzte Tafel kömmt, greist vielleicht nach der ersten beßten Schüssel, eben weil sie ihm die nächste ist. Unserm V. ist die Freyheit des Menschen das Vermögen, sich entweder zu den Forderungen seines Fleisches mit gänzlicher Hintansetzung der Vernunft zu entschließen, oder sie zuvor der Prüfung der Vernunft zu unterwerfen, und in dem Falle, da beyder Forderungen mit einander streiten sollten, entweder den Forderungen des Fleisches, oder den Forderungen der Vernunft das Uebergewicht zu geben. Auch wird hier auf gleiche Weise erklärt, was Tugend, und was Laster sey. Und S. 18. wird Leibnitz eines großen Mißbrauchs der Worte beschuldigt, weil er dem Körper schmerzhafte und empfindliche Dinge, physische Uebel nennt; dergleichen Dinge, die von Gott zweckmäßig in den Zusammenhang der Welt gebracht werden, müsse man lieber Gelegenheiten oder Materie zu heldenmäßigen Tugenden nennen. Doch wir übergehen diese Philosophie, und wollen nur noch einiges aus diesem Stücke auszeichnen, was zur Erklärung biblischer Stellen gesagt ist. Matth. XIX. 24. wird κάμηλος für richtig erklärt, und κάμιλος, welches einige dafür vorgeschlagen, verworfen, aus dem Grunde, weil Christus keine große Schwierigkeit, sondern eine gänzliche Unmöglichkeit, daß ein Reicher, wie dieser Jüngling ins Himmelreich komme, habe behaupten wollen; und es soll durch den Höcker des Kameels die irdische Bürde bezeichnet werden. Das nun wohl nicht, sondern Christus sagt mit einer Hyperbel, es sey moralisch unmöglich, ein Reicher werde um seinetwillen nicht sein Vermögen verlieren wollen. Aber die Lesart ist richtig, man findet eben die, und ähnliche sprichwörtliche Redensarten im Koran Sur. VII, 38. und bey den Rabbinen. Buxtorf Lex. Talmud. p. 2001.

2002. führt aus dem Talmud Berachot Bl. 55. an: דלמא מפומבדיתא את דמעיילין פילא בקופא דמחטא, vielleicht bist du Einer von den Einwohnern von Pumbedita, die einen Elephanten durch ein Nadelöhr führen. Und sonach wird auch nicht hier auf den Höcker des Kameels gesehen. Die Religion, sagt der V. habe Gott in zwo Hauptperioden getheilet, in die sinnlich denkende Minorennität, welches die Zeit des A. T. gewesen, und in die vernünftig oder geistlich denkende Majorennität. Und hiernach erklärt er Gal. IV, 3. τὰ στοιχεῖα τοῦ κόσμου, wofür er vorhin richtig יסודי עולם הזה gesetzt hatte, durch solche Anfangsgründe der Religion, die auf die gegenwärtige sichtbare Welt oder auf die zeitliche Glückseligkeit gebauet sind. Vielmehr ist hier ὁ κόσμος entgegengesetzt dem Himmelreich, dem Reiche Christi. S. 56 wird unter der Schlange, welche Evam verführte, der körperliche, fleischliche und sinnliche Theil des Menschen verstanden, der aus Erde gebildet, durch Erde genähret, und endlich wieder in Erde verwandelt wird. Und darnach auch das Uebrige des Falls. S. 66. Matth. VI, 11. soll ἄρτος ἐπιούσιος, gedeihlich Brod, panem nutritium, qui facit ad naturam nostram bedeuten. Aber vielmehr muß man wohl, unser zureichendes Brod gieb uns heut, panem ad substantiam nostram conservandam necessarium, übersetzen, wie der Syrer und Araber, und einige Kirchenväter. S. 77. מות תמות 1 Mos. II, 17. heiße zwar nichts anders, als du sollst sterben; aber das Sterben bedeute hier eine ewige Trennung des Leibes und der Seele, welche Strafe Christus durch seinen Tod und seine Auferstehung wiederum aufgehoben. S. 83. Adam hatte zum voraus, weil die eine ihm sollte genommen werden, 13 Rippen auf der einen Seite bekommen, und für seinen Verlust ward er schadlos genug gehalten, da er statt einer Rippe, die ihm noch dazu überflüßig war, eine schöne Gattin in seine Arme bekam. S 90. 1 Mos. III, 16 ואל אישך תשוקתך, „und weil du noch deine sinnliche Lust nicht beherrschen kannst, so soll hinführo dein sinnliches Verlangen in der Gewalt deines Mannes stehen.“ Vielmehr heißt es, und deine Begierde wird dich zu deinem Manne treiben.

II. Biblischer Beweis für die Wahrheit des in der Lehre von der Freyheit des Menschen blos aus Grün-

Gründen der Vernunft behaupteten Lehrsatzes: daß die Engel vormals eben solche Geschöpfe gewesen seyn müssen, als wir Menschen gegenwärtig sind, und daß sie auch auf einem dem unsrigen ähnlichen Erdball oder Planeten ihre Probezeit ausgehalten haben, daß sie, wie wir, gestorben, und nach der Vollendung dieser ihrer Probezeit wieder aufgestanden, und nach ihrem Verhalten in gute und böse Engel sind abgetheilet worden. Dieser Beweiß ist genommen aus Apg. XXIII, 6. 7. 8. Gelegentlich ist auch die vernunft- und schriftmäßige Erklärung der Dreyeinigkeitslehre mit eingewebet worden. Diesen ganzen Beweis haben wir nicht lesen mögen, und das Stück überschlagen. Nur das aus S. 120. daß es auch in den andern Planeten Heylande gegeben, und die göttliche Natur eines jedweden Heylandes, nach vollendeter Wiederbringung der von Gott abgefallenen vernünftigen Geschöpfe zu Gott, sich von ihrer menschlichen Natur wieder absondere, diese menschliche Natur, so gut, wie die andern, der Gottheit unterworfen, aber mit einer vorzüglichern Herrlichkeit begnadigt werde, und vielleicht seyen diese mit vorzüglicher Herrlichkeit begnadigten menschlichen Naturen der Erlöser, die Thronen, Herrschaften und Mächte unter den Engeln, oder die Erzengel der Schrift. Das Uebrige, was in der Aufschrift versprochen wird, mag, wer Lust hat, diese Träume zu lesen, im Buche selbst suchen.

III. Neue Uebersetzung und Erklärung des 7ten Kapitels Esaiä. Die Jungfrau des Propheten soll, als dieser dem Ahas die Verheißung gab, Jerusalem würde von den feindlichen Heeren, die es belagert hatten, nicht erobert werden, selbst mit zugegen gewesen seyn; denn es heiße, Siehe! diese Jungfrau hier, העלמה; und der ihr verheißene Sohn sey kein Anderer, als Hiskias, die Jungfrau selbst aber des Königs damals verlobte Braut und nachmalige Gemahlin, Abja, eine Tochter Sacharja, gewesen; diese verhielten sich zu Jesu und seiner Mutter, wie Bild und Gegenbild. Und da werden dann, um diese Meynung zu behaupten, noch drey Punkte umständlich ausgeführt: 1) daß Hiskias nicht im 11ten, sondern im 16ten Jahre des Ahas gebohren worden; 2) daß die Prädikate, die der Prophet der

Jung-

Jungfrau und dem Immanuel beygelegt hat, an der Abja und dem Hiskias genau eingetroffen; 3) daß nicht nur Hiskias und Abja Vorbilder auf Jesum und Mariam gewesen, sondern auch die Gemahlin des Hiskias, Hephziba, ein Vorbild der Braut Christi im N. T. sey. Wie nun das alles ausgeführt worden, können wir hier nicht anzeigen. Aber gewiß hatte Luther richtig übersetzet, Siehe! eine Jungfrau; denn es ist das nomen generis mit dem ה articuli verbunden, so daß das ganze genus darunter verstanden wird. Völlig, wie in der vom Verf. für seine Erklärung angeführten Stelle Ps. LII. 9. הנה הגבר: Seht da den Mann, der nicht auf Gott sein Vertrauen setzte, sondern auf seinen großen Reichthum sich verließ, und ward mächtig durch sein Unrecht! So sagt hier auch der Prophet: Siehe! zum Beweise, daß Gott mich gesandt hat, und ich wahr rede, eine, die jetzt noch Jungfrau ist, wird von ihrem Manne empfangen, und einen Sohn zur Welt bringen u. s. f. Und was die chronologische Schwierigkeit betrifft, wo der Verf. den Hiskias auf vier Jahre zum Mitregenten seines Vaters macht, glauben wir vielmehr mit dem des Vignoles Chronol. Tom. I. p. 398. daß man, nach dem Vorgange einiger Alten, 2 Kön. XVI, 2. und 2 Chron. XXVIII, 1. 25 Jahre statt 20 lesen müsse.

III. Uebersetzung der schweren Stelle Esa. LII, 14. 15. die noch von Niemanden ist richtig verstanden und übersetzt worden. Der Verf. übersetzt: „So viele sich bey dir daran stoßen werden, daß sein Ansehen viel zu schlecht sey, für einen vornehmen Mann, und seine Gestalt viel geringer, als gemeiner Leute ihre; so viele Völker wird er besprengen, d. i. seines Verdienstes theilhaftig machen. Ueber ihn werden Könige ihren Mund verschließen, d. i. sich ein ehrerbiethiges Stillschweigen auferlegen, wenn sie sehen werden, was ihnen noch nie zuvor ist erzählet worden, und merken werden, was sie noch nie gehört haben. Und der Einfall, den noch Niemand soll gehabt haben, besteht darinne, daß עליך bey dir übersetzt, und das israelitische Volk verstanden wird, und V. 15. כי durch wenn, wo auch אשר להם nicht zusammengenommen, sondern getrennt wird, welches alles, unsers Bedünkens, die Worte und Struktur nicht gestatten. Die Abwechselung der Person in עליך ist bey den hebräischen Dichtern gar nicht selten, und man darf nicht,

wie

wie Houbigant will, und wie der Chaldäer und Syrer übersetzen, ישׂכיל lesen. Siehe! sagt der Prophet, mein Knecht wird weislich handeln, und wird erhöhet, und sehr hoch erhaben werden. So viele sich auch über dir ärgern werden; (denn sein Ansehen und seine Gestalt sind viel schlechter, als anderer Menschen ihre) so wird er doch viele Heyden besprengen, daß auch Könige werden ihren Mund über ihm zuhalten. Denn welchen nichts davon gesagt ist, die werdens sehen, und die nichts davon gehört haben, die werden darauf merken.

Und das mag zur Probe aus diesem seltsamen Bibelerklärer genug seyn. Nun wollen wir noch von den übrigen Stücken blos die Aufschriften, die ihnen der Verf gegeben hat, hersetzen. IV. Uebersetzung der schweren Stelle Esa. LIII, 9. 10 davon der V. 10 Schwierigkeiten enthält, die noch von keinem Uebersetzer bemerket, geschweige gehoben worden sind. V. Uebersetzung der schweren Stelle, Esa. LXIV 1. wo in der Uebersetzung das schönste Bild verloren gegangen ist. VI. Neue Uebersetzung einer schweren Stelle 1 Petri III, 18. 19. 20. 21. nebst Kap. IV, 6. von dem Inhalt der Predigt Christi an die gefangenen Geister. Zuletzt VII. des V. lateinische Einladungsschrift, worin, wie er behauptet, numerationem populi Israëlitici Mosaicam neutiquam census, sed militum delectus rationem habuisse, contra Viri Perill. *Io. Dav. Michaëlis* commentationem eam, quae est de Censibus Hebraeorum, planissime demonstratur.

Mo.

Lexici in Interpretes Graecos V. T. maxime scriptores apocryphos spicilegium Post Bielium congessit et edidit *I. Fried. Schleusner. Specimen I.* Lipsiae. 1784. 132 S. in 8 *Specimen II.* Lips. 1786. 201 S. in 8.

Je mühsamer eine Arbeit dieser Art ist, wenn man nicht blos in Biel's, gewiß sehr schätzbarem Lexikon, nach Fehlern, (die nicht selten und nicht sehr schwer zu entdecken sind) blos jagen, sondern lieber durch eigenes Studium der griechischen Bibel

die ausgelassenen Worte, oder von Biel übergangenen Bedeutungen entdecken, und die neu angenommenen mit ihren gehörigen Beweisen unterstützen will; desto verdienstlicher ist sie, besonders in unserm Decennium, wo sich unsre Gelehrten vor Mühe und Zeit kostenden Arbeiten scheuen, und die biblischen Litteratoren ein 99mal übersetztes biblisches Buch so gern zum 100stenmal übersetzen, weil sich so leicht und gemächlich mit solchen Vorarbeiten zur Hand eine neue Uebersetzung zusammen stoppeln läßt.

Des Verf. Arbeit supplirt Biel's Lexicon durch Einschaltung völlig ausgelassener Wörter, und bey den angeführten durch Aufzählung ausgelassener Bedeutungen.

Der ersten Art kommen auffallend viele Beyspiele vor, wobey doch zuweilen kein Vorwurf auf Biel's Fleiß fallen kann. Sie sind größtentheils aus der neuerlich erst zu Rom aus dem Chisischen Codex edirten Version des Daniels, und aus Fragmenten der alten Uebersetzer genommen, die zu Biel's Zeit noch nicht bekannt waren. In andern Fällen sieht man es nur gar zu deutlich, daß Biel bey der Ausarbeitung seines thesaurus allzusehr von Tromm's und Montfaucon's Lexicis abgehangen hat. Bey andern endlich ist wohl die jetzt gedruckte falsche Lesart, die Biel ohne neue Hülfsmittel nicht zu ändern wußte, an Auslassungen Schuld, und wir wissen nicht, ob wir ihn darin nicht lieber loben als tadeln sollten; unsre griechisch-hebräischen Wörterbücher sind ohnehin schon solcher erdichteten Wörter voll genug.

Nachgetragen zu Biel finden wir allein im ersten Buchstaben folgende Wörter: ἀγυιὰ platea 3 Macc. I. 17. ἀδεῶς intrepide 3 Macc. II. 32. ἀδικασία, bey Symmachus Ps. LIV. 10. für ריב, ein vitiöses Wort, wofür διαδικασία gelesen werden muß, ἀειγενὴς sempiternus Sirach XXIV, 25. in Compl. αἰερμων Hermon Sirach XXIV, 17. ἄθλιος homo infelix 3 Macc. V, 24. αἱρετικὸς, qui prae reliquis praecipue pius est Sirach XI, 32. ἀκαλύπτως non tecte 3 Macc. IV, 6. ἀκέραιος, qui neminem laedit, innocens homo Esth. XVI, 4. ἀκολασία intemperantia Sirach XXIII. 17. ἀκύμαντος tranquillus, fluctibus non agitatus, ἀλαλέομαι mutum esse bey Aquila Ps. XXXVIII, 3. ἀλλοεθνὴς alienigena 3 Macc. IV. 6. ἄλλοτι alio tempore, 2 Macc. XIII, 10. ἀλύπως sine tristitia, Sirach IV, 8. ἀμέμπτως inculpate Esth. XIII, 3. ἀμερὴς, quod in partes secari nequit 3 Macc. V, 25. ἀμετάθετος immutabilis 3 Macc. V, 1. ἀμετάτρεπτος (ἄρτος) qui non vertitur

litur, Hos. VII, 8. in der vers. quinta, ἀναισθήτως, sine sensu, temerarie, stulte, Sirach III, 23. ἀνακάλυπτος non tectus, Tob. II, 9. ἀνείκαστος incomparabilis, 3 Macc. I, 28. ἀνεπι-στρέπτως und ἀνεπιτρέπτως, 1 Macc. I, 17. ἀνηλεὴς immisericors 3 Macc. V, 10. ἄνοικτος immisericors, 3 Macc. IV, 3. ἀντι-δοξέω dissentio, Esth. XIII, 5. ἀντιπαρατάσσω resisto, aciem contra aliquem struo, 3 Esr. II, 26. ἀπαράλλακτος immutabilis Esth. XIII, 3. ἀπαραπόδιστος, liber ab impedimentis u. s. w. 3 Macc. VI, 28. ἀπόδειξις demonstratio, 3 Macc. IV, 20. ἀποκοσμέω interficio, 2 Macc. IV, 38. ἀπομαίνομαι insanio Dan. XII, 4. ἀπρόσκοπος improvisus, 3 Macc. III, 8. ἀπρόπτωτος (das wohl ἀπρόοπτος heißen sollte) inopinatus, improvisus, 3 Macc. III, 14. ἀραρότως exacte, 3 Macc. V, 2. ἄῤῥηκτος infractus, 3 Macc. IV, 8 ἀστατὴς und ἄστατος instabilis, 3 Macc. V. 39. ἀστοχέω, aberrare a scopo u. s. w. Sirach VII, 11. αὐθωρὶ illa ipsa hora, Dan. III, 15 ἀφεύκτως inevitabiliter, 3 Macc. VI, 9. ἄφθονος. copiosus, largus, 3 Macc. V, 5. (in beyden Specc.) ἄφοδος abitus, 3 Macc. VII, 10. Wir hätten kaum geglaubt, daß der Auslassungen so viele wären; und doch finden wir, daß wir noch einige fehlenden Wörter uns angemerkt haben, welche auch Hrn. Schleusners Fleiß entgangen sind. Inzwischen muß man, von den Supplementen zum α nicht auf die, zu allen Buchstaben schließen; zu den übrigen haben wir die Nachträge der ganz ausgelassenen Wörter geringer an Zahl gefunden.

In Rücksicht auf die Bedeutungen ist der V. mehr bemüht gewesen übergangene nachzuhohlen, nicht richtig bestimmte mehr zu bestimmen, und, wo es geschehen konnte, aufs N. T. anzuwenden, als die von Biel fälschlich angenommenen anzuzeigen. Bey diesen Anmerkungen möchte gegen seine Arbeit am meisten zu erinnern seyn. Er hat zwar den griechischen Sprachgebrauch, die Glossarien und andere alten Uebersetzungen nicht vernachläßiget. Wo ihm aber diese Hülfe nicht hinzureichend schien, hat er Gegensätze, Zusammenhang, Parallelstellen u. s. w. zu Rathe gezogen, und darnach die Bedeutungen bestimmt, worüber ihn niemand tadeln wird. Doch scheint er zuweilen ganz neue Bedeutungen viel zu gewiß auf den Zusammenhang und den Parallelismus zu bauen; also aus zwey Quellen, die nicht sehr rein fließen, zu schöpfen. Wir wenigstens würden nur sehr schüchtern solche Bedeutungen, die sonst nicht erweislich sind, annehmen, ob wir gleichwohl

wohl wissen, wie viele Sprachneuerungen sich die griechische Bibel erlaubt hat, und welche willkührliche Bedeutungen sie manchen sonst im Griechischen ganz bekannten Wörtern in Gesellschaft des N. T. zu geben pflegt. Vielleicht ist dieser Fall bey den Artikeln ἀντάλλαγμα, δόξα, διαθήκη, δικαιοῦν, δικαιοσύνη, κληρονομία u. s. w. Inzwischen scheint der Verf. anderwärts auch wahrscheinlich gerathen, und solche seltene Bedeutungen glücklich aufs N. T. angewandt zu haben. Wir verweisen der Kürze wegen auf die Bemerkungen von ἀπ' ἀρχῆς, δύναμις, ἔλεος, εἰσακούειν, εὐδοκία, εὐφροσύνη, καθέδρα, καταφυγή, κλέπτειν, κόπος, u. s. w. und hoffen, daß die Ausleger die brauchbaren philologischen Sammlungen des Verf. über einzelne Wörter fleißig nützen werden.

Fw.

---

10. Deutsche Sprachlehre.

Magazin für die deutsche Sprache. Von Johann Christoph Adelung. Zweyten Bandes erstes Stück. 10 Bog. in 8. Leipzig. 1783.

Das erste, was uns in diesem Bande vorkömmt, sind gesammelte Zeugnisse für die hochdeutsche Mundart. Herr Adelung schreibt: „Da er vor einem Jahre den Satz behauptet, daß unsere deutsche Schriftsprache nichts anders sey, als die veredelte Meißnische Mundart, d. i. die höhere Gesellschaftssprache des südlichen Chursachsens, so sey ihm fast aus allen Provinzen widersprochen worden, und er erfülle hier sein Versprechen, welches er einem Gegner, in dem Deutschen Merkur gethan, einmal aus einer Reihe von Zeugnissen, von der Reformation an, bis jetzt zu beweisen, daß sein Satz nicht so unerhört sey, als es dem Gegner scheine. Er bringet also viele Zeugnisse solcher Schriftsteller bey, welche der Meißnischen Mundart den Vorzug beygeleget haben. Zuerst führet er den Renner des Hugo von Trimberg, aus dem vierzehenten Jahrhunderte an. Dieses Zeugniß aber scheinet mir nicht im geringsten den Vorzug der Meißnischen Mundart zu beweisen. Man sehe nur den ganzen Zusam-

sammenhang an, um sich davon zu überzeugen. Der alte B. findet an allen Mundarten etwas zu tadeln, die Baiern, sagt er, zerren die Worte:

dy duringe sy uf sperren
dy sachsen sy betzucken
dy Rhynleite sy wedder tzucken
dy wetyrehere sy worgen
dy mysnere sy vol schurgen
Egyrland sy swenken
kerntyn sy eyn teyl senken u. s. w.

Dieses *vol schurgen* der Meißner, soll, wie Hr. Adelung glaubt, nicht anders heißen, als daß sie die Wörter wohl, d. i. gehörig oder auch völlig, folglich vollständig, unverstümmelt hervorbringen. Allein wenn Trimberg den Meißnern dieses Lob hätte beylegen wollen, so würde er sie nicht mit den andern, die er tadelt, in eine Reihe gesetzt haben; der ganze Zusammenhang beweiset vielmehr, daß er sie ebenfalls tadelt, und das alte Wort schurgen, bedeutet so viel, als impellere, praecipitare. Die Wörter vol schurgen, können also unmöglich heißen, sie wohl und vollständig aussprechen, sondern es heißt vielmehr, sie voll, oder mit vollem Munde herausstoßen, und dieses ist noch jetzt ein gewöhnlicher Fehler der Meißner, daß sie bey manchen Wörtern den Mund zu voll nehmen, oder die Vokale als Doppellaute aussprechen. Man hat mir versichert, daß in Sachsen, so gar einige Prediger auf der Kanzel, der Herr Jeisus für Jesus, Saun für Sohn, geien für geben, und dergleichen sagen. Dem Sachsen, dessen Ohr an diese zu volle Aussprache gewohnt ist, fällt es nicht auf, er merket es kaum, aber jedem andern Deutschen ist sie unausstehlich.

Ueberhaupt können alle diese Zeugnisse nicht beweisen, daß man sich lediglich nach der Meißnischen Mundart richten müsse, oder daß Chursachsen, der oberste Richterstuhl in der deutschen Sprache sey, wie Hr. A. behauptet, und worin ihm eben am meisten ist widersprochen worden. Manche Provinzen möchten ebenfalls Zeugnisse für ihre Mundart sammeln können, und D. Luthers Zeugniß selbst, würde für den Märker entscheiden; indem er ihm vor dem Sachsen den Vorzug giebt, und in seinen Tischreden sagt: „Die Märk„sche Sprache ist leicht. Man merkt kaum, daß ein Märker „die Lippen regt, wenn er redet. Sie übertrifft die Sächsi-

sche.“ Allein es gehet in Deutschland wie in andern Ländern. Fast alle geographische Schriftsteller behaupten von der französischen Sprache, sie werde in Orleans am besten gesprochen, indessen richtet sich doch niemand nach dieser Mundart, sondern man richtet sich nach der Sprache des Hofes und der Gelehrten. Toscana hat in Italien den Vorzug, allein die Toskaner sprechen *khasa* für casa, *khalamo* für calamo, und niemand folget ihnen darin nach, sondern man spricht wie es geschrieben ist. Das Attische wurde unter den Griechen für die beste Mundart gehalten, und doch sagten die andern Provinzen nicht, wie die Attiker, γλωττα für γλωσσα, κριβανος für κλιβανος, θαρρειν für θαρσειν, und dergleichen. Eben so wird der Deutsche, welcher auf Sprachrichtigkeit siehet, wenn er gleich selbst die Meißnische Mundart für die beste halten sollte, dennoch nicht Saun für Sohn, der virrte für vierte, virrtel für viertheil, warrlich für wahrlich, überahl für überall aussprechen, wie die Meißner thun, weil es der Rechtschreibung und der Regel zuwider ist. Beynahe kommen mir alle diese gesammelten Zeugnisse so vor, wie diejenigen, mit welchen ein Oesterreicher, der verschiedene Völker befraget, wen sie zum Bundesgenossen haben möchten, beweisen will, daß seinen Landsleuten der Vorzug der Tapferkeit vor allen andern Völkern gebüret. Man sehe Allg. d. Bibl. Anhang zum 37 bis 52sten Bande, 2te Abth. 981 S.

No. 2. Ist ein Beytrag zur deutschen Sprachkunde, durch Fragmente aus alten deutschen Handschriften und seltenen gedruckten Büchern, von M. Joh. Fried. Aug. Kinderling, zweytem Prediger zu Calbe an der Saale. Er macht hier ein Paar Fragmente alter Gedichte bekannt, und erkläret viele unbekannte Wörter derselben, wovon doch die mehresten schon in Frischens Wörterbuche oder Schilters Glossar. gefunden werden. S. 69. scheint ihm das Wort Gadem, nach dem Zusammenhange, einen Näherahm zu bedeuten. Da ich es hier in dem Zusammenhange nicht finde, so kann ich davon nicht urtheilen. Aber sonst heißt Gadem ein kleines Haus, oder auch ein Gemach, ein Zimmer. Er giebt auch Nachricht von einigen alten Wörterbüchern, welche in der Dom-Bibliothek zu Magdeburg aufbehalten sind.

No 3. Hier sind des Hrn. P. de Luca Beyträge zu einem Tyrolischen Wörterbuche abgedruckt, welche gewiß jedem Sprachforscher sehr angenehm seyn werden.

No. 4. Ueber den Kanzelleystyl ist hier sehr viel gutes gesagt. Möchte es doch zur Verbesserung desselben dienen.

No. 5. Ist von dem Pronom. Identitatis der nehmliche, welches mit Recht, und aus sehr bündigen Gründen verworfen wird.

No. 6. Der Bauer ein Pfründner, ein altes Volkslied, von einem Bauer, der die Mönche betrogen hat, ist aus dem 16ten Jahrhunderte.

Grundsätze der deutschen Rechtschreibung, nebst einem Anhange über den Gebrauch der Casuum und Abtheilungszeichen. 3 und ½ Bogen. Danzig, 1785.

Ein nützlicher Unterricht, welcher bey den Anfängern und in den niedern Schulen sehr brauchbar ist, wo oft die Lehrer selbst keine Grundsätze der Rechtschreibung kennen, sondern bloß so schreiben, wie es ihnen in ihrer Jugend ist vorgeschrieben worden, und daher selbst, in vielen Fällen zweifelhaft sind.

Der Verf. hat ganz recht, wenn er in der Vorrede behauptet, es sey das Sicherste, dem allgemeinen Gebrauche der besten Schriftsteller zu folgen, und dabey vor allen einzelnen Berichtigungen der Rechtschreibung warnet, so lange sie nicht allgemein, oder doch größtentheils angenommen sind, zugleich aber die Regel giebt, daß man doch auch auf die, immer mehr allgemein werdenden Abänderungen seines Zeitalters merken, und demjenigen folgen soll, was allgemein oder doch größtentheils von lebenden Sprachlehrern beobachtet wird.

Bey dem Gebrauch des ß und ss, S. 19. zeiget der V. nicht an, wo jeder dieser Buchstaben gesetzt werden müsse, welches er aus Hrn. Adelungs Rechtschreibung richtiger hätte bestimmen können, nehmlich nach einem gedehnten Vokal, stehet ß, Buße, Füße, Größe, also auch großentheils, nicht grossentheils, wie er in der Vorrede schreibt. Nach einem geschärften hingegen, wird ss gesetzt. Wasser, essen, wissen.

Ingleichen hätte er S. 28. die Bemerkungen desselben von der Rechtschreibung der zusammengesetzten Wörter nutzen können, so würde er gefunden haben, daß die Regel, diese

Wörter in eins zuschreiben, nicht so allgemein sey, als er sie hier empfiehlet, sondern in einigen Fällen mit Recht, Ausnahmen von derselben gemacht werden, und besser Consistorial-Rath, als in eins Konsistorialrath geschrieben wird. Wie denn auch schon Gottsched der Meynung ist, daß die deutschen Wörter, welche mit solchen, die aus einer fremden Sprache her sind, zusammengesetzt worden, besser getheilet werden, z. B. Reichs-General-Feldmarschall, hingegen Feldzeugmeister. So theilet man auch gern solche Wörter, wobey eine Undeutlichkeit oder unrichtige Aussprache zu befürchten ist, Berg-Erle, End-e, u. dgl., damit sie nicht falsch ausgesprochen werden, Ber gerle, Ende.

Der Anhang, vom Gebrauche der Casuum und Abtheilungszeichen, kann gleichfalls den Anfängern nützlich seyn.

Eg.

---

11. Erziehungsschriften.

Allgemeine Revision des Schul- und Erziehungswesens ꝛc. herausgegeben von Campe. Dritter und vierter Theil.

Da die Menge der in unserer Bibliothek anzuzeigenden Bücher nicht verstattet, selbst aus den gemeinnützigsten Auszüge zu machen und dadurch unser Urtheil von ihrem Werth zu bestätigen, so müssen wir auch bey diesem Werk uns damit begnügen, im Allgemeinen anzuzeigen, daß die Fortsetzung eben so sehr unsern Beyfall habe, als die ersten Theile. Genaue Beobachtungen und richtige Folgerungen daraus müssen uns, wie in den meisten andern Wissenschaften, so auch in der Pädagogik weiter bringen; und ich müßte mich sehr irren, wenn jenen beyden Forderungen nicht von unsern Revisionisten Genüge geschähe. Nimmt man dazu die Vollständigkeit, daß keine erhebliche pädagogische Materie übergangen, und jede der hier vorkommenden in ihrem ganzen Umfang abgehandelt wird, so muß man sich über das Glück der Erziehungswissenschaft wundern. Kaum ist sie zum Rang einer Wissenschaft und ihre Ausübung zu einer wissenschaftlichen Kunst erhoben, so

so erhält sie einen Codex und einen so guten, daß sie keiner ihrer Schwestern etwas nachzugeben braucht.

Im dritten Theil sind zwey Abhandlungen von Hrn. D. Unzer und Uhden, über die Diätetik der Schwangern und der Säuglinge. Die medizinische Kunst und die pädagogische sind Schwestern und diese kann jener nicht entbehren. Dafür kann sie sich aber von der Theologie, mit der sie bisher in einer unnatürlichen Verbindung stand, ganz scheiden lassen.

Wf.

Nachricht von der gegenwärtigen Verfassung des Erziehungs-Instituts zu Dessau. Dessau, im May. 1785.

Der Verfasser dieser Nachricht ist Herr Neuendorf, der gegenwärtig die Oberaufsicht über die Anstalt führt. Der Name dieses würdigen Mannes und seine Verdienste als Lehrer sind aus den pädagogischen Unterhandlungen längst bekannt. Hier lernt man ihn zugleich als den Mann kennen, der ein pädagogisches Ganze übersehen, und nach den gesundesten Grundsätzen eine Erziehungsanstalt einrichten und dirigiren kann. Es ist bekannt, daß man in Dessau gewisse Erziehungs- und Lehrmethoden befolgt, die nicht allgemein angenommen sind, und vielen Widerspruch gefunden haben. Dieser Widerspruch entstand größtentheils aus Mißverständnissen, da man entweder die Absicht jener Methoden nicht einsah, oder aus der anfänglich unvollkommenen und also nicht völlig gelingenden Anwendung derselben auf ihre Verwerflichkeit schloß. Hr. N. stellt alles in ein solches Licht, daß jedermann, der nicht vorsetzlich blind seyn will, sehen muß, was an der Sache ist. Man lese nur, was er zu dem Ende über den Unterricht nach Gemälden und Modellen, über die Spielmethode, über die sogenannte Sprachmethode bey Erlernung der lateinischen Sprache, über die Grammatik, über die wohlverstandene Erleichterung der jugendlichen Arbeit, über die Aufmunterungsmittel des Fleißes, über den gelegentlichen Unterricht, über den Unterschied zwischen Erziehung und Unterricht, über die Vergnügungen, und endlich über die moralische Bildung sagt. Ich halte es für unmöglich, daß ein unpartheyischer Kenner gegründete Einwendungen wider sei-

gend etwas machen könne, was hier behauptet wird. Es fehlt mir an Raum, Auszüge aus dieser kleinen vortrefflichen Schrift zu machen; ich muß jeden, der sie näher kennen will — und das müßte jeder wollen, der mit Erziehung und Unterricht zu schaffen hat — auf sie selbst verweisen.

Das Basedowische Elementarwerk, ein Vorrath der besten Erkenntnisse zum Lernen, Lehren, Wiederholen und Nachdenken. Erster, zweyter und dritter Band. Zur Zeit Kaiser Josephs II. Zweyte sehr verbesserte Auflage. Leipzig, Crusius. 1785.

„Die Mängel der vorigen Ausgabe sind nicht alle ersetzt, die Fehler nicht alle verbessert. — — Sehr scharf beurtheilte ich nur diejenigen Theile des Werks, deren unmittelbare Absicht ist, den Verstand mit richtigen Regeln des Denkens, das Herz mit den gemeinnützigsten Sittenlehren und sowohl die Jugend als andere Leser mit vernünftigen, bessernden, trostreichen und frohen Gedanken an Gott den Allvater zu versorgen. Darinnen habe ich so viel geändert, daß ein zerstreutes Drittel dieser Ausgabe der vorigen fast gar nicht gleich sieht.“ Dies ist Hrn. B. eignes Urtheil über diese neue Ausgabe seines gemeinnützigen Werks, und wer beyde Ausgaben mit einander vergleicht, wird dieses Urtheil zu unterschreiben kein Bedenken tragen. Ferner heißt es: „Ein vierter Band folgt. Welches Inhalts? Das ist noch nicht bestimmt. Das Nöthige wird dem Unnöthigern vorgehn. Gewisse Theile der Einsicht in die Rechenkunst oder ihre rathsame Methode, die ich mir als mir eigen vorstelle, und eine sehr populäre Art des doppelten Buchhaltens, sind Etwas von dem Vielen, woran ich jetzt denke.“ Ich wünsche, daß Hr. B. diesen Gedanken nicht fahren lasse.

Warum auf dem Titel stehe: Zur Zeit Kaiser Josephs II. erklärt eine Note zu Seite 4 und 5 der zweyten Vorrede. Diese Vorrede empfehle ich überhaupt Allen, die sich von wahrer Pädagogie einen Begriff machen wollen. Stark und richtig drückt sich B. unter andern S. 7. aus, wo er die ganze Erziehungsverbesserung in folgende Worte zusammenfaßt: „Es muß irgendwo und irgend einmal anstatt des übel-

gewähl-

gewählten Memorienwerks, wirkliche Verstandesübung; anstatt der ausgebreiteten Scheingelehrsamkeit, Vorbereitung zu den Geschäfften des Lebens; anstatt des Gewäsches von Tugend, veranstaltete Uebung in derselben; und anstatt der gewöhnlichen unsinnigen Lehrart in der lateinischen Sprache, die vernünftige und natürliche in unserer Pädagogie herrschend werden.“ Ich sage Ja und Amen! Nun fürchte ich, daß wir vor dem dreyßigsten Jahrhundert in Ansehung des herschend werdens nicht viel zu erwarten haben. Laßt uns zufrieden seyn, wenn in manchen Privathäusern die bessere Lehr- und Erziehungsart Land gewinnt. Dies geschieht wirklich; und daß es geschieht, ist zum Theil Basedows Bemühungen zuzuschreiben. Er freue sich mit uns darüber, und freue sich auch der Männer, die in seine Fußstapfen treten, und nun das thun, was er, wie er S. 7. der Vorrede selbst sagt, nicht länger thun will, weil er nicht kann.

Hz.

Moralische Bibliothek für den jungen deutschen Adel. Erster Theil. Tu es grand, tu es puissant, ce n'est pas assez: fais que je t'estime. Liegnitz und Leipzig, bey David Siegert. 1785.

Nach einer ziemlich langen und geharnischten Vorrede folgt 1) eine Rede vom Ahnenstolz, in welcher Herr Schummel wirklichen Edelleuten eben so sehr ihren Vorzug und Verdienste vor manchen Andern einräumt, als er das Lächerliche, sich lediglich, ohne Selbstverdienste, mit den Vorzügen seiner Ahnen zu brüsten, mit Gründen wohl auseinander gesetzt hat; 2) Ernst und Scherz über den Adel und Adelstolz gesammlet aus vielen größtentheils adlichen Schriftstellen. — Enthalten belehrende Briefe, Erzählungen und Fabeln. — 3) Eine Rede über den adlichen Müßiggang. 4) Ernst und Scherz über Müßiggang und Unwissenheit des Adels. 5) Freundschaftliche Briefe an einen jungen Landedelmann. 6) Ernst und Scherz über das adliche Landleben. — Hoffentlich wird diese Bibliothek auf das Herz manches Edelmanns heilsam wirken, und bey Manchem um so mehr bessere Früchte hervorbringen, da sie weder mit Vorurtheil noch hämischer Satyre — denn Ahnenstolz, wie Hr. Schummel richtig be-

wohl wissen, wie viele Sprachneuerungen sich die griechische Bibel erlaubt hat, und welche willkührliche Bedeutungen sie manchen sonst im Griechischen ganz bekannten Wörtern in Gesellschaft des N. T. zu geben pflegt. Vielleicht ist dieser Fall bey den Artikeln ἀντάλλαγμα, δόξα, διαθήκη, δικαιοῦ, δικαιοσύνη, κληρονομία u. s. w. Inzwischen scheint der Verf. anderwärts auch wahrscheinlich gerathen, und solche seltene Bedeutungen glücklich aufs N. T. angewandt zu haben. Wir verweisen der Kürze wegen auf die Bemerkungen von ἀπ' ἀρχῆς, δύναμις, ἔλεος, εἰσακούειν, εὐδοκία, εὐφροσύνη, καθέδρα, καταφυγή, κλέπτειν, κόπος, u. s. w. und hoffen, daß die Ausleger die brauchbaren philologischen Sammlungen des Verf. über einzelne Wörter fleißig nützen werden.

Fw.

---

10. Deutsche Sprachlehre.

Magazin für die deutsche Sprache. Von Johann Christoph Adelung. Zweyten Bandes erstes Stück. 10 Bog. in 8. Leipzig. 1783.

Das erste, was uns in diesem Bande vorkömmt, sind gesammelte Zeugnisse für die hochdeutsche Mundart. Herr Adelung schreibt: „Da er vor einem Jahre den Satz behauptet, daß unsere deutsche Schriftsprache nichts anders sey, als die veredelte Meißnische Mundart, d. i. die höhere Gesellschaftssprache des südlichen Chursachsens, so sey ihm fast aus allen Provinzen widersprochen worden, und er erfülle hier sein Versprechen, welches er einem Gegner, in dem Deutschen Merkur gethan, einmal aus einer Reihe von Zeugnissen, von der Reformation an, bis jetzt zu beweisen, daß sein Satz nicht so unerhört sey, als es dem Gegner scheine. Er bringet also viele Zeugnisse solcher Schriftsteller bey, welche der Meißnischen Mundart den Vorzug beygeleget haben. Zuerst führet er den Renner des Hugo von Trimberg, aus dem vierzehenten Jahrhunderte an. Dieses Zeugniß aber scheinet mir nicht im geringsten den Vorzug der Meißnischen Mundart zu beweisen. Man sehe nur den ganzen Zusam-

sammenhang an, um sich davon zu überzeugen. Der alte V. findet an allen Mundarten etwas zu tadeln, die Baiern, sagt er, zerren die Worte:

dy duringe sy uf sperren
dy sachsen sy betzucken
dy Rhynleite sy wedder tzucken
dy wetyrehere sy worgen
dy myssnere sy vol schurgen
Egyrland sy swenken
kerntyn sy eyn teyl senken u. s. w.

Dieses *vol schurgen* der Meißner, soll, wie Hr. Adelung glaubt, nicht anders heißen, als daß sie die Wörter wohl, d. i. gehörig oder auch völlig, folglich vollständig, unverstümmelt hervorbringen. Allein wenn Trimberg den Meißnern dieses Lob hätte beylegen wollen, so würde er sie nicht mit den andern, die er tadelt, in eine Reihe gesetzt haben; der ganze Zusammenhang beweiset vielmehr, daß er sie ebenfalls tadelt, und das alte Wort schurgen, bedeutet so viel, als impellere, praecipitare. Die Wörter vol schurgen, können also unmöglich heißen, sie wohl und vollständig aussprechen, sondern es heißt vielmehr, sie voll, oder mit vollem Munde herausstoßen, und dieses ist noch jetzt ein gewöhnlicher Fehler der Meißner, daß sie bey manchen Wörtern den Mund zu voll nehmen, oder die Vokale als Doppellaute aussprechen. Man hat mir versichert, daß in Sachsen, so gar einige Prediger auf der Kanzel, der Herr Jeisus für Jesus, Saun für Sohn, geien für geben, und dergleichen sagen. Dem Sachsen, dessen Ohr an diese zu volle Aussprache gewohnt ist, fällt es nicht auf, er merket es kaum, aber jedem andern Deutschen ist sie unausstehlich.

Ueberhaupt können alle diese Zeugnisse nicht beweisen, daß man sich lediglich nach der Meißnischen Mundart richten müsse, oder daß Chursachsen, der oberste Richterstuhl in der deutschen Sprache sey, wie Hr. A. behauptet, und worin ihm eben am meisten ist widersprochen worden. Manche Provinzen möchten ebenfalls Zeugnisse für ihre Mundart sammeln können, und D. Luthers Zeugniß selbst, würde für den Märker entscheiden; indem er ihm vor dem Sachsen den Vorzug giebt, und in seinen Tischreden sagt: „Die Märksche Sprache ist leicht. Man merkt kaum, daß ein Märker „die Lippen regt, wenn er redet. Sie übertrifft die Sächsi-

 sche.“

sche.“ Allein es gehet in Deutschland wie in andern Ländern. Fast alle geographische Schriftsteller behaupten von der französischen Sprache, sie werde in Orleans am besten gesprochen, indessen richtet sich doch niemand nach dieser Mundart, sondern man richtet sich nach der Sprache des Hofes und der Gelehrten. Toscana hat in Italien den Vorzug, allein die Toskaner sprechen *khasa* für casa, *khalamo* für calamo, und niemand folget ihnen darin nach, sondern man spricht wie es geschrieben ist Das Attische wurde unter den Griechen für die beste Mundart gehalten, und doch sagten die andern Provinzen nicht, wie die Attiker, γλοττα für γλοσσα, κριβανος für κλιβανος, θαῤῥειν für θαρσειν, und dergleichen. Eben so wird der Deutsche, welcher auf Sprachrichtigkeit siehet, wenn er gleich selbst die Meißnische Mundart für die beste halten sollte, dennoch nicht Saun für Sohn, der virrte für vierte, virrtel für viertheil, warrlich für wahrlich, überahl für überall aussprechen, wie die Meißner thun, weil es der Rechtschreibung und der Regel zuwider ist. Beynahe kommen mir alle diese gesammelten Zeugnisse so vor, wie diejenigen, mit welchen ein Oesterreicher, der verschiedene Völker befraget, wen sie zum Bundesgenossen haben möchten, beweisen will, daß seinen Landsleuten der Vorzug der Tapferkeit vor allen andern Völkern gebüret. Man sehe Allg. d. Bibl. Anhang zum 37 bis 52sten Bande, 2te Abth. 981 S.

No. 2. Ist ein Beytrag zur deutschen Sprachkunde, durch Fragmente aus alten deutschen Handschriften und seltenen gedruckten Büchern, von M. Joh. Fried. Aug. Kinderling, zweytem Prediger zu Calbe an der Saale. Er macht hier ein Paar Fragmente alter Gedichte bekannt, und erkläret viele unbekannte Wörter derselben, wovon doch die mehresten schon in Frischens Wörterbuche oder Schilters Glossar. gefunden werden. S. 69. scheint ihm das Wort Gadem, nach dem Zusammenhange, einen Näherahm zu bedeuten. Da ich es hier in dem Zusammenhange nicht finde, so kann ich davon nicht urtheilen. Aber sonst heißt Gadem ein kleines Haus, oder auch ein Gemach, ein Zimmer. Er giebt auch Nachricht von einigen alten Wörterbüchern, welche in der Dom-Bibliothek zu Magdeburg aufbehalten sind.

No 3. Hier sind des Hrn. P. de Luca Beyträge zu einem Tyrolischen Wörterbuche abgedruckt, welche gewiß jedem Sprachforscher sehr angenehm seyn werden.

No. 4.

No. 4. Ueber den Kanzelleystyl ist hier sehr viel gutes gesagt. Möchte es doch zur Verbesserung desselben dienen.

No. 5. Ist von dem Pronom. Identitatis der nehmliche, welches mit Recht, und aus sehr bündigen Gründen verworfen wird.

No. 6. Der Bauer ein Pfründner, ein altes Volkslied, von einem Bauer, der die Mönche betrogen hat, ist aus dem 16ten Jahrhunderte.

Grundsätze der deutschen Rechtschreibung, nebst einem Anhange über den Gebrauch der Casuum und Abtheilungszeichen. 3 und ½ Bogen. Danzig, 1785.

Ein nützlicher Unterricht, welcher bey den Anfängern und in den niedern Schulen sehr brauchbar ist, wo oft die Lehrer selbst keine Grundsätze der Rechtschreibung kennen, sondern bloß so schreiben, wie es ihnen in ihrer Jugend ist vorgeschrieben worden, und daher selbst, in vielen Fällen zweifelhaft sind.

Der Verf. hat ganz recht, wenn er in der Vorrede behauptet, es sey das Sicherste, dem allgemeinen Gebrauche der besten Schriftsteller zu folgen, und dabey vor allen einzelnen Berichtigungen der Rechtschreibung warnet, so lange sie nicht allgemein, oder doch größtentheils angenommen sind, zugleich aber die Regel giebt, daß man doch auch auf die, immer mehr allgemein werdenden Abänderungen seines Zeitalters merken, und demjenigen folgen soll, was allgemein oder doch größtentheils von lebenden Sprachlehrern beobachtet wird.

Bey dem Gebrauch des ß und ss, S. 19. zeiget der V. nicht an, wo jeder dieser Buchstaben gesetzt werden müsse, welches er aus Hrn. Adelungs Rechtschreibung richtiger hätte bestimmen können, nehmlich nach einem gedehnten Vokal, stehet ß, Buße, Füße, Größe, also auch großentheils, nicht grossentheils, wie er in der Vorrede schreibt. Nach einem geschärften hingegen, wird ss gesetzt. Wasser, essen, wissen.

Ingleichen hätte er S. 28. die Bemerkungen desselben von der Rechtschreibung der zusammengesetzten Wörter nutzen können, so würde er gefunden haben, daß die Regel, diese

Wörter in eins zuschreiben, nicht so allgemein sey, als er sie hier empfiehlet, sondern in einigen Fällen mit Recht, Ausnahmen von derselben gemacht werden, und besser Consistorial-Rath, als in eins Konsistorialrath geschrieben wird. Wie denn auch schon Gottsched der Meynung ist, daß die deutschen Wörter, welche mit solchen, die aus einer fremden Sprache her sind, zusammengesetzt worden, besser getheilet werden, z. B. Reichs-General-Feldmarschall, hingegen Feldzeugmeister. So theilet man auch gern solche Wörter, wobey eine Undeutlichkeit oder unrichtige Aussprache zu befürchten ist. Berg-Erle, End-e, u. dgl., damit sie nicht falsch ausgesprochen werden, Ber gerle, Ende.

Der Anhang, vom Gebrauche der Casuum und Abtheilungszeichen, kann gleichfalls den Anfängern nützlich seyn.

Eg.

11. Erziehungsschriften.

Allgemeine Revision des Schul- und Erziehungswesens ꝛc. herausgegeben von Campe. Dritter und vierter Theil.

Da die Menge der in unserer Bibliothek anzuzeigenden Bücher nicht verstattet, selbst aus den gemeinnützigsten Auszüge zu machen und dadurch unser Urtheil von ihrem Werth zu bestätigen, so müssen wir auch bey diesem Werk uns damit begnügen, im Allgemeinen anzuzeigen, daß die Fortsetzung eben so sehr unsern Beyfall habe, als die ersten Theile. Genaue Beobachtungen und richtige Folgerungen daraus müssen uns, wie in den meisten andern Wissenschaften, so auch in der Pädagogik weiter bringen; und ich müßte mich sehr irren, wenn jenen beyden Forderungen nicht von unsern Revisionisten Genüge geschähe. Nimmt man dazu die Vollständigkeit, daß keine erhebliche pädagogische Materie übergangen, und jede der hier vorkommenden in ihrem ganzen Umfang abgehandelt wird, so muß man sich über das Glück der Erziehungswissenschaft wundern. Kaum ist sie zum Rang einer Wissenschaft und ihre Ausübung zu einer wissenschaftlichen Kunst erhoben, so

so erhält sie einen Codex und einen so guten, daß sie keiner ihrer Schwestern etwas nachzugeben braucht.

Im dritten Theil sind zwey Abhandlungen von Hrn. D. Unzer und Uhden, über die Diätetik der Schwangern und der Säuglinge. Die medizinische Kunst und die pädagogische sind Schwestern und diese kann jener nicht entbehren. Dafür kann sie sich aber von der Theologie, mit der sie bisher in einer unnatürlichen Verbindung stand, ganz scheiden lassen.

Wf.

Nachricht von der gegenwärtigen Verfassung des Erziehungs-Instituts zu Dessau. Dessau, im May. 1785.

Der Verfasser dieser Nachricht ist Herr Neuendorf, der gegenwärtig die Oberaufsicht über die Anstalt führt. Der Name dieses würdigen Mannes und seine Verdienste als Lehrer sind aus den pädagogischen Unterhandlungen längst bekannt. Hier lernt man ihn zugleich als den Mann kennen, der ein pädagogisches Ganze übersehen, und nach den gesundesten Grundsätzen eine Erziehungsanstalt einrichten und dirigiren kann. Es ist bekannt, daß man in Dessau gewisse Erziehungs- und Lehrmethoden befolgt, die nicht allgemein angenommen sind, und vielen Widerspruch gefunden haben. Dieser Widerspruch entstand größtentheils aus Mißverständnissen, da man entweder die Absicht jener Methoden nicht einsah, oder aus der anfänglich unvollkommenen und also nicht völlig gelingenden Anwendung derselben auf ihre Verwerflichkeit schloß. Hr. N. stellt alles in ein solches Licht, daß jedermann, der nicht vorsetzlich blind seyn will, sehen muß, was an der Sache ist. Man lese nur, was er zu dem Ende über den Unterricht nach Gemälden und Modellen, über die Spielmethode, über die sogenannte Sprachmethode bey Erlernung der lateinischen Sprache, über die Grammatik, über die wohlverstandene Erleichterung der jugendlichen Arbeit, über die Aufmunterungsmittel des Fleißes, über den gelegentlichen Unterricht, über den Unterschied zwischen Erziehung und Unterricht, über die Vergnügungen, und endlich über die moralische Bildung sagt. Ich halte es für unmöglich, daß ein unpartheyischer Kenner gegründete Einwendungen wider se-

gend etwas machen könne, was hier behauptet wird. Es fehlt mir an Raum, Auszüge aus dieser kleinen vortrefflichen Schrift zu machen; ich muß jeden, der sie näher kennen will — und das müßte jeder wollen, der mit Erziehung und Unterricht zu schaffen hat — auf sie selbst verweisen.

Das Basedowische Elementarwerk, ein Vorrath der besten Erkenntnisse zum Lernen, Lehren, Wiederholen und Nachdenken. Erster, zweyter und dritter Band. Zur Zeit Kaiser Josephs II. Zweyte sehr verbesserte Auflage. Leipzig, Crusius. 1785.

„Die Mängel der vorigen Ausgabe sind nicht alle ersetzt, die Fehler nicht alle verbessert. — — Sehr scharf beurtheilte ich nur diejenigen Theile des Werks, deren unmittelbare Absicht ist, den Verstand mit richtigen Regeln des Denkens, das Herz mit den gemeinnützigsten Sittenlehren und sowohl die Jugend als andere Leser mit vernünftigen, bessernden, trostreichen und frohen Gedanken an Gott den Allvater zu versorgen. Darinnen habe ich so viel geändert, daß ein zerstreutes Drittel dieser Ausgabe der vorigen fast gar nicht gleich sieht." Dies ist Hrn. B. eignes Urtheil über diese neue Ausgabe seines gemeinnützigen Werks, und wer beyde Ausgaben mit einander vergleicht, wird dieses Urtheil zu unterschreiben kein Bedenken tragen. Ferner heißt es: „Ein vierter Band folgt. Welches Inhalts? Das ist noch nicht bestimmt. Das Nöthige wird dem Unnöthigern vorgehn. Gewisse Theile der Einsicht in die Rechenkunst oder ihre rathsame Methode, die ich mir als mir eigen vorstelle, und eine sehr populäre Art des doppelten Buchhaltens, sind Etwas von dem Vielen, woran ich jetzt denke." Ich wünsche, daß Hr. B. diesen Gedanken nicht fahren lasse.

Warum auf dem Titel stehe: Zur Zeit Kaiser Josephs II. erklärt eine Note zu Seite 4 und 5 der zweyten Vorrede. Diese Vorrede empfehle ich überhaupt Allen, die sich von wahrer Pädagogie einen Begriff machen wollen. Stark und richtig drückt sich B. unter andern S. 7. aus, wo er die ganze Erziehungsverbesserung in folgende Worte zusammenfaßt: „Es muß irgendwo und irgend einmal anstatt des übel-

gewähl-

gewählten Memorienwerks, wirkliche Verstandesübung; anstatt der ausgebreiteten Scheingelehrsamkeit, Vorbereitung zu den Geschäfften des Lebens; anstatt des Gewäsches von Tugend, veranstaltete Uebung in derselben; und anstatt der gewöhnlichen unsinnigen Lehrart in der lateinischen Sprache, die vernünftige und natürliche in unserer Pädagogie herrschend werden.“ Ich sage Ja und Amen! Nun fürchte ich, daß wir vor dem dreyßigsten Jahrhundert in Ansehung des herrschend werdens nicht viel zu erwarten haben. Laßt uns zufrieden seyn, wenn in manchen Privathäusern die bessere Lehr- und Erziehungsart Land gewinnt. Dies geschieht wirklich; und daß es geschieht, ist zum Theil Basedows Bemühungen zuzuschreiben. Er freue sich mit uns darüber, und freue sich auch der Männer, die in seine Fußstapfen treten, und nun das thun, was er, wie er S. 7. der Vorrede selbst sagt, nicht länger thun will, weil er nicht kann.

Hz.

Moralische Bibliothek für den jungen deutschen Adel. Erster Theil. Tu es grand, tu es puissant, ce n'est pas assez: fais que je t'estime. Liegnitz und Leipzig, bey David Siegert. 1785.

Nach einer ziemlich langen und geharnischten Vorrede folgt 1) eine Rede vom Ahnenstolz, in welcher Herr Schummel wirklichen Edelleuten eben so sehr ihren Vorzug und Verdienste vor manchen Andern einräumt, als er das Lächerliche, sich lediglich, ohne Selbstverdienste, mit den Vorzügen seiner Ahnen zu brüsten, mit Gründen wohl auseinander gesetzt hat; 2) Ernst und Scherz über den Adel und Adelstolz gesammlet aus vielen größtentheils adlichen Schriftstellen. — Enthalten belehrende Briefe, Erzählungen und Fabeln. — 3) Eine Rede über den adlichen Müßiggang. 4) Ernst und Scherz über Müßiggang und Unwissenheit des Adels. 5) Freundschaftliche Briefe an einen jungen Landedelmann. 6) Ernst und Scherz über das adliche Landleben. — Hoffentlich wird diese Bibliothek auf das Herz manches Edelmanns heilsam wirken, und bey Manchem um so mehr bessere Früchte hervorbringen, da sie weder mit Vorurtheil noch hämischer Satyre — denn Ahnenstolz, wie Hr. Schummel richtig

bemerkt, ist an sich schon lächerlich genug — sondern in einem mit Bescheidenheit belehrenden Tone, und durch Beyspiele aus dem gemeinem Leben genommen, abgefasset ist. Durch Großmuth, Menschlichkeit und wahre Verdienste sich auszeichnende Edelleute glänzen in dieser Bibliothek, so wie stolze Thoren Mitleid verdienen. Die Einrichtung ist nicht übel, ob wir gleich der Beyspiele, wovon viele im Grunde doch oft nur einerley sagen, weniger wünschten. Es könnte hierdurch, ohne dem Werthe der Bibliothek selbst zu nahe zu treten, die vielleicht zu stark werdende Ausdehnung derselben, und der damit verknüpfte Aufwand, etwas eingeschränkt werden.

Euphemion oder der nach guten und nachahmungswürdigen Mustern sich bildende Jüngling. Zu einer angenehmen und lehrreichen Unterhaltung für die Jugend. Berlin. 1785. bey Hesse.

Enthalten Lebensbeschreibungen von bekannten verdienstvollen und edlen Menschen, und verschiedene kleine gutgewählte Erzählungen, welche der Jugend zur Entwickelung, Ausbildung und Erhaltung moralischer Gesinnungen dienen können. Warum aber die fremden Wörter, als Passion, Politesse, Action u. m. nicht eben so gut deutsch?

Xf.

Zur Bildung für die Welt und das Leben in Pallästen. Leipzig, bey Jacobäer. 1785. 159 Seiten in 8.

Maximen für junge Personen von Stande, die in der großen Welt leben und in derselben eine Rolle spielen sollen. Sie werden als Unterricht eines Vaters an seinen Sohn in gewissen Abschnitten mitgetheilt. Es pflegt nur die Jugend selten nach Maximen zu handeln, daher müssen wir gestehen, daß wir von solcher Sammlung von Gemeinplätzen wenig Nutzen absehen. Außerdem scheinet der Verf. auch nicht einmal recht nachgedacht zu haben, für welches Alter diese Maximen dienen sollen. Manche Lehren, z. B. über Wollust,

Verschwendung, Spiel, Liebe sind für junge Leute allgemein, die meisten aber gerade nur erst für das Alter anwendbar, das die wirkliche Laufbahn in der großen Welt antreten soll — der Charakter schon seine Stimmung erhalten hat, und wo ein junger Mensch von Stand ganz andere Dinge thut, als Maximen lesen. Für die Religion haben wir, wie der Verfasser von seinen Lesern in der Vorrede zu befürchten scheint, nichts Schädliches in denselben angetroffen. Warum aber der unterrichtende Vater in der kleinen Bibliothek, die er seinem Sohne zur Lectüre empfiehlt, Chesterfields Briefe vergessen hat, da seine Lehren mit den Lehren des Chesterfields doch so genau übereinstimmen? Bi.

Magazin für Jünglinge. Oder Sammlung von prosaischen Aufsätzen, Gedichten und kleinen Schauspielen, in verschiedenen Sprachen. Vorzüglich zum Gebrauch der großen Schulen und Hauslehrer, herausgegeben von Johann Peter Willenbücher, Rector zu Brandenburg. Zweyter Theil. Berlin, bey Wever, 1 Alphb. 5 Bogen in 8. 1786.

Damit Leser, die das Buch noch nicht aus seinem ersten Theil kennen, sich, aus dem Titel desselben veranlaßt, von dessen Bestimmung keine unrichtige Vorstellung machen, und es etwan für ein blosses Lesebuch für die Jugend halten mögen, dergleichen itzt so viele geschrieben werden: so müssen wir aus der Vorrede zum ersten Theile und deren Rechtfertigung in der Dedication dieses zweyten, anführen, daß die Aufsätze in diesem Magazin eigentlich bestimmt sind, Declamationen für Schüler und junge Leute abzugeben, wenn sie bey Redeübungen und feyerlichen Gelegenheiten, etwas declamiren sollen, und der Lehrer nicht Zeit hat, ihnen solches auszuarbeiten. Der Recensent des ersten Theils Band XLII. der A. D. B. S. 596 fand diese Absicht unschicklich, und nannte es einen Betrug, wenn Rectoren ihre Schüler bey öffentlichen Schulfeyerlichkeiten Reden halten ließen, die sie nicht selbst, wenigstens unter Leitung und Ausbesserung des Lehrers verfertigt hätten, und gab es überhaupt zu verstehen, daß er auf die ganze Arbeit keinen großen Werth setze. Die-

ses freye Bekenntniß hat denn der Herr V. (so wollen wir ihn hier feyerlich nennen, denn er scheint die Weglassung dieses Ehrenworts beym Recensentenstyl, zu rügen) übel genommen, und hat diesen zweyten Theil seinem Recensenten Zf. dedicirt. In dieser zwey Bogen langen Zuschrift hat er diese Recension größtentheils wieder abdrucken lassen, und mit seinen Gegenanmerkungen begleitet. Hieran hat er nun wirklich wohl gethan, weil er dadurch seine Leser, die jene Recension nicht gesehen haben, in den Stand setzt, selbst darüber zu urtheilen, ob der Recensent, wie er ihm Schuld giebt, wirklich eine so große Recensentensünde begangen, und blos aus übler Laune, oder Kachexie sein Werklein angefahren habe. Der Rec. dieses zweyten Theils hat keinen Auftrag, die Urtheile seiner unbekannten Collegen zu vertreten; findet aber das gegenwärtige eben nicht sehr befremdend, und gegen seine eigenen Gefühle abstechend, und kann überhaupt nicht umhin, das Schicksal eines Recensenten zu bedauren, der, wenn er in Fällen, wo nicht die mindeste Vermuthung eintreten kann, daß er einem Verf., den er nicht kennt, habe wehe thun, oder an einer ihm vorgelegten Schrift, eine Ungerechtigkeit begehen wollen, sich ein Geständniß über den Werth oder Nutzen eines Buchs erlaubt, das jedem Leser erlaubt seyn muß, sich alsdenn für einen mürrischen, eigensinnigen und menschenfeindlichen Mann behandeln lassen muß. Um den Herrn Verf. nicht abermals in üble Laune zu setzen, wollen wir selbst von diesem zweyten Theile weiter nichts sagen, als den Inhalt angeben. Die prosaischen Declamationen haben folgende Ueberschriften: Gesunder Menschenverstand und wahre Gelehrsamkeit sind sehr nahe verwandt. Vom Nutzen der speculativen Wissenschaften — (sollten sich diese beyden Themata, wohl nach der Erklärung des Verfassers, für einen kleinen Schüler einer großen Schule schicken?) Ueber die Schwierigkeiten bey Bestimmung des Nationalcharakters eines Volks, besonders des deutschen. Versuch der Bestimmung des deutschen Charakters: Was du thun willst, thue bald. Vom Einfluß der Zeitumstände auf den Gang der Begebenheiten. Wodurch die lateinische Sprache die allgemeinste Gelehrtensprache in Europa geworden sey? Ueber die Bescheidenheit. Durch Vernunft, anhaltendes Bestreben und Gesellschaft kann der ohnmächtige Mensch erstaunliche Dinge bewirken. Vom Ursprung der Krone des Throns und Scepters, als Zeichen der königlichen Würde.

Vom Unterschied blos menschlicher Großmuth, und der Liebe des Feindes, nach der christlichen Sittenlehre. Die Auferstehung Jesu. Nach einem Gewitter. Empfindungen des Menschen über das von seinem Schöpfer ihm verliehene Leben. Treue Freundschaft belohnt. Die falsche Schamhaftigkeit. Der lateinischen Reden sind nur zwey: de studiis Germanorum alio saeculo aliis — nicht, wie wir erwarteten, von den literarischen Moden der Deutschen; und de scholis veterum Germanorum. Der Schauspiele für junge Leute sind vier, und zwey Unterredungen. Das erste ist überschrieben: Der Onkel in Rußland. Ein wohldenkender, aber durch Unglücksfälle verschuldeter Landedelmann, soll von seinem hartherzigen Gläubiger vertrieben werden. An dem Tage aber, da es geschehen soll, schickt ihm ein Onkel aus Petersburg, eine Summe Geldes, womit er sich und seinen Nachbar, der gleiches Schicksal haben sollte, rettet. Das zweyte ist die Reise im Zimmer — eine Anwendung des von Hrn. Campe im VII. Bändchen seiner Kinderbibliothek vorgeschlagenen Reisespiels, mit einigen kleinen Veränderungen, die sich aber billig auch auf das Reimlein hätte erstrecken sollen:

Dieweil du uns beflunkert hast.

Das dritte Schauspiel heißt: Zerstreuung und Argwohn. Wenn es nicht ausdrücklich hinzugesetzt wäre, so zweifelten wir, ob das Stück ein Schauspiel für junge Leute seyn könnte. Keiner von beyden Charakteren ist auch richtig gezeichnet, der Zerstreuete handelt wie ein Verrückter, und der Argwöhnische ist mehr mürrisch und Menschenfeind; und das Ganze ist ohne Plan und Verbindung. Das vierte endlich ist der Weltlauf im Kleinen, — Knaben, die zum ersten mal einen Bedienten, Uhr, Muff, oder Tressenhuth bekommen, werden stolze Narren, und verachten ihre Freunde — aber so plump und grob, daß nicht leicht jemand diesen Weltlauf im Kleinen auf sich anwenden wird. In dieses Fach gehören auch zwo Unterredungen: die Mittelstraße ist immer die beste, und die gefährliche Neugierde, wovon die letzte, in dem Munde junger Leute, zu hoch klingen dürfte. Der Gedichte ist eine große Anzahl, worunter auch einige, z. E. das mit dem Motto: rura mihi placeant, ganz gut sind. Auch haben wir mit Vergnügen eine lateinische Alcaische Ode darunter bemerkt.

Pf.

12. Katholische Schriften.

Predigten auf die Gedächtnißtage der Heiligen. In der katholischen Pfarrkirche zu Danzig gehalten, von Johann Trebbels, ordentlichem Prediger, vormals aus der Gesellschaft Jesu. Mit Erlaubniß der Obern. Augsburg, bey den Gebrüdern Veith, 1784. $37\frac{1}{2}$ Bogen in groß 8.

Wer zweifeln könnte, daß noch in unsern Zeiten die katholische Lehre mit den unvernünftigsten Zusätzen belästigt sey, der lese nur diese Predigten. Obgleich die Predigten der Katholiken auf ihre Gedächtnißtage der Heiligen mehrentheils blos Mitleiden und Verachtung verdienen, und das auch hier der Fall ist: so wollen wir doch den Inhalt deshalb vorlegen, damit die Leser überzeugt werden, der Jesuitismus sey bis auf heutige Stunde eine Geißel der menschlichen Freyheit und Vernunft geblieben.

Am Feste des Apostels Andreas. „Die Gnade Gottes dauret nur Einen Augenblick; sie ist wie ein Blitz, der „plötzlich erleuchtet, und sogleich verschwindet. Die Gnade „hängt nicht von eurem Willen ab, sondern ist ein pures Ge„schenk Gottes. Der Hr. Jesus hat keinen zweymal beru„fen.“ Heißt dies nicht beynahe Gott gelästert? Stimmt das mit der biblischen Beschreibung der Gnade Gottes in der Parabel vom verlornen Sohn, vom verirreten Schaaf? Ist alles Gute von Gott pures Geschenk, unabhängig von des Menschen Willen: so ist alle Moralität unnütz und umsonst.) Am Feste des heil. Franziskus von Xavier, aus der Gesellschaft Jesu. Daß Franz von Xavier ein Jesuit war, wird oft in der Predigt wiederholt, damit das ihm beygelegte Lob auf den Orden überfließen möge. Wenn es auch Herr Trebbels nicht versichert hätte, daß Franz dem Oberhirten Gehorsam geleistet, wie Gott, so versteht sich das von selbst, denn wofür war er sonst ein Jesuit? Das aber verdient Beherzigung, daß, obgleich der Heilige nur in Einer Sprache geprediget, ihn gleichwohl alle Völker verstanden haben,

daß

daß er unheilbare Krankheiten geheilt, und Todte auferweckt. Alles nach der Manier wie **Labre!** **Am Feste der unschuldigen Kinder.** „Durch den frühzeitigen Tod der Kin„der erweiset Gott Barmherzigkeit an den Kindern und an „ihren Eltern." (Welche Schwärmerey ist so ausschweifend, welcher Mißbrauch gesunder Lehren so unnatürlich, wie solche! Der Tod der Kinder ist ein Uebel, das, wie jeder anderer Verlust in der Natur, mit Geduld ertragen werden muß. Bey unverschuldeten Fällen besteht der ganze Trost darin, daß Gottes Vorsehung anderweitige nützliche Absichten dadurch erreichen werde.) **Am Feste der Apostel Petrus und Paulus.** „Noch heute stehet die Kirche auf dem „sichtbaren Nachfolger Petrus unerschütterlich. Der Sohn „Gottes wußte, daß, wenn er nicht mehr sichtbar seyn wür„de, Partheyen entstehen würden. Um also gegen Betrug „fremder Kirchen zu bewahren, gab er am Petrus das Kenn„zeichen, daß keine Kirche die Kirche Christi sey, die nicht „im Glauben mit dem Nachfolger Petrus vereinigt ist, in „welcher auch allein gegen **Irrthümer des Glaubens und** „**der Sitten** Sicherheit ist." **Am Feste des heiligen Ignatius.** „Vor 240 Jahren stiftete er die Gesellschaft Jesu," (und stiftete dadurch für die Welt ein so unermeßliches Unheil) „der Zweck der Gesellschaft sollte seyn 1) an ihrem eigenen „Heil zu arbeiten." (Das ist ja die Pflicht eines jeden vernünftigen Menschen. Aber das Heil eines Jesuiten ist freylich von besonderer Art.) 2) „Die Ehre Gottes zu beför„dern." (Als wenn das nicht auch alle Menschen thun sollten! Aber jesuitisches **Heil** und jesuitische **Ehre Gottes** ist freylich etwas anders!) „Die Gesellschaft setzt ihre Ehre darin, bey „allen ihren Verdiensten beschimpft und unterdrückt zu wer„den. (Ach, das thun sie nicht. Sie knirschen und wüten und toben und verfolgen, wo es nur irgend möglich ist. Man sehe nur um sich herum.) „So wie die Juden den Sohn „Gottes zu vertreiben suchten, so werden jetzt die Söhne „des Ignaz aus vielen Ländern verjagt." (Welche Vergleichung kann frecher seyn? Machte der Sohn Gottes etwan auch den Fürsten ihre angestammten Rechte streitig, und vergiftete er etwan auch mit abergläubischer Gaukeley und unmenschlichen Grundsätzen des Unterthanen Verstand und Herz?) **Am Feste des heil. Hyacinthus.** Lauter häßliche Mönchsmoral vom Absterben der Welt, wodurch die heiligste Pflicht der menschlichen Gesellschaft zerstört, und das

 faule

faule nichtswürdige Einsiedlerleben begünstigt wird. Am Gedächtnißtage aller abgestorbenen Gläubigen. (Apologie des Fegfeuers, wie sie nicht leicht ärger gefunden wird.) „Diejenigen, die auf der Waagschale der göttlichen Gerechtigkeit zu leicht befunden werden, kommen ins Fegfeuer.“ (Dann muß alles, was lebt und webt, hinein, weil auf dieser Wagschale niemand ein volles Gewicht hat. Auch Engel haben ihre Mängel und Unvollkommenheit. Nächstdem, wo hat Gott das Gewicht bestimmt, das den Menschen gegen Fegfeuer sichert? Das Allerschlimmste aber bey der Sache ist, daß Gott nach ganz andern Pfunden abzuwiegen gedrungen ist, als wie die Praxis vom Papst und der päpstlichen Kirche mit sich bringt. Gott wiegt nach dem, was wahrhaft löblich und nützlich unter Menschen ist. Der Papst wiegt nach Messen, Mönchsgelübden, Rosenkranz beten, Kasteyungen, Horasplappern, und besonders nach Geld und Geldeswerth! bey welchen verschiedenen Gewichtarten keine Uebereinkunft zu hoffen steht.) „Im Fegfeuer müssen „dann die armen Seelen der göttlichen Gerechtigkeit ein Genüge thun.“ (Heißt: ein Genüge thun so viel, als ganz ohne allen Tadel werden, dann wird sicherlich aus dem Fegfeuer keine Erlösung seyn. Heißt es: die Bestimmung Gottes zur möglichsten Brauchbarkeit erfüllen, dann war die Anleitung dazu auf Erden viel besser, als sie im Fegfeuer werden kann; dann vereitelte die katholische Kirche diese Bestimmung Gottes auf Erden am sichtbarlichsten, indem sie durch unfruchtbare Grundsätze, durch gewissenlose Vorschriften, die des Menschen nützlichste Thätigkeit lähmen, die schwache verirrte Seele dem eingebildeten Fegfeuer entgegen schleppt.) „Im Himmel und in der Hölle hilft unser „Gebet den armen Seelen nicht, es muß also im Fegfeuer „geschehen.“ (Auch da hilft unser Gebet grade nichts, weil dadurch in der wahrhaften Beschaffenheit des Verstorbenen nichts gebessert werden kann, als wodurch allein das gerechte Urtheil Gottes bestimmt wird.) „Die heilige Kirche glaubt „ein wirkliches Feuer, womit die armen Seelen gebrennet „werden.“ (Dann müssen aber die armen Seelen nothwendiger Weise aus Fleisch und Bein bestehen, weil man dergleichen nur brennen kann, und Herr Trebbels gehört, ohne Konsequenzenmacherey, zu den Materialisten, aus welchen sein Glaubensgenosse, Pater Sartori, in der Vorrede zu seiner Kirchengeschichte lauter Unholden und Höllenbrände macht.)

macht.) „Wir leisten einem Viehe Hülfe, und wollten un„sern Eltern, Brüdern, Kindern etc. in dem Fegfeuer nicht „mit Allmosen und Messen und Gelde Beystand thun?" (Allmosen! kein Allmosen, damit die Pfaffen gut leben und die Meßstipendien verzehren können. Messe lesen ist in den meisten vorliegenden Fällen Zeitverschwendung und Entehrung Gottes, und kann in keinem Falle einem Abgelebten nützlich seyn.)

Drey Predigten auf das Fest des heiligen Benediktus von Stanisl Aloys Kayser, der Gottesgelahrheit Licentiaten, hochfürstl. Augsburgisch geistlichem Rath, des löbl. Landkapitels Weilheim Dechant, und Pfarrer zu Raisting. Mit Erlaubniß der Obern. Augsburg, in der Wolfischen Buchhandlung, 1785. 11½ Bogen in 8.

Wir wollen erst den Inhalt dieser Predigten, die beynahe Einerley dreymal sagen; unsern Lesern vorlegen damit sie den gegenwärtigen Zustand und die jetzige Lehrart in der katholischen Kirche im Landkapitel Weilheim daraus abnehmen können, und dann unser Urtheil anhängen und begründen. Benedikt war aus dem vornehmen Geschlecht der Anizier zu Rom entsprossen, er war ein Erbe großer Furstenthumer, verlies aber im 14ten Jahre seines Alters seine Verwandte und alle Vorzüge seiner Geburt, und flohe in eine Felsenhöle der Wüste von Sublak. Daselbst nährte er sich von Wurzeln und Kräutern, fern vom Antlitze der Menschen, bis ihn einige Hirten fanden, von seiner Heiligkeit ein grosses Aufsehen erregten, und den Zuruf des Volks allerley Art veranlaßten. Diesen Benedikt als den größten und nachahmungswürdigsten Heiligen vorzustellen, ist des Verf. Zweck. Der Teufel, der sich einstens in eine alte Schlange verstellete, kam als ein schwarzer Vogel zum Benedikt, die Höllenamsel flog so lange herum, bis sie Benedikt mit dem Zeichen des heiligen Kreuzes abtrieb, hinterließ aber eine Höllenbrut in dem zarten Herzen des Jünglings, aus der vergiftete Basilisken und tödtliche Wiepern hervorgiengen. (Da hat denn doch das Kreuzmachen sehr schlechte Wirkung gehabt!) Benedikt brann (brannte), doch, wohl zu verstehen, nicht

von seinem Feuer, sondern vom Feuer, das der unreine Geist aufgeblasen hatte, so daß beynahe eine entsetzliche Brunst entstanden wäre, wenn nicht die Quelle der Gnade sie gelöscht hätte. Benedikt wirkte aber mit, indem er in Dörnern und Brennessel die ungewöhnliche Hitze kühlte, das wilde Feuer stickte, und als Obsieger Freuden Gottes entstehen lies. So wie er mit dem Teufel zu kohre gieng, so that er auch Wunder. Einen durch des Teufels Gewicht schweren Stein machte er durch das Kreuzzeichen federleicht; die Höllenblendung eines Feuers in der Kuchel löschte er mit dem heiligen Kreuz, erhielt in der Hungersnoth 300 Schäfel (Scheffel) Getreid vom Brodvater aus dem Himmel herab; machte zerbrochene Geschirre wieder ganz, heilte unheilbare Krankheiten, weckte Todte auf, und zwar das alles nur mit Einem Blick. (So daß die Thaten Jesu dagegen eine Kleinigkeit sind.) Vom Eifer Gottes getrieben bestieg er mit Lebensgefahr den abgöttischen Berg Cassin. Die Hölle raste, die Teufel schrien ihm zu: Was verfolgst du uns? Benedikt kehrte sich an nichts, schmiß die Götzenbilder herab, und bauete sein Kloster dahin. Als er starb, sahen zwey seiner Söhne, wie die Seele (die andere Leute sonst nicht wohl sehen können) einen schimmernden Weg, unter tausend Lichtern zurücklegte, und ein Engel benachrichtigte die werthe Gesellschaft, daß nunmehr Gott seinen Benedikt in den Himmel aufgenommen habe. Wenn nun Josephs Gebeine, dessen Seele noch nicht im Himmel war, alle Ehre forderten, welche Ehre fordern die Gebeine Benedikts des Patriarchen, der geraden Weges zum Himmel gieng? Noch ist zu merken, daß Benedikt viel vom Fasten hielt, weil solches die einzige Speise der Tugend ist. Daß er bis aufs Blut Widerstand that, da seine Lilienunschuld unter den Dornen als werkthätige Erfüllung des Gesetzes blühete. Daß er nach Christi Lehre, Exempel und Grundsätzen Gutes wirkte, und Böses vermied, indem er die Verbindung der Menschen in Rom verließ, und in eine Wüste gieng. Daselbst wurde seine Seele vom Lebesfeuer angeflammt, stieg feurig und leicht zu Gott, flog wie ein Pfeil zum Ziel, kam mit Zwang zurück, gieng wieder hin zum einzigen Alles, blickte herab, mit Grausen blickte sie herab auf das elende Nichts, stieg zum Schimmer der Gottheit, und opferte sich ganz, kam herab, eilte zum Lichte im Lichte, weinte über die Finsternisse der Welt, trat ins Heiligthum des Allerheiligsten, getraute sich nicht ihn anzusehen

sehen, schwang sich wieder zur Höhe — brann, wie Engel brinnen, (brennen) und verbrannt wäre Benedikts Herz, wo es nicht die Thränen gelöscht hätten. Böse Hirten! was verrathet ihr den Schatz der unheiligen Welt? laßt dem Himmel das Vergnügen im Schauspiel zu Sublak; raubet Gott sein Liebstes nicht! Doch, gehet nur hin und saget es: Portugal, Spanien, Frankreich, Schweden, Dänemark, Rusland, Polen, Böhmen, Ungarn nennen uns appostolische Männer aus dem Orden Benedikts. (Möchte sich die Menschlichkeit nicht schämen!!) Allenthalben findet man Benediktinerklöster mit Marianischen Gnadenbildern gesegnet, denn die Gebenedeyete ist gern bey ihrem benedeyungswürdigen Sohn Benedikt. Denken viele vielleicht: unsere Klöster folgen Benedikt nicht nach, sind reich, begütert, mächtig. O Stimme des Esau, laß dich stillen. Haben sie was von dir? Warum gönnest ihnen ihre Schankung nicht? Weist du, daß sie diese Opfer der gottseligen Stiftung tausend Jahre geniessen? Haben nicht Benediktiner das Glaubenslicht angezündet? Hat der Staat des Gebets nicht mehr nöthig? Kann Josue siegen, wenn Moses nicht betet? Fließen nicht aus den Klöstern goldene Flüsse für den Staat? Der Reichthum des Klosters geht auch den Religiosen nichts an. (Weiter nicht, als daß sie sich dabey mästen und faul sind.) Sein Kleid ist ohne Farb, Eitelkeit und Schmuck (womit der eitle und gierige Mönch bekleidet ist). Was er will, darf er nicht wollen, und was er nicht will, muß er wollen, welches wahre Abtödtung, Gehorsam und Armuth des Geistes, und Nachfolge Jesu ist. Daher der Orden schon 50 bis 60 Statthalter Christi hergegeben, 200 gepurpurte Kirchenfürsten giengen aus Benedikts Zellen hervor, 50 Patriarchen, 500 Erzbischöfe, 37000 Abteyen, 14000 Priorate, 15000 Jungfrauenklöster. (Schäme dich Menschlichkeit!!) Wenn man von 66000 Klöstern in tausend Jahren, von so vielen geistlichen Kindern Benedikts die Zahl der Heiligen ansetzen wollte, so würden täglich über tausend Benediktinische Heilige zu verehren seyn. Und da Clemens VIII. auf Einen Tag 400 Heilige aus den Benediktinern notificirte: so konnte man nicht irren, wenn man die Worte der heimlichen Offenbarung von jedem Kloster sagen wolle: duodecim millia signati. Solche Riesen, die den Himmel erobert haben, stellet uns das heilige Baierland in großer Zahl dar.

Genug von den Predigten eines angesehenen Geistlichen der katholischen Religionsparthey, um das Vorurtheil zu widerlegen, daß wahre Aufklärung, und ächte vernünftige Christentugend bey ihnen jetzt mehr als sonst Wurzel zu schlagen anfangen. Recensent weiß wohl, daß man einer jeden religiösen Andacht Respekt schuldig ist, den er auch den Grönländern und Negern nicht versagen würde. Wenn aber diese Pflicht mit einer noch heiligern in Kollision kommt, die Wahrheit nämlich alsdenn nicht zu verschweigen, wenn es darauf angelegt ist, Verstand und Herz zu vergiften, so wird die Entscheidung nicht schwer seyn. Wer nur ganz geringe Kenntnisse von Gottes Wort, und der Natur menschlicher Tugenden mitbringt, der wird den abergläubischen mystischen Unfug, der hier dem Benedikt zum Theil blos angedichtet wird, und die traurige Verwirrung in der Bestimmung moralischer Obliegenheiten mit Abscheu lesen. So arg war der Mensch, der hier mit Lobhudeleyen so gemißhandelt wird, in der That nicht, als ihn der Verf. macht. Es war freylich eine frühzeitige Raserey, (gelinder kann es nicht benannt werden) daß er seiner Familie entlief, Zeit und Kräfte, die er unter Menschen gut und nützlich hätte anwenden können, so gewissenlos in einem Loche verschwendete; Raserey, daß er die Seinigen muthwillig kränkte, und die Bestimmungen, wozu die Geburt ihn ausersehen hatte, schändlich verachtete. Wie nützlich hätte er der Welt werden können, wenn er die Triebe zur Fortpflanzung, die er so unsinnig in den Dornen zu ersticken suchte, der Absicht des Schöpfers gemäß gebraucht hätte. Alles schlimm genug. Sehr schlimm, daß es so hirnlose Menschen gegeben, die Gott einen Dienst mit Dingen thun wollen, die wider alle seine Absichten sind. Sehr schlimm, daß diese Unklugheit unkluge Nachfolger gefunden. Aber ganz unverzeihlich schlimm ist es, wenn noch in unsern Zeiten, die in allen übrigen Kenntnissen und Einsichten vorgerückt sind, dergleichen Ausgeburten der menschlichen Verirrung, dergleichen mitleidswürdiger Wahnsinn als exemplarisch angepriesen, und als verdienstlich herausgestrichen werden, wenn katholische Redner sich recht Mühe geben, das Bild eines solchen unglücklichen schwärmerischen Tropfs vortheilhaft auszumalen; der abergläubischen Possen mehr zu machen, neue Züge des Unverstands auszudenken, und hinzuzudichten, und der Ausschweifungen des thörichten, von mönchischer Schwärmerey mißgeleiteten Benedikts, dessen sich

jeder

jeder vernünftige Mensch schämen sollte, sich noch bis jetzt zu rühmen.

Welche Zerrüttung würde im Lande geschehen, wenn auch nur einige Zuhörer von diesen drey Predigten Gebrauch machen, dem bethörten Benedikt nachfolgen, den Ihrigen entlaufen, und sich in Wäldern verkriechen wollten! Welch Unheil würde erfolgen, wenn sie den geraden Weg der treufleißigen Berufserfüllung verlassen, und sich der abergläubischen und sündlichen Erwartung göttlicher Wunder überlassen wollten! Der Verfasser gehe in sich, und bereue das Unwesen, das er mit seinen Predigten treibt, worin doch sogar nichts Christo und einer vernünftigen Religion würdiges und anständiges gefunden wird, er lerne die hohe Bestimmung des Predigtamts, gute Menschen für die Verhältnisse aller Stände zu machen, nicht mönchische Faulenzer oder unkluge Heuchler. Unsere protestantischen Brüder aber, die etwa von Religionsvereinigung schwindeln sollten, mögen hier lesen, wie weit katholische Gottesgelehrte vom wahren vernünftigen Christenthum noch entfernt sind, wie wenig also Licht und Finsterniß, zu vereinigen sind.

Herr Schmid, der Geschichtschreiber der Deutschen, der sich nicht entblödet, der wohlthätigen Reformation allen Nutzen für das menschliche Geschlecht abzusprechen, sollte doch nur katholische Predigten wie diese ansehen, und erkennen, welche große Wohlthat der Reformation es ist, daß solcher mönchischer Unsinn, in den protestantischen Ländern, nicht von den Kanzeln geprediget wird.

Km.

13. Handlungs- und Finanzwissenschaft.

Joh. Heinr. Ludw. Bergius Sammlung auserlesener teutschen Landesgesetze, welche das Polizey- und Cameralwesen zum Gegenstande haben, fortgesetzt von Joh. Beckmann, ordentlichem Professor der Oeconomie zu Göttingen 2c. Siebentes Alphabet. Frankfurt am Mayn, in der Andräischen Buchhandlung. 1785. 4. 2 Alphabet. Achtes Alphabet. Ebendaselbst. 1786. 2 Alphabet.

Oder:

Johann Beckmanns u. s. w. Sammlung auserlesener Landesgesetze u. s. w. Dritter und vierter Theil.

Im dritten Theil kommen vor: 1) Verfassungsartikel der obrigkeitlich bestätigten Creditcasse für die Erben und Grundstücke in der Stadt Hamburg, von 1782. (Der Zweck dieses Instituts geht dahin, durch Beyträge der Interessenten einen Fond zusammen zu bringen, der bestimmt ist, den Mitgliedern die zu Auszahlung ihnen losgekündigter Hypothekengelder benöthigten Vorschüsse zu thun; eine herrliche, patriotische Creditanstalt, die ihren praktischen Nutzen gleich bey ihrer Entstehung bewieß, und eine der heilsamen Privateinrichtungen, deren dieser blühende kleine Staat mehrere hat.) 2) Feuerordnung für den Communion-Harz, von 1763. 3) Verbesserte Feuerordnung für die Bergstadt Clausthal, von 1760. 4) Instruction für die Churpfalz-Bayrische Oberlandesregierung in München, von 1779. (Ehedem wurden die eigentlichen Landesangelegenheiten Bayerns theils von dem Churfürstl. Hofrathe neben der Justizverwaltung, theils von der Hofkammer neben dem Finanzwesen besorgt. Der jetzige Churfürst fühlte die Unbequemlichkeit davon, und ordnete deshalb das obige besondere Regierungscollegium an, das

das sich nebst geist- und weltlichen Landes- Landtags- Kreis- Grenz- Reichsgerichts- Lehn- Polizey- Fabrik und Manufaktur- Handels- Münz- Credit- Oekonomie- Sanitäts- Ducalrechts- Steuer- Matrikel- und anderen öffentlichen Sachen, vornemlich auch mit Schützung und Beförderung der wahren Römisch- Christcatholischen Religion zu beschäfftigen hat.) 5) Ordnung für die Landschulen des Herzogthums Lauenburg, von 1757. (Jedes Dorf, wenn es nicht allzuklein ist, hat seine eigene Schule. Die Schulmeister werden gehörig geprüft, und mit anständigen Wohnungen, auch hinlänglichen Einkünften versorgt. Ihre Pflicht ist, die Kinder recht und deutlich lesen, leserlich schreiben, und nothdürftig rechnen zu lehren, danächst sie in der Erkenntniß des Christenthums und ihrer Lebenspflichten zu unterrichten. Ein ehrliches Handwerk dürfen sie zwar nebenher treiben, doch nicht während der Schulstunden. Die Kinder müssen höchstens mit dem sechsten, oder, wo sie über Feld zu gehen haben, mit dem siebenten Jahre in die Schule gebracht, und bis zum Ablauf des vierzehnten darin gelassen, auch mittlerweile mit Versäumniß der Schulstunden nicht zum Viehhüten oder zur Haus- und Feldarbeit gebraucht werden. Die Prediger sollen die Schulen fleißig besuchen, auch alle Sonn- und Festtage nach der Hauptpredigt öffentliche Catechisationen halten. Doch wir verweisen die Leser auf diese in aller Hinsicht bekannt zu seyn verdienende Instruktion selbst. 6) Churbraunschweigsche Verordnung für das Herzogthum Lauenburg wider den Aufwand bey Verlöbnissen, Hochzeiten, Kindtaufen und Begräbnissen, von 1774. 7) Verordnung der Reichsstadt Lübeck, mit der kurz vorhergehenden gleicher Art, vom Jahr 1748. 8) Hessen- Hanauische Sonn- Bet- und Feyertagsordnung, von 1748. 9) Fürstl. Schwarzenbergsche Judenordnung, von 1756. (Enthält besonders Vorschriften wider den Judenwucher.) 10) Fürstl. Schwarzenbergsche Forstordnung von 1755. (Rec. merkt als eine sehr vernünftige Maasregel daraus an, daß die Forstbedienten dort auch über Privathölzungen die Aufsicht haben. Anderwärts hält man das für eine Schmählerung des Eigenthumsrechts. Rec. lebt in einer Gegend, wo man dem Forststaat nicht einmal die Aufsicht über Pfarr- Prediger- und Hölzungen der Communen einräumen will. Ein jeder wirthschaftet da mit seinem Holze, wies ihn gelüstet, und das Allgemeine hat den Schaden davon.) 11) Churbraunschweigsche Ver-

ordnung wegen Einschränkung der Handwerker auf dem Lande im Herzogthum Lauenburg, von 1776. und 12) Erläuterung derselben, von 1778. (Sind ganz local.) 13) Churbraunschweigsches Ausschreiben wegen Inoculation der Viehseuche im Herzogthum Lauenburg, von 1780. (Recens. hat zwar oft den Nutzen der Rindvieh-Inoculation eifrig vertheidigen gehöret, auch einige nicht ganz fehlgeschlagene Proben davon gesehen, bekennt aber doch, daß er sich von ihrem durchaus glücklichen Erfolge noch nicht überzeugen kann. Im Jahr 1779. grassirte die Seuche in seiner Gegend. Einige Landleute ließen ihr Vieh inoculiren. In der Totalität giengen von 100 Häuptern 30 darauf. An der natürlichen Seuche starben im Durchschnitt etwa 40 von 100. und gerade war da die Seuche am gelindesten, und hörte am ersten auf, wo nicht inoculiret worden war). 14) Hanauische Taxe für die Wundärzte von 1772. 15) Hanauische Taxe der Lehnkutschen, von 1780. (Ist doch fast für eine Sammlung auserlesener Gesetze zu geringfügig.) 16) Churpfalz-Bayrische Verordnung, die dem Concilio medico ertheilte neue Instruction betreffend, von 1782. (Trivial, und wird von ähnlichen Vorschriften anderer Länder unendlich übertroffen.) 17) Churpfalz-Bayrische Hofkammerordnung, von 1779. (Betrifft blos die innere Einrichtung dieses Collegii und den Gang der Geschäffte bey solchem.) 18) Brauordnung der Stadt Göttingen, von 1766. (Wir ersehen daraus, daß allda 424 brauberechtigte Häuser sind; doch brauen solche nicht bey sich, sondern in zwey öffentlichen Häusern, die auf Kämmereykosten dazu erbauet, und mit nöthigen Geräthschaften versehen sind. Alles Malz wird nicht mit Feuer, sondern an der Luft getrocknet. Der Himten Braumalz muß wenigstens 38 Pf. Braunschweigisch wiegen. Zur Bierprobe sind drey Probeherren aus der Bürgerschaft verordnet, die selbige wöchentlich wenigstens einmal verrichten. Alle beym Brauen angestellte Leute bis auf die geringste Magd, ja sogar die Krüger, sind vereidet, und der Braumeister muß für die Güte des Getränks stehen.) 19) Chursächsisches Mandat, den Buchhandel betreffend, von 1773. (Ist gegen die Nachdrucker gerichtet, deren schändliches Gewerbe aber doch noch nicht aufgehöret hat.) 20) Herzogl. Meklenburgsche Instruction für die Zollberechner und Zollpächter, von 1766. 21) Chursächsisches Publicat wegen der für die Armee zu erziehenden Remontepferde, von 1777. 22) Meklenburgsche Gast-

wirths-

wirthsordnung für Schwerin, von 1757. (Die Gastwirthe scheinen daselbst ein Monopol zu haben. Wenigstens ist es sonderbar, daß niemand, der nicht erkannter Gastwirth ist, Fremde auf kürzere, als Monatszeit beherbergen, noch mehr, als zwey Personen, für Geld speisen darf. Ueberhaupt herrscht in dieser Verordnung viel Zwang und unbillige Willkühr.) 23) Chursächsische General- Innungsartikel für Künstler, Professionisten und Handwerker, von 1780. (Nach sehr richtigen, Misbräuche verhütenden Grundsätzen abgefaßt.) 24) Reglement zu Einrichtung der Spinnschulen in den Schlesischen Städten, von 1764. (Bey weitem das vorzüglichste, ausgebreitetste und zweckmäßigste, was Rec. unter den jetzt allenthalben entstehenden Anlagen der Art kennt.) 25) Der Reichsstadt Heilbronn Verordnung, die Begräbniß und Traueranstalten betreffend, vom 17ten Sept. 1782. 26) Derselben fernerweitige Verordnung, die Begräbnißanstalten betreffend, vom 17ten Oct. 1782. und 27) Erläuterung jener beyden Verordnungen, vom 10ten April 1783. (Erstere ein höchstvernünftiges Aufwandsgesetz. Die Leichen werden bey Tages Anbruch ganz in der Stille begraben. Die Einkleidung derselben darf nur in Leinwand geschehen. Die Särge sind nicht von hartem, sondern vom Tannenholze, ohne Verzierung und Beschläge. Leichenpredigten, Trauerreden und Begräbnißmahle sollen abgestellet seyn. Trauerkleidung ist niemanden, als Ehegatten einige Monathe, erlaubt. Wiewohl einem Theil der Heilbronner stand es nicht an, so wohlfeil zu sterben, und so mußten um der Schwachen willen nach Verlauf von kaum einem Monathe schon wieder Gesang und Geläut, im Jahre 1783 aber, auf Vorstellung eines ehrwürdigen Ministerii sogar die Leichenreden, wie man deutlich sieht, mit Widerwillen des aufgeklärteren Raths, nachgegeben werden.) 28) Eid und Pflicht einer Leichenfrau, Heilbronn den 15ten Dec. 1772. (Es muß in dieser kleinen Schwäbischen Republik doch wahrlich mehr Aufklärung und Wohlmeynung herrschen, als man denken sollte.) 29) Hessen-Darmstädtisches Verbot des nachgedruckten Gesangbuchs, von 1784. 30) Verzeichniß der kleinern Polizeystrafen zu Gernsheim, 1776. (Unerheblich und der Sammlung unwerth.) 31) Marggräfl.-Badisches General-Rescript, die Aufhebung der Leibeigenschaft und verschiedener Abgaben betreffend, von 1783. (Ganz des Fürsten würdig, der sich durch diesen schönen Zug seiner Men-

schenliebe und Uneigennützigkeit noch unsterblicher machte. Und doch wandern auch die Unterthanen Carl Friedrichs nach den zwar fetten, aber mit ihrem Vaterlande schwerlich zu vergleichenden Auen Galliziens und dessen Nachbarschaft aus!) 32) Osnabrücksche Verordnung wegen der Vagabonden und fremden Bettler, von 1783. 33) Königl. Preußische Verordnung wegen Röthens des Flachses, (in Flüssen, Bächen, Mühlengräben, stehenden fischreichen Wassern und Viehtränken) von 1783. 34) Preußisches Avertissement wegen der Holzdieberey, von 1782.

Vierter Theil. 1) Marggräfl. Badische Rheindeichordnung von 1779. 2) Bauordnung der Reichsstadt Augsburg, von 1740. (Sehr detaillirt und ausführlich.) 3) Apotheckerordnung der Reichsstadt Augsburg, von 1761. (Geht so weit, daß sie den Apothekern sogar die Autoren vorschreibt, welche sie zu lesen, und sich anzuschaffen haben.) 4) Osnabrücksche Gesindeordnung von 1766. (Die Herrschaften sollen ihren Bedienten keinen Thee oder Caffee gestatten, und dergleichen gute Vorschriften mehr.) 5) Osnabrücksche Verordnung, wegen Anlegung der Backöfen in genugsamer Entfernung von andern Gebäuden, von 1780. (Sehr heilsam, besonders in Rücksicht des platten Landes, wo die Rettungsanstalten nur immer mittelmäßig sind, und seyn können. 6) Osnabrücksche Verordnung wegen des Garn- und Leinenhandels, von 1766. (Zielet vornemlich dahin ab, bey diesem für das Stift Osnabrück so wichtigen Industrie- und Handelszweige Betrug zu verhüten.) 7) Osnabrücksches Verbot wider das Abschneiden der Leggezeichen von den Leinen, von 1778. 8) Preußisches Verbot des Schwedischen Eisens in Westpreußen und dem Netzdistrikt, von 1782. (Der Schwedische Eisenhandel nach dem Preußischen litt durch die dortigen eigenen Eisenwerke vorlängst schon einen großen Stoß. In dieser Verordnung wird das Verbot der Einfuhr auch auf Westpreußen erstreckt, wohin ehedem über Danzig und Elbingen jährlich bedeutende Quantitäten giengen. Jetzt dürfen am letzteren Orte nur Anker und Stangeneisen eingeführt werden, obwohl das Preußische Eisen bey weitem spröder und nicht so gut, wie das Schwedische ist, wodurch denn Schweden zwiefach leidet; indem Polen, das sonst sein Eisen aus Danzig und Elbingen zog, sich in der Folge wahrscheinlich nach Rußland wendet.) 9) Königl. Preußische Declaration, betref-

treffend die inländischen Fabrikwaaren, deren Circulation im Lande und Exportation außerhalb Landes, von 1782. (Ist besonders gegen die Unterschleife der Danziger gerichtet.) 10) Preußisches Circular wegen einiger Misbräuche beym Forstwesen, von 1782. (Betrifft Local-Unordnungen in der Churmark.) 11) Königl. Preußische Verordnung wegen Benutzung der Dorfgemeindenhölzungen, (im Magdeburgischen) von 1783. 12) Churbraunschweigisches Edict, die Exemtion ordinairer und Extraposten von Pfändungen betreffend, von 1783. 13) Osnabrücksche Verordnung wider die Misbräuche bey Hochzeiten und anderen Gelagen (auf dem Lande) von 1780. (Die Zahl von 80 Hochzeitsgästen bey Bauern ist doch wahrlich noch zu hoch.) 14) Verbesserte Forst- und Holzordnung der Grafschaft Hanau-Münzenberg, von 1779. 15) Russisch-Kaiserl. Polizeyordnung, von 1782. (Vortrefflich und völlig im Geist des Jahrhunderts der Großen Catharina. Besonders hat Rec. §. 41. der Spiegel des Polizeyamts gefallen. 16) Oldenburgsche Strandungsordnung von 1776. (Ueberall fallen bey Schiffbrüchen und Strandungen viel Unordnungen, Räubereyen und Unzuläßigkeiten vor, und so verdienen Obrigkeiten Dank, die sich hierin der Leidenden annehmen 17) Oldenburgsche Lootsenordnung von 1776. 18) Brandenburg-Onolzbachische Verordnung über die Administration der Kirchengüter, von 1777. (Es wäre zu wünschen, daß mit dem Vermögen milder Stiftungen allenthalben so geschaltet und gewaltet würde.) 19) Hessen-Casselsche Verordnung über die Zertheilung der Bauergüter (bey Erbschichtungen) von 1777. 20) Holstein-Oldenburgische Verordnung über Verminderung des Zolles, von 1777. 21) Holstein-Oldenburgische rectificirte Weeser-Zollrolle, von 1780. 22) Der Reichsstadt Augsburg erneuerte Hebammenordnung, von 1750. (Die Hebammen sind in 3 Classen getheilt, nemlich in Lernende, examinirte und geschworne, und Führerinnen, die die erste Gattung unterrichten; eine sehr gute und der Wichtigkeit der Sache gemäße Einrichtung, wie denn überhaupt dieser Verordnung alles Lob gebührt.) 23) Churbraunschweigische Verordnung wegen Unterrichts der Hebammen im Zellischen Hospital, von 1784. (Man kennt schon allgemein die Vorzüglichkeit der Accouchiranstalten im Churbraunschweigischen, und so wird man sich von dem Werth des obigen Reglements leicht einen Begriff machen können.)

Da nicht wenig deutsche Gegenden im Fach der Polizey und des Cameralwesens, wenn auch nicht zurück sind, wenigstens denn doch Vorbilder zu nützlichen Vorkehrungen bedürfen: so geschieht dem Publikum solcher Gegenden gewiß mit der Fortsetzung dieser Sammlung ein wesentlicher Dienst, wobey Rec. jedoch Zollrollen, Taxen für Handwerker und Professionisten, kurz alles, weglassen würde, was blos locale Anwendung leidet, oder individuelle Beziehung hat.

Te.

J. M. Schweighofers Abhandlung von dem Kommerz der österreichischen Staaten, worinnen der gegenwärtige Zustand der innländischen Fabriken und Manufakturen, die dermalige Lage des Provinzialverkehrs und die sämmtliche Land- und Seehandlung der Oesterreicher mit den auswärtigen Staaten genau abgeschildert wird. Wien. 1785. bey Härtl. 485 S. 8.

Der Handel ist gegenwärtig das Augenmerk der politischen Kabinetter. Jedes Land sucht ihn innerlich und äußerlich zu erweitern. Krieg wird seinetwegen geführt, Friede wird seinetwegen geschlossen. Jedes Kabinet studirt ihn zu verbreiten, und jedes schränkt ihn ein! Ein ewiger Widerspruch herrscht in der Freyheit der Schiffahrt, des Handels; in der Einschränkung der Schiffahrt, des Handels. Jedes Land will alles Fremde entbehren und doch seinen Ueberfluß des Einheimischen in die Fremde verkaufen! Muß nicht endlich, wenn dieses zu weit getrieben wird, sich jedes Land alles selbst seyn? und wenn es sich nun alles ist, so hört die Verbindung mit andern Ländern auf, die Reibung der menschlichen Leidenschaften, der Ausarbeitung des Verstandes, der Kunst unterbleibt, und Selbstgenügsamkeit verfällt in Trägheit, in Armuth, endlich in Stumpfsinn oder Dummheit, und dann kömmt es allmählig wieder zur Barbarey und wird ein Spiel des Aberglaubens und der Pfafferey, wenn nicht ein in der Thätigkeit erst fortschreitendes Volk sich seiner bemächtiget. Des Schöpfers weiseste Politik war allgemeine Verbindung der Menschen auf dem ganzen Erdboden, deswegen gab er jedem

dem Lande in Etwas Ueberfluß, in Etwas Mangel. Liebet euch unter einander, ihr seyd Brüder — legte er ihnen ins Herz. — Hasset euch, bevortheilt und unterdrückt euch unter einander, lehrt die heutige habsüchtige Politik. — Welche ist die wahre, der Menschheit zuträglichste und den grossen angebohrnen Eigenschaften der Menschen entsprechendste? — Bisher lag der Oesterreichische Staat noch in einer Art Selbstgenügsamkeit; Aberglauben und Pfafferey hemmten die thätigen Kräfte zu Erlangung gegenwärtiger höherer Ausbildung, und spannten sie, doch nur schlaf, zu Erlangung der ewigen. Diese Kette ist geknickt, aber noch nicht zerbrochen, und Werkmeister sind noch genug vorhanden, die sie wieder ergänzen möchten. So wie Oesterreichs Ausbildung der Seelenkräfte zunimmt, der Geist freyer wird und die Jugend nicht mit Albernheiten bekannt und zum zu viel Glauben genöthiget, vielmehr zum untersuchen angeführt wird, so Schritt vor Schritt wird sich der mechanische und speculativische Fleiß heben, und dann kanns gar nicht fehlen, daß Völker, die ein von der Natur so gesegnetes Land bewohnen, nach und nach, wenn politische Führung und Unterstützung ferner fortwähret, keine Uebereilungen vorgehen, zu dem bewohntesten, industriösesten, reichsten und mächtigsten ansteigen müssen.

Der Verfasser hat in seinem Werke Inn- und Ausländern gezeiget, ob wir gleich noch hie und da Unterlassungssünden bemerken, was die österreichischen Erbländer in sich selbst vermögen, und wie weit ihr Fleiß und Handlungsgeist sich schon ausgebreitet habe. Er theilt daher sein Werk in drey Abschnitte, und handelt im Isten von der natürlichen Beschaffenheit und den Landeserzeugnissen der österreichischen Erblande.

Die glückliche Lage in einem gemäßigten Himmelsstriche, an zween Meeren, die es berühren, gesegnet mit Flüssen, die es durchströhmen, Ueberfluß an fruchtbarem Boden, und den daher entspringenden Ueberfluß an Getraide aller Arten, Weinen, Rindvieh, wovon einige 100000 Stück auswärts verkauft werden, Schafvieh, dessen man an 7 Millionen rechnet, Pferde, Fische, die ergiebigsten Bergwerke aller Arten, Salzbergwerke und Salzquellen, die jährlich bey 5 Millionen Ctl. Salz liefern, denn dieser Vorrath ist unerschöpflich. Der siebenbürgsche Steinsalzstock erstreckt sich allein 20 Meilen in der Länge, und das polnische Salzwerk zu Wielizka,

lizka giebt jährlich 700000 Ctl. ohne je Abnahme befürchtend zu machen. Edelsteine aller Arten werden ebenfalls vielfältig gefunden. Es werden mineralische Farben, Porzellan und die vortrefflichsten, größten, weißesten und reinsten Spiegel verfertiget. Andere Fabriken und Manufakturen, ob sie gleich noch nicht die vollkommensten sind, und erst nach dem ergangenen Verbot fremde Fabrikwaaren einzuführen, vollkommen werden sollen, sind sehr viele vorhanden. Verschiedene Hindernisse sind S. 58 f. angegeben, wenn die hinweggeräumet würden, könnte allem Vermuthen nach die Industrie mächtig steigen. Von diesen Fabriken und Manufakturen können wir hier nur der vorzüglichsten erwähnen. Mit Leinewand beschäfftigen sich in Böhmen über 300000 Menschen, nur kömmt die Bleiche der holländisch- und engländischen lange nicht gleich. Die meisten und besten Tücher werden in Mähren verfertiget. Die stärkste Wollenzeugmanufaktur ist zu Linz, die 25000 Menschen ernähret. Unter den Bandfabriken ist die zu Penping bey Wien die größte und beste, sie hat über 90 Mühlenstühle; auch werden noch alle Arten seidener Fabrikate verfertiget, welche der Hr. Verf. einzeln anführt. Verschiedne Zitz- Kottun- Nankins- Manchesterfabriken und aller andern aus Baumwolle zu machender Waaren. Hüte von vorzüglicher Güte und Schönheit. S. 91. folgen die Fabriken und Manufakturen in den österreichischen Niederlanden, die schon bekannter sind, als die oben erwähnten. S. 100. sagt der Verf. mit Recht, daß **Oesterreich in diesem halben Seculum mehr in der Industrie geleistet habe, als in drey vorhergehenden Jahrhunderten.** Der Verf. will, daß die Kottun- nebst Tuch- und Wollenzeugfabriken 200000, die Leinewandmanufakturen 330000 und mehr, die Bergwerke 200000, und die kleinern Fabriken 100000 und mehr Menschen beschäfftigen. Die Totalsumme aller in Fabriken beschäfftigten Menschen betrüge also an 890000 Menschen, und sie würden in der Folge gewiß noch mehr betragen, da ohngefähr 20000000 Menschen die ganze Bevölkerung der österr. Erblande ausmache. S. 111. wird vom Münzwesen, S. 120. von der Assekuranz-Kammer in Antwerpen, S. 124. von Handlungs Fond der Erblande, S. 127. von den Wissenschaften im Bezug auf die österreichische Handlung, geredet.

Der

Der 2te Abschnitt handelt von dem Provinzialhandel der österreichischen Staaten überhaupt, und in Unterabtheilungen vom Activ- und Passivhandel jeder Provinz ins besondere bis S. 257. bey jeder wird die Bilanz gezogen, in wiefern eine vor der andern hervorsticht. Der Hr. V. giebt zugleich deutlich an, was jeder Provinz fehle, und worauf die Industrie ihr Augenmerk zu richten habe. Man lernt in diesem Abschnitt den wahren Reichthum jeder Provinz, so wie deren Industrie kennen, und man erstaunet über die schon vorhandne Menge von Producten und Fabrikaten.

Der IIIte Abschnitt zeigt die Land- und Seehandlung der Oesterreicher, und in den Unterabtheilungen handelt der Verf. vom Kommerz der österreichischen Staaten mit Deutschland. Der dreyfache Waarenzug von Triest und Fiume durch Krain, Kärnten, Steiermark, Oesterreich, Böhmen, Slavonien, Kroatien, Ungarn, Mähren, Pohlen: aus der österreichischen Lombardey über Botzen, durch Tyrol nach Schwaben, Baiern, Franken, Sachsen, Westphalen und den Rhein, aus den österreichischen Niederlanden nach Deutschland beschäfftigen an 2500 Fuhren, und die Artikel sind Landeserzeugnisse, Bergwerksproducte, und Fabrikate, wozu auch der Bücherhandel gehören mag. Nun folgt der Passivhandel. Der Kommissionshandel. Vom Kommerz der österreichischen Staaten mit Frankreich, nach dem gegenwärtigen Mauthsystem, wodurch nicht alle, sondern nur gewisse französische Handlungsartikel verboten werden, wodurch Oesterreich viel zu gewinnen scheint. Vom Kommerz mit der Republik Pohlen und den angränzenden Staaten, wobey Oesterreich unstreitig gewinnt. Von der Seehandlung nach der Levante, mit Fiume, Trieste, Bukkari, Porto Ree, Zeng, Karlopago, in welchen Häfen 9500 Schiffe jährlich einlaufen, worunter aber nur 120 Nationalfahrzeuge größerer Art gerechnet werden können. Seehandlung nach der Nordsee und den baltischen Meer. Der österreichisch-niederländische Handel erhob sich durch den amerikanischen Krieg, durch die Kayserl. Erklärung Ostende zu einem Freyhafen, durch das Toleranzedict, durch Beytritt zur bewaffneten Neutralität, durch Oeffnung der Schelde. 1781. liefen zu Ostende 2053 Schiffe, 1782. 2636 ein, und 1783 giengen von Ostende 2440 Schiffe ab. Oesterreichisch niederländische, die den Sund passirten, waren

1783—84. 300. Ob der Handel aber in gleicher Stärke fortdauern wird, scheint nicht ganz wahrscheinlich zu seyn, indessen wird von Seiten der Regierung alles dahin angewendet. **Seehandlung auf dem schwarzen Meere.** Ob diese Handlung gleich der jüngste Zweig des österreichischen Handels ist, so kann er wegen Lage der Länder und der Flüsse der wichtigste werden und bleiben. Es werden S. 343. die ersten Unternehmungen erzählt, und im folgenden die gemachten Einwürfe und eingebildeten Gefährlichkeiten widerleget. **Seehandlung nach Ostindien.** Die ersten Versuche waren sehr glücklich, die folgenden nicht ganz so, und nur in der Beharrlichkeit der Nation wird es liegen, diesen Handel fortzusetzen, und endlich ganz vortheilhaft für sich zu treiben. **Seehandlung nach Amerika.** Von dieser muß erst die Zukunft Vortheile zeigen. **Seehandlung nach den Staaten Marokko und Fes.** Ist erst im Entstehen, indessen stehen unter dieser Rubrik interessante Nachrichten von dem Handlungswesen in Marokko. **Von den Pflanzörtern und Factoreyen der Oesterreicher in Ostindien.** Die erste Niederlassung geschah an der östlichen Küste von Afrika im Lande Delagoa unterm 25 Gr. 58 M. der südlichen Breite auf einer Insel am heil. Geist Fluß. Im Reich Kanara und auf der Insel Balliapatnam trat Hyder Ali dem Kaiser Joseph beträchtliche Striche Landes ab, auf welchem man bis jetzt nur Factoreyen errichtete. Auf den Nicobarischen Inseln wurde eine Kolonie angelegt, auf Sumatra desgleichen. Den Anhang macht eine **Errichtung einer Zuckerraffinerie in Wien.** Die Schreibart dieses Werks ist, wie man sie von gebohrnen Oestrreichern zu lesen schon gewohnt ist. Sie formiren die Declinationen und Conjugationen falsch, und gebrauchen sich eines eigenen Syntaxes. Hieran sind die Grammatiken der Jesuiten und Piaristen schuld. Warum gebraucht man sich nicht der allgemeinen deutschen Büchersprache? Als ausländische Fabrikwaare wird sie doch nicht angesehen, die inländischen sind noch in zu schlechtem Zustande, als daß sie zu entbehren seyn könne.

Eg.

14. Ver.

14. Vermischte Nachrichten.

Zerstreute Blätter von J. G. Herder. Erste Sammlung. Gotha, bey Ettinger. 1785. in 8. 1 Alph. 1 Bog.

Statt der Vorrede wird die Veranlassung und die Absicht dieser Sammlung durch ein schön dialogirtes Gespräch zwischen Theano und Demodor eingeleitet, denen die Rollen einer Freundin und des Verfassers selbst zugetheilt sind. Jene giebt diese aufgesammelten Blätter — vielleicht sollten sie eher so heißen; denn zerstreut sind sie nun nicht mehr — dem Verf. zurück, und veranlaßt ihn, über die Entstehung derselben einiges zu sagen, worauf wir bey ihrer einzelnen Anzeige Rücksicht nehmen werden.

Zuerst, Blumen, aus der griechischen Anthologie gesammelt, und in vier Bücher vertheilt. Sie wurden, wie der Verf. sagt, früh gesammelt; und er kleidete verschiedne davon zuerst in gereimte Verse, fand aber, daß das griechische Epigramm sich in den gereimten Vers selten so glücklich kleiden lasse, daß es nicht das Meiste von seiner Einfalt, von seiner Ründe, oder von seinem naifen Witz verliere. Manche derselben wurden von ihm zwey- dreymal versucht; und oft mußte er den ganzen Gedanken umkehren, oder wenigstens für unsre Zeit anders wenden. Wir halten diese, meistens gleich den Originalen in elegische Versart übersetzter, kleinen Gedichte für ein sehr schätzbares und angenehmes Geschenk; und ihre Durchlesung gewährte uns um so mehr Vergnügen, je mehr wir den Geist und die eigenthümlichen Schönheiten der griechischen Muse, den ächten Duft dieser lieblichen Blumen, hier meistens wieder fanden. Auch selbst die kleinen Abänderungen oder Ausbildungen des Gedankens scheinen uns meistentheils sehr zweckmäßig zu seyn. Z. B. S. 26.;

Vergessenheit und Erinnerung.

Holde Vergessenheit, und du, des Guten Erinnerung,
Liebliche Schwestern, o macht beyde das Leben mir süß!
Du verdunkle das Böse mit deinem umhüllenden Schleyer;
Du erneue das Glück mir mit verdoppelter Lust!

Das Griechische ist freylich kürzer:

Μνημη και Ληθη, μεγα χαιρετον· ἡμαι ἐπ' ἐργοις
Μνημη τοις ἀγαθοις, ἡ δ' ἐπι λοιγαλεοις.

Aber der Gedanke ist darin weit unbestimmter, weit weniger entwickelt, wie der deutsche Leser an der wörtlichern Uebersetzung von Götz (Ged. B. I. S. 161.) sehen kann:

Sey, Vergessenheit, sey, Gedächtniß, den Menschen willkommen!
Du in betrübenden, du in herzerfreuenden Dingen.

Zu den schönsten dieser Blumen gehört auch diese, S. 45.:

Ein Wunsch.

O! daß ich wär' ein Lüftchen, und du in Schwüle des Tages
Würfst den Schleyer zurück, nähmst in den Busen mich auf!
Oder ich wär' ein Röschen, und du mit niedlichem Finger
Brächst vom Zweige mich ab, nähmst in den Busen mich auf!
Oder ich würde der Lilie Duft, mit süßer Erquickung
Ueberströmt' ich dich, athmete mich in dich ein.

Je befriedigter indeß Recensent diese kleinen reizenden Stücke, im Ganzen genommen, genossen und nachempfunden hat; desto mehr wünscht er, sie in einer wiederholten Ausgabe noch vollendeter zu sehen, und kann daher einige Erinnerungen über Stellen nicht verschweigen, die ihm solch einer größern Vollendung und Ausfeilung noch zu bedürfen scheinen. Zuweilen scheint der im Deutschen gewählte Ausdruck nicht ganz passend und treffend, und mancher eingemischte Zug mit dem

dem Tone des ganzen Gemäldes nicht völlig harmonirend zu seyn. J. B. S. 6.

> Wenige Tage, so stirbt die Rose; vorübergegangen
> Ist sie; — — —

So auch S. 15. wo am Schluß des Gedichtes die Rede vom Ziele ist, hat der Ausdruck:

> Andern (Zielen) gönne nicht Raum — — —

gleichfalls etwas nicht recht schickliches. — Eben dies scheint auch der Fall S. 19. zu seyn, wo vom Tode gesagt wird, er habe „der Mutter Herz bitter durchbohrt.“ — Und schwerlich ist es Jedem verständlich genug, wenn ein Sohn, der den Vater verlor, klagt, seine Mutter habe ihn zwiefach an Sorge auferzogen; oder wenn S. 32. steht: „Weh dir, Verführerinn Meer!“ wo, desgleichen Geschlechtes wegen: „Verführerinn See!“ wohl passender, wenn gleich minder wohlklingend gewesen wäre. Auch das Epigramm auf die Rose, S. 52. ist zu undeutlich:

> Liebliche Rose, du willst den Knaben kränzen? Er kränzet
> Dich, o Blume; du bleibst immer dem Liebli- chen nach.

Zuweilen ist auch die Wortfügung, vollends für Gedichte von so leichter, geschmeidiger Art, zu hart und verworfen; als S. 10.

> Nun hab ich aufgegeben,
> Zu reissen sie, den Muth.

Oder, S. 13.:

> Schone dein Leben, als ob ewig du [illegible] hier.

Und wenn S. 64 steht: „Du hast Venus die Schöne geraubt;“ wie leicht kann hier der Sinn mißverstanden werden, da keine Spur da ist, daß Venus der Dativ seyn soll! — „Zehen Musen“ S. 66. ist eine gar üble Dehnung. — Sehr unbequem ist auch die doppelte Wortfügung des Worts ziemen in der nämlichen Zeile, S. 98.

> — — — Ein anderer
> Scheitel ziemet mir nicht, wie ich nicht ziemte für ihn.

Vergessenheit und Erinnerung.

Holde Vergessenheit, und du, des Guten Erinnerung,
Liebliche Schwestern, o macht beyde das Leben mir süß!
Du verdunkle das Böse mit deinem umhüllenden Schleyer;
Du erneue das Glück mir mit verdoppelter Lust!

Das Griechische ist freylich kürzer:

Μνημη και ληθη, μεγα χαιρετον· ἡ μεν ἐπ' ἐσθλοις
Μνημη των ἀγαθων, ἡ δ' ἐπι λευγαλεοις.

Aber der Gedanke ist darin weit unbestimmter, weit weniger entwickelt, wie der deutsche Leser an der wörtlichern Uebersetzung von Götz (Ged. B. I. S. 161.) sehen kann:

Sey, Vergessenheit, sey, Gedächtniß, den Menschen willkommen!
Du in betrübenden, du in herzerfreuenden Dingen.

Zu den schönsten dieser Blumen gehört auch diese, S. 45.:

Ein Wunsch.

O! daß ich wär' ein Lüftchen, und du in Schwüle des Tages
Würfst den Schleyer zurück, nähmst in den Busen mich auf!
Oder ich wär' ein Röschen, und du mit niedlichem Finger
Brächst vom Zweige mich ab, nähmst in den Busen mich auf!
Oder ich würde der Lilie Duft, mit süßer Erquickung
Ueberströmt' ich dich, athmete mich in dich ein.

Je befriedigter indeß Recensent diese kleinen reizenden Stücke, im Ganzen genommen, genossen und nachempfunden hat; desto mehr wünscht er, sie in einer wiederholten Ausgabe noch vollendeter zu sehen, und kann daher einige Erinnerungen über Stellen nicht verschweigen, die ihm solch einer größern Vollendung und Ausfeilung noch zu bedürfen scheinen. Zuweilen scheint der im Deutschen gewählte Ausdruck nicht ganz passend und treffend, und mancher eingemischte Zug mit dem

dem Tone des ganzen Gemäldes nicht völlig harmonirend zu seyn. Z. B. S. 6.

> Wenige Tage, so stirbt die Rose; vorübergegangen
> Ist sie; — — —

So auch S. 15. wo am Schluß des Gedichtes die Rede vom Ziele ist, hat der Ausdruck:

> Andern (Zielen) gönne nicht Raum — — —

gleichfalls etwas nicht recht schickliches. — Eben dies scheint auch der Fall S. 19. zu seyn, wo vom Tode gesagt wird, er habe „der Mutter Herz bitter durchbohrt." — Und schwerlich ist es Jedem verständlich genug, wenn ein Sohn, der den Vater verlor, klagt, seine Mutter habe ihn zwiefach an Sorge auferzogen; oder wenn S. 32. steht: „Weh dir, Verführerinn Meer!" wo, desgleichen Geschlechtes wegen: „Verführerinn See!" wohl passender, wenn gleich minder wohlklingend gewesen wäre. Auch das Epigramm auf die Rose, S. 52. ist zu undeutlich:

> Liebliche Rose, du willst den Knaben kränzen? Er kränzet
> Dich, o Blume; du bleibst immer dem Lieblichen nach.

Zuweilen ist auch die Wortfügung, vollends für Gedichte von so leichter, geschmeidiger Art, zu hart und verworren; als S. 10.

> Nun hab ich aufgegeben,
> Zu reissen sie, den Muth.

Oder, S. 13.:

> Schone dein Leben, als ob ewig du weiltest hier.

Und wenn S. 64 steht: „Du hast Venus die Schöne geraubt;" wie leicht kann hier der Sinn mißverstanden werden, da keine Spur da ist, daß Venus der Dativ seyn soll! — „Zehen Musen" S. 66. ist eine gar üble Dehnung. — Sehr unbequem ist auch die doppelte Wortfügung des Worts ziemen in der nämlichen Zeile, S. 92.

> — — — Ein andrer
> Scheitel ziemet mir nicht, wie ich nicht ziemte für ihn.

Und so sehr der Verf. im Ganzen genommen, seines Sylbenmaaßes Meister ist, und demselben durch Wahl und Stellung der Wörter den einnehmenden Reiz zu ertheilen gewußt hat, der Gedichten von dieser Gattung einen erhöhtern Werth giebt; so finden wir doch hie und da kleine Härten, die wir eben wegen der größern Vollkommenheit des Ganzen hinweggwünschten. Z. B. S. 16.

Schlaf hier, nenne ja nicht Sterben des Redlichen Schlaf.

Das kurz gebrauchte ja wird eben durch diese Kürze der warnenden Bedeutung beraubt, die es hier haben sollte. — So thut S. 20. Z. 4. der Hiatus in „schlummre auch" keine gute Wirkung. — Die letzte Hälfte des Pentameters, S. 25.:

Lebe mit der Vernunft, und du bist nimmer arm

gleicht allzusehr einem halben Alexandriner. Und der Pentameter, S. 46.:

Mars so; uns thut dein
flüchtiger Bube kein Leid

hat eine gar zu unbequeme Cäsur. Auch den S. 55. zufällig in der Mitte und am Schluß entstandenen Reim wünschten wir vermieden:

Seufzte: „muß ich hinab? O! du beneidendes Grab!"

In der Zeile, S. 85.:

Was man heut theuer erkauft, giebt sie dir morgen umsonst,

ist die Kürze in heut dem Gegensatze nachtheilig, und das Wort selbst macht durch die Zusammentreffung mit dem folgenden einigen Uebelklang.

Auf diese kleinen reizenden Gedichte folgen Anmerkungen über die Anthologie der Griechen, besonders über das griechische Epigramm. „Beynah sollte man sagen, bemerkt der Verf. sehr richtig, daß die griechische Blumenlese das Schicksal natürlicher Blumen gehabt habe; sie blühen, sie werden gesammelt, und verwelken im Kranz." — Er geht

geht kürzlich die Geschichte der verschiednen anthologischen Sammlungen durch; und freylich ist, wie er sagt, aus dem Blumengarten der alten Welt mit der Zeit ein wilder, überschwemmter Boden geworden, auf dem das Beste neben dem Schlechtesten blühet. Die Verdienste des Hrn. von Brunk, der in seinen schätzbaren Analekten aus dem meisten, was uns die Zeit gegönnet, und ihm sein glücklicher Fleiß zusammengebracht hat, einen reichen Kranz binden konnte, werden auch hier dankbar anerkannt. Von dem ursprünglichen, griechischen Epigramm sucht Hr. Herder den eigentlichen Begriff hier noch genauer zu bestimmen, als es selbst Lessing in seinen bekannten Anmerkungen über diese Dichtungsart gethan hat. Denn freylich scheint bey der Lessingischen Theorie, so sinnreich und scharfgedacht sie auch vorgetragen ist, doch noch zu viel willkührliche Hypothese zum Grunde zu liegen; und schwerlich war das alles bey der Entstehung und Ausbildung des Sinngedichts historisch der Fall, was er aus der bloßen Etymologie des Worts so auffallend glücklich hergeleitet und entwickelt hat. Unser Verfasser geht auf den Vortheil zurück, den uns Sprache und Schrift zur Mittheilung unsrer Empfindungen, unsers Genusses, gewähren. Durch die Worte gewinnt unsre Empfindung gleichsam Form und Gestalt; unser Gefühl wird durch sie ein helleres Bild; und für andre treibt uns Sympathie und Philanthropie zur Mittheilung an. Diesen unsern natürlichen Trieben verdankt, wie jede Zuschrift, so auch die kürzeste und künstlichste der Zuschriften, das Epigramm, sein Daseyn. Dies ist sowohl bey traurigen, als bey fröhlichen Empfindungen der Fall. Allenthalben wird eine Exposition des Gegenstandes oder des Gefühls erfordert, mit welcher der Empfindende sich oder einen andern zu beruhigen denkt. Und so wäre das Epigramm, psychologisch betrachtet: „die Exposition eines Bildes oder einer Empfindung über einen einzelnen Gegenstand, der dem Anschauenden interessant war, und durch diese Darstellung in Worten auch einem andern gleichgestimmten oder gleichgesinnten Wesen interessant werden soll.“ — Den Griechen waren sowohl die Gegenstände der Empfindung, als behende Empfänglichkeit für dieselbe, und Trieb zur Mittheilung, im vorzüglichen Maaße verliehen. Die mannichfaltigen Anlässe, die sie dazu hatten, werden hier auseinander gesetzt. Dahin gehören besonders auch die Kunstwerke, auf welche die Anthologie so viele Epigrammen enthält, deren viele so aus-

drückend, fein und zart sind, daß Künstler und Dichter oft zu wetteifern scheinen. Eben dies gilt auch von den Grabmälern, den Tempeln und andern Gebäuden der griechischen Einfalt; besonders auch von der griechischen Mythologie, die so reiche Materialien für das Sinngedicht darbot, vornehmlich von der homerischen, da die orphische mehr für die epische und dramatische Gattung war. Die ganze Verfassung der Griechen war der epigrammatischen Dichtart beförderlich; und selbst ihr Klima trug dazu bey. Man weiß, wie sehr den Griechen eine leichte, anmuthige Geschwätzigkeit eigen war; sowohl in Schrift als Sprache; sowohl in der Liebe, als im Schmerz. Ihre Vaterlandsliebe und Ruhmsucht war eben so wenig arm an Denkmalen voll dichtrischer Sprache. Und dieser Liebe zu reden, kam ihre Sprache so sehr zu statten, daß Musen und Grazien sie gleichsam ausgedacht zu haben scheinen. In Ansehung des Sylbenmaaßes schloß sich das Epigramm an die Elegie, wahrscheinlich wegen des ursprünglichen klagenden Inhalts. Aber auch dem frohesten Inhalte kann sich dies Metrum anschmiegen. Der Hexameter giebt ihm Aufflug, Fülle und Würde, der sodann der Pentameter zwischen tritt, und sie zu einer sanften Ründe, zu einer vollendeten Kürze umbiegt, oder wie ein Pfeil in die Lüfte versauset. Endlich wirkte auch die sanft gemäßigte Menschlichkeit der Griechen auf jede Gattung ihrer Poesie. Die Seele des griechischen Epigramms ist Mitempfindung, die sich auch selbst in der Wahl der Gegenstände zeigt. — Mit der epigrammatischen Dichtungsart sind einige andre verschwistert, die sich gleichfalls in der griechischen Anthologie finden. Die Griechen hatten zwey Arten kleiner Gedichte, deren eine sie εἶδος, das andre εἰδύλλιον, Bild und Bildchen nannten; von beyden hat die Planudische Sammlung einige Stücke. Zu der erstern Art gehören die Lieder Anakreon's. Unterschieden vom Epigramm sind sie nicht blos durch das Sylbenmaaß, sondern auch durch einen ganz andern Ton, sowohl in Schilderung des Gegenstandes, als im Gange der Empfindung. Auch Fabeln giebt es in der Anthologie; und man darf die Geschichte nur etwan als Inschrift auf den Ort ihrer Begebenheit beziehen, und in ihr eine allgemeine Lehre anschaulich machen; so ist die Fabel Epigramm, und das Epigramm eine Fabel. — Mit Vergnügen erwarten wir von dem Verf. die Fortsetzung dieses Aufsatzes, und der Blumenlese selbst.

In

In dem Göttergespräche: ob Malerey oder Tonkunst eine größere Wirkung gewähre? führen die beyden Göttinnen dieser Künste, in Gegenwart Apolls, ihre verschiednen Ansprüche auf den Vorzug an. Die Malerey beruft sich auf den größern Umfang ihrer Kunst; die Musik auf die tiefer eindringende Stärke der ihrigen. Jene glaubt, die reinste, klärste und dauerhafteste Wirkung hervorzubringen; diese hingegen legt der ihrigen weit stärkere und unmittelbarere Kraft bey. Vorübergehend sey ihre Wirkung nur für den unter jeder Empfindung so bald erliegenden Menschen, dem sie durch längre Dauer zu überwältigend geworden wäre. Die Poesie vermittelt den Streit beyder Göttinnen, und lenkt ihn mehr zum eigentlichen Ziele. Sie zeigt der Malerey, daß ihre Wirkungen größtentheils von den Gegenständen abhangen, die sie nachahmt, da hingegen die Musik immer Schöpferin sey, und eigentlich kein Vorbild ihrer Kunst habe. Nur erinnert sie die Tonkunst daran, daß ihre Wirkungen nicht immer erreicht werden, und daß sie ehedem der Beyhülfe der Poesie ihre größere Wirkung zu verdanken gehabt habe, da sie hingegen nach ihrer Trennung beyde unwirksamer geworden seyn. Die Tonkunst behauptet dagegen, daß ihre Wirkungen noch nicht ganz aufgehört haben, und daß es nicht bloß ihre Vereinigung mit der Poesie sey, wodurch sich dieselben erhöhen ließen. Apoll macht endlich dem Streite ein Ende, und bestimmt die eigenthümlichen Vorzüge jeder Kunst, und sagt zuletzt: „Genug, ihr seyd beyde meine Töchter; du, Malerey, die Zeichnerin für den Verstand; du, Tonkunst, die Sprecherin zum Herzen; und du, meine liebe jugendliche Dichtkunst, du die Schülerin und Lehrerin beyder.“

Der vierte Abschnitt dieser Sammlung enthält: **Paramythien; oder, Dichtungen aus der griechischen Fabel.** — Paramythien heißt eine Erholung, und, wie Guys erzählt, nennen noch die heutigen Griechinnen die Erzählungen und Dichtungen, womit sie sich die Zeit kürzen, Paramythien. Der Verf. konnte den seinigen noch aus dem dritten Grunde den Namen geben, weil sie auf die alte griechische Fabel, die Mythos heißt, gebauet sind, und in den Gang derselben nur einen neuen Sinn legen. In dem vorläufigen Gespräche wird die Veranlassung dieser Stücke erzählt. Man weiß, welchen trefflichen Gebrauch schon Ba-

con's Scharfsinn von den Mythen der Alten gemacht hat. Auch unser Verf. hat sie sehr glücklich zu benutzen, und in seine Dichtungen viele Reize der Erfindung und des feinern sittlichen Gefühls zu legen gewußt. Eine darunter: der Tod; ein Gespräch an Lessings Grabe, ist in elegischen Versen, und hat eine sehr glückliche Wendung.

Die drey Gespräche von der Seelenwanderung standen ehedem schon im Teutschen Merkur; hier aber sind sie sehr verändert. Der Verf. hat weggethan, was auch nur von fern dem Widerspruch einer neuern Meynung gleich sähe. Theages und Charikles sprechen für sich, unbekümmert, ob Jemand der Jetztlebenden oder Todten mit ihnen gleich denke. Entschieden wird hier freylich nichts; aber die Hypothesen, die Theages in diesen drey Gesprächen vorträgt, werden wenigstens so scharfsinnig und einnehmend vorgetragen, als möglich; und ein Wink in dem vorläufigen Gespräche läßt uns hoffen, daß der Verf. den Gegengründen des Charikles künftig eine noch weitere Ausführung geben werde.

Auch der letzte Aufsatz, Liebe und Selbstheit, ist schon aus dem Deutschen Merkur bekannt, und ist, wie man sich erinnern wird, eigentlich ein Nachtrag zu dem Briefe des jüngern Hemsterhuis über das Verlangen, daher ihn auch der Uebersetzer der vermischten philosophischen Schriften dieses scharfsinnigen und eleganten Metaphysikers jenem Briefe beygefügt hat. Mit neuem Vergnügen las Recensent abermals diesen trefflichen Aufsatz, der dem Herzen des Verf. nicht minder Ehre macht, als seinem Geiste, und aus dem wir nur noch eine der schönsten Stellen (S. 322.) hieher setzen wollen: „Auch Ehe soll Freundschaft seyn; und wehe, „wo sies nicht ist, wo sie nur Liebe und Appetit seyn wollte! „Es ist einem edeln Weibe süß, auch um ihres Mannes willen zu leiden, geschweige sich mit ihm zu freuen, und Er „sich in Ihr, Sie sich in Ihm wirksam, fröhlich, honett, „geschätzt und glücklich zu fühlen. Die gemeinschaftliche Erziehung der Kinder ist der schöne leitende Zweck ihrer Freundschaft, der noch im grauen Alter beyde süß belohnt. Als „zwey verschlungene Bäume stehn sie da, und werden da „stehn, umringt vom Kranz jugendlich grünender Bäume. — „Ueberhaupt ist gemeinschaftliches Leben das Mark der „wahren Freundschaft: Aufschluß und Theilung der Herzen, innige Freude an einander, gemeinschaftliches Leid „mit einander, Rath, Trost, Bemühung, Hülfe für

einan-

„einander sind ihre Kennzeichen, ihre Süßigkeiten und Be„lohnung. Was für zarte Geheimnisse giebts in der Freund„schaft! Delikatessen, als ob die Seele sich in des andern „Seele unmittelbar fühlte, und vorahndend stille Gedanken „so richtig erkennte, als obs ihre eignen Gedanken wären. „Und gewiß, die Seele hat zuweilen Macht, sie so zu erken„nen, so in des andern Herz unmittelbar und innig zu woh„nen. Es giebt Augenblicke der Sympathie auch in Gedan„ken, ohne die mindeste äußere Veranlassung, die zwar die „Psychologie nicht erklärt, aber die Erfahrung lehrt und be„kräftigt. Es giebt Erinnerungen, auch ferne Erinnerungen „abwesender Freunde an einander, die oft von der wunder„barsten, mächtigsten Art sind. Wenn überhaupt die Seele „jemals die geheime Kraft hätte, ohne Organ unmittelbar „in eine andre Seele zu wirken: wo könnte es natürlicher „seyn, als bey der Freundschaft? Diese ist reiner, und also „gewiß auch mächtiger, als die Liebe: wenn diese sich zur „Stärke und Dauer der Ewigkeit erheben will, muß sie erst „von der groben Sinnlichkeit geläutert, ächte und wahre „Freundschaft werden. Wie selten gelangt sie dahin!" u. s. w.

Gr.

Beyträge über Kindermord, Lotteriesucht und Prachtaufwand von J. C. Velthusen. Wien. 1785. bey Wucherer. 9 Bog. kl. 8.

Der erste dieser Beyträge nimmt den größten Theil des Buches ein; die beyden andern sind schon ehedem in periodischen Schriften gedruckt worden, und scheinen wegen einer gemeinschaftlichen Beziehung auf das öffentliche Beste beygefügt zu seyn. Wir wünschen, daß diese Abhandlung unter den vielen Schriften über die Verhütung des Kindermordes nicht möge übersehen werden. Sie ist auch wegen verschiedener beyläufig eingestreuter Nebengedanken, die mit der Hauptmaterie zusammenhängen, zu empfehlen. Des Verf. besondere Absicht ist, den möglichen Misdeutungen etlicher Behauptungen entgegen zu arbeiten, aus welchen allzufreye Begünstigungen unsittlicher Vertraulichkeiten folgen möchten. Er billigt es sehr, daß die beschimpfenden Kirchenbußen größ-

tentheils abgeschafft sind, und wünscht auch, daß die Geldbußen oder Brüche durchaus aufgehoben werden möchten; selbst eine Verordnung, daß die Leichname der Geschwächten und ihrer Kinder auf die Anatomie gebracht werden sollen, findet er bedenklich. Die Todesstrafe auf den Kindermord solle zwar Statt finden können, um jede, die den Gedanken fassen könnte, in der Ungewißheit zu lassen, ob sie nicht Blut mit Blut werde bezahlen müssen, aber sie solle so selten als möglich vollzogen werden. Gewöhnlich sey der Wahnwitz einer rasenden Mutter (einer solchen, die ihr Kind in der angstvollsten Verwirrung getödtet hat, wie es allerdings wohl am häufigsten der Fall ist, wo nicht fast eben so oft Zufall wegen der Verheimlichung Schuld ist,) nicht mit dem Tode zu bestrafen. Man solle sie lieber auf Lebenslang zum Werkhause verurtheilen, in gewissen Fällen sie jährlich einmal zur Schau stellen, ohne jedoch dem Pöbel irgend einige Mißhandlung zu gestatten. Am Ende der Schrift zieht der Verf. seine Vorschläge zur Verhütung des Kindermordes in folgende Worte zusammen. „Man nöthige auf alle thunliche Weise die Väter, zur „Erleichterung der von ihnen geschwängerten Personen und „ihrer Kinder so viel beyzutragen, als nur irgend in ihrem „Vermögen steht; und erleichtere überdem selbst gleich„falls, so viel man nur irgend kann, solchen Gebährerinnen „ihren Zustand soweit, als es nur rathsam oder möglich ist, „ohne wiederum auf der andern Seite das Laster der Hurerey, „als die wahre Quelle des Kindermordes, dadurch noch all„gemeiner zu machen.“ Bey den Vorschlägen, wie der Vater eines unehelichen Kindes, welcher zu der Versorgung desselben nichts aufbringen kann, dieses durch gewisse dem Staate zu leistende Dienste ersetzen solle, möchten Schwierigkeiten eintreten. Vielleicht aber ließe sich bisweilen die Geldversorgung in eine Art von Frohndienst zum Besten eines Waisenhauses, Hospitals u. dgl. auf gewisse Zeit, nicht in Werkhausstrafe oder Kriegsdienste, verwandeln. Des Verf. besonderer Zweck gestattete ihm wohl nicht, über diesen Gegenstand sich ausführlich zu verbreiten; sonst hätte ein Gesetz gegen die Verheimlichung der Schwangerschaft, als eine der wirksamsten Anstalten zur Verhütung des größern Uebels, näher erwogen zu werden verdient.

Gb.

[illegible]

Ludwig Anton Muratori über die Einbildungskraft des Menschen. Mit vielen Zusätzen herausgegeben von Georg Hermann Richerz, Universitätsprediger in Göttingen. Erster Theil. Leipzig, bey Weygand. 1785. 374 S. 8. Zweyter Theil. Ebendas. 1785. 330 S. 8.

Es gehört nicht zu den kleinsten literarischen Verdiensten der Deutschen, daß sie manchen Werken der Ausländer, bey ihrer Uebersetzung in unsre Sprache, durch eignen Fleiß mehr Zweckmäßigkeit und Vollkommenheit ertheilen; und dieses Verdienst erwirbt sich auch der Uebersetzer dieser muratorischen Abhandlung im vorzüglichen Maaße. Er war dabey zunächst auf eine nützliche Unterhaltung und zweckmäßige Belehrung derjenigen denkenden Klasse von Lesern bedacht, welche sich den Zugang zu größern und schwerern philosophischen Zwecken aus allerley Ursachen verwehrt findet, und doch gern von den Eigenschaften und oft ausnehmenden Wirkungen derjenigen ihrer Fähigkeiten unterrichtet seyn möchte, welche sie unter dem Namen der Phantasie oder Einbildungskraft so häufig nennen, und bald rühmen, bald auch anklagen hört, ja, deren oft unwiderstehliche Macht sie zum Theil selbst schon zu ihrem Vortheil oder Nachtheil erfahren hat. Nach dieser Erklärung glaubt der Uebers. mit Recht verlangen zu können, daß man ihn nicht als einen Schriftsteller für Philosophen von Profession beurtheile. Wir halten uns indessen überzeugt, daß auch diese sein Buch nicht nur mit Vergnügen lesen werden, sondern auch mannichfaltige Belehrung, manchen Stof zum Nachdenken daraus schöpfen, und den Vorrath ihrer Beobachtungen über diese Materie ansehnlich daraus bereichern können.

In der Vorrede ertheilt Hr. R. umständlichere Nachricht von dem Original dieser Schrift, von seinen Bemühungen um dasselbe, und von der Person seines berühmten Verf. Der erste Fehler des Buchs, auf dessen Verbesserung er dachte, war die Weitschweifigkeit desselben, die überhaupt den abhandelnden Schriftstellern der Italiäner so eigen, und bey dem Verf. desto verzeihlicher ist, weil er sein Buch als 72jähriger Greis schrieb. Außerdem wurde sie auch dadurch veranlaßt, daß er allemal ohne vorläufigen Entwurf arbeitete.

Hr.

Hr. R. hat daher alles, was unnützerweise wiederholt ist, oder nicht zur Sache gehört, gar nicht übersetzt. Der zweyte und wichtigere Mangel des Buchs war, daß es ihm fast überall an erforderlicher Vollständigkeit fehlte. Die Seelenlehre hat seitdem, wie bekannt, sehr viel Zuwachs gewonnen; und Hr. R. hat daher jenem Mangel durch ausführliche Zusätze, dergleichen den mehresten Kapiteln angehängt sind, theils auch durch kürzere, dem Text untergesetzte Noten, abgeholfen. Und dadurch hat er die Gestalt des ganzen Buchs völlig umgeschaffen, und so sehr veredelt, daß man ihm in der Erörterung der Lehre von der Einbildungskraft noch weit mehr Verdienst, als dem Italiäner, beyzulegen, kein Bedenken tragen wird. Was er sich bey diesen Zusätzen am meisten zum Gesetz machte, war die Vermeidung alles Ueberflüßigen, da er, bey der Reichhaltigkeit seiner Materie, über manches einzelne Kapitel ein ganzes Buch hätte schreiben können. Um indeß das Mißverhältniß dieser Ausgabe gegen das Original einigermaßen zu verbergen, theilte er seine Arbeit in drey kleine Bände ab, wovon der erste die sieben ersten Kapitel, der zweyte die fünf folgenden, mit ihren Zusätzen, enthält, und der dritte noch zu erwarten steht. Diesen wird jeder Leser des Buchs, so wie die versprochenen neuen Beyträge zu den hier schon abgehandelten Materien, gewiß mit Vergnügen erwarten.

Gr.

Staats-Anzeigen. Gesammlet und zum Drucke befördert von August Ludwig Schlözer. Siebenter Band. Heft 25—28. Göttingen, in der Vandenhöckschen Buchhandlung. 1785. 8.

Es wird genügen, die Fortsetzung dieses beliebten Journals, das schon so viel Nutzen und Aufklärung gestiftet hat, hier anzuzeigen. Gegenwärtige Hefte enthalten wiederum manche nützliche Aufsätze und interessante Nachrichten.

Nützliches Haushaltungs-Taschenbuch für Frauenzimmer; aufs Jahr 1785. Stutgart, bey Mezler.

ler. — aufs Jahr 1786. — jeder Theil 15 Bogen in 8.

Die Hauptrubriken, die hier vorkommen, sind: Kochkunst, Weberey, Gärtnerey, Färberey, Brauerey, Kunst Liqueurs zu machen u. s. w. — Es wird also überaus leicht seyn, dies Taschenbuch mit jedem Jahre fortgehen zu lassen, so lange es noch Kochbücher, Receptbücher, Magazine und Journale giebt, aus welchen der V. abschreiben kann.

Mb.

Damen-Bibliothek. Erstes Bändchen. Mit einem Titelkupfer von J. W. Meil. Berlin, bey Rellstab. 1785. in 16. 223 S. ohne Zuschrift und Vorrede.

Ein sauber gedrucktes und eingebundenes Allerley, theils in Versen, theils in Prose, das auf den Nachttischen der Damen nicht übel figuriren wird. Der Inhalt ist folgender: I. sechs ganze Gedichte von Ramler, Herder, Gotter, Hermes ꝛc. unter denen der Rosenraub gewiß nicht ungelesen bleibt; II. drey prosaische Aufsätze; III. ausgezogene Stellen in Versen und kurze Gedichte von Wieland, Wernicke, Logau, Zachariä, Moriz; IV. ausgezogene Stellen in Prosa aus Mendelssohn, Otto, Hermes, Möser, Miß Burney; V. vier eingeschickte Gedichte von Damen, worunter die Kindermörderin doch bey weitem das beste; VI. die Lebensläufe von Heloisen und der Königin Christine von Schweden, letztere fast zu sehr geschmeichelt.

Nb.

No. 1. Neues Kielisches Magazin vor die Geschichte, Staatsklugheit und Staatskunde. 1 Bandes 1 Stück. Kopenhagen, bey Proste. 112 Octavseiten.

Herr Val. Aug. Heinze, der Weltweisheit Doctor und Prof. zu Kiel, besorgt die Ausgabe dieses neuen Magazins nach eben

tentheils abgeschafft sind, und wünscht auch, daß die Geldbußen oder Brüche durchaus aufgehoben werden möchten; selbst eine Verordnung, daß die Leichname der Geschwächten und ihrer Kinder auf die Anatomie gebracht werden sollen, findet er bedenklich. Die Todesstrafe auf den Kindermord solle zwar Statt finden können, um jede, die den Gedanken fassen könnte, in der Ungewißheit zu lassen, ob sie nicht Blut mit Blut werde bezahlen müssen, aber sie solle so selten als möglich vollzogen werden. Gewöhnlich sey der Wahnwitz einer rasenden Mutter (einer solchen, die ihr Kind in der angstvollsten Verwirrung getödtet hat, wie es allerdings wohl am häufigsten der Fall ist, wo nicht fast eben so oft Zufall wegen der Verheimlichung Schuld ist,) nicht mit dem Tode zu bestrafen. Man solle sie lieber auf Lebenslang zum Werkhause verurtheilen, in gewissen Fällen sie jährlich einmal zur Schau stellen, ohne jedoch dem Pöbel irgend einige Mißhandlung zu gestatten. Am Ende der Schrift zieht der Verf. seine Vorschläge zur Verhütung des Kindermordes in folgende Worte zusammen. „Man nöthige auf alle thunliche Weise die Väter, zur „Erleichterung der von ihnen geschwängerten Personen und „ihrer Kinder so viel beyzutragen, als nur irgend in ihrem „Vermögen steht; und erleichtere überdem selbst gleich„falls, so viel man nur irgend kann, solchen Gebährerinnen „ihren Zustand soweit, als es nur rathsam oder möglich ist, „ohne wiederum auf der andern Seite das Laster der Hurerey, „als die wahre Quelle des Kindermordes, dadurch noch all„gemeiner zu machen.“ Bey den Vorschlägen, wie der Vater eines unehelichen Kindes, welcher zu der Versorgung desselben nichts aufbringen kann, dieses durch gewisse dem Staate zu leistende Dienste ersetzen solle, möchten Schwierigkeiten eintreten. Vielleicht aber ließe sich bisweilen die Geldversorgung in eine Art von Frohndienst zum Besten eines Waisenhauses, Hospitals u. dgl. auf gewisse Zeit, nicht in Werkhausstrafe oder Kriegsdienste, verwandeln. Des Verf. besonderer Zweck gestattete ihm wohl nicht, über diesen Gegenstand sich ausführlich zu verbreiten; sonst hätte ein Gesetz gegen die Verheimlichung der Schwangerschaft, als eine der wirksamsten Anstalten zur Verhütung des größern Uebels, näher erwogen zu werden verdient.

Cb.

Ludwig Anton Muratori über die Einbildungskraft des Menschen. Mit vielen Zusätzen herausgegeben von Georg Hermann Richerz, Universitätsprediger in Göttingen. Erster Theil. Leipzig, bey Weygand. 1785. 374 S. 8. Zweyter Theil. Ebendas. 1785. 330 S. 8.

Es gehört nicht zu den kleinsten literarischen Verdiensten der Deutschen, daß sie manchen Werken der Ausländer, bey ihrer Uebersetzung in unsre Sprache, durch eignen Fleiß mehr Zweckmäßigkeit und Vollkommenheit ertheilen; und dieses Verdienst erwirbt sich auch der Uebersetzer dieser muratorischen Abhandlung im vorzüglichen Maaße. Er war dabey zunächst auf eine nützliche Unterhaltung und zweckmäßige Belehrung derjenigen denkenden Klasse von Lesern bedacht, welche sich den Zugang zu größern und schwerern philosophischen Zwecken aus allerley Ursachen verwehrt findet, und doch gern von den Eigenschaften und oft ausnehmenden Wirkungen derjenigen ihrer Fähigkeiten unterrichtet seyn möchte, welche sie unter dem Namen der Phantasie oder Einbildungskraft so häufig nennen, und bald rühmen, bald auch anklagen hört, ja, deren oft unwiderstehliche Macht sie zum Theil selbst schon zu ihrem Vortheil oder Nachtheil erfahren hat. Nach dieser Erklärung glaubt der Uebers. mit Recht verlangen zu können, daß man ihn nicht als einen Schriftsteller für Philosophen von Profession beurtheile. Wir halten uns indessen überzeugt, daß auch diese sein Buch nicht nur mit Vergnügen lesen werden, sondern auch mannichfaltige Belehrung, manchen Stof zum Nachdenken daraus schöpfen, und den Vorrath ihrer Beobachtungen über diese Materie ansehnlich daraus bereichern können.

In der Vorrede ertheilt Hr. R. umständlichere Nachricht von dem Original dieser Schrift, von seinen Bemühungen um dasselbe, und von der Person seines berühmten Verf. Der erste Fehler des Buchs, auf dessen Verbesserung er dachte, war die Weitschweifigkeit desselben, die überhaupt den abhandelnden Schriftstellern der Italiäner so eigen, und bey dem Verf. desto verzeihlicher ist, weil er sein Buch als 72jähriger Greis schrieb. Außerdem wurde sie auch dadurch veranlaßt, daß er allemal ohne vorläufigen Entwurf arbeitete.

Hr.

Hr. X. hat daher alles, was unnützerweise wiederholt ist, oder nicht zur Sache gehört, gar nicht übersetzt. Der zweyte und wichtigere Mangel des Buchs war, daß es ihm fast überall an erforderlicher Vollständigkeit fehlte. Die Seelenlehre hat seitdem, wie bekannt, sehr viel Zuwachs gewonnen; und Hr. R. hat daher jenem Mangel durch ausführliche Zusätze, dergleichen den mehresten Kapiteln angehängt sind, theils auch durch kürzere, dem Text untergesetzte Noten, abgeholfen. Und dadurch hat er die Gestalt des ganzen Buchs völlig umgeschaffen, und so sehr veredelt, daß man ihm in der Erörterung der Lehre von der Einbildungskraft noch weit mehr Verdienst, als dem Italiäner, beyzulegen, kein Bedenken tragen wird. Was er sich bey diesen Zusätzen am meisten zum Gesetz machte, war die Vermeidung alles Ueberflüßigen, da er, bey der Reichhaltigkeit seiner Materie, über manches einzelne Kapitel ein ganzes Buch hätte schreiben können. Um indeß das Mißverhältniß dieser Ausgabe gegen das Original einigermaßen zu verbergen, theilte er seine Arbeit in drey kleine Bände ab, wovon der erste die sieben ersten Kapitel, der zweyte die fünf folgenden, mit ihren Zusätzen, enthält, und der dritte noch zu erwarten steht. Diesen wird jeder Leser des Buchs, so wie die versprochenen neuen Beyträge zu den hier schon abgehandelten Materien, gewiß mit Vergnügen erwarten.

Gr.

Staats-Anzeigen. Gesammlet und zum Drucke befördert von August Ludwig Schlözer. Siebenter Band. Heft 25—28. Göttingen, in der Vandenhöckschen Buchhandlung. 1785. 8.

Es wird genügen, die Fortsetzung dieses beliebten Journals, das schon so viel Nutzen und Aufklärung gestiftet hat, hier anzuzeigen. Gegenwärtige Hefte enthalten wiederum manche nützliche Aufsätze und interessante Nachrichten.

Nützliches Haushaltungs-Taschenbuch für Frauenzimmer; aufs Jahr 1785. Stutgart, bey Mezler.

ler. — aufs Jahr 1786. — jeder Theil 15 Bogen in 8.

Die Hauptrubriken, die hier vorkommen, sind: Kochkunst, Weberey, Gärtnerey, Färberey, Brauerey, Kunst Liqueurs zu machen u. s. w. — Es wird also überaus leicht seyn, dies Taschenbuch mit jedem Jahre fortgehen zu lassen, so lange es noch Kochbücher, Receptbücher, Magazine und Journale giebt, aus welchen der V. abschreiben kann.

Mb.

Damen - Bibliothek. Erstes Bändchen. Mit einem Titelkupfer von J. W. Meil. Berlin, bey Rellstab. 1785. in 16. 223 S. ohne Zuschrift und Vorrede.

Ein sauber gedrucktes und eingebundenes Allerley, theils in Versen, theils in Prose, das auf den Nachttischen der Damen nicht übel figuriren wird. Der Inhalt ist folgender: I. sechs ganze Gedichte von Ramler, Herder, Gotter, Hermes ꝛc. unter denen der Rosenraub gewiß nicht ungelesen bleibt; II. drey prosaische Aufsätze; III. ausgezogene Stellen in Versen und kurze Gedichte von Wieland, Wernicke, Logau, Zachariä, Moritz; IV. ausgezogene Stellen in Prosa aus Mendelssohn, Otto, Hermes, Möser, Miß Burney; V. vier eingeschickte Gedichte von Damen, worunter die Kindermörderin doch bey weitem das beste; VI. die Lebensläufe von Heloisen und der Königin Christine von Schweden, letztere fast zu sehr geschmeichelt.

Nb.

No. 1. Neues Kielisches Magazin vor die Geschichte, Staatsklugheit und Staatskunde. 1 Bandes 1 Stück. Kopenhagen, bey Proste. 112 Octavseiten.

Herr Val. Aug. Heinze, der Weltweisheit Doctor und Prof. zu Kiel, besorgt die Ausgabe dieses neuen Magazins nach

eben

then den Grundsätzen, die bey dem bisherigen beobachtet worden. I. Hr. Justizr. Christiani über Hrn. Reg. Schlettwein Rechte der Menschheit. Vorgesetzt ist aus dem Leipziger jur. Magazin, Hrn. Prof. Cäsars Erinnerung, daß man das Naturrecht nicht von Juristen lernen sölle, die es auf positive Gesetze gründen. (Seltsam genug, daß so offenbare Wahrheiten immer den Leuten müssen dargestellt werden. Vor 40 Jahren nach der Art wie Wolf das Naturrecht vortrug, war ja schon deutlich genug, daß der Philosoph, positive Gesetze und Geschichte wissen muß, die Anwendung der philosophischen Lehren darauf zu zeigen, und so ihren Nutzen darzustellen, aber nicht sie darauf zu gründen. Völlig wie der Rechenmeister an ökonomischen und Handlungsgeschäfften den Nutzen der Rechenkunst zeigt.) Aus Herrn Schl. Buche wird allerley ausgezogen, zum Theil bestätiget, zum Theil mit Erinnerungen. II. Der Herausgeber über den Werth des Allegirens in der Geschichte. Auch eine sehr offenbare Wahrheit, die aber von manchen bequemen Schriftstellen verkannt werden, wohl gar das Beyspiel der Alten gegen sich haben soll, darüber der Hr. H. gegründete Bemerkungen macht. Häufig findet man in den Quellen die Begebenheiten ganz anders als sie erzählt werden. Adam von Bremen berichtigt: in einer Schlacht gegen K. Arnulf seyen 100000 Normänner geblieben. Schlägt man die fuldaische Chronik nach, auf die er sich beruft, so steht da: die Normänner sind *per centena et millia* gefallen. Daß die Chineser im zwölften Jahrhundert Schießpulver gehabt, soll beym Deguignes stehen, und wenn man ihn nachsieht, ist es griechisch Feuer. III. Vorschlag, eine Stadt in den Nordlanden zu errichten. Ist schon 1763 aufgesetzt. Die Nordlande fangen etwa 25 Meilen von Drontheim an, und erstrecken sich bis an Finmarken, etwa 70. 80. Meilen. Die Stadt könnte den Landleuten Absatz ihrer Waaren befördern, die besonders in Fischen bestehen, der Sitz des isländischen, färöeschen und finmarkischen eignen Handels werden, und zum Entrepot Handel nach Archangel dienen. IV. Versuche bey Brunnenarbeiten, von dem Eigenthümer des Oldisloer Salzwerks, G. v. D. unterzeichnet; nebst Abbildung eines Bohrers und unterschiedne dazu angebrachte Verbesserungen.

Kb.

Nach-

Nachrichten.

Herr Pfarrer **Mayer** in Kupferzell will unter dem Titel: das Ganze der Landwirthschaft, alles vollständig abdrucken zu lassen, was er sonsten über die Landwirthschaft theils schon gesagt, theils nachher besser eingesehen, und selbst erfunden hat. Das Ganze wird etwa 60 Bogen betragen, und soll auf Pränumeration zu Ende dieses Jahres herauskommen.

* * *

Die Schrift des Hrn. D. **Büsching** über die europäische Türkey, ist von **D. Juan Lopez**, pensionirten Erdbeschreiber Ihro Maj. des Königs, ins Spanische übersetzt, und in der Königl. Buchdruckerey zu Madrid in gr. 8. im J. 1785 gedruckt worden.

* * *

Aus unsers **Ernesti** Initia philos. ist zu Madrid in der Königl. Druckerey die Logica und Metaphysica umgedruckt worden: cum praefatione, disputatione proëmiali et notis *Emanuelis Ioachimi de Condado* in Matrit. Nobilium seminario, iuris naturae et gentium regii professoris.

Beförderungen.

Hr. Prof. **Remer** geht von dem Collegio Carolino in Braunschweig als Professor der Geschichte und Statistik nach Helmstädt.

Hr. Magister (oder Repetent) **Pott** in Göttingen ist als Prof. extraord. Theologiae nach Helmstädt berufen.

Druckfehler.

In des LXX. Bandes I. Stück.

Seite 287. fehlt das Zeichen Qw.

In des LXX. Bandes II. Stück.

S. 416. Z. 5. Gaz l. Goez. S. 453. Z. 6. von unten Enslia l. Enslin. S. 471. Fk. l. Ck. S. 475. L l. deutsch L. S. 602. Fb. l. Fe. S. 603. Qz l. Qw. S. 605. Kz. l. Rz.

In des LXXI. Bandes I. Stück.

S. 172. Z. 9. Freiheiten l. Feinheiten.

In des LXXI. Bandes II. Stück.

S. 424. Z. 9. v. u. pimpere l. pingere.

In des LXXII. Bandes II. Stück.

S. 398. Z. 1. nach hat, setze man ein Comma statt des Semicolon. Z. 2. nach gegangen; setze man ein Semicolon und die Worte; so ist es kein. Z. 13. deswegen bleibt weg. Z. 10. v. u. fällt der Strich nach dem Worte ist weg. S 400. Z. 1. Waren l. Wären. Z. 6. müsse l. müßte. S. 402. Z. 24. Ein R. l. Ein B. S. 407. Z. 25. nach liesen; ein; S. 410. Z. 1. brauchtn st brauchen. Z. 17. nicht l. leicht. S. 413. Z. 9 thonschiefrichteten l. thonschiefrichten S. 416. Z. 20. angegründete l. ungegründete. S. 418. Z. 8. mineralische l. mineralogische. S. 420. 5. von unten, erhäufte l. ersäufte. S. 422. Z. 9. von unten dimarischen l. dinarischen.



